This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

5759.

University of California.

FROM THE LIBRARY OF

DR. FRANCIS LIEBER,

Professor of History and Law in Columbia College, New York.

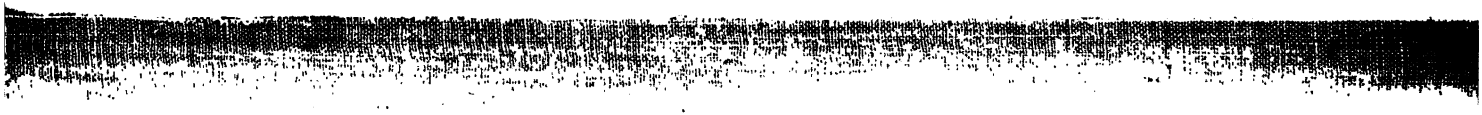
THE GIFT OF

MICHAEL REESE,

Of San Francisco.

1873.

Francis Lieber.



Reise

durch das

südliche Frankreich

und einen Theil

von

Ober-Italien

von

Christ. Friedr. Mylius.

Zweite Ausgabe.

Vierter Band.

Erste Abtheilung.

Karlsruhe 1830.

Im Verlage von Ch. Th. Groos.

5459

DC607
M9
v.4

Kapitel 50.

Den 7. Auguſt verließen wir Arles. Auf dem Wege den wir über die Kieſelſteinebene La Crau nach Aix nehmen wollten, wohin man 7 bis 8 Stunden braucht, kamen wir noch einmal durch die elyſäiſchen Felder, wo wir rechts, die durch ihre vielen Alterthümer ſo merkwürdige Kirche St. Honorat zum letztenmale erblickten, und links auf der Höhe nicht weniger als ein dutzend Windmühlen in voller Arbeit ſahen. Wir betraten nun die an roſtfarbigen und graulichen Kieſelſteinen ſo reiche Ebene von La Crau; 1 bis 1½ Stunden weit von Arles aber, iſt die Gegend aufs ſchönſte angebaut; die Wieſen, Getreidefelder, und Gärten umher, ſind mit Maulbeer- Oel- und Feigenbäumen überſäet, zwiſchen denen eine Menge ländlicher Wohnungen maleriſch zerſtreut iſt; die reitzendſten, mannigfaltigſten ländlichen Proſpekte, wechſelten unaufhörlich auf beiden Seiten der trefflichen Straße, und machten unſere Wanderung zum genußvollſten Luſtgange.

Aber in der Seele ärgerte ich mich über einen Vogelfänger, den ich nicht weit vom Wege entdeckte; ich gieng hin zu ihm; er hatte 20—30 Stieglitze, Grasmücken, Lerchen ꝛc. und andere liebliche Sangvögel unter einem,

IC607
M9
v.4

Kapitel 50.

Den 7. Auguſt verließen wir Arles. Auf dem Wege den wir über die Kieſelſteinebene La Crau nach Aix nehmen wollten, wohin man 7 bis 8 Stunden braucht, kamen wir noch einmal durch die elyſäiſchen Felder, wo wir rechts, die durch ihre vielen Alterthümer ſo merkwürdige Kirche St. Honorat zum letztenmale erblickten, und links auf der Höhe nicht weniger als ein dutzend Windmühlen in voller Arbeit ſahen. Wir betraten nun die an roſtfarbigen und graulichen Kieſelſteinen ſo reiche Ebene von La Crau; 1 bis 1½ Stunden weit von Arles aber, iſt die Gegend aufs ſchönſte angebaut; die Wieſen, Getreidefelder, und Gärten umher, ſind mit Maulbeer- Oel- und Feigenbäumen überſäet, zwiſchen denen eine Menge ländlicher Wohnungen maleriſch zerſtreut iſt; die reitzendſten, mannigfaltigſten ländlichen Proſpekte, wechſelten unaufhörlich auf beiden Seiten der trefflichen Straße, und machten unſere Wanderung zum genußvollſten Luſtgange.

Aber in der Seele ärgerte ich mich über einen Vogelfänger, den ich nicht weit vom Wege entdeckte; ich gieng hin zu ihm; er hatte 20—30 Stieglitze, Grasmücken, Lerchen ꝛc. und andere liebliche Sangvögel unter einem,

in einen sehr großen, länglich viereckigen Rahmen ausgespannten Netze gefangen, und schnitt nun diesen armen Thierchen, mit der kältsten Gefühllosigkeit, die zierlichen Köpfchen ab; ich bat um Schonung für diese artigen Geschöpfchen, und erinnerte den Barbaren, an ihre anmuthigen Gesänge, allein er ließ sich in seinem Morden nicht stören, und lachte mich nur aus. Diese Jagd auf die Sangvögel, ist etwas ganz Gewöhnliches im südlichen Frankreich, daher man auch tagelang in diesem Lande wandern kann, ohne durch den Gesang eines einzigen Vogels ergötzt zu werden; wo im Gegentheil in der Schweiz und in Deutschland, die Melodien, der hier ganz sichern und heilig gehaltenen Sangvögel, das Ohr des einsamen Wanderers von allen Seiten aus Wald und Feld erquickend umtönen.

Nachdem wir einen Weg von etwa 2 Stunden zurückgelegt hatten, so fieng die Gegend nach und nach an merklich zu verwildern, da und dort erschien noch eine kleine Waldpartie, die ganze Landschaft verwandelte sich in eine Heide, auf welcher leicht begraste Plätze und Gebüsche mit einander abwechselten; bald verschwanden auch die letztern, und nun bestand die fast nach allen Seiten sich ins Unermeßliche ausdehnende Ebene aus nichts mehr, als aus abgerundeten Kieselsteinen, deren Zwischenräume mit lauter Lavendel und Thymian bedeckt waren. Einige sehr gut gekleidete, rasch dahin wandernde Herren stießen uns in dieser Wüste auf; sie kamen von Salon her, und hatten große blecherne Büchsen auf dem Rücken hängen, die den botanischen Zweck ihrer Wanderung verriethen. Bald kamen wir auf diesem Steinmeere einem Wäldchen näher, das sich wie eine Insel rechts aus der Ebene erhob, es war ein Lustwäldchen, und landwirthschaftliche Gebäude blickten anmuthig zwischen den Stämmen hervor; vom Wäldchen an

erstreckte sich ein ungeheures länglich viereckiges Getreidefeld durch die Steinwüste hin, und war auf den übrigen drei Seiten mit Maulbeerbäumen umgeben.

So zaubern Necromanten und Feen, Paradiese mit Schlössern von Gold und Edelsteinen, in dürre Felseneinöden hin; so stellt nach Arioſts Erzählungen, durch die Kraft magischen Sprüche und Talismane, der Zauberer Atlas, eine Burg von schimmerndem Stahle zwischen die nackten Felsenzacken des Marbore. Eine ähnliche kleine Meierei, ein ähnliches Wäldchen mit schönen Gebäuden darin, und ein großes Getreidefeld umher, zeigte sich weiterhin links, in dieser arabischen Wüste, mit der innigsten Lust ruhete mein Auge lange auf diesen 2 feenhaften Erscheinungen; auch das, aus einigen Häusern bestehende, von Bäumen und angebaueten Feldern umgebene Dörfchen St. Martin de Crau ist eine unerwartete, erfreuliche Erscheinung in diesem Stein- und Lavendeloceau; man hat von hier noch 5 Stunden zu marschiren um nach Salon zu kommen. So wie diese 3 Plätze in dieser Wüste angebauet werden konnten, könnte nach und nach diese ganze Ebene, wenn Menschenhände genug da wären, angebauet werden. Gut unterstützte Colonien, könnten hier innerhalb einiger Decennien, mit Hülfe zahlreicher aus der Dürance abgeleiteter Kanäle Wunder thun; indessen ist zu erwarten, daß die Bewohner der Grenzen dieser Wüste, die schon mit schönen Anpflanzungen weit in dieselbe eingedrungen sind, noch ferner immer weiter vorrücken werden.

In einer ansehnlichen Entfernung, erblickten wir auf unserer linken Seite gegen Norden beständig bis nach Salon die Kalkgebirgkette, die man *Alpines* nennt, die von Osten nach Westen, von Orgon bis Tarascon sich durch das ebene Land hinzieht, und die weit herab von oben ganz kahl ist;

nach Osten, Süden und Westen, dagegen sahen wir nichts als den Himmel und das, eben wie ein Tisch ins Unendliche auslaufende, mit dem fernen Himmel zusammenstoßende Kieselmeer; zuweilen bemerkten wir bald da bald dort, in der äußersten Ferne, horizontal hinlaufende Waldlinien; aber auch diese verschwanden nach und nach, wir sahen nur noch die Spitzen der Bäume in der äußersten Entfernung; endlich versanken auch diese, so wie auf dem Meere von weit entfernten Schiffen, zuerst das Schiff und endlich auch seine Mastbäume und Segel in den Wellen zu versinken scheinen. Unser Weg war fast immer gut, nur zuweilen etwas mehr mit Kieseln übersäet, doch konnten wir diesen immer noch ausweichen und festen Leimgrund zwischen ihnen finden.

Durch diese Kieselsteppe muß man ja noch vor Einbruch der Nacht zu kommen suchen, und deßwegen sich in Arles früh Morgens auf den Weg machen; sonst würde man bei zunehmender Dunkelheit bald den Weg verlieren, sich jämmerlich darin verirren, und unter freiem Himmel, ohne irgenwo einen Baum oder ein Gebüsch zu finden, übernachten müssen. Ziemlich stark gegen die Nacht hin fanden wir endlich das noch 1 Stunde von Salon entfernte Wirthshaus. Eine gute Weile vorher stießen wir auf den Craponnekanal und begleiteten ihn bis zum Wirthshause; in einem 10′ breiten und 4—5′ tiefen Bette strömte er voll und glänzend daher nach Westen; ein 2ter Arm hat seine Richtung nach Süden. Nicht weit vom Wirthshause geht eine Brücke über den Kanal. In der Nähe dieses Wirthshauses fanden wir wieder angebauete Felder und unzählige Bäume; da und dort erschien wieder eine Waldpartie, und erfreuete Herz und Auge wieder, wenn schon die Aussicht durch sie beschränkt wurde.

* * *

" Die Ebene La Crau iſt eine mit Kieſelſteinen überdeckte, 40—50 Quadrat-Lieues große Fläche. Höchſt wahrſcheinlich hat die nur 3 Stunden entfernte Durance, durch viele Veränderungen ihres Bettes, dieſe ungeheure Ebene ſo mit Kieſeln überſtreut. Wie viele Brücken werden vor unſern Augen unbrauchbar, weil die Ströme nach und nach ihren Lauf verändern. So ſieht man in Italien Trümmer einer Brücke, welche die Römer über den Taro vor 2000 Jahren gebauet haben. Dieſer Strom iſt jetzt weit von denſelben entfernt, die Bruchſtücke der Brückenpfeiler ſtehen mitten in den Feldern, als Beweiſe der Veränderungen, denen in die Länge der Zeit, der Lauf der Flüſſe unterworfen iſt. Die nahe Durance konnte nicht nur, ſondern mußte im Anfange ihren Lauf nach dieſer Gegend nehmen; die Richtung deſſelben nach dem Meere, iſt viel natürlicher als der Weg den ſie ſeit dieſer Zeit nach der Rhone hingenommen hat. Der eigenſinnige Ungeſtüm der Durance die unaufhörlich ihre Ufer untergräbt, und überall eine ungeheure Menge Kieſelſteine zurück läßt, die von der nämlichen Natur ſind wie die von La Crau, ſcheint dieſe Wahrſcheinlichkeit in Gewißheit zu verwandeln. Noch merkwürdigere Kieſelſteinlager, wo die Steine theils vereinzelt, theils in Puddingmaſſen zuſammengebacken erſcheinen, findet man auf Hügeln und Bergen; ſolche Kieſelſteinlager ſieht man auf der letzten Anhöhe über die der Weg von Digne nach Riez in einer Höhe von 200 Met. führt, ferner auf den Anhöhen des Iſeredepartements, z. E. auf dem Berge La Frette in einer Höhe von 600 Met., endlich auf dem Berge Genevre 2000 Met. hoch über dem Meere.

Mr. de Lamanon, der dieſe Steinebene für den ehemaligen Boden eines Sees hält, den die Durance bildete, fand die 19 Arten von Kieſeln die man auf ihr bemerkt wieder an den Ufern der Bergſtröme, die ſich in die Durance ergießen. Die Wäſſerungskanäle, die aus der Durance ihr Waſſer erhalten, decken und befruchten den Boden wo ſie hinkommen mit ihrem Schlamme; und ſo könnte nach und nach durch den Schlamm ſolcher Kanalwaſſer die weite öde Oberfläche von La Crau für den Ackerbau tauglich gemacht, und auf denſelben die Quantität Getreide gepflanzt werden, die zur jährlichen Conſumtion noch immer in dieſem Departement der Rhonemündung fehlt." *)

Je weiter man gegen Salon hinkommt, deſto größere und ſchönere Wieſen, Getreidefelder und Rebenpflanzungen kommen zum Vorſchein; höchſt fruchtbar, trefflich angebauet und ſchön iſt die Gegend um das Städtchen Salon her, wohin wir den folgenden Morgen kamen, obgleich noch immer voller Kieſelſteine. Gleich beim Eingange in daſſelbe, erblickten wir ein großes altes Schloß, es iſt die alte ehrwürdige Burg der ehemaligen Erzbiſchöfe von Arles. Hier hielten wir uns ½ Stunde auf, fanden die delikateſten Feigen und entſchloßen uns auch den Weg nach Aix über das ſüdlich am See Berre liegende Städtchen St. Chamas zu nehmen, um die daſelbſt noch vorhandene römiſche Brücke, mit ihren 2 ſchönen Thoren zu ſehen; dieſe intereſſanten Alterthümer hätten wir auf der Seite liegen laſſen, wenn nicht ein feiner Mann, den wir im Wirths-

*) "Der Crayonnekanal wäſſert und befruchtet das Gebiet von 10 Gemeinen und fällt unterhalb Arles in die Rhone. Man könnte ihn, wenn man ihn breiter und tiefer machen wollte, in einen ſchiffbaren Kanal verwandeln."

hause kennen lernten, uns darauf aufmerksam gemacht hätte.

Das Städtchen Salon hat eine sehr glückliche Lage, die ganze Landschaft ist mit Feigen- Maulbeer- und Oelbäumen, mit Reben- und Getreidefeldern und Wiesen überstet. Das Städtchen selbst erscheint wie eine zur Verschönerung eines weiten und lachenden Gartens errichtete Ruine; es liegt 3 L. von Lambesk, hat 4—5000 Einwohner. Hier hielt sich der ehemals so berühmte Astrolog und Prophet Nostradamus, Michel de Notre Dame, auf. Er war im J. 1503 in St. Remy geboren, sein Vater war Notarius und ein getaufter Jude; er selbst war Doktor der Medizin, ließ sich in Salon nieder, und starb daselbst im J. 1566. Man zeigte hier ehemals sein Grabmal in der Franciskanerkirche; ein Bataillon Marseiller zertrümmerte aber dasselbe so wie die Kirche. Während seines Aufenthaltes in Salon, legte er sich ganz auf die Astrologie, welche lächerliche Wissenschaft, seit der Regierung des abergläubischen Ludwigs XI. bis auf die Zeit des schwachen und leichtgläubigen Ludwigs XIII. sehr Mode war. Die Regierungen Heinrichs II. und Carls IX. unter denen Nostradamus seine 9te und 10te Centurie herausgab, waren dem Astrologen sehr günstig; *) Catharine von Medicis hatte einen großen Glauben an ihre Prophezeiungen, und man zählte zu Paris mehr als 30000 solche Charlatane. Der Ruf des Nostradamus wuchs so sehr, daß Menschen von allen Altern und Ständen nach Salon kamen, um ihn zu Rath zu ziehen. Nach seinem

*) " Nostradamus erwarb sich durch seine Weissagungen die Gunst der Könige; zwei Jahrhunderte später hätte man diesem Propheten einen Platz im Irrenhause angewiesen. Wohl dem der zu rechter Zeit in der Welt auftritt. (Heureux ceux qui viennent à propos. ")

mehrere ausländiſche Pflanzen hier zu naturaliſiren. Man findet hier den Jasminum odoratissimum vom Cap; ferner den Jasmin von den Azoren, den Virginiſchen Tulpenbaum, den Nußbaum von Ceylon, die Catalpa, die Verbena Anbletii, mehrere Arten von ſchönem Heidekraut und vom Sumach. Die Lakmuspflanze, (Croton tinctorium) wächst hier wild. Auf der Terraſſe des Schloßes hat man eine weite Ausſicht über die Crau.

* * *

(1787) " In dem Städtchen Salon, das am Ende der Crau liegt, ſieht der neugierige Reiſende eine Denkſäule, welche die Stadt ihrem würdigen Bürger Süffren St. Tropez, Viceadmiral und Commandeur des Ludwigsordens für ſeine Siege in Indien hat errichten laſſen, mit einer kurzen Erzählung ſeiner Thaten, in einer Aufſchrift die von der königlichen Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris verfaßt wurde. Hier ſtarb der einſt ſo berühmte Thaumaturg Michel Noſtradamus; unter ſeinen vielen Gönnern befanden ſich auch König Franz II., Carl IX. und die Mutter von beiden Catharina von Mediciś. Der Ruhm dieſes Caglioſtros und Schwedenborgs jener Zeit, gieng in alle Lande aus; ſeine geheimnißvolle prophetiſche Centurien, in barbariſchem Latein geſchrieben, wurden von allen Ständen geleſen und ſtudiert. Von Salon führt die Straße durch eine ſehr ſchöne und eben ſo fruchtbare Gegend nach Aix. Der außerordentlich fruchtbare Boden bei Salon und der fleißige Ackerbau, ſind der Grund des Wohlſtandes der Einwohner von Salon, deren Zahl 4—5000 ſeyn ſoll."

Mit Ehrfurcht bewahrt man auf dem Stadthauſe die Büſte des ehrwürdigen von Süffren, ſo wie die Portraits des Adam Craponne, und des unglücklichen Lamanon,

des Reiſegefährten Lapeyrouſes. Der Handel dieſer Stadt beſteht in Oel und Schafen. In kleiner Entfernung von Salon liegt an der Straße die nach Aix führt, der große Flecken Peliſſane, von ſchönen Gefilden umringt, denen der Craponnekanal auch Fruchtbarkeit verſchafft; Oelbäume und Rebenpflanzungen bedecken die ganze Landſchaft. Reist man von Aix nach Arles, ſo fährt man bis St. Cannat zwiſchen unfruchtbaren Kalkhügeln hin, nur hie und da ſieht man Mandelbäume und Fichten. Bei St. Cannat aber, wo der Weg von der Lyoner Hauptſtraße links nach Peliſſane abgeht, fängt die Landſchaft an ſich merklich zu verſchönern, die Kalkhügel ſind mit Pinien (pinus marit. min.) und immer grünen Eichen (quercus ilex) bedeckt, Wieſen wechſeln mit Waizenfeldern, Olivenpflanzungen mit Rebenpflanzungen ab. Alles iſt mit kleinen Kanälen durchſchnitten, alles kündigt einen fruchtbaren und gut gebaueten Boden an. So erreicht man das kleine ſchmutzige, aber ziemlich lebhafte und gewerbſame Salon. *)

* * *

" Kaum iſt ein Fremder in Peliſſane angekommen, ſo hört er das angenehme Geräuſch eines Conzertes, das mit Inſtrumenten von ganz beſonderer Art aufgeführt wird. Es ſind 2 Trommeln von angenehmer Form die man mit Ruthen ſchlägt, ſie geben einen ſanften Ton von ſich und begleiten die Melodien eines Pfeifers; das Ganze wird von dem Spiele kleiner Cymbeln begleitet, mit denen man den Takt angiebt. Dieſes ländliche Conzert iſt das Werk dreier

*) Von Salon nach Arles gieng die römiſche Via Aurelia durch die Crau, die wegen der Menge Steine, Campus lapideus hieß.

Männer und eines Kindes; sie geben Ständchen, Serenaten, und Tafelmusik bei Hochzeiten und andern Festen. Für den Tanz zieht man das lebhaftere Tambourin und Galoubet vor. Seit undenklichen Zeiten, macht man in Velissane Gebrauch von den obigen Instrumenten; es ist hier eine Familie die im forterbenden Besitze der Aufführung dieser Musik ist.

* * *

" Man giebt den Namen Crau einer dreieckigen Ebene, die ihre Spitze nach dem Meere zu kehrt und deren Basis sich am Fuße der Alpinen, der Kalksteinhügel, die sich von Orgon westlich nach Tarascon erstrecken, von Osten nach Westen zieht. Ihr Umfang beträgt gegen 15 Stunden, und ihr Durchmesser von Arles bis Salon 6½ L. Die Seiten derselben sind sehr gut angebauet, aber ihr mittlerer Theil ist nichts als eine unermeßliche mit Kieselsteinen bedeckte Fläche. Die ersten griechischen Reisenden, welche der Handel nach der Mündung der Rhone führte, bemerkten diese sonderbare Erscheinung, und machten ihre Landsleute damit bekannt; man konnte sich die Anhäufung einer so ungeheuern Menge von Kieselsteinen nicht ohne Einwirkung einer übernatürlichen Ursache denken; und wie man überall bei unerklärbaren Dingen seine Zuflucht zur Dazwischenkunft der Götter nahm, so hatten die Dichter auch bald einen höhern Ursprung dieser Erscheinung gefunden.

Aeschylus hat uns die alte Tradition darüber hinterlassen. Hercules, sagt er in seinem entfesselten Prometheus,*) nachdem er die Ochsen des Geryon weggeführt hatte, machte Halt an den Ufern der Rhone; hier fand er ein tapferes Volk, die Ligurier, mit dem er wegen des Besitzes seiner

*) Das Fragment dieses Stückes führt Strabo an: Géogr. IV. und Plin. III. IV.

Heerde kämpfen mußte; als er den ganzen Vorrath seiner Pfeile erschöpft hatte, so kam er in Gefahr der Menge zu unterliegen. Da ließ der Vater der Götter einen Steinhagel vom Himmel auf seine Feinde herabstürzen, durch den sie vernichtet wurden. Dionysius von Halicarnas und Pomponius Mela erzählen das nämliche. Doch haben die Alten auch eine physische Ursache dieser Erscheinung aufgesucht. Aristoteles glaubte, daß diese Steine von einer durch ein Erdbeben bewirkten Eruption, herkämen, daß ein vorher hohl gewesener Platz durch sie ausgefüllt worden seye. Posidonius hält diese Steinebene für das Bette eines ausgetrockneten Sees."

Auch die Neuern haben allerlei Muthmaßungen über diese Erscheinung bekannt gemacht. Mehrere Naturhistoriker, z. E. Darluc, betrachten diese Kiesel als etwas von dem Meere Zurückgelassenes. *) Papon **) glaubt, daß sie durch die Durance herbeigeführt worden seyen, daß ihr Gewässer, nachdem es durch die Landschaft von Lamanon vorgedrungen seye, die Richtung des Craponnekanals genommen habe, und lange in dieser Ebene herumgeirrt wäre; daß endlich Erdbeben, Anschwemmungen und andere physische Revolutionen, den Fluß von seinem Laufe abgelenkt und in sein gegenwärtiges Bette gedrängt hätten. Der Anblick der Kieselsteine von Cran, die eine mäßige Größe haben, giebt dieser Muthmaßung viele Wahrscheinlichkeit; ihre runde abgeglättete Form zeigt, daß sie lange durch die Wellen herumgewälzt worden seyen; ihr Gewicht geht von einigen Granen bis zu 100 Pfunden; fast alle sind von einer ganz andern Natur, als die Steine der benachbarten Gebirge.

*) S. Darluc Histoire nat. de Provence, N°. I. p. 289.

**) S. Papon Voyage de Povence, p. 124.

Man bemerkt unter ihnen mehrere Arten von Granit, rothen und grünen Jaspis, Hornstein, Schörl, Petroſilex, Serpentinſtein, Marmor von allen Farben und beſonders viele Variolithen, die denen ähnlich ſind, welche die Durance mit ſich führte. Der unermüdliche Lamanon hat dieſe Sache durch die hartnäckigſten Unterſuchungen außer Zweifel geſetzt; er gieng bis zur Quelle aller Flüſſe zurück, die ſich in die Durance ergießen und fand die Gruben von allen den Steinen, die ſie von den hohen Alpen an, bis zu ihrer Mündung mit ſich führt; es ſind ganz die nämlichen Steine, welche die Crau bedecken, und von denen der größte Theil Kupfer und Eiſen bei ſich führt. (Mir bleibt es ſchlechterdings unbegreiflich, wie ein ſo wilder Bergſtrom wie die Durance, ſtatt unzählige Vertiefungen und Steinhügel überall bei ſeinen Ueberſchwemmungen anzulegen, was man von ſeinem Ungeſtüm erwarten muß, eine ſo unermeßliche Steinebene, die ohne alle Vertiefungen und Erhöhungen, eben wie ein ſtiller See bis zum fernen Himmel ſich ausbreitet, hervorbringen konnte; ſo regelmäßig kann nur die hoch über ungeheure Landſtriche hinſtröhmende Meeresfluth arbeiten. Das Meer kann mit den Kieſelarten die es in den Gebirgen häufte, wo die Durance und die in dieſelbe ſich ergießende Bergſtröme entſpringen, auch die Ebene La Crau überdeckt haben.)

Der Regen iſt in der Crau ſeltener als in den übrigen Gegenden der Provence. Im Winter fällt hier der Schnee zuweilen in Menge und verſchlingt Hütten und Heerden. Der Miſtral bläst hier oft mit einer ſolchen Wuth, daß er die durchziehenden Fuhrwerke und Pferde umſtürzt. *) Die

*) S. Journal des Bouches du Rhone. An 1806. N°. 47 und 48, wo man einen trefflichen Aufſatz über die Crau von Hrn. Gerard, Secretär der Präfektur des Departements findet.

Kieselsteine, welche im Sommer alles Feuer der Sonne in sich hineinzuziehen scheinen, machen die Hitze unerträglich. (Das fand ich bei meiner Durchreise den 7ten August, gar nicht, und es war doch nach allgemeiner Versicherung ein Sommer, der zu den heißesten dieser südlichen Gegenden gehörte; überhaupt habe ich die Hitze des südlichen Frankreichs lange nicht so groß gefunden, als ich mir sie zum voraus gedacht habe; besonders wird sie in der Nähe des Meeres, durch erquickende Seelüfte gemildert, die regelmäßig den ganzen Tag wehen.) Im Jahre 1773 stieg der Thermometer so hoch, daß er nur noch 2 Grade unter dem Punkte war, zu dem er sich in Senegal erhebt.

Man bemerkt ferner hier zur Zeit großer Sommerhitze eine Erscheinung, die auch schon in Aegypten, auf den Ebenen des Nils, auf dem Meere bei Palermo und Messina, wo diese Erscheinung *la Fata Morgagna* genennt wird, und an andern Orten beobachtet worden ist. *) Irre geleitet durch eine optische Täuschung, die Mr. Gorse auf eine sehr interessante Art in den Mémoires de l'Académie de Marseille beschrieben hat, glaubt man, wie man sich dieser Steinebene nähert, auf einen See oder Etang loszugehen; die Bäume und Anhöhen in der Nähe, werfen ihr Bild mit ihren Farben hinein; nur erscheint es verlängert darin. Man bemerkt zunächst in der Atmosphäre, ein starkes Wogen der Dünste, ähnlich der Bewegung der Luft über einer Pfanne voll glühender Kohlen. Diese Bewegung scheint bis auf eine Entfernung von etwa 150 Met. fortzugehen, doch hängt dieß von der Stellung ab, die man hat, von der Höhe der Sonne, und von der Ausdehnung des Horizontes.

*) S. Monge, Mémoire sur le mirage. Humboldt, Ansichten der Natur. Tom. I. p. 31. und Note 34.

Man bemerkt eine weiße oder bläuliche Oberfläche, welche wie das Elemente deſſen Bild man vor ſich ſieht, die Eigenſchaft hat, das Bild der Gegenſtände umher zu reflektiren. Die Täuſchung iſt vollkommen; der mit dieſen Gegenden unbekannte Reiſende, würde irre geführt durch dieſen Zauber, ſeinen Weg nach dieſem magiſchen Etang nehmen, aber ſein betrügliches Gewäſſer würde vor ihm fliehen, und er würde es wie Tantalus vergeblich verfolgen. Noch etwas Sonderbares bemerkt man bei dieſer Erſcheinung, wenn man ſich einer durch dieſe Verieretangs beſetzten Vertiefung nähert; wie man nämlich demſelben näher kommt, ſo zieht ſich der Etang mehr zuſammen, das Waſſer ſcheint immer niedriger zu werden, bald zeigen ſich die Spitzen der Pflanzen über ſeiner Oberfläche; jetzt erſcheint der Etang nur noch als ein Moraſt, der, wie man ſich ſeinen Ufern etwa auf 50 Met. genähert hat, endlich gänzlich vertrocknet.

Mr. Gerard ſagt in dem Journal du départem. des bouches du Rhone 1806. N°. 47, daß der Ackerbau mit jedem Jahre neue Eroberungen in der Crau mache. Das Waſſer des Crapponnekanales, der ſie von Oſten nach Weſten durchſtreicht, ſetzt an ſeinen Ufern, und wo es ſonſt hinkommt einen dem Wachsthume der Pflanzen günſtigen Schlamm an. Solcher mit Pflanzenerde bedeckter Plätze bemächtigen ſich die Bewohner der Gegend, und die Cultur macht ſie bald fruchtbar. Ein Theil dieſer ſteinigten Ebene iſt ſchon mit einer ſchönen Vegetation bedeckt; ihre Grenzſtriche gewähren den reichſten Anblick; Wälder von hochſtämmigen Bäumen, Rebenpflanzungen, weite Wieſenſtriche, Obſtbäume von allen Arten, umſchließen die Crau von allen Seiten, verſchönern den Horizont, und mildern die Einförmigkeit der Ebene. Es wäre nicht unmöglich, dieſe

ganze Ebene noch für den Ackerbau zu gewinnen, wenn man das Waſſer der Durance darauf leitete, um den Boden mit dem Schlamme fett zu machen, den ſie mit ſich führt; um ſich Trinkwaſſer zu verſchaffen, muß man Brunnen graben, die mehr oder minder tief ſind, nach dem man ſich dem Gebirge mehr oder weniger nähert.

*) Mitten in dieſer ſteinigen Ebene findet man das Dörfchen St. Martin de Crau, mit Bäumen und angebauetn Feldern umgeben; es iſt eine Oaſis, eine Inſel in dieſem Steinocean. Die angepflanzten Theile der Crau, taugen trefflich zur Pflanzung der Maulbeerbäume, der Reben und Oliven; in den waldigen Theilen derſelben, erſcheint die grüne Kermeseiche die den ſteinigen Boden liebt. Man findet hier unter andern Pflanzen die Darluc in ſeiner Histoire naturelle de la Provence. Tom. I. p. 360 angiebt, Lavendel, Thymian, gelben Jasmin, Rosmarin, die Daphne Cneorum der Alpen, die Meernarciſſe ꝛc. Die Pflanzenerde iſt aber doch nicht tiefer als 1 Schuh, ſie ruht auf einer Lage von Pudding, der ſich durch dieſes ganze Gebiet erſtreckt. Diejenigen Orte, welche am wenigſten tauglich zur Anpflanzung zu ſeyn ſcheinen, verbergen unter ihren beweglichen Steinen, Pflanzen, die von den Heerden geliebt werden, denen ſie 6 Monate des Jahres hindurch zur Nahrung dienen.

Schon ſeit den Zeiten des Plinius führt man Heerden, aus ſehr entfernten Gegenden hieher, die den wachſenden Lavendel und Thymian abweiden. Mehr als 300,000 Schafe

*) "Wir verließen in der Frühe Salon und machten uns auf den Weg nach Arles; wir frühſtückten in St. Martin de Crau. Das Wirthshaus, wo wir einkehrten, war das erſte Haus, das uns während unſers 5ſtündigen Marſches aufſtieß; es ſteht eine recht artig geſchmückte Kirche neben demſelben."

kommen gegen den Winter von den Gebirgen der Departemens der hohen und niedern Alpen, der Drome und Iſere, um hier ein ſanfteres Clima zu ſuchen, und hier die Pflanzen zu weiden, welche ihre Wolle feiner und ihr Fleiſch wohlſchmeckender machen. Die Ebene der Crau iſt in mehrere Bezirke, die Couſſous heißen abgetheilt, die ihre beſondere Eigenthümer haben, und deren Grenzen durch Steinhaufen angezeigt werden. Man bauet in jedem Couſſou eine Schilfrohrhütte für die Hirten, und einen auch mit Rohr gedeckten Stall, für die Eſel, die jeder Heerde zu folgen beſtimmt ſind. Gegen das End des Septembers kommt ein Hirte von den Alpen, mit einem Haufen Eſel, welche die Bagage tragen, nebſt einem Treiber derſelben. Er ſorgt nun ſogleich für Herbeiſchaffung des nöthigen Holzes, beſſert die Hürden aus, und bringt alles in Ordnung um die Heerde zu empfangen. Die Lämmer von einem Jahre, die Hämmel und die Ziegen, kommen im Anfange des Novembers und die Schafe zu Ende deſſelben. Man läßt die Nacht hindurch die Heerden in Hürden eingeſchloßen, mit denen man immer nach zwey Tagen weiter fortrückt.

Die Hirten führen ein rauhes, einſames Leben; ſie haben nichts als eine Rohrhütte, liegen in einer Art von Korbe, der mit einem Hammelsfelle bedeckt iſt, in dicke wollene Tücher eingewickelt. Sie verlaſſen ihre Hütte nur, um ſich eine Suppe zu bereiten, welche nichts anders iſt, als zweimal in ſiedendes Waſſer worin Oel und Salz iſt, getunktes Brod. Ihre Hirtentaſche verſehen ſie mit ſoviel Brod, als ſie bis zum Nachteſſen brauchen, füllen ihre Flaſche mit einem geringen, grünen mit Waſſer vermiſchten Weine, und gehen zu den Hürden zurück, wo ſie ſich vom frühen Morgen an, damit beſchäftigen, kranke Thiere zu pflegen und die Lämmer zu ſäugen, welche die Nacht hindurch von

ihren Müttern verlaſſen worden ſind. Bei Sonnenaufgang führt jeder Hirte den ihm anvertrauten Theil der Heerde in den ihm angewieſenen Canton, ohne bis auf den Abend mit den andern Hirten zuſammen zu kommen. Bei Sonnenuntergang führen ſie die Heerden nach den Hürden zurück, gehen dann in ihre Hütte, wo ſie neue Arbeit und ein Nachteſſen finden, das eben ſo frugal iſt, als das Mittagseſſen war, und kehren endlich wieder zu den Hürden zurück, wo ſie ſich ſchlafen legen. *)

Ihre Hunde verlaſſen die Heerden nicht, und dürfen nie in die Hütten kommen. Im Merz bezeichnet man die Lämmer, immer an einem Freitage und beſonders am Charfreitage, wenn er in dieſen Monat fällt, durch beſondere Schnitte in die Ohren, und nach der Wollenſchur bringt man ihnen mit geſchmolzenem Pech, ein beſonderes Zeichen auf der rechten Seite bei; oder was noch viel beſſer iſt, man drückt ihnen mit einem glühenden Eiſen ein Zeichen auf die Naſe. Iſt man mit dieſen und andern Geſchäften fertig, ſo rüſtet man ſich zur Rückreiſe in die Alpen von Provence und Dauphine, und dieſe fällt in den Mai. Mehrere Eigenthümer reihen bei ſolchen Gelegenheiten ihre Heerden zuſammen, ſolche Haufen heißen Compagnes; ſo kommen oft 20—40,000 Stück zuſammen. Die Hauptbirten jeder Heerde, wählen einen allgemeinen Oberhirten, der die Ausgaben zu beſorgen hat, der Hirte der im Range nach ihm kommt, und Escrivan heißt, führt die Bücher, in wichti-

*) "Gegen den Regen und den furchtbaren Miſtral ſind die Hirten blos durch Hütten geſchützt, die aus übereinander gelegten Steinen beſtehen. Jede Woche bringt man ihnen den nöthigen Vorrath von Lebensmitteln. Sie haben in dieſer Wüſte keinen Umgang mit einander, ihre Hunde und Schafe ſind ihre einzige Geſellſchaft."

gen Fällen versammeln sich alle Hauptthirten (Bailes) zu einer allgemeinen Berathschlagung. Jede besondere Heerde, die man Escabouet nennt, besteht aus 2000 Schafen, die von 6 Männern und 2 Hunden angeführt werden.

Um leichter das nöhtige Futter für die Heerden zu finden, machen nicht alle Heerden den nämlichen Weg; oder müssen sie den nämlichen Weg mit einander machen, so marschiren sie in großer Entfernung von einander; die Wege auf denen sie in der Provence ihre gewöhnlichen Märsche machen, heißen Drayes oder Carraires. Die Böcke marschiren muthig voran, und haben große Glocken an den Hälsen; dann kommen die Ziegen, hierauf folgen die Hämmel und die Widder; die Klugheit der Böcke schützt den Rest der Heerde von Gefahren, in die er durch seinen Muthwillen gerathen könnte. Soll über einen Graben, über einen Bach, über einen seichten Strom gesetzt werden, so halten sie an, bis der Hirt einen neuen Befehl fortzumarschiren gegeben hat; nun schreiten sie mit Hitze voran und bald kommen die andern furchtsamen Thiere auch nach, die der Muth ihrer Anführer beseelt und fortreißt. Der allgemeine Oberhirte und seine Gefährten führen die Esel, die zu mehreren hunderten mitten zwischen den Heerden marschiren. Aus dem Hauptquartier la Robbe kommen alle Befehle, wodurch bestimmt wird, wie man marschiren, wo man stille stehen, sich lagern und aufhalten solle; hier werden alle Lebensmittel zusammengebracht, hier vertheilt man was jeder Hirt davon bei sich tragen soll.

Wenn der Oberhirte durch seine Lieutenants nicht hinlänglich unterrichtet zu seyn glaubt, so geht er selbst an die Ortt wo er seine Gegenwart für nothwendig hält, er wacht über Alles, und läßt eine genaue Disciplin beobachten. Während des 20—30 tägigen Marsches halten sich die

Hirten nirgends auf; bei der Nacht treibt man die Heerden enger zusammen, die Hunde werden an die nothwendigsten Orte gestellt; die Hirten machen die Runde, um sich zu versichern, daß nirgends Gefahr sey. Auf der Route giebt es Plätze, Relarguiers, wo man für einen bestimmten Preis die Heerden weiden lassen kann. Ist man genöthigt, stille zu halten, so muß der Oberhirte sich bemühen, sich solche Weideplätze zu verschaffen; er muß Beschädigungen durch die Heerde vorbauen, oder die Eigenthümer entschädigen, wenn solche vorgefallen sind.

Sind endlich Hirten und Heerden auf dem Gebirge angekommen, so beziehen die Hauptthirten (Bailes) mit einander eine Hütte, und jeder Hirt begiebt sich nach dem ihm bestimmten Quartier. Das Zusammenkommen derselben, hat oft so viele Schwierigkeiten, daß die Hirten von der nämlichen Compagne, sich den ganzen Sommer hindurch nicht sehen. Brod und Ziegenmilch sind ihre einzige Nahrung, sie erhalten keinen Wein, so lange sie auf den Bergen sind. Indeß ihre Heerden weiden, setzen sie sich auf eine Anhöhe, von wo herab sie alles betrachten können und beschäftigen sich mit irgend einer Handarbeit, auch ergötzen sie sich mit Musik, und lassen aus einer scharfen Pfeife durchdringende Töne erschallen. Die Hauptthirten machen Schafkäse und verkaufen sie; so vertreiben sie sich die Zeit bis zur Abreise im Spätjahre, wo immer das nämliche Verfahren Statt findet.

Diese Lebensart ist sehr verschieden von der Lebensart der Hirten des Fontenelle, und sogar der Hirten des Virgil und Theocrit. Diese sangen bucolische Lieder, und bliesen harmonieureiche Flöten, hielten Wettstreite in Musik und Poesie, deren Preise Gefässe von zierlicher Arbeit waren, die Liebe mischte ihre Süßigkeit mit den Reizen des Land-

Lebens, unter einem köstlichen Himmel. Die Hirten der Crau und der Camargue, sehen die Hälfte ihrer Tage auf weiten Einöden, oder auf einsamen Bergen unter ihren Heerden verfließen, wobei sie oft mit Kälte und Stürmen kämpfen müssen; ganz allein mit ihrer Arbeit beschäftigt, verachten sie unsern Luxus und unsere Kleingeistereien. Die Natur belohnt sie durch Freisprechung von allen Krankheiten, die bei uns die Folgen der Weichlichkeit und der Ausschweifungen sind. Die Lebensart die sie führen, und die uns so rauh vorkommt, fesselt sie so sehr an sich, daß sie nimmermehr von ihr lassen können. Der lachende Anblick des Landes, welches sie jährlich zweimal durchreisen, das gemäßigte Clima, die köstlichen Früchte desselben, vermögen nichts über sie, sie können es kaum erwarten, bis sie wieder in ihren wilden Einöden ankommen, um daselbst mit ihren Heerden zu leben. Diese Naturmenschen verdienen die Hochachtung auf welche die Nützlichkeit ihrer Dienste, die Einfachheit ihrer Sitten, und die Festigkeit ihres Charakters Ansprüche haben.

La Crau, Trebon, und Plan du Bourg haben Moräste, deren Austrocknung im Jahre 1645 mit großem Erfolge von einem Holländer, Namens Jean Van Enz, unternommen wurde. Er ließ tiefe Graben anlegen, und leitete das Gewässer in einen breiten Kanal den man la Roubine nennt; allmählich verschwanden die Moräste. Aber die Wiederrufung des Edikts von Nantes vertrieb den Holländer aus Arles, und neue Ueberschwemmungen erzeugten wieder die nämlichen Uebel. Die große Roubine, und die kleinern Kanäle wurden wieder angefüllt, und die Moräste wurden noch schlammiger, giftiger und mörderischer als sie vorher waren. Diese Uebel haben seit der Revolution noch zugenommen, und können unheilbar werden,

wenn man nicht eilt die Arbeiten vorzunehmen, die durch sie nothwendig gemacht worden sind.

Ueberhaupt sollte die französische Regierung, die Austrocknung der unzähligen Moräste und Sümpfe, an den südlichen Grenzen von Languedoc und Provence, wodurch immer mehr vortreffliches Land verschlungen, und die Luft für die Bewohner der benachbarten Gegenden immer mehr verpestet wird, zu einem Hauptgegenstande ihrer landesväterlichen Sorgen machen. Es könnte hier soviel vortreffliches Land für die besten südlichen Produkte gewonnen werden; die gemachten Auslagen würden gewiß in einigen Decennien nach vollendeter Arbeit, wieder reichlich ersetzt werden; und die Regierung würde weiterhin ein schönes Einkommen von den für den Ackerbau gewonnenen Ländereien haben, wie man ja hierüber schon ermunternde Beispiele im Kleinen aus diesen Gegenden hat. Zu diesem Austrocknungsgeschäfte sollten besonders arbeitsame, industriöse, mit solchen Arbeiten wohl bekannte Holländer; unternehmende, sachkundige Männer wie der oben genannte Jean Van Enz, durch vortheilhafte Bedingungen herbeigezogen werden, wo man es dann an den zu solchen Arbeiten nöthigen Geldvorschüssen nicht fehlen lassen dürfte. Das wäre ein Werk, wodurch sich der gegen sein Volk so höchst väterlich gesinnte Ludwig XVIII. das größte Verdienst und bleibenden Ruhm bei der Nachwelt erwerben würde; es würde seiner Regierung eben so sehr zur Ehre gereichen, als die Errichtung des Kanals von Languedoc die Regierung Ludwigs XIV. verherrlicht.

*) Von Salon wendeten wir uns nun gegen Süden

*) "Der gewöhnliche Weg von Salon nach Aix führt auf die Poststraße, die von Avignon nach Aix über Lambesk geht, und beträgt 5 M."

nach St. Chamas, das 3—4 Stunden von Salon entfernt ist. Mit Lust wanderten wir durch die schön angebauete, mit Rebenpflanzungen, Feigen- Maulbeer- Olivenbäumen geschmückte Landschaft, die aber auch noch sehr reich an Kieselsteinen ist. Beim Orte Grand, bis zu dem wir 1 Stunde lang diese freundliche Umgebung hatten, führte uns der Weg in ein wildes Felsengebirg hinauf. Auf der Höhe desselben fanden wir den Boden überall mit Lavendel und Thymian bedeckt, und man versicherte uns, daß weit umher die felsigen Gebirge auch noch mit Rosmarin bedeckt seyen.

Nahe bei St. Chamas zieht sich der Weg über das Gebirg herab; wir erblickten ein freundliches Thal in der Tiefe, und gerade vor uns unten, das vom Berge 3 L. entfernte Städtchen St. Chamas, hinter dem sich eine neue Felsenlinie hinzieht; eine sehr hohe Felsenwand erhebt sich senkrecht über das Städtchen und zerschneidet es in zwei Theile, die durch ein, in den Felsen gebrochenes, gemauertes, langes Gewölbe mit einander in Verbindung stehen; man glaubt durch ein Festungsthor zu gehen, und sieht beim Ausgange mit Verwunderung die andere Hälfte des Städtchens vor sich, die an dem Ufer des Etang von Berre liegt. Das Felsengewölbe ist sehr hoch, der höchste und breitste Heuwagen könnte durchkommen. Das Innere des Felsen gleicht einem von fleißigen Bienen besetzten Bienenkorbe, eine Menge betriebsamer Menschen hat hier kleine Hüttchen angebracht, theils um darin zu wohnen, theils um hier Korn und Oel zu mahlen. *) In diesem Theile des Städtchens wurde von Hrn. H. die Aussicht des Felsen und

*) "Zu St. Chamas ist ein 32 Klafter langer Weg durch den Hügel gearbeitet, der ganz aus Schraubenschnecken, Austern, Kammmuscheln, und Glossopetern besteht."

seines Thores gezeichnet; in dem Bürgerhause, neben dessen Thüre wir einen guten Standpunkt fanden, bemerkte ich einen sehr großen Haufen Rosmarin standen, die zum Verbrennen bestimmt waren. Ganz in der Nähe von St. Chamas, sind das Thal und die Bergabhänge mit Reben, Feigen, Oliven, Maulbeerbäumen überdeckt; östlich gegen Aix ist das Land offen, auf den andern Seiten aber mit hohen Felsgebirgen umringt.

Schon als wir die Höhe herabkamen und uns dem Städtchen näherten, sahen wir mit Vergnügen links unten im Thale, ¼ Stunde von St. Chamas an der Straße nach Aix, die 2 Thore der römischen Brücke, die über die Touloubre geht. Wir beschlossen in St. Chamas zu übernachten und besuchten nun die römische Brücke mit ihren Thoren. Diese Brücke, welche die Römer über die Touloubre baueten, ist auf der alten Aurelischen Straße, die von Aix nach Arles führt; sie besteht aus einem einzigen zirkelrunden Bogen, steht zwischen 2 niedrigen Felsmassen, über welche sich die Straße zieht, ihre Steine sind aus der Gegend von Calissane; sie ist 11 Toisen lang und 6 T. breit; an jedem Ende derselben ist ein 21′. 8″ hohes Thor, jede Seite ist mit einem cannelirten Pilaster geschmückt, über jedem derselben ist ein Löwe; 3 derselben wurden einst vom Blitze herabgeworfen, sie sind aber durch neue ersetzt worden. *) Der Fries ist mit Schnörkeln geziert; auf der Seite von St. Chamas sieht man zwischen jedem Löwen und dem Capital des Pilasters einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln; auf dem Architraven über dem Karnies ist folgende Inschrift: Cl.L. Donnius. C.F. Flavos (für Flavus) Flamen. Romæ. Et Augusti. — Testamento.

*) "Die 3 neuen Löwen sind sehr schlecht gearbeitet."

Fierei. Jussit. — Arbitratu C. Donnei Venæ. Et C. Attei. Rufei. *) **) (Claudius, Donnius Flavus, Sohn des Claudius, Flamen Roms und Augusts, hat in seinem Testamente, diese Brücke und ihre Bogen, unter der Direction des C. Donnius Vena und des Caj. Attius Rufus zu bauen befohlen.) Dieses Monument wird gewöhnlich die Flavische Brücke genannt, nach dem Namen dessen, der sie erbauen ließ.

Der kleine Fluß, der sich sich bei St. Chamas in den Etang von Berre ergießt, treibt mehrere Mühlen; man hat an seinen Ufern eine Pulvermühle errichtet. Das Wasser des Kanals von Craponne, welches den größten Theil ihrer Maschinen in Bewegung setzt, fällt so hoch herab, daß der nämliche Wasserguß 5 Räder bewegt; 2 solche Güße, die neben einander herabstürzen, erhalten 10 parallel neben einander gestellte Räder in Bewegung. Mit Erstaunen bemerkten wir, daß man nicht wie in andern Pulvermühlen Alles zu entfernen besorgt ist, was eine Explosion veranlassen könnte. Mitten im Magazin ist eine große eiserne Waage an der Decke aufgehängt; auch bemerkten wir hier noch mehrere andere eiserne Instrumente, und in Absicht unserer keine der Vorsichtsmaßregeln, welche die Klugheit vorschreibt und die niemals vernachläßigt werden sollten. In der Nähe von St. Chamas in dem Gebiete von Vernegues sind Ruinen, die man für Ruinen eines antiken Tempels hält. Diese Vermuthung gründet sich allein auf die Entdeckung, die man daselbst von einem viereckigen Altare gemacht hat, auf dessen 4 Seiten die Bilder des Jupiter, der Juno,

*) S. Statistique de Mr. Michel.

**) Fierei. Donnei, Rufei. Attei. für Fieri. Donnii, Rufi, Attii.

des Mercur und Hercules zu sehen sind. Die Verehrung dieser Gottheiten hat der Verehrung eines christlichen Heiligen, des H. Symphorien, weichen müssen. — St. Chamas hat 2400 Einwohner.

* * *

" Der Weg von Arles nach Martigues am Ufer der Rhone hin, geht durch fette Wiesen und kleine Baumpflanzungen, und ist sehr angenehm; man muß aber zu Pferde seyn, um über die oft tief von der Rhone überschwemmten Wiesen zu kommen. In Menge sieht man hier das Salzkraut (Kali, Salicot, Soude) das aus Spanien hieher gebracht wurde; es wird ziemlich hoch, giebt aber weniger Aschensalz als das aus der Gegend. Die Verbrennung desselben geschieht in großen Löchern. Man sollte dieß Gewächs, das sehr einträglich werden könnte, sorgfältiger pflanzen, besonders sollte man die Art desselben hier pflanzen, die man *Salsola sativa* nennt, sie könnte in diesen südlichen Gegenden eben so gut als in Spanien gedeihen. Man kommt hier zum *Tour des Signaux* oder *Tour de St. Louis*, und bemerkt hier die Fortschritte der Anschwemmungen der Rhone. Dieser Thurm wurde 1737 erbauet, und war damals am Meeresufer; jetzt ist er über 1 Lieue davon entfernt. *) Auf der Plateforme des Thurmes erblickt man die Mündungen der Rhone, die den Mündungen des Niles gleichen. Auch bildet die Insel Camargue zwischen den Rhonearmen eine Art von Delta. "

Die Sandhaufen, welche die Rhone bei ihren Mündungen bildet, machen die Schiffahrt auf denselben höchst

*) " Der Tour de St. Louis war ehemals 1200 Toisen vom Ufer des Meeres entfernt, jetzt beträgt seine Entfernung davon 8300 T."

gefährlich. Die Fahrzeuge können sich oft mehrere Tage nicht von den Sandbänken losmachen, auf die sie gerathen sind; und manche gehen auf denselben zu Grunde. Wir sahen noch über dem Wasser die Masten zweier spanischer Fahrzeuge, die kurze Zeit vorher bei diesen Bänken Schiffbruch gelitten hatten. Die Vorsteher der Donanen erzählten, daß sie das Geschrei der unglücklichen Schiffbrüchigen gehört hätten, aber es nicht wagen konnten, ihnen über das allzu stürmische Gewässer zu Hülfe zu kommen. Um solche Unglücksfälle zu verhüten, läßt man durch Strandwächter, die sich den Tag über an der äußersten Spitze der großen Mündung aufhalten, die Veränderungen anzeigen, die im Bette des Stromes vorgehen. Durch verabredete Zeichen deuten sie den Matrosen die Oeffnung an, auf die sie losteuern müssen, um nicht in Gefahr zu kommen. Der Weg nach Fos führte uns über Wiesen, wo eine große Anzahl Ochsen und wilder Pferde weidete; wir mußten durch mehrere kleine Etangs oder Buchten reiten die das Meer bildete, und die breiter wurden wenn der Wind vom Meere herkam.

Die ansehnlichste dieser Buchten ist die, die man den Etang von Galejon nennt; wir setzten in einer Barke über dieselbe, indeß weiter oben, die Pferde durchwaten mußten; er war so breit, daß zum Uebersetzen fast ½ Stunde nöthig war. Wir folgten der Meeresküste bis zum Berge Bouc, wo man vom Hafen von Bouc an, einen Kanal gräbt, der die Schiffe aus dem Meere nach Arles bringen soll, um sie den Gefahren der Rhonemündungen zu entziehen. Dieses Unternehmen hat mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, da der Boden, der aus einer Art von Pudding besteht, mit Pulver gesprengt werden muß. Aber dieser Kanal wird von größtem Nutzen seyn, sowohl für

das Departement, als für die Schiffahrt überhaupt. Der Handel der Küsten der Provence und Italiens mit dem Innern Frankreichs, wird sehr dadurch erleichtert werden. (Dieser Kanal scheint jetzt vollendet zu seyn.)

Plutarch meldet im Leben des Marius, daß dieser Feldherr während seines Zuges gegen die Ambronen, einen Kanal graben ließ, um auf demselben die nöthigen Lebensmittel zu erhalten, deren Transportirung durch die Schwierigkeiten der Schiffahrt bei der Rhonemündung hätte gehindert werden können. Der Name des Dorfes Fos, das man in dieser Gegend findet, erhält noch das Andenken an diesen berühmten Kanal, der *Fossae Marianae* hieß. Bei diesem Dorfe soll seine Mündung gewesen seyn. Man findet hier noch eine große und schöne römische Straße.

Nicht weit von hier liegt an und zwischen den Ufern des Kanales, der den Etang von Berre und das Meer mit einander verbindet, die Stadt Martigues; sie besteht aus 3 kleinen Städten; die größte derselben, die auf einer Insel des Kanals liegt, nennt man das provencalische Venedig; hier hatten sich anfänglich im XI. Jahrhunderte blos einige Fischer angesiedelt; im Jahre 1230 ließ Raymund Berenger hier eine Stadt bauen und gab ihr den Namen *Ile de St. Géniès*. Diesen Theil von Martigues nennt man aber jetzt blos *l'Ile*. Man bauete nachher auch noch auf den Ufern des Kanales und auf einer ins Meer sich erstreckenden Landzunge, Wohnungen; das auf diese Art an dem einen Ufer entstandene Städtchen Ferriere, zu dem von Fos aus der Weg führt, hängt mit der Inselstadt durch eine Fallbrücke zusammen, die aufgezogen werden muß, wenn Schiffe den Kanal passiren wollen. Auf der andern Seite des Kanales liegt der dritte Theil der Stadt Jonquieres, der durch eine einfache Brücke mit der Insel

zusammenhängt. Der lange Kanal zwischen der Insel und den 2 Uferstädtchen ist immer mit Schiffen bedeckt; man nennt ihn den Etang von Caronte; er ist fast 1 Lieue lang. Bei seiner Mündung ist der Hafen von Boue, dessen Eingang durch einen viereckigen Thurm vertheidigt wird, der auf der Spitze einer kleinen Insel errichtet ist, welche vom festen Lande, durch einen sehr schmalen Kanal getrennt wird; dieser Thurm vertritt auch die Stelle eines Pharus.

Der Sand den die Rhonemündungen ins Meer hinaus treiben, hat schon einen Theil des Hafens von Boue angefüllt, der sehr nützlich ist, weil die Schiffe, die aus Spanien kommen, hier gegen den Sturm Zuflucht finden. Auf der, dem Thurme von Boue gegenüber liegenden Seite an dem Ufer, bei der Mündung des Etangs von Caronte, liegt das Cap Couronne, wo im letzten Jahrhunderte nur einige Steinschneider wohnten; jetzt zählt man daselbst gegen 800 Einwohner, die sich mit diesem Zweige der Industrie, und der Corallenfischerei beschäftigen.

Es ist hier in der Nähe die Quelle St. Jean, deren Wasser als ein treffliches Heilmittel gegen die Hautkrankheiten gebraucht wird, die an dieser Küste so gewöhnlich sind. Diese Quelle wird als ein Geschenk des Himmels angesehen, und wenn sie versiegt, so sucht man durch Processionen und Gebete den Himmel zu bewegen, dieß Unglück wieder zu wenden. Der Kalkstein aus dem das hier befindliche Vorgebirg besteht, enthält eine beträchtliche Menge, versteinerte Muscheln; bei genauerm Nachforschen würde man hier gewiß eine große Anzahl interessanter Arten finden.

Die Bevölkerung von Martigues war ehemals viel beträchtlicher, sie hat sich nach und nach vermindert; die

Schuld hievon schreibt man dem kalten Winter von 1809 zu, der die Fische im Etang und die Oelbäume, die seine Ufer schmückten zu Grunde richtete; ferner der Pest vom Jahre 1720 und der Auswanderung der Matrosen, die sich mit ihrer Industrie in andere Gegenden zogen.

Das Oel in der Gegend von Martigues ist vortrefflich, ist aber nicht in so großer Quantität vorhanden, um ein Zweig des Handels zu werden. Auch Wein wächst nur so viel, als die Einwohner selbst brauchen. Man bauet auch einige Fischerbarken; ehemals machte man hier etwas ansehnlichere Fahrzeuge, für den levantischen Handel, aber schon lange hat es ein Ende mit diesem Erwerbzweige. Die Fischerei ist die Hauptbeschäftigung der Einwohner von Martigues; diese sind fast alle Fischer; besonders sind sie mit der Art von Fischerei glücklich, die man *Pêche à la Tartane* nennt, deren Erfinder sie seyn sollen; sie erfordert Muth und Geschicklichkeit und geschieht bei etwas starkem Winde auf der hohen See. Drei Monate lang im Jahre unterläßt man die Fischerei im Etang von Caronte, um die Fische, die zum Laichen in den stillen Etang von Berre ziehen, nicht zu stören; ist aber die Laichzeit vorüber, so macht man, wenn sie wieder durch den Etang ins Meer zurückkehren wollen, Bordiguen lange, von Rohr gebildete Gänge, wo der Eingang die einzige Oeffnung ist; die Fische kommen immer tiefer hinein, bis sich hinter ihnen die Oeffnung schließt, und sie sich in einer Art von Labyrinth verirren, wo man sie an kleinen Netzen, die an langen Etangen befestigt sind, herauszieht; alle Fische, die im See Berre waren, werden jetzt gefangen; über den ganzen Kanal von Caronte wird in dieser Zeit ein Netz gespannt. Die Einrichtung zum Fischen die man Bordigues nennt, findet man an den beiden Enden des Etangs von

Caronte bei den Häfen von Bouc und Martigues. Man findet hier auch ansehnliche Salinen.

Man fängt in diesen Bordignen mehrere Arten von Fischen, besonders aber die Meeralete, (Mugil cephalus L.) man macht in Martigues eine vortreffliche Speise daraus, eine Suppe worin sich das Brod mit dem Fische vermischt. Die Meeralete, die man nicht frisch ißt, salzt man ein, oder man räuchert sie; besonders aber strebt man den Weibchen, um ihrer Eier willen, nach; man befreiet die Eier von den Blutadern die sich darüber hinziehen; wascht sie, preßt sie zwischen Breter, die mit Steinen beladen werden, und erhält nun eine feste Masse, die man an der Sonne trocken werden läßt. Diese Art von Caviar nennt man Boutargue; sie ist in mehrern Gegenden Italiens und des südlichen Frankreichs sehr beliebt; man ißt sie mit Oel und Essig; man braucht sie auch um den Geschmack anderer Speisen damit zu erhöhen. Die Boutargue von Martigues wird am meisten geschätzt; aber der Handel damit bringt nicht viel Gewinn; gewöhnlich kostet 1 ℔ nicht mehr als 2—3 Franken. Obgleich der Fischotter gewöhnlich nur süßes Wasser aufsucht, so zieht ihn doch zuweilen die Menge von Fischen in die Kanäle von Martigues herbei.

Da die Einwohner von Martigues fast alle Fischer sind, so sind bei ihnen auch die Fischerspiele beliebt, welche die Gewandtheit des Körpers befördern, und die Gefahren des Meeres verachten lehren. Auch hier werden die Lanzenkämpfe mit großem Pompe gefeiert, und sie veranlassen einen außerordentlichen Zulauf von Zuschauern. Die Fischer lieben auch einen lebhaften Tanz, der ihnen eigen ist und den sie la Martingale nennen. Das Clima von Martigues ist sehr gesund; indessen herrschte hier noch 1731

der Aussatz; er war hier eine sehr alte Krankheit, und man hatte ehemals hier ein Hospital für Aussätzige. Diese Plage, welche im letzten Jahrhunderte in der untern Provence und besonders in den Gegenden am Etang von Martigues so herrschend war, ist heut zu Tage fast ganz verschwunden, nur zu Vitrolles, einem kleinen Dorfe, in der Nähe von Marignane giebt es noch sehr oft Aussätzige.

Martigues hat kein süßes Wasser, das Wasser das man hier trinkt, kommt aus der *Fontaine de Toulon*, etwa ½ Stunde weit in einer Wasserleitung her. Man verweilt mit Vergnügen in dieser malerischen Gegend. Fährt man von Martigues nach St. Chamas, so kommt man über den Etang wo er am längsten ist; man kann auf einem Fischerbote in 2 Stunden hinkommen; aber wenn der Wind entgegen ist, so hat diese Fahrt viele Schwierigkeiten und man kann 6 Stunden brauchen, um in den Hafen von St. Chamas zu kommen; dieser Hafen ist fast ganz ausgefüllt, und man hat die höchste Zeit, ihn zu reinigen, er dient zur Ausfuhr einer sehr ansehnlichen Menge von Bauholz. Man findet in der Nähe in St. Julien ein sehr beschädigtes Basrelief, welches die Nordseite der Mauer eines alten, fast ganz verfallenen Thurmes schmückt, es stellt 2 sitzende Personen vor, mehrere andere stehen neben und hinter ihnen, eine derselben ist mit einem Küraß bedeckt; eine andere am entgegengesetzten Ende, linker Hand, scheint ein Pferde am Zaume zu halten.

"Auf der Berghöhe über Martigues steht die, in dieser Gegend berühmte Kapelle Notre Dame de la Mer. An einem gewissen Tage im Jahre, trägt man eine Bildsäule der heil. Jungfrau in Procession nach derselben hinauf. Diejenigen die sie tragen, dürfen unterweges nicht ausruhen, und müssen ohne stille zu stehen, immer sehr schnell darauf los

marſchiren. Die verehrteſten Madonnen, deren Wunder am zahlreichſten ſind, und deren Fürbitte die wirkſamſte zu ſeyn ſcheint, ſind faſt alle auf Bergen anzutreffen. Zu allen Zeiten wurden hohe Orte zum Nachdenken und Gebete weit paſſender gefunden als tiefliegende Ebenen. Auch die Bibel ſpricht oft von heidniſchen Opfern, die auf Bergen dargebracht wurden. Auf den Höhen der Gebirge iſt der Menſch keiner Zerſtreuung ausgeſetzt, wie Staub erſcheint ihm da Alles was unten in den Thälern und Ebenen iſt und vorgeht; hier glaubt er die reinere Luft einer höhern Welt zu athmen, und dieſer ganz nahe zu ſeyn."

Die heil. Jungfrau in dieſer Kapelle ſteht in der ganzen Gegend in großer Achtung, und ihr Ruf erſtreckt ſich in eine ſehr weite Ferne. Die zahlreichen ex voto die vor ihr aufgehängt ſind, kündigen die großen Wunder an, die ſie verrichtete. Hier ſieht man alle Theile des menſchlichen Körpers von Wachs gebildet, ſie ſind Denkmale wunderbarer Heilungen, die ſie bewirkt hat; man könnte aus den Krücken, die von Lahmen hier zurück gelaſſen wurden, welche den Gebrauch ihrer Füße wieder erhalten haben, einen ganzen Scheiterhaufen aufbeugen. Dieſe Madonna beherrſcht die Elemente; hier hält durch ihre Macht eine Feuersbrunſt in dem Augenblicke inne, wo man glaubt, ſie werde nun Alles verwüſten; dort ſtürzt ein unglücklicher Handwerker hoch von einem Glockenthurme herab, den er decken wollte, er fühlt auf einmal, daß ſein Sturz langſamer wird, er fällt nicht mehr, er gleitet ſanft durch die Luft, und kommt auf der Erde unten an, als hätten ihn Geiſter des Himmels getragen; ein Schiffbrüchiger der nie ſchwimmen konnte, wird von dem Waſſer in der Höhe gehalten; die Senſe des Todes hält inne, und die von den unheilbarſten Uebeln befallenen Kranken kehren wieder ins Leben zurück. Selbſt diejenigen, deren Glaube nicht lebendig genug iſt, um ſich

von allen dieſen Wundern zu überzeugen, ſollten es während ihres Aufenthaltes in Martigues doch nicht unterlaſſen, der Dame des Meeres oben, einen Beſuch zu machen; man umfaßt daſelbſt mit einem Blicke, den mit Tartanen bedeckten Etang von Berre, die lachenden Städtchen um ihn her, Martigues, das auf dem Waſſer zu ſchwimmen ſcheint, die Ebene von Fos, den Etang von Caronte, den Berg St. Victoire, wo Marius ſiegte, und das Meer, das gegen Süden dieß prachtvolle Gemälde umſchließt.

Der Etang oder das Meer von Berre, bildet hinter Martigues ein weites und ſchönes Amphitheater, deſſen Abhänge mit Reben, Mandel- und Oehlbäumen bepflanzt ſind; der Umfang des Etangs beträgt etwa 15 Stunden; ſein Gewäſſer iſt ſtiller als das des offenen Meeres, und ſetzt viel Meerſalz an ſeinen Ufern an. Im Zuſtande der Ruhe bemerkt man faſt gar keine Bewegung auf ſeiner Oberfläche; aber wenn die Winde ſtürmen, ſo brauſen die Wellen mit Heftigkeit in das Meer hinaus, und aus demſelben hinein. In ſchönen Sommernächten iſt er mit einer phosphoriſchen Inſektenart, *Nereis noctiluca* bedeckt, die einen Glanz über das Gewäſſer verbreitet. Der Anblick dieſes Etangs iſt ſehr angenehm, die Scene wird durch die kleinen Städte belebt, die in ziemlich gleichen Entfernungen von einander an ſeinen Ufern zerſtreuet ſind; jedes Städtchen hat einen kleinen Hafen, aus dem es ſeine Tartanen und andere kleine Fahrzeuge auslaufen läßt, welche dieſes kleine Meer beſtändig durchkreuzen. Man fängt auf demſelben eine große Menge Fiſche, die man in den benachbarten Flecken und Dörfern verkauft, wo ſie ſehr willkommen ſind; nur an Aalen die eingeſalzen werden, fängt man jährlich gegen 400 Centner, ohne die zu rechnen, die friſch gegeſſen werden; man fängt eine ſo große Quantität Meeralete, daß blos ihre eingeſalzenen Rogen jährlich gegen 40 Cent. betragen.

Verfolgt man das Ufer des Etangs nach der rechten Seite von Martigues gegen Osten, so kommt man zuerst durch eine mit Reben und Olivenbäume bedeckte Ebene nach Marignane,*) hier findet man den Etang von Marignane oder Beaumont, der in ältern Zeiten einen Theil des Sees von Berre ausgemacht zu haben scheint; dieser erhält durch einen absichtlich gegrabenen Kanal seine Fische aus dem Etang von Berre; man fängt auf diesem kleinern Etang auch eine große Menge wilder Enten und hauptsächlich schwarze. Der Boden umher ist sehr fruchtbar und gut angepflanzt, und sein Wein ist vortrefflich. Weiterhin bildet der Etang von Berre in einem Kalkfelsen eine Art von Meerbusen; jenseits desselben liegt das Städtchen Berre, am Ende eines andern noch viel kleinern Golfes; dieses Städtchen muß ehemals das ansehn-

*) " Der Flecken Marignane hat die angenehmste Lage die man sich nur vorstellen kann; man treibt hier eine starke Fischerei in 2 Etangs; man sieht hier schöne Felder, große Strecken von Weinbergen, ein schönes Schloß mit einem Thiergarten, dieß alles und die Nachbarschaft der 3 größten Städte der Provence, machen Marignane zu einem sehr angenehmen Aufenthalt. Die Pflanzen haben hier einen herrlichen Wachsthum; aber der Gesundheit sind oft die faulichten Gewässer schädlich, daher besonders in der Regenzeit sich hartnäckige Wechselfieber einstellen. Das Clima ist hier mild, und die Winde die von allen Seiten herkommen haben den heilsamsten Einfluß. Der Kirchsprengel von Arles endigt sich hier, und die von Aix und Marseille fangen hier an Der Wein ist ein Hauptprodukt dieser Gegend. Auf den Feldern um Marignane und Montvallon trifft man überall Alleen von großblättrigen Maulbeerbäumen an. Hügel und Gehölze giebt es besonders um diesen letzten Ort viel. Da sieht man Gruppen von Tannen und grünen Eichen, die einen herrlichen Anblick gewähren. Um den hier liegenden Etang von Berre ist die Landschaft recht gut angebauet; alles ist mit Weinstöcken und Oehlbäumen besetzt. Dieser See hat wenigstens 15 M. im Umfange."

lichste von allen gewesen seyn, die an diesem Etang liegen, da er nach ihm benannt wurde; nicht weit davon findet man sehr einträgliche Salinen; unaufhörlich sieht man kleine Schiffe die das Salz derselben über den Etang fortführen. Diese Salinen und die Moräste machen die Luft ungesund, und das Fieber rafft oft viele Einwohner dahin.

Noch etwas weiter, ehe man nach St. Chamas kommt, findet man die Mündung des von Aix herkommenden Arcflusses; dieser hat ehemals das Gebiet vom Städtchen Berre überschwemmt, und zum Theil mit einer so großen Menge von Steinen bedeckt, daß man es die kleine Crau benannte. Man könnte einen bedeutenden Nutzen von diesem Flusse ziehen, wenn man an seinen Seiten Wässerungskanäle eröffnete. Weiterhin findet man wenn man dem Flusse aufwärts folgt, das Dorf Calissane, wo man in dem Kalkboden sehr ergiebige Steingruben eröffnet hat. Der Stein derselben hat ein sehr feines Korn, und taugt sehr gut zu Bildhauerarbeiten, aber man muß diese vor Wind und Regen schützen, sonst würde ihre Oberfläche rauh werden. In den Gemeinen der Gegend von Berre macht man vortreffliches Oehl, das man gewöhnlich für Aixeröhl verkauft; auch wachsen hier schöne Mandeln, die man Mandeln *à la Princesse* oder *Coques fines* nennt; eben so auch vortreffliche Feigen, die man für marseillische verkauft, und die den nämlichen Geschmack haben.

Wendet man sich von Martigues nach der linken Seite, wo man durch den Theil von Martigues kommt, der auf dem südlichen Ufer des Kanals liegt und Ferrieres heißt, so findet man zuerst St. Mitre, dessen Gebiet fast ganz mit Oehlbäumen bedeckt ist, und von Etangs durchschnitten wird, welche Salz im Ueberflusse liefern. Da man einen von den Bergen durchgrub, welche diese Etangs von einander

trennen, so fand man einen gemauerten unterirdischen Kanal, der in gänzlich unbekannten Zeiten errichtet wurde. Das Städtchen Istres zu dem man nun kommt, ist wahrscheinlich das *Astromela* des Plinius; *) **) sein Boden ist ein Gemisch von Sand und zertrümmerten Seekörpern. Die Felder sind reich und fruchtbar; man findet hier lachende Wiesen, angenehme Gärten, überall in den Feldern gedeiht die Rebe, der Oehl- und Maulbeerbaum. Der Etang des Städtchens, den man *Etang des Oliviers* nennt, steht mit dem Etang von Berre durch einen Kanal in Verbindung, den das Städtchen im vorletzten (17ten) Jahrhunderte errichten ließ, und um dessenwillen man in den benachbarten Berg ein 50′ langes Gewölbe grub.

Der Etang von Istres bietet eine sehr sonderbare Erscheinung dar; seine Ufer und der Grund desselben sind nämlich mit einer so außerordentlichen Menge an einander hängender Muscheln bedeckt, daß man nirgends den Boden sehen kann, auf dem sie festsitzen. ***) Das Salz dieses Etangs hat eine geringere Schärfe, als das des Etangs von Berre, daher das Fleisch der Muscheln in demselben angenehmer ist, als das Fleisch der Muscheln in diesem. Wenn der Regen oder andere Ursachen dem Wasser des Etangs von Istres, seine Schärfe allzu sehr benehmen, so sterben sie fast alle; sie sind aber so fruchtbar, daß die übrig gebliebenen, wenn ihre Zahl auch nicht gar groß ist, den

*) Hist. Nat. III. 4.

**) „Die Gegend von Istres ist mit fruchtbaren Thälern, schönen Hügeln, herrlichen Feldern, mit wohlangelegten Gärten, mit Reben und Oehlbäumen geschmückt; es herrscht hier eine gesunde Luft, der Ackerbau blüht, um diese artige Stadt ziehen sich treffliche Maulbeerbaumalleen."

***) „Bei Istres ist eine 180′ lange und 6′ breite Bank von versteinerten Austern."

Stang bald wieder bevölkert haben. Man reißt sie von den Felsen mit eisernen Hacken los, die an Stangen befestigt sind; die auf dem Boden liegenden fängt man mit einem sackförmigen Netze, das man darüber hinzieht; diese sind aber nicht so gut, als diejenigen, welche man an den Ufern losreißt, sie schmecken nach dem Schlamme, von dem man sie weggenommen hat. Diese Muscheln halten sich gut, so lange sie unter der Oberfläche des Wassers sind, aber sie sterben, wie dasselbe sinkt, und sie ins Trockne kommen, auf dem Steine wo sie sitzen, und eine Art gelber Streifen bilden.

Die Straßen des Städtchens sind reinlich; eine Allee von Maulbeerbäumen mit großen Blättern, bieten den Einwohnern Schutz gegen die Sonnenhitze an. Vor dem Städtchen findet man ein anmuthiges Landhaus, das man St. Pierre nennt, und das der Familie von Süffren angehörte. P. Roch de Regis, aus der Familie von Süffren, ein Exjesuit, ließ einen isolirten benachbarten Felsen so behauen, daß er die Form eines Schiffes erhielt, auch ließ er in einen Theil dieses Felsen ein 380′ langes Gewölb graben, in der Mitte desselben ließ er eine 72′ hohe Treppe nach der Höhe hinauf aushauen, um an den Ort zu kommen, wo er vermuthete, daß sich das Regenwasser sammle und so erhielt er eine Quelle, welche die Grotte angenehm und das Feld umher fruchtbar macht. In Istres tanzt man die Art von Balleten, die man *La Moresque* nennt, und von der bei Marseille gerodet werden wird.

Man sammelt zu Istres, in der ganzen Crau, und in mehrern andern Gegenden der Provence, das ehemals sehr gesuchte, in den Manufakturen beliebte Insekt Kermes, (die Cochenille der Eiche), aus dem man eine dunkelrothe Farbe zieht und das man noch immer zu vermehren suchen

ſollte. Man findet es auf einem 2—3′ hohen Sträuche, den die Botaniker *Quercus coccifera* nennen; es gehört zur Claſſe der Inſekten, die man Hemipteren, Pflanzenſauger, nennt. Dieſe Inſekten bleiben gewöhnlich auf der Pflanze feſtſitzen wohin ſie ihre Mutter ſetzte, und können weder gehen noch fliegen. Die Geſchwulſt die ſie auf den Pflanzen bilden, gleichen einem natürlichen Auswuchſe. Das Weibchen hat keine Flügel; iſt es ausgewachſen, ſo bereitet es ſich zum Legen der Eier, mit denen es ganz angefüllt iſt; hat es ſeine Beſtimmung als Mutter erfüllt, ſo ſtirbt es, ſein Cadaver vertrocknet, und ſieht einer Art von Galläpfeln ähnlich.

Sobald die Eier auskriechen, ſo verlaſſen die Jungen ihre Wiege, verbreiten ſich über die Blätter des Strauches, und nähren ſich von ſeinem Safte. Das Männchen ſetzt ſich feſt auf dem Blatte wie das Weibchen, bildet ein Ei, verwandelt ſich in demſelben in eine Nymphe und kommt als ein vollkommenes Inſekt daraus hervor; dann flattert es um die Weibchen her, erfüllt den Zweck der Natur und hört auf zu leben. Man findet den Kermes der Eiche, in 3 verſchiedenen Zuſtänden. Im Anfange des Frühjahres iſt er nicht größer als ein Hirſenkorn, und ſehr ſchön roth, ganz in eine Art von Pflaum eingehüllt, der ihm zum Neſte dient, und hat die Form eines umgeſtürzten Kahnes. Iſt das Inſekt in ſeinem 2ten Zuſtande, ſo hat ſich der Pflaum der es bedeckte über ſeinen Körper, unter der Geſtalt eines graulichen Staubes ausgebreitet; es hat dann die Größe einer Erbſe, ſein Ei iſt mit einer blaßrothen Farbe angefüllt; hat endlich der Kermes ſeinen dritten Zuſtand erreicht, und iſt er ganz ausgewachſen, was gewöhnlich der Fall in der Mitte, oder am Ende des Frühlings vom nächſten Jahre iſt, ſo findet man unter ſeinem Bauche gegen 2000 kleine Körnchen, die viel kleiner als Mohnſamenkörnchen

ſind, die einen röthlichen Saft enthalten, und das ſind die Eier. Das Inſekt ſtirbt nun, und erweiſt ſeiner Brut noch den letzten Dienſt, indem es ſie mit ſeinem Körper gegen die üble Witterung und jeden äußern Angriff ſchützt. Wenn das Inſekt ganz reif iſt, ſo hat es das Anſehen einer Wachholderbeere, daher nennt es Plin Coccigranum, und wir nennen es Scharlachbeere, es iſt braunroth und leicht mit einem aſchfarbigen Staube bedeckt. Die Griechen nannten es κοκκος βαφικη, und die Römer Coccus infectorius; ſie bezogen dieß Inſekt aus Galatien, Armenien, Aſien, Africa, aus Portugal, Spanien, Sardinien. Die Araber, welche dieß Färbeinſekt ſchon lange in ihrem Lande kannten, fanden es wieder in Spanien, wo es einheimiſch war; *) ſie nannten es Kermes, und dieſe Benennung wurde nun allgemein. Dieß Inſekt liebt die ſüdlichen Küſten, doch iſt es bei dieſen nicht ſo groß, als in der Crau. Man ſammelt dieſe Inſekten im Anfange des Sommers; die Weiber, die ſich damit beſchäftigen, laſſen die Nägel an den Fingern wachſen, um ſie damit von den Zweigen, auf denen ſie ſitzen, loszumachen. Die zum Färben beſtimmten Inſekten benetzt man, man nimmt den rothen Staub von ihnen hinweg, man wäſcht ſie in Wein, trocknet ſie an der Sonne. Sie waren ehemals ein ſehr einträglicher Handelszweig; den Arleſern trug einſt die Einſammlung dieſer Inſekten in einem Jahre mehr als 33000 Liv. ein; aber die Entdeckung von Amerika, wo man die Cochenille fand, hat den Gebrauch derſelben ſehr vermindert; doch könnte die Einſammlung derſelben noch immer ſehr einträglich ſeyn, wenn man ſich mehr darum bekümmern wollte.

Der Etang von Berre oder von Martigues, iſt ein See, der 10—12 Stunden im Umfange hat und

*) S. Talbot Travels through Spain.

durch eine sehr schmale Meerenge, die sich mitten durch die Stadt Martigues zieht, mit dem Meere zusammenhängt. Mitten durch den Etang lauft ein Damm, von dem man glaubt, daß er durch den Caj. Marius errichtet worden sey; man nennt ihn in dieser Gegend Cajon, und meint dieß Wort sey aus Cajus entstanden. An diesem Etang liegt das Städtchen Berre mit 1800 Einwohnern; wegen seiner Lage am Etang, der aber die Luft ungesund macht, wird hier viel Salz bereitet. Das Gebiet von Berre bringt herrliches Oehl hervor, das als Aixeröhl verkauft wird; von hier hat man noch 4 Stunden bis Aix.

Die am Etang liegende Stadt Martigues hat 6000 Einwohner, die meisten beschäftigen sich mit der Fischerei; sie besteht aus 3 Theilen, einer ist mitten im Kanale, der den Etang und das Meer verbindet, und heißt Isle; er verdankt Fischern seinen Ursprung, die sich im 10. Jahrhunderte hier ansiedelten; die Einwohner verbreiteten sich nachher auch über das nordwestliche und südöstliche Ufer gegenüber. Der Theil der Stadt, der an jenem Ufer liegt, und bergig und fruchtbar ist, heißt Jonquieres; der aber, den man auf diesem südöstlichen Ufer sieht, heißt Ferrieres, und ist bergig und dürre. Die Fischerei im Etang ist der Hauptnahrungszweig der 8—10 um ihn her liegenden Dörfer und Städtchen. Der periodische Zug der Fische aus dem Meere in den Etang, ist etwas sehenswerthes; man beobachtet ihn von den 2 Brücken, die auf beiden Seiten der Insel über die hellen und nicht tiefen Kanäle nach den Ufern führen. Die Fischer stören diesen Zug nach dem Etang nicht; in diesem fängt man nachher den größten Theil derselben, und nur wenige kommen wieder ins Meer zurück.

Kapitel 51.

Bald nachdem wir St. Chamas und die Flavische Brücke mit ihren zwei schönen Pforten verlassen hatten, fanden wir das felsige Land umher, wo nur hie und da ein kleiner Platz des Anbaues fähig ist, mit Lavendel, Thymian, Rosmarin und Fenchel ganz überdeckt. Wir erblickten bald den Etang von Berre wieder, wo die Landschaft aufs neue ein frisches Ansehen hat, unzählige Oehl- und Mandelbäume ziehen sich an seinen Ufern, und in ihrer Nähe hin. Es war ein herrlicher Sonntagmorgen (der 9. Aug.) und die Aussicht nach dem Etang und seinen nahen und fernen Ufern war ungemein lieblich; an seinen jenseitigen Ufern glänzten felsige Berge in der Morgensonne. Etwa 1 Stunde ehe wir nach Lafare kamen, entfernte uns der Weg vom Etang, überall war die Gegend um uns her mit Oehl- und Mandelbäumen von außerordentlicher Größe bedeckt, die letzten waren voll reifer Früchte, wir sahen auch Feigen- und Maulbeerbäume, doch lange nicht in so großer Anzahl; es war unsere Wanderung der angenehmste Spaziergang.

Von Lafare aus hatten wir noch 3 Stunden bis Aix; auf der Hälfte des Weges kamen wir den kahlen, graulich gelben Felsen, die wir bisher ziemlich weit auf der linken Seite von uns entfernt gesehen hatten, merklich nahe. Wir erreichten nun das letzte Straßenwirthshaus, und jenseits desselben stiegen wir in ein freundliches Thal herab, welches so wie der Abhang des jenseits liegenden Berges, mit hellglänzenden Wohnungen übersäet war, und eine reitzende Aussicht anbot; über diese Bergkette blickte der

spitzig oben auslaufende Berg St. Victoire; als wir die oberste Höhe derselben erreicht hatten, so lag ganz unvermuthet, das große paradiesische Thal von Aix vor unsern staunenden Blicken majestätisch ausgebreitet da.

In ungeheurer Länge zog sich das prächtige Thal quer vor uns, das Land hinauf und hinab; in seiner Mitte, uns noch in weiter Ferne gegenüber, zog sich das schöne Aix am Fuße einer neuen, hohen hinter ihr neben dem Thale hinstreichenden Bergkette, in prachtvoller Ausdehnung hin; hinter dieser ansehnlichen Bergreihe, dehnt sich eine noch höhere majestätisch in ungeheurer Linie am Himmel hin, und etwas weiter nach der linken Seite thronte mit seiner imposanten Masse der königliche St. Victoire. Es war ein über alle Beschreibung prächtiges Gemälde, das uns vorschwebte und bezauberte. Wie ein Amphitheater breiteten sich die stolzen, über einander sich thürmenden Gebirgketten nach beiden Seiten aus; das ungeheure Thal und die Bergabhänge prangten mit der reichsten, schönsten Vegetation, und Thal und Gebirge waren mit den schönsten Landhäusern bis weit hinauf, und in die weitste Ferne, rechts und links übersäet, sie glänzten prachtvoll in der Abendsonne aus ihren Olivenwäldern hervor; es war ein wahres Paradies, eine Feenwelt voller glänzender Zauberschlösser, in die wir blickten, dieß war eine der reichsten, prächtigsten Aussichten unserer ganzen Reise.

Der Abend war uns ungemein günstig, und der Standpunkt, wo wir uns behaglich lagerten, war einer der vortheilhaftesten um Aix mit seiner köstlichen Umgebung, im schönsten Lichte zu erblicken; auch die allerfernsten und kleinsten Landhäuser auf weit entlegenen Gebirghöhen glänzten jetzt, aus ihren düstern Umschattungen hervor. Dieß war

nieder ein Anblick, wie ich ihn mehrmals an den reitzenden Ufern der Saone, besonders bei der Insel Barbe in der Nähe von Lyon, nachher noch einmal bei Toulouse, und späterhin noch bei Marseille, Toulon, Nizza, Genua und Turin hatte. Ich saß mit meinem Reisegefährten, der ein Stück des herrlichen Anblickes zeichnete, mehrere Stunden auf der Höhe und schwelgte in dieser köstlichen Aussicht. Es war der reitzendste Spaziergang den wir darauf nach der Stadt hinab machten; auf unserer linken Seite lagen tiefer unten angenehme Gärten und Hügel mit schönen Landhäusern geschmückt; rechts nun ganz in unserer Nähe, dehnte sich weit hinüber das reitzende Oliventhal; die Bergkette war uns jetzt ganz nahe an deren Fuße hin sich Aix erstreckte; unzählige Wohnungen und Landhäuser glänzten freundlich aus dem dunkeln Olivenwalde, der sich über das Thal und nach dem Gebirge hinauf verbreitete.

Wir hatten jetzt Aix erreicht; die schöne mit ansehnlichen Baumreihen geschmückte Landstraße wimmelte von sonntäglich gekleideten Spaziergängern. Ganz nahe bei der Stadt traten wir in eine sehr schöne Allee, aber man konnte ihrer jetzt nicht froh werden; der Staub, den ein starker Wind aufrührte und herum jagte, war fürchterlich, und die prächtigen ungeheuerhohen und reichbelaubten Bäume waren wie überschneiet. Auch in der Nähe gewährt Aix eine schöne Ansicht; man blickt mit Vergnügen im Durchgange durch die große Allee, in hübsche ansehnliche Straßen hinein. Den nächsten Morgen machten wir einen Spaziergang nach dem eine Stunde von Aix im umliegenden Gebirge befindlichen Landhause Tholonet, über welches ich eine sehr anziehende Beschreibung gelesen hatte; der Weg führte uns zwischen einer Menge wilder kahler Felsen hin, doch wird dieser traurige Anblick durch sehr schöne, über, zwischen,

und unter ihnen zerstreuete Landhäuser erheitert und belebt, die mit ihren Gärten, mit schönen Pflanzungen von Oehlbäumen, Feigen, Reben ꝛc. umringt, in den rauhen, borstigen Felsen umher wie hingezauberte Feenschlösser aussehen, und höchst malerische Ansichten darstellen.

Das Landhaus Tholonet *) liegt am Fuße eines Berges, dessen Felsen in wilden, grotesken Formen hinter demselben nackend in die Höhe steigen, und in grellem Contraste mit dem schönen Landhause, mit den prächtigen, laubreichen, düstern, Bäumen seiner Schattengänge, und mit der schönen großen Allee stehen, die von der Straße aus dahin führt. Hinter dem Landhause, in der Höhe sieht man an dem Rande zweier einander gegenüber stehender Felsen, zwischen denen tief unten ein Bach aus dem Gebirge hervorrauscht, einige Mauerstücke, die der Rest einer römischen Wasserleitung seyn sollen.

Gegen Mittag kamen wir wieder nach der Stadt zurück; unterweges kamen uns, da es sehr heiß war, die hie und da an der Straße aufgestellten Tische und Steine der Erquickung herrlich zu Statten. Auf diesem Rückwege nach der Stadt hatte ich einen für mich ganz neuen, sonderbaren Anblick: zwei junge, gutgekleidete Mannspersonen standen mitten auf der Straße, hielten sich umarmt, und einer hatte

*) " Es giebt wenige ländliche Lustorte, die lachender und malerischer sind. Vor dem Lustschloße breitet sich eine schöne Terrasse mit Marroniers bepflanzt aus, unter denen man am Sonntage tanzt; prächtige Alleen bieten einen Schatten an, den man unter der südlichen Sonne doppelt erquickend findet. Im Bezirke von Tholonet bricht man einen gelblichen Marmor, den man Marmor von Tholonet nennt, er wird in Aix verarbeitet, und nimmt eine schöne Politur an. Häuser und Kirchen werden daselbst damit geschmückt."

den Mund am Ohr des andern, wir sahen sie wohl über eine halbe Viertelstunde auf diese Art unbeweglich wie Bildsäulen stehen. Ich konnte durchaus nicht begreifen was das vorstellen solle, da sagte mir Hr. H. es wären Handwerksbursche, die einander aufgestoßen seyen, und sich nun ihren Spruch und Gruß zuflüsterten.

Beim Eintritte in die Stadt fiel mir sogleich rechter Hand wie wir hineinkamen, der Cours von Aix in die Augen; ich fand ihn nicht so wie ich mir ihn vorgestellt hatte; ich hatte mir ihn, nach dem was ich darüber gelesen hatte, weit länger, heiterer und glänzender gedacht; und deßwegen überraschte mich sein Anblick nicht wenig. Dieser Cours ist eine breite Straße, neben der sich vier Reihen sehr hoher, schöner und alter Linden und Ulmen hinziehen; in der Mitte der Straße sieht man 3 Springbrunnen. Hinter diesen Bäumen sind die schönsten Häuser der Stadt; man findet hier die elegantesten, besuchtesten Kaffehäuser, Restaurateurs, Galanteriehändler; diese Straße ist unstreitig die schönste in der Stadt, sehr angenehm zum Spazierengehen, daher auch hier das meiste Menschengewimmel ist; sehr angenehm mag es in dieser Straße zu wohnen seyn, besonders da man gleich beim Austritte aus derselben, vor der Stadt ist, und schöne Alleen und ländliche Aussichten vor sich hat.

* * *

* Der prächtige Cours in Aix, den man *l'Orbitelle* nennt, ist mehr als 150 Toisen lang und 15 Toisen breit; hinter seinen 4 Baumreihen sind auf beiden Seiten schöne Wohnungen, unter denen man gegen 20 Kaffehäuser

findet. *) Dieser Platz erinnert an die Boulevards von Paris und Bordeaux; gegen Süden verliert sich hier der Blick in der umliegenden Landschaft, gegen Norden endigt sich dieser Promenadeplatz mit der sehr schönen Facade einer Kirche. Der mittlere von den 3 hier befindlichen Springbrunnen, hat ein warmes Badewasser, welches eine sehr bequeme Sache für jede Haushaltung in der Nähe ist. Außer dieser warmen Quelle giebt es noch eine andere, durch welche die Bäder unterhalten werden."

Ein Hausbesitzer grub vor einiger Zeit, etwa 200 Schritte von einer der warmen Quellen, einen Brunnen; er fand kaltes Wasser, aber sogleich vertrocknete die warme Quelle. Die Einwohner beklagten sich darüber, man machte jenem Hausbesitzer Vorstellungen, er ließ den Brunnen wieder zuwerfen und die warme Quelle kam wieder zum Vorschein. Wahrscheinlich erhitzt sich die kalte Quelle unterwegs zwischen jenem Punkte wo der Brunnen gegraben wurde, und dem Platze, wo sie im Cours hervor kommt, beim Durchgange durch mineralische Stoffe, die diese Wirkung beim Wasser hervorbringen. Eine ziemliche Zahl der reichsten und vornehmsten Personen, wohnt auf dem Cours; hier sind die schönsten Gasthöfe für die Fremden; die Thüren der Kaffehäuser sind immer mit einem Haufen müßiger Menschen belagert, und gegen Abend kommt jedermann hieher, um unter den schönen Bäumen dieser angenehmen Promenade, frische Luft zu schöpfen.

---

*) "Vor der Revolution waren kaum 3 bis 4 Kaffehäuser in Aix, mit denen es nicht recht fort wollte, die jetzt vorhandenen 20 stehen gut, und doch ist Aix nicht reicher geworden"

* * *

" Der übrige Theil von Aix steht im Verhältniß mit der Pracht des Cours; alle Straßen sind breit und gut gebauet; mehrere laufen nach der Schnur, und eine Menge schöner Hotels sind in den verschiedenen Quartieren der Stadt zerstreut, besonders in dem von Orbitelle, worin sich der Cours befindet. Dieß alles nebst den Verzierungen der Baukunst, unter denen man häufig Balcons bemerkt, die von Hermen getragen werden, macht, daß Aix einem der schönen Quartiere der Hauptstadt gleicht; eine glänzende Gesellschaft verbreitete einst hier den guten Ton, und mehr als 150 Equipagen unterhielten Leben und Bewegung. Aix war das wahre Paris der Provence. Die 150 Equipagen sind gegenwärtig auf 2—3 beschränkt. Die Stadt hat mit ihren reichsten Einwohnern mehr als 6 Mill. jährlicher Einkünfte verloren, die innerhalb ihrer Mauern consumirt wurden. Ihre Bevölkerung bestand damals aus 25—30,000 Seelen, jetzt nur noch aus 18000."

" Keiner der öffentlichen Plätze in Aix verdient angeführt zu werden; der schönste beim Stadthause ist klein; die Facade dieses Gebäudes macht durch ihre einfache aber geschmackvolle Architektur den vornehmsten Schmuck desselben aus. Der Mittelpunkt dieses Platzes ist mit einer Fontaine geziert, über der eine antike Granitsäule erscheint. Der Uhrthurm, der sich in einem Winkel dieses Platzes erhebt, verdient auch einen Blick. Der zweite öffentliche Platz von Aix, ist der Dominicanerplatz; seine Mitte ist ebenfalls mit einer Fontaine geschmückt, sie ist aber viel schöner als die des Stadthausplatzes. Man sieht hier einen

Obelisk, den 4 Löwen tragen, auf seiner Spitze erblickt man einen Adler, dessen Ausführung mit Recht bewundert wird; er breitet seine Flügel aus, und hat eine Stellung als wolle er sich über seine Beute herstürzen. Einige Bäume beschatten diesen Platz, den das neue *Palais de Justice* verschönern sollte. Aber kaum erhob es sich aus seinen Fundamenten, mit einer Pracht die des alten Roms würdig war, so wurde es von der Revolution überrascht und blieb bei dem Punkte stehen, wo sie es fand."

" An öffentlichen Fontainen ist Aix die reichste Stadt Frankreichs; außer den drei, welche seinen schönen Cours schmücken, findet man eine große Menge anderer minder merkwürdiger in verschiedenen Quartieren; man erfrischt und reinigt im Sommer die Straßen mit ihrem Wasser. Die Cathedralkirche, die durch ihre hölzerne, mit einem solchen Reichthume von Bildhauerei geschmückte Thüre merkwürdig ist, daß man um sie zu erhalten, sie mit einer doppelten Thüre bedeckt, ist es noch mehr durch die 8 antiken Säulen, welche den Taufstein umringen; sie sind in Form einer Rotunde aufgestellt, in der sie auch sollen gefunden worden seyn, man weiß aber nicht wo, und wann. Man sieht in dieser Kirche einen heil. Thomas, der 1617 von einem flamändischen Künstler, Finsonius gemalt wurde, ein von Kunstkennern bewundertes Gemälde. Man sieht in dieser Kirche auch ein Gemälde des Königs Renatus, das aber nicht wegen seiner Verdienste, sondern als das Werk eines Königes sehenswerth ist."

" Die warmen Bäder, denen Aix seinen Namen verdankt, sind ausnehmend angenehm; ihre Einkünfte werden zur Unterhaltung des Spitals angewendet, dem sie gehören. Man wundert sich nicht darüber, daß die Heilkraft dieser Wasser die Römer bewogen haben sich hier nieder zu lassen.

Die Salyer, *) eine liguriſche Nation, hatten ehemals dieſe ganze Gegend inne. Die Ebene, in welcher Aix liegt, ſcheint ihr Hauptquartier geweſen zu ſeyn. Der römiſche Conſul C. Sextius Calvinius, **) bauete 123 Jahre vor Chriſto an dem Orte, wo er ſie beſiegt hatte, eine Stadt, welche den Namen von ihren Badequellen erhielt, und welcher noch den Namen ihres Stifters beiſetzte; ſo erhielt ſie den Namen *Aquae Sextiae*; man fügte nachher noch den Namen Auguſts bei, mit dem Titel der Colonie. Aix war die erſte Colonie der Römer in Gallien. Vor noch nicht langer Zeit waren hier noch einige römiſche Denkmale übrig. Der Ruhm der mineraliſchen Quellen von Aix und die Nähe von Marſeille, machten dieſe Stadt bald zu einer der blühendſten. ***)"

---

*) S. Mr. de Fortia, Histoire ancienne des Saliens. Paris 1805. in 12.

**) "Sextius Calvinius wurde den Phocäern gegen die Salyer zu Hülfe geſchickt. Dieſer General entdeckte dieſe Quellen und gab ihnen daher den Namen Aquæ Sextiæ, daher die Meinung entſtand, die ihn zum Stifter von Aix macht. Mehrere Jahrhunderte hindurch waren dieſe Bäder wieder in Vergeſſenheit geſunken und zum Theil verſchüttet; im Jahre 1704 kam man wieder in ihren Beſitz. Ihre Kräfte ſind nicht von großer Bedeutung Der Hauptvorzug ihrer Waſſer iſt, daß ſie gerade den Grad von Wärme haben, der zur Temperatur des menſchlichen Körpers am beſten paßt, 26°. Sie ſind die einzigen öffentlichen Bäder der Stadt, und man braucht ſie blos als Reinigungsbäder."

***) "Die mineraliſchen Waſſer von Aix werden heut zu Tage viel weniger geſchätzt als zu den Zeiten der Römer; es ſcheint eine nachtheilige Veränderung mit ihnen vorgegangen zu ſeyn; ſie enthalten nur eine leichte Doſis Schwefel; man braucht ſie zum Trinken und zum Baden; ihre Temperatur die ſich niemals ändert, iſt ſo, daß man nicht nöthig hat ſie zu wärmen, wie die in Schinznacht in der Schweiz, noch daß man ſie ſich abkühlen

Aix wurde nach einander durch die Burgunder, Westgothen, Franken, Saracenen und Normannen eingenommen und zerstört. Es hatte das Schicksal der übrigen Städte der Provence. Es fieng an bedeutend zu werden, als es der gewöhnliche Aufenthaltsort von Grafen wurde, die hier einen glänzenden Hof hielten; unter ihnen blüheten die Künste des Friedens, die Liebe zu den Wissenschaften und zur Galanterie, besonders seit Alphons II., König von Arragonien, der ein Beschützer der Dichtkunst und selbst Dichter war. Er führte den Geschmack für die Galanterie, für die Dichtkunst, für die Turniere und für das Ritterwesen in der Provence ein, und zog die liebenswürdigen Troubadours aus Spanien herbei; dieser Geschmack verstärkte sich noch am Hofe seines edeln Sohnes Raymund Berenger IV. und seiner reitzenden Gemahlin Beatrix. Der Hof war damals der Sitz dieser Mischung von Feinheit, Witz und Galanterie, die man *lon gaï saber* (le gai savoir) nannte. Die berühmtesten dieser Sänger waren die Zierde des Hofes der Grafen von Provence; Margarethe, die Tochter Raymunds und der Beatrix wurde auch von ihnen unterrichtet, und nach der Schilderung die uns der naive Joinville von ihr hinterlassen hat, war sie ein Muster von Geist, Klugheit, Bescheidenheit und Güte; sie heirathete Ludwig IX.

Dieser Geist des Ritterwesens erhielt sich noch unter der unglücklichen Johanna und dem guten König Renatus. Carl III., der Neffe des letztern und sein

---

lassen muß, wie die Leuker Bäder. Sie sollen gut seyn für die Wunden, bei unterdrückter Transpiration, gegen Hautkrankheiten und viele andere Uebel. Man braucht sie jetzt aber nur noch als Reinigungsbäder."

Erbe, vermachte Ludwig XI. seine Grafschaft Provence durch ein Testament, und dieser vereinigte sie mit Frankreich. Aix wurde nun der Sitz eines Parlamentes, eines souverainen geistlichen Hofes und einer Universität; alle diese Vortheile hat es wieder verloren. Bis auf die Epoche der Revolution hatte diese Provinz ihre besondern Privilegien und Gesetze beibehalten. Es ist wahrscheinlich, daß C. Sextius Calvinius, bei Errichtung der Bäder von Aix, durch Wasserleitungen, Wasser von Mairargues, von Jouques, von St. Antonin und von andern Orten herbeiführen ließ; und dann schmückten die Römer auch diese Bäder nach ihrer Art. Unterdessen verloren diese Wasser ihren Namen und ihren Ruf, und waren unter den Königen und Grafen von Provence und selbst unter den Königen von Frankreich fast unbekannt.

Im Jahre 1600 brachten Anton Merindol*) und Castelmont**) durch ihre Schriften über diese Bäder, ihren Gebrauch wieder in Gang. Ein anderer Arzt, Namens Pitton, lenkte 1678 noch einmal die Aufmerksamkeit auf diese Wasser.***) Im Jahre 1704 entdeckte man an dem Orte, wo diese Bäder errichtet sind, mehrere Reste des Alterthums, und eine neue Quelle.****) Man beschrieb in der Folge die Geschichte dieser Heilwasser und ihre Bestandtheile in mehreren Schriften, welche zugleich Nachricht von den wunderbaren Curen geben, die sie be-

*) *Merindol*, Des bains d'Aix. Aix 1618. in 8.

**) *Castelmont*, Traité des bains de la ville d'Aix. Aix 1600. in 8.

***) Les eaux chaudes d'Aix. 1678. in 8.

****) Histoire naturelle des eaux chaudes d'Aix en Provence, par Lauthier. Aix 1706. in 12.

wirkt haben. Es läßt sich nicht leugnen, daß der Gebrauch dieser Wasser heilsam ist, und daß sie den Einwohnern in unendlich vielen Fällen nützlich werden können; aber sehr warm sind sie nicht, und ihre Wirksamkeit ist nicht groß genug, um Fremde aus der Ferne herbei zu ziehen, wie dieß der Fall ist bei den Heilwassern von Digne, von Aix in Savoyen, von Barege, Bagneres, Cauterets ꝛc. in den Pyrenäen.

Das Badegebäude ist modern; in den unterirdischen Gewölben sind 2 Zimmer mit marmornen Badewannen, in einer dieser Zimmer, hat man ein antikes Basrelief eingemauert, das einen Phallus auf einem Altare vorstellt; es wurde 1705 in den Fundamenten des alten Badegebäudes gefunden; vielleicht ist es ein Werk der Dankbarkeit eines Einwohners, den die sanfte Wärme dieses Wassers, in Stand setzte Vater zu werden. Uebel verstandene Delicatesse ließ dieß Monument verstümmeln; aber man erkennt noch gar wohl, vermittelst einer dunklern Farbe den Platz des Altares und des Phallus; man liest hier folgendes Distichon des Chirurgen Muraire von Aix: "Præses Phallus abest, erasit barbara dextra, — sed latet in calidis ipse Priapus aquis."

Im Hause des Hrn. von St. Vincent, ist der Eingang, der Hof und die Treppe mit Inschriften der Griechen und Römer und des mittlern Zeitalters angefüllt; über der Thüre sieht man Fragmente von Mosaiken. Sein Cabinet enthält eine reiche Sammlung von Büchern, Manuscripten, Münzen und Alterthümern, Vasen, Urnen, Lampen, Mosaikfragmente, auch Denkmale aus dem Mittelalter, die Büste des guten Königs Renatus von gebrannter Erde, eine heilige Jungfrau von Porcelain, welche einige Aufmerksamkeit verdient, da sie in China gemacht wurde,

und die Züge ihres Geſichts ganz ſo ſind, wie ſie die chineſiſchen Damen charakteriſiren. Man ſieht hier auch Nachahmungen verſchiedener Monumente, z. E. Modelle in Gyps von den 3 Urnen, die man bei der Zerſtörung des antiken Palaſtthurmes fand; Korkmodelle von dieſem Thurm und dem Mauſoleum bei St. Remy, ein ſchönes Korkmodell von der Gardonbrücke, ein Medaillon von Elfenbein mit dem Bilde des Königs Renatus, ein zierliches antikes Basrelief, das 2 Sklaven mit Pferden vorſtellt ꝛc. Auf einem Leichenſteine ſieht man hier eine weibliche Figur mit Papillonsflügeln, ohne Zweifel Pſyche, das Symbol der menſchlichen Seele; ſie ſitzt und ſcheint nachzudenken über die Kürze und Mühſeligkeiten des Lebens. Das Cabinet des Präſidenten Desnoyers, verdient die Aufmerkſamkeit der Freunde des Alterthumes; es iſt ſehr reich an Fragmenten des Alterthumes, an Inſchriften, an Büchern, Zeichnungen und beſonders an Münzen, und zeugt von dem aufgeklärten Geſchmacke und der gründlichen Gelehrſamkeit ſeines Urhebers.

Im Jahre 1785 zerſtörte man um Platz zu gewinnen, ein antikes Mauſoleum, das einen Theil des Palaſtes des Parlaments von Aix ausmachte, und *la Tour de la horloge du Palais* hieß; man fand da auf dem Platze 3 Urnen deren 2 von Marmor, und die dritte von Porphyr war. Dieß Mauſoleum wurde im Jahre Chriſti 138 errichtet. Die Urne von Porphyr enthielt eine Münze des Lucius Aelius, mit dem Datum ſeines zweiten Conſulats; nun nahm daſſelbe den erſten Januar 138 ſeinen Anfang, und dieſer Tag war auch zugleich der Tag ſeines Todes. Dieſes Monument war 12 Toiſen hoch; auf einem ausgemauerten Vierecke, das 26′. 6″ hoch und 27′. 3″ nach allen Seiten breit war, erhob ſich ein Thurm mit 10 Wandſäulen

oder Halbsäulen geschmückt. Granitsäulen, die bestimmt waren eine Kuppel zu tragen, krönten den Thurm. Die Urne von Porphyr wurde in dem Fundamente des Mausoleums gefunden; die zwei marmornen Urnen waren im Innern des Thurmes.

Merkwürdig ist in Aix im Stadthause eine Art von Museum, das man die Municipalität nennt. Man hat hier mehrere Monumente zusammen gebracht, die der Stadt gehören; hier fand man ehemals Mosaiken, die im Jahre 1790 beim Hospitale entdeckt wurden. Das erste Stück, beinahe ein Viereck, stellte eine Theaterscene vor, worin 3 Personen sich in sehr lebhafter Bewegung zu befinden schienen; an allen 4 Seiten sah man kleine Felder, Theatermasken ꝛc. Die zweite Mosaike, die 12′ breit und 18′ hoch war, stellte den Theseus und Minotaurus vor, letzter lag auf dem Boden, und hatte einen Ochsenkopf und Menschenkörper, wie ihn alle Monumente des Alterthums vorstellen. Die dritte Mosaike war 13′ breit und 20′ hoch, man sahe darauf 2 Fechter, jeder war mit einem Cestus bewaffnet, ein Stier lag zwischen ihnen, und schien der Preis des Sieges zu seyn. Diese schönen Stücke sind zerstört, die Gemälde sind verschwunden, und nur noch Fragmente ihrer Verzierung sind bei Hrn. St. Vincent und auf dem Stadthause.

Man sieht noch auf den Mauern dieses Museums mehrere interessante Basreliefs; besonders merkwürdig ist unter denselben, die Niederkunft der Leda; es ist dieß Stück in einem trefflichen Style gearbeitet, 20″ hoch und 52″ breit, und eine schöne Composition.*) Dieß Basrelief war ehemals in

*) „Besonders interessant waren mir auf dem Stadthause 3 Urnen, die man in den Mauern des Thurmes des alten Palastes

einer Seitenkapelle der Kirche St. Sauveur; 1792 kam es ins Gemeinhaus.*) Gegen die Erklärung, daß es die Niederkunft der Leda darstelle, läßt sich nichts Haltbares mehr einwenden. Die Tochter des Thestius ist auf einem Bette, in einer Stellung, welche Erschöpfung ausdrückt, unter ihren Füßen ist das Ei, welches den Castor, Pollux und die Helena einschließt; neben ihr sind 2 Weiber, die eine könnte ihre Säugamme, und die andere ihre Sklavin seyn; der bei ihnen stehende Greis, der die Hände nach den Kindern ausstreckt, könnte der Pädagog seyn, der die Söhne Jupiters erziehen soll; der nackte Mann unten am Bette könnte Tyndareus, der Gemahl der Leda seyn, der in Verwunderung wegen dieser sonderbaren Niederkunft ist; hinter ihm steht Venus, sie paßt ganz gut hieher, sie half dem Jupiter bei seinen Absichten auf die schöne Leda, sie hatte sich in einen Adler verwandelt, und sich gestellt, als verfolge sie den schönen Schwan, den diese Princessin in ihre Arme aufnahm, und mit dem sie darauf unschuldig einschlief. Die Reitze der Helena und ihre nachherige Untreue gegen den Menelaus, waren das Werk der Venus; der auf dem Boden sitzende Greis ist der Flußgott des Eurotas, des Hauptgewässers von Laconien, er hat Schilf-

---

fand; ein Basrelief, das die Antiquare die Niederkunft der Leda nannten, und eine Mosaike, die man vorher in der Vorhalle der Bäder dieser Stadt sahe; man sieht hier auch das Mausoleum, das der König von Preußen Friedrich II. dem Marquis d'Argens errichten ließ. Hier ist auch eine öffentliche Bibliothek, die aus 60,000 Bänden von guter Auswahl besteht."

*) "Man findet auf dem Stadthause einige Mosaikstücke, die durch die Zeit stark beschädigt sind; 2 Aschenurnen, die man in den Ruinen der alten Thürme fand, die zur Beschützung der Stadt dienten, und andere schwache Reste von Alterthümern."

rohr in der einen Hand. Die Korbträgerin in der andern Ecke ist blos zur Verzierung. Wahrscheinlich war dieß Stück Marmor, die Vorderseite eines Sarcophages; doch könnte auch, da die Alten zuweilen, auf den Sarcophagen solche Darstellungen anbringen ließen, welche Beziehungen auf die Art des Todes der verstorbenen Person hatten, für die er bestimmt war, dieser Sarcophag den Leichnam einer jungen Frau eingeschloßen haben, welche über der Geburt dreier Kinder das Leben einbüßte. Die Bildhauerarbeit scheint aus dem Anfange des dritten Jahrhunderts zu seyn.

Hinter dem Stuhle des Maires auf dem Stadthause, ist der Rest des Mausoleums, das der König von Preußen Friedrich II. seinem Lieblinge Marquis d'Argent, errichten ließ, in welchem er wohl den gutmüthigen Menschen, den Denker, den Verfasser der jüdischen Briefe, und der Philosophie des gesunden Menschenverstandes schätzte; es war ehemals in der Kirche der Minoriten, einige tausend Schritte vor der Stadt; bei der Zerstörung der Klöster wurde es umgeworfen, und die Bildsäule des gekrönten Genius nach der Municipalität gebracht; man nahm die Inschrift weg, worin von einem Könige und einem Kammerherrn die Rede war, und machte eine Veränderung um das Ganze, als ein der Republik errichtetes Monument darzustellen; eine neue Veränderung sollte vorgenommen werden, um das Denkmal dem Kaiser Napoleon zu widmen; doch beschloß die Municipalität auf Hrn. Millins Gegengründe, es wieder seiner ersten Bestimmung gemäß einzurichten; auch verdient dieß Monument in der Cathedralkirche von Aix an der Seite des unsterblichen Peiresk und anderer berühmter Provenealen zu stehen, auf welche Aix als ihr Geburtsort stolz seyn kann. Marq. d'Argent starb zu Toulon 1771 und ist daselbst in der Hauptkirche begraben.

Die Grabmale der Grafen von Provence, welche einst mehrere Kirchen von Aix schmückten, wurden zerstört; ihr Andenken würde gänzlich verloren gegangen seyn, wenn nicht Hr. von St. Vincent, sie vorher hätte zeichnen lassen. *) "Nichts ist imposanter als der Anblick fürstlicher Grabmäler, die in gothischen Tempeln errichtet, und von einem feierlichen, dämmernden Lichte erhellt sind. Das Gefühl von dem man durchdrungen wird, wenn man die mannigfaltigen alten Costume, die Wappen, die Helmzierrathe, die Panniere, die Symbole der Frömmigkeit, der Macht und Tapferkeit erblickt, erfüllt die Seele mit einer sanften und süßen Melancholie. Der, welcher Ursache zu haben glaubt, sich über das Glück zu beklagen, betrachtet hier mit einer Art von beruhigender Befriedigung, das Nichts aller irdischen Größe. Man geht mit Neugierde in die Zeiten zurück, wo die Fürsten und Großen gelebt haben, deren edeln Staub diese Grabmäler verbergen; man befragt ihre Geschichte, man fordert sie vor den Richterstuhl seiner Vernunft, und richtet sie mit Strenge; man fürchtet sich nicht mehr vor dem Gepränge, das sie umgiebt; man vermehrt noch die Lobsprüche die ihnen beigelegt werden, oder man erklärt mit Freimüthigkeit ihre prahlerischen Grabschriften für Lügen."

Mit Lust verweilt man vor den erlauchten Bildern, von Fürsten die ihr Volk beglückten; dagegen fühlt man mit Wonne die Gewißheit, daß der Tyrann, den Marmor nicht mehr abwälzen wird, der endlich auf ihm liegt, daß er nicht mehr unter ihm hervortreten wird, um neue Mordbefehle ergehen zu lassen. Wie erhebt sich die Seele vor den Mausoleen der Edeln! wer kann die Grabmale der Montmorency, der Crillon, der Dugueselin sehen,

*) Von diesen Zeichnungen findet man mehrere in Hrn. Millins Atlas zu seiner Reisebeschreibung.

ohne ſich von einer kriegeriſchen Hitze durchglüht zu fühlen; man meint, nun werde die Kriegstrompete erſchallen, nun würde ſie dieſe Tapfern aus dem Schlummer des Todes erwecken, nun würden ſie ſich empor ſchwingen, um aufs neue dem Genius des Sieges zu folgen. Man wird gerührt beim Gedanken an die Schickſale unglücklicher Fürſten, man entſchuldigt ihre Fehler, man verzeiht ihre Schwächen; aber man verachtet die Feigheit, und verwünſcht die Laſter. Der Beſuch ſolcher koſtbaren Mauſoleen iſt ein Lehrcurſus der Moral und Geſchichte zugleich; ſie ſchildern uns die Sitten und Gebräuche vergangener Zeiten, und belehren uns über die verſchiedene Zuſtände, worin ſich die Künſte befanden; und wenn man mit Grund bedauert, daß die Tempel meiſtens ſolcher Verzierungen beraubt worden ſind, ſo muß man wenigſtens ſorgfältig aufſuchen, was noch übrig iſt." *)

Die Stadt Aix iſt nicht groß, aber gut gebauet, die meiſten Straßen ſind ganz gerade, der Stein der zum Bauen gebraucht wird iſt (wie in Marſeille) von einer gelblichen Farbe; oft ſtreicht man auch die Vorderſeite der Häuſer mit einer ſolchen hellgelben Farbe an. Die Kenner bewundern hier die Architektur mehrerer Hotels, die Puget erbauete, dieſer Michel Angelo der Franzoſen. Außer den Hotels des Cours, giebt es deren auch noch ſehr ſchöne in den nahen Gaſſen; das merkwürdigſte derſelben iſt das prächtige Hotel des Hrn. von Albertas **)

*) Dieſe Stelle gehört Hrn. Millin.

**) "Die große Gallerie in dem Hotel des Mr. Albertas iſt mit Gemälden geſchmückt, die meiſtens aus der neuern franzöſiſchen Schule ſind. In ſeinem Cabinete befindet ſich unter Anderm eine prächtige antike Urne von Alabaſter; ſie iſt koſtbar wegen ihrer Materie, Größe und vortrefflichen Erhaltung."

Beschaffenheit der Stadt.

Die Altstadt auf der nordöstlichen Seite ist hügelicht und hat krumme, enge Gassen; der neuere Theil der Stadt dagegen ist schön; offen und frei wie ein Dorf, ist die südwestliche Seite, worin das zierliche Quartier von Orbitelle und der Corso ist. Mitten auf dem Marktplatze vor dem Stadthause, ist eine Fontaine, mit einer recht schönen Granitsäule, welche die Römer aus Aegypten brachten, deren Fußgestelle aber schlecht ist. Auf der Fontaine des Platzes der Jacobiner sieht man einen großen Obélisk mit 4 Löwen auf seinem Fußgestelle, und einem Adler auf seiner Spitze. Auf dem Platze, der *place des Precheurs* heißt, vor der Magdalenenkirche, ist eine Fontaine über der man einen Obelisk von sehr schönem Style sieht.

Bei Hrn. von Fons-Colombe, sieht man ein schönes Cabinet der Mineralogie und eine reiche Insektensammlung; in jenem ist ein Kalkstein, dessen Oberfläche ganz mit Abdrücken kleiner Fische übersäet ist. Diese Petrification wurde in den Gypsgruben bei Aix gefunden. Man sieht hier auch ein Gemälde von dem berühmten Puget, worin er sich, seine Frau und sein Kind, als heilige Familie darstellt. Der Kopf Josephs, ist die beste Partie des Gemäldes, und ist das Interessanteste, da er uns die Züge dieses berühmten Künstlers darstellt. Der Saal wo dieß Gemälde ist, ist auch mit einer Tafel von Verde antico geschmückt; sie wurde so wie 3 andere aus dem Reste einer antiken Säule geschnitten, die man in Aix fand; eine der andern 3 Tafeln sieht man bei Hrn. von Albertas. Die Façade des Hotels, worin einst Marquis d'Argent wohnte, und das nach Pugets Plane erbauet wurde, ist von einem guten Geschmacke. In dem Hause, wo die Secondärschule errichtet ist, ist auch die Zeichenschule. Hier sieht man

einen schönen antiken Torso eines kleinen Faunes, oder vielmehr eines jungen Bachus, von pariſchem Marmor. Dieſer Torſo wurde bei Salon gefunden. Die Vaſe zu ſeinen Füßen iſt vom nämlichen Blocke wie der Torſo.

Merkwürdig iſt in Aix das jährliche Frohnleichnamsfeſt durch ſeine Proceſſion, die aus unzähligen mythologiſchen und bibliſchen Perſonen beſteht; eine Maskerade, die König Renatus, der ſich durch Tapferkeit, Edelmuth, Geſchicklichkeit in Poeſie, Muſik, Malerei und durch Galanterie und Religiöſität auszeichnete, im Jahre 1462 anordnete, und ihr das Gepräge ſeines Geiſtes und Geſchmackes gab. Während der Revolution unterließ man dieſe Feierlichkeiten, ſo wie alle andere religiöſe Cerimonien; jetzt werden ſie aber wieder auf die alte Art fortgeſetzt; ſie ziehen viele Neugierige und viel Geld herbei. Dieſe Maskerade ſtellt den Sieg des wahren Gottes über das Heidenthum vor. Die Götter des Heidenthumes haben nur den Abend noch einmal ihre Herrſchaft auf der Erde auszuüben; die Morgenröthe kommt, und ſie verſchwinden wie Schatten der Nacht; nun kommt das Feſt des Schöpfers, der Triumpf der wahren Religion; man ſieht nun am folgenden Tage nichts mehr von den Gottheiten des Heidenthumes, man erblickt nur bibliſche Perſonen. Die Gegenwart des Erlöſers zwingt den Schwarm heidniſcher Gottheiten in den Tartarus zurück zu kehren, daher heißt das Feſt: Le Triomphe de l'adorable Sacrement. *)

Die Ernennung des Lieutenants, des Prince d'Amour,

*) Das Frohnleichnamsfeſt und ſeine Proceſſion wurden im Jahre 1264 vom Pabſt Urban IV. eingeführt; man feierte es in Frankreich den erſten Sonntag nach dem Dreieinigkeitsfeſte. Erſt ſeit dem Jahre 1318 wurde es überall in Frankreich aufgenommen.

des Roi de la Basoche, und des Abbé de la Jeunesse, dieser Anführer beim Feste, geschieht schon am Pfingstmontage. Am Trinitätissonntage wählt man die Officiere; die verschiedenen Reitertruppen, (quadrilles) die einen Theil des Aufzuges ausmachen, durchziehen an diesem Sonntage die Stadt, verkündigen die den nächsten Sonntage Statt habende Procession, und versammeln sich Abends auf dem Cours de la Trinite, dieser ist das *long Champ* der Stadt Aix. Die Spiele des Frohnleichnamsfestes werden längs der Terrassen der Gärten aufgeführt, welche den Cours de la Trinite begrenzen. Am Dreieinigkeitssonntage sieht man hier Chöre von Tanzenden, jeder überläßt sich dem Vergnügen, das unter den Provencalen so viele Lebhaftigkeit hat; Herrn und Damen tanzen hier unter freiem Himmel im Schimmer der Kerzen und beim Klange der Tambourins. Da die an diesem Tage herumziehenden Schwärme von biblischen Personen, unter denen auch der Teufel sich befindet, zuweilen beschenkt werden, so erhält bei dieser Gelegenheit der böse Feind auch eine milde Gabe. Es werden an diesem Tage auch Wettläufe zu Fuße gehalten, und Preise ausgesetzt. Man muß sich also schon vor dem Dreieinigkeitssonntage in Aix einfinden, um alles zu sehen. *)

Am nächsten Mittwoche fängt die Aixer-Messe an und dauert 8 Tage. Am Sonnabend, Abends 7 Uhr, ziehen die Batonniers des Roi de la Basoche, so wie die des Abbé de la Ville mit sehr lebhafter Musik und schnellen Schritten in die Cathedralkirche. Interessant ist es nun nach der

*) Ein sonderbarer Gebrauch bei ländlichen Tänzen in der Provence ist es, daß die Tänzer die Tänzerinnen mit Stecknadeln beschenken.

Municipalität zu gehen, um Zeuge von den Zurüstungen zu diesen bizarren Cerimonien zu seyn, die man *lou Gué* (le guet) nennt; hier zieht man jetzt die Kleider und Attribute der heidnischen Götter aus den Magazinen hervor; jedem wird seine Rolle bestimmt. Nach und nach versammelt sich der ganze Olymp; ein Fleischerbube kommt herbei, um die keusche Diana vorzustellen; ein plumper bausbackiger Bursche übernimmt die Rolle des Amor; die Königin der Götter flucht wie ein Matrose; und der furchtbare Mars wird von der Venus zu Boden geworfen, die voll Zorn ist, weil er sie bei ihrer Toilette, in dem Augenblicke beunruhigte, wo sie ihre Haare mit einem Lichtstumpen in die Höhe strich. Der ganze Olymp ist da in der größten Verwirrung, wie einst zur Zeit als die Titanen und Giganten denselben bestürmten, oder als die Götter sich gegen den Jupiter empörten. Diese Scenen erinnern an Hogarths berühmte komische Darstellung von Schauspielern, die sich in einer Scheune anziehen. Nachts um 10 Uhr verlassen die Götter des Olymps das Stadthaus, und beginnen zu Pferde mit einer Menge Fackeln beim Schalle der Trompeten, Pauken, Trommeln, dieser so ausdrucksvollen Organe provencalischer Fröhlichkeit, ihren glanz- und geräuschvollen Zug durch die Straßen. Am folgenden Tage halten dann eine Menge biblischer Personen des alten und neuen Testamentes, ihre Umzüge.

1787. "Aix verdankt seinen Ursprung und Namen einer reichen mineralischen Quelle. Der Consul Sextius Calvinius, hatte in dieser Gegend die Salyer geschlagen, und eine Besatzung zurück gelassen, die sich bei den warmen Quellen anbauete. Cäsar führte nachher eine Colonie hin, und bestätigte der neu entstehenden Stadt den Namen Aquä Sextiä, woraus das heutige Aix entstand.

Das Thal in welchem die Stadt liegt, ist äußerst reitzend und fruchtbar; von den Oehlbäumen, mit welchen es wie mit einem Walde bedeckt ist, wird das schönste und reinste Provenceröhl gewonnen. Die Stadt ist nicht sehr beträchtlich aber wohl gebauet, und hat breitere Straßen als viele andere alte Städte im südlichen Frankreich. Von der berühmten Frohnleichnamsmaskerade giebt der Abbe Papon, in seiner Reise durch die Provence, eine umständliche Beschreibung. Diese geistlichen Possenspiele nehmen schon am Sonntage Trinitatis ihren Anfang.

Ein Mann mit königlicher Kleidung, nach dem Kostume des 13. und 14. Jahrhunderts angethan, geht an diesem Tage in Gesellschaft von 12 Teufelsmasken in der Cathedralkirche zur Messe, um sich zu dem feierlichen Aufzuge vorzubereiten. Nach der Messe werden die gehörnten Teufelskappen mit Weihwasser besprengt, um dem wahren Teufel die Macht und Lust zu benehmen, sich unter die Gesellschaft zu mischen, wie es einmal geschehen seyn soll. Einer der Teufel zeichnet sich durch größere Hörner und besondere Verzierungen als Fürst der Finsterniß aus; ein anderer stellt gar einen weiblichen Teufel vor; alle haben 2 Reihen Glöckchen über die Achsel hängen, um damit Geräusch zu machen. Sobald der König aus der Kirche zieht, fallen die Teufel über ihn her, zerren, necken und stoßen ihn mit ihren Gabeln und Hacken; er aber wehrt sich seines Leibes mit seinem Scepter so gut er kann, und macht verzweifelte Sprünge, um seiner lästigen Gesellschaft los zu werden. Dieses Spiel wird auf allen Hauptplätzen der Stadt wiederholt, und "das große Teufelsspiel" genannt.

Darauf folgt das kleine Teufelsspiel; ein weiß gekleidetes Kind trägt ein großes Kreuz; ihm zur Seite geht ein eben so gekleideter Engel mit vergoldeten Flügeln;

und einem heiligen Schein von vergoldetem Blech auf dem Kopf, und schützt dasselbe gegen 4 Teufel, die sich seiner bemächtigen wollen. Einer aus der unverschämten Rotte, schlägt mit einem Prügel auf den mit einem Kissen verpanzerten Rücken des Engels los, indem die 3 andern versuchen ihm das Kind, die kleine Seele genannt, aus den Händen zu reißen. Der Engel und das Seelchen machen dabei mancherlei Sprünge; entfliehen endlich derb ausgeprügelt ihren Verfolgern, und endigen ihr Spiel mit einem Freudentanze.

Den Abend vor dem Hauptfeste beginnt ein neues Spiel. Ein sogenannter König der Bazoche schickt seinen Gardehauptmann mit 6 Stabträgern zur Cathedralkirche, wo sie von 6 Stabträgern des Abbe der Stadt, einer andern allegorischen Person begrüßt werden. Es entsteht ein Streit über die Form der Ehrenbezeugung; die Stabträger des Abbe ergreifen die Flucht, und die des Bazochenkönigs laufen ihnen nach; dabei machen die Fliehenden und die Verfolgenden ein Spiel mit ihren Stäben, welche sie mit vieler Geschicklichkeit um den Leib im Kreis herum fliegen lassen.

Gegen 10 Uhr des nämlichen Abends erscheint die große Parade, die vorzüglichsten Götter des alten Olymps mit Lichtern und Fackeln. Voraus bläßt Fama zu Pferde die Trompete, nach ihr kommen Trommelschläger, Pfeifer, Wache, Fahnenträger, eine kriegerische Musik ꝛc. Momus, Mevour, Pluto, Proserpina, alle zu Pferde; die 14 Teufel mit dem Fürsten und der Fürstin der Finsterniß; dann ein Trupp Faunen und Dryaden tanzend zum Klange von Trommeln, Pfeifen, Pauken. Bachus auf einem Fasse das auf einem Wagen fährt, Mars, Minerva, Apoll, Diana zu Pferde. Die Königin von Saba mit Tambourins,

Saturn und Cybele zu Pferd; Tänzer, Tänzerinnen, Tambourins, ein prachtvoll erleuchteter Wagen mit Jupiter, Juno, Venus, Amor; den Zug schließen die 3 Parzen zu Pferde.

Am Morgen des Frohnleichnamsfestes versammelt sich alle Masken des großen biblischen Hauptaufzuges, zur Messe in die Kirche, nach geendigter Messe geht der Zug durch die Stadt, da sieht man die 12 großen Teufel mit dem Könige, die 4 kleinen mit dem Engel und der Seele, den Moses mit den Gesetztafeln, das goldene Kalb; eine eingewickelte lebendige Katze die in die Höhe geworfen und wieder aufgefangen wird, die Königin von Saba, die Weisen aus Morgenland, Herodes und einen Schwarm Kinder, die nach einem Flintenschuß sich auf die Erde werfen, und im Staube wälzen, den alten Simeon, den Johannes den Täufer, den Judas, den Erbser unter dem Kreuze schwitzend, den großen Christoph mit dem kleinen Jesus auf der Schulter, Centauern mit pappenen Pferdeleibern die mit seidenen Tüchern behängt sind ꝛc. Das ganze Possenspiel schließt ein Mensch in einem Leichentuche, das Stundenglas auf dem Kopfe, und eine Sense in der Hand, mit der er vor sich hin mähet.

" Die Provencalen schreiben die Stiftung dieses festlichen Aufzuges ihrem Lieblingshelden, dem Könige Renatus von Provence, aus dem Hause Anjou zu, der in der Mitte des 15. Jahrhunderts regierte. Er liebte Künste und Pracht, ergötzte sich an Pomp und Festen, und verbreitete gerne Freude und Vergnügen um sich her; daher setzt das Volk alle Fest- und Freudentage die es genießt, auf seine Rechnung. Alles in obiger Maskerade hat einen heitern Anstrich, einen Charakter von Fröhlichkeit. "

Unter allen bürgerlichen und religiösen Anstalten giebt

es vielleicht keine, die älter und imposanter sind, als die, durch eine große Anzahl Menschen angestellten Umgänge, die bei den Alten *Pompae* hießen, und bei uns Processionen genannt werden. Man kann kein Volk anführen, bei dem man nicht dergleichen fände. Eine solche große Procession findet man auf den Mauern des alten Persepolis, sie ist aus ernsthaften Männern, und einer großen Anzahl anderer Personen zusammengesetzt, welche die Instrumente ihrer Profession tragen. *) Der glänzende Pomp der Panathenäen, der eine so heilige Sache in den Augen der Athener war, erscheint noch auf dem Friese des Minerventempels in Athen. **) Die religiösen Cerimonien und Feste eines jeden Volkes, haben das Gepräge seines Charakters. Bei den Griechen erinnerten sie die Bürger an die ersten Urheber ihrer Civilisation. Der kriegerische Geist der Römer erschien auch in ihren Sitten und Gebräuchen, in ihrer Sprache und Religion. Bei ihren Triumphzügen ließen die Triumphatoren die Beute der überwundenen Nationen vor sich hertragen, und die gefangenen Könige mußten mit ihren Familien vor dem Triumphwagen hergehen, an den sie mit Ketten befestigt waren.

Dramatische Darstellungen machten bei den Alten einen Theil ihrer religiösen Feierlichkeiten und Processionen aus, besonders bei denen, die zur Ehre der Ceres und des Bachus veranstaltet wurden. Die Bacchanalien, die man auf den griechischen Vasen findet, stellen unstreitig Gruppen dar, welche bei solchen Feierlichkeiten vorkamen. ***)

*) S. *Chardin*, Voyage en Perse. Amstel. 1711.

**) S. Stuart, Antiquities of Athens. Tom. II. Cap. 1. pag. 21. etc.

***) S. *Boettiger*, Quatuor ætates rei scenicæ apud Veteres. *Tischbein*. Vases peints.

Mit dieſen Feſten verband man pantomimiſche Scenen aus der Mythologie; man ſtellte die ganze Geſchichte eines Gottes, oder Heros und ſeine vornehmſten Abenteuer dar, z. E. die Thaten des Hercules, des Theſeus ꝛc. Der Gebrauch dieſer religiöſen Pantomimen, hat ſich in Griechenland, noch lange nach der regelmäßigen Bildung ſeines Theaters erhalten. Bei der berühmten Proceſſion, die in Alexandrien unter Ptolemäus Philadelphus Statt hatte, erblickte man Götter und Göttinnen mit ihren Attributen und mit allem was Beziehung auf ihre Geſchichte hatte; unter anderm erſchien die Bildſäule des Gottes von Nyſa, in der Mitte von 180 Perſonen, die ſich alle mit ihr auf dem nämlichen Wagen befanden. Der Aufzug Jupiters war nicht weniger zahlreich und glänzend als der des Bachus. In vorigen Zeiten hatte man mehreren chriſtlichen religiöſen Cerimonien, Perſonen aus dem alten und neuen Teſtamente beigefügt, beſonders zur Zeit der Weihnachten. Die Epoche in der, König Renatus obige Proceſſionen anordnete, war die, in der man ſich an den religiöſen Farcen ergötzte, die man Myſterien nannte. Renatus liebte ſolche dramatiſche Vorſtellungen, ſie waren die einzigen die man damals kannte; ſo ließ er im Jahre 1476 ein Stück aufführen, das den Titel hatte: Die Moralität des Weltmenſchen.

Die Morgenröthe der ſchönen Künſte erhellte ſchon Italien im 15. Jahrhunderte, während alle andern Staaten noch in Barbarei verſunken waren. Der größte Theil der großen Männer, deren Genie die Regierungen des Lorenz von Medicis und Leo X. verherrlicht, hatten ſich ſchon vor dem Ende dieſes Jahrhunderts bekannt gemacht. Erſt zur Zeit, da Franz I. einen Primaticc und Roſſo nach Frankreich berief, fieng die Malerei an, hier Fortſchritte zu machen. Indeſſen hat die Provence in dieſer Rückſicht

einige Vortheile vor dem übrigen Frankreich gehabt. Der Aufenthalt der Päbste in Avignon, zog in dieser Epoche, wo sich die Kunst bemühete sich von der Finsterniß frei zu machen, in der sie begraben lag, berühmte Künstler dahin. Der berühmte Giotto brachte einige Zeit in Avignon bei Clemens V. zu, und man hat noch einige von den Gemälden die er damals machte. Doch machte die Kunst keine großen Fortschritte, da man keine Werke von einigem Verdienste aus dieser Zeit anführen kann. Die Miniaturmalerei wurde mit mehr Erfolg cultivirt, als die Malerei die ins Große arbeitet. Man hat in den Bibliotheken einige Manuscripte, die mit sehr artigen Vignetten verziert sind. Der König Renatus übte sich sehr in diesem Fache, wie man in seinen noch vorhandenen Gebetbüchern sehen kann. *) Aber man schrieb ihm auch große Gemälde zu; sie sind im Geschmacke der ersten flamändischen Künstler und

*) "Der Erzbischof in Aix besitzt eines der Gebetbücher die von Renatus gemalt sind; dieser Fürst zeichnete sich vortheilhaft in diesem Zweige der Malerei aus; er übertraf im Coloriren die berühmtesten Meister seiner Zeit. Außer mehrern schönen Gebetbüchern mit Malereien von ihm, die in Privatsammlungen sind, besitzt die Pariser Bibliothek diejenigen, die er für seine zweite Gemahlin Johanne de Laval gemalt hatte; er liebte sie nicht minder zärtlich, als seine erste Gemahlin Isabelle von Lothringen; er und seine zweite Gattin verkleideten sich zuweilen als Schäfer, führten eine Heerde Schafe auf die Weide, und schliefen unter Zelten, die auf einer Ebene errichtet waren. Renatus hinterließ auch ein Werk über die Turniere, er hatte es einem Schreiber diktirt, und mit Miniaturgemälden geschmückt, die alle Cerimonien und Details der Turniere vorstellen; sie sind mit viel Geschmack componirt und die Figuren haben einen merkwürdigen Ausdruck. Dieß Originalmanuscript ist mit 2 Copien davon in der Pariser Bibliothek."

in Oehl gemalt, was vermuthen läßt, daß er in Verbindung mit Jean de Bruges stand.

Man schrieb dem Könige Renatus 3 solche große Oehlgemälde zu: das Skelet, welches den Cöleſtinern in Avignon gehörte; ein *Ecce homo* bei den Obſervantinern von Marſeille, und das Stück, das den Moſes mit dem brennenden Buſche darſtellt, welches die beiden andern an Schönheit und Wichtigkeit des Gegenſtandes übertrifft. Dieß Stück iſt unſtreitig eines der koſtbarſten Denkmale der Kunſt, theils in Rückſicht der Zeit in der es verfertigt wurde, theils in Abſicht des Ranges ſeines Urhebers und endlich wegen der Manier in der es gemacht iſt; es berechtigt uns den König für einen der geſchickteſten Maler ſeiner Zeit zu halten; eine ſehr alte Tradition ſchreibt ihm dieſe Arbeit zu. Es ſchmückte einſt den Hauptaltar der großen Carmeliter; und hat 2 Laden an der Seite, mit denen es bedeckt werden kann; auf der innern Seite des einen Ladens hat ſich Renatus ſelbſt ſehr treffend gemalt; auf der innern Seite des andern Ladens dagegen kniet ſeine zweite Gemahlin.

Dieß berühmte Gemälde ſieht man jetzt im erzbiſchöflichen Palaſte; ſtatt eines brennenden Buſches, erblickt man in der Mitte des Gemäldes einen in der Luft ſchwebenden Buſch auf dem die heilige Jungfrau mit dem Kinde ſitzt. Der Urheber dieſes Gemäldes, Renat von Anjou, war zu gleicher Zeit Herzog von Anjou, von Lothringen und Bar, König von Neapel, und Graf von Provence. Aber ſeine Staaten wurden ihm ſtreitig gemacht, und ganz gewiß hätte er frohere Tage gehabt, wenn er nur Graf von Provence geweſen wäre. Er hatte nicht hinlängliche Kräfte, um ſich im Beſitze ſo weitläufiger, und ſo weit von einander liegender Staaten zu erhalten, ungeachtet ſeiner

ausgezeichneten Tapferkeit, und seiner militärischen Talente, verlor er den Thron von Neapel. Obgleich dieser Fürst einen edeln Muth hatte, so hatte er doch nicht Genie und Energie genug, um ein großer König zu werden; aber er verdiente wie Johanna II., Ludwig XII. und Heinrich IV. den Namen des Guten; er theilt mit diesem letzten Könige die so seltene Ehre, daß sein Andenken auch bei den niedrigsten Menschenklassen noch immer hochgeehrt ist; der Arme hat sein Andenken festgehalten und die Provencalen nennen ihn nicht anders als *le bon Roi René*.

Unterdessen zwangen ihn die Kriege, die er unterhalten mußte, oft zu großen Auflagen; sein Leben war eine Kette von Unfällen; aber er war menschlich, populär, mild und gerecht; was braucht es mehr, um die Liebe der Völker zu verdienen. Wenn Renat nicht alle Talente eines Souverains besaß, so hatte er doch alle Eigenschaften eines braven Mannes; die Offenheit und Tapferkeit eines rechtschaffenen Cavaliers. Wie viele würde er glücklich gemacht haben, wenn er friedlich in einem kleinen Fürstenthume hätte leben können! der Ehrgeiz vermochte nichts über sein Herz; er malte gerade ein Rebhuhn, als man ihm die Nachricht, vom Verluste des Königreiches von Neapel brachte, und er malte fort. Er vernachläßigte das öffentliche Leben, wozu er bestimmt war, und gab sich aus Neigung den Annehmlichkeiten des Privatlebens hin; er liebte die nützlichen Wissenschaften, begünstigte die Industrie, beschützte den Ackerbau; er war ein Freund der Blumenzucht, er munterte zur Pflanzung der Maulbeerbäume auf; er hielt seltene Vögel; er hatte gute Kenntnisse in der Theologie und Mathematik, er machte Verse und componirte Musikalien; aber die Malerei war sein vornehmster Zeitvertreib.

In Absicht der Liebe zu den Künsten und Wissenschaften und der Urbanität, hat Aix in der alten Provence, immer eine bedeutende Rolle gespielt, der Adel fieng hier bei Zeiten an die Reitze der Wissenschaften und Künste kennen zu lernen. Die leidenschaftliche Liebe, welche die Berenger für die Dichtkunst zeigten, der Schutz den sie den Troubadours wiederfahren ließen, die galanten Anstalten, welche die Folgen davon waren, der Aufenthalt der Päbste zu Avignon, der Aufenthalt der Grafen von Provence in Aix, die Eroberung von Neapel, welche Gelegenheit zu einem häufigen Verkehr mit Italien wurde, die Aufmunterung durch den König Renat, alles trug dazu bei, daselbst Geschmack an den Wissenschaften einzuflößen. Die Errichtung des Parlaments und der Universität befestigten ihn.

Man weiß, daß die alten obrigkeitlichen Personen, sich im Schooße der liebenswürdigen Musen von den Mühseligkeiten der ernsten Themis erholten. Mehrere Glieder des Parlaments von Aix zeichneten sich durch ihre Gelehrsamkeit aus; an ihrer Spitze ist der große Peiresk, ein würdiger Gegenstand edler Nacheiferung. Der Zustand ihres Vermögens, erlaubte ihnen, ihre Kinder aufs beste unterrichten und erziehen zu lassen. Personen von niedrigern Stellen, ahmten ihr schönes Beispiel nach, und so verbreiteten sich die Wissenschaften durch alle Stände der Einwohner von Aix. Man fand ehemals in Aix mehrere schöne Cabinete, kostbare Bibliotheken; solche ausgewählte Sammlungen giengen vom Vater auf die Kinder über, zugleich mit den Feldern der Litteratur, die er bearbeitet hatte, mit dem Schloße worin er geboren wurde, und mit den Bildern seiner Vorfahren, mit denen die Wände geschmückt waren. Keine andere Stadt von gleicher Bevölkerung, Dijon aus-

genommen, das ebenfalls die Residenz souverainer Fürsten war, enthielt mehr Gegenstände der Kunst und zählte mehr gelehrte Männer, die in ihr geboren wurden. Einer der berühmten Männer die in Aix geboren wurden, ist Tournefort.

Aix ist eine von den Städten, die am meisten durch die Revolution eingebüßt haben. Das Gebiet dieser Stadt ist trocken und leimicht, es erzeugt guten Wein, gutes Getreide, aber nicht genug für seine Einwohner. Die Olivenerndte war einst hier sehr reich, und das Oehl von Aix war sehr berühmt, aber die kalten Winter von 1788 und 89 haben eine große Menge Oehlbäume zerstört, und dadurch von dieser Seite das Einkommen der Einwohner sehr beschränkt. Das Geld, welches die Glieder des Parlaments in Umlauf setzten, war die wichtigste Hülfsquelle des Landes, und diese ist vertrocknet. Eine ausgebreitetere Industrie, bei der man im nahen Marseille Absatz genug finden würde, wäre ein noch übriges Mittel, dieser Stadt wieder aufzuhelfen. *)

*) " Vom Schlachtfelde des Marius hat man nicht mehr weit nach St. Maximin. Diese Stadt verdankt ihren Namen einem der vornehmsten Heiligen der Provence, dem auch die hiesige Hauptkirche geweihet ist; diese ist ein prächtiges Monument der Architektur, die sehr unschicklich die gothische genennt wird; sie war der einzige Gegenstand der uns hieher zog. Von allen Gebäuden der Provence die im XV. Jahrhundert errichtet oder vervollkommnet worden sind, sind die merkwürdigsten der Glockenthurm, das Schiff und Portal der Kirche St. Sauveur in Aix, die Kirche und das Schloß in Tarascon, und die Kirche von St. Maximin. Im Jahre 1295 wurde zu diesem prächtigen Gebäude der Grund gelegt; während des folgenden Jahrhunderts wurde es fortgesetzt; aber ob es gleich noch nicht vollendet war, so fiel es schon in den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts wieder

Von Aix aus braucht man 5 Stunden, *) um zum Schlachtfelde des Marius beim Berge St. Victoire zu kommen. Man kommt zum Wirthshause *La Grande Peigière*, **) dieses Wirthshaus ist schon seit mehrern Jahrhunderten sehr bekannt; es ist der einzige Platz, wo sich in dieser Gegend Reisende seit undenklichen Zeiten aufhalten und ein Nachtlager finden können. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthet man, daß hier das alte *Tegolata* oder *Tectolata* stand, das man in Antonins Reisebuch findet. Es ist einer der elendesten Schenken, in der Provinz, erinnert aber an eine sehr denkwürdige Begebenheit; hier ist man nämlich in der berühmten Ebene, wo Marius die aus dem Norden gekommenen Teutonen und Ambronen schlug, welche kurze Zeit nach der Gründung von Aix zum Vorschein kamen, und sich über Gallien zu verbreiten und dann in Italien einzudringen vor hatten. Die Zahl der Barbaren war unermeßlich.

---

zusammen, weil die Unruhen und Kriege der Provence es den Souverains unmöglich gemacht hatte, es zu endigen. König Renatus nahm sich endlich dieser verfallenen Kirche an; wahrscheinlich übergab er einem italienischen Baumeister die Direktion der dabei nöthigen Arbeiten. Dieß prächtige Gebäude ist im Geschmacke der schönsten Kirchen erbauet, die im XV. Jahrhundert in Italien errichtet wurden. Diese Kirche hat 3 Schiffe, das Gewölbe wird von Pfeilern unterstützt, deren Kühnheit und Höhe man mit Recht bewundert. Es giebt wenig Kirchen in Frankreich, die so viel Adel und Eleganz darstellten. Nur ist es Schade, daß ein so schönes Gebäude keine passende Facade hat. Noch nie hat man mit dem Portale einen Anfang gemacht; man glaubt in eine Dorfkapelle einzutreten, aber wie grenzenlos und angenehm wird man nun auf einmal von der imposanten, majestätischen Anordnung überrascht die im Innern herrscht."

*) 6½ L.

**) *La grande Pugère.*

Marius kam mit seiner Armee in die Provence, aber sie hatte ihre Richtung gegen Spanien genommen. Dieser General beschäftigte nun seine Soldaten mit ansehnlichen Arbeiten, um die Wasser in der Nachbarschaft von Aix nach dieser Stadt zu leiten; nach Plutarch ließ Marius, da die Mündungen der Rhone, durch das Meer ganz verschlemmt waren, und den Proviantschiffen, das Einfahren schwer und gefährlich machten, durch seine damals unbeschäftigten Truppen, einen großen Kanal bis an ein bequemes Ufer graben, und einen Theil des Flusses in den Kanal leiten, der so tief war, daß er große Schiffe tragen konnte, und einen vor Wind und Wellen sichern Ausfluß ins Meer hatte. Nach zwei Jahren kehrten die Barbaren nach Gallien zurück und theilten sich in zwei Heere; die Cimbern nahmen ihren Weg nach Lyon, um die Alpen zu übersteigen; Marius von den Marseillern unterstützt, schlug die Ambronen und Teutonen.

Die Ebene, in welcher diese denkwürdige Schlacht geliefert wurde, heißt *Plaine de l'Arc*, nach dem sie durchströmenden Arcflusse, oder *Plaine de Tretz*, von einem darauf liegenden Flecken. Diese Ebene liegt zwischen 2 Bergreihen, die eine heißt *Chaîne de St. Baume*, und besteht aus den Bergen Olymp und Aurelian; die andere ist die Bergkette des St. Victoire, oder von Notre Dame des Victoires. Hier nahm Marius seine Stellung, und stieg von da herab, um über die Barbaren herzufallen, die sich in der Ebene an den Ufern der Arc gelagert hatten; 200,000 Barbaren verloren hier das Leben, oder die Freiheit, selbst ihre Weiber stürzten sich mit ihren Kindern in die Schlachtreihen, um nicht in die Gewalt des Siegers zu fallen. Marius ließ alles aus der Beute auslesen, und auf die Seite thun, was seinen Triumph ver-

herrlichen konnte, das übrige wurde auf einen ungeheuern Scheiterhaufen, den seine mit Blumen bekränzten Soldaten umringten, und den er selbst anzündete, den Göttern als Opfer dargebracht.

Die neuern Geschichtschreiber sind der Meinung, daß Marius, um ein Denkmal seines Sieges zu hinterlassen, hier einen Triumpfbogen bauen ließ. Aber die Gebäude dieser Art waren zur Zeit des Marius noch nicht gebräuchlich bei den Römern. Andere Schriftsteller behaupten, daß dieses Monument eine Pyramide war, und daß man die Grundlage derselben noch beim Flusse sehe, der mit dem Blute der Barbaren gefärbt wurde. Dieser Fluß hat den Namen Arc von der grundlosen Meinung erhalten, der man am meisten huldigte, daß Marius hier einen Triumphbogen habe errichten lassen. Man glaubt auch, daß der Flecken Pourrieres in der Nähe, seinen Namen vom Worte putredo (Fäulniß) her habe, weil hier einst ganze Haufen von Leichnamen unbegraben liegen gelassen wurden. Eine Viertelstunde vom genannten Wirthshause ist eine Brücke über dem Arcfluße, und einige Toisen jenseits derselben bemerkt man rechts 2 oder 3 Schritte vom Wege Reste eines alten Gemäuers, die sich etwa ein Fuß hoch über die Erde erheben; mehrere Spuren können auf die Vermuthung bringen, daß das Monument von dem dieses Gemäuer die Grundlage war, eine viereckige Form hatte; Papon und Dulaure, finden hier den Rest eines Triumphbogens. *)

Mr. de St. Vincent besitzt eine Zeichnung, wo Mr. de Gaillard einen Obelisk daraus gemacht hatte. In

*) *Papon*, Voyage en Provence. — *Dulaure*, Description des principaux lieux de la France.

der That paßt der Rest dieses Fundamentes sehr wohl zu der Grundlage einer Pyramide oder eines Obeliskes; aber es scheint nie einem Triumphbogen angehört zu haben. Das Dorf Pourrieres, das am Ende dieser Ebene liegt, hat lange einen Obelisk in seinem Wappen gehabt, dieß könnte anzeigen, daß ein solcher in der Gegend gewesen sey. Endlich besaß Mr. de Gaillard ehemals eine Tapete aus dem 16. Jahrhunderte, worin diese Gegend mit einer Pyramide vorgestellt war, die bei ihrer Grundfläche drei gefesselte Sclaven hatte. Dieß sind die einzigen Gründe, auf welche sich die Muthmassung stützt, daß einst hier ein Denkmal vom Siege des Marius war, denn von einem solchen ist in keinem alten Geschichtschreiber die Rede. Das Fundamentgemäuer könnte freilich auch zu einem Fort oder einem andern Gebäude gehört haben. Der Name *Montagne de la Victoire*, der sich lange erhalten hat, ist das schönste Denkmal der Dankbarkeit der Salyer und der Völker, die auf sie folgten, und die durch die Tapferkeit des Marius von den Barbaren befreiet wurden. Auf dem Berge St. Victoire, an dessen Fuße man sich hier befindet, ist ein Kloster, das ehemals von Carmelitern und nachher von einem Einsiedler bewohnt wurde; hier genießt man einer prächtigen Aussicht.

Die Westseite des Berges St. Victoire ist senkrecht abgeschnitten und erscheint in der traurigsten Nacktheit. Wer ihn besteigen will, muß sich sehr frühe Morgens auf den Weg machen um noch eine Weile vor Sonnenaufgang seine Spitze zu erreichen; zu dieser kommt man vom Schloße Vauvenargues aus in 2 Stunden; man hat eine ungeheure Aussicht; man erblickt das Meer mit seinen Schiffen, den fisch- und salzreichen Etang von Berre, gegen Westen die unermeßliche mit Heerden bedeckte Kiesel-

steinebene von Crau; in der gerade unten liegenden Ebene schlängelt sich das Arcflüßchen hin, das Marius einst durch die blutige Niederlage der Teutonen berühmt machte; an den Ufern der ungestümen Durance erscheinen das Städtchen Pertuis, und die unglücklichen Dörfer Cadenet und Merindol, die in den Religionskriegen so grausam niedergebrannt wurden.

Jenseits derselben erheben sich nach dem Comtat hin, die höchsten Gebirge der Provence, der fast immer mit Schnee gekrönte Ventoux und der Leberon, dessen einförmige Kette, ein weit hinauslaufender Zweig der Alpen ist; man betrachtet hier oben ferner eine tiefe Höhle, die man Garagail nennt, Kalksteine, Wacholder, Buchs, Lavendel und Thymian und weiter unten da und dort ein Hafer- oder Gerstenfeld, ist alles was man auf der Oberfläche des Berges erblickt. Man kann auf dem Rückwege ein altes verlassenes Camaldulenserkloster besuchen, das zwischen zwei Felsenspitzen liegt, und durch sie gegen Osten und Westen geschützt ist, nach den andern Seiten ist es aber den eiskalten Winden des Norden, und der Gluth des Süden Preis gegeben; die Mönche konnten es nicht länger darin aushalten; Einsiedler folgten auf sie, jetzt fällt aber das öde Kloster in Ruinen zusammen.

Ein Monument von einer andern Art, zum Andenken der Besiegung der Barbaren durch den Marius, ist noch übrig; ein Freudenfest nämlich, welches die Bewohner einiger benachbarten Dörfer begehen, und am feierlichsten die Bewohner vom Städtchen Pertuis, das am Ufer der Durance liegt. Den 23. April läßt sich hier das Geräusch der Trommel hören, und versammelt die Einwohner; Kinder, Knaben, junge Mädchen und selbst Greise kommen zusammen und wählen einen Anführer, der den Auftrag

erhält für die Lebensmittel der kleinen Geſellſchaft zu ſorgen. Abends um 6 Uhr geht nach einem Signalſchuſſe der ganze Zug beim Getöſe eines gewiſſen Marſches fort. Wenn die Geſellſchaft auf dem Berge angekommen iſt, ſo geht man ſtatt auszuruhen, aus, Holz zu ſuchen; dann wird ein Holzſtoß errichtet und angezündet; man bekränzt ſich mit Blumen, und nun verdoppelt ſich das Getöſe der Trommel, fröhliche, geräuſchvolle Reihentänze beginnen nun um die empor lodernden Flammen, die noch einmal die Beute der Barbaren zu verzehren ſcheinen. Das Gebirg ertönt von Freudengeſchrei und überall erſchallt der Ruf: Victoire! Victoire! der fröhliche Haufe, zufrieden die denkwürdige Epoche der Befreiung und des Ruhmes ihrer Väter wieder gefeiert zu haben, begiebt ſich nun auf den Rückmarſch. Ihre Rückkehr nach Pertuis iſt eine Art von Triumph; jeder hat einen Baumzweig und Blumen in den Händen, und man ruft um die Wette: Sancta Victoria! S. V.! die Einwohner gehen dann in die Kirche und danken dem Gotte der Heerſchaaren, der es nicht zuließ, daß ihr Vaterland von den Barbaren des Nordens unterjocht wurde.

Man feiert in Pertuis noch ein anderes Feſt, das man als eine zweite Erinnerung an dieſe Befreiung anſehen kann. Man errichtet einen Holzſtoß auf einen Wagen, den man brennend durch die Straßen führt; vor dem Wagen, der von paarweiſe zuſammengeſpannten Mauleſeln gezogen wird, neben deren jedem ein Führer iſt, gehen weiß gekleidete Perſonen, jeder mit einem Degen an der Seite, und einem weißen Stabe in der Hand; hinter dem Wagen folgen die Abbés de la Jeunesse, obrigkeitliche und andere Perſonen von Diſtinction. Die Straßen ſind mit einer großen Menge von brennenden Tannholzſtücken, welche die Einwohner in den Händen halten, erleuchtet. Solches

brennende Tannenspähne sieht man bei allen Fenstern und bei allen Thüren; jeder hört gerne dieses Holz prasseln, und liebt seinen Harzgeruch; überall wo der Wagen vorbei kommt, ertönt die Luft von Zurufungen. Diese Cerimonie hat am Dreikönigstage Statt, und heißt deswegen la belle Etoile, weil man gewöhnlich glaubt, daß sie zum Andenken des Sterns ist eingeführt worden, der die Magier leitete.

* * *

"Der Glockenthurm in Aix ist achtseitig und sehr massiv. Man findet ein oder zwei Lesecabinete, zwei sehr gute Gasthöfe, mehrere schöne Caffeehäuser, ein schlecht gebautes Theater, auf dem aber oft die Marseiller Schauspielergesellschaft erscheint. Man kann an diesem schlechten Gebäude den Stolz einer Haupt- und Parlamentsstadt nicht erkennen. Würdiger einer solchen Stadt sind die Promenaden; außer dem großen und prächtigen Cours hat man die Promenade *la Rotonde* auf der Marseiller Seite; die Promenade *des Récolets* und *de la Trinité* auf der Nordseite; sie haben alle sehr schöne Bäume; einer derselben vor der *Porte des Récolets* ist die schönste Esplanade die man sehen kann, auf der nämlichen Seite sind die Boulevards, die auch sehr schön sind."

Diese alte Hauptstadt der Provence, hat es der Nähe von Marseille zuzuschreiben, daß sie jetzt nur der Hauptort eines Arrondissements ist. Diese nämliche Nähe schadet auch den Fortschritten ihres Handels, dessen vornehmste und fast einzige Bestandtheile, einige eben nicht sehr im Rufe stehende Fabriken und die sehr berühmten Oehle ihres Gebietes sind; jene bestehen in einigen Indiennerien und einer Sammetmanufaktur; ein bedeutenderes Etablissement ist die Baumwollenspinnerei des Mr. Reverdi.

Aix hat sein Erzbistum beibehalten; eine Schule der Jurisprudenz folgte auf seine Universität, und ein Appellationstribunal auf sein Parlament. Es ist hier auch ein Tribunal der ersten Instanz und ein Handlungstribunal. Unter andern berühmten Männern wurden hier geboren, der gelehrte Peyresc, der Marquis d'Argens, der Naturforscher Tournefort und Adanson, der Maler J. B. Vanloo ꝛc. Hier war auch der Präsident d'Oppede, dieser Unmensch zu Hause; an dessen Greuel der Anblick von Merindol erinnert. Dieser Fanatiker ließ mehr als 20 von Waldensern bewohnte Flecken und Dörfer verbrennen, wobei mehr als 4000 Männer, Weiber und Kinder umkamen. Franz I. empfahl noch sterbend seinem Sohne Heinrich II. die Bestrafung der Urheber dieser Unmenschlichkeit. Die Sache kam vor das Pariser Parlament; 50 Sitzungen wurden nach einander deswegen gehalten; d'Oppede war sein eigener Sachwalter, und wußte sich frei zu machen.

Unter der Regierung des Carl Martel wurde Aix von den Sarazenen zerstört, und durch die Grafen von Provence wieder aufgebauet, von denen einer Alphons II., König von Arragonien, seine Residenz hieher verlegte. Beatrix von Savoyen, die Gemahlin Raimund Berengers, eines der Nachfolger desselben, machte Aix zu einem Wohnplatze des Vergnügens und der Grazien. Der gute König Renatus, einer der Troubadours der Provence, und die Königin Johanne von Laval, seine Gemahlin, erneuerten hier die Regierung des Saturns und der Rhea, und um selbst zuweilen des Glückes zu genießen, das sie um sich her verbreiteten, verkleideten sie sich manchmal in Schäfer und führten Heerden auf die Weide. An religiösen Cerimonien hatte dieser Fürst einen entschiedenen Ge-

schmack; er war es der die bizarre, in Frankreich so famöse Frohnleichnamsprocession von Aix ersann. Die frommen Akteurs dieser in den Straßen herumziehenden religiösen Comödie, sind die Lastträger und alles Gesindel von Aix, die nämlichen, die man Rollen von einer ganz andern Art in den revolutionären Dramen spielen sah. Nichts ist lächerlicher, als die Gravität mit der alle Autoritäten der Stadt, die gesammte Geistlichkeit, und endlich der Erzbischof von Aix feierlich und ehrfurchtsvoll mit der Monstranz in den Händen daherschreitend, dem läppischen Possenspiele nachziehen.

Diese Maskerade die mehr den Bachanalen der Alten, als einer christlichen Cerimonie ähnlich ist, wurde vom XV. Jahrhundert bis auf unsere Tage fortgeführt, und nur 10 Jahre lang durch die Revolution unterbrochen. Im Jahre 1802 erschien sie wieder zum erstenmale, und zog eine ungeheure Menge Menschen von Marseille, Arles und aus der ganzen umliegenden Gegend herbei. Mit dem Geschmack an religiösen Cerimonien verband König Renatus auch viele Liebe zu den Künsten. Als Troubadour bearbeitete er alle Zweige des Gai savoir; er machte Gedichte und componirte Musik; einige seiner Märsche haben sich bei seiner Procession erhalten. Man betrachtete ihn in Frankreich wenigstens, als den größten Maler seines Jahrhunderts. Mehrere seiner Gemälde waren noch zur Zeit der Revolution vorhanden, und das schon genannte, in der Cathedralkirche, hat diese Periode der Zerstörung überlebt. Renat schmückte auch mehrere Bücher mit Gemälden und Vignetten. Ich sahe ein solches bei dem Erzbischofe, ein anderes ist auf der kaiserlichen Bibliothek zu Paris.

Man darf in Aix die zahlreichen Meisterstücke, womit ein Mignard, Puget, Vanloo und andere große

Meister diese Stadt bereicherten, nicht mehr suchen. Eine Geburt Christi von Mignard, und ein Engel von J. B. Vanloo in der Magdalenenkirche, und zwei Gemälde in der Cathedralkirche, eines vom Könige Renatus und das andere von einem flamändischen Maler Finsonius, sind alles was die Verwüstung überlebt hat. Einige der schönen Facaden, die mit Balcons und Thermen geschmückt sind, tragen das Gepräge von Pugets Meisel. Ein hier befindliches Grabmal, verdient wegen seiner Sonderbarkeit gesehen zu werden; ein hiesiger Zimmermann, Joseph See, der sich ein ansehnliches Vermögen erworben hatte, wollte seinen Namen auf die Nachwelt bringen, und errichtete sich dieß Grabmal selbst noch vor seinem Todte; man sieht es auf dem Viehmarkplatze, vor der Stadt, in einer Facade eingemauert. Es fehlt der Form dieses Monumentes nicht an Anmuth, aber die Statuen und Basreliefs desselben sind von schlechtem Geschmack.

Das Schloß Tholonet, das anmuthigste Lusthaus in der Gegend von Aix, hat eine sehr malerische Lage, schöne Alleen, schönes Wasser, und einen prächtigen Rest von einem römischen Wasserleitungsgemäuer. Man muß sich wundern, daß Hr. Millin in seinem, vorzüglich den Alterthümern gewidmeten Werke, von einem so merkwürdigen Monumente der Römer nichts sagt. Man findet hier auch die Gruben, wo der röthliche Marmor gegraben wird, woraus man in Aix Tabletten, Tischplatten, Kamingesimse und andere Zierrathen macht. Das Gebiet von Aix ist trocken und nicht sehr angenehm; ob es gleich, besonders auf der Westseite, mit Landhäusern übersäet ist; lieber wären mehr Bäume da, und weniger Landhäuser. An Oehlbäumen ist Ueberfluß, aber sie sind hier nur Zwerge gegen denen bei Nizza; auch giebt dieser

Baum mit seinem graulich grünen, schmalen Blättern, nur einen sehr schwachen Schatten. Ob nun aber gleich die Olivenbäume von Aix klein sind und kein kräftiges Ansehen haben, so liefern sie doch das beste Oehl, das man kennt; und dieses verdankt wie man sagt, seine Vortrefflichkeit, weniger der besondern Güte der Oliven, als vielmehr der vorzüglichen Sorgfalt, mit der man es zubereitet. Eine der Eigenschaften dieses Oehles ist, daß es sich nicht nachtheilig verändert wenn es älter wird, wo dagegen das gewöhnliche Oehl dem Ranzigwerden immer unterworfen ist.

Die Zahl der Olivenbäume hat sich seit einiger Zeit in dieser Gegend sehr vermindert; alle rauhen Winter thun ihnen vielen Schaden und zerstören einen Theil davon; im Jahre 1789 giengen sie fast alle zu Grunde, und die meisten gegenwärtigen Bäume sind entweder neu gepflanzt, oder aus den Wurzeln der erfrornen Bäume hervorgebrochen. Die Bewohner dieser Gegend, und besonders die Besitzer von Oehlbäumen, die erst seit dem Ende des letzten Jahrhunderts Oehlbäume durch kalte Winter verlieren, sind der Meinung, und betrachten es als eine demonstrirte Wahrheit, daß das Clima dieser Gegend sich nachtheilig geändert habe. Das Oehl von Aix findet sich in den Küchen aller Leckermäuler von Frankreich. Da das eigentliche Gebiet von Aix zu den ungeheuern Oehllieferungen nicht hinreicht, so kommen ihm die umherliegenden Gegenden zu Hülfe, und da auch damit noch nicht ganz geholfen ist, so muß die Kunst der Spezereihändler das Uebrige thun. Diese Landschaft liefert mehr Wein, als in ihr consumirt wird; Korn wird hier wenig gepflanzt. Einige Lieues von der Stadt gegen Süd-Osten findet man Steinkohlen, deren sich die Einwohner aber weder zum Einwärmen noch für die Küche bedienen mögen; nur in der erzbischöflichen

genommen, das ebenfalls die Residenz souverainer Fürsten war, enthielt mehr Gegenstände der Kunst und zählte mehr gelehrte Männer, die in ihr geboren wurden. Einer der berühmten Männer die in Aix geboren wurden, ist Tournefort.

Aix ist eine von den Städten, die am meisten durch die Revolution eingebüßt haben. Das Gebiet dieser Stadt ist trocken und leimicht, es erzeugt guten Wein, gutes Getreide, aber nicht genug für seine Einwohner. Die Olivenerndte war einst hier sehr reich, und das Oehl von Aix war sehr berühmt, aber die kalten Winter von 1788 und 89 haben eine große Menge Oehlbäume zerstört, und dadurch von dieser Seite das Einkommen der Einwohner sehr beschränkt. Das Geld, welches die Glieder des Parlaments in Umlauf setzten, war die wichtigste Hülfsquelle des Landes, und diese ist vertrocknet. Eine ausgebreitetere Industrie, bei der man im nahen Marseille Absatz genug finden würde, wäre ein noch übriges Mittel, dieser Stadt wieder aufzuhelfen. *)

*) " Vom Schlachtfelde des Marius hat man nicht mehr weit nach St. Maximin. Diese Stadt verdankt ihren Namen einem der vornehmsten Heiligen der Provence, dem auch die hiesige Hauptkirche geweihet ist; diese ist ein prächtiges Monument der Architektur, die sehr unschicklich die gothische genennt wird; sie war der einzige Gegenstand der uns hieher zog. Von allen Gebäuden der Provence die im XV. Jahrhundert errichtet oder vervollkommnet worden sind, sind die merkwürdigsten der Glockenthurm, das Schiff und Portal der Kirche St. Sauveur in Aix, die Kirche und das Schloß in Tarascon, und die Kirche von St. Maximin. Im Jahre 1295 wurde zu diesem prächtigen Gebäude der Grund gelegt; während des folgenden Jahrhunderts wurde es fortgesetzt; aber ob es gleich noch nicht vollendet war, so fiel es schon in den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts wieder

Von Aix aus braucht man 5 Stunden, *) um zum Schlachtfelde des Marius beim Berge St. Victoire zu kommen. Man kommt zum Wirthshause *La Grande Poigière*, **) dieses Wirthshaus ist schon seit mehrern Jahrhunderten sehr bekannt; es ist der einzige Platz, wo sich in dieser Gegend Reisende seit undenklichen Zeiten aufhalten und ein Nachtlager finden können. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthet man, daß hier das alte *Tegolata* oder *Tectolata* stand, das man in Antonins Reisebuch findet. Es ist einer der elendesten Schenken, in der Provinz, erinnert aber an eine sehr denkwürdige Begebenheit; hier ist man nämlich in der berühmten Ebene, wo Marius die aus dem Norden gekommenen Teutonen und Ambronen schlug, welche kurze Zeit nach der Gründung von Aix zum Vorschein kamen, und sich über Gallien zu verbreiten und dann in Italien einzudringen vor hatten. Die Zahl der Barbaren war unermeßlich.

---

zusammen, weil die Unruhen und Kriege der Provence es den Souverains unmöglich gemacht hatte, es zu endigen. König Renatus nahm sich endlich dieser verfallenen Kirche an; wahrscheinlich übergab er einem italienischen Baumeister die Direktion der dabei nöthigen Arbeiten. Dieß prächtige Gebäude ist im Geschmacke der schönsten Kirchen erbauet, die im XV. Jahrhundert in Italien errichtet wurden. Diese Kirche hat 3 Schiffe, das Gewölbe wird von Pfeilern unterstützt, deren Kühnheit und Höhe man mit Recht bewundert. Es giebt wenig Kirchen in Frankreich, die so viel Adel und Eleganz darstellten. Nur ist es Schade, daß ein so schönes Gebäude keine passende Facade hat. Noch nie hat man mit dem Portale einen Anfang gemacht; man glaubt in eine Dorfkapelle einzutreten, aber wie grenzenlos und angenehm wird man nun auf einmal von der imposanten, majestätischen Anordnung überrascht die im Innern herrscht."

*) 6½ L.

**) *La grande Pugère.*

im Jahre 1803 Statt. Die 12 großen und 4 kleinen Teufel, der König, der Engel, die Seele prügeln sich wieder wie ehemals herum; Moses und der Hohepriester, das goldne Kalb und die eingewickelte Katze, die Königin von Saba und die Weisen aus Morgenlande, Herodes mit den bethlehemitischen Kindern, Johannes mit seinem Lammfelle, und Jesus in einer Kapuzinerkutte kommen mit den übrigen Personagen und ihren Attributen ganz wie ehemals wieder zum Vorschein, und den Centaurentanz, den Schellentanz, den Tanz der Aussätzigen bekommt man wieder zu sehen.

"In der erzbischöflichen oder Cathedralkirche ist das sehr schöne Baptisterium merkwürdig;* 8 große antike Säulen tragen eine steinerne Kuppel, unter welcher der Taufstein steht; diese Säulen sind gegen 20' hoch, korinthischer Ordnung, mit wohl gearbeiteten Knäufen; 6 sind von Marmor, und 2 von Granit; man glaubt sie hätten einst einen Tempel der Sonne geziert; auf dem Platze der Cathedralkirche, wo man sie fand, wurden auch noch andere Bruchstücke, die zu einem prachtvollen Gebäude gehören mußten, ausgegraben; hier sah man sonst merkwürdige Grabmäler alter Fürsten der Provence. Alte Bildhauerarbeiten in Hall, die wegen der Delicatesse der Arbeit sehr geschätzt sind, schmücken die Pforte; neben dem Hochaltare sind auch 2 antike Löwen, deren jeder ein Kind verschlingt. Ein achtseitiger Thurm steigt über dieß gothische Gebäude empor. Das Rathhaus ist ein schönes Gebäude, aus dem 16. Jahrhunderte, eines der ersten Denkmäler des wieder auflebenden Geschmackes in der Bau-

* Die Hauptkirche von Aix ist ein schönes gothisches Gebäude, dessen Vorderseite sehr bewundert wird.

kunst; man sieht hier einige Mosaikfragmente, 2 Aschenkrüge, die man in den Ruinen der alten Thürme fand, die zur Vertheidigung der Stadt dienten, und einige andere Reste des Alterthums." "Sehr schöne Gemälde sieht man bei den Vätern des Oratoriums; das Deckenstück in der Capelle der weißen Büßenden ist eines Pietro von Cortona würdig, es ist ein Oval, das 32′ im Durchschnitte hat, und stellt die Auferstehung vor. Merkwürdig sind auch die Gemälde der Carmeliterkirche.*)"

"Das Clima von Aix ist fast eben so veränderlich als das von Avignon. Hitze und Kälte, Trockenheit und Nässe wechseln äußerst schnell und häufig mit einander ab; die Sommer sind erstickend heiß, indem die Sonnenstrahlen von den die Stadt umgebenden Hügeln zurückprallen; die Winter sind verhältnißmäßig äußerst hart, indem die Stadt dem Mistral völlig offen liegt; dabei pflegt es im Sommer weder an heftigen Gewittern, noch im Winter an Schnee und Eis zu fehlen. Im Winter gefriert es wenigstens 2 Monate lang, und im Sommer pflegt selten eine Woche ohne Gewitter zu vergehen, so daß das Clima von Aix gewiß eines der unangenehmsten in der ganzen Provence ist. Die warmen Bäder werden besonders bei alten eingewurzelten venerischen und rheumatischen Uebeln gerühmt; die beste Zeit zu ihrem Gebrauche ist der Mainonat."

*) "Man darf in den Kirchen von Aix die Meisterstücke der Bildhauerei und Malerei nicht mehr suchen, deren Anblick sonst die Gläubigen erquickte, und die Kunstfreunde ergötzte, so wenig als die Leichendenkmale die der Schmerz oder die Eitelkeit errichtete, Raubsucht und Atheismus haben alles geplündert und zerstört. Die Grafen von Provence, die in der Kirche St. Sauveur, der Cathedralkirche, und St. Johann begraben lagen, wurden eben so wenig verschont als die Bourbons in St. Denis."

(1810.) "Aix hat etwa 20,000 Einwohner; man fabrizirt hier ordinäre Tücher, Kalmuk, Molleton, und einige andere Wollenzeuge; rothe wollene Kappen wie in Marseille, Sammet, gedruckte Tücher, die unter dem Namen: *Mouchoirs de Cambresine* schon lange bekannt sind, Indienne; es wird auch Baumwolle gesponnen. Aix zeichnet sich besonders durch sein feines Oehl aus. Aix und alle seine Umgebungen bis St. Maximin und Brignolles, erzeugen eine beträchtliche Quantität Wein, er ist aber der mittelmäßigste in der Provence, und dient fast blos zum Branntwein."

* * *

"Die Stadt Aix hat zu allen Zeiten eine wichtige Rolle in der Geschichte gespielt, sie war unter dem Namen *Aquae Sextiae* die erste römische Colonie in Gallien. Der Ruhm ihrer Badewasser und die Nähe von Marseille, machten sie bald zu einer der blühendsten Städte. Nach der Auflösung des römischen Reiches wurde sie eine Beute der Burgunder, Franken, Normannen, und Saracenen; sie verschwand hierauf in der Nacht, welche die Jahrhunderte der Barbarei über Europa verbreiteten. So wie diese Stadt nachher wieder ins Licht hervortritt, so sehen wir sie durch den Aufenthalt eines glänzenden Hofes verschönert, wo die Grafen von Provence, als ruhige Besitzer dieser Gegend, die Künste des Friedens, die Liebe zu den Wissenschaften und der Galanterie, zu welchen beiden die Troubadours Muster waren, in einen blühenden Zustand versetzten. Da sie endlich im XV. Jahrhunderte durch den Tod Carls III., des Grafen von Maine, ihres letzten Souverains, an die französische Krone fiel, so wurde sie der Sitz eines Parlaments, eines souverainen geistlichen

Hofes, einer Universität und eine Münzstadt. Sie verlor alle diese Vortheile und behielt nur die, die man ihr nicht nehmen konnte, ein köstliches Clima, und eine Gesellschaft die aus verdienstvollen Männern, welche Bildung und Geist vereinigen, und aus liebenswürdigen Weibern zusammen gesetzt ist, welche ihre Mittel zu gefallen, nicht blos auf die Reize des Körpers beschränken."

* * *

* Beim Mistral friert es in Aix äußerst stark. So reich die Ebene angebaut ist, so bietet sie gleichwohl wenig Schatten dar. Nur einige Landhäuser erfreuen sich dieses Vorzuges. Unter diesen ist unstreitig Tholonet, das einem Hrn. von Gallifet gehört, als das schönste anzusehen; hier hat man eine herrliche mit dichten Kastanienbäumen bepflanzte Terrasse, an deren Seite auch schöne Wasserstücke befindlich sind; hier ist häufig Gesellschaft, besonders wird hier häufig an Sonntagen auf der Terrasse getanzt. Aix ist sehr im Verfall, der Verlust eines Parlamentes, einer Universität eines zahlreichen, begüterten Adels verschmerzt sich nicht so leicht. Der Oehlhandel, die Färbereien, und einige Baumwollenfabriken, sind beinahe die einzigen Nahrungsquellen von Aix." " Die Oehle von Aix haben in ganz Europa den Vorzug vor dem Genuesischen und Sicilischen, weil man sie geschickter behandelt."

* * *

" Der Adel der Provence hielt sich ehemals hier, besonders im Winter in großer Anzahl auf, daher diese Stadt, was die Gesellschaft anbelangt, nach Paris für die angenehmste gehalten wurde; sie ist auch eine der schönsten

angenehmsten Städte Frankreichs; sie liegt in einem reichen und reitzenden Thale; der ganze Umriß der Landschaft ist groß und majestätisch; das ganze Thal ist mit Oehlbäumen und Weinreben bedeckt, mit Landhäusern und andern ländlichen Wohnungen übersäet, hie und da ragt eine schlanke Cypresse empor." "Der Consul Sextus Calvinius, errichtete hier eine Festung zur Schutzwehr gegen die barbarischen Völker; Aix ist die älteste aller römischen Städte in Frankreich. Hier sind noch Ueberbleibsel einer ansehnlichen Wasserleitung, die das Wasser von entlegenen Orten herbei führte, sie wurde vor einiger Zeit erneuert. Wegen den umliegenden Kalkhügel ist es hier im Sommer oft unausstehlich heiß. Die Stadt ist von mittlerer Größe; sie liegt nicht bequem zur Handlung; die Gassen sind schmutzig und enge. Merkwürdig ist die artige Kirche der Väter des Oratoriums, mit einem Hauptaltare von korinthischer Ordnung, der bis ans Gewölbe reicht; man sieht hier 6 Gemälde von Mignard; im Hofe dieser Väter ist eine kleine Capelle mit 20 Gemälden."

Eine der schönsten Aussichten in Aix hat man im Kloster der Dominicanerinnen. In der Vorstadt St. Johann, steht die große dem Johannes gewiedmete Kirche des Maltheserordens, sie ist von gothischer Bauart, mit 2 hohen Thürmen, von denen man einen ersteigen muß, wenn man sich einen rechten Begriff von der Lage der Stadt und Gegend machen will; die Aussicht ist hier unvergleichlich; man sieht den Glockenthurm mit seiner achteckigen Spitze 5 M. weit. Die warmen mineralischen Bäder waren lange verloren, und wurden erst im 18. Jahrhunderte wieder entdeckt. Die Stadt ließ Gebäude zur Bequemlichkeit der Brunnengäste aufführen; das Wasser soll aber viel von seiner ehemaligen Wirksamkeit verloren

haben. Der Cours außerhalb des Ludwigthores hat am Ende einen guten Ruhepunkt an der Vorderseite der Kirche der Franciscaner. In der Gegend von Aix findet man viele versteinerte Schalthiere, Abdrücke von Fischen, Ostraciten; die Gegend ist auch reich an Marmor. In den Gasthäusern findet man treffliche Seefische in Menge, sie kommen aus dem Etang von Berre.

Kapitel 52.

Voll der angenehmsten und größten Erwartungen betraten wir den 10. August (1812) Nachmittags, den Weg nach dem etwa fünf Stunden von Aix entfernten, weltberühmten Marseille; er führte uns bald aus dem Thale zu den Bergen empor, die zwischen dem Thale von Marseille und Aix sich erheben. *) Mit größtem Vergnügen erinnere ich

*) " Man steigt von Aix aus allmählich an den Anhöhen empor, die das Bassin von Aix und Marseille von einander trennen. Auf diesem Wege bewundert man die schönen Pflanzungen und die schönen Wasser des Schloßes Albertas, rechts an der Straße, fast 2 Lieue von Aix. Dieser frische Anblick gefällt und überrascht um so mehr, da man immer von traurigen, dürren Bergen umringt ist. Auf der andern Seite der Straße erblickt man noch ein altes verlassenes Schloß, es lehnt sich an einen isolirten Felsen, der mit ihm ein Ganzes auszumachen scheint, und dessen mit einer Plate-Forme ausgehender Gipfel und senkrechte Wände an den famösen Felsen Pölignac bei der Stadt Puy erinnern. Nicht weit jenseits des Schloßes Albertas, kann man rechter Hand, in

mich noch immer dieſes ausnehmend anmuthigen Spazierganges, auf dem wir zahlloſe der lieblichſten ländlichen Anſichten, auf der rechten und linken Seite der prächtigen Straße, unaufhörlich mit einander abwechſeln ſahen. Nahe und ferne erblickten wir auf angebauten Hügeln und auf Bergabhängen, auf Felſen und im reitzenden Oliventhale unter uns, eben ſo wie am Tage unſerer Ankunft in Aix, wo wir uns auf der entgegen geſetzten nördlichen Berghöhe befanden, außer der ſchönen Stadt, eine große Menge der reitzendſten Villen, mit der ſchönſten Belaubung um ſie her. Das weit ausgedehnte Aix, das wir jetzt auf ſeiner Südſeite erblickten, ſtellte uns abermals mit ſeinen unzähligen benachbarten Luſtgebäuden und ſeiner maleriſchen Umgebung, das reichſte, glänzendſte Gemälde dar. Wir kamen durch viele angenehme, größere und kleinere Thäler; auch noch in ziemlicher Entfernung von Aix erblickten wir bald rechts, bald links freundliche Landhäuſer.

Einen beſonders angenehmen Anblick gewährte uns eine Stunde von Aix, das ſchöne Landhaus Albertas; es ſteht

---

der Entfernung von ¼ Stunde am Fuße des kleinen Berges Cabriez, eine Quelle ſehen, die nur im Sommer fließt. Wenn man Le Pin erreicht hat, ſo iſt man gerade in der Mitte zwiſchen Aix und Marſeille, das noch 4 L. erntfernt iſt. Le Pin iſt ein Weiler, der aus einigen zerſtreueten Häuſern beſteht. Der Weg iſt auch von hier aus immer ſandig und leidet durch die zahlreichen und enormen Fuhrwerke ſehr die ihn täglich brauchen; auch ſind die Kalkſteine mit denen man ihn unterhält, keine dauerhaften Materialien. Bei Le Pin bemerkt man um ſich her 7 Hügel, von denen nach der Tradition, dieſer Ort den Namen Septeme erhalten hat. Die höchſte Spitze des durch eine weite Strecke ſich nach Marſeille hinab allmählich ſenkenden Berges heißt Viſta, ein provencaliſches Wort, ſtatt *Vue* Ausſicht, es paßt ſehr gut zu dieſer Berghöhe, da man auf derſelben eine prächtige Ausſicht hat."

nahe an der Straße, auf der rechten Seite derselben; eine Menge ausnehmend hoher, prächtiger, laubreicher Bäume, welche einzelne Gruppen oder Alleen bilden, umschattet daſſelbe; Springbrunnen verzieren die Plätze neben ihm, und unterhalten nebſt den ſchattigen Bäumen, eine erquickende Kühlung. Auf dieſen einladenden Schattenplätzen waren gerade, als wir vorbei zogen, Herren und Damen verſammelt in fröhlichen Kreiſen. Weiterhin erblickten wir da und dort, auf den Anhöhen auch Kirchen und Windmühlen; jedes gute größere oder kleinere Stück Landes, in der felſigen Gegend umher, war zu Wieſen, Reben-, Oliven- und Maulbeer-Pflanzungen benutzt; überall waren Cypreſſen und Pappeln auf Höhen und in Tiefen maleriſch zerſtreut; hier ſah ich auch die erſten Pinien, auf Hügeln, einzeln und in Gruppen; ſie ſind mit ihrer Sonnenſchirmform eine ungemein ſchöne Verzierung der Landſchaft.

Nur bedauerten wir beim Durchwandern ſo maleriſch ſchöner Gegenden, daß es nicht Frühling war, wo die Getreidefelder, Wieſen, Bäume, Gebüſche und andere Pflanzen im ſchönſten, friſcheſten Grün prangen müſſen; da ſie im Gegentheil jetzt theils halb verdorrt nach Regen lechzten, theils dick mit Staub überdeckt waren; wir mußten wirklich auf der Straße in demſelben oft wie im Schnee waten; auch wurde er faſt unaufhörlich durch den Wind und durch die in der Nähe von Marſeille immer größer werdende Menge von Fuhrwerken und Reitern aufgerührt, ſo daß häufig dicke Staubwolken über die Straße und Landſchaft hinflogen, und in dem Staubnebel, das Athmen und Sehen faſt unmöglich wurde; Menſchen und Thiere, Bäume und Gebüſche waren wie überſchneiet; Felder in Menge, die im Frühlinge mit junger grüner Saat prangen, lagen jetzt leer und öde da.

Im Frühjahre sind gewiß auch die felsigen Berge und Hügel, die man auf dieser Route immer um sich her erblickt, besser und weiter hinauf mit Kräutern bedeckt, welche, da der Sommer so heiß und trocken war, die glühenden Sonnenstrahlen schon lange verbrannt haben mußten. Und wie paradiesisch muß der Anblick so vieler lieblichen Thälchen, die uns des Staubes und der langen Trockenheit ungeachtet noch so freundlich anlächelten, erst im Frühlinge seyn, wo es an Regen nicht fehlt, die Wärme noch mäßig ist, und noch kein Staubgewölke das reitzende Landschaftgemälde beflecket. Wer also die Schönheiten des südlichen Himmels in ihrer vollkommensten Blüthe und Fülle genießen, die balsamischen Düfte der Citronen- und Pomeranzenbäume, und anderer köstlicher südlicher Gewächse einathmen will, und sich in einem Hyeres und Nizza in Elysium zu erblicken wünscht, wiedme doch ja diesen köstlichen Gegenden am Meere hin die Frühlingsmonate.

Je näher wir der, wegen ihrer prachtvollen Aussicht so berühmten Vista, der südlichen Berghöhe kamen, wo sich die Straße nach Marseille und nach dem Meere allmählich hinabzusenken anfängt, desto größer wurde die Zahl einzelner Wohnungen, schöner Wirthshäuser und Landhäuser längs der Straße, und in der Nähe derselben, von desto mehr Fußgängern, Reitern und Fuhrwerken sahen wir dieselbe belebt. Man merkt es in dieser Gegend an Allem, daß man sich einer großen und reichen Handelsstadt nähert. Mit jedem Schritte, der mich der Vista näher brachte, verstärkte sich die freudige Unruhe und Spannung, in der sich mein ganzes Wesen befand. Oft glaubte ich diese berühmte Höhe vor mir zu erblicken; ich verdoppelte meine Schritte; ich erreichte den bemerkten höchsten Punkt

der Straße, und sah mich getäuscht, und in ziemlicher Entfernung stieg die Straße wieder empor, und noch immer war es die Vista nicht. Sehr bedauerte ich es, daß der Abendhimmel dießmal ganz mit Wolken überzogen war, und ich also keine Hoffnung hatte die majestätische Aussicht der Vista in ihrem vollen Glanze zu sehen.

Die schöne Straße lauft oft weite Strecken 6—15′ auf beiden Seiten in die Höhe gemauert, wie ein prächtiger Damm durch die grüne Landschaft hin. Nicht weit von der Vista fanden wir auch wieder einmal nach langer Zeit bei einer schönen langen Häuserreihe eine fröhliche Tanzgesellschaft unter freiem Himmel; auch hier bemerkte ich wieder mit Vergnügen, wie bisher bei allen französischen Tänzen, ächte Grazie, Sittsamkeit, Zierlichkeit und Leichtigkeit in allen Bewegungen; leicht und geisterartig schwebten und hüpften die tanzenden Gestalten in den mannigfaltigsten, künstlichsten Wendungen, wie Sommerlüftchen, wie Mückchen am Sommerabend, wie Elfen im Mondschein, um einander her, statt daß man sich beim Eintritte in so manchen süddeutschen Tanzsaal, wo der geschmacklose, langweilige schwäbische Walzer despotisch regiert, wo man häufig nichts als wüthend umherrasende, glühende und schweißtriefende Menschen erblickt, plötzlich wie durch einen Zauberstab, in das alte Thracien versetzt zu seyn dünkt, wo berauschte Mänaden und freche Faunen bei wilder Feier der Orgien herum taumeln.

Endlich hatten wir die heißersehnte Vista erreicht. Da lag es wieder plötzlich vor uns, das grenzenlose herrliche Meer, mit einigen schönen Inseln, und bespülte das prachtvolle Marseille mit seinen schäumenden Wellen, das am Fuße einer gewaltig hohen felsigen, nach der linken Seite gegen Osten in eine weite Ferne sich hinziehenden

kahlen Gebirgkette lag, neben welcher hin, ein ungeheures Thal sich ausbreitete, das mit schönen Landhäusern zu hunderten, wie mit einer aus vereinzelten, zerstreueten Häusern bestehenden, weithin fortlaufenden Stadt bedeckt war. Die Häuser dieser durchs weite Thal verbreiteten scheinbaren Stadt drängten sich immer dichter zusammen, je näher sie dem Meere kamen. *) Vor uns und zu unserer Rechten und Linken senkten sich die Berge nach dem Meere und Thale hinab; alle ihre Abhänge sahen wir mit den schönsten Landhäusern und so wie das nach Osten sich ziehende ungeheure Thal mit Gärten, Oliven- und Rebenpflanzungen, mit Pappeln, Pinien und Cypressen bedeckt; eine große Menge dieser schönen Landhäuser hatte die angenehmste schattenreichste Belaubung um sich her, wenn schon nicht die prächtigen Alleen und Lustwäldchen der Lyoner Landhäuser an der Saone und Rhone. Es war eine wahre Feenwelt in die wir hinabblickten. Doch sahen wir dieses Zauberland, nebst dem Meere, erst den nächsten Abend, beim Untergange der Sonne, bei nochmaligem Hinaufsteigen nach der Vista in seinem höchsten magischen Schimmer; auch die entferntesten Landhäuser (Bastiden) die man sonst nicht sieht, funkelten da wie feurige Sterne in dunkler Nacht über fernen Gebirgen.

Wer Marseille und seine himmlische Umgebung im schönsten Glanze erblicken will, gehe zuerst an einem heitern Abende vor Sonnenuntergange nach der Vista; das andere-mal zu eben der Zeit nach dem Fort St. Nicolas hinauf, das auf einem Felsenhügel westlich vor dem Hafen von Marseille liegt, und zuletzt gleichfalls am Abende nach

*) Die Zahl der Bastiden um Marseille her, bei deren jeder ein Garten ist, soll sich auf 5000 belaufen.

dem auf der südlichen Anhöhe hart neben der Stadt befindlichen Chateau de notre Dame de la Garde. Auf diesen 3 köstlichen Standpunkten, genoß ich an 3 Abenden im Anblicke des schönen heitern Marseille, seiner paradiesischen in himmlischer Glorie strahlenden Gegend und des grenzenlosen dunkeln Meeres dessen Inseln wie reines Gold schimmerten, unvergeßliche Stunden. Aus den 2 letztern Standpunkten sieht man die Stadt selbst in ihrer ganzen Ausdehnung und Pracht am schönsten; auf der Vista dagegen bemerkt man wegen der ziemlichen Entfernung wenig von ihr, vom Hafen und dem schönsten Theile der Stadt in seiner Nähe und auf der Südseite gar nichts; und man begreift nicht, daß man das berühmte, prächtige Marseille vor sich habe; aber seine köstliche wunderschöne Umgebung nach Osten und Westen erscheint hier am schönsten, und weit ausgedehnter und prachtvoller als an den zwei andern Plätzen; das herrliche Bastidenthal erscheint hier in seiner ganzen Länge, und macht mit dem Meere und seinen Inseln gegen Westen ein majestätisches Ganzes aus. Die Ansicht von Marseille auf der Vista, kommt in gar keine Vergleichung mit der von Aix und von Genua wenn man von St. Chamas und von dem Leuchtthurme herkommt, beide erscheinen dem Wanderer mit ihrer herrlichen Umgebung, in ihrer ganzen Ausdehnung.

Wir fanden auf der Vista mehrere ansehnliche Gasthäuser, konnten aber wegen der Menge schon vorhandener Gäste, nur in einer ganz kleinen unscheinbaren Wohnung zum Uebernachten Platz finden; es ist wenn man nach Marseille hinabgeht, rechter Hand das letzte Haus auf der Höhe, und hat den großen Vorzug, daß man bei demselben die allerschönste Aussicht nach dem Meere hinab, und nach dem gegen Osten sich hinziehenden großen Bastiden-

thale hat. Auf der gegen Marseille gekehrten Seite des Hauses, wo die Thüre ist, ist eine Art von Vorhalle mit steinernen Bänken und einem auf Pfeilern ruhenden Dache von Fichtenzweigen; dieß ist einer der allerbesten Standpunkte der Vista; hier saß ich nach unserer Ankunft noch den ganzen Rest des Abends, und weidete Auge und Herz an dem unendlich reichen und erhabenen Prachtanblicke, und konnte seiner nicht satt werden.

Mit den sanften, lieblichen Saoneprospekten des großen Thales, vereinigte sich der majestätische Anblick des endlosen Meeres auf dem nahe und ferne Schiffe umherschwebten, von denen die letzten flatternden Seevögeln glichen. Malerisch erschien auch außer dem so üppig geschmückten Thale die hinter Marseille sich erhebende weit oben herab meistens nackte, grauliche Gebirgmasse, die sich weiter gegen Süden, allmählig rechts heraus nach dem Meere hinabsenkt, und einen gewaltigen Felsenarm gegen Westen ins Meer herausstreckt. Eine treffliche Wirkung in diesem großen Gemälde machen die, nicht weit vom Lande, Marseille westlich gegenüber sich erhebenden Felseninseln If, Ratoneau und Pomegue.

Nach dem Nachtessen setzte ich mich gegen 10 Uhr noch einmal ganz allein auf die steinernen Bänke neben der Hausthüre; es war eine herrliche Sommernacht; auf der neben dem Hause vorbeilaufenden Landstraße herrschte jetzt tiefe Stille; auch bei den zierlichen, kleinen hellgelben Landhäusern jenseits derselben, war kein Laut mehr zu hören, schweigend und freundlich standen sie da im dämmernden Sternenlichte; auch in meiner Herberge waltete bereits mitternächtliche Ruhe. Ein erquickender Nachtwind umwehete mich Einsamen, und säuselte wie Geistergelispel über mir in den Fichtenzweigen, des kleinen ländlichen

Daches. Eine milde Dämmerung umflorte jetzt das große Zaubergemälde unten im Bastidenthale, und am hellen reichgestirnten Nachthimmel funkelten die Milchstraße und der Neumond in der reinsten Glorie über dem dunkeln Meere.

Dieß erhabene Nachtgemälde erfüllte mein Herz mit seliger Ruhe, mit wonnevollen Vorgefühlen einer höhern Welt; von heiliger Andacht durchglüht, blickte ich hinauf in diese glanzvolle Stadt Gottes, nach dem stillen Geisterlande, "wo sie so leise dahin ziehen die Welten, so sanft schimmern die Sonnen", und sprach mit hoher Begeisterung die herzerhebendsten Strophen aus Tiedges "Nacht des Pilgers", deren Wahrheit und Schönheit mich hier ganz besonders ergriff, wo die aus der dämmernden Unendlichkeit herüberschimmernde, geheimnißvolle Lichtwelt oben, ein schlummerndes verhülltes Paradies unter mir bestrahlte und das düstere, rollende Meer:

" Die Nacht ist ernst, sie steht dort an der Pforte
" Der stillen Ewigkeit voll Ruh und Licht.
" Es sind geheiligte, geweihte Worte,
" Die sie zu meinem Geiste spricht.

" Der große Weltensabbath hat begonnen;
" Der Altar steht im Glanz und flammt empor;
" Und um ihn her die tausend, tausend Sonnen,
" Im großen feierlichen Chor.

" Erhabne Nacht, zu deinem ernsten Throne,
" Schaut mein begeistertes Gemüth hinauf;
" Du setztest dir die leichte goldne Krone
" Wie eine Königstochter auf!

" Dein Pilger feiert dich in deiner Fülle,
" Ob du auch seiner Feier nicht bedarfst,
" Und glänzend um die Hoheit deiner Stille
" Den reichen Sternenmantel warfst.

" Bei dir ist Ruh, in jenen blauen Fernen,
" Dort ist ihr heimathliches Land;
" Sie muß dort wohnen bei den Sternen,
" Dort weht ihr schimmerndes Gewand.

" Dein Pilger wandelt noch im dunkeln Thale,
" Geheiligt schwebt sein Geist zu dir hinauf,
" Und richtet kräftig sich an deinem Strahle,
" Wenn ihm der Stab entsinket, auf."

Mit süßer Wehmuth gedachte ich auch auf dieser heiligen nächtlichen Höhe, unter meinem Fichtendache, meiner in der theuern Heimath zurückgelassenen, einsamen, um mich besorgten Geliebten, und so manches redlichen Freundes, und trauerte, daß sie nie genießen würden, was ich jetzt genoß, daß ich sie nicht zu mir herzaubern konnte, in meine Vorhalle, die eine Tempelhalle für mich geworden war; auch gedachte ich so mancher edeln, treuen Seele, die schon längst hinüber gegangen ist ins Vaterland alles Guten und Schönen, in eine noch wunderreichere Natur. Diese nächtliche, wonnevolle, heilige Stunde, und die Stunden des folgenden Morgens und Abends, die ich hier auf der Vista in der Nähe von Marseille verlebte, sind die schönsten und reichsten meiner ganzen Reise.*)

Den folgenden Morgen, Dienstag den 11. Aug. wanderten wir nun vollends den Abhang der Vista herab, nachdem ich mich in der Frühe wieder lange genug an der himmlischen von der Morgensonne verschönerten Aus-

*) " Das Bassin in das man von der Vista hinab blickt mag einen Umfang von 5 Stunden haben, und wird von dem klaren Gewässer der Huveaune benetzt, von unzähligen Gärten und Bastiden, von blendendem Weiß bedeckt. Marseille liegt am Fuße eines Hügels der es zum Theil verdeckt."

ſicht ergötzt hatte, und beſchloßen auf den Abend noch einmal herauf zu kommen, um auch der Ausſicht kurz vor Untergang der Sonne zu genießen, zu welcher Zeit jede ſchöne ländliche Ausſicht ſich in der vortheilhafteſten Beleuchtung, und im ſchönſten Colorite zeigt, und mit einem magiſchen Schimmer übergoſſen zu ſeyn ſcheint; unſer Vorſatz wurde auch ausgeführt. Die Straße war ſchon wieder mit Menſchen, Thieren und Fuhrwerken überdeckt, und der alte erſtickende Staubnebel umwallte uns aufs neue. Die ſchönſten Landhäuſer und Gärten begegneten uns rechts und links an der Straße, ſchmückten einzeln und in Gruppen, mit ſchönen Baumpartien maleriſch umringt, Anhöhen und Felſen umher. Eine neue beſonders reitzende Ausſicht hatten wir weiterhin rechts nach dem Meere hinab, und ſeinen reich mit Landhäuſern und mancherlei Pflanzungen geſchmückten Ufern, ſo wie nach dem gegen Norden neben dem Meere, maleriſch ſich hinziehenden Gebirgbogen. *) Aber bald wurden wir nun durch entſetzlich hohe und lange Gartenmauern auf weite Strecken hin um alle Ausſicht gebracht; ſo gieng es uns auch bei der Abreiſe von Marſeille.

Wir hatten nun das Ufer des Meeres und die Vorſtadt von Marſeille erreicht; ehe wir hineintraten giengen wir noch nach einer kleinen felſigen, ins Meer ſich hinausziehenden Landzunge; hier hatten Fiſcher ihre Garne zum

*) "Auf dem Wege von der Viſta herab nach Marſeille ſieht man ſich bald auf beiden Seiten von fortlaufenden hohen Mauern eingeſchloßen; dieſe Mauern umgeben eine Reihe von Feldern und Baſtiden die man *les Héritages* nennt. So mußten die langen und hohen Mauern ſeyn, die Temiſtocles bauen ließ um Athen mit dem Piräus zu verbinden. Dieſe eingeſchloßene Straße iſt ſehr enge, ſo daß die Fuhrwerke hier oft in Verlegenheit kommen."

Trocknen ausgebreitet; um diesen etwas hohen, schmalen Sandbank her, befanden sich ungeheure Felsenblöcke zerstreuet, an denen sich die Wellen des, gerade jetzt etwas unruhigen Meeres brachen und donnernd emporschäumten; es war eine kleine Brandung, die mir äußerst willkommen war. Das unordentliche Gewühl schwarzer und glänzender Felsklumpen, zwischen denen der weiße Schaum, der hindurchbrausenden Wellen, in großen Massen umhersprützte, hatte etwas sehr Malerisches. Es waren hier viele schöne Bäume am Ufer hergepflanzt, hinter denen zum Vergnügen der Marseiller, besonders an Sonn- und Feiertagen, ein sehr schönes Caffeehaus errichtet ist.

Nun traten wir in die Vorstadt; rechts hatten wir bald das Meer, bald einzelne prächtige, hart an demselben stehende Gebäude; auf unserer linken Seite erhoben sich Felsenmassen, über denen die prächtigsten Landhäuser emporstiegen. Da und dort fanden wir vor den geringern Häusern herrliches Obst in Menge zum Verkaufe ausgestellt; da sah man Zuckermelonen, Wassermelonen zu Dutzenden, die schönsten Trauben, Pfirsiche, Birnen, Feigen ꝛc. und alles war um sehr billige Preise zu haben. Prächtige vereinzelt stehende Gebäude, ergötzen hier nach allen Seiten das Auge; hier sind alle Gebäude von den mir so angenehmen blaßgelben Steinen erbauet; ich fand dieß nachher in ganz Marseille; und hiedurch erhält diese schöne Stadt, so wie durch ihre geraden weiten Straßen, ein so heiteres, lustiges jugendliches Ansehen. *)

*) "Ich kenne keine Stadt in Frankreich, deren Eingang so prächtig wäre, als der von Marseille. Die Straßen von Aix und von Rom sind nach der Schnur gezogen, haben breite Trottoirs an der Seite, werden durch einen Cours von einander getrennt, der auf jeder Seite 2 Reihen schöner Bäume hat, und bilden eine Linie, die fast eine Stunde lang ist."

Wir kamen jetzt in die schöne Straße, die zum Aixthore führt; am Ende derselben quartierten wir uns ganz nahe bei diesem sonderbaren Stadtthore, und an der Seite eines ziemlich weiten öffentlichen Platzes ein. Dieß Thor erscheint mit 4 kleinern auf der rechten, und 2 andern auf der linken Seite, in einem langen, hohen quer hinlaufenden Gemäuer, das einem oben angebrachten Kanale mit Trinkwasser für die Stadt, zur Grundlage dient, und hie und da ansehnliche Epheumäntel über sich herabhängen hat. Durch das mittlere Hauptthor tritt man nun in die prachtvolle wohl gegen eine Stunde lange Corsostraße, die sich auf der entgegengesetzten südlichen Seite beim Thore von Rom endiget; sie ist auf jeder Seite, so wie der Corso in Aix mit 2 prächtigen Reihen sehr großer Bäume, und den schönsten Gebäuden geschmückt. Da sich diese schöne lange, durch ganz Marseille sich hinziehende Straße, nach und nach gegen die Mitte senkt, und dann wieder allmählich hebt, so kann man sie nach ihrer ganzen Länge übersehen; es ist eine prächtige perspektivische Ansicht, welche diese sehr breite, so ungeheuer lange ganz gerade Straße, mit ihren schönen Gebäuden, und mit ihren 4 prächtigen Reihen hoher laubreicher Bäume die sich neben einem Theile derselben herziehen, und dem ungeheuern Menschengewimmel zwischen denselben gewährt.

Unsern ersten Gang machten wir nach dem Hafen. Nachdem wir in der Corsostraße etwa die Hälfte derselben zurückgelegt hatten, stießen wir auf die besonders prächtige Straße Canebiere; *) sie zieht sich in gerader Linie von

*) " Die Canebierestraße führt zum großen Platze und zum Hafen. Wir kehrten im *Hôtel des Ambassadeurs* ein. Wir besuchten das Landhaus des Generals Cervoni; diese Bastide

der Corsostraße aus rechts nach Westen, ist nicht sehr lange, und endigt sich ziemlich in der Mitte der innern östlichen schmalen Seite des Hafens. In dieser mit den brillantesten Gebäuden geschmückten Straße, worunter reiche Magazine sind, sieht man die Mastbäume der Schiffe, welche ihrer Segel beraubt, das Bild eines entblätterten Fichtenwaldes darstellen. Der Hafen ist ein längliches Viereck, das sich von Osten nach Westen, nach dem Meere hinauszieht; er ist 450 Toisen lang und nur 130 Toisen breit, und kann 900 Schiffe fassen; auf die östliche schmale Seite desselben stößt die Straße Canebiere; an dem westlichen Ende des Hafens am Meere, erscheint an der nördlichen Ecke, das Fort St. Jean, und gegen über auf der südlichen Ecke, das Fort St. Nicolas. *)

Auf dem Kai an der schmalen östlichen Seite des Hafens, wo immer das allergrößte Menschengewimmel ist, und auf dem Kai St. Jean, der sich an der langen nördlichen Seite des Hafens hinzieht, und hinter dem die Altstadt liegt, trifft man immer die meisten Kaufleute an; auf diesen 2 Kais ist alles voller Leben und Thätigkeit,

---

ist sehr angenehm, sie ist mit schönen Alleen von Marroniers umgeben." " Wenn der Handel von Marseille zu Friedenszeiten in vollem Gange ist, und der ganze Hafen von Schiffen wimmelt, so glaubt man, wenn man sich demselben durch die Canebierestraße nähert, und die Segel der Schiffe eingezogen sind, in einen entblätterten Tannenwald zu blicken."

*) " Im Hotel de Beauveau im neuen Quartier hat man die Aussicht auf den Hafen."

" Auf der Südseite des Hafens sieht man Handelsmagazine, Zuckerraffinerien, Seifenfabriken."

hier sind alle Häuser der thätigsten Industrie gewiedmet; hier findet man Kaufläden von allen möglichen Arten, Parfumeurs, Goldarbeiter, Uhrenmacher, Buch- Kunst- Landchartenhändler; hier erblickt man in langen Reihen, Tische und Bänke aufgestellt, die mit allen Arten von Südfrüchten und andern Erfrischungsmitteln bedeckt sind. *)

Auf der Nordseite des Hafens sind die meisten Schiffe von allen Formen. Wir fanden die beiden langen Seiten des Hafens, hauptsächlich aber die nördliche, mit den schönsten und ungeheuersten Kauffahrteischiffen geschmückt; eines war prachtvoller als das andere; sie standen hart neben einander und kehrten ihre auch sehr schön geschmückten hintern Seiten nach den Kais. Hier saßen sie nun wie man uns sagte, schon eine lange Reihe von Jahren zu ihrem größten Schaden, bewegungslos auf dem nämlichen Flecke. Nur kleinere Schiffe waren in dem äußern und innern Hafen in Bewegung; auf der schmalen östlichen Seite am Kai, war immer eine ganze Reihe kleiner, zum Spazierenfahren, oder Ueberfahren nach der einen oder der andern Seite des Hafens bestimmter Schiffchen, die mit gepolsterten Sitzen und übergespannten Tüchern versehen waren, und in deren jedem ein Ruderer saß und zum Fahren einlud.

---

*) "In Kriegszeiten wird der Hafen von Marseille mit einer Kette verschlossen, die wie gewöhnlich auf einer schmalen beweglichen Bohlenbrücke ruht. Die Oeffnung oder Sperrung des Hafens wird Morgens und Abends mit Sonnenauf- und Untergang durch zwei Kanonenschüsse angedeutet."

* * *

" Der Hafen, still und sicher wie eine Kammer, ist leider jetzt auch eben so tod. Die ungeheuern Levanteschiffe liegen in großer Anzahl für die Würmer seit manchen Jahren da; mit ihnen stockt der Reichthum und die Thätigkeit dieser sonst lebendigsten Stadt Frankreichs. Die Nordseite des Hafens ist bei weitem die schönste sowohl an Häuser, als an Gewimmel und Lebendigkeit der Menschen. Hier ist die Börse, ein stattliches Gebäude, hier das Gemeindehaus, hier sind die lustigsten Caffehäuser, und eine Promenade die von Morgen bis spät in die Nacht besetzt ist. Die Guillotine der Revolution und die Gewerblosigkeit hat Marseille sehr entvölkert. Die Revolutionssense hat die ersten Häuser niedergemähet, ich schauderte, als man mir auf der Straße de la Canebiere erzählte, dort seyen zur Schreckenszeit 600 Männer, und meistens die reichsten, unter der Guillotine gefallen. Um den Hafen her, ist das lebendigste und fröhlichste Menschengewimmel, um ihn das Bischen Thätigkeit was hier noch übrig ist."

* * *

" Die kleinen Windmühlen die man in verschiedenen Gärten der Vorstadt von Aix, in Marseille bemerkt, setzen Wasserpumpen, oder Wässerungsräder in Bewegung, was an andern Orten durch Pferde geschieht. Der Eingang von Marseille ist wie der von Aix, durch einen prächtigen Cours merkwürdig. Er ist nicht so majestätisch wie der von Aix, aber er setzt wegen dem darin herrschenden unaufhörlichen Menschengewimmel mehr in Erstaunen. Dieser Cours ist weniger eine Promenade, als vielmehr eine sehr

geräumige Straße, deren Mitte eine bedeckte Allee bildet, und er erstreckt sich in gerader Linie bis zum Mittelpunkte der Stadt. Da wo sich die Allee endigt, wird die Straße etwas enger, behält aber doch noch immer eine schöne Breite bei, und verlängert sich noch in der nämlichen Richtung bis zum andern Ende der Stadt, unter dem Namen der Straße von Rom. Ich weiß nicht warum diese prächtige Straße nicht auch wie so viele andere berühmt ist, die es nicht mehr, ja nicht einmal so gut verdienen; aber sie ist unwiedersprechlich die schönste Straße in Frankreich und vielleicht in Europa. Weit unter ihr steht die berühmte Toledostraße in Neapel, ob diese gleich der nicht minder berühmten Poststraße in Turin vorzuziehen ist. Die unregelmäßige Schönheit der prächtigen Straßen Balbi, Nuova und Novissima ist von einer so ganz verschiedenen Art, daß, da sie keine Aehnlichkeit darbietet, diese Straßen auch in keine Vergleichung mit ihr gestellt werden können. Nichts kommt ihrer Ansicht gleich, besonders an Sonn- und Feiertagen, wann die Einwohner in den Alleen des Cours, welche die Hälfte dieser Linie einnehmen, Erholung von den Arbeiten der Woche suchen."

Am nordwestlichen Ende des Hafens ist das Fort St. Jean und der Platz St. Jean, wo man rechts eine ziemlich große Terrasse, die man *la Tourrette* nennt, findet, die sich bis nach der Kirche la Major erstreckt. Dieß wäre wegen der Aussicht die man hier über das Meer genießt, die schönste Promenade von Marseille, wenn sie dem Mistral nicht so sehr ausgesetzt wäre; auch kann wegen ihm kein Baum hier gedeihen; und die schlechten Fischerbaraken von denen sie umgeben ist, machen auch den Aufenthalt auf diesem sonst so schönen Platze unangenehm.

Das Pflaster der Kais ist merkwürdig; es besteht ganz

aus Backsteinen, wo immer die einzelnen Backsteine der neben einander laufenden Reihen in schiefer Richtung zusammenstoßen und einen Winkel bilden. Es ist die Art von Mauerarbeit, welche die Alten *Opus spicatum* nannten, weil die Materialien derselben eben so über einander gereihet, in divergirenden Richtungen hinliefen, wie die Körner der Aehren. Das Pflaster der Trottoirs mehrerer Straßen besteht aus eben so schief gelegten Backsteinen. Das Fort St. Jean schließt den Eingang des Hafens von dieser Seite; es ist der Zerstörung glücklich entgangen; seine Werke sind gut erhalten, und es ist mit Kanonen besetzt. Auf der Südseite des Hafens ist der Kai St. Nicolas, er ist weniger schön, weniger bevölkert und geräuschvoll, aber viel breiter als der von St. Jean, die Fuhrwerke haben hier ein freies Spiel. Hier sind die Magazine von Bauholz, Harz, Tauwerk ꝛc. für die Marine. (Wir fanden hier rauchende Bretterhütten, wo man Pech in Kesseln kochte, und große, neben daran aufs Trockene gebrachte und auf die Seite gelegte Schiffe ausbesserte. Auf unserer linken Seite sahe ich große Plätze, und ungeheure Schiffskelette, die auf Grundlagen von Balken ruheten, und an denen man arbeitete.)

Am westlichen Ende dieses Kai erhebt sich der ins Meer hinaustretende Felsen, auf dem das Fort St. Nicolas steht, welches sonst mit dem gegenüber stehenden Fort St. Jean, den Eingang in den Hafen schützte. *); Man

*) Das Fort St. Nicolas haben die Marseiller während der Revolution in einem Augenblicke von Wahnsinn, fast gänzlich rasirt. Am Fuße seines Felsen sieht man die Ruinen der alten Abtey St. Victor, wovon nur noch die halbverfallene Kirche übrig ist. Man besucht ihre Souterrains mit Fackeln, die aber nur Ruinen beleuchten. Hinter St. Victor erscheint das armselige

hat während der Revolution die auf der Pforte befindliche Inschrift weggenommen, welche sagte, daß Ludwig XIV. dieß Fort im Jahr 1660 auf den Rath des Cardinal von Mazarin, erbauen ließ, um den rebellischen Bewegungen unruhiger Köpfe in Marseille, ein Ende zu machen. Der junge Monarch sagte, da er dieß Fort bauen ließ, daß er auch seine Bastide bei Marseille haben wolle;*) dieß Fort ist während der Revolution größtentheils zerstört worden. (Ganz am Fuße des Felsen, auf dem man noch die Reste des Forts sieht, hatten wir den Anblick eines ganzen Schwarmes von meistens schönen Marseiller Fischermädchen, welche schwarze spanische Haarnetze trugen, und über der Stirne Schleifen von breiten schwarzen Bändern hatten, gerade wie man sie über den kleinen Häubchen der Landmädchen, und Bürgerstöchtern in den kleinen Städten und Dörfern meiner Gegend, findet; es waren recht muthwillige, lebenslustige Mädchen, denen ihre Haarnetze und Bandschleifen darüber, so wie ihre kohlschwarzen, feuersprühenden Augen, recht gute Dienste leisteten.

In Friedenszeiten ist der Hafen der Sammelplatz aller europäischen Nationen. Ausser den Schiffen, die den Völkern des Mittelmeeres gehören, wie die genueßischen Fahrzeuge die mit Castanien und Aepfeln beladen sind, die unansehnlichen Barken von St. Remo, welche Blumenzwiebeln bringen, die Schiffe von Toulon, Majorca und Frejus, die mit Orangen und Sardellen befrachtet sind;

Schlößchen Notre Dame de la Garde auf seinem Felsen; man hat einige Invaliden hingesetzt.

*) "Man sagt der junge König, der damals noch unter Mazarins Vormundschaft stand, habe beim Anblick der reitzenden Landhäuser von der Vista herab, voll Entzücken ausgerufen, hier will ich mir auch eine Bastide bauen."

die Feluken von Nizza, Livorno und Bastia, von Hyeres und Porto Ferrajo mit ihren Holzladungen; außer den großen levantischen Schiffen endlich, darin Reisende kommen, um in Frankreich die Sitten Africas und Asiens sehen zu lassen, sieht man daselbst auch englische, holländische, schwedische, dänische, russische Schiffe herbeiströmen; und die Verschiedenheit der Sprachen, Costume, Physiognomien, macht in solchen Zeiten den Spaziergang am Hafen für Personen, die gerne Beobachtungen machen, zu einem höchst interessanten Lustplatze. *)

*) " Der beständige Zufluß von Matrosen und fremden Kaufleuten, die man auf dem Kai von Marseille zu jeder Tagesstunde findet, die Mannigfaltigkeit der Costume, Sitten und Sprachen, die Menge von Schiffen, Chaluppen, kleinern Fahrzeugen, das außerordentliche, zur Zeit wann der Handel in vollem Gange ist, hier auf den Kais und im Hafen herrschende Gewühle, dieß alles zusammen genommen stellt eines der lebendigsten Gemälde dar, die man sich nur denken kann. Der König Renatus, der immer den größten Theil des Winters hier zubrachte, gieng gerne auf dem Kai in der Sonne spazieren, da er bei seiner Lage gegen die Nordwinde geschützt ist, daher nannte man ihn das Kamin des Königs Renatus. Wenn man den Kai, besonders zur Zeit des Besuchs der Börse, durchwandert, so findet man das Gemälde nicht übertrieben, das Le frane de Pompignan in seiner Reise durch Languedoc und die Provence, von demselben entwirft. " Vous y voyez soir et matin, — Le Hollandais, le Levantin, — l'Anglais sortant de ces demeures — Ou le laboureur, l'artisan, — N'ont jamais vu pendant trois heures — Le soleil par quatre fois l'an. — Là, tout esprit qui veut s'instruire, — Prend de nouvelles notions; — D'un coup-d'oeil on voit, on admire — Royaume, république, empire, — Et l'on dirait qu'on y respire — L'air de toutes les nations."

Ich kann bezeugen, daß diese Hafenluft nicht sehr erquickend ist. Mit den beständig durch die Luft ziehenden Gerüchen der Tabackspfeifen, des Weines, des Branntweines und der Unrein-

* * *

Nachrichten von 1787. " Ueber 600 Schiffe sollen gegenwärtig in dem Hafen vor Anker liegen, Schiffe aller

---

lichkeit, die unaufhörlich von den Matrosen und Lastträgern ausströmen, welche den größten Theil des Gewimmels ausmachen, das um so gedrängter ist, da der Kai nur eine schmale Fläche ausmacht, vermischt sich die abscheuliche Ausdünstung der Wasser des Hafens, in welche alle Unreinigkeit der Stadt sich ergießt, und die, da sie immer stille liegen, nicht mit frischem Gewässer abwechseln können, wodurch sich der Geruch verlöre. Die große Windstille des Hafens, woraus seine Sicherheit entspringt, ist also auch die Ursache seines unaufhörlichen Cloakengeruches. (Diesen bemerkt man eigentlich nur auf dem schmalen östlichen Kai, und auch nur dann hauptsächlich, wenn man dem Wasser ganz nahe kommt.) Die Kaufleute, die oft nach dem Hafen kommen oder in seiner Nähe wohnen, sind so daran gewöhnt, daß sie ihn nicht mehr bemerken, auch schadet er der Gesundheit nicht. Die Reinigung des Hafens, woran man unaufhörlich arbeitet, und wobei der Schlamm im Grunde desselben aufgerührt wird, verstärkt den üblen Geruch gar merklich. Die Marseiller ziehen die Wasserfaheten allen Landpromenaden vor, und die Fremden widersetzen sich den häufigen Einladungen der zahlreichen, am Kai mit bedeckten Nachen versammelten Schiffer, auch nicht sehr, die sich um die Wette, und um die billigsten Preise zu Spazierfahrten anbieten. Die merkwürdigste dieser Seeexcursionen macht man nach dem Schloße If. Man fährt durch den Hafen seiner ganzen Länge nach, die 500 Toisen beträgt, seine Breite ist 200 Toisen; er kann 900 Schiffe fassen. Fregatten können nur mit Mühe hinein kommen. Der Eingang ist durch eine Kette geschloßen, und durch 2 Felsen verengt auf denen sich die Forts St. Jean und St. Nicolas erheben. Das erste, das man beim Hinausfahren auf der rechten Seite hat, ist noch unbeschädigt, es war das Gefängniß des Herzogs von Orleans, und des jüngsten seiner Söhne, der, um zu entwischen, zum Fenster hinaus sprang, einen Schenkelknochen

handelnden Nationen Europens, kleine und große; die erstern aus Italien, Spanien, den französischen Seestädten am Mittelmeere, zum Cabotagehandel bestimmt; die großen aus England, Holland, Schweden, Dänemark, Rußland, den französischen Häfen am Ocean; Schiffe von 90—600 Tonnen und drüber. Es war eben Sonntag; daher wehete auf jedem Maste, die Flagge der Nation, ein buntes Gemische. Die Matrosen in Sonntagskleidern, saßen müßig auf dem Verdecke, oder giengen Schaarenweis die Kais auf und nieder, ein äußerst merkwürdiger Anblick; Menschen aus allen Gegenden Europens, durch so manche besondere Art sich zu kleiden, durch so unzweideutige Nationalzüge unterschieden. Ich glaubte mich auf dem allgemeinen Jahrmarkte von ganz Europa zu befinden; bei jedem Trupp vor dem ich vorbeigieng, hörte ich eine neue Sprache.

Ich hielt mich nahe an ein Häufchen griechischer Insulaner, deren ein Dutzend mit einander spazieren giengen; alle ohne Ausnahme schöne, wohlgewachsene Menschen, mit einer edeln offenen Gesichtsbildung, und mit sehr lebendigen, geistvollen Augen. Nichts von dem gebeugten Sclavensinne, den ich bei ihnen vermuthet hatte, keine Spur von der türkischen Geisel in ihrem ganzen Wesen. Vielleicht erhebt das Leben, das diese Seemenschen führen, ihre Seelen und belebt den zertretenen Adel ihrer Nation wieder. Welch ein Abstand, Griechen und Holländer, die hier ein gemeinschaftliches Interesse zusammen führt! das schwarze lockige Haar unter der hohen Mütze, und die steife Ziegen-

---

zerbrach. Das Fort St. Nicolas das von Ludwig XIV. in eine Citadelle verwandelt wurde, weniger um die Stadt zu beschützen, als um sie im Zaum zu halten, ist größtentheils von den Einwohnern als ein Denkmal der Sclaverei zerstört worden.

haarperücke unter dem kleinen Filzhute, scheinen für Sinn und Geist, für Sitten und Sprache von beiden das charakteristische Maaß zu geben; und wenn man sieht, wie an dem einen alles lebt, alles spricht und in beständiger Bewegung ist; an dem andern hingegen Sprache und Augen und Hände sich in höchster phlegmatischer Indolenz dahinschleppen; wenn man in den Gesichtszügen der letztern sogar noch die Falten von der letzten Bilanzrechnung sitzen sieht, so sind die Züge für den Beobachter vollständig, zum treffenden charakteristischen Nationalgemälde. Dem Spanier wich ich sorgfältig aus dem Wege; nur beim Catalanen gieng ich zuversichtlicher vorbei. Neben dem Italiener brüstete sich mein Selbstgefühl, beim Anblick des Engländers wurde ich wieder bescheiden. Dieser Auftritt hatte unbeschreibliche Reitze für mich; ich musterte alle Gesichter die mir aufstießen, spähete begierig nach den geheimen Zeichen des Nationalcharakters, und hatte bald eine gute Fertigkeit in Entdeckung desselben erreicht.

"An der Mündung des Hafens steht die Schanze St. Jean auf einer kleinen Anhöhe; sie besteht aus einem runden Thurme und einigen Wällen, die den Hafen und seine Einfahrt wassereben bestreichen. Die Wache des Schloßes *de Notre Dame de la Garde* oben auf dem Felsenberge Mondredon hatte eben ein Schiff angekündigt; ich stieg daher auf die Johannisschanze, um es einlaufen zu sehen. Es war noch fern, es wehete der für dasselbe günstige Wind scharf aber gleichförmig, ohne das Meer unruhig zu machen. Das Schiff hatte alle seine Segel ausgespannt und glitt leicht wie vom Winde getragen über die Wasserfläche hin; bald konnte ich alle Theile desselben durch mein Fernglas unterscheiden; die Segelstangen waren mit einer Menge Matrosen besetzt; das ganze Schiffsvolk schien in der

Luft zu schweben. Jetzt kam das Schiff um die in das Meer hinauslaufende Ecke des Mondredon herum, und in dem Augenblicke waren alle Segel verschwunden; die Matrosen schrien freudevoll ihr Hurrah und stiegen aufs Verdeck herunter; unterdessen trieb das Schiff mit der Bewegung die ihm der Wind hinter der Bergecke gegeben hatte, auf den Hafen zu, immer langsamer, jetzt unter der Schanze vorbei, durch die enge Einfahrt, und stand jetzt im Hafen stille. Es war aus Amerika, darum lief es ohne Quarantaine ein."

"Die Einfahrt des Hafens ist sehr enge und noch steht ein Felsbank in ihrer Mitte; es wäre vielleicht möglich ihn weg zu schaffen; die Russen haben unlängst im Dniester, wo die Schwierigkeiten größer waren eine Menge Felsen unter dem Wasser gesprengt. Nahe an der Johannisschanze, ist die Consigne, auf Pfählen über das Wasser gebauet. Hier sind immer einige Vorsteher des Gesundheitsrathes, denen jedes ankommende Schiff seine Beglaubigungsbriefe und Gesundheitszeugnisse vorlegen muß."

* * *

"Die Erbauung des Forts von St. Nicolas war zur Wohlfahrt der Marseiller höchst nothwendig, so ungern sie es auch sahen. Die Stadt Marseille hatte sich unter der Regierung der Grafen von Provence beinahe unabhängig gemacht und sich zu einer eigenmächtigen Republik erhoben; mit diesen Vorrechten kam sie, auch unter der Erbschaft des Hauses Provence, an die Krone Frankreich, und schien lange Zeit mehr eine beschützte Bundsgenossin, als eine untergebene Stadt zu seyn. Die Marseiller wußten sich aber in ihre Vorrechte nicht gut zu finden; es entstanden sehr oft blutige Händel um die ersten Stellen der Magistratur

zwischen dem Adel und den angesehensten Kaufleuten; welches beinahe immer der Fall ist, wenn zwei an Geist und Interesse so verschiedene Stände in einem erst werdenden Freistaate, wo die Verfassung noch nicht durch weise Gesetze bestimmt ist, auf einerlei Vorrechte und Ehrenstellen Anspruch machen."

"Lange Jahre dauerte der Streit, die Stadt war immer unter den Waffen; jede neue Wahl eines Stadtvorstehers, war das Losungszeichen neuer Fehden; bis endlich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Cardinal Mazarin, die königliche Macht in diese Bürgerzwistigkeiten einmischte. Er legte Truppen in die Stadt, setzte den gesammten Magistrat ab; vernichtete das Consulat, den verderblichen Zangapfel; verbannte die unruhigsten Köpfe; zog ihre Güter ein, und ließ das Haus des vornehmsten und eifrigsten Vertheidigers des Adels niederreißen und eine Denksäule auf dessen Platz setzen. Endlich zog er sammt der Königin Mutter, dem jungen Könige und dem gesammten Hofe gleichsam triumphirend, durch die niedergerissene Stadtmauer in das gedemüthigte Marseille."

"Um den Marseillern künftig alle Lust zu benehmen, sich um ihre Freiheiten die Köpfe blutig zu schlagen, wurden die meisten davon vernichtet und die beiden Forts am Eingange des Hafens erbauet. Indessen sind die Vorrechte der Marseiller noch immer beträchtlich genug um manche ihrer Köpfe mit einem gewissen Freiheitsschwindel zu erfüllen; sie sehen sich noch immer für eine Art von Republikaner an, und machen einen sorgfältigen Unterschied zwischen Marseillern und Franzosen, welche letztere der Pöbel für nicht viel mehr als Sclaven hält."

Als ich mich in Marseille befand, war durch die, in der Nähe aller französischen Häfen des Mittelmeeres krem-

genden englischen Schiffe aller französische Seehandel vernichtet; die Engländer standen gleichsam wie furchbare Gerichtsengel mit flammenden Schwertern, am Eingange eines jeden französischen Hafens; ich sah daher keine Fremde im Hafen von Marseille, einen kleinen Schwarm von Barbaresken ausgenommen; diese saßen theils mit kreuzweise über einander geschlagenen, nackten, braungelben Beinen, Armen und Hälsen, mit offener Brust und weiten Hosen, Turbanen und langen Tabackspfeifen im Munde, in ihren Fahrzeugen, oder giengen in diesem Aufzuge, mit langen rothen Mänteln, die ihnen auf der einen Schulter hiengen, an dem Hafen spazieren.

Ungeachtet der mercantilischen Todtenstille, und der Abwesenheit der Fremden, fand ich doch den Spaziergang beim Hafen in jeder Tageszeit, und besonders am Abend sehr angenehm; ich fand immer den östlichen Kai besonders sehr bevölkert, und blickte immer mit Vergnügen auf das spiegelglatte, mit so vielen schönen Schiffen und Gebäuden an seinen Seiten geschmückte Gewässer, das wie ein langer schmaler See sich hinaus zog, und das immer von kleinen Schiffen durchkreuzt wurde. Nur ist es ein übler Umstand, daß gerade unter dem besuchtesten östlichen Kai, die Cloaken der Stadt, ihren Ausfluß in den Hafen haben, und oft einen fatalen Geruch hier verbreiten.

Der Felsen des Forts St. Nicolas, steht so wie das Fort St. Jean an der Grenze des innern, und äußern größern Hafens. Am Fuße und Abhange dieses Felsen sind kleine Weinhäuser, (Guinguettes) wo man guten Wein, große Seekrebse, treffliche Seefische, Melonen und andere Südfrüchte findet. Die Aussicht, die man auf diesem Felsen nach dem Hafen und seiner nächsten Umgebung, nach den Gebirgen rechts und links, nach dem

Meere und den Inseln hat, ist unvergleichlich. In einer solchen etwas in der Höhe liegenden Guinguette, brachten wir dem Hafen und der Stadt gegenüber, mehrere Nachmittagsstunden, in einem obern Stübchen zu, wo Hr. H. eine Zeichnung von dem Hafen und hauptsächlich von seinem nördlichen Theile, und dem Fort St. Jean machte. Unsere Aussicht war vortrefflich; eine Menge kleiner Schiffe, die mit ausgespannten Segeln, im großen und kleinen Hafen aus- und einfuhren, belebten das schöne Gewässer. Weit reicher, grösser und prachtvoller fanden wir aber nachher die Aussicht auf der Spitze dieses Felsen; wir hatten da nicht allein den großen und kleinen Hafen, nebst der Stadt vor uns, sondern es eröffnete sich uns auch noch eine weite Aussicht nach den nördlichen, östlichen und südlichen, mit glänzenden Landhäusern überstäeten Gebirgen, die sich wie ein Halbmond hinter Marseille herum ziehen; und nach den weit hinauf und hinab, nach Norden und Süden sich erstreckenden schönen Ufern; wendeten wir uns um, so sahen wir nichts als den heitern Himmel und das dunkle Meer, in welchem die nahen felsigen Inseln in der goldenen Glorie der Sonne schwebten.

Auf der Nordseite unsers Felsen, erblickten wir zwischen den Klippen badende, in den schäumenden Wellen herumschwimmende junge Männer, auf der Südseite sahen wir das Meer, in eine Bucht hineindringen, wo Fischer ihr Wesen trieben. Südlich hinter dieser Bucht erhob sich der Felsen, auf dessen Spitze wir das Chateau de Notre Dame de la Garde erblickten, und das mit seinem Felsen einen malerischen Anblick gewährt. Vom Felsen des Fort St. Nicolas hat man nur einen kurzen Weg dahin. Aufs angenehmste brachten wir noch eine späte schöne Abendstunde in einer Guinguette unten, hart am Ufer in Gesell-

schaft unseres lieben, gefälligen Freundes, des Herrn Kaufmanns Speiser aus Basel zu, der einer Verabredung gemäß uns hier aufsuchte und fand; wir wurden hier von ihm mit vortrefflichen Seefischen bewirthet. Es wurde Nacht, der halbvolle Mond glänzte herrlich aus dem reinen Nachthimmel herab, und zog eine schimmernde Feuerstraße über das Meer bis nach dem Ufer, wo die Wellen brausend und schäumend an die Felsen in unserer Nähe schlugen.

Nicht weit von diesem Hause fanden wir einen Nachen, dessen Besitzer sich erbot, uns durch den ganzen Hafen, nach dem östlichen Kai zu führen, wo wir dann aussteigen wollten. Es war eine liebliche, nächtliche Wasserfahrt von fast ¼ Stund; recht und links schwebten über dem dämmernden stillen Gewässer Kähne mit plaudernden Menschen an uns vorüber; von den beiden langen Seiten des Hafens schimmerten unzählige Lichter nach uns her, und glänzten aus der Fluth, über welche gleichfalls der Mond eine goldene Straße zog. In der Straße Canebiere und dem Cours wimmelte es noch von Menschen, und sumste wie in einem Bienenkorbe; die Straßen waren alle mit Laternen erleuchtet; die vielen offenen Kaufläden, neben denen wir vorbei kamen, waren mit Lichtern erhellt, die ihren Schimmer auch über die Straße unter die schönen Bäume warfen, und ihr ein lustiges Ansehen gaben; ich glaubte, von allen Seiten von Lichtschimmern umströmt, zwischen den hellerleuchteten Baumstämmen und den unzähligen beglänzten einander durchkreuzenden Menschen dahin wandelnd, in einem Ballsaale zu seyn.

Manche mit Silber- und andern Metallwaaren, mit Spiegeln, Kronleuchtern ꝛc. angefüllte Kaufläden, waren mit einem so blendenden Glanz erfüllt, daß ich aus meiner Dämmerung in einen goldnen Zauberpallast hinein zu blicken

glaubte. An vielen Thüren saßen die Einwohner des Hauses freundlich mit einander plaudernd und scherzend auf Stühlen und Bänken, und ergötzten sich an den unter den Bäumen im Kerzenschimmer sich durch einander hindrängenden, wie Schattenspiele an der Wand, vorüberziehenden Gestalten. Dann sahen wir in dem einen hellen offenen Zimmer neben der Straße eine fröhliche, lachende Gesellschaft im Kreise sitzen, in einem andern einen Herrn mit einer schönen Dame in vertraulichem Gespräche, woran vielleicht auch das Herz einen starken Antheil nahm. Dergleichen Scenen sahen wir auf unserm Heimwege noch manche, mit allerlei Veränderungen. Auch die Blumenhändlerinnen unter den Bäumen des Cours, saßen noch oben auf ihren Tischen; vorne und auf den Seiten mit Florens schönsten, im Schimmer umherstehender Lampen, lieblich glänzenden Kindern, umringt, erschienen sie wie Blumenköniginnen auf ihren Thronen.

* * *

" Der Hafen von Marseille ist einer der sichersten und bequemsten auf der Welt; aber er ist immer in Gefahr durch die Unreinigkeiten, welche die Cloaken hineinführen und durch die Erde, welche das Regenwasser hineinschwemmt, nach und nach angefüllt zu werden. Es ist daher sehr nöthig, daß man sich beständig mit seiner Reinigung beschäftige; man hat schon mehrere Maschinen für diese Arbeit erfunden, und noch nicht lange hat man um sie zu vervollkommnen, einen Preis für denjenigen ausgesetzt, der die geschickteste Maßregel anzeigen würde, der Anfüllung des Hafens zuvor zu kommen.

Die Maschine deren man sich gegenwärtig bedient, ist ein Ponton, auf dem sich ein großes Rad befindet, das

dem eines Krahnes ähnlich ist und das man herumdreht. Es setzt 2 Balken in Bewegung, welche, indem sie sich wechselsweise in den Schlamm hinab senken, einen an ihnen befestigten, eisernen Löffel mit scharfem Rande hineinstoßen, und so den Schlamm heraufbringen und in eine Barke absetzen, die man la Salope nennt, und die man nachher in einer Bucht beim Lazarethe ausleert. Es sind gegenwärtig 7 solcher Pontons in Thätigkeit; die Arbeiter untersuchen immer den heraufgebrachten Schlamm, weil man schon allerlei merkwürdige Dinge darin fand, Sachen von Eisen, Kupfer, zuweilen auch von größerm Werthe, selbst antike Monumente, eine marmorne Büste, die Mr. St. Vincens beschrieben hat,*) und eine kleine Figur seines Cabinetes, die eine Kugel auf dem Nacken trägt.

Der Anblick des Hafens von Toulon erinnert an die Thaten und den Muth französischer Seeleute; der Anblick des Hafens von Marseille aber erweckt andere Erinnerungen. Die Phantasie geht bis zu den kühnen Phönicieern zurück, welche uns das Alphabeth und die ersten geographischen Kenntnisse gegeben, und Sittenverfeinerung bei den ältesten Nationen verbreitet haben. Man glaubt in Marseille noch den Rest der Phocäer zu finden, denen Gallien die ersten Begriffe von den Künsten, und einer thätigen Industrie verdankt; man vergleicht diese Stadt mit den berühmten Städten Venedig, Florenz, Genua, welche der Handel einst so mächtig machte; man denkt an so manche kühne speculative Köpfe, die einst Marseille zum Sammelplatze der Reichthümer des Orients machten.

Wenn man dem Agathias glaubt, so hatte Marseille im VI. Jahrhunderte noch nichts von seinem alten Glanze

*) *Magasin encyclop. an. VII. Tom. 4.*

verloren; aber die Einfälle der Saracenen versetzten ihm empfindliche Streiche. Sein Handel schien im IX. Jahrhunderte wieder aufzublühen; seine Kaufleute reisten damals in Verbindung mit denen von Lyon und Avignon zweimal im Jahre nach Alexandrien, und brachten indische Specereien und arabisches Rauchwerk mit zurück. Diese Waaren stiegen die Rhone und Saone hinauf; man schiffte sie nachher auf die Mosel ein, und endlich wurden sie vermittelst des Rheins, Mains und Neckars weiter bis zu den äußersten Grenzen Deutschlands verbreitet.

Während der Kreuzzüge verschafften die Marseiller den in den Orient ziehenden Fürsten eine große Anzahl Schiffe zu ihrer Reise. Als diese Constantinopel eingenommen hatten, so bemächtigten sich die Venetianer des ganzen levantischen Handels. Nach Wiederherstellung der Griechischen Kaiser, entrissen die Genueser, die das meiste zur Vertreibung der Lateiner beigetragen hatten, den Paläologen Privilegien, deren sie mit Unterdrückung anderer genoßen. Endlich zerstörte die Einnahme von Constantinopel durch die Türken, den Handel der Genueser gänzlich; sie verloren selbst ihre Besitzungen in der Crim und auf dem schwarzen Meere, und die Venetianer schwangen sich wieder zu ihrer vorigen Höhe empor und erwarben unermeßliche Reichthümer.

Die Marseiller zogen ansehnliche Vortheile von der Transportirung der Kreuzfahrer, denen man alles was ihnen nützlich und bequem seyn konnte, zu verschaffen besorgt war; auch erhielten sie noch von den christlichen Fürsten vortheilhafte Privilegien. Die Pilgrimschaften, welche nach Endigung der Kreuzzüge noch fortgesetzt wurden, waren für sie eine Quelle neuer Vortheile, und man sah manche Familien sich zu glänzenden Glücksum-

ständen erheben. Die Specereien, der Zucker, die Seide, waren die vornehmsten Artikel des Marseiller Handels; unterdessen war dieser Handel wegen der Kriege, welche die Grafen von Provence mit den Königen von Sicilien 150 Jahre hindurch zu führen hatten, nicht so blühend als er sonst hätte seyn können.

Der Handel bekam wieder neues Leben, als Marseille nebst dem übrigen Theile der Provence mit Frankreich vereinigt worden war. Der levantische Handel wurde für Marseille eine Art von Eigenthum. Die Könige bewilligten dem Hafen von Marseille große Privilegien. Sein hohes Glück, welches nur durch die Unruhen der Ligue, und durch die Pest von 1720 unterbrochen wurde, machte bis aufs Jahr 1789 immer Fortschritte. Seit dem Ludwig XIV. der französischen Flagge in den Handelsstädten der Levante, in der Barbarei, in Griechenland, Syrien, und Aegypten, Achtung verschafft hatte, concentrirte sich der Handel dieser Gegenden in Marseille, das an der Schönheit und Sicherheit seines Hafens, und an seiner Lage schon einen so großen Vortheil hatte, die ihm erlaubte die Schiffe aufzunehmen, die aus dem Ocean ins mittelländische Meer kamen.

Selbst die Edelleute konnten sich dem Handel widmen, ohne sich zu entehren; sie nahmen den Titel adelicher Kaufleute (*Nobles Marchands*) an. Im Jahre 1788 kamen 5000 Schiffe in den Hafen; im Jahre 1805 kamen dagegen keine 1000; der levantische Handel war sonst eine der vornehmsten Quellen des Reichthums von Marseille. Es ist zu fürchten, daß Marseille wegen dem ihm im Wege stehenden Hafen von Genua, nie wieder zu seinem alten Flore zurückkehren werde. " Es war ein trauriger Anblick für uns, da wir die Schiffe in langen Reihen an beiden

Seiten des Hafens so unbeweglich da stehen sahen, ihre Vordertheile schienen ungeduldig zu verlangen, daß man sie wieder die Wellen durchschneiden lassen solle. Wir bedauerten, uns nicht in der Mitte des Zusammenflusses von Menschen so verschiedener Länder zu befinden, wie sie sich sonst hier alle in der nämlichen Absicht versammelten, ihre Glücksumstände durch eine thätige rühmliche Industrie zu verbessern."

Wir dachten an so manche sonderbare und merkwürdige Ereignisse, von denen dieser Hafen zur Zeit seines Glanzes Zeuge war. In dieser Rhede lehrte Vernet seinen kühnen Pinsel, die furchtbaren Wirkungen des Meeres malen. Auf diesem Kais fand der Präsident von Montesquieu den jungen Robert, den Sohn eines Mäklers, welcher um das Lösegeld für seinen in Tetuan gefangenen Vater zu erwerben, seine der Ruhe gewiedmeten Tage dazu anwendete, in einer kleinen Barke, die Leute über den Hafen zu führen. Jedermann weiß, wie der edelmüthige Montesquieu heimlich den unglücklichen Robert loskaufte, und einem tugendhaften Sohne und einer trostlosen Familie den Vater wieder schenkte. Unterdessen erräth der junge Robert den Urheber dieser so edeln That; zwei Jahre nachher findet er den Präsidenten an dem Hafen, er wirft sich ihm zu Füßen, strömt Versicherungen von Verehrung und Dankbarkeit vor ihm aus, und will ihn in den Schoos der Familie führen, in welche er das Glück zurückgebracht hatte. Aber der Präsident beobachtet ein hartnäckiges Stillschweigen, und läßt den jungen Menschen trostlos zurück, daß er seinen Wohlthäter nicht zum Geständniß seiner edeln That bringen konnte. Und noch würde der Urheber denselben unbekannt seyn, wenn man nicht in den hinterlassenen Papieren des Präsidenten eine Quittung

des Mr. Main, Banquiers in Cadix für eine Summe von 7500 Liv. gefunden hätte, wovon 6000 Liv. für die Befreiung des alten Roberts bestimmt, und 1500 zu seiner Rückreise gegeben worden waren. Diese interessante Geschichte ist der Stoff einer reitzenden Comödie, die man immer mit Theilnehmung sieht, weil nichts anziehender ist, als was uns die erhabene Vereinigung des Genies und der Tugend zeigt. *)

Man kann sich nicht ohne Rührung der Geschichte Roberts erinnern, aber nicht minder rührend ist die Geschichte des Nicol. Compian. Er wurde auf einem marseillischen Schiffe von einem Corsaren von Tripolis gefangen und an einen reichen Einwohner dieser Stadt verkauft. Da der Muselmann sahe, daß nichts den Schmerz seines Gefangenen lindern konnte, so erlaubte er ihm abzureisen, um sein Vaterland und seine Familie wieder zu sehen, er verlangt nur sein Ehrenwort, daß er wieder zu einem Herren zurückkehren wolle, dessen Freund er mehr war, als sein Sclave. Compian kehrt nach Marseille zurück; aber seinem gegebenen Worte treu, reißt er sich los aus den Armen seiner Brüder und Freunde, um seiner Verpflichtung Genüge zu leisten.

Als er in Tripolis ankam, fand er seinen Herren in der schmerzlichsten Betrübtniß, seine Gemahlin die er zärtlich liebte, war dem Tode nahe. " Christ, sagte er zu ihm, vereinige dein Gebet mit dem meinigen, Gott ist gütig, und das Gebet eines guten Menschen, von welcher Religion er auch seye, muß ihn rühren. Compian fällt auf die Knie und betet mit Inbrunst zu Gott an der Seite seines Herren. Der Himmel erhörte ihr Flehen, und

*) *Le Bienfait anonyme, par Mr. Pithes.*

die junge Frau erlangt ihre Gesundheit wieder. Der Mahomedaner umarmt den Compian, außer sich vor Entzücken, und schenkt ihm die Freiheit; aber er wollte den, den er nicht mehr anders als seinen Gast und Freund betrachtete, nicht in dürftigen Umständen von sich gehen lassen; er gab ihm also ein Schiff mit Korn beladen, welches nachher die Quelle seines Glückes wurde. Dieser tugendhafte Kaufmann war des Glückes werth, das ihm zu Theil wurde; er erhielt zu einer Zeit eine Schiffladung Korn, wo großer Mangel daran in Marseille war, und wo das Volk gegen die Regierung murrte. Man bot ihm sogleich für das Maaß, das sonst in der Zeit des Ueberflußes 30 Liv. galt, 60 Liv." "Ich will nicht Gewinn ziehen aus dem allgemeinen Elende, antwortete der edelmüthige Compian, und gab sein Getreide um 30 Liv."

Vielleicht erblickte einst in der Nähe des Platzes am Hafen wo wir standen, und uns solchen Erinnerungen überließen der Chevalier Paul, der Viceadmiral geworden war, den armen Matrosen, mit dem er ehemals Schiffsjunge gewesen war. Dieser brave, seines Ruhmes und Glückes so würdige Mann, durcheilt den vergoldeten Schwarm von Generalen und andern Officieren, die ihn umringen; ergreift die Hand seines alten Cameraden, bezeugt seine Freude, ihn wieder zu sehen, unterhält sich allein mit ihm, fragt ihn nach seinen Umständen, und verschafft ihm eine Anstellung die ihm ein hinreichendes Einkommen giebt, um ruhig mit seiner Familie davon leben zu können. Man spricht noch mit Erstaunen von diesem kühnen Seemanne, der in dem Nachen einer armen Wäscherin geboren wurde, und sich genöthigt sah, um Schiffsjunge werden zu können, sich hinter den Waarenballen eines abreisenden Schiffes zu verstecken, endlich einer

der glücklichsten Vertheidiger des Maltheserordens und ein Schrecken des Halbmondes wurde. Er erregte Bewunderung durch seinen Muth, vereinigte Geschicklichkeit und Grazie in allen körperlichen Uebungen, erwarb sich Achtung durch sein Betragen, und durch seine Bescheidenheit und Güte, liebevolle Anhänglichkeit bei denjenigen, die er durch seine Pracht in Erstaunen setzte. Die provencalischen Soldaten und Matrosen, die unter seinen Befehlen standen, kannten keine Gefahr, sie folgten ihm mitten durch Feuerströme und beweinten ihn aufrichtig nach seinem Tode.

Von einer ganz andern Art war die Kühnheit des bekannten Kaufmannes Roux, aus Corsica. Jeden Tag schien er sein Glück in Gefahr zu setzen, und jeden Tag wurde seine Unbesonnenheit von dem unerwartet glücklichsten Erfolge begleitet. Niemals ließ er ein Schiff, selbst nicht die kleinsten Tartanen assecuriren, denen er doch Ladungen von 100,000 Thal. an Werth anvertrauete, und es schien als wenn seine Schiffe allen Stürmen trotzen und alle Corsaren täuschen könnten. Zweimal wettete er, daß ein Schiff, welches er von Martinique erwartete an einem gewissen Tage und selbst zu einer gewissen Stunde ankommen würde, und zweimal gewann er seine Wette. Seine Reichthümer wurden unermeßlich, und seine Verwegenheit kannte keine Grenzen mehr. Im Jahre 1740 rüstete er auf seine Kosten ein Linienschiff und eine Fregatte von 40 Kanonen aus, welche seinen 11 Kauffartheischiffen zum Schutze dienen sollten; und er erklärte für seine Person dem Könige von England durch ein Manifest mit dem Titel: "Georg Roux, Georg dem Könige," den Krieg an. Seine kleine Flotte erhielt anfänglich einige Vortheile, und bemächtigte sich mehrerer feindlicher Fahrzeuge; aber das Glück verließ endlich seinen unbescheidenen Günstling,

das Linienschiff wurde durch den Blitz in Brand gesteckt, die Fregatte gieng in einem Sturme zu Grunde und die Kauffartheischiffe wurden von den Engländern weggenommen.

Kein Reisender versäume die Besteigung des südlich hart neben Marseille und dem Fort St. Nicolas sich erhebenden Felsen, auf dem sich das *Chateau de Notre Dame de la Garde* befindet; *) **) die Aussicht auf seiner Spitze ist zu schön, als daß man sie vernachläßigen sollte. Ich besuchte diesen Platz an einem schönen Abend, vom Fort St. Nicolas aus; auf der Westseite des Felsen

*) " Der interessantste Spaziergang, sagt Saussure in seiner Reise, Kap. 255. den ein Freund von Naturschönheiten von Marseille ausmachen kann, ist der Gang hinauf zum Schlosse Notre Dame de la Garde, das ¼ L. südlich von Marseille liegt. Man kommt auf einen mäßig hohen Hügel, wo man eine weite Aussicht über Land und Meer hat; man giebt hier durch bestimmte Zeichen die Ankunft und Abfahrt der Schiffe an. Die Aussicht von der Höhe der Plateforme, die diesen Hügel krönt, ist wahrhaft prächtig. Dieß ist einer der schönsten See-Anblicke die ich das Glück hatte zu sehen."

**) " Unsern Weg nach dem Chateau de Notre Dame de la Garde, das durch Bachaumonts Verse und seine prächtige Aussicht berühmt ist, nahmen wir durch das Quartier, das an den Kai von St. Nicolas grenzt; wir besahen hier die Seemagazine, die Seilerei ꝛc. aber es war keine Thätigkeit in den Arbeiten. Wir giengen nachher in den *Chaix*, ein Ort wo man die Weine mischt und auf allerley Art zubereitet, damit sie weite Seereisen aushalten können, was sie vorher nicht konnten; dieser Chaix wurde von M. Bergasse erbauet, ist jetzt (1804) aber ganz verlassen, es giebt noch mehrere Gebäude dieser Art, dieses aber war das ansehnlichste, man findet auch solche in Bordeaux. Diese Anstalt des Mr. Bergasse munterte ausnehmend zum Weinbau auf, und that dem Handel der Marseiller gute Dienste."

kam ich zu einem ziemlich langen und breiten ebenen Platze, wo eine ganze Menge Seiler in voller Arbeit waren, um Schiffstaue zu verfertigen; den auf dieser Seite ziemlich steilen pfadlosen Felsen hatte ich bald erklettert, und nun ergötzte ich mich einige Stunden an der unaussprechlich schönen Aussicht. Gerade unter mir gegen Norden und Osten breitete sich die ungeheure, schöne, durch die hellgelben Steine ihrer Häuser, so heitere freundliche Stadt aus; wie ein glänzender See zog sich der Hafen nach Westen aus dem Häusergewühle hervor; einen starken Unterschied bemerkt man hier zwischen der nördlich hinter dem Hafen liegenden Altstadt und der an seiner Ost- und Südseite sich verbreitenden Neustadt; der Hafen mit seinen schönen Schiffen und Kais und Forts, gewährt besonders einen prächtigen Anblick. Man kann in der Neustadt alle Straßen übersehen; die Altstadt liegt auf einer sanften Erhöhung; ein unförmlicher Haufe, dicht in einander stehender Häuser, aus welchem einige Hauptgebäude hervorragen; man erblickt den Platz la Tourrette, die Kirche la Major. Das Pestlazareth nördlich, in der höchsten Gegend der Stadt, sieht über alle übrigen Gebäude hinaus, und macht mit seinen hohen, bis unter das Dach hinaufreichenden Bogengängen, einen sonderbaren Anblick. Die Corsostraße überschaut man hier in ihrer ganzen Länge, man sieht die schöne Straße Canebiere, die ihr östlich gegenüber liegenden schönen *Allées de Meillan etc.*

Nördlich und östlich über der Stadt erscheint das große Bastidenthal an dessen westlichem Ende Marseille liegt, und das nebst den Abhängen der in gewaltigem Bogen auf der Nord- und Ostseite sich ausbreitenden Bergkette, mit zahllosen glänzenden Landhäusern und Windmühlen überstet ist; auch sieht man die schöne von der

Nordseite, die Höhe herab nach Marseille sich ziehende Landstraße, und die bei ihrem höchsten Punkte liegenden Wirthshäuser der Vista. Man erblickt hier ferner auf der Ostseite des Felsen ein schönes kurzes Nebenthal, das sich vom großen nach Osten laufenden Hauptthale aus, nach Süden zieht; die neben ihm sich erhebenden Bergabhänge sind auch mit den schönsten Landhäusern geschmückt, welche die reitzendste Aussicht nach den nördlichen Bergen, nach Marseille und dem Meere haben. Aus der weitsten östlichen Ferne, wohin sich das Hauptthal zieht, schimmern noch aus dem Thale, und von den dämmernden, weit abgelegenen Bergen, Landhäuser beim Untergange der Sonne.

Die Bergreihe die sich neben dem vorhin genannten südlichen Nebenthale im schönsten Schmucke hinzieht, dehnt sich noch als eine Felsenzunge gegen Westen ziemlich weit ins Meer hinaus, und bildet einen malerischen Anblick. *) In dem gegen Süden und Westen sich ausdehnenden Meere, sah ich hier die 3 Inseln viel besser von einander abgesondert, als auf meinen bisher gewählten andern Standpunkten; im lieblichsten Goldschimmer erhoben sie sich über die schwarzblaue Fluth. Röthlich gelb breitete sich der Abendhimmel über das düstere Meer hin; zwischen beiden schwebten hoch in der reinen Luft lange dunkelblaue und unzählige kleine gr[illegible]liche, am Rande breit vergoldete

*) "Hinter der Stadt gegen Osten erheben sich reitzende Berge in bunter kleine Besitzungen vertheilt, und mit Bastiden dicht besäet. Neben der Stadt zieht sich eine kleine lachende Ebene bis an den Schoos des Berges, der im Halbzirkel die ganze Scene umgiebt; dann nach Süden herab einen langen Arm ins Meer hinaus streckt und mit dem parallellaufenden, Mondredon die große Rhede von Marseille einschließt; mitten in derselben ruhen 3 Inseln."

Wolkenstreifen und glichen mit dem Abendhimmel umher dem griechischen, und südasiatischen Inselmeere. Himmel, Land und Meer vereinigten sich dießmal, das prachtvolleste Gemälde darzustellen.

Ich gieng hierauf auch in das kleine Schloß, zu dem man auf einer hohen steinernen Treppe hinaufsteigt. *) In der poetischen Reise des La Chapelle und Bachaumont, findet man folgende Schilderung desselben: C'est Notre Dame de la Garde, — Gouvernement commode et beau, — A qui suffit pour toute garde, — Un Suisse avec sa hallebarde, — Peint à la porte du Chateau. Die Schloßkapelle ist klein und enge, aber überall mit Geschenken dankbarer, geretteter Schiffer geschmückt; an der Decke sind kleine Schiffe mit ihrem Geräthe aufgehängt; auf ihrem Vordertheile stehen die Namen der Schiffer; sie stellen die Schiffe vor, welche durch den Schutz der heiligen Jungfrau von einem schrecklichen Schiffbruche oder von Seeräubern gerettet worden sind. Die Votivgemälde stellen Schiffbrüchige dar, die ihr Leben durch einige ergriffene Trümmer retten, oder ihre Hände zur heiligen Jungfrau emporhalten, die ihnen ein Schiff zeigt, das bereit ist, ihnen zu Hülfe zu kommen; dann sieht man auch solche, die auf einer Schaluppe sich retten und schon weit von ihrem Schiffe entfernt sind, das vom Meere verschlungen, oder vom Feuer des Himmels verzehrt wird. Dieß kleine Fort liegt 85 Toisen über dem Meere, enthält aber weiter nichts Merkwürdiges. **) Hier ist die Wache, die alle Schiffe anzeigt, welche sich dem Hafen nähern.

*) Das Schloß selbst ist unbedeutend, könnte aber im Nothfalle wichtig genug gemacht werden, um die ganze Stadt im Zaume zu halten.

**) " Dieß Fort ist kein so häßliches Gemäuer mehr, wie zur

Auf einem breiten und bequemen Wege kommt man auf der Nordseite des Felsen nach der Stadt herab; man stößt am Fuße des Felsen zuerst auf den neu angelegten Promenadeplatz, den man *Cours Bonaparte* nennt; hier sah ich seine Büste auf einer hohen Granitsäule.*) Diese Säule erhebt sich über eine Fontaine; ihren Schaft hat die Stadt Aix herbeigeschaft; das Piedestal ist mit 3 Basreliefs von weißem Marmor geziert, wobei Inschriften angebracht sind. Auf der Ostseite ist eine aus Waffen zusammengesetzte Trophee mit einem Schilde, auf dem folgende Worte mit goldenen Buchstaben stehen: A Bonaparte, vainqueur et pacificateur, Marseille reconnoissante. In der Inschrift auf der Westseite wird gemeldet, daß dieses Monumente im 10. Jahre der Republik oder 1801 errichtet worden sey, da Bonaparte erster Consul war. Am westlichen Ende dieses Platzes hinter diesem Denkmale, schlängelt sich ein breiter, höchst angenehmer mit Sand bestreueter Spaziergang am Felsenabhange in die Höhe; man hat die schönsten Aussichten auf demselben nach dem Hafen, der Stadt und dem Meere. Diese Anhöhe heißt der Berg Bonaparte, er endigt sich in der Höhe mit einer kleinen Esplanade, die mit dem, einem berühmten Todten, ich glaube dem General Dessaix gewiedmeten Denkmale, geschmückt ist. Man hat diesen mit etwas steiniger Erde bedeckten Hügel mit jungen Fichten angepflanzt, welche, wenn sie gedeihen, der Annehmlichkeit einer schönen Aussicht, kühlende Schatten beifügen, und diesen bisher dürren Felsen mit einem anmuthigen

---

Zeit des La Chapelle; die Reparationen die man damit vorgenommen hat, haben sein Aussehen ganz geändert."

*) " Die Büste Napoleons ist ganz gut gearbeitet, nur fehlt ihr die Aehnlichkeit."

Bosketе bedecken werden. Von hier kann man mit gröſter Leichtigkeit zum Château de Notre Dame de la Garde hinauf kommen.

Die schönsten öffentlichen Plätze von Marseille sind: *La place Castelane*, bei dem sich die Straße der Vorstadt von Rom endigt; *La place St. Ferreol*, auf dem eine schöne Kirche stand, die während der Revolution zerstört wurde; *La place de la Comédie*, *La place de Montiers*, sie sind mit Bäumen bepflanzt oder mit Fontainen geschmückt. Die *Allées de Meillan* liegen der Straße La Canebiere östlich gegenüber; sie sind ein zweiter Cours, der mit schönen Häusern begrenzt und mit 12 Baumreihen bepflanzt ist; er ist nächst dem Corso die besuchteste, lebendigste Promenade, und führt zum botanischen Garten; diese Alleen sind in der Mitte der Stadt, und laufen von einem Springbrunnen an der Spitze des keilförmigen Platzes aus, worauf sie stehen, immer weiter aus einander, und werden zuletzt durch eine Häuserreihe, die sich wiederlich in ihre gröſte Abweichung eindrängt, ganz von einander geschieden, so daß sie einen gleichseitigen Triangel bilden. Schöne Bäume sind umher gepflanzt und nette Häuser gebauet; man findet an den Seiten kleine Caffeehäuschen und Schenken, mit Bänken und Ruhesitzen, und an Sonn- und Festtagen wimmelt es auch hier von feiner Welt. Der Cours ist mehr die Promenade des groſen Haufens; beim Hafen mischen sich alle Volksklassen, und an jedem Tage.

Marseille war ehemals von Remparts umgeben; diese wurden zerstört und an ihre Stelle prächtige Boulevards gesetzt, welche für alle Stadtquartiere angenehme Promenaden bilden, die es noch mehr seyn werden, wann einmal

ihre Baumpflanzungen Schatten geben können. *) Diese Boulevards sind größtentheils durch die Bemühungen des Präfekts de la Croix zu Stande gebracht, und durch seinen Nachfolger Hrn. Thibaudeau fortgesetzt worden. Marseille verdankt diesen zwei Beamten auch noch mehrere andere Monumente. Die Fontaine des Boulevards *des Fainéans* soll mit zwei marmornen Basreliefs geziert werden, welche den Fischfang und die Olivenerndte vorstellen. Auf einer andern Fontaine in der Straße von Rom, sieht man die Büste Pugets, seinem ehemaligen Hause gegenüber.

Bei der Fontaine des Platzes *de la Douane* soll eine Hermessäule mit zwei Gesichtern in colossalischer Größe aufgestellt werden, welche zwei berühmte, alte marseillische Seefahrer Euthymenes und Pytheas vorstellen sollen. Pytheas **) war ein berühmter Astronom und Zeitgenosse des Aristoteles; auf einer Seereise kam er bis nach dem sogenannten Thule, dem heutigen Island, und auf einer

---

*) " Um sich eine richtige und deutliche Vorstellung von der Stadt Marseille zu machen, muß man sich den Plan géométral de la ville de Marseille et de ses faubourgs levé par ordre du Roi en 1785, sous l'inspection de *Mr.* de *Pierron* etc. par *Roullet*, in 2 Blättern verschaffen; am Rande erblickt man Abbildungen der vornehmsten Gebäude der Stadt. Ein anderer Plan der Stadt von Guimet erschien 1790. Mit diesen Blättern muß man noch verbinden den Plan de Marseille, avec un projet d'agrandissement et d'embellissement. 1804. fol. An einem neuen sehr detaillirten Plane von Marseille arbeitet man seit 1802. Dieß große Werk wurde von Mr. Caussèr und Desmarets unternommen." (Diese Arbeit muß schon lange fertig seyn.)

**) S. Mémoires de l'académie des belles lettres. Tom. XIX. pag. 146. Acta Societ. lit. Götting. 1775. Tom. VI. Polyb. XXIV. 5. Bayle Diction. art. Pytheas. Gosselin géographie des Grecs analysée. p. 46. etc.

andern bis ins baltische Meer; doch machen die Irrthümer, die man in seinen Nachrichten findet, wahrscheinlich, daß er diese zwei Reisen nie gemacht habe, die man ihm zuschreibt; aber er hat wenigstens alte Traditionen gesammelt, die ohne ihn verloren gegangen wären. Euthymenes,*) auch ein alter marseillischer Seefahrer, soll die Seereiseroute des Hanno verfolgt und an den Küsten von Africa bis zum Senegal gekommen seyn. **)

Zwei marmorne Statuen, die des Friedens und des Sieges, wurden bei den zur Ehre der französischen Armeen gefeierten Siegesfesten, eingeweiht. Alle diese Arbeiten verdankt man den Talenten dreier geschickter Bildhauer, des Mr. Chardini, Chenard und d'Anthoine. Bei der Fontaine, die man beim Thore des Paradieses findet, erhebt sich eine Säule von Granit, wie auf dem Cours Bonaparte; auf derselben erblickt man eine Figur in Marmor, die den Genius der Gesundheit vorstellt, der mit der einen Hand, die fast erloschene Fackel des Lebens in die Höhe hebt, während er mit der andern die Namen derjenigen krönt, die sich während der Pest 1720 einem gewissen Tode weiheten, um den Schlachtopfern dieser Plage zu Hülfe zu kommen.

Diese Säule wurde im Jahre 1802, so wie die auf dem Cours Bonaparte im Jahre 1801, errichtet, während

---

*) S. Senec Quæst. nat. IV. 2.

**) "Aus neuern Zeiten kann Marseille mit Ehre den Capitän Renaud anführen, der zuerst mit einem kleinen Fahrzeuge und spanischer Flagge die von Magellan entdeckte Meerenge zu passiren wagte. Marseille hat auch sonst noch viele Seemänner hervorgebracht, die durch ihre Geschicklichkeit in der Schifffahrt oder durch ihre Unerschrockenheit, die sie gegen die Feinde ihres Vaterlandes bewiesen, sich einen Namen gemacht haben."

Napoleon noch erster Consul und de la Croix Präfekt des Departements der Rhonemündungen war. Dieß wird auf der einen Seite des Piedestals gemeldet; auf einer andern steht: " dem ewigen Andenken der muthvollen Männer Langeron, Commandant von Marseille, de Belzunce, Bischof ꝛc.; sie opferten sich auf für das Wohl der Marseiller in der schrecklichen Pest des Jahres 1720." Auf der dritten Seite steht: " Huldigung mehr als 150 Geistlichen, einer großen Zahl von Aerzten und Chirurgen, die als Schlachtopfer ihres Eifers, die Sterbenden zu unterstützen und zu trösten, zu Grunde giengen; ihre Namen sind verloren gegangen, möge ihr Beispiel nicht verloren gegangen seyn; mögen sie Nachahmer finden, wenn diese Tage des Jammers wiederkehren sollten." Auf der vierten Seite liest man: " Huldigung Clemens XI., welcher das unglückliche Marseille mit Lebensmitteln versorgte! Huldigung dem Könige von Tunis, welcher dieß Geschenk ehrte, das ein Pabst dem Unglücke machte. So vereinigt das allgemeine Sittengesetz tugendhafte Menschen zur Wohlthätigkeit, die durch religiöse Meinungen von einander getrennt werden."

Kapitel 53.

Die Neustadt von Marseille, die aus den Häusern besteht, welche gegen das Ende des letzten Jahrhunderts gebauet worden sind, hat viel Edles und Prächtiges in ihrer Architektur. Sie nimmt bei der Hälfte des großen Cours ihren Anfang; hier ist das Quartier *de la Canebiere*,

welches seinen Namen von den ehemaligen Hanffeldern hat, auf denen es erbauet wurde; der Hanf heißt nämlich in der Provence Canebé, welches Wort offenbar von dem griechischen Worte Kannabis (Hanf) herkommt. Die eben genannte schöne breite Straße, hat an ihren Seiten reiche Kaufläden, sehr hohe gleichförmig gebauete prächtige Häuser, an ihrem westlichen Ende ist der Hafen. Als die reichen Kaufleute in diesem Quartiere nach einem regelmäßigen Plane zu bauen anfiengen, so erhielt dasselbe noch einen ansehnlichen Zuwachs durch das Arsenal der Galeeren, welches auf der Ostseite des Hafens eben so viel Land einnahm, als der dritte Theil der Stadt.

Der König überließ dieß Arsenal einer Handelsgesellschaft für 6 Mil., und man schickte die Galeeren nach Toulon. Die Gesellschaft füllte diesen Theil des Hafens mit dem Schutte des Arsenales aus, und verkaufte den Platz. *) Die traurige Wohnung der Galeerensclaven wurde durch schöne Hotels ersetzt, und der Luxus regiert jetzt, wo sonst Schande und Elend wohnten. Die Straßen sind schnurgerade, geräumig gut gepflastert, und haben Trottoirs an den Seiten. Alle Häuser sind schön gebauet, und einige tragen das Gepräge vom Meisel des unsterblichen Puget und vom schönen Jahrhunderte der französischen Architektur. "Wenn Nanci mit Recht als die anmuthigste Stadt Frankreichs betrachtet wird, so kann man Marseille als seine schönste ansehen." Drei Hauptstraßen durchlaufen

*) Die Käufer füllten den Hafen wo die Galeeren lagen bis auf einen Kanal der übrig gelassen wurde, mit den Ruinen der Arsenalgebäude aus. Das Quadratklafter dieses Platzes, wurde oft mit 3000 Liv. bezahlt. In den neuen Straßen ist ein treffliches Pflaster von gehauenen Steinen. Die Häuser sind von ansehnlicher Höhe, geschmackvoll, oft prächtig gebauet.

die Neuſtadt der ganzen Länge nach; dieſe werden von einer großen Zahl von Querſtraßen durchſchnitten, und ſo entſtehen große Häuſermaſſen die man Inſeln nennt. Dieſe verſchiedenen Inſeln ſind alle numerirt, und die Häuſer aus denen ſie beſtehen, haben wieder ihre beſondern Numern. Dieſer Gebrauch herrſcht in der ganzen Provence; vielleicht kommt er aus dem Comtat, wo ihn die Päbſte eingeführt hatten; denn man weiß, daß Rom ehemals ſo eingetheilt war. *)

Einige dieſer Inſeln ſind gleichförmig gebauet; es iſt Schade, daß man den nämlichen Plan nicht bei allen andern befolgt hat. In dem Plane dieſes Quartiers möchte wohl die Geſundheit der Einwohner, der Pracht aufgeopfert worden ſeyn; man hätte vielleicht um die Stadt vor den Nordwinden und der Sonne zu ſchützen, die Straßen von Oſten nach Weſten, und nicht von Norden nach Süden ziehen ſollen. Die Hauptſtraße der Neuſtadt, iſt die Straße Beauveau; ein Name, den ſie, als ſie eröffnet wurde, vom Gouveneur von Marſeille angenommen hat. Das Theater iſt am Ende derſelben, es ſteht ganz iſolirt auf einem großen Platze; es iſt ungefähr von der Art des Odeums in Paris, und hat auch eben ſo eine neue Straße vor ſich, die ihm zum Zugange dient. In dieſer breiten Straße, die keiner andern nachſtehen würde, wenn ſie länger wäre, ſind die 2 beſten Gaſthöfe von Marſeille. Die Facade des Theaters iſt recht ſchön, ſie iſt mit Säulen geſchmückt, über denen ſich eine Attica erhebt, aber das Dach

*) " Man findet außer den ſchönen Straßen in der Neuſtadt auch Plätze die mit Fontänen, Granitſäulen oder Obelisken geſchmückt ſind, und angenehme Promenaden. Der Cours und der Hafen trennen die Alt- und Neuſtadt."

über demſelben macht eine ſchlechte Wirkung. Die Gänge hinter dem Schauſpielſaale herum ſind zu enge, aber der Saal ſelbſt iſt ſehr ſchön und geräumig. *)

In dieſem Quartiere war die alte Abtei St. Victor: dieſe ſoll im Anfange des 5ten Jahrhunderts erbauet worden ſeyn; ſie ſtand mitten in den Feldern. Der Mönche, von denen ſie bewohnt wurde, waren 5000. Die Geſundheit dieſes Kloſters machte, daß man den ganzen Bezirk den es einnahm, Paradies, nannte. Daher die längſte Straße des neuen Quartieres von Marſeille, welche über den alten Kloſterbezirk weglauft, die Paradiesſtraße heißt. Dieß Kloſter wurde 1739 ſäculariſirt, ſeine Mönche trugen den Grafentitel, und mußten alle von altem provencaliſchem Adel ſeyn; es wurde zerſtört und ſeine alten Sarcophagen, Denkmäler der Frömmigkeit der erſten Chriſten in Marſeille, zieren jetzt das Muſeum der Stadt. **)

*) "In beſſern Zeiten wurden 4 Theater für alle Volksklaſſen eröffnet. Das Theater iſt ringsherum frey, nach einem großen Plane erbauet. Auf der Hauptſeite hat es eine Säulenlaube, von einem guten Verhältniß, über welche ſich eine einfache Attica erhebt; aber über derſelben erblickt man vom Ende der Straße her, ein ſchwarzes Dach, das eine ungefällige Wirkung macht. Im Innern ſind die Corridors zu enge und zu niedrig. Deſto ſchöner und vortrefflicher iſt der Schauſpielſaal, der ſich aus jedem Geſichtspunkte vortrefflich ausnimmt. Die hieſigen Schauſpieler ſind die erſten Frankreichs nach Paris; ſie genießen auch eine ſtarke Beſoldung."

**) "Marſeille liegt wie ein Halbmond um ſeine Bay herum, deren äußerſte Spitze ſeinen ſchönen Hafen bildet. Die äußerſten Gegenden der Stadt ſind verfallen, beſonders die öſtliche und nordweſtliche Seite und nur wenn man in die Mitte und näher nach dem Hafen kommt, findet man das ſchöne Marſeille. Der auf der Nordſeite des Hafens liegende Theil der Stadt iſt enge, hügelicht, häßlich, ſo wie die öſtliche Mauerſeite. Die ſchönſten

Die stark bevölkerte Alt-Stadt *) liegt auf der Nordseite des Hafens auf einem langen Hügel. Die Eintheilung darin ist die nämliche wie in der Neustadt, sie wird auch von drei großen Straßen durchschnitten, durch welche sich wieder quer hin andere ziehen, wodurch ebenfalls Inseln entstehen, aber die Straßen ziehen sich von Osten nach Westen, wie es in der Neustadt auch seyn sollte, wo sie von Norden nach Süden laufen. Fast alle Straßen der Altstadt sind schwarz, winklicht, schmutzig und übelriechend. Die große Zahl der Brunnen verhindert die Erbauung unterirdischer Abführungskanäle. Es herrscht nämlich das Vorurtheil, die Brunnen würden verunreinigt, wenn auch solche Kanäle noch so gut gebauet wären; daher der schmutzige und ungesunde Gebrauch jeden Morgen und Abend die Unreinigkeiten in die Gossen der Straßen zu tragen. Oefters aber schüttete man sie ehemals zu den Fenstern heraus und rief passares; (Kopfweg!) aber da gewöhnlich schnell hinter dem Rufe der Guß erfolgte, so

---

Häuser findet man von den Allées de Meillan an bis zum Hafen hinunter, und vom Hafen in etwa 3—4 Straßen südlich hinaus, und um den Hafen her; ferner in der Courstraße, in der Straße Canebiere. Diese Straßen und Häuser gehören zu den schönsten, und machen die Stadt zu einer der freundlichsten. In diesem Geschmacke sind auch die Gasthäuser und Caffeehäuser, von denen man in diesem Quartiere die besten und besuchtesten findet. Das Pflaster darin ist ebenfalls sehr gut. Einen sicherern und bequemern Hafen muß es in der Welt nicht geben. Kleinere Schiffe laufen auch noch an der Südseite des Hafens in Kanälen weiter in die Stadt, und füllen die großen Magazine, ohne daß man dazu Wagen und Träger nöthig hat."

*) "Das Quartier, das zwischen dem Cours und dem Hafen liegt, ist die alte Stadt. Der Rest, der ⅔ von Marseille ausmacht, ist die neue Stadt."

Wolkenstreifen und glichen mit dem Abendhimmel umher dem griechischen, und südasiatischen Inselmeere. Himmel, Land und Meer vereinigten sich dießmal, das prachtvolleste Gemälde darzustellen.

Ich gieng hierauf auch in das kleine Schloß, zu dem man auf einer hohen steinernen Treppe hinaufsteigt. *) In der poetischen Reise des La Chapelle und Bachaumont, findet man folgende Schilderung desselben: C'est Notre Dame de la Garde, — Gouvernement commode et beau, — A qui suffit pour toute garde, — Un Suisse avec sa hallebarde, — Peint à la porte du Chateau. Die Schloßkapelle ist klein und enge, aber überall mit Geschenken dankbarer, geretteter Schiffer geschmückt; an der Decke sind kleine Schiffe mit ihrem Geräthe aufgehängt; auf ihrem Vordertheile stehen die Namen der Schiffer; sie stellen die Schiffe vor, welche durch den Schutz der heiligen Jungfrau von einem schrecklichen Schiffbruche oder von Seeräubern gerettet worden sind. Die Votivgemälde stellen Schiffbrüchige dar, die ihr Leben durch einige ergriffene Trümmer retten, oder ihre Hände zur heiligen Jungfrau emporhalten, die ihnen ein Schiff zeigt, das bereit ist, ihnen zu Hülfe zu kommen; dann sieht man auch solche, die auf einer Schaluppe sich retten und schon weit von ihrem Schiffe entfernt sind, das vom Meere verschlungen, oder vom Feuer des Himmels verzehrt wird. Dieß kleine Fort liegt 85 Toisen über dem Meere, enthält aber weiter nichts Merkwürdiges. **) Hier ist die Wache, die alle Schiffe anzeigt, welche sich dem Hafen nähern.

*) Das Schloß selbst ist unbedeutend, könnte aber im Nothfalle wichtig genug gemacht werden, um die ganze Stadt im Zaume zu halten.

**) " Dieß Fort ist kein so häßliches Gemäuer mehr, wie zur

Auf einem breiten und bequemen Wege kommt man auf der Nordseite des Felsen nach der Stadt herab; man stößt am Fuße des Felsen zuerst auf den neu angelegten Promenadeplatz, den man *Cours Bonaparte* nennt; hier sah ich seine Büste auf einer hohen Granitsäule.*) Diese Säule erhebt sich über eine Fontaine; ihren Schaft hat die Stadt Aix herbeigeschaft; das Piedestal ist mit 3 Basreliefs von weißem Marmor geziert, wobei Inschriften angebracht sind. Auf der Ostseite ist eine aus Waffen zusammengesetzte Trophee mit einem Schilde, auf dem folgende Worte mit goldenen Buchstaben stehen: A Bonaparte, vainqueur et pacificateur, Marseille reconnoissante. In der Inschrift auf der Westseite wird gemeldet, daß dieses Monumente im 10. Jahre der Republik oder 1801 errichtet worden sey, da Bonaparte erster Consul war. Am westlichen Ende dieses Platzes hinter diesem Denkmale, schlängelt sich ein breiter, höchst angenehmer mit Sand bestreueter Spaziergang am Felsenabhange in die Höhe; man hat die schönsten Aussichten auf demselben nach dem Hafen, der Stadt und dem Meere. Diese Anhöhe heißt der Berg Bonaparte, er endigt sich in der Höhe mit einer kleinen Esplanade, die mit dem, einem berühmten Todten, ich glaube dem General Dessaix gewiedmeten Denkmale, geschmückt ist. Man hat diesen mit etwas steiniger Erde bedeckten Hügel mit jungen Fichten angepflanzt, welche, wenn sie gedeihen, der Annehmlichkeit einer schönen Aussicht, kühlende Schatten beifügen, und diesen bisher dürren Felsen mit einem anmuthigen

---

Zeit des La Chapelle; die Reparationen die man damit vorgenommen hat, haben sein Aussehen ganz geändert."

*) "Die Büste Napoleons ist ganz gut gearbeitet, nur fehlt ihr die Aehnlichkeit."

Sprache; sie verheirathen sich nur unter sich. Das Hotel de Ville steht in der Altstadt, am nördlichen Kai; seine Facade blickt nach dem Hafen. Hier ist die Börse im untersten Geschoße; *) man nennt sie auch *La Loge des Marchands*; auch ist dieß Gebäude jetzt das Hotel des Commissariats der Polizei, und der Mairie. Das königliche Wapenschild an der Vorderseite, das Puget verfertigte, ist in der Revolution nicht ganz zerstört worden, hat aber große Veränderungen erlitten. Puget arbeitete es mit vieler Delicatesse, aber da es mehr Fleiß als Genie erforderte, so hätte man es lieber durch einen gewöhnlichen Steinhauer, als durch einen Künstler machen lassen sollen; diese Arbeit verdiente nicht den Meisel des marseillischen Phidias zu beschäftigen. Man hat auch an dieser Facade eine colossalische Büste Napoleons angebracht, von Chardini gearbeitet.

Da das Stadthaus zu klein war, so kam man auf den Gedanken, die Treppe in einem benachbarten Hause anzubringen. **) Diese sehr kühne ausgeführte Treppe ist mit einer Statue von Marmor geschmückt, ***) welche einen

*) "Ueber dem Frontispice der Börse erblickt man eine Gallerie mit einer steinernen Balustrade."

**) "Um keinen Platz von der Börse zu verlieren, ist die Treppe zum Rathhause von der Hinterseite in einem gegen über stehenden Hause angebracht, und eine Brücke über die Straße geworfen worden. Das Treppengehäuse ist geräumig."

***) Dem ersten Treppenabsatze gegenüber erblickt man die Statue des Peter Bayon, welcher, weil er zur Zeit der Ligue, dem Consul Casaux, dem Oberhaupte der Liguisten, das Leben genommen hatte, von der durch ihn befreieten Stadt mit einer marmornen Statue beehrt wurde, welche die Inschrift hat: *à Pierre Libertat*, ein Name den in der Folge die Familie trug. Heinrich IV. erhob ihn in den Adelstand, und wendete ihm noch mehrere andere Vortheile zu, die durch seine Nachfolger bestätigt wurden.

geharnischten Krieger darstellt; es ist die Statue des Peter Libertat, des ehemaligen Befreiers von Marseille; er hatte diese Stadt von der Tyrannei zweier Bösewichter, der Anführer der Liguisten, welche dieselbe beherrschten, befreiet. Diese That des Libertat war Marseille wohl nützlich, aber es war keine edle That, kein Werk eines uneigennützigen Patriotismus, sie hat nicht das geringste Zeichen von Tapferkeit und Seelengröße, sie war das Werk des Eigennutzes. Peter Libertat hatte sich an die furchtbaren Duumvirs von Marseille, Charles de Casaulx und Louis Daix, verkauft. Diese Bösewichter, welche Marseille tyrannisirten, bezahlten seine Dienste, ließen ihn Theil nehmen an ihren Geheimnissen, und hatten ihm die Wache beim königlichen Thore anvertraut. Klüglich berechnete er, daß ihre Herrschaft nicht lange dauern könne, und verrieth sie aus Eigennutz, und nicht aus Vaterlandsliebe, denn er handelte erst, nachdem man ihm förmlich bestimmte Ehrenbezeugungen, Ehrenstellen, Grundstücke und Geldsummen versichert hatte. Den Louis Daix lieferte er nun den Belagerern in die Hände, indem er nach einem Ausfalle das Thor hinter ihm zuschließen ließ. Den Charles de Casaulx, lockte er zu sich ans Thor, das ihm anvertraut war, und ermordete ihn hier mit Hülfe seines Bruders ꝛc. *) Heinrich IV. belohnte ihn aufs glänzendste.

*) " Das am meisten sich auszeichnende Gebäude in Marseille ist das Stadthaus, es liegt am Hafen und ist ein Werk des berühmten Puget; seine Facade ist mit recht schönen Reliefs von weißem Marmor geschmückt, doch sieht man leicht, daß sie nicht von diesem großen Künstler sind. Das Wappenschild von Frankreich, das man über der Porte sah, und das eines seiner Meisterstücke war, kann allein das Erstaunen des Chevalier Bernini, der von Ludwig XIV. nach Frankreich berufen worden war, erregt

Bosketé bedecken werden. Von hier kann man mit gröſter Leichtigkeit zum Château de Notre Dame de la Garde hinauf kommen.

Die schönsten öffentlichen Plätze von Marseille sind: *La place Castelane*, bei dem sich die Straße der Vorstadt von Rom endigt; *La place St. Ferreol*, auf dem eine schöne Kirche stand, die während der Revolution zerstört wurde; *La place de la Comédie*, *La place de Montiers*, sie sind mit Bäumen bepflanzt oder mit Fontainen geschmückt. Die *Allées de Meillan* liegen der Straße La Canebiere östlich gegenüber; sie sind ein zweiter Cours, der mit schönen Häusern begrenzt und mit 12 Baumreihen bepflanzt ist; er ist nächst dem Corso die besuchteste, lebendigste Promenade, und führt zum botanischen Garten; diese Alleen sind in der Mitte der Stadt, und laufen von einem Springbrunnen an der Spitze des keilförmigen Platzes aus, worauf sie stehen, immer weiter aus einander, und werden zuletzt durch eine Häuserreihe, die sich wiederlich in ihre gröſte Abweichung eindrängt, ganz von einander geschieden, so daß sie einen gleichseitigen Triangel bilden. Schöne Bäume sind umher gepflanzt und nette Häuser gebauet; man findet an den Seiten kleine Caffeehäuschen und Schenken, mit Bänken und Ruheſitzen, und an Sonn- und Festtagen wimmelt es auch hier von feiner Welt. Der Cours ist mehr die Promenade des groſen Haufens; beim Hafen mischen sich alle Volksklassen, und an jedem Tage.

Marseille war ehemals von Remparts umgeben; diese wurden zerstört und an ihre Stelle prächtige Boulevards gesetzt, welche für alle Stadtquartiere angenehme Promenaden bilden, die es noch mehr seyn werden, wann einmal

ihre Baumpflanzungen Schatten geben können. *) Diese Boulevards sind größtentheils durch die Bemühungen des Präfekts de la Croix zu Stande gebracht, und durch seinen Nachfolger Hrn. Thibaudeau fortgesetzt worden. Marseille verdankt diesen zwei Beamten auch noch mehrere andere Monumente. Die Fontaine des Boulevards *des Faineans* soll mit zwei marmornen Basreliefs geziert werden, welche den Fischfang und die Olivenerndte vorstellen. Auf einer andern Fontaine in der Straße von Rom, sieht man die Büste Pugets, seinem ehemaligen Hause gegenüber.

Bei der Fontaine des Platzes *de la Douane* soll eine Hermessäule mit zwei Gesichtern in colossalischer Größe aufgestellt werden, welche zwei berühmte, alte marseillische Seefahrer Euthymenes und Pytheas vorstellen sollen. Pytheas **) war ein berühmter Astronom und Zeitgenosse des Aristoteles; auf einer Seereise kam er bis nach dem sogenannten Thule, dem heutigen Island, und auf einer

---

*) " Um sich eine richtige und deutliche Vorstellung von der Stadt Marseille zu machen, muß man sich den Plan géométral de la ville de Marseille et de ses faubourgs levé par ordre du Roi en 1785, sous l'inspection de *Mr.* de *Pierron* etc. par *Roullet*, in 2 Blättern verschaffen; am Rande erblickt man Abbildungen der vornehmsten Gebäude der Stadt. Ein anderer Plan der Stadt von Guimet erschien 1790. Mit diesen Blättern muß man noch verbinden den Plan de Marseille, avec un projet d'agrandissement et d'embellissement. 1804. fol. An einem neuen sehr detaillirten Plane von Marseille arbeitet man seit 1802. Dieß große Werk wurde von Mr. Cauſſer und Desmarets unternommen." (Diese Arbeit muß schon lange fertig seyn.)

**) S. Mémoires de l'académie des belles lettres. Tom. XIX. pag. 146. Acta Societ. lit. Götting. 1775. Tom. VI. Polyb. XXIV. 5. Bayle Diction. art. Pytheas. Gosselin géographie des Grecs analysée. p. 46. etc.

andern bis ins baltische Meer; doch machen die Irrthümer, die man in seinen Nachrichten findet, wahrscheinlich, daß er diese zwei Reisen nie gemacht habe, die man ihm zuschreibt; aber er hat wenigstens alte Traditionen gesammelt, die ohne ihn verloren gegangen wären. Euthymenes,*) auch ein alter marseillischer Seefahrer, soll die Seereiseroute des Hanno verfolgt und an den Küsten von Africa bis zum Senegal gekommen seyn. **)

Zwei marmorne Statuen, die des Friedens und des Sieges, wurden bei den zur Ehre der französischen Armeen gefeierten Siegesfesten, eingeweiht. Alle diese Arbeiten verdankt man den Talenten dreier geschickter Bildhauer, des Mr. Chardini, Chenard und d'Anthoine. Bei der Fontaine, die man beim Thore des Paradieses findet, erhebt sich eine Säule von Granit, wie auf dem Cours Bonaparte; auf derselben erblickt man eine Figur in Marmor, die den Genius der Gesundheit vorstellt, der mit der einen Hand, die fast erloschene Fackel des Lebens in die Höhe hebt, während er mit der andern die Namen derjenigen krönt, die sich während der Pest 1720 einem gewissen Tode weiheten, um den Schlachtopfern dieser Plage zu Hülfe zu kommen.

Diese Säule wurde im Jahre 1802, so wie die auf dem Cours Bonaparte im Jahre 1801, errichtet, während

---

*) S. Senec Quæst. nat. IV. 2.

**) "Aus neuern Zeiten kann Marseille mit Ehre den Capitän Renaud anführen, der zuerst mit einem kleinen Fahrzeuge und spanischer Flagge die von Magellan entdeckte Meerenge zu passiren wagte. Marseille hat auch sonst noch viele Seemänner hervorgebracht, die durch ihre Geschicklichkeit in der Schifffahrt oder durch ihre Unerschrockenheit, die sie gegen die Feinde ihres Vaterlandes bewiesen, sich einen Namen gemacht haben."

Napoleon noch erster Consul und de la Croix Präfekt des Departements der Rhonemündungen war. Dieß wird auf der einen Seite des Piedestals gemeldet; auf einer andern steht: " dem ewigen Andenken der muthvollen Männer Langeron, Commandant von Marseille, de Belzunce, Bischof ꝛc.; sie opferten sich auf für das Wohl der Marseiller in der schrecklichen Pest des Jahres 1720." Auf der dritten Seite steht: " Huldigung mehr als 150 Geistlichen, einer großen Zahl von Aerzten und Chirurgen, die als Schlachtopfer ihres Eifers, die Sterbenden zu unterstützen und zu trösten, zu Grunde giengen; ihre Namen sind verloren gegangen, möge ihr Beispiel nicht verloren gegangen seyn; mögen sie Nachahmer finden, wenn diese Tage des Jammers wiederkehren sollten." Auf der vierten Seite liest man: " Huldigung Clemens XI., welcher das unglückliche Marseille mit Lebensmitteln versorgte! Huldigung dem Könige von Tunis, welcher dieß Geschenk ehrte, das ein Pabst dem Unglücke machte. So vereinigt das allgemeine Sittengesetz tugendhafte Menschen zur Wohlthätigkeit, die durch religiöse Meinungen von einander getrennt werden."

Kapitel 53.

Die Neustadt von Marseille, die aus den Häusern besteht, welche gegen das Ende des letzten Jahrhunderts gebauet worden sind, hat viel Edles und Prächtiges in ihrer Architektur. Sie nimmt bei der Hälfte des großen Cours ihren Anfang; hier ist das Quartier *de la Canebiere*,

welches seinen Namen von den ehemaligen Hanffeldern hat, auf denen es erbauet wurde; der Hanf heißt nämlich in der Provence Canebé, welches Wort offenbar von dem griechischen Worte Kannabis (Hanf) herkommt. Die eben genannte schöne breite Straße, hat an ihren Seiten reiche Kaufläden, sehr hohe gleichförmig gebauete prächtige Häuser, an ihrem westlichen Ende ist der Hafen. Als die reichen Kaufleute in diesem Quartiere nach einem regelmäßigen Plane zu bauen anfiengen, so erhielt dasselbe noch einen ansehnlichen Zuwachs durch das Arsenal der Galeeren, welches auf der Ostseite des Hafens eben so viel Land einnahm, als der dritte Theil der Stadt.

Der König überließ dieß Arsenal einer Handelsgesellschaft für 6 Mil., und man schickte die Galeeren nach Toulon. Die Gesellschaft füllte diesen Theil des Hafens mit dem Schutte des Arsenales aus, und verkaufte den Platz. *) Die traurige Wohnung der Galeerensclaven wurde durch schöne Hotels ersetzt, und der Luxus regiert jetzt, wo sonst Schande und Elend wohnten. Die Straßen sind schnurgerade, geräumig gut gepflastert, und haben Trottoirs an den Seiten. Alle Häuser sind schön gebauet, und einige tragen das Gepräge vom Meisel des unsterblichen Puget und vom schönen Jahrhunderte der französischen Architektur. "Wenn Nanci mit Recht als die anmuthigste Stadt Frankreichs betrachtet wird, so kann man Marseille als seine schönste ansehen." Drei Hauptstraßen durchlaufen

*) Die Käufer füllten den Hafen wo die Galeeren lagen bis auf einen Kanal der übrig gelassen wurde, mit den Ruinen der Arsenalgebäude aus. Das Quadratklafter dieses Platzes, wurde oft mit 3000 Liv. bezahlt. In den neuen Straßen ist ein treffliches Pflaster von gehauenen Steinen. Die Häuser sind von ansehnlicher Höhe, geschmackvoll, oft prächtig gebauet.

die Neuſtadt der ganzen Länge nach; dieſe werden von einer groſſen Zahl von Querſtraßen durchſchnitten, und ſo entſtehen groſſe Häuſermaſſen die man Inſeln nennt. Dieſe verſchiedenen Inſeln ſind alle numerirt, und die Häuſer aus denen ſie beſtehen, haben wieder ihre beſondern Numern. Dieſer Gebrauch herrſcht in der ganzen Provence; vielleicht kommt er aus dem Comtat, wo ihn die Päbſte eingeführt hatten; denn man weiß, daß Rom ehemals ſo eingetheilt war. *)

Einige dieſer Inſeln ſind gleichförmig gebauet; es iſt Schade, daß man den nämlichen Plan nicht bei allen andern befolgt hat. In dem Plane dieſes Quartiers möchte wohl die Geſundheit der Einwohner, der Pracht aufgeopfert worden ſeyn; man hätte vielleicht um die Stadt vor den Nordwinden und der Sonne zu ſchützen, die Straßen von Oſten nach Weſten, und nicht von Norden nach Süden ziehen ſollen. Die Hauptſtraße der Neuſtadt, iſt die Straße Beauveau; ein Name, den ſie, als ſie eröffnet wurde, vom Gouveneur von Marſeille angenommen hat. Das Theater iſt am Ende derſelben, es ſteht ganz iſolirt auf einem groſſen Platze; es iſt ungefähr von der Art des Odeums in Paris, und hat auch eben ſo eine neue Straße vor ſich, die ihm zum Zugange dient. In dieſer breiten Straße, die keiner andern nachſtehen würde, wenn ſie länger wäre, ſind die 2 beſten Gaſthöfe von Marſeille. Die Facade des Theaters iſt recht ſchön, ſie iſt mit Säulen geſchmückt, über denen ſich eine Attica erhebt, aber das Dach

*) " Man findet auſſer den ſchönen Straßen in der Neuſtadt auch Plätze die mit Fontänen, Granitſäulen oder Obelisken geſchmückt ſind, und angenehme Promenaden. Der Cours und den Hafen trennen die Alt- und Neuſtadt."

iſt ein runder Altar, mit einer griechiſchen Inſchrift 4½′ hoch, und hat 3′ im Durchſchnitte; er iſt an den Seiten mit aufgehängten Guirlanden, Ochſenſchädeln und über ihnen herabhangenden breiten Bändern geſchmückt; an den Guirlanden bemerkt man Larven, von denen einige häßlich ſind; man bediente ſich derſelben bei den Feſten der Ceres und des Bachus. Dieſe Masken und Guirlanden, die aus Aehren und Mohn zuſammengeſetzt ſind, ſo wie die Ochſenköpfe, kündigen an, daß dieſer Altar der Göttin geweihet war, welche die Erndten ſchützt. Man ſieht hier auch ein merkwürdiges Basrelief, das Mr. Turlier, Actuar des Handlungstribunals zu Martigues dem Muſeum zum Geſchenk machte, er fand es bei der Niederreißung des Wohnung der Capuziner in Jonquieres, dem öſtlichen Theile von Martigues, es ſtellt einen Schiffer vor, der einem Frauenzimmer in ſeinen Kahn hereinſteigen hilft. *) Im Mai 1799 fand man unter den Trümmern der Abtei St. Victor, ein ſteinernes Grabmal, mit einer griechiſchen Inſchrift, das etwa 5½′ hoch iſt; es hat die Beſtimmung aufrecht geſtellt zu werden; wahrſcheinlich ſtand eine Büſte darauf; es ſteht im Muſeum. Es wurde dieſes Grabmal einem gewiſſen Glaucias von ſeinem jungen Sohne gewidmet, den der Verſtorbene nebſt einer Gattin und alten Mutter hinterließ. Er bezeugt wie ſchmerzlich es ihm ſey, ihm einen Grabſtein zu errichten, ſtatt ihn im Alter zu ernähren. **) Mitten der Inſchrift ſind 2 Hörner des Ueberfluſſes en relief; auf der, dieſer Inſchrift ent-

*) " Man ſieht hier mehrere ſchöne Gemälde, unter denen ſich beſonders eines auszeichnet, das mit erſchütternder Wahrheit 20 gräßliche Scenen der ehemaligen Peſt von Marſeille darſtellt."

**) S. Magasin encyclopéd. an V. Tom. III. p. 369.

Nordseite, die Höhe herab nach Marseille sich ziehende Landstraße, und die bei ihrem höchsten Punkte liegenden Wirthshäuser der Vista. Man erblickt hier ferner auf der Ostseite des Felsen ein schönes kurzes Nebenthal, das sich vom großen nach Osten laufenden Hauptthale aus, nach Süden zieht; die neben ihm sich erhebenden Bergabhänge sind auch mit den schönsten Landhäusern geschmückt, welche die reitzendste Aussicht nach den nördlichen Bergen, nach Marseille und dem Meere haben. Aus der weitsten östlichen Ferne, wohin sich das Hauptthal zieht, schimmern noch aus dem Thale, und von den dämmernden, weit abgelegenen Bergen, Landhäuser beim Untergange der Sonne.

Die Bergreihe die sich neben dem vorhin genannten südlichen Nebenthale im schönsten Schmucke hinzieht, dehnt sich noch als eine Felsenzunge gegen Westen ziemlich weit ins Meer hinaus, und bildet einen malerischen Anblick. *) In dem gegen Süden und Westen sich ausdehnenden Meere, sah ich hier die 3 Inseln viel besser von einander abgesondert, als auf meinen bisher gewählten andern Standpunkten; im lieblichsten Goldschimmer erhoben sie sich über die schwarzblaue Fluth. Röthlich gelb breitete sich der Abendhimmel über das düstere Meer hin; zwischen beiden schwebten hoch in der reinen Luft lange dunkelblaue und unzählige kleine gewaltige, am Rande breit vergoldete

*) "Hinter der Stadt gegen Osten erheben sich reitzende Berge in lauter kleine Besitzungen vertheilt, und mit Bastiden dicht besäet. Neben der Stadt zieht sich eine kleine lachende Ebene bis an den Schoos des Berges, der im Halbzirkel die ganze Scene umgiebt; dann nach Süden herab einen langen Arm ins Meer hinaus streckt und mit dem parallellaufenden, Mondredon die große Rhede von Marseille einschließt; mitten in derselben ruhen 3 Inseln."

ein Salpetersieder zu Aix zum Gebrauche bei seiner Manufaktur zugeeignet. Mr. Achard entdeckte ihn, und der Präfect ließ ihn nach Marseille bringen. Wenn die Einwohner von Arles nicht so nachläßig, in Absicht der Erhaltung ihrer Monumente aus dem Alterthume gewesen wären, so hätten sie diesen Sarcophag nicht eingebüßt, der eine vorzügliche Zierde ihrer Stadt gewesen wäre.

Ferner darf ein schöner, römischer, hier vorhandener Sarcophag nicht übergangen werden; er war ehemals in der Kirche des heil. Victor und umschloß den Körper des heil. Mauront, Bischofs von Marseille, der unter der Regierung Carls des großen lebte. Man hatte damals die Gewohnheit, sich bei Begräbnissen, heidnischer Sarcophagen mit schöner Bildhauerarbeit, zu bedienen. Selbst der Körper Carls des Großen, wurde in einen antiken Sarg gelegt, der den Raub der Proserpina darstellt, und im Museum der Augustiner N°. 428 sich befindet. *) Auf der Hauptseite des obigen Sarcophages sieht man zwei Victorien mit Palmen in den Händen; sie halten ein Medaillon, welches auf dem Stamme eines Palmbaumes ruht, und eine noch lesbare Inschrift enthält. Auf jeder Seite des Medaillons sitzt ein Kriegsgefangener auf dem Boden, dem die Hände auf den Rücken gebunden sind; dann stehen auf jeder Seite hinter den beiden Gefangenen ein Centauer und eine Centaurin; jedes Paar zieht einen Wagen mit Rädern; in dem einen stehen zwei Personen und in dem andern eine; auf dem Rücken eines jeden Centauern steht ein kleiner Genius, der die Zügel hält und sie mit einer kleinen Peitsche antreibt.

*) S. Grosson, Antiquités de Marseille, mit vielen Kupfern.

Noch ein intereſſanter Sarcophag von Marmor verdient die Aufmerkſamkeit des Alterthumsfreundes; er iſt von der Größe, daß er ein Kind von 10—12 Jahren faſſen konnte; der hintere Theil iſt glatt, auf jeder ſchmalen Seite iſt ein Greif; auf der größern vordern Seite ſind 10 Genien, welche Waffen ſchmieden. Dieſer Sarcophag war ehemals in der unterirdiſchen Kirche von St. Victor, und enthielt die Gebeine dieſes Märtyrers; dieſe wurden im XIV. Jahrhunderte herausgenommen, um in einen ſilbernen Sarg gelegt zu werden. Auf der Vorderſeite eines andern Sarcophages ſieht man drei Felder; in dem mittlern iſt die Inſchrift, auf jedem der zwei andern Felder erblickt man eine ſchlafende männliche Geſtalt. Dieſer Sarcophag wurde einem ſechsjährigen Knaben von ſeinen ihn tief betrauernden Eltern beſtimmt. (Filio dulcissimo et innocentissimo. T. Annonio, qui vixit annos VI. M. VI. D. VI. Annonius et Valeriana. Parentes filio carrissimo et omni tempore vitæ suæ desiderantissimo.) Die zwei kleinen Seiten des Sarcophages ſind mit ſehr eleganten Guirlanden geſchmückt. Man ſieht ferner hier noch einige Monumente, die kein Zeichen des Chriſtenthums haben, z. E. einen ſchönen marmornen Stuhl, eine ſteinerne tragiſche Maske, die man 1803 auf dem Wege von Toulon fand, einen viereckigen Stein, auf dem Waffen abgebildet ſind, ein Säulenfragment, das Capital eines korinthiſchen Pilaſters, zwei andere große Capitäler, zwei kleine, und zwei kleine gepaarte Säulen, zwei Fragmente von Grenzſteinen. In dieſem Muſeum iſt nur ein einziges ägyptiſches Monument, eine Figur von Baſalt der die Beine abgebrochen ſind. Außer den griechiſchen und römiſchen Monumenten, findet man auch verſchiedene Sarcophagen aus den erſten Zeiten des Chriſtenthums, ſie kommen alle aus der Kirche des heiligen

Victor. Das Museum besitzt auch einige Gypsabgüsse; unter ihnen zeichnen sich aus: der Apollo von Belvedere, die Venus von Mediéis, die Venus Kallipyge, die Fechter, der Torso, die Copie des Sarcophages in Aix, welcher die Niederkunft der Leda vorstellt, und ein Amor des berühmten Bildhauers Canova. Man sieht auch in einem Saale 170 Gemälde, welche vorher die Kirchen schmückten. *)

Die öffentliche im Lyceumsgebäude aufgestellte Bibliothek enthält mehr als 90000 Bände. Das Naturalienkabinet entstand 1803 durch die Sorge des Mr. Thibaudeau, aus den Trümmern der Cabinete des Oratoriums und der Academie; sie ist aber noch in schlechtem Zustande. Man sieht hier das Nilcrocodill und das Crocodill aus America. Man sieht hier auch den Kopf eines Menschen der die Hauptwassersucht hatte; er hat einen Umfang von drei Schuhen. Dieser Kopf mußte noch ungeheurer aussehen, da ihn noch Fleisch und Haare deckten; der Eigenthümer desselben starb im 40. oder 50. Jahre und hieß Borduni. **) Ferner enthält die Mineraliensammlung eine Sammlung geologischer Merkwürdigkeiten der Provence; eine große Anzahl Ichthyolithen aus den Steingruben von Aix ꝛc. Aus der Münzsammlung sind die silbernen Münzen während der Revolution verschwunden; aber ein recht artiger Vorrath marseillischer Münzen ist noch übrig. Man findet hier auch einige Bronze, einige antike Götterbilder

*) Cataloge des Tableaux, qui composent le musée de Marseille. 1806.

**) "Dieser ungeheure Kopf gehörte einem Notar, Namens Borduni, er starb gegen der Mitte des XVII. Jahrhunderts zu Marseille, in seinem 54. Jahre. Dadurch, daß der obere Theil desselben ganz flach war, glich er dem Kopfe des Astronomen Lalande, welcher Aehnlichkeit mit dem Kopfe des Socrates hatte."

und Geräthschaften, die meisten sind ägyptische Arbeit; eine schöne Büste vom Serapis, eine Isis mit Hieroglyphen, und eine Kindermumie. Marseille besitzt also keine litterarischen Sammlungen, die seiner Größe und seines Reichthumes würdig wären, und doch befindet sich keine Stadt in den Umständen, die zu Erwerbung derselben so günstig wären.

Einige Kaufleute, welche lebhaftes Interesse für den Ruhm und Nutzen ihres Vaterlandes hätten, müßten einen Fond anlegen zur Unterhaltung einer gewissen Zahl junger, gut vorbereiteter Reisender, und sorgen, daß ihnen die Dragomans und Consuls alle nöthige Unterstützung leisteten. Einige reisten in die Levante, um der Unwissenheit der Türken und der Gleichgültigkeit der Griechen die Inschriften, Münzen, und alle die beweglichen Monumente des Alterthumes zu entreißen, die den Kunstfreund interessiren, oder der Geschichte Aufklärung verschaffen können. Andere müßten merkwürdige Naturprodukte sammeln; die unermeßliche Correspondenz, welche der Handel in Friedenszeiten für Marseille veranlaßt, könnte dieser Stadt, die Erzeugungen von Asien, Syrien, der Barbarei, Aegypten, Persien, America, von Spanien, Italien und dem Norden Europens verschaffen. Die Unterhaltung solcher Reisender auf den Schiffen die der Handel jedes Jahr versendet, kostete wenig; um solche Reisende gehörig vorzubereiten, müßten solche junge Leute in Marseille Gelegenheit finden, Unterricht im Arabischen, Alt- und Neu-Griechischen und in der Naturgeschichte, Geschichte, Alterthumskunde, Mythologie, im Zeichnen ꝛc. zu erhalten. *)

*) " Mr. Rostan, Mitglied der Academie der Wissenschaften in Marseille, hat in seinem Münzcabinete 1000—1200 griechische

* * *

" Man sucht im Umfange der Stadt Marseille und in ihrer Gegend, ungeachtet sie die älteste Stadt Galliens ist, vergebens Spuren des Aufenthaltes der Griechen und Römer; dieß ist eine Wirkung der Verheerungen der Barbaren die hier nach der Auflösung des römischen Reiches auf einander folgten. Nur das Innere dieses classischen Bodens hat einige Monumente erhalten, hier hat man zu verschiedenen Zeiten Statuen, Urnen, Münzen, und einen 7—8′ hohen Obelisk gefunden, den man für den berühmten Gnomon des Pytheas hält, mit dem dieser berühmte Astronom die Schiefe der Ecliptik bestimmte. Es giebt keine Stadt, deren alter Glanz erwiesener wäre und deren alte Monumente mehr vernichtet worden wären. Strabo beschreibt sie als eine der ältesten Städte seiner Zeit." " Ich werde dich nicht vergessen Massilia, ruft Cicero in seiner Rede für den Flaccus aus, dich dessen Achtungswürdigkeit einen so hohen Grad erreicht hat, daß die meisten Nationen dir nachstehen müssen, und daß selbst Griechenland sich nicht mit dir vergleichen kann." Die Akademie von Marseille war die Nebenbuhlerin von der in Athen; Plinius nennt sie die Königin der Wissenschaften, und Tacitus, die Schule der Wissen-

---

Münzen, die das Verdienst haben an den Orten gesammelt worden zu seyn, denen sie angehören; wir sahen eine schöne Folge athenischer Münzen, unter welchen die von Bronze mehr als 60 Verschiedenheiten darstellen; auch mehrere schöne griechische Medaillons. Bei der Wittwe Gautier, sahen wir auch eine Münzensammlung und eine sehr gut ausgewählte Sammlung von Conchylien."

schaften und Sitten. Aus nichts kann man die alte Ausdehnung von Marseille errathen, da die Verheerungen der Barbaren nicht allein alle Gebäude, sondern sogar die Fundamente seiner Wälle vernichteten. Seine gegenwärtige Ausdehnung scheint geringer zu seyn, als die von Bordeaux und Lyon; indessen ist seine Bevölkerung, die sich nach der Angabe seines ersten Präfekten auf 111,130 Seelen belaufen soll, stärker.

Das Museum enthält Sarcophagen aus der Abtei St. Victor, einige Fragmente von griechischer Bildhauerarbeit und mehrere gute Gemälde; eines derselben stellt die Pest von Marseille vom Jahre 1720 dar. Alles Grauen erweckende dieser schrecklichen Krankheit ist in demselben mit erschütternder Wahrheit ausgedrückt; enthielte es sonst nichts, so würde man schnell den Blick wegwenden; aber der Künstler wußte ihn anzuziehen und fest zu halten, indem er mitten unter dem Haufen von Todten und Sterbenden, den ruhigen Muth des Gouverneurs, der Commissäre des Quartiers, die heroische Aufopferung, der sich der Bischof, Priester, Cönobiten, unterziehen, die ängstlichen Sorgen der Freundschaft, der Liebe, der mütterlichen Zärtlichkeit und den Eifer der Galeerensclaven darstellt, die dem Tode trotzen, um ihre Freiheit als Belohnung dafür zu erhalten. 20 verschiedene Scenen erblickt man hier, welche das Herz rühren oder zerreißen.

Der botanische Garten liegt am Ufer eines kleinen Flusses, am Ende der Alleen von Meillan, im Bezirke der Carthäuser; seine Lage ist sehr vortheilhaft; ein Kanal mit laufendem Wasser durchschneidet ihn seiner Länge nach und gährt 6 Bassins, die so vertheilt sind, daß man mit Leichtigkeit alle Pflanzen begießen kann. Das Gebäude vereinigt alles, was zur Erhaltung der Pflanzen

und zum Studium der Botanik nothwendig ist. Ein großes Gewächszimmer nimmt den ganzen vordern Theil des untern Stockes ein; dann findet man hier einen Versammlungssaal, eine kleine Bibliothek, einen Demonstrationssaal und noch andere Zimmer. Es herrscht viele Harmonie in der ganzen Composition des Gebäudes, welches einen auffallenden Charakter von Eleganz und Einfachheit hat. Man sieht hier keine überflüßigen Verzierungen; die Bildhauerkunst zeigt sich bloß bei den Capitälern. Seine Architektur hat einen reinen graziösen Styl; der Urheber derselben, Mr. Penchaud, scheint die Lusthäuser Italiens zum Muster genommen zu haben, welche in der Landschaft eine so malerische Wirkung machen. Die Kaiserin Josephine hat sich sehr um diesen Garten verdient gemacht.

Diese Anstalt die man ganz den Bemühungen des Hrn. Thibaudeau verdankt, hat mit Recht den Namen: Jardin de naturalisation erhalten. Er ist auch wirklich bestimmt, ausländische Pflanzen zu naturalisiren, die sich ans Clima der südlichen Departementer werden gewöhnen können; diese sollen nachher an Personen vertheilt werden, welche in der Landwirthschaft die meisten Kenntnisse haben. Die Botanik ist eine Lieblingswissenschaft sanfter, gefühlvoller Seelen. Die Kaiserin Josephine hatte ein besonderes Vergnügen daran; sie bereicherte diesen Garten mit einer zahlreichen Sammlung seltener und merkwürdiger Pflanzen aus Neu-Holland. Diese Pflanzen genießen hier einer schönen Vegetation; manche derselben vermehren sich durch Saamenkörner, die sie hervorbringen; sie lassen auch hoffen, daß sie unter freiem Himmel fortkommen werden. Der Neuholländerflachs scheint sich leicht an das Clima dieser Gegend zu gewöhnen, und wird einen feinen und starken Faden geben. Man kann erwarten, daß ihn die Proven-

salen stärker pflanzen werden, als die Aloes, von denen sie gar keinen Gebrauch machen. Uebrigens gedeihen die Neuholländischen Pflanzen unvergleichlich, und versprechen den glücklichsten Erfolg. Die Direction dieses Gartens ist dem Hrn. Lacour anvertrauet, der sich schon lange mit Botanik aus Liebhaberei beschäftigt, und dessen Gewächshäuser, die eine Stunde von der Stadt entfernt sind, eine sehr kostbare Sammlung enthalten.

Die Sternwarte der Marine von Marseille, *) steht auf dem höchsten Platze der Altstadt, **) wo die Windmühlen sind; sie besteht aus 3 Stockwerken; in dem mittlern wohnt der Director der Sternwarte; das oberste

*) " Das Observatorium in Marseille wurde von den Jesuiten im vorigen Jahrhundert errichtet. Es ist eine der Anstalten, deren sich Marseille rühmen kann. Das Gebäude ist einfach, und das Local desselben bewanderungswürdig. Die Aussicht die man auf der Höhe der Plateforme genießt, ist ganz einzig. Der Hafen, die Stadt, die Landschaft und das Meer bilden 4 verschiedene Gemälde, die ein Blick auf einmal umfaßt. Der mit Masten und Tauwerk angefüllte Hafen gleicht einem entblätterten Walde im Winter, und die Landschaft umher einem unermeßlichen Garten, dessen Quadrate die eingeschloßenen Bezirke und Boskete zahlloser Bastiden bilden, welche sie verschönern."

**) " In der Mitte der Altstadt liegt auf dem vortheilhaftesten Platze derselben das ehemalige Jesuitercollegium. Jetzt gehört das Gebäude den Academien der Wissenschaften und schönen Künste, und ein Thurm dabei ist zum Observatorium eingerichtet, wo zum Behuf des Seewesens, Beobachtungen gemacht werden."

" Diese Sternwarte heißt Observatoire de la Marine; sie liegt auf einem Hügel, *Butte de Moullins*, den man als die höchste Stelle der Stadt ansehen kann; der unterste Stock ist die Wohnung der Conciergen. In der Mitte der Terrasse ist eine Windfahne, deren Zeiger und Zifferblatt an dem Plafond des großen Saales angebracht sind. "

iſt zu den aſtronomiſchen Beobachtungen beſtimmt; es beſteht aus einem großen viereckigen Saale und zwei Cabineten; man findet hier auch noch drei kleine runde, mit Kuppeln bedeckte Thürme, einen auf der Nordfacade, und zwei auf der Südfacade, alle mit beweglichen Kuppeln, das Dach der eigentlichen Sternwarte iſt flach, und bildet eine Terraſſe. Bis aufs Jahr 1764 haben die Jeſuiten die Verwaltung dieſer Sternwarte gehabt; ſie ſteht gegenwärtig unter der Aufſicht des Hrn. Thulis, eines kenntnißreichen, leidenſchaftlichen Aſtronomen und Meteorologen; er hat hier eine äußerſt angenehme Wohnung und eine reitzende Ausſicht. Neben ſeinem Cabinete iſt eine Terraſſe, die gewöhnlich mit Blumen geſchmückt iſt; hier widmet dieſer tugendhafte und beſcheidene Bürger ſein Leben nützlichen Beobachtungen. Mit ſelbſt verfertigten Ferngläſern entdeckte er im Sommer 1801 zwei kleine Cometen. Im Jahre 1802 wurde der Bau dieſes Obſervatoriums geendigt; es liegt unter einer nördlichen Breite von 43°. Der aſtronomiſche Saal ſteht 129′ höher als das Meer; man findet hier die Büſten von Galiäi, Gaſſendi, Peiresk, Cook; die gravirten Bildniſſe von Laſande, Newton, d'Alembert, Diderot, ſchöne Telescope und andere aſtronomiſche und meteorologiſche Inſtrumente. Mit einem Telescop erblickt man hier ſehr deutlich auf einer kleinen Inſel, die 5 Lieues von Marſeille entfernt iſt, einen Thurm, der in Friedenszeiten zu einem Leuchtthurme dient.

Nach den Beobachtungen des Hrn. Thulis, hält ſich hier die Hitze im Sommer gewöhnlich zwiſchen dem 21. und 25. Grade des Reaum. Thermomèters; aber von 10 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, wehet ein Seewind, den man Garbin nennt, und mildert die Hitze. Im Winter geht die Kälte gewöhnlich bis zum 2—3° ſelten bis zum

5—6° Grade. Im allgemeinen herrscht in dieser letzten Jahrszeit eine angenehme Temperatur von 6—12° Wärme. Der Frühling ist sehr angenehm, einige Regentage während des Aequinoctiums ausgenommen. Der Herbst ist immer sehr sanft und verlängert sich bis in den November, selbst bis in den December. Die 3 Wochen der Sonnenwende im Winter, sind kalt und regnerisch; aber einen eigentlichen Winter hat man nur am Ende des Januares. Die einzige Unbequemlichkeit dieses schönen Climas, ist der Mistral, ein kalter Nordwestwind, der mit grösster Heftigkeit 3. 6. 9. 15 Tage, aber selten 3 Wochen ununterbrochen bläßt. Die Provencalen betrachten diesen abscheulichen Wind als eine ihrer drückendsten Plagen, und es ist ein altes Sprichwort bei ihnen! le Parlement, le Mistral, la Durance, sont les trois fléaux de Provence. Mit mehr oder weniger Stärke bläßt er das ganze Jahr in den niedrigen Gegenden des Landes, so wie in Nieder-Languedoc. Im Allgemeinen ist die Luft heiter und rein, das trockene und warme Clima, ist der Gesundheit sehr günstig, besonders bekommt es denen sehr wohl, welche Nerven- oder Brustkrankheiten haben.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Phocäer die Wissenschaften und Künste Griechenlands in diesen Theil Galliens gebracht haben. Obgleich kein Monument der Bildhauerkunst, und Baukunst der alten Marseiller mehr übrig ist, so kann man doch von ihrem Geschmacke aus dem Style ihrer Münzen urtheilen, der vom Style der Münzen, die in den andern Städten dieser Gegend geschlagen worden sind, so sehr verschieden ist. Die Reichthümer welche der Handel verschafft, mußten in Marseille alles in einen blühenden Zustand versetzen, was zum Luxus und zum Genusse des Lebens gehört. Diese Stadt milderte die

Sitten der Barbaren; nachdem ſie durch ihre Siege ſich berühmt gemacht hatte, ſo ſtrebte ſie auch nach dem Ruhme der Wiſſenſchaften; ihre ausgezeichnetſten Bürger legten ſich auf die Philoſophie und Beredſamkeit, und verbreiteten in dem übrigen Gallien den Geſchmack an den ſchönen Künſten. *)

Nachdem ſich die Stadt dem Cäſar unterworfen hatte, ſo verlor ſie Vieles von ihrer militäriſchen und politiſchen Wichtigkeit. Der Handel und die Wiſſenſchaften entſchädigten ſie dafür. Ihre Schulen wurden berühmt, und die Römer zogen ſie endlich den athenienſiſchen vor. **) Auguſtus, der ſeinen Neffen Lucius von ſeinem Hofe entfernen wollte, ohne doch das Anſehen zu haben, als verbanne er ihn, ſchickte ihn nach Marſeille, als ſolle er daſelbſt ſeine Studien vollenden. ***) Agricola wurde in Marſeille erzogen. ****) Die Benennung: das galiſche Athen, das Cicero dieſer Stadt giebt, *****) war alſo kein Titel den ſich dieſe Stadt anmaßte, ohne ihn zu verdienen. ******) Der Einfall der Vandalen, die ſich der Stadt im J. 414 bemächtigten, vertilgte daſelbſt den Geſchmack an den Wiſſenſchaften gänzlich.

---

*) Ueber berühmte Marſeiller ſ. Dictionnaire des hommes illustres de la Provence et du comté Venaissin. Marseille 1786. 2 Vol. in 4. Ruffi histoire de Marseille 1696. fol. Liv. XIV.

**) Strabo. IV. 181.

***) Tacit. Annal. IV. 44.

****) Tacit. Vita Agricolae. 4.

*****) "Man cultivirte in Marſeille die Beredſamkeit, Geographie, Medicin, Mathematik. Von der Vollkommenheit der Künſte in Marſeille kann man aus den mancherlei Münzen ſchließen, die wir noch haben. Endlich war nach dem Zeugniſſe des Cicero und Plinius Marſeille das Athen von Gallien."

******) Cicer. Orat. pro Flacco, XXVI. 63.

Als die provencalischen Trobadours, den Geschmack an der Poesie wieder aufleben machten, so machten die Musen Aix hauptsächlich zu ihrem Wohnsitze. Am Hofe Raymunds, der Beatrix, und besonders des Königs Renatus, sah man ihren Dienst vorzüglich wieder aufblühen. Marseille widmete sich mehr ausschließlich dem Handel; die Unruhen der Ligue verbannten die Wissenschaften gänzlich aus demselben. Man hatte den Plan gehabt zu Marseille eine Academie zu errichten, als man durch die traurigen Folgen der Pest im Jahre 1720 verhindert wurde sich damit zu beschäftigen. Doch nahm diese Gesellschaft fast im Schoose der Schrecken der Pest ihren Ursprung. Einige aufs Land geflohene Personen nämlich kamen jede Woche in einem Garten zusammen, um sich daselbst von der Litteratur zu unterhalten.

Da diese Plage gänzlich aufgehört hatte, so versammelte sich die nämliche Gesellschaft noch zwei Jahre hindurch zu Marseille, bei einem ihrer Mitglieder. Endlich wurde sie im Jahre 1726 durch Patente zu einer Academie erhoben und in die französische Academie mit aufgenommen, wo ihre Mitglieder das Recht hatten, den öffentlichen Sitzungen beizuwohnen, und der sie alle Jahre eine gelehrte Arbeit in Versen oder in Prosa zuschickte. *) Obgleich die Academie von Marseille, alle ihre Einkünfte verloren hat, so hat sie doch ihre Arbeiten wieder vorgenommen und widmet sich denselben mit Thätigkeit; mehrere ihrer Mitglieder sind vortheilhaft in der Litteratur bekannt.

*) "Marseille besitzt eine sich auszeichnende Academie. Das in mehrern Beschreibungen gerühmte Arsenal war niemals merkwürdig, als blos durch einen Waffensaal, der aber nicht mehr vorhanden ist."

Die Academie versammelt sich gegenwärtig in einem Theile der Gebäude des alten Bernhardinerklosters. *) **)

Narbonne, Autun, Lyon, Marseille sind die berühmtesten Städte des alten Galliens; aber die letzte unterscheidet sich von den andern durch einen noch weit entfernteren Ursprung und eine noch frühere Cultur. Jedermann weiß, daß sie durch eine griechische Colonie gegründet wurde, aber man ist nicht einig über die Ursachen, die das Volk, das sich daselbst niederließ, zu dieser Auswanderung bewog; es scheint, daß mehrere Auswanderungen der Phocäer nach Marseille Statt gefunden haben. ***) Im 14. Jahre der Regierung des ältern Tarquinius, etwa 600 Jahre vor Christo, kamen einige Phocäer aus Asien, Kaufleute oder Seeräuber, oder beides zugleich, wie sich

*) "Ich wohnte einer Sitzung der Academie bei. (1804) Mr. Rostan las ein sehr gutes Memoire über die Zerstörung der Heuschrecken vor, welche damals die Landschaft verwüsteten; er machte den Vorschlag, daß man für das Pfund Heuschrecken 2 Sous, und für ein Pfund Heuschreckeneier 4 Sous bezahlen solle. Dieß beweißt wie verderblich damals diese Insekten für den Ackerbau waren. Man versichert, daß in einem Jahre wo das Gebiet von Arles ein Raub ihrer Verwüstungen war, 3000 Centner Heuschreckeneier zerstört wurden."

**) Die medicinische Societät beschäftigt sich hauptsächlich mit den localen Krankheiten, und wird dadurch sehr nützlich; sie trug auch sehr viel zur Verbreitung der Vaccination bei.

***) "Justin giebt einen Auszug über ihre Geschichte aus dem Trogus Pompejus. Histor. 43, 3. Aristoteles hatte eine Abhandlung über die Republik der Marseiller geschrieben, wir haben nur ein Fragment davon, das uns Athenäus aufbehalten hat." Deipnosoph. XIII. 36. "Ich liebte von jeher die alten Phocäer, die aus Tyrannenhaß die schönen Küsten Asiens verließen, und neue Sitze suchten, und endlich von Corsika und Sardinien vertrieben, hier die mächtige Massilia gründeten."

Gelegenheit anbot, in das Meer von Gallien, und ließen ſich an der Küſte nieder. *) Sie mußten ſich oft mit den Liguriern und mehrern andern Völkern dieſer Gegenden herumſchlagen. Die geringe Ausdehnung und Fruchtbarkeit der Landſtriche, die ſie in Klein-Aſien beſaßen, war die Urſache, daß ſie alle ihre Aufmerkſamkeit auf das Meer richteten; ſie wählten nun die Fiſcherei, den Handel und ſogar die Seeräuberei. Nachdem ſie bis zur öſtlichen Spitze des galliſchen Meerbuſens oder des Golfs von Lion, bis zur Mündung der Rhone vorgedrungen waren, ſo wurden ſie von der Schönheit des Landes entzückt, und nach ihrer Rückkunft ins Vaterland, erregten ſie die Neugierde mehrerer Landsleute, durch die Erzählung deſſen was ſie geſehen hatten.

Fünf Jahre nachher unternahmen ſie eine neue Reiſe, wobei Simos und Protis die Anführer waren. Sie begaben ſich zu Nannus, dem Könige der Segobrigier, um bei ihm die Erlaubniß zu erhalten, eine Stadt an den Grenzen ſeiner Staaten zu erbauen. Dieſer Fürſt machte gerade an dieſem Tage Anſtalten zur Hochzeit ſeiner Tochter Gyptis, die er dem Gebrauche ſeiner Nation gemäß, demjenigen geben mußte, den ſie während des Gaſtmahles wählen würde. Die Griechen wurden zu dieſem

*) " Nach Juſtin landeten die Phocäer da wo jetzt Marſeille liegt, im erſten Jahre der 45 Olympiade, oder im 599 Jahre vor Chriſto. Unter Anführung des Protis, dem der König der Gegend Nannus ſeine Tochter Gyptis gab, mit der Erlaubniß ſich da anzupflanzen wo man jetzt Marſeille erblickt. Die nämlichen Vortheile, welche die Wahl der Griechen beſtimmt hatten, veranlaßten auch in der Folge die Römer ſich hier niederzulaſſen, nachdem ſie der griechiſchen Colonie die erbotene Hülfe gegen die Eingebornen des Landes geleiſtet hatten."

Feste eingeladen. Nannus hatte seiner Tochter gesagt, sie solle demjenigen in der Gesellschaft, den sie zum Gemahl wählen würde, Wasser in einer Schale darreichen; ihre Wahl fiel auf den Protis, der mitten unter seinen vornehmsten Offizieren, durch seine Schönheit, durch das Edle in seinem ganzen Wesen, durch den Glanz seiner Kleidung aller Augen auf sich zog, und der nun also der Eidam des Königes wurde und Marseille gründete. Protis zeigte sich durch seinen Muth und seine Klugheit, seines Glückes würdig. 57 Jahre später, als die Phocäer unter das Joch der Perser gekommen waren, verließ ein Theil derselben sein Vaterland und vereinigte sich mit den Bewohnern Massiliens; sie brachten die damals bekannten mechanischen Künste mit, Ackerwerkzeuge, fremde Pflanzen und die im Alterthume wegen ihrer hohen Weisheit so berühmten Gesetze. *)

Da die Marseiller sich unaufhörlich gegen Angriffe benachbarter Nationen und besonders der Ligurier, vertheidigen mußten, so hatten sie den Muth durch den sie sich auszeichneten sehr nöthig, um ihre neue Niederlassung zu behaupten; aber immer zeigten sie sich als treue Freunde der Römer. Sie gaben öffentlich Beweise ihrer Trauer, als Rom durch die Gallier eingenommen wurde, und halfen das Gewicht an Gold und Silber vollständig machen, das die Feinde als Lösegeld forderten. Zur Be-

*) S. *Ruffi*, Histoire de Marseille. — Pet. Heindrich, Massilia sive de antiqua Massiliensium republica. Argent. 1652 und 1658. in 16. — *Grævii*, Thesaurus antiq. græc. — *Jean Pierre des Ours de Mandajors*, Dissertation sur la fondation de Marseille, in seiner Histoire critique de la Gaule narbonnoise. Paris 1733. 12. — *Felix Cary*, Dissertation sur la fondation de Marseille. Paris 1744. in 12.

zeugung ihrer Dankbarkeit sprachen sie die Römer von allen Lasten los, die andern mit ihnen verbundenen Städten aufgelegt waren; sie bewilligten ihnen einen ausgezeichneten Platz, bei den Spielen des Circus unter den Senatoren, und schloßen einen für sie sehr ehrenvollen Vertrag mit ihnen. *)

In dem Kriege mit Hannibal leisteten sie den Römern große Dienste, sie versahen den Scipio mit Galeeren. **) Dieser General ließ seiner Flotte zwei Marseiller Schiffe als Führer voransegeln, und diese setzten sich muthvoll allen Gefahren aus. ***) Zum Siege des Marius über die Ambronen trugen sie vieles bei. Diese ausgezeichneten Dienste erwarben ihnen immer mehr die Freundschaft des großen Volkes, das bestimmt war die Welt zu beherrschen. Ihre Empfehlung hatte Gewicht bei demselben; so bewilligte man ihnen die Schonung der Stadt Phocäa, deren Untergang schon vom Senate beschlossen war, weil ihre Einwohner die Waffen gegen die Römer ergriffen hatten. ****)

Pompejus und Cäsar hatten das Gebiet von Marseille vergrößert, und ihre Macht vermehrt. Vergebens wollten die Marseiller, da jetzt der Krieg zwischen ihren beiden Wohlthätern ausbrach, die Neutralität behaupten. Cäsar ließ, da es von Wichtigkeit für ihn war, die Stadt zu besetzen, Marseille zu Land und zu Wasser angreifen; sie setzte seinen siegreichen Legionen und Flotten, einen verzweifelten Widerstand entgegen; er behandelte die Einwohner als Sieger, nahm ihnen ihre Waffen, ihre Schiffe, und

*) S. Justin, 43. 5.
**) S. Livius, 26. 19.
***) S. Polyb, III. 95.
****) S. Justin, 37. 1.

all ihr Silber, und ließ ihnen nur den leeren Namen einer eingebildeten Freiheit. *) Das Bild dieser Stadt, ohne welche die Römer fast nie über transalpinische Völker gesiegt hatten, wurde sogar im Triumphe aufgeführt. **) Von diesem Augenblicke an machte Marseille einen Theil des römischen Reiches aus; behielt aber doch noch das Recht sich nach eigenen Gesetzen zu regieren; auch behielt es seine bisherigen Rechte in Absicht seiner Colonien, Athenopolis Olbia, das in der Nähe von Hyeres lag, und Nizza. ***)

Constantin verfolgte seinen Schwiegervater Maximian bis in die Mauern dieser Stadt, überfiel ihn hier in dem Augenblicke, wo derselbe ihn verrathen wollte, und ließ ihn niederbohren. In der Folge wurde diese Stadt wie der übrige Theil von Gallien eine Beute der Barbaren;

---

*) S. Dio Cassius, 41, 19. 25. — Mémoires militaires de *Guischardt*. La Haye 1758. in 4. Tom. II. 37. 48.

**) Cicero de Offic. II. 8.

***). " Die Marseiller ergaben sich erst dann an den Cäsar, nachdem sie zwei Seeschlachten verloren hatten; sie fanden aber an Cäsar einen großmüthigen Sieger, der seinen Sieg nicht mißbrauchte, und die Größe Marseilles in seinem Unglücke zu ehren wußte.

Marseilles glückliche Lage dauerte so lange als die römische Republik; nachdem Cäsar dieser ein Ende gemacht und die Marseiller sich unterworfen hatten, (von dem Letztern finden wir in Cäsars historischem Werke und Lucans Gedicht umständliche Nachrichten) so verlor Marseille mit seiner Unabhängigkeit das Recht seine Beamte zu wählen. Es wurde nun einem jährlichen Präfekten unterworfen, und sank immer tiefer. Die Schicksale die Rom unter den kurzen und unglücklichen Regierungen seiner meisten Kaiser hatte, beschleunigten auch seinen Fall. Das alte Marseille verschwand in den Revolutionen welche Europa umkehrten."

sie unterwarf sich den Franken unter der zweiten Dynastie ihrer Beherrscher. Als die Provence Erbgrafen hatte, hatte Marseille seine besondern Vicomte, die es vom J. 962 bis in die Mitte des XIII. Jahrhunderts besaßen. Diese Stadt wurde seit der Wiedervereinigung der Provence mit der Krone als eine der wichtigsten Städte Frankreichs betrachtet. Vergebens belagerten sie die vom Connetable von Bourbon commandirten Truppen Carls V. Nachdem sie es mit der Partey der Ligue gehalten hatte, so nahm sie eine republicanische Verfassung an. Endlich unterwarf sie sich Heinrich IV., welcher erklärte, daß er sich erst seit diesem Augenblicke als König von Frankreich betrachte. *) Die Ausdehnung und Thätigkeit ihres Handels erhob sie zum höchsten Punkte ihres Wohlstandes.

* * *

" Marseille wurde durch eine Colonie auswandernder Phocäer angelegt, und ein halbes Jahrhundert nachher durch neue Schaaren verstärkt, welche vor dem Joche flohen, das der persische Feldherr Harpagus, den jonischen Freistädten auflegte. Diese hatten sich zuerst in Corsica gesetzt, waren darauf nach einem verderblichen Siege über die Tyrrhener und Karthaginenser nach Rhegium gezogen und endlich nach Massilia gekommen, wo sie sich mit ihren ältern Brüdern unter den Ligurern anbaueten. **) Hier hatte die Natur Alles gethan, um den Sitz einer Colonie

*) S. Ant. de Ruffi Histoire de Marseille. 1696. 2 Vol. die vollständigste Geschichte von Marseille.

**) " Diese Schicksale der fliehenden Phocäer erzählt Herodot, er sagt zwar nicht ausdrücklich, daß sie endlich von Rhegium nach Massilia gezogen seyen, es wird aber aus mancherley Umständen äußerst wahrscheinlich."

von Seemenschen zu bereiten; der schönste und sicherste Hafen lud die neuen Colonisten ein, ihr altes Gewerbe, den ausgebreiteten Seehandel ihrer Vaterstadt wieder vorzunehmen; welches auch in wenig Zeit das entstehende Massilia zum Sammelplatz der größten Reichthümer machte, und es in den Stand setzte, rings um sich her neue Pflanzstädte an der Seeküste zu gründen.

Den Reichthümern folgten die Wissenschaften auf dem Fuße nach; und beide entwickelten in diesem kaufmännischen Freistaate schon zu Alexanders Zeiten den großen Gedanken, erfahrne und gelehrte Männer auf Entdeckungsreisen auszuschicken. So machte Pytheas, der Astronom, zwei Reisen nach dem Nordmeere. Massiliens Schulen waren bald so berühmt, als seine Handlungsflotten und weiße Gesetze es waren. Man cultivirte in Marseille die Redekunst, Dichtkunst, Geographie, Medicin, Mathematik. Von der Vollkommenheit der Künste in Marseille geben die noch vorhandenen Münzen einen Begriff. Nach dem Zeugniß des Cicero und Plinius, war Marseille das Athen von Gallien. Rom, der Coloß, der nach und nach alle Herrschaften der damals bekannten Welt verschlang, nannte Massilia seine Freundin, und ehrte ihre Freiheit, bis diese Stadt das Unglück hatte, mit mehr Treue als Klugheit, sich an das Schicksal des sinkenden Pompejus anzuschließen; sie wurde von Cäsar erobert, und von den nachfolgenden Beherrschern des römischen Reiches als eine dienstbare Stadt behandelt; sie verlor das Recht ihre Magistratspersonen sich selbst zu wählen, und wurde einem römischen Präfekten unterworfen. Nun sank Massilia durch Ausschweifungen und deren fürchterliches Gefolge immer tiefer; auch die kurzen und verderblichen Regierungen der meisten römischen Kaiser beschleunigten seinen Fall, und es wurde bald eine Beute

der rohen Nationen, die das römische Reich zerrissen. In der Folge hatte es eigene Herren, unter dem Titel der Vicomte, und durch diese kam es an die provencalischen Fürsten, und endlich 1481 durch das Testament Carls von Anjou, des letzten Grafen der Provence, an Ludwig XI. König von Frankreich; seit dessen Regierung es wieder einen Theil seines alten Glanzes errang."

* * *

1810. " Marseille soll bereits 600 Jahre vor Christo von den seeräuberischen Phocäern gegründet worden seyn. Gewiß ist es, daß diese Stadt zu den ältsten Handlungsplätzen der Welt gehört. Seit mehrern Jahrhunderten hat sie unter den vornehmern Handlungshäfen den ersten Rang eingenommen. Man kann sie als einen Mittelpunkt des Verkehrs mit den meisten Weltgegenden, und für den mit allen Häfen des Mittelmeeres als einen Hauptpunkt betrachten. Die hiesigen Negocianten haben von jeher wegen ihrer Rechtschaffenheit, honneten Behandlung und Solidität in vorzüglichem Ruhme gestanden. Der Hafen von Marseille ist geräumig und soll an 1000 Schiffe fassen können; doch sind nach der Versicherung eines kundigen Mannes nie mehr als 8 bis höchstens 900 zu gleicher Zeit darin gewesen. Gegenwärtig hat er nur 200 bis höchstens 250 Schiffe von verschiedener Größe."

" Die Zahl der in guten Jahren ein- und ausgelaufenen Fahrzeuge, worunter die meisten unter 50 Lasten hielten, wird auf 1500—2000 angegeben. Der Eingang des Hafens ist beengt und die Tiefe nicht mehr als 16'. Uebrigens ist der Hafen gegen alle Winde geschützt; jeden Abend wird er mit einer Kette geschlossen. Marseille hat das Unglück gehabt von Zeit zu Zeit große Zerstörungen

durch die Pest zu erleiden. Von Cäsar an, hat sie zwanzigmal in dieser Stadt geherrscht; besonders wüthend zeigte sie sich vom Jul. 1720 bis zum Jun. 1721. Von den damaligen 90,000 Einwohnern wurde beinahe die Hälfte in dieser Zwischenzeit weggerafft. Durch solche traurige Erfahrungen ist es dahin gekommen, daß die Quarantaine-Anstalten in Marseille als die vortrefflichsten betrachtet werden. Das im Jahre 1666 gebauete Lazareth hat besonders seit 1721 die wesentlichsten Verbesserungen erfahren, und die *Administration de Santé* verfährt nach den durchdachtesten Vorschriften. Seit der französischen Revolution hat Marseille seinen ehemaligen großen Flor verloren. Die Aufhebung seines Freihafens am Schlusse des Jahres 1794 hat den Handel noch tiefer in Verfall gebracht; und die gegenwärtige Seesperre setzt ihn fast ganz in Unthätigkeit."

"Marseille besitzt außer dem Lazarethe folgende, auf seine Handlung Bezug habende öffentliche Anstalten: eine *Chambre de Commerce*, zur Aufrechthaltung des Handels; ein *Tribunal de Commerce*, seit 1790; ein *Entrepôt de marchandises étrangères*; eine *Administration de la Marine*; ein *Observatoire de la Marine*; eine *Ecole de la Navigation*; eine Börse. Unter den Fabricaten von Marseille nimmt die harte Seife den ersten Platz ein. Es giebt folgende Verschiedenheiten: *Savon blanc*, sie ist immer, innerlich und äußerlich von einer weißen Wachsfarbe; *Bleu pale*, inwendig blau und weiß marmorirt, das Aeußere (le manteau) aber muß weiß seyn; *Bleu vif*, inwendig tiefer blau und weiß marmorirt, der Mantel roth; *Recuit*, eine Qualität die gemeiniglich nur für die Inseln begehrt wird, Marmorirung und Mantel wie Bleu vif, ist aber in einem höhern Grade gesotten

und daher theurer, die blaue Farbe wird der Seife durch Vitriol mitgetheilt, der Mantel von Bleu vif und Recuit erhält seine rothe Farbe durch Braunroth, wovon man das schwedische dem spanischen vorzieht. Das Oehl der Provence, der genuesischen Küsten, von Calabrien gehört zu den Oehlen die zur Seifenfabrication am meisten geschätzt werden."

" Von Soda nehmen die Marseiller Seifenfabricanten am liebsten folgende Qualitäten, die ersten und besten sind: *Barille d'Alicante et de Carthagène, Cendres de Sicile, de Tortose et de Cagliari.* Das Natrum enthält genug Alcali und wird in der Seifensiederei ebenfalls angewandt, doch mit viel Behutsamkeit, denn wenn man die daraus erhaltene Lauge in den Kessel thut, so setzt es ein Salz ab, das den kupfernen Kessel zum Springen bringen kann und greift auch die blaue Farbe stark an. Gegenwärtig bedienen sich die Seifensiedereien auch der Pott- und Waidasche, doch nur aus Noth, wegen der Zeitumstände; das Alcali derselben läßt sich nicht mit der, der Soda vergleichen; auch ist Chaptals aus dem Seesalz producirte Soda, nur ein Nothbehelf, und man ist der Meinung, daß sie, sobald man wieder die ächte spanische Soda erhalten kann, ihr Ende erreichen wird. Seit ungefähr 30 Jahren, hat die Seifenfabrication in Marseille ziemliche Fortschritte gemacht; es sind in Marseille etwa 75 Seifensiedereien; gemeiniglich hält ein Kessel 100 Millerolles Oehl und liefert ungefähr 225 Centner Seife; doch giebts auch Kessel, die nur 50 oder gar nur 25 Miller. Oehl fassen. Die Fabriken wo 6—8 Kessel sind, können, wenn die Arbeit stark ist, 30—40 Arbeiter beschäftigen. Die Seifensiedereien von Marseille können über 400,000 Miller. Oehl verbrauchen, gegenwärtig

consumiren sie nur 250 — höchstens 270,000. Eine Miller. giebt gegen 225 ℔ Seife, und zu derselben Quantität werden ungefähr 80—85 ℔ Soda gebraucht. Die Versendung der Marseiller Seife ist sehr ausgebreitet."

" Marseille besaß in guten Zeiten über 30 Stärke- und Puderfabriken; gegenwärtig sind nur noch fünf davon im Gange. Nudeln macht man in Marseille in drei oder vier Fabriken. Die Waare ist vortrefflich, und soll wie die Fabricanten behaupten, der genuesischen und neapolitanischen nichts nachgeben. Es giebt 50—60 Verschiedenheiten, die mit eben so viel Namen belegt werden. Die großen Artikel heißen im Allgemeinen: Vermicelli, Lazagnes und Maccaroni, und von den letzten die dicksten, Trompettes. Marseille hatte sonst 12 Zuckersiedereien, wovon jetzt nur eine, die Arbeit wieder angefangen hat. Als noch die rohen Materialien dazu vorhanden waren, zeichneten sich die hiesigen Fabriken vor den übrigen aus, nämlich durch Festigkeit und durch das feine brillante Korn; unvergleichlich war der Sucre impériale; von den bessern Sorten gieng eine ungeheure Menge nach Italien, ferner nach der Schweiz und dem südlichen Deutschland."

Es wurden sonst in Marseille auch Korallen verarbeitet. Diesen Industriezweig hat J. B. Ramuzat vor etwa 30 Jahren hier eingeführt, oder von Montpellier hieher verpflanzt; das Geschäft gieng gut von Statten; über 300 Arbeiter fanden dabei ihr Auskommen; die Waare gieng vorzüglich nach Indien und der Levante; die Mandarinen brauchten davon Halsverzierungen, bis auf 6000 Liv. an Werth. Gegenwärtig ist diese Fabrication sehr verfallen, und man muß sich begnügen nur für den europäischen Luxus zu arbeiten, und Modeaufgaben nach Paris, Bordeaux ꝛc. zu senden. Außer Ramuzats Fabrik, ist noch eine andere Fabrik zur Entstehung gekommen.

" Die Fabrication der rothen Kappen für Africa und die Levante, beschäftigt noch einige Häuser in Marseille. Die Türkischrothfärberei ist vor ungefähr 40 Jahren mit griechischen Arbeitern in Marseille zuerst eingeführt worden, und hat sich seit dem nach Aix, Avignon, Nimes, Montpellier, Rouen ꝛc. verbreitet. Vor zwei Jahren existirten noch drei Fabriken dieser Art in Marseille; jetzt ist nur noch eine vorhanden. Man bedient sich der Vermischung des avignonschen und levantischen Krappes. Dann sind auch einige Blaufärbereien für Baumwollengarn in Marseille. Fürs Landvolk druckt man Katune und Halstücher. Man fabrizirt in Marseille, doch meistens von keiner sonderlichen Erheblichkeit für den Handel im Großen, Hüte, Leder, Safian, Segeltuch, Halbleinwand, Halbbaumwolle, gemeine Binsenstühle, sonst für Italien und die Levante, Sparto Arbeiten in allerlei Flechtwerk, und Spartostricke, Faßwerk, vortrefflich und meistens für Oehl, man vermiethet auch Fässer für Seereisen, Schwefel, Vitriol, Bleisalz und andere chemische Produkte, Weinsteinrahm, Parfümerie, Likörs, Wachslichter, Glas, Schmelztiegel ꝛc."

" Es sind kaum 30 Jahre, daß der Handel mit provencalischen Weinen in Marseille auf den guten Fuß gesetzt worden ist, wie er sich heut zu Tage daselbst befindet, vorher waren diese Weine wenig bekannt; die Behandlung derselben geschah von unwissenden Menschen; eine geschickte Auswahl kannte man nicht, das Ganze wurde wie nichts verschleudert. Vor etwa 30 Jahren etablirten verschiedene geschickte Weinkenner wohl eingerichtete Lager in Marseille und behandelten die Weine, wovon sie gute Qualitäten auswählten, mit aller erforderlichen Sorgfalt und Mühe. Seitdem gehören die provencalischen Weine, mit zu den

guten Weinen Frankreichs und sind für Marseille ein wichtiger Gegenstand des Handels geworden. Die *Chaix* von Marseille sind sehr große Lager, in welchen sich Fuder von 50, 100, bis 300 Oxhoften (Barrigues) befinden; hierin verwahrt man die den Landleuten abgekauften Weine, reinigt sie, klärt sie und beobachtet überhaupt Alles, was zur vollkommnen Behandlung derselben gehört."

"Die vornehmsten, und zur Versendung tauglichsten provencalischen Weine sind folgende: 1°. Rothe Weine, *Vin de Cassis*, er hat Geist, eine schöne sanfte Farbe, und einen Himbeerengeschmack; *Vin de Bandal*, ein schwerer Wein, hoch von Farbe, von weniger Geist und Feinheit als der vorige, aber gut für die Dauer; *Vin egrappé*, diesen Wein präpariren einige nach dem Norden handelnde Kaufleute, indem sie bei der Lese, die besten Trauben aussuchen und die Beeren von den Stengeln abpflücken lassen, wodurch sie dann einen reinen, von der Herbe der Stengel freien Wein von der ersten Qualität erhalten; *Vins de Cotes*, für America und Indien bestimmt, müssen sehr sauber seyn, um den weiten Transport und die Hitze der Gegenden auszuhalten."

2°. Weiße Weine, sie sind trocken, der *Vin blanc de Cassis* ist der beste, dann folgt der *Vin d'Aubagne* der weniger Leben und Feinheit hat; *Vin cuit*, ist ein durchs Kochen auf $^2/_3$ reducirter Most, das Kochen geschieht um die Gährung zu verhüten, augenblicklich so wie der Most die Kelter verlassen hat. Hat dieses süße Getränk ein gewisses Alter erreicht, so gewinnt es etwas vom Geschmacke des Cyperweins; es wird davon viel nach Schweden spedirt, um den Malaga und ähnliche süße Weine zu verschneiden; ferner nach Stettin, wo man die weißen Weine damit verschneidet und colorirt. Dieser Wein heißt Vin cuit de

Provence, um ihn vom *Vin cuit de Corse* zu unterscheiden; dieser kommt nach Marseille auf seiner Mutter, und wird von hier, geklärt und fein abgezogen weiter spedirt; dieser letztere Wein hat, zumal im Alter, wo er seine Süßigkeit verliert, viele Aehnlichkeit mit dem Malaga.

Man kocht in Corsica den Most gleich nach der Presse, bis zu einem dicken Syrup. Diesen vertheilt man auf die Fässer, des gleich nach der Lese erhaltenen Weines. Je mehr Syrup man in ein Faß thut, desto mehr gewinnt der darin enthaltene Wein an Geist und Körper. Dieser Wein in Marseille weiter behandelt, wird häufig nach dem Norden von Europa und nach den vereinigten Staaten von America versendet. Der Wein aus der Gegend von Toulon, Aix, Marseille, zeichnet sich nicht aus. Man macht, so sehr das Clima auch dazu geeignet seyn mag, keinen Muscatwein in der Provence. In Cassis machen einige Particuliers, ein oder zwei Oxhofte vortrefflichen rothen Muscatwein, der in größerer Quantität berühmt werden würde. Die vornehmsten Gegenden wohin man die provencalischen Weine sendet, und wo sie am meisten geschätzt werden, sind die vereinigten Staaten von America, Westindien und Isle de France, wohin man viel in Bouteillen versendet. Stettin, Rostock, die Hanseestädte, Dänemark, Norwegen, Schweden, Holland, Brabant, Flandern, Constantinopel, das schwarze Meer, beziehen auch viel von diesen Weinen; auch hat man sie nach Bordeaux, wenn die Erndten daselbst mittelmäßig und dürftig waren, versendet. Etwa 5 Lieue von Toulon, in Tourves, St. Maximien, Gardanne ꝛc. giebt es Branntweinbrennereien, da der Wein daselbst von mittelmäßiger Qualität ist.

Der Handel mit trockenen Früchten in Marseille,

ist in den Händen einiger Kaufleute, die sich mit keinen andern Gegenständen beschäftigen. Einige andere Kaufleute verbinden mit diesem Zweige, den der gesalzenen Waaren. (Salaisons) Mandeln werden in den Gegenden von Marseille geerndtet, und zwar die feinern im Gebiete dieser Stadt; die mittelfeinen von hier an bis nach St. Remy, besonders zu Velace, St. Chamas, Salon, Pelissane und St. Remy. Die harten in den Gegenden von Riez, Manosque ꝛc. an den beiden Duranceufern. Die Mandeln verkauft man in Ballen von 200—300 ℔ Tafelgewicht, und versendet sie eben so oder auch in Fässern (Barrigues.) Mandelöhl macht man vornämlich im Departement der Niedern Alpen. Rosinen: davon sind die sogenannten Panses am meisten geschätzt; diese erndtet man in Roquevaire, einem kleinen Orte vier Lieues von Marseille. Verschiedene Arten von Rosinen kamen sonst hieher, von Smyrna, Calabrien, Malaga, und Valencia. Korinthen kamen von Lipari, aus den Inseln dieser Stadt, oder aus Sicilien in Fässern zu 180—250 ℔, von Zante, aus Cephalonia, Candia, in Fässern zu 10—12 C.

"Feigen kommen in zahlreichen Qualitäten nach Marseille, die feinen Marseiller sind die besten; die Feigen von Antibes kommen von Grasse, Antibes, Frejus, in Kisten zu zwei Centnern; sie dienen in der Fastenzeit dem gemeinen Manne in Marseille, und in der Provence so wie in Languedoc, zur Nahrung. Haselnüsse kommen vorzüglich aus Sicilien und den Gebirgen der Provence. Das Städtchen Pertuis spedirt auch viele nach Marseille. Brustbeeren (jujubes), werden von den Droguisten größtentheils den Landleuten aus den Gegenden von Roquevaire abgekauft; es kommen auch aus Cuies und Ollioules. Datteln, die über Alexandrien aus Aegypten kommenden,

ſind die dickſten und beſten; geringere kommen aus Algier, Tunis, Tripolis. Zwei Barbareske Juden ſind im Alleinbeſitz des Handels mit dieſer Waare in Marſeille. Piſtaſchen kommen meiſtens aus Aleppo und andern ſyriſchen Häfen, aus Aegypten, der Barbarei, Sicilien und verſchiedenen Gegenden der Provence; auch der Handel mit dieſer Frucht iſt faſt allein in den Händen der vorigen Juden."

Pflaumen, davon kennt man in Marſeille folgende Verſchiedenheiten: Pruneaux fleuris, ſind mit einem Mehlſtaube überkleidet; *Prunes de Brignolles*, (Prunellen) kommen aus der Gegend von Digne, 12—14 L. von Brignolles, und führen fälſchlich nach dem letztern Orte den Namen; man zieht ihnen die Haut ab, nimmt die Kerne heraus, trocknet ſie im Schatten. Den Handel mit geſalzenen Waaren (Salaisons), theilt ſich in drei Zweige und beſteht: 1) aus gepökelten, oder in Eſſig eingelegten Früchten, Oliven, Kapern und Kukummern, wozu man noch die Trüffeln zählen kann; 2) aus eingemachten Früchten, nämlich Sardellen, und Anſchovis; 3) aus marinirten Fiſchen, Thunfiſchen, Zungen, Oliven; man verſchickt ſie in Fäſſern ſchwimmend in einer Salzlacke. Kapern, ſind die noch nicht aufgebrochenen Blüthen des Kapernſtrauches; man thut ſie ſo lange in weißen Eſſig, bis ſie ſich conſerviren können; die kleinſten ſind die geſchätzteſten; man verſchickt ſie mit etwas Eſſig in Fäßchen. Eben ſo wie die Kapern, präparirt man die Kukummern, den ſpaniſchen Pfeffer, (poivron) die Liebesäpfel (Tomates), den Blumenkohl und andere Gartengewächſe.

Trüffeln findet man in verſchiedenen Gegenden der Provence, und ſpedirt ſie von Marſeille aus auf zweierlei Weiſe, 1) getrocknet, nämlich im Schatten, und in

Scheiben geſchnitten, können ſie die längſte Reiſe aushalten; 2) marinirt, dieſe läßt man hinlänglich gereinigt mit verſchiedenen Salzen und Gewürzen kochen, thut ſie in Fäßchen und Flaſchen und füllt ſie mit ſuperfeinem Oehle, ſo können ſie ſich lange conſerviren; Sardellen (Sardines) und Anſchovis (Anchois) fiſcht man auf der Küſte von Provence, und ſalzt ſie in Marſeille ein; es kommen auch ſehr viele eingeſalzene aus Catalonien, Sardinien, Nizza. Die Anchois ſind viel kleiner als die Sardines, auch ſeltener und theurer; beide Fiſcharten beſtreuet man ſchichtenweiſe mit Salz, und iſt das Faß voll, ſo gießt man eine aus Salz und Braunroth zuſammengeſetzte Lacke darüber.

Man marinirt in Marſeille mehrere Arten von Fiſchen, z. E. Kabliau, den Meeraal, die Zunge, am meiſten aber den Thunfiſch, wovon auch die größten Verſendungen geſchehen. Um den Thunfiſch zu mariniren, ſchneidet man Kopf und Schwanz ab, thut die Eingeweide hinweg, ſchneidet ihn in Stücke die man ſorgfältig wäſcht, und läßt ſie in einer aus Salz und Waſſer beſtehenden Lacke mit Hinzufügung von Lorbeerblättern, Pomeranzenſchaalen, Pfeffer, Nägelein bis auf einen gewiſſen Punkt kochen; dann gießt man die Lacke rein ab, legt die Stücke in Fäſſer, und gießt dann feines Oehl darüber. Oft kommen marinirte Thunfiſche nach Marſeille von Sardinien und Corſica, in Fäſſern von 300 ℔.

In Friedenszeiten kamen in gewöhnlichen Jahren 60—70 Ladungen Kabliau (morue) von Neufundland, nach Marſeille; der größte Theil dieſer Schiffe wurde von St. Malo und andern bretagniſchen Häfen expedirt. Der franzöſiſche Kabliau wird am meiſten geſchätzt, dann folgt der däniſche und endlich der americaniſche. Von Stock-

fischen wird hier sehr wenig verkauft. Vor der Revolution exportirten viele fremde Schiffe gesalzene Marseillerwaaren und zwar vornämlich nach Indien, den französischen Colonien, dem Continente von America und dem Norden von Europa. Ehemals konnte das ganze zur Salaison erforderliche Capital, die Sardines mit begriffen, ungefähr 800,000 Fr. jährlich für Marseille betragen.

" Provencer Oehle: die surfines von Aix und den umliegenden Gegenden sind die vorzüglichsten. Die Aixeröhle sind gemeiniglich besser im zweiten als im ersten Jahre, weil sie durch die Zeit, die Bitterkeit des Fruchtgeschmackes verloren haben. Die feinen Manosqueöhle werden gemeiniglich als Aixeröhle mit verkauft; doch sind diese Oehle etwas gelblich, im Gegensatze der ächten, hellen weißen Aixeröhle. Die übrigen Gegenden der Provence liefern auch feine Oehle, die aber nicht mit den beiden genannten verglichen werden können. Grasse liefert ein feines sehr weißes Oehl, das in Bordeaux allen übrigen französischen Oehlen vorgezogen wird. Als superfeine Oehle darf man die aus Port Maurice nicht vergessen; sie haben einen sehr angenehmen Geschmack, halten sich aber selten über ein Jahr. Draguignan und Lorgues liefern die besten Provenceröhle für die Seifenfabrication. Außer den Fabrikölen von den genuesischen Küsten, erhält Marseille eine bedeutende Zufuhr aus ganz Italien, besonders aus Neapel und Calabrien. Die Fabriköhle werden bei ihrer Ankunft in Marseille in sogenannte Piles oder Cisternen gegossen, die 5—800 Millerol. halten und in allen Seifenfabriken zu finden sind; eine Millerole (66 Pariser Kannen) wiegt 140—144 ℔ Tafelgewicht. Die Gegenden um Aix, Condoux, Velay, Ventabrun, Ginai ꝛc. liefern die Jungfernöhle; Vitrolle, Rognac, Lafare ꝛc. die

superfeinen; Daux, Salon, St. Chamas, Pelissane ꝛc. die feinen, oder huiles d'arrosage."

Hauptartikel von Wagren, die aus nähern und fernern Ländern nach Marseille kommen, sind: Alaun, römischer, toskanischer, spanischer, levantischer; die beiden erstern sind die besten; Schwefel, der rohe kommt in Friedenszeiten vornämlich aus Sicilien, jetzt aus Toscana in Menge, auch aus Ancona, letzterer ist der reinste und beste von allen; man braucht jetzt in Marseille den Schwefel sehr stark, als Zusatz zu der neu erfundenen Bereitung der Soda aus Seesalz; man raffinirt ihn auch in Stangen. Den Satz, der nach dem Raffiniren übrig bleibt, soufre vif, sublimirt man zu den feinsten Schwefelblumen. Der provencalische Weinstein wird für den besten in Frankreich gehalten, weil er meistens in großen Stücken, und schön krystallisirt erscheint. Weinsteinrahm wird in Marseille aus dem vortrefflichen Stoffe des provencalischen weißen Weinsteins in vorzüglicher Qualität fabricirt.

Grünspan kommt aus Montpellier ꝛc. Bleisalz, das marseillische ist besser und leichter als das von Languedoc, denn die provencalischen Weine haben mehr Säure und geben einen bessern Essig, es kömmt dem englischen und holländischen fast gleich. Salmiak aus Aegypten, wird in Marseille gereinigt, und ist besser als der in Marseille fabricirte. Bittersalz erhält Marseille aus Narbonne, Lothringen, Elsaß, Franche-Comte. Grüner Vitriol kommt am besten aus England; der Marseiller ist geringer, eben so der italienische. Vitriolöhl wird schon lange in Marseille, besonders in den Schwefelraffinerien sehr gut fabricirt. Neapol. Gelb fabricirt man in Marseille so gut, wo nicht besser als in Italien, es ist schöner von Farbe. Mennige kamen sonst aus England, jetzt fast

eben so gut aus Tours und Sarguemines. Siegelerde aus Lemnos, wird jetzt sehr gut in Marseille nachgemacht.

Arm. Bolarerde zur Vergoldung und für Apotheken bezieht man viel von hier. Cachou geht stark von hier nach Paris, sie dient statt den Hopfen in den Bierbrauereien. Sal Natrum aus Aegypten, braucht man in den hiesigen Seifensiedereien und Glashütten. Queckſilber kommt hieher aus Istrien; Rosenholz wird in und um Marseille stark gebraucht um den einzusalzenden Oliven, einen lieblichen Geschmack zu geben. Der Sumach von Marseille, Avignon, Nimes, ist lange nicht so gut als der sicilische. Von der Krappwurzel kommen vier Qualitäten hieher, von Cypern, Tripolis, Smyrna, Avignon; die erste ist die beste, die letzte die geringste. Die Gummiarten gehören zu den bedeutendsten Artikeln in Marseille; der Gummi aus der Barbarei, besonders von Algier und Marocko, hat viel Aehnliches mit dem arabischen, welcher letztere aus Aegypten, seltner aus Smyrna kommt; der Senegalgummi ist nach dem arabischen der beste, und kommt in Friedenszeiten viel hieher.

Galläpfel: die Aleppogallen sind die besten, dann kommen auch die Smyrnagallen, Istriagallen. Sennesblätter, die ägyptischen sind die theuersten und besten, man hat auch aus Tripolis. Opium kommt aus Smyrna hieher, Süßholz aus Catalonien. Lakrizensaft, die besten Sorten kommen aus Calabrien und Sicilien. Veilchenwurzel, Iris de Florence, die dünnen und trockenen Stücke werden pulverisirt und mit Schnupftaback und Puder vermischt. Cassia in Stöcken, kommt aus Westindien selten aus Aegypten. Speiwurzel, Pyrethre, kommt roh aus der Barbarei, geht meistens nach Orleans und Touraine, um in den dasigen Essigfabriken, dem Essig

mehr Schärfe zu geben. *Storax en pains* kommt aus Cypern, wird in Marseille eben so gut nachgemacht. Levantische Tamarinden kommen in runden Kuchen aus Aegypten.

Corsicanisches Moos, ein treffliches Wurmmittel. Die Schwämme, (éponges) finden hier einen Hauptmarkt, sie kommen hieher aus der Barbarei, aus Corfu, feine Schwämme kommen aus Tripolis und aus St. Jean d'Acre, aus Sicilien, Neapel. Cochenille, Schokolat, wird in Marseille von Italienern gemacht, ist aber nicht so gut als der von Bayonne und Perpignan. Taback wird hier ziemlich viel zu Rauchtaback, Rape und Cigarren fabricirt. Honig von Narbonne kommt hieher, er ist besser als der Provencer. Hanf, vom rohen ist der russische am besten; in neuern Zeiten kamen Ladungen aus den Häfen des schwarzen Meeres; Hanf von Bologna, Ferrara, Ancona, aus Piemont; man braucht viel für die Seilereien der Provence. Leder, es kommt treffliches Leder aus den französischen Fabriken hieher. Marseille expedirt in Friedenszeiten unglaubliche Quantitäten, besonders nach Italien. Baumwolle, aus der Levante und aus den Colonien. Seide, aus der Levante und andern Häfen des Mittelmeeres, ein beträchtlicher Artikel. Kameelwolle für die Hutfabriken.

Durch den Verkehr zwischen dem schwarzen und Mittelmeere leidet der zwischen dem letzten und der Ostsee bestandene, einen empfindlichen Schlag; einen besondern Abbruch muß der Ostseeische Getreidehandel erfahren; so haben sich auch die Zufuhren des schwedischen Eisens in Marseille erstaunlich vermindert, seit dem die russischen vom schwarzen Meere aus, der ganzen Levante und Barbarei bekannt genug geworden, und die Griechen den Handel

damit so sehr erleichtert haben. Der Handel mit Italien machte von jeher einen Hauptzweig von Marseille aus, welche Stadt sonst das Entrepot fast aller Produkte jenes gesegneten Landes war. Nizza und die genuesische Küste liefern beträchtliche Quantitäten von Eß- und Fabrikölen, Reis, Citronen, Pomeranzen, Hanf und Seide. Marseille sendet dahin Getreide, einige Fabrikwaaren und Geld.

Vormals war Genua ein sehr wichtiger Entrepot von spanischen und portugiesischen Colonialprodukten, wovon ein guter Theil in Marseille abgesetzt wurde. Die großen Capitalien, in deren Besitz sich jene Stadt befindet, machten sie zugleich zum Entrepot eines Theiles der italienischen und levantischen Produkte. Marseille und Genua standen mit einander in der lebhaftesten Verbindung; sie wurde beständig durch relativen Mangel und Ueberfluß jener Waaren unterhalten. Außerdem erhielt Marseille oft große Quantitäten Getreide von der Levante, von Ungarn und Italien über den Hafen von Genua.

Livorno hat bei der unumschränkten Freiheit seines Hafens lange Zeit einen großen Handel mit England, dem Norden und der Levante geführt. Die daselbst etablirten Griechen und Juden, standen in der engsten Verbindung mit der Levante und Barbarei und seitdem die 20 Procente, welche man in Marseille von den Produkten jener Länder zog, wenn sie über einen andern als levantischen Hafen herkamen, aufgehoben sind, hat Livorno dem Marseiller-Handel vieles geliefert. Livorno ist auch ein Entrepot von italienischen Produkten, und spedirt davon nach Marseille. Hanf von Ancona und Bologna, seitdem nämlich die Fahrt nach dem adriatischen Meere verhindert ist; rohen Schwefel, auch dann und wann Getreide. Dagegen bezieht Livorno von Marseille Leder und verschiedene andere Fabrikwaaren.

Livorno consumirte auch so wie alle italienischen Häfen unermeßliche Quantitäten von Zucker und Kaffee aus den französischen Colonien.

Civitavecchia sendete anders nichts nach Marseille als römischen Alaun und erhielt dafür Fabrikwaaren. Neapel trieb eben so wie Sicilien, bei seinem Reichthume an Produkten und der starken Consumtion derselben, einen außerordentlichen Handel mit Marseille; Marseille war sonst der Entrepot von $^2/_3$ der Produkte dieses Königreiches. Allein die in unsern Zeiten statt gefundene Veränderungen, haben schon seit mehrern Jahren, einen beträchtlichen Theil dieses Handels, von Marseille weggewendet, und andere Länder beziehen jetzt diejenigen Waaren, die sie sonst in Marseille, in Empfang nahmen, direkte von Neapel.

Neapel liefert an Marseille Seide im Ueberflusse, für das Innere von Frankreich; seit dem Kriege muß diese Waare über Land dahin gehen. Die übrigen Produkte nehmen ihren Weg entweder direkte oder über Livorno nach Marseille; sie bestehen in Oehlen für die Seifenfabriken, in Wolle, in Getreide von aller Art, in Früchten, Süßholz, Hanf, Branntwein, Manna, Schwefel, ꝛc. Die Baumwolle, ein neu verbessertes Produkt dieses ergiebigen Bodens, wird heut zu Tage von immer größerer Wichtigkeit, in dem eines Theils der Handel mit America unterbrochen und andern theils der mit der Levante, fast ganz zurückgegangen ist. Die vortrefflichste Baumwolle wächst in den Gegenden von Neapel; geringere Qualitäten sind die von Apulien. Alle diese Sorten werden für Frankreich zu sehr hohen Preisen angekauft und entweder über Marseille oder über Piacenza und Mailand verschiedentlich dahin transportirt.

Sicilien lieferte an Marseille Getreide, Oehl, außerordentlich viel Soda, Früchte, Lakrizensaft, Sumach, Manna, Schwefel. Neapel und Sicilien erhielten von Marseille große Quantitäten von Zucker, Kaffee, Cacao, Indigo, Häuten, und Leder, Taback und eine Menge französischer Fabrikwaaren. Die Liparischen Inseln versahen Marseille mit Corinthen, Soda und Bimstein. Die Verbindungen zwischen Marseille und den Häfen des adriatischen Meeres, haben schon seit geraumen Jahren direkte nicht mehr statt gefunden; die Oehle, die es daher bezog, die Wolle und Getreide von Apulien müssen jetzt mit großen Kosten zu Lande nach Neapel transportirt werden, um von da auf den oben erwähnten Wegen nach Frankreich zu gelangen. Ancona und der Hafen von Goro spedierten sonst viel Getreide und rohen Hanf nach Marseille, wogegen sie Colonialwaaren erhielten. Venedig hat schon seit langer Zeit sehr wenig Verkehr mit Marseille.

Nie war der Handel Marseilles während seines 2000 jährigen Alters, zu dem hohen Grade des Glanzes empor gekommen, in welchem er in dem Zeitraume von ungefähr 10 Jahren vor der Revolution gestanden hat; und vielleicht ist nie eine Stadt so plötzlich gesunken als Marseille vom Augenblicke jener unglücklichen Epoche an. Der Handel von der Levante war von jeher der Hauptzweig von Marseille; die Lage dieser Stadt, ihr Lazareth, und die Freiheit ihres Hafens sicherte ihr den ausschließlichen Besitz desselben. Sie cultivirte ihn mit Erfolg, mittelst ihrer in allen Häfen der Levante etablirten Häuser, deren Vorgesetzte, in mehr oder weniger Zeit, mit Reichthümern nach Marseille zurück kamen, und ihre Verbindungen fortpflanzten. Dieser Handel war bequem sicher und vortheilhaft; man führte nach der Levante: Tücher, wollene

Kappen, Kaffee, Pfeffer, Gewürze, Indigo, Cochenille, Färbeholz; dagegen erhielt man zurück: Baumwolle, Baumwollengarn, Kameelhaar, Hasenfelle, Saflor, Corinthen, Gummi, Senne und andere Droguerien.

Dann trieb Marseille Handel mit den Colonien wo ihre Weine, Oehle und Seife einen sichern Absatz fanden, und mit einer großen Quantität von eigenen und andern französischen Fabricaten, mit Schuhen, Strümpfen, Hüten, seidenen Zeugen, Leinwand und Luxusartikeln begleitet wurden. Mit den glücklichen Fortschritten der Colonien, nahm der Bedarf dieser Artikel jährlich zu. Gegen diese reichen Ladungen, erhielt man noch viel reichere an Zucker, Kaffee, Baumwolle, Indigo und andern Farbematerialien. Die Freiheit des Hafens von Marseille verstattete die Wiederausfuhr dieser Artikel, so wie der levantischen, frei von allen Abgaben, sowohl über das Meer als zu Lande. Die Schweiz, Deutschland, und Italien consumirten den größten Theil derselben. Die gedachten beiden Handelszweige der Levante und der Colonien beschäftigten allein über 300 Fahrzeuge von 150—300 Tonnen, fast alle im Hafen von Marseille gebauet und equipirt und wovon fast jedes die Reise zweimal im Jahre machte.

" Außerdem rüstete Marseille zahlreiche eigene Schiffe aus, nach Isle de France, Ostindien und den Negerküsten; es trieb einen sehr ausgedehnten und lucrativen Handel mit der Barbarei, woher Getreide, Wolle, Häute, Wachs, Korallen und Gummi gebracht wurden, welche Artikel man größtentheils mit Piastern bezahlte, womit Spanien die beträchtliche Quantität von erhaltenen Fabrikwaaren saldirte. Italien und Sicilien lieferten an Marseille: Getreide, Seide, Manna, rohen Schwefel, Lakrizensaft, Wolle und

Asche gegen Colonialwaaren. Spanien lieferte Cochenille, Piaster, und für die Seifenfabrication eine unsägliche Menge von Soda. Zu dieser Seifenfabrication lieferten Genua, Calabrien, Sicilien ihre gemeinen Oehle. Alle diese Handlungszweige unterhielten sich wechselsweise gegen einander und vermehrten sich kurz vor der Revolution in so hohem Grade, daß die alten Handlungshäuser zu deren Betreibung nicht hinreichend waren, und daher zur Entstehung neuer Etablissemens Anlaß gaben. Es ist schwer zu berechnen, wie hoch der Flor von Marseille hätte steigen können, wenn der Fortgang des Handels ununterbrochen geblieben wäre."

" Der Handel mit dem Norden und der Ostsee wurde fast allein durch ausländische Häuser betrieben. Die dänischen und schwedischen Schiffe hatten erst einige Jahre vorher die holländischen in dieser Fahrt verdrängt. Von jenen beiden Nationen gelangten jährlich über 100 Fahrzeuge nach Marseille; einige kamen auch mit schwedischem Thee, Eisen, Bretern, russischem Hanf, mit Getreide aus Danzig, mit Masten aus Riga, und mit gesalzenen und getrockneten Fischen; alle giengen, zum Theil in Cette geladen, nach ihren Häfen mit Wein, Branntwein, Oehl, Mandeln, Seife, Kapern, Pflaumen, Lakrizensaft, Saflor und vielen andern Droguerien."

Holland sandte jährlich über ein Dutzend Ladungen mit Käse, Pfeffer, Bleiweis, Packtuch ꝛc. und die Schiffe giengen mit Weinen nnd verschiedenen andern provencalischen Produkten zurück. Der Handel mit Nord-America war erst im Entstehen; allein er rückte mit raschen Schritten fort, er wurde durch americanische Schiffe betrieben, welche Taback, Reis, Georg. Baumwolle, Carol. Indigo und Kabliau brachten; die Retour geschah wie nach den Colo-

nien, jedoch mit einer größern Quantität von Branntwein. Der Handel mit dem ſchwarzen Meere war ebenfalls ein neu hinzugekommener Zweig; einige Häuſer die ihn unternahmen, betrieben ihn mit glücklichem Erfolge; er gab den provencaliſchen Oehlen und Weinen einen ausgedehnten Abzug, dagegen bezog man Getreide, Eiſen, Hanf und Pottaſche viel vortheilhafter als von der Oſtſee. Ohne Zweifel würde dieſer eröffnete Verkehr eine friſche Quelle des Reichthums für Marſeille geworden ſeyn.

" Neben den gedachten verſchiedenen Handlungszweigen ſtanden auch mehrere Fabriken in Marſeille in einem hohen Flore; davon ſind die Seifenfabriken die wichtigſten. *) Die Fabrication der wollenen Kappen für die Levante, iſt ſehr alt und beſchäftigt eine Menge von Arbeitern; die der Korallen hatte einen nicht unbedeutenden Grad von Wichtigkeit erreicht. Die Schwefelraffinerien und Zuckerſiedereien hatten vollauf zu thun, und Hüte machte man in Menge für die Colonien. Die Parfumerie und die Likörs ſtanden in Anſehen, und wurden ſtark nach den Colonien und dem Norden vertrieben. In jenen glücklichen Zeiten zählte Marſeille nur wenige Millionärs; allein viele Capitaliſten, die ſich von den Geſchäften zurückgezogen hatten,

*) " Rouen, Amiens, Troyes beziehen ihre Baumwolle aus Marſeille, laſſen ſie ſpinnen, und ſchicken ſie, um ſie färben zu laſſen nach Aix; warum übernimmt Aix nicht die ganze Bearbeitung der Baumwolle? Im Arrondiſſement von Aix ſind 6000 kleine Baumwollenſpinnräder in Thätigkeit; Mr. Taillaſſon beſchäftigt eine anſehnliche Zahl Menſchen mit Spinnen; die Gebrüder Arnaud fabriciren Molletons, Calmuke, Tücher, Ratine, die ſich durch die Güte des Gewebes und anderer Vorzüge auszeichnen. Mr. Soulary iſt der Beſitzer einer Seiden-Sammetmanufaktur. Unſtreitig könnten noch viele andere Arten von Induſtrie wegen der vortheilhaften Nähe von Marſeille, hier gedeihen."

disponirten über ihre Fonds, gegen mäßige Zinsen, zum Vortheil der Häuser, die kein sonderliches Vermögen besaßen. Der honnete Kaufmann stand in Achtung, und dem Handel fehlte es nicht an Schutz. Eine Menge von soliden Assurateurs, erfahrner Makler, und auf Erfahrung gegründeter vortrefflicher Anstalten zur Beförderung des Handels, erleichterten die Geschäfte jeder Art."

"Damals herrschten Treu und Glauben; die Processe waren selten, kurz und nicht kostspielig. In einer solchen Lage befand sich Marseille vor dem Jahre 1790. Seit dieser Zeit veränderte sie sich so traurig, daß von der vorigen Zeit kaum der Schatten übrig blieb; die ersten Handelsleute wurden hingerichtet; die Requisitionen, Assignaten, und Confiscationen haben ihre Waaren, Schiffe, Capitale fast in Nichts verwandelt. Die Freiheit des Hafens hat aufgehört; die Besitzungen und Forderungen der Stadt, in den Colonien sind durch Freimachung der Neger verschwunden, so wie ihre Etablissemens in der Levante durch die Expedition in Aegypten; ihren Seehandel unterbrach der Krieg; ihre Ausfuhr zu Lande verminderte sich sehr durch die Verarmung ihrer Abnehmer. Die Produkte der Levante kamen ihr blos durch die zweite Hand zu, nämlich durch Fahrzeuge unter türkischer Flagge und zwar in so geringer Quantität, daß kaum das Inland damit befriedigt werden konnte."

Der Handel mit der Barbarei befindet sich in den Händen der Juden, deren Verhältnisse sehr eingeschränkt und precär sind. Der Hafen ist jeder andern Flagge verschlossen; selbst die Americaner können nicht ankommen ohne Gefahr zu laufen ihre Schiffe und Ladung zu verlieren; die französischen Fahrzeuge entwischen selten den englischen und spanischen Kapern. Die Versendungen der

Tücher nach der Levante, geschieht jetzt größtentheils von den Fabrikorten selbst direkte zu Lande, und die Retouren nehmen denselben Weg, ohne Marseille zu berühren. Die Ausfuhr der Weine, Branntweine und anderer provencalischer Produkte nach dem Innern von Deutschland geschieht ebenfalls zu Lande, und die Entbieter können sich deshalb eben so gut an Aix, Avignon, Toulon, Montpellier und andere französische Städte, als an Marseille wenden. Die Bevölkerung von Marseille ist von 120,000 bis auf 70,000 herunter gekommen."

Dieß war die bisherige Gestalt des Marseiller Handels in seinen bessern und unglücklichen Zeiten; gar bald wird er aber jetzt wieder zu seinem alten Glanze zurückkehren, nachdem die bisherige angstvolle Unglücksnacht verschwunden ist, das Reich böser Dämonen ein Ende genommen hat, und die Morgenröthe eines schönen Tages, über der erfreueten Menschheit, die so lange allen Schrecken und Gräueln blutiger Kriege Preis gegeben war, bereits in so erquickendem Glanze aufgegangen ist.

* * *

Nachrichten über den levantischen Handel der Stadt Marseille vor der Revolution, aus einem officiellen Memoire, das im Jahre 1802 von der Handlungskammer zu Marseille für den Minister des Innern aufgesetzt wurde. "Um den Handel nach der Levante und Barbarei, aufs genaueste kennen zu lernen, muß man ihn nach den einzelnen sogenannten Echellen durchgehen. Echellen in der Levante sind: Constantinopel, Smyrna, Salonichi, Adrianopel, Morea, Candia, Cypern, Scandesona, Haleb, Sayde, Tarablus in Syrien, Alexandrien und Cairo; die Echellen in der Barbarei

sind: Algier, Tunis, Tripolis und die Häfen von Maroeco, wozu noch die Niederlassungen der africanischen Compagnie, la Calle, Bona, le Collo zu rechnen sind.

1°. Constantinopel. Der Handel hieher war äußerst beträchtlich; die französischen Häuser hatten vor allen übrigen den bedeutendsten Absatz. Jährlich wurden ungefähr 1500 Ballen Tücher, und in verhältnißmäßiger Quantität, Mützen, Papier, Gold- und Silberbrocate, Zucker, Cochenille, Indigo, Gewürzwaaren, und westindischer Kaffee dahin geschickt. Der Werth jener 1500 Ballen belief sich auf 1800,000 Liv. der Werth der übrigen Artikel war fast eben so hoch. Die Rückfrachten waren Wolle, Seide, Wachs, Pelzwerk, Häute, Kupfer. Beim Ausbruch der Revolution waren 11 französische Häuser in Constantinopel.

2°. Smyrna, diese Echelle war die allgemeine Waarenniederlage von fast ganz Asien. Die dorthin gebrachten Waaren wurden entweder auf dem Platze selbst, oder in Natolien consumirt; ja sie giengen bis nach Persien; diese Echelle muß überhaupt als die wichtigste in der ganzen Levante betrachtet werden, da der größte, ausgebreitetste Handel daselbst getrieben wurde. Die Franzosen brachten jedes Jahr ungefähr 2500 Ballen Tuch und nach Verhältniß auch westindische Produkte dahin, so daß sich der Werth der ganzen Importation auf 6 Mill. Liv. belief. Der wichtigste Artikel der Rückfracht, war die rohe Baumwolle. Die ganze jährliche Erndte daselbst wurde auf 40—43000 Ballen geschätzt, wovon die Franzosen 12—13000, die Holländer 8000, die Engländer 3000, die Italiener 5000 nahmen. Dann bezogen die Franzosen noch Seide, Oehl, Wolle, und Ziegenhärnes Garn von Angora und Beybezad. Vor der Revolution waren 19 französische Häuser in Smyrna.

3°. Salonichi, der Handel nach dieser Echelle war beim Anfange der Revolution eben so beträchtlich, als er in frühern Zeiten eingeschränkt gewesen war; es giengen jährlich 10—12000 Ballen Tuch dahin, die übrigen Arten nach Verhältniß; die Rückfracht bestand in rober Wolle, Ziegenhaaren, Baumwolle, Wachs, Ochsenhäuten, Hasenbälgen, Ziegenfellen, rothem Maroquin, Getreide, Kupfer, Taback, Seide, feinen Schwämmen, Scharlachbeeren, und Kaputröcken aus Ziegen und Kameelgarn. Hier und in Cavalla, 12 St. davon, waren acht französische Häuser. Man brachte hin: Tücher, Mützen, Seidenstoffe von Lyon, Zucker, Kaffee, Indigo, Papier, Cochenille, Pfeffer ꝛc.

4°. Adrianopel, 15—20 Lieues vom schwarzen Meere, an drei Ströhmen; man zählte vier französische Häuser.

5°. Morea, man brachte Oehl, Seide, Korn daher und dahin: grobe Tücher, Mützen, Cochenille, Indigo, Kaffee; hier waren fünf französische Häuser.

6°. Cypern, diese Handlung hatte viel von ihrem alten Glanze verloren; zwei französische Häuser.

7°. Aleppo und Scanderona, Aleppo oder Haleb ist die ansehnlichste Handelsstadt von ganz Kleinasien, obgleich ein Theil des persischen Handels jetzt über Smyrna getrieben wird. Scanderona ist als der Hafen von Haleb anzusehen und liegt etwa 40 Lieues davon. Hier gehen die Schiffe vor Anker, und die Waaren werden alsdann auf Kameelen nach Aleppo gebracht. Jedes Jahr kommen zwei Karavanen aus Persien nach Aleppo, und bringen Seide, Musseline, Wolle, Ziegenhaar, Rhabarber und Spezerei mit; dagegen kaufen sie Tücher, Cochenille, Indigo ꝛc. hier sind sieben französische Häuser.

8°. Tarablus in Syrien, der Handel dahin richtet

sich immer nach der größern oder geringern Seidenerndte; weil die Seide der Hauptartikel desselben war; dann zog man auch Galläpfel und Asche daher; drei franz. Häuser.

9°. Sayde, zu dieser Echelle rechnete man auch Acre, Desour, Damask, Jaffa und Ramla. Nach allen diesen Plätzen war der franz. Handel sehr bedeutend. In Sayde und Acre waren etwa zusammen 10 franz. Häuser etablirt.

10°. Aegypten, der ägyptische Handel wurde über die Häfen Alexandria, Rosette und Damiette getrieben, von wo aus die Waaren den Nil hinauf nach Cairo giengen; diese Stadt war die eigentliche Hauptniederlage davon. Der Werth der Einfuhr wurde auf 2500,000 Liv., der Ausfuhr auf drei Mill. geschätzt. Im Ganzen waren in Aegypten nur 10 franz. Häuser.

11°. Algier, der Handel dieser Echelle war bei weitem nicht so beträchtlich als der von Tunis. In den letztern Jahren war die Ausfuhr 5—600,000 L.; von 1786—89 1 Mill. Kurz vor der Revolution war nur noch ein Handelshaus in Algier, vorher drei.

12°. Tunis, hier waren die Handlungsetablissemens blühend und sicher; hier schien Beschützung und Aufmunterung derselben bei den Beys unveränderliches System zu seyn. Man bezog von hier noch im Jahre 1788, als im letzten vor der Revolution, für mehr als fünf Mill. Liv. Getreide, Hülsenfrüchte, Oehl, Wolle, Häute, Wachs; Asche. Gewöhnlich giengen von Marseille 18—20 Schiffe dahin; bei guten oder außerordentlichen Erndten 40. 60. 80.

13°. Tripolis, man bezog daher Gerste, Hülsenfrüchte, Oehl, Krapp, Senesblätter, Barille, ꝛc. Unaufhörliche Bedrückungen der Einwohner und allgemeines Elend derselben, haben die frühern Handelshäuser vertrieben.

14°. Marocco, die Franzosen hatten nur einige Etablissemens sowohl im Innern, als an der Küste; sämmtliche Häuser konnten aber wegen erduldeter Plackereien nicht mehr bestehen, und wurden einige Jahre vor der Revolution aufgegeben.

15°. Africanische Compagnie, die Hauptcomptoirs waren La Calle, Bona und Le Collo; man kaufte Korn, Wachs, Wolle, Häute. Bei diesem französischen Handel ist zu merken, daß er in den letzten 10 Jahren vor Anfang der Revolution, mit jedem Jahre zugenommen hat, daß die Tücher fast immer die halbe Ladung ausmachten. In Absicht der französischen Schiffahrt nach der Levante und Barbarei unterschied man, die direkte von Marseille, nach irgend einem bestimmten Hafen hin und her, und die sogenannte Karavane von einem levantischen oder barbarischen Hafen zum andern. In Absicht der direkten Schiffahrt giengen jährlich wenigstens an 200—250 Schiffe aus Marseille dahin ab, und machten oft zwei Reisen im Jahre; jedes war wenigstens mit 12 Mann Equipage besetzt, so daß also dieser Handel über 4000 Matrosen ernährte.

In Absicht der Karavane, liefen jährlich aus den kleinen Häfen Agde, Martigues, La Ciotat, St. Tropez, Cannes und Antibes, 150 Schiffe dazu aus, die zwei Jahre ausblieben, und unterdessen die Frachtfahrer der türkischen Kaufleute, von einem Hafen der Levante und Barbarei zum andern waren. Zuletzt kamen sie mit einer Ladung Reis, Korn oder Oehl zurück, die einen jährlichen Gewinn von zwei Mill. gaben. Kein Kaufmann durfte über 10 Jahre in der Levante bleiben; durfte sich weder dort verheirathen noch seine Frau mitnehmen und war also gezwungen nur sein Vaterland als den letzten Ruhe-

punkt anzusehen. Hiedurch wurde mehr Fleiß, mehr Ordnung, mehr Anhänglichkeit bezweckt, und auf jeden Fall der Gewinn eines beträchtlichen Capitals für das Mutterland gesichert. Die Consulate in den Echellen standen in directer Verbindung mit der Handelskammer in Marseille; diese bestand aus den erfahrensten Kaufleuten und war gewissermassen als Leiterin und Beschützerin des ganzen französischen Handels nach der Levante und Barbarei anzusehen. Ihre Unterdrückung zu Anfang der Revolution nebst den folgenden sinnlosen Handelsgesetzen, zogen auch den gänzlichen Verfall dieses wichtigen Handels nach sich. Die Anzahl der in jeder Echelle zu etablirenden Handlungshäuser, war genau bestimmt und durfte ohne Erlaubniß der Regierung nicht überschritten werden.

* * *

* Der Großhandel von Marseille belauft sich oft auf die Summe von 12 Mill. öfters auf 15, zuweilen sogar auf 20 Mill. des Monats. Der Hauptabsatz geht nach den Echellen, oder den türkischen Seehäfen in Kleinasien, Syrien, Aegypten; und zwar führen die Schiffe von Marseille für 4 Mill. Waaren nach Constantinopel; für 2½ Mill. nach Thessalonich; für 6 Mill. nach Smyrna; für 5 nach den Seehäfen in Syrien; für 3 nach Aegypten; für 1 nach den Seestädten der Barbarey und dann noch für 1 nach den Seehäfen in Candia, Morea und den griechischen Inseln; so beträgt zusammen jährlich die Ausfuhr nach den Echellen im Durchschnitte etwa 24 Mill. Diese Waaren sind wollene Tücher, Seidenstofe, wollene- und baumwollene Kappen, goldene und silberne Tressen, Papier, rohes und verarbeitetes Eisen, Zinn und Blei, Quecksilber, Zucker, Kaffee aus den americanischen Inseln, Indigo,

Cochenille, Färbeholz, gebrannte Wasser, eingemachte Früchte, kleine Stahlwaaren ꝛc."

Dafür bringen die französischen Schiffe jährlich für 26 Mill. Waaren zurück; und zwar rohe oder gesponnene Baumwolle, Wolle, Kameelhaare, Thierhäute, Talg, Kupfer, Wachs, türkische Teppiche, Gummi, Galläpfel, Weihrauch, Safranon, flüchtiges und mineralisches Laugensalz, Sennesblätter, Tamarinde, arabischen Kaffee, Straußenfedern, grobe baumwollene Tücher. Diese Waaren kosten die Marseiller 2 Mill. baar ausgelegtes Geld über ihre in die Türkei geführten Waaren; und doch gewinnen sie beträchtliche Summen dabei, indem $^{19}/_{20}$ der Rückfuhr aus rohen Waaren bestehen, welche in den hiesigen Fabriken durch Verarbeitung ihren Werth verdoppeln und dann in einer neuen Gestalt oft wieder den Türken zurückgebracht, oft in dem Handel über Europa ausgebreitet werden.

Dieser Handel in die Levante wird den Franzosen durch besondere Begünstigung der türkischen Regierung sehr erleichtert, indem sie nur 2½ Proc. Aezise bezahlen indessen den türkischen Unterthanen 10 Pr. abgenommen werden. Die Türken handeln nicht unmittelbar mit den Marseillern, sondern aller Verkehr in der Levante geht durch die Hände der Koadjies; so heißen die französischen Kaufleute, die sich in den Echellen niederlassen und meistens, ohne Glücksgüter hinkommen, um sich dort ein Vermögen zu sammeln. Diese machen nebst den Dollmetschern und Consuln, welche die Regierung hinsetzt, eine Art kleiner kaufmännischer Republiken aus. Keiner darf sich in den Echellen über 10 Jahre aufhalten; keiner darf verheirathet seyn; nur die Consuln, welche eine Pension von 18—20,000 Liv. genießen, dürfen eine Gattin bei sich haben. Uebrigens ist die Lebensart der Koadjies sehr unangenehm, die Furcht

vor der Pest und vor den Beleidigungen des türkischen Pöbels von dem sie wie bei uns die Juden verachtet werden, schließt sie meistens in ihre eingemauerte Khans ein.

Indessen dürfte sich Marseille nicht lange mehr der Vortheile der levantischen Handlung freuen; sie nimmt mit jedem Jahre ab, und dürfte wenn die Sachen im Oriente den Gang fort nehmen, den sie ein halbes Jahrhundert genommen haben, bald ganz verschwinden; die türkischen Länder werden nach und nach zu Wüsteneien; ein Dorf um das andere wird verlassen; die Einwohner verarmen und versinken im Elend. Kein Haus das zusammen fällt, wird wieder aufgebauet; kein Baum der abstirbt, wird durch einen neuen ersetzt; das ottomanische Joch mordet die ganze Natur, zerstört allmählich ganze Nationen, und liegt wie ein Fluch und Gifthauch auf den sonst so fruchtbaren Gefilden des Morgenlandes. Daher findet der französische Handelsmann alle Jahre mehr Schwierigkeiten, seine Waaren abzusetzen; und alle Jahre wirds ihm schwerer seine Bezahlungen einzutreiben.

Dafür hat sich seit der Unabhängigkeit der nordamericanischen Freistaaten, ein neuer Markt für das Handlungswesen der Marseiller eröffnet, wo aber noch manches Hinderniß wegzuräumen ist, ehe sie dort mit eben so viel Vortheil als die Engländer auftreten können. Die Americaner sind der englischen Waaren gewohnt, und werden nicht leicht die kernhaften, fleißig ausgearbeiteten, feinen geschmackvollen Arbeiten der Engländer, gegen die leichtern, minder vollendeten Kunstprodukte der Franzosen tauschen; daher mußten auch die Franzosen bisher alle Waaren um 10—12 Pr. wohlfeiler geben als die Engländer. In den Tüchern, Baumwollen- und Seidensammeten, irdenen

Geschirren, Glas- Zinn- Stahl- und Silberwaaren, Teppichen, Spiegeln ꝛc. bleiben sie weit hinter den Engländern zurück. In den Seidenstofen, in Galanteriewaaren, Wein und Branntwein ist der Vortheil auf der Seite der Franzosen. Was aber noch lange die englische Handlung in den dortigen Gegenden vorzüglich begünstigen wird, ist die Regelmäßigkeit mit welcher diese Insulaner ihre Geschäfte besorgen; die Treue, der Fleiß, die Geschicklichkeit, mit der sie handeln; die Schönheit, Reinlichkeit, das frische Aussehen, das sie allem was ihnen durch die Hände geht, zu geben wissen.

Wichtig ist die Handlung von Marseille mit den europäischen Seehäfen im Norden; sie besteht meistens aus Landesprodukten oder deren Präparaten, als Oehl, Wein, Branntwein, eingemachten Früchten, eingepökelten Anchois und Thonfischen, eingemachten Kapern und Oliven, in Schwefel, Alaun, Leim, Sumach, süßen Getränken und Wohlgerüchen; welche Waaren die nordischen Schiffe meistens auf ihren eigenen Schiffen abholen und wenigstens ⅓ baares Geld dafür mitbringen. Endlich haben die Marseiller noch vielen Verkehr mit den Handelsstädten im Innern des Reiches, besonders mit Lyon, Nimes, Montpellier.

Die Handlung nach der Levante ist durch ein Privilegium an den Hafen von Marseille gebunden. Andere französische Kaufleute können zwar auch Waaren nach der Türkei versenden, es muß aber immer vermittelst der Marseiller geschehen. Auch die Waaren, welche von dort auf Rechnung anderer Handelsstädte kommen, müssen immer zu Marseille Quarantainen halten, und im hiesigen Pestlazarethe ausgeladen werden. Dieses Privilegium gründet sich auf die vortreffliche Einrichtung des hiesigen Pest-

lazarethes, welche die Marseiller so gut geltend zu machen wissen, daß die Stände von Languedoc mit ihrer Bitte, auch ein Pestlazareth errichten zu dürfen, schon mehrmals abgewiesen wurden. Nur Toulon besitzt noch ein Pestlazareth; es ist aber ausschließend für die königliche Seemacht bestimmt; daher auch die Handlung von Toulon dem Privilegium des Pestlazarethes von Marseille untergeordnet ist.

* * *

1804. * Sachkenner lassen die Manufakturen von Marseille nicht über das 12te Jahrhundert steigen; die ältesten Fabriken beschäftigten sich mit Leder, mit Zubereitung von Fellen, mit Einsalzen; man machte auch Tücher, aber sie waren nicht fein genug, um von Fremden gesucht zu werden, und die aus Italien waren von weit besserer Qualität. Die Seide war ein Marseiller Handlungsartikel. Seit dem 13. Jahrhunderte hatten die Weiber seidene Kleider, aber im folgenden Jahrhunderte wurde der Gebrauch der Seide, in Marseille so wie im größten Theile der europäischen Staaten verboten, und junge verheirathete Frauenzimmer durften nur ihre Mäntel damit besetzen. Ganz genau weiß man die Zeit nicht, um welche man in der Provence anfieng Seide zu fabriciren; aber es scheint doch, daß man vor dem 15. Jahrhunderte Seidenfabriken daselbst gehabt habe. *) Während die Seide sehr rar in Frankreich war, fand man sie überall in Italien; man sah in Genua gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts bei einer Procession mehr als tausend Personen in seidenen Kleidern. Gegenwärtig treibt die Provence einen großen

*) S. Histoire de Languedoc. IV. 519.

Seidenhandel; man bringt fast alle Seide auf die Messe von Beaucaire.

Im 15. Jahrhunderte trieb man auch einen sehr ansehnlichen Handel mit Pelzwerk in Marseille, und fast alle Kleider waren mit Pelz gefüttert, das war damals eine allgemeine Gewohnheit in Frankreich. Vor der Revolution waren die Manufakturen zahlreich in Marseille, und alle gediehen; einige lieferten die vornehmsten nach den levantischen Handelsstädten bestimmten Artikel. Die Baumwollen Sammetfabriken, die Fabriken für gefärbte und gedruckte Leinwand, und folglich die Leinwand- und Indiennebleichereien sind in Marseille nicht mehr vorhanden. Seit 10 Jahren sind die Seidenmühlen nicht mehr in Thätigkeit. Aber Marseille hat noch andere sehr interessante Arten der Industrie, Papier- und Glasfabriken, Gerbereien, Bleichen für levantisches Wachs, Ziegelhütten, Lichter- Likör- Parfum- Schwefel- Weinstein- Alaun- Gypsfabriken, Tapeten- Fayence- Porcellainfabriken, Färbereien wo Baumwolle roth gefärbt wird; man findet Leinwand- und Baumwollenweber, Mühlsteinschneider ꝛc.

Die ältesten Fabriken von Marseille, sind die Seifenfabriken, sie gehören zu den ältesten Fabriken Europens; sie sind die schönsten Einrichtungen dieser Art. Doch kann man der Kunst des Seifensiedens kein gar hohes Alter geben; wahrscheinlich verfloß lange Zeit, ehe man diese nützliche Verbindung von Oehl und Alcali, die wir Seife nennen, kannte. *) Man machte vorher Gebrauch von seifenartigen Pflanzen, zartem Thon, Mergel, Braunstein,

*) "Man versicherte mich, daß die einzige Seifenfabrike die ich heute besah, alle Jahre für 15 Mill. Liv. Oehl und Alcali verarbeite."

Aschlauge, selbst von animalischen Theilen z. E. von der Galle und den Excrementen des Schweins, die Alten machten auch noch Gebrauch von Urin und Salpeter, auch von Schwefel. Doch scheint die eigentliche Seife schon seit den entferntesten Zeiten ein Handlungsartikel der Marseiller gewesen zu seyn, weil man die Gallier als die ersten betrachtete, die solche fabricirten. Man machte sie anfänglich nur aus Asche und Unschlitt; doch ist es schon lange, daß man das letztere mit Olivenöhl vertauschte. Erst zu der Zeit wurde die Seife ein wichtiger Handlungsartikel, wo der Gebrauch der Leinwand allgemeiner wurde.

Die Marseiller Seifensiedereien sind heut zu Tage die schönsten Anstalten dieser Art, man braucht nur gemeines Oehl, das nicht so theuer ist, dieses bezieht man aus Italien, von der genuesischen Küste, von den Küsten der Barbarei; man bedient sich des Salzkrautes (Soude) von Alicante, des Salicor von Narbonne, der sicilischen oder levantischen Asche, und des Natrums. Aus diesen Materialien wird die nöthige Lauge gezogen; ist die Lauge gehörig zubereitet, und in dem Kessel über dem Feuer, so gießt man die passende Portion Oehl hinein. Im Allgemeinen thut man sechs Theile Oehl zu fünf Theilen guter Lauge, und läßt dieß nun die nöthige Zeit mit einander kochen. Ist durch das Kochen der Seifenteig entstanden, so gießt man die Lauge von ihm ab, und thut ihn in die hölzernen Formen, wo er die gehörige Härte erlangen muß. Die marmorirte Seife ist härter, und besser zum Waschen; 3 ℔ Oehl müssen 5 ℔ Seifen geben.*) Betrüger verfälschen die

*) Ueber die Fabricirung der Seife lese man den Artikel *Savonnier* in der Encyclopädie, und besonders die vortreffliche Abhandlung des Senator Chaptal. Chimie appliquée aux arts.

Seife mit Kalkpulver, mit gekachtem Gyps, mit gesiebtem weißem Thon ꝛc. Der Krieg hat den Seifensiedereien in Marseille einen empfindlichen Stoß versetzt. Da keine Oehle aus Spanien und Italien mehr ankamen, so hat der Preis des französischen Oehles zugenommen und die Marseiller Seifensiedereien mußten an Zahl abnehmen, wie sie sich in Genua und dem übrigen Italien vermehrten, und wie man in Livorno, Genua und Spanien das Oehl, das man hier nun selbst zur Seife braucht, nicht mehr nach Marseille ausführen läßt.

Die Manufaktur der rothen baumwollenen Mützen ist der Aufmerksamkeit eines wißbegierigen Reisenden ebenfalls würdig; sie sind gestrickt, und werden nachher durchs Walken und Pressen dichte. Diese Mützen die man als bloße Calotten betrachten kann, werden in der Levante allgemein getragen und man verführt sie bis nach Indien. Mr. Verani verfertigt Tücher von Spartum, Pfriemkraut, man mischt es aber auch mit Wolle oder Baumwolle; es werden bei ihm auch Thaue daraus gemacht die betheert werden. Man macht auch Schmelztiegel in Marseille, die eben so gut als die deutschen sind; Lämmerfelle werden sehr gut bereitet; man verfertigt Corduanleder; man beschäftigt sich auch wie in allen großen Städten mit Wachs, Töpferarbeit, Hüten. Die Thätigkeit der Einwohner zeigt sich auf alle Art, und die Manufakturindustrie ersetzt so viel nur möglich ist, den Verlust den die Handlung leiden muß.

Die Verfertigung des Korallenschmuckes ist eine andere Art der Fabrication, die der Stadt Marseille mehr eigen ist; man kennt keine andere Stadt in Frankreich, wo man sich so im Großen mit dieser Art von Arbeit beschäftigte. Plinius sagt, daß die Gallier ihre Schilde mit

Korallen schmückten; er meint wahrscheinlich die Gallier in der Nähe des Mittelmeeres; und sagt auch, daß die Korallen, die man an den Ufern der hyerischen Inseln und Siciliens fische, die gesuchtesten wären. Es scheint, daß diese Art von Fabrication sich in Marseille erhalten habe, oder daß sie seit langer Zeit, daselbst wieder in Gang gebracht worden seye. Die Korallenfischer und Korallenhändler weiheten dem heil. Aloysius in der Dominicanerkirche einen, mit den Produkten ihrer Industrie geschmückten Altar. Die rohen Korallen kommen von der Insel Corsica, Majorca, von den Küsten von Catalonien, von Languedoc, von der Provence, und von Africa, aber hauptsächlich vom Fort La Calle bei Algier. Korallenfabriken findet man in den Alleen von Meillan und beim Platze Monthion, jene gehört der Familie Remusat, diese dem Hrn. Carambois. Man findet in den *Soirées Provencales* des Hrn. Berenger, eine sehr angenehme Beschreibung der Bearbeitung der Korallen, und eine andere sehr detaillirte, im Göttinger Taschenkalender vom Jahre 1786.

Aus den nach Farbe und Größe verschiedenen Korallenkörnern, macht man Halsgehänge, Armbänder und andere Arten des Schmuckes. Man rechnet den Abfall bei der Fabrikation etwa auf die Hälfte des Gewichtes, so daß 100 ℔ rohe Korallen, etwa 50 ℔ faconnirte geben. Der Preis der rohen Korallen wechselt mannigfaltig nach ihrer Schönheit und Größe; es giebt welche von denen das Pfund nicht mehr als 15—20 Franken gilt, aber auch wieder andere, das Pfund zu 150 Fr. Der Preis der bearbeiteten Korallen ist auch verschieden, nach Beschaffenheit ihrer Reinheit, Politur und Farbe. Die porösen Stücke haben keinen Werth; die blaßrothen sind die wohl-

feilsten. Die Engländer lieben die Korallen von La Calle, die ein sehr lebhaftes Roth haben; die Chineser ziehen die fleischfarbenen vor. Der Direktor ließ uns nicht durchbohrte und sehr blasse Körner zeigen von denen man in China die Unze für 150 Fr. verkauft.

Die Farbe, die Größe und der Schnitt der Körner, bestimmen den größern oder geringern Werth der Halsgehänge; man hat solche von 6 Fr. bis auf 500 Fr. Der gewöhnliche Preis der Halsgehänge, die flach geschliffene Seiten haben, steigt von 50—60 Fr. Man machte ehemals in Frankreich wenig Gebrauch von Korallenschmuck, erst seit der Revolution ist derselbe darin Mode geworden. Den größten Handel damit trieb man in die Levante. Constantinopel, Moskau, Petersburg kauften diese kostbare Waare auch in Menge. Die Weiber in Griechenland lieben diese Art des Schmuckes, und heut zu Tage hat sich der Geschmack daran in ganz Europa verbreitet. Man bearbeitet auch Korallenstücke zum Einfassen, und zum Schmucke der Kronen der Könige von Afrika und Asien. Die Africaner sind besonders leidenschaftlich für diese Art des Schmuckes eingenommen; und es ist nicht zu leugnen, daß ein Halsband, und Armbänder von Korallen, einem Halse und Armen die schwarz wie Ebenholz sind, unvergleichlich schön stehen. Die Stücke die man birnen- oder eiförmig, oder wie Perlen geschnitten, oder die man nur wie Siegellackstänglein gebrochen hat, werden zum Tausche beim Negerhandel gebraucht. Der Direktor zeigte uns zwei Stücke Korallen, die noch roh waren, und versicherte, daß das größte wenn es bearbeitet seye, und unbeschädigt durchkommen würde, 18000 Fr. und das kleinere 100 Louis-d'or gelten müße.

Einen Besuch verdient in Marseille auch Hr. Stamati

der das seltene Talent hat in Korkrinde die Monumente des Alterthumes nachzuahmen. Diese Kunst, der man den Namen Phelloplastik gegeben hat, wurde in Rom von August Rosa, einem Abkömmlinge des berühmten Salvator Rosa, erfunden. Dieser im Zeichnen sehr geschickte Künstler, kam auf den Gedanken, alle Monumente des Alterthumes, auf diese Art darzustellen. Er machte den Anfang mit einigen Säulen der Ruinen des Tempels des Jupiter tonans. Das Gelingen seiner Arbeit munterte ihn auf, andere dieser Art auszuführen. Aber bald bekam er einen Nebenbuhler in seiner Kunst, einen gewissen *Chichi*, dessen phelloplastische Arbeiten die Museen von Cassel, von Gotha und andern Städten schmücken. Dieser Nacheiferung verdanken wir die große Anzahl schöner Werke, welche diese Künstler hervor gebracht haben. Stamati verfolgt auf eine ehrenvolle Art ihre Fußstapfen.

Seine Modelle sind mit einem hohen Grade von Geschicklichkeit und Geschmack ausgeführt; er hat sich besonders damit beschäftigt, Monumente des südlichen Frankreichs darzustellen, z. E. den römischen Thurm von Aix, den Triumphbogen von Orange, die Gardonbrücke, das Grabmal zu St. Remy, das Amphitheater zu Nimes ꝛc. Zum Unglücke hat er diese Monumente nicht zeichnen lassen und mehrere seiner Modelle, sind nach den gar nicht genauen Kupferstichen Montfaucons ausgeführt. Es wäre sehr zu wünschen, daß das Gouvernement sein Talent benutzte, um die Alterthümer Frankreichs, auf eine getreue Art darzustellen: diese Sammlung könnte dann mit Nutzen in dem schönen Museum der Architektur aufgestellt werden, das unter der Aufsicht des Hrn. Dufourny steht. Außer den genannten Stücken hat er noch dargestellt: den Triumphbogen des Septimius Severus und Constantin in Rom,

bereitet in Marseille auch Bleisalz, blauen Vitriol und Cremor Tartari. Es sind auch Baumwollenspinnereien hier, Manufakturen, wo man Baumwollen- und Hanfgarn roth und blau färbt. Sehenswerth sind die Arbeiten des geschickten Schlossers Marin, der mit geklopftem Eisenblech, Basreliefs und andere Verzierungen so trefflich darstellt, daß man glaubt, sie wären gegossen.

" Marseille blühete immer durch seinen Seehandel. Vor der Revolution schätzte man seine Handelsgeschäfte monatlich auf 12 Mill. und man versichert, daß sie zuweilen bis auf 20 gestiegen seyen. Blos die Handelsstädte in der Levante (Echelles) mit denen dieser Hafen unter allen französischen Seehäfen, wegen seines Lazarethes, allein Handel trieb, bezogen daraus jährlich für 24 Mill. Tücher, Seidenzeuge, Goldstickereien, Colonialwaaren ꝛc. sie lieferten dagegen an Marseille, asiatische und africanische Produkte für 26 Mill. nach der Berechnung Volneys, die man am Ende des letzten Bandes seiner Reise durch Aegypten und Syrien findet; seit Genua mit Frankreich vereinigt ist, erwarten die Marseiller, daß sie den levantischen Handel mit den Genuesern werden theilen müssen. Die Seifenfabriken sind seit langer Zeit der wichtigste Handelszweig dieser Stadt, und verdienen besucht zu werden; auch die Bearbeitung der Korallen, ist in doppelter Rücksicht sehenswerth, indem die französischen Küsten dieses Seeprodukt nur in dem Golfe von Lyon liefern, und weil man dasselbe in Frankreich nur in Marseille verarbeitet. Die eingesalzenen Waaren aller Art, wie die Oliven, die marinirten Thunfische, die Feigen, Rosinen, die Zubereitungen der Weine zum Transporte, die Gerbereien, mehrere Baumwollenspinnereien, Porzelan und Faiencefabriken, sind mit einigen Zuckerraffinerien die andern

Menge Gewürze in die Speisen, und glaubte dadurch die Verdauung zu erleichtern. Dieser Handlungszweig hat sehr abgenommen, seitdem die Holländer und Engländer reiche Niederlassungen in Ostindien errichtet haben. Doch holt man noch immer kostbare Arzneiwaaren in Smyrna, Aleppo und Alexandrien, z. E. Purgierrinde (Scamonée), Cassia, Rhabarber, Storax, Myrrhe, Rauchwerk, Bdellium (arab. Harz), Tamarinde, Galbanum (eine Art Gummi), Angelikensaft (Opoponax, gelben Gummi), Serapingummi (Sagapenum), Balsam, Pfeffer, Zimmet, Salmiac, Natrum ꝛc. Der Kaffee ist einer der vornehmsten Einfuhrartikel; man bezieht auch auf dem Wege von Cadix alle Erzeugnisse des spanischen Americas. Der Handel mit Fischen war immer sehr einträglich für die Marseiller. Seit den ältesten Zeiten verstehen sich die Provencalen auf das Marinniren der Thunfische und Sardellen. Noch immer setzen sie eine große Quantität gesalzener Sardellen ab.

Die Manufaktur von sublimirtem Schwefel des Mr. Michel ist eine neue Anstalt, man bedient sich hier des Schwefels den man im Handel *Soufre brut*, oder *Soufre en pierre* nennt, man erhält ihn durch Distillation der Steine aus der Gegend des Aetna oder Vesuv und aus der Solfatara bei Pozzuolo in Italien; man läßt ihn bei einem gelinden Feuer in eisernen bedeckten Kesseln schmelzen, die Unreinigkeit sinkt zu Boden und man gießt dann den reinen Schwefel in hölzerne Formen. Um Schwefelblüthe oder sublimirten Schwefel zu erhalten, setzt man außerhalb eines Zimmers, auf einen Ofen einen Kessel mit Schwefel von welchem aus, zwei gemauerte Rohre ins Zimmer gehen, in diesem Zimmer setzt sich nun der Schwefel an die Mauern an, und bildet da eine ziemlich dicke Lage, und dieß ist die Schwefelblüthe. Man

bereitet in Marseille auch Bleisalz, blauen Vitriol und Cremor Tartari. Es sind auch Baumwollenspinnereien hier, Manufakturen, wo man Baumwollen- und Hanfgarn roth und blau färbt. Sehenswerth sind die Arbeiten des geschickten Schlossers Marin, der mit geklopftem Eisenblech, Basreliefs und andere Verzierungen so trefflich darstellt, daß man glaubt, sie wären gegossen.

" Marseille blühete immer durch seinen Seehandel. Vor der Revolution schätzte man seine Handelsgeschäfte monatlich auf 12 Mill. und man versichert, daß sie zuweilen bis auf 20 gestiegen seyen. Blos die Handelsstädte in der Levante (Echelles) mit denen dieser Hafen unter allen französischen Seehäfen, wegen seines Lazarethes, allein Handel trieb, bezogen daraus jährlich für 24 Mill. Tücher, Seidenzeuge, Goldstickereien, Colonialwaaren ꝛc. sie lieferten dagegen an Marseille, asiatische und africanische Produkte für 26 Mill. nach der Berechnung Volneys, die man am Ende des letzten Bandes seiner Reise durch Aegypten und Syrien findet; seit Genua mit Frankreich vereinigt ist, erwarten die Marseiller, daß sie den levantischen Handel mit den Genuesern werden theilen müssen. Die Seifenfabriken sind seit langer Zeit der wichtigste Handelszweig dieser Stadt, und verdienen besucht zu werden; auch die Bearbeitung der Korallen, ist in doppelter Rücksicht sehenswerth, indem die französischen Küsten dieses Seeprodukt nur in dem Golfe von Lyon liefern, und weil man dasselbe in Frankreich nur in Marseille verarbeitet. Die eingesalzenen Waaren aller Art, wie die Oliven, die marinirten Thunfische, die Feigen, Rosinen, die Zubereitungen der Weine zum Transporte, die Gerbereien, mehrere Baumwollenspinnereien, Porzelan und Faiencefabriken, sind mit einigen Zuckerraffinerien die andern

Zweige der marseillischen Industrie, deren Produkte in Friedenszeiten als die vorzüglichsten Artikel zur See abgesetzt werden."

Kapitel 54.

Ein höchst interessantes Gebäude in Marseille, ist das Lazareth;*) es wird für das schönste in Europa gehalten. Es ist ein sehr weitläufiges Ganzes; und liegt außerhalb der Stadt, auf der Nordostseite derselben am Ufer des Meeres; man sieht es in langer Linie vor sich auf einer Anhöhe am Ufer, wenn man von der Pista kommt; sein äußerer Anblick hat nichts Merkwürdiges, um sich einen Begriff davon zu machen, so denke man sich einen weitläufigen eingeschlossenen Bezirk, wie etwa bei einem Carthäuserkloster; es zieht sich von der nördlichen Spitze der Bucht de la Joliette, die ehemals Porto gallo hieß, bis zur Spitze von Martin d'Arene; ein etwa 600 Toisen langer Raum; es wurde 1666 gebauet, und bisher nach und nach vergrößert; die jetzige vollkommene Einrichtung aber besteht erst seit 1757; es liegt etwa 50 Toisen von den Stadtmauern, und ist ein aus ver-

*) Obige Schilderung der Marseiller Quarantaineanstalt und des Lazarethes ist aus dem Manuscripte eines Mitgliedes der Sanitätsadministration in Marseille genommen, die Herrn Millin von demselben zur Benutzung mitgetheilt wurde; sie ist noch umständlicher und genauer als die bisher darüber erschienenen Nachrichten.

schiedenen Gebäuden zusammengesetztes sehr ausgedehntes Ganzes, das in sieben Abtheilungen zerschnitten ist, die durch hohe Mauern von einander abgesondert sind, worin man Thore angebracht hat, die während der Nacht verschlossen sind, und die man am Tage öffnet, wenn sich in den Abtheilungen nichts Verdächtiges zeigt. Vier von diesen Abtheilungen sind für die Quarantenaires bestimmt, und die drei andern für die Waaren derselben; diese drei Waaren-Enclos sind wegen der Solidität ihrer Hallen bemerkenswerth, sie heißen: das große Enclos, das kleine Enclos und das neue Enclos. Die Wohnung des Capitäns in der Mitte des Ganzen, ist auf einer Anhöhe, wo er einen großen Theil des Lazareths beherrscht; der Blick nach dem Meere, der Garten und die Terrassen, die ihn umringen, machen seine Lage sehr angenehm. Auf der Nordseite dieser Wohnungen, sind die vier Abtheilungen für die Quarantenairs, in jeder derselben ist ein Brunnen, ein Waschplatz und ein Ausgang auf den Kirchhof; in einem derselben, im Enclos de St. Roch, wohnen die Pestkranken.

Das Ganze ist mit zwei Mauern eingefaßt, die 25′ hoch und 36′ von einander entfernt sind. *) Zwischen ihnen machen die Wache habenden Personen häufig Patrouillen, um alle Verbindung mit der äußern Umgebung zu verhindern. Das Hauptthor wird gegen Nacht geschlossen und die Schlüssel werden dem Capitän übergeben; außer diesem Hauptthore giebt es dann noch zwei

*) Zuerst war das Ganze nur von einer Mauer eingefaßt, die in jeder Ecke einen Thurm hatte, worin Soldaten wachen und verhindern mußten, daß sich niemand nähere; 4 dieser Thürme sind noch vorhanden. Die zweite Mauer wurde 1724 gebauet.

kleinere. Diese Anstalt steht ganz allein unter der Sanitäts-administration. Zum befehlshabenden Capitän darin wählt man gewöhnlich einen Kaufmann von gutem Rufe, der die Reise in die Levante gemacht hat, 40—50 Jahre alt, unverheirathet oder ein Wittwer ist und keine Kinder hat; seine Besoldung ist ansehnlich; er muß jede Nacht im Lazarethe gegenwärtig seyn, und darf es auch am Tage nicht ohne höhere Erlaubniß verlassen; sein ihm untergeordneter Lieutenant, muß auch die Levante bereist haben, und hat die nämlichen Verpflichtungen; er kann die Stelle des Capitäns vertreten, und ist ihm untergeben. Die Lazarethpolizei wird ausschließend von dem Lazareth-Capitän besorgt. Er bestimmt den Preis der Räucherungen, sorgt für die Bezahlung der Garden, visitirt die Enclos und Hallen, begleitet die Aerzte und Chirurgen bei ihren Krankenbesuchen, hält die Garden zu strenger Erfüllung ihrer Pflichten an, und setzt die Testamente auf, die dann völlig rechtskräftig sind; er sorgt für das Begräbniß der Todten, bestraft die Uebertretung der vorhandenen Gesetze, muß die Administration von allem benachrichtigen, und ist für die Fehler verantwortlich, die eine Folge seiner Nachlässigkeit sind; der Lieutenant ist besonders mit der Aufsicht über den Enclos neuf und über alle Waaren beauftragt. Die Garden des Lazareths sind alte Matrosen oder Seesoldaten; es sind ihrer 40—50, ein Theil davon muß die Runde zwischen den Mauern machen, auch in den Abtheilungen und auf den Kais; die andern bedienen die Quarantenaires und verhindern sie, mit einander in Verbindung zu seyn; ein solcher Garde verläßt den nicht, den er zu bedienen hat, außer in dem Falle, wo es sich zeigt, daß er pestkrank ist. Zweimal im Tage müssen sie dem Capitän Rapport bringen und dieser wird der Sanitäts-

adminiſtration zugeſchickt. Die Pförtner von jeder Abtheilung ſind alte Steuermänner, denen der levantiſche Handel nicht fremd iſt. Ihre Stelle fordert viele Sorgfalt und Wachſamkeit. Jeder Pförtner muß mit einbrechender Dunkelheit alle äußern Thüren der Quarantainenzimmer verſchließen, und die Schlüſſel dem Lazareth-Capitän überliefern. Unterließe er dieß aus Nachläßigkeit oder Gefälligkeit, ſo würde er ſein Amt verlieren, oder wohl gar criminel behandelt werden.

Jedem Quarantenaire giebt man bei ſeiner Ankunft ein kleines Zimmer, wo man Thymian und andere aromatiſche Kräuter verbrennt, und in denen nichts iſt, als ein eiſernes Bette und Möbeln von Holz und Stroh, die am wenigſten der Anſteckung fähig ſind. Die meiſten dieſer Zimmerchen liegen nach Südſüdoſt, haben eine Ausſicht nach dem Meere und nach der Nordſeite der Stadt. Außerhalb derſelben iſt eine Gallerie, wo die Quarantenaires ſich Bewegung machen können, doch ohne zuſammen zu kommen. Das Wirthshaus iſt in der Nähe der Wohnung des Capitäns; hier kann jeder Garde holen, was ein Quarantenaire verlangt. Das ſchwarze Weißzeug wird Wäſcherinnen übergeben, die nicht aus dem Lazarethe kommen; es ſind die Weiber derjenigen, die hier ihren bleibenden Aufenthalt haben. Jeder Paſſagier muß in dem beſonders dazu beſtimmten Zimmer durchräuchert werden. Daſſelbe geſchieht mit ſeinen Effekten, die an den Wänden aufgehängt werden. Seine Papiere werden in die bekannte Räuchermaſchine gelegt, und dütenförmig zuſammengerollt, damit der Rauch deſto beſſer hineinziehen kann. Sie müſſen ganz gelb und ſtark riechend ſeyn, ehe man ſie für hinlänglich geräuchert hält.

Wer eine *Patente nette* hat, ein Gesundheitsbillet, worin bezeugt wird, daß man beim Besitzer desselben nicht die geringste Anzeige einer ansteckenden Krankheit gefunden habe, kann aus seinem Zimmer gehen; jeder andere darf das Zimmer vor dem 16ten Tage nicht verlassen. Wenn man in seinem eingeschlossenen Bezirke spazieren geht, so wachen die Garden, daß man nicht mit jemand zusammen kommen könne. Die Form der Sprachplätze auf beiden Seiten neben der nördlichen Hauptpforte, wo man mit seinen Bekannten und Freunden, die außerhalb sind, sprechen kann, widersetzt sich allem nähern Zusammenkommen. Sie bestehen aus einer langen und schmalen Gallerie, und haben ihre Richtung nach der Landschaft hin; eine solche Gallerie ist inwendig mit Bänken versehen, und auch außen sind solche für die Fremden; aber die Gallerie ist von oben bis unten, mit einem Gitter verwahrt und außer ihr ist ein Graben, der alle Annäherung unmöglich macht; und diese ist auch von der Seeseite her unmöglich. Jedes Fahrzeug, das sich erkühnen würde, hier ohne Befehl zu landen, würde auf der Stelle verbrannt werden. *)

Jeder Quarantenaire hat eine Nummer, und der Pförtner seines Bezirks benachrichtigt ihn, wenn man ihn auf den Sprachplatze verlangt, indem er beim Läuten, so viele Glockenschläge anbringt, als zu seiner Nummer passen. Nachts ist jeder mit seinem Hüter eingeschlossen,

*) " Das Parloir ist eine lange schmale Gallerie, rechts beim Haupteingange und stößt auf den Rasenplatz des ersten für die Patente nette bestimmten Enclos. Außerhalb des Gitters, das bis ans Dach geht, ist ein 2' breiter Graben. Hier können nun die Quarantenairs, aber nur die, welche eine Patente nette haben, ihre Freunde nach Belieben sehen und sich mit ihnen unterhalten."

und der Schlüssel wird dem Capitän überbracht. *) Man begreift leicht, wie unerträglich eine solche Lebensart seyn müße; auch sind die Mauern mit Inschriften aus allen Sprachen bedeckt, worin die Quarantenaires ihren Abscheu gegen dieselbe und ihre Ungeduld und Langeweile ausdrücken. Man findet hier eine arabische Inschrift, welche sagt: " das Leben ist eine Quarantaine für das Paradies."

Wenn ein Quarantenaire krank wird, so wird er noch sorgfältiger abgesondert. Der Arzt, der sich nach seinen Umständen erkundigt, und ihm Recepte verschreibt, bleibt mit dem Capitän vor der Thüre; wird sein Zustand bedenklicher, so kann der Kranke einen Chirurg finden, der sichs gegen Bezahlung gefallen läßt, sich bei ihm einzuschließen, und die Quarantaine mit ihm auszuhalten; ist keine Hoffnung zur Genesung mehr da, so verdoppelt man die Aufsicht, man macht aber den andern Quarantenaires ein Geheimniß daraus. Will der Kranke ein Testament machen, so ruft man den Capitän, der vor der Thüre des Zimmers schreibt, was jener diktirt. Verlangt er einen Priester, so setzt sich dieser in eine Ecke, wo er seine Beicht anhört und giebt ihm die Absolution und den Segen; aber nie erhalten die Kranken die letzte Oehlung oder die Hostie. Wenn der Priester wieder herauskommt, so muß er auf das Crucifix schwören, daß er den Kranken weder berührt, noch sich ihm genähert habe. Stirbt er,

*) " Der Capitän des Lazareths versicherte mich, daß man noch jedes Jahr neue Erfahrungen mache, und neue Vorsichtsmaßregeln einführe, zumal in Ansehung susceptibler Waaren, wo ein kleines Stuck Bindfaden die Pest in ein ganzes Land bringen könne. Daß während seiner 17jährigen Amtsführung, die eigentliche Pest schon an 40mal im Lazareth gewesen seye."

so schleppen die Garden seinen Körper mit Stricken von Sparte,*) woran eiserne Hacken sind, aus dem Bette, man legt ihn auf eine Tragbahre, und trägt ihn Nachts auf den Gottesacker des Lazarethes. Ueber den ins Grab versenkten Leichnam häuft man ungelöschten Kalk, und wirft noch alles hinein was dem Verstorbenen gehört hatte; auch verbrennt man alle Kleider derjenigen, die mit ihm den geringsten Umgang gehabt hatten. Man räuchert jede Woche in einem Zeitraum von 40 Tagen das Zimmer, das er bewohnt hatte, und alle Möbeln darin werden während dieser ganzen Zeit, der Luft ausgesetzt.**)

Wenn endlich für den Quarantenaire der Tag der Erlösung, des Abzuges aus dem Lazarethe gekommen ist, so führt man ihn in das Räucherzimmer; hier sind die Mauern mit eisernen Hacken versehen, um die Effekten, die man durchräuchern will mit Leichtigkeit aufhängen und ausbreiten zu können; hier ist ein Heerd, auf dem man eine ansehnliche Menge getrockneter Kräuter anzündet. Der dicke Rauch den sie hervorbringen, erfüllt das Zimmer; wenn die Flammen zu sinken anfangen, so streuet man auf die Gluth eine gehörige Portion von besonders hiezu zusammengesetztem Rauchwerke. In diesem dicken Rauche muß nun der Quarantenaire 5—6 Minuten aushalten,

*) Der Sparte bedient man sich häufig in der Provence, auch glaubt man, daß sie für Ansteckung gänzlich unempfänglich sey.

**) "Die Personen des Schiffes, welche die Quarantaine aushalten müssen, müssen nach Beschaffenheit der Umstände länger oder kürzer im Lazarethe bleiben. Die Lebensmittel, die man ins Lazareth bringt, werden beim äußern Thore an einem bestimmten Platze niedergelegt; die Verkäufer derselben erhalten das Geld dafür in Essig."

während welcher der Hüter vor der Thüre bleibt.*) Hierauf führt man den auf diese Art Gereinigten in den Saal der Administration des Lazareths, wo der Capitän, der Lieutenant, der Arzt und Chirurg versammelt sitzen; hier erklärt man ihn nun für gesund, giebt ihm sein Patent, und kündigt ihm an, daß er jetzt das Lazareth verlassen könne, und einen freien Eintritt in die Stadt habe. Ist er fort, so wird das Zimmer mehrere Tage lang gelüftet, und geräuchert. Um den Papieren des Quarantenaires die Ansteckungskraft zu benehmen, werden sie dem Dampfe auf Kohlen gegossener Salz- und Schwefelsäure ausgesetzt.

Die Schiffswaaren werden in solche eingetheilt, die Empfänglichkeit für den Peststof haben, und nicht haben. Als empfänglich dafür werden erklärt: Werk von Hanf und Flachs, Ziegenhaare, Seide, Leinwand, Tücher aller Art, Schwämme, Pelzwerk, Bücher, Pergament, Hanf und Flachs, Cordouanleder, Federn, Papier, Baumwolle, frische Blumen, alle Fabrikate aus Baumwolle, Wolle, Seide, alle Arten von Kleidern, Möbeln, Stricke die nicht betheert sind, Geld ꝛc. Für nicht empfänglich gegen Ansteckungsmaterien hält man alle Wurzeln, Kaffee, Taback, Pottasche, Grapp, Salpeter, Elfenbein, Galläpfel, Mineralien, Asche, Oehl, eingesalzene Eßwaaren, gedörrtes Obst, Wein, überhaupt alle Flüßigkeiten, Pfriemenkraut, Unschlitt, betheerte Stricke ꝛc.; die Quarantaine der Waaren hängt von der Natur des Patents ab. Das Patent entscheidet, ob vor ihrer Transportirung in das Lazareth,

*) "Es werden zum Räuchern halb verfaulte Espartomatten, alte aufgelöste Schiffstaue, altes Lederwerk, trockene Soda und nasses Stroh genommen; was einen äußerst dicken Rauch und wahrhaft höllischen Gestank verursacht."

schon auf dem Schiffe, die erste Reinigung mit ihnen vorgenommen werden muß, diese heißt Sereine. Die *Patente touchée*, worin bemerkt wird, daß das Schiffsvolk gesund ist, aber von einem verdächtigen Orte herkomme, macht nur die kleine *Sereine* von 9—14 Tagen nöthig. Die Patente brute, worin angezeigt wird, daß die Pest in dem Lande war, woher das Schiff kommt, und wo es seine Ladung aufgenommen hat; oder daß sie selbst auf dem Schiffe sey, macht die große Sereine von 14—21 Tagen nothwendig. Die Rücksicht auf den Ort woher das Schiff kommt, und den Zustand der Schiffsgesellschaft bewirkt hierin allerlei Veränderungen.

Sobald der Tag der Ausschiffung der Waaren bestimmt ist, so macht man mit dem Oberhaupte der Packträger den Preis der Transportirung ins Lazareth richtig, denn in Marseille bilden die Lastträger eine eigene Corporation; diese müssen mit einem Gesundheitsattestate versehen werden; man führt nachher die Lastträger in den auf dem Patente angezeigten Bezirk des Lazareths, und das Abladen nimmt seinen Anfang, solche Waaren werden gewöhnlich im Neuen Bezirke (Enclos neuf) abgeladen; er enthält eine Reihe weiter, solider Gebäude, die von jedem Fremden bewundert werden; erst im Jahre 1757 erhielt dieser Enclos seine gegenwärtige ansehnliche Ausdehnung. Man sieht hier vier große schöne Hallen, deren jede 3000 Ballen (Colis) aufnehmen kann; *) die kleinen fassen 15—1800.

*) "Die Purge oder Lüftung der Waaren, ist eine der wesentlichsten wichtigsten Operationen der ganzen Quarantaineanstalt. Daher man im Lazarethe eine Menge großer offenen Hallen, Hangars erbauet hat, wo die Waaren theils nach den verschiedenen Patenten, theils nach den verschiedenen Arten der Purge aufgestellt werden."

Es ist erwiesen, daß das Lazareth auf einmal mehr als 30,000 Ballen und gegen 36 Schiffsladungen aufnehmen kann; wovon $^2/_3$ im Enclos neuf Platz haben. In diesem Enclos wohnt der Lieutenant; niemand hat zum Eingange einen Schlüssel als er und der Capitän. Wegen der Wichtigkeit dieses Enclos ist ein eigener Hafen dabei angebracht. Der Wind bläßt von allen Seiten in jene Hallen und oft mit solchem Ungestüm, daß man die aufgelößten Ballen mit Espartonetzen bedecken muß, damit der Wind keine Wollenflocken davon fortführe. Alle Räucherungen der Menschen und Waaren geschehen jetzt nach der Methode von Guyton de Morveau.

Alle diese Waaren werden auf steinerne, einen Schuh hohe Bänke gelegt, oder unter Schuppen, wenn sie durch Feuchtigkeit Schaden leiden können. Diese Schuppen (hangars) sind große offene Bogengänge, welche 30,000 Ballen fassen können; alles ist hier in der schönsten Ordnung aufgestellt, die Art wie man die Waaren hier ausbreitet hängt von der Natur des Patentes ab; die Arten der Reinigung der Waaren im Lazarethe sind sehr mannigfaltig. Das Getreide wird auf Kornböden aufgeschüttet, und oft aufgerührt. Die Oehltonnen werden ins Meer getunkt; die kleinsten Stücke Seide, Baumwollenzeug, Pergament oder Papier, werden als verdächtig betrachtet. Sachen von Gold und Silber, werden ausgepackt, und durch Essig gezogen; alle Pflanzen müssen ihrer Blumen und Knöpfe beraubt werden. Am Ende der Quarantaine werden die Waaren auf den Kai gebracht, der zu ihrer Einschiffung bestimmt ist, und alle Orte, wo sie nieder gelegt worden waren, werden gelüftet und durch Räucherungen und Waschen mit Essig gereinigt. Die Kosten der Quarantaine sind: für die des Schiffes ein Proc., für die Reisenden täglich 12—18 Fr., für die Waaren 6. 8. 10 Pr.

Es giebt Lazarethe, wo man die Schiffe nicht aufnimmt, welche mit einer ansteckenden Seuche behaftet sind, aber im Lazarethe von Marseille nimmt man sie auf. Man hat Schiffe aufnehmen gesehen, welche wirklich die Pest am Borde hatten, und von allen Häfen des Mittelmeeres abgewiesen worden waren. Man zeigt ihnen alsdann den Platz an, wo sie die Anker auswerfen sollen. Die Quarantaine des Schiffes, und der Schiffsgesellschaft wird auf 80 Tage gesetzt, die der Waaren auf 100. Man verdoppelt die Wachen; man setzt Ventilatoren in jede Oeffnung des Schiffes. Die Effekte der Schiffsgesellschaft werden alle 24 Stunden ins Meer getunkt. Sobald sich die Ansteckung an einem von der Schiffsgesellschaft zeigt, so wird er sogleich nach dem Lazarethe abgeführt, wobei aufs sorgfältigste alle Maasregeln der Vorsicht beobachtet werden, und durch einen Tambour in ein Zimmer gebracht, welches keinen Ausgang in das Innere des Lazarethes hat.

Hier erwartet er den Besuch des Sanitätsoffiziers, der mit dem Capitän und Conservateur, an dem die Reihe für die Woche ist, erscheint; alle bleiben in einer gewissen Entfernung. Wenn der Procesverbal zeigt, daß der Kranke angesteckt ist, so sind der Capitän und alle gewöhnlich im Lazarethe lebende Personen von diesem Augenblicke an der Quarantaine unterworfen, und der Kranke wird sogleich in den Enclos des heil. Rochus geführt. Man giebt nun dem Pestkranken in Körben von Sparte oder auf Bretern, die am Ende langer Stangen angebracht sind, alles was er braucht. Derjenige der ihn bedient, geht nicht anders in sein Zimmer als mit hölzernen Schuhen, mit einem Pantalon, mit Handschuhen und einem Kamisole die alle von Wachstuche sind; wenn er heraus geht, legt er diese Kleidungsstücke wieder ab und läßt sie immer in der freien Luft.

Es
30.
kan
Ein
ein
Wi
bra
und
Ba
kei
der
von

he
Fe
(
B
n
br
de
fo
u
g
G
d

vorgenommen

durch Einschnitte

hat man sie darauf nach dem Pestlazarethe gebracht, so werden sie hier mit verdoppelter Aufmerksamkeit gelüftet und aufgerührt, um ihnen die Ansteckungskraft zu benehmen. Die Packträger erhalten für die Fortschaffung der Waaren ins Lazareth 50—60 Liv. des Tages. Die ganze Quarantaine fängt von neuem an, wenn sich eine Krankheit zeigt, oder ein Kranker stirbt; geschieht dieß dreimal, und scheint die Ansteckungskraft nicht entfernt zu seyn, so verbrennt man das Schiff mit seiner ganzen Ladung; aber dieser Fall ist außerordentlich selten. Das Schiff, welches freien Eintritt in den Hafen erhalten hat, bleibt noch 10 Tage zwischen beiden Forts am Eingange des Hafens, unter Aufsicht. Es ist jedem aus der Levante kommenden Reisenden verboten, in Marseille zu erscheinen, ohne Quarantaine zu halten; niemand darf das Ufer betreten, wenn er nicht ein Gesundheitscertificat aufweisen kann; und so kann man hoffen, daß sich die Jammersscenen des Jahres 1720 und 1721 nie wieder erneuern werden.

Das Lazareth von Marseille ist durch seine Lage, seine Ausdehnung, seine Einrichtung, und durch die Art seiner Verwaltung sehr geschickt, nicht allein Marseille, sondern ganz Frankreich gegen die Pest zu verwahren; es verdient in Ansehung seines Locals, so wie seiner innern Organisation gewiß das erste von Europa genannt zu werden. Mehrere Schiffe, die man aus allen Häfen wegwies, von allen Lazarethen entfernte, wurden hier aufgenommen und von der Pest befreit. Die ganze französische, 9000 Mann starke Armee, wurde bei ihrer Rückkehr aus Aegypten hier aufgenommen.*) Im Jahre 1805 wurden

*) "Das Lazareth in Marseille ist das ausgedehnteste und am besten verwaltete unter allen vorhandenen Lazarethen. Bei der

mehrere Schiffe die aus Alicante und Malaga und aus andern Häfen Spaniens kamen, hier in Quarantaine gethan, und mehrere Reisende starben daselbst am gelben Fieber, welches sie sonst weit in diesen Gegenden verbreitet haben würden. Das Lazareth in Toulon ist nur für die königliche Marine bestimmt und steht unter der Aufsicht des Marseiller Lazareths. Das Lazareth in Marseille kann allein dieser Stadt den ausschließenden Handel mit den Städten der Levante sichern, weil noch keine andere Stadt des französischen Reiches, eine ähnliche Anstalt besitzt. Die bisherige Schilderung desselben macht begreiflich, daß es keine leichte Sache ist, dergleichen Anstalten zu gründen.

" Alle Schiffe die aus der Levante kommen, müssen sich anfänglich bei der Insel Pomegues in der Nähe von Marseille, wo 60 Schiffe Platz haben, aufhalten. Diese ganze Insel bietet dem Auge nichts dar, als öde, rauhe Felsen; einige Invaliden aus dem Schloße der Insel If bewachen hier den Thurm Brame-Pan; diese Wache wird in Kriegszeiten mit einer Compagnie Artilleristen verstärkt. Diese Soldaten dürfen nur auf einem einzigen Punkte, la Piaggiole, einer kleinen

---

Rückkehr der Truppen aus Aegypten nahm es eine ganze Armee auf. Es ist eine von zwei Mauern eingefaßte zweite Stadt. Die Erfahrung lehrt, daß die Pest sich nur durch Berührung mittheilt. Wenn ein Erkrankender im Lazareths den Arzt rufen läßt, so entkleidet er sich in seiner Gegenwart, der Arzt untersucht ihn ohne ihn zu berühren, entdeckt er bedenkliche Symptomen an ihm, oder hält er einen Aderlaß für nöthig, so sucht man einen Chirurgen der für eine bestimmte Belohnung zu seiner Besorgung sich mit ihm einschließen läßt. Ohne Erfolg hat man bisher versucht, Mittel gegen die Pest ausfindig zu machen. Stirbt ein Pestkranker, so wird sein Körper sogleich mit frischem Kalk verbrannt."

Bucht auf der Nordseite der Insel, landen; sie dürfen sich nie an den Strand, nie in den Hafen begeben; sie sind auf ihr Fort isolirt, wovon aus es nicht einmal gebahnte Fußsteige nach den übrigen Punkten der Insel giebt. Eben so dürfen sie durchaus niemand daselbst aufnehmen, den Geistlichen ausgenommen, der bei gutem Wetter kommt, in der Kapelle die Messe zu lesen. Kein anderes Fahrzeug darf sich unter irgend einem Vorwande unterstehen, der Insel näher als 100 Toisen zu kommen, sonst muß es die Quarantaine halten. Den Fischern sind indessen fünf Punkte angewiesen wo sie ihre Netze auswerfen können, doch dürfen sie nicht ans Land gehen.

Sobald sich ein aus der See kommendes Schiff der Insel nähert, so zieht es seine Flagge auf und legt sich vor Anker; die Wache auf dem Fort der Insel steckt dann sogleich eine andere auf, welche anzeigt, welcher Nation das Schiff angehört, und dieß Signal wird sogleich von der Wache auf dem Schloße von Notre Dame de la Garde wiederholt, wodurch man dann die Ankunft des Schiffes und seine Nation in wenigen Augenblicken in ganz Marseille erfährt. Während nun das Schiff beigelegt hat, fragt der auf dem Thurme Brame-Pan befindliche Sanitätsbeamte den Schiffs-Capitän durch ein Sprachrohr, woher er komme, wie er heiße, was für eine Ladung er habe, was für ein Patent er aufweisen könne? Die Patente oder Gesundheitsbillets werden von den Consuln, oder ihren Stellvertretern gegeben; sie müssen den Gesundheitszustand des Schiffsvolkes und die gefährliche oder unschädliche Beschaffenheit der Schiffsladung anzeigen. Diese Patente haben verschiedene Namen; die *Patente nette*, *P. touchée*, und *P. brute* sind schon angegeben und beschrieben worden; noch hat man eine *Patente soupçonné*, darin wird an-

gegeben, daß das Schiff aus einem Lande komme, wo eine anſteckende Seuche herrſchte, oder aus einer Stadt, die in Verbindung mit Karavanen aus einem Lande geſtanden habe, wo eine ſolche vorhanden war. Das Patent beſtimmt alſo die Art der Quarantaine, der ſich das Schiff unterziehen muß. Für die Richtigkeit der Patente, muß der Conſul mit ſeinem Kopfe haften; auch der Schiffer der ſich in Anſehung der Patente einer Nachläßigkeit oder Unredlichkeit ſchuldig macht, hat die ſchärfſte Beſtrafung zu erwarten.

Nun wird dem Schiffs-Capitän der Ort angewieſen, wo er ſich nach Beſchaffenheit ſeines Patentes vor Anker legen darf; hat er eine *Patente nette*, oder *touchée*, ſo kann er im kleinen Hafen der Inſel ankern; bei einer *Pat. soupçonnée* aber muß er ſich in die benachbarte Bucht *la grande Prise*, auf der Nordſeite des kleinen Hafens begeben, wo 15 Fahrzeuge von einander abgeſondert vor Anker liegen können. Hierauf muß der Capitän in einem Boote am Strande erſcheinen, der Wohnung des Commandanten gegenüber, hier wird das vorige Examen wiederholt und bei der *Patente nette* oder *touchée* die Erlaubniß ertheilt nach der Conſigne zu fahren; bei der *Pat. soupçonnée* oder *brute* hingegen ſogleich befohlen, am Bord zurück zu kehren und daſelbſt das Eintrittsbillet ins Lazareth abzuwarten.

Die Conſigne ſteht am Eingange des Hafens, und iſt das Gebäude worin der Sanitätsrath ſeine Sitzungen hält. *) Dieſer beſteht aus 16 Mitgliedern, die auf den

*) "Die Conſigne iſt das Gebäude, worin die Geſundheitsbureaus befindlich ſind; es iſt hart unter dem Fort St. Jean, auf Grundpfähle gebauet, beſteht aber nur aus einem Erdgeſchoße,

Vorschlag des Präfekten vom Minister des Innern erwählt werden, und von denen jedes Jahr der vierte Theil abgeht. Sie arbeiten direkte mit dem Maire und korrespondiren durch das Organ des Präfekten, mit den Ministern selbst. Sie werden aus alten erfahrenen Kaufleuten und Schiffs-Capitänen gewählt, die in der Levante residirt haben, und mit dem Handel und der Schiffahrt hinlänglich bekannt sind. Sie dienen ohne Gehalt; da blos die Subalternen desgleichen genießen. Vorne an dem Gebäude der Consigne sind zwei Balcons, auf einem derselben werden den Schiffen die nöthigen Provisionen verabfolgt; an dem andern werden die Schiffs-Capitäne examinirt; ein benachbarter Springbrunnen ist wenigstens für solche Schiffe bequem, welche bei der Observationsquarantaine im Hafen vor Anker liegen.

Es sind bei Pomegues immer Quarantainebaote, eines derselben führt nun das Boot des Capitäns an einem langen Schlepptau hinter sich her nach Marseille; man steckt die weiße Quarantaineflagge auf, damit jedes Fahrzeug sich entfernt halten möchte. Sobald das Boot mit dem Capitän vor der Consigne angekommen ist, so erscheint der *Conservateur semainier* auf dem Balcon, er hält dem Capitän ein auf ein Bret geklebtes, in Rahmen und unter Glas gefaßtes Quartblatt hin, auf dem der Anfang des Evangeliums Johannis gedruckt ist; der Sanitätsintendanz fordert den Capitän mit lauter Stimme auf, die Wahrheit zu sagen, dieser berührt nun das Glas unter dem jenes Blatt ist, mit einem Stäbchen und schwört in Gegenwart

---

worin ein Zimmer für die Sitzungen, eines für das Archiv, ein großer Speisesaal, einige kleine Brunnen, und ein Vorhaus mit einigen Magazinen befindlich sind.

des Crucifixes, daß er die Wahrheit sagen wolle; dann werden ihm ungefähr die schon bei Pomegues beantworteten Fragen wieder nebst noch andern vorgelegt. *)

Der Capitän überreicht sein Patent am Ende einer Stange; Diener der Consigne nehmen es mit eisernen Zangen in Empfang, tauchen es in Essig und breiten es auf einem Brete zur Untersuchung aus. Der Capitän empfängt nun nach Beschaffenheit der Umstände die Erlaubniß seinen Platz bei der Kette des Hafens, bei den Quarantainenschiffen zu nehmen; oder die Weisung nach Pomegues zurück zu kehren, bis er neue Befehle erhalten werde. Man fragt ihn nun auch noch, ob er Briefe an die Administration oder an höhere Autoritäten habe; hat er welche, so empfängt man sie an der Spitze eines Stabes, und legt sie in eine Parfumiermaschine; nachdem man am Rande derselben an mehrern Orten Einschnitte

*) Die Vorkehrungen zum Schutze gegen die Pest sind im Lazarethe von Marseille, so gut getroffen, sagt Mr. Michel d'Aiguieres in seiner *Statistique des Bouches du Rhone*, daß die Annäherung eines verpesteten Schiffes, nicht die geringste Furcht einflößt; so sahe man, daß ein Schiff, das wirklich die Pest beisich führte, und von mehrern Häfen des Mittelmeeres abgewiesen worden war, ohne Schwierigkeit in Marseille aufgenommen wurde, wobei man die gehörigen Vorsichtsmaaßregeln befolgte, die sein Zustand erforderte. Das nämliche geschah, als das gelbe Fieber Spanien verheerte. Man begreift, daß die nämliche strenge Sorgfalt gegen diese Seuche angewendet werden mußte, die noch furchtbarer als selbst die Pest ist, da sie sich wie man sagt, durch die Luft, und nicht blos wie die Pest durch Berührung mittheilt. Die Errichtung dieses Lazareths wurde durch die Pest vom Jahre 1720 veranlaßt, sie raffte 40—50,000 Einwohner von Marseille, die Hälfte seiner Bevölkerung weg. Außer dem vortrefflichen Bischofe Belsunce, wagten bei dieser Gelegenheit manche öffentliche Beamte, Aerzte ꝛc. aufs offenbarste und edelmüthigste ihr Leben.

gemacht hatte. Briefe, an Privatpersonen, tunkt man in Weinessig und macht auch Einschnitte darein.

Der Capitän kehrt nun nach Pomegues zurück, um dort neue Befehle abzuwarten; sein Schiff bleibt unter der Aufsicht einiger Nachen, welche zu verhindern haben, daß niemand aus dem Schiffe ans Land steige; und die Schiffsgesellschaft muß oft 8—10 Tage warten, ehe sie in die Quarantaine eintreten kann. Ob man gleich das Wort Quarantaine braucht, so dauert die Einschließung doch nicht immer 40 Tage, sie hängt von der Beschaffenheit des Patents und andern Umständen und Zufällen ab, die sich während der Probezeit ereignen können. Die Schiffe sind mehr oder weniger verdächtig, je nachdem sie kommen, 1) aus dem östlichen Dalmatien, aus Aegypten oder aus Marocco; 2) oder aus Tripolis oder Algier; 3) oder aus Constantinopel, aus den Dardanellen, aus Smyrna und dem schwarzen Meere; 4) oder endlich aus Nord-America und von den Küsten Spaniens und Italiens; wenn man weiß, daß das gelbe Fieber daselbst regiert. Die Schiffe von N°. 1 sind, wenn sie empfängliche Waaren und eine Patente nette haben, einer Quarantaine von 20 Tagen unterworfen, und einer von 18 wenn sie nicht empfängliche Waaren bei sich führen; ihre Quarantaine dauert bei einer *Patente soupçonnée* 25 Tage; mit einer *Patente touchée* müssen sie sich neun Reinigungstage (*jours de purge*) gefallen lassen; aber 14 Reinigungstage und 30 Quarantainetage wenn sie ein *Patente brute* haben. Die Schiffe von Tripolis und Algier mit einer *Patente nette* und mit Waaren, die ansteckbar sind, sind einer 28 tägigen Quarantaine unterworfen, und nur einer 25tägigen, wenn ihre Waaren keine solche Empfänglichkeit haben; ihre Quarantaine dauert 30 Tage mit einer *Patente touchée*;

Es ist erwiesen, daß das Lazareth auf einmal mehr als 30,000 Ballen und gegen 36 Schiffsladungen aufnehmen kann; wovon $^2/_3$ im Enclos neuf Platz haben. In diesem Enclos wohnt der Lieutenant; niemand hat zum Eingange einen Schlüssel als er und der Capitän. Wegen der Wichtigkeit dieses Enclos ist ein eigener Hafen dabei angebracht. Der Wind bläßt von allen Seiten in jene Hallen und oft mit solchem Ungestüm, daß man die aufgelößten Ballen mit Espartonetzen bedecken muß, damit der Wind keine Wollenflocken davon fortführe. Alle Räucherungen der Menschen und Waaren geschehen jetzt nach der Methode von Guyton de Morveau.

Alle diese Waaren werden auf steinerne, einen Schuh hohe Bänke gelegt, oder unter Schuppen, wenn sie durch Feuchtigkeit Schaden leiden können. Diese Schuppen (hangars) sind große offene Bogengänge, welche 30,000 Ballen fassen können; alles ist hier in der schönsten Ordnung aufgestellt, die Art wie man die Waaren hier ausbreitet hängt von der Natur des Patentes ab; die Arten der Reinigung der Waaren im Lazarethe sind sehr mannigfaltig. Das Getreide wird auf Kornböden aufgeschüttet, und oft aufgerührt. Die Oehltonnen werden ins Meer getunkt; die kleinsten Stücke Seide, Baumwollenzeug, Pergament oder Papier, werden als verdächtig betrachtet. Sachen von Gold und Silber, werden ausgepackt, und durch Essig gezogen; alle Pflanzen müssen ihrer Blumen und Knöpfe beraubt werden. Am Ende der Quarantaine werden die Waaren auf den Kai gebracht, der zu ihrer Einschiffung bestimmt ist, und alle Orte, wo sie nieder gelegt worden waren, werden gelüftet und durch Räucherungen und Waschen mit Essig gereinigt. Die Kosten der Quarantaine sind: für die des Schiffes ein Proc., für die Reisenden täglich 12—18 Fr., für die Waaren 6. 8. 10 Pr.

Es giebt Lazarethe, wo man die Schiffe nicht aufnimmt, welche mit einer ansteckenden Seuche behaftet sind, aber im Lazarethe von Marseille nimmt man sie auf. Man hat Schiffe aufnehmen gesehen, welche wirklich die Pest am Borde hatten, und von allen Häfen des Mittelmeeres abgewiesen worden waren. Man zeigt ihnen alsdann den Platz an, wo sie die Anker auswerfen sollen. Die Quarantaine des Schiffes und der Schiffsgesellschaft wird auf 80 Tage gesetzt, die der Waaren auf 100. Man verdoppelt die Wachen; man setzt Ventilatoren in jede Oeffnung des Schiffes. Die Effekte der Schiffsgesellschaft werden alle 24 Stunden ins Meer getunkt. Sobald sich die Ansteckung an einem von der Schiffsgesellschaft zeigt, so wird er sogleich nach dem Lazarethe abgeführt, wobei aufs sorgfältigste alle Maasregeln der Vorsicht beobachtet werden, und durch einen Tambour in ein Zimmer gebracht, welches keinen Ausgang in das Innere des Lazarethes hat.

Hier erwartet er den Besuch des Sanitätsoffiziers, der mit dem Capitän und Conservateur, an dem die Reihe für die Woche ist, erscheint; alle bleiben in einer gewissen Entfernung. Wenn der Procesverbal zeigt, daß der Kranke angesteckt ist, so sind der Capitän und alle gewöhnlich im Lazarethe lebende Personen von diesem Augenblicke an der Quarantaine unterworfen, und der Kranke wird sogleich in den Enclos des heil. Rochus geführt. Man giebt nun dem Pestkranken in Körben von Sparte oder auf Bretern, die am Ende langer Stangen angebracht sind, alles was er braucht. Derjenige der ihn bedient, geht nicht anders in sein Zimmer als mit hölzernen Schuhen, mit einem Pantalon, mit Handschuhen und einem Kamisole die alle von Wachstuche sind; wenn er heraus geht, legt er diese Kleidungsstücke wieder ab und läßt sie immer in der freien Luft.

Wer sich für eine hinlängliche Belohnung mit dem Pestkranken einschließen will, wozu man die Freiheit hat, hütet sich, ihn oder etwas, das zu seinem Gebrauche dient zu berühren. Der Arzt und Chirurg reden von weitem mit ihm. An den Theilen seines Körpers, wo er die Pestbeulen nicht selbst aufschneiden kann, muß dieß der Chirurgus thun; dieser zieht auch die vorhin genannten Kleidungsstücke an, nimmt Instrumente mit langen Handhaben mit, um den Kranken nicht berühren zu dürfen, tritt mit großen Kohlpfannen in das Zimmer, auf die er Rauchwerk in Menge streuet, um die Wirkung der Pestdünste zu zerstören, auch reibt er sich mit starkem Essig. Ist endlich der Kranke geheilt, *) was man an den Narben der Beulen erkennen kann, so fängt für ihn eine Quarantaine von 80 Tagen an, wobei er das Zimmer vor dem 50sten 60. Tage nicht verlassen darf. Stirbt er aber, so wird er, mit allen schon angegebenen Formalitäten in ungelöschten Kalk begraben; man verbrennt alles wovon er Gebrauch machte; man krazt den Kalk an der Wand seines Zimmers ab, und weißt sie aufs neue; endlich braucht man zur Entfernung der Ansteckung im ganzen Enclos die schon angegebenen Mittel. Alle diejenigen, welche das, was ihm gehörte, berührten, sind auch einer 80tägigen Quarantaine unterworfen. Ein solcher Todesfall wird den übrigen Quarantenaires sorgfältig verschwiegen, die, so lange ein Pestkranker im Lazarethe ist, nicht aus ihren Zimmern gehen dürfen.

Mit den Waaren eines angesteckten Schiffes, wird sogleich am Borde eine Reinigung (Sereine) vorgenommen;

*) " Mehrere Pestkranke wurden schon durch Einschnitte in die noch nicht ganz reife Pestbeule geheilt."

hat man sie darauf nach dem Pestlazarethe gebracht, so werden sie hier mit verdoppelter Aufmerksamkeit gelüftet und aufgerührt, um ihnen die Ansteckungskraft zu benehmen. Die Packträger erhalten für die Fortschaffung der Waaren ins Lazareth 50—60 Liv. des Tages. Die ganze Quarantaine fängt von neuem an, wenn sich eine Krankheit zeigt, oder ein Kranker stirbt; geschieht dieß dreimal, und scheint die Ansteckungskraft nicht entfernt zu seyn, so verbrennt man das Schiff mit seiner ganzen Ladung; aber dieser Fall ist außerordentlich selten. Das Schiff, welches freien Eintritt in den Hafen erhalten hat, bleibt noch 10 Tage zwischen beiden Forts am Eingange des Hafens, unter Aufsicht. Es ist jedem aus der Levante kommenden Reisenden verboten, in Marseille zu erscheinen, ohne Quarantaine zu halten; niemand darf das Ufer betreten, wenn er nicht ein Gesundheitscertificat aufweisen kann; und so kann man hoffen, daß sich die Jammersscenen des Jahres 1720 und 1721 nie wieder erneuern werden.

Das Lazareth von Marseille ist durch seine Lage, seine Ausdehnung, seine Einrichtung, und durch die Art seiner Verwaltung sehr geschickt, nicht allein Marseille, sondern ganz Frankreich gegen die Pest zu verwahren; es verdient in Ansehung seines Locals, so wie seiner innern Organisation gewiß das erste von Europa genannt zu werden. Mehrere Schiffe, die man aus allen Häfen wegwies, von allen Lazarethen entfernte, wurden hier aufgenommen und von der Pest befreit. Die ganze französische, 9000 Mann starke Armee, wurde bei ihrer Rückkehr aus Aegypten hier aufgenommen.*) Im Jahre 1805 wurden

*) "Das Lazareth in Marseille ist das ausgedehnteste und am besten verwaltete unter allen vorhandenen Lazarethen. Bei der

mehrere Schiffe die aus Alicante und Malaga und aus andern Häfen Spaniens kamen, hier in Quarantaine gethan, und mehrere Reisende starben daselbst am gelben Fieber, welches sie sonst weit in diesen Gegenden verbreitet haben würden. Das Lazareth in Toulon ist nur für die königliche Marine bestimmt und steht unter der Aufsicht des Marseiller Lazareths. Das Lazareth in Marseille kann allein dieser Stadt den ausschließenden Handel mit den Städten der Levante sichern, weil noch keine andere Stadt des französischen Reiches, eine ähnliche Anstalt besitzt. Die bisherige Schilderung desselben macht begreiflich, daß es keine leichte Sache ist, dergleichen Anstalten zu gründen.

" Alle Schiffe die aus der Levante kommen, müssen sich anfänglich bei der Insel Pomegues in der Nähe von Marseille, wo 60 Schiffe Platz haben, aufhalten. Diese ganze Insel bietet dem Auge nichts dar, als öde, rauhe Felsen; einige Invaliden aus dem Schloße der Insel If bewachen hier den Thurm Brame-Pan; diese Wache wird in Kriegszeiten mit einer Compagnie Artilleristen verstärkt. Diese Soldaten dürfen nur auf einem einzigen Punkte, la Piaggiole, einer kleinen

---

Rückkehr der Truppen aus Aegypten nahm es eine ganze Armee auf. Es ist eine von zwei Mauern eingefaßte zweite Stadt. Die Erfahrung lehrt, daß die Pest sich nur durch Berührung mittheilt. Wenn ein Erkrankender im Lazareths den Arzt rufen läßt, so entkleidet er sich in seiner Gegenwart, der Arzt untersucht ihn ohne ihn zu berühren, entdeckt er bedenkliche Symptomen an ihm, oder hält er einen Aderlaß für nöthig, so sucht man einen Chirurgen der für eine bestimmte Belohnung zu seiner Besorgung sich mit ihm einschließen läßt. Ohne Erfolg hat man bisher versucht, Mittel gegen die Pest ausfindig zu machen. Stirbt ein Pestkranker, so wird sein Körper sogleich mit frischem Kalk verbrannt."

Bucht auf der Nordseite der Insel, landen; sie dürfen sich nie an den Strand, nie in den Hafen begeben; sie sind auf ihr Fort isolirt, von wo aus es nicht einmal gebahnte Fußsteige nach den übrigen Punkten der Insel giebt. Eben so dürfen sie durchaus niemand daselbst aufnehmen, den Geistlichen ausgenommen, der bei gutem Wetter kommt, in der Kapelle die Messe zu lesen. Kein anderes Fahrzeug darf sich unter irgend einem Vorwande unterstehen, der Insel näher als 100 Toisen zu kommen, sonst muß es die Quarantaine halten. Den Fischern sind indessen fünf Punkte angewiesen wo sie ihre Netze auswerfen können, doch dürfen sie nicht ans Land gehen.

Sobald sich ein aus der See kommendes Schiff der Insel nähert, so zieht es seine Flagge auf und legt sich vor Anker; die Wache auf dem Fort der Insel steckt dann sogleich eine andere auf, welche anzeigt, welcher Nation das Schiff angehört, und dieß Signal wird sogleich von der Wache auf dem Schloße von Notre Dame de la Garde wiederholt, wodurch man dann die Ankunft des Schiffes und seine Nation in wenigen Augenblicken in ganz Marseille erfährt. Während nun das Schiff beigelegt hat, fragt der auf dem Thurme Brame-Pan befindliche Sanitätsbeamte den Schiffs-Capitän durch ein Sprachrohr, woher er komme, wie er heiße, was für eine Ladung er habe, was für ein Patent er aufweisen könne? Die Patente oder Gesundheitsbillets werden von den Consuln, oder ihren Stellvertretern gegeben; sie müssen den Gesundheitszustand des Schiffsvolkes und die gefährliche oder unschädliche Beschaffenheit der Schiffsladung anzeigen. Diese Patente haben verschiedene Namen; die *Patente nette*, *P. touchée*, und *P. brute* sind schon angegeben und beschrieben worden; noch hat man eine *Patente soupçonné*, darin wird an-

gegeben, daß das Schiff aus einem Lande komme, wo eine anſteckende Seuche herrſchte, oder aus einer Stadt, die in Verbindung mit Karavanen aus einem Lande geſtanden habe, wo eine ſolche vorhanden war. Das Patent beſtimmt alſo die Art der Quarantaine, der ſich das Schiff unterziehen muß. Für die Richtigkeit der Patente, muß der Conſul mit ſeinem Kopfe haften; auch der Schiffer der ſich in Anſehung der Patente einer Nachläßigkeit oder Unredlichkeit ſchuldig macht, hat die ſchärfſte Beſtrafung zu erwarten.

Nun wird dem Schiffs-Capitän der Ort angewieſen, wo er ſich nach Beſchaffenheit ſeines Patentes vor Anker legen darf; hat er eine *Patente nette*, oder *touchée*, ſo kann er im kleinen Hafen der Inſel ankern; bei einer *Pat. soupçonnée* aber muß er ſich in die benachbarte Bucht *la grande Prise*, auf der Nordſeite des kleinen Hafens begeben, wo 15 Fahrzeuge von einander abgeſondert vor Anker liegen können. Hierauf muß der Capitän in einem Boote am Strande erſcheinen, der Wohnung des Commandanten gegenüber, hier wird das vorige Examen wiederholt und bei der *Patente nette* oder *touchée* die Erlaubniß ertheilt nach der Conſigne zu fahren; bei der *Pat. soupçonnée* oder *brute* hingegen ſogleich befohlen, am Bord zurück zu kehren und daſelbſt das Eintrittsbillet ins Lazareth abzuwarten.

Die Conſigne ſteht am Eingange des Hafens, und iſt das Gebäude worin der Sanitätsrath ſeine Sitzungen hält. *) Dieſer beſteht aus 16 Mitgliedern, die auf den

*) "Die Conſigne iſt das Gebäude, worin die Geſundheitsbureaus befindlich ſind; es iſt hart unter dem Fort St. Jean, auf Grundpfähle gebauet, beſteht aber nur aus einem Erdgeſchoße,

Vorschlag des Präfekten vom Minister des Innern erwählt werden, und von denen jedes Jahr der vierte Theil abgeht. Sie arbeiten direkte mit dem Maire und korrespondiren durch das Organ des Präfekten, mit den Ministern selbst. Sie werden aus alten erfahrenen Kaufleuten und Schiffs-Capitänen gewählt, die in der Levante residirt haben, und mit dem Handel und der Schiffahrt hinlänglich bekannt sind. Sie dienen ohne Gehalt; da blos die Subalternen dergleichen genießen. Vorne an dem Gebäude der Consigne sind zwei Balcons, auf einem derselben werden den Schiffen die nöthigen Provisionen verabfolgt; an dem andern werden die Schiffs-Capitäne examinirt; ein benachbarter Springbrunnen ist wenigstens für solche Schiffe bequem, welche bei der Observationsquarantaine im Hafen vor Anker liegen.

Es sind bei Pomegues immer Quarantainebote, eines derselben führt nun das Boot des Capitäns an einem langen Schlepptau hinter sich her nach Marseille; man steckt die weiße Quarantainesflagge auf, damit jedes Fahrzeug sich entfernt halten möchte. Sobald das Boot mit dem Capitän vor der Consigne angekommen ist, so erscheint der *Conservateur semainier* auf dem Balcon, er hält dem Capitän ein auf ein Bret geklebtes, in Rahmen und unter Glas gefaßtes Quartblatt hin, auf dem der Anfang des Evangeliums Johannis gedruckt ist; der Sanitätsintendant fordert den Capitän mit lauter Stimme auf, die Wahrheit zu sagen, dieser berührt nun das Glas unter dem jenes Blatt ist, mit einem Stäbchen und schwört in Gegenwart

worin ein Zimmer für die Sitzungen, eines für das Archiv, ein großer Speisesaal, einige kleine Brunnen, und ein Vorhaus mit einigen Magazinen befindlich sind.

des Crucifixes, daß er die Wahrheit sagen wolle; dann werden ihm ungefähr die schon bei Pomegues beantworteten Fragen wieder nebst noch andern vorgelegt. *)

Der Capitän überreicht sein Patent am Ende einer Stange; Diener der Consigne nehmen es mit eisernen Zangen in Empfang, tauchen es in Essig und breiten es auf einem Brete zur Untersuchung aus. Der Capitän empfängt nun nach Beschaffenheit der Umstände die Erlaubniß seinen Platz bei der Kette des Hafens, bei den Quarantainenschiffen zu nehmen; oder die Weisung nach Pomegues zurück zu kehren, bis er neue Befehle erhalten werde. Man fragt ihn nun auch noch, ob er Briefe an die Administration oder an höhere Autoritäten habe; hat er welche, so empfängt man sie an der Spitze eines Stabes, und legt sie in eine Parfumiermaschine; nachdem man am Rande derselben an mehrern Orten Einschnitte

*) Die Vorkehrungen zum Schutze gegen die Pest sind im Lazarethe von Marseille, so gut getroffen, sagt Mr. Michel d'Aiguieres in seiner *Statistique des Bouches du Rhone*, daß die Annäherung eines verpesteten Schiffes, nicht die geringste Furcht einflößt; so sahe man, daß ein Schiff, das wirklich die Pest bei sich führte, und von mehrern Häfen des Mittelmeeres abgewiesen worden war, ohne Schwierigkeit in Marseille aufgenommen wurde, wobei man die gehörigen Vorsichtsmaaßregeln befolgte, die sein Zustand erforderte. Das nämliche geschah, als das gelbe Fieber Spanien verheerte. Man begreift, daß die nämliche strenge Sorgfalt gegen diese Seuche angewendet werden mußte, die noch furchtbarer als selbst die Pest ist, da sie sich wie man sagt, durch die Luft, und nicht blos wie die Pest durch Berührung mittheilt. Die Errichtung dieses Lazareths wurde durch die Pest vom Jahre 1720 veranlaßt, sie raffte 40—50,000 Einwohner von Marseille, die Hälfte seiner Bevölkerung weg. Außer dem vortrefflichen Bischofe Belsunce, wagten bei dieser Gelegenheit manche öffentliche Beamte, Aerzte ꝛc. aufs offenbarste und edelmüthigste ihr Leben.

gemacht hatte. Briefe an Privatperſonen, tunkt man in Weineſſig und macht auch Einſchnitte darein.

Der Capitän kehrt nun nach Pomegues zurück, um dort neue Befehle abzuwarten; ſein Schiff bleibt unter der Aufſicht einiger Nachen, welche zu verhindern haben, daß niemand aus dem Schiffe ans Land ſteige; und die Schiffsgeſellſchaft muß oft 8—10 Tage warten, ehe ſie in die Quarantaine eintreten kann. Ob man gleich das Wort Quarantaine braucht, ſo dauert die Einſchließung doch nicht immer 40 Tage, ſie hängt von der Beſchaffenheit des Patents und andern Umſtänden und Zufällen ab, die ſich während der Probezeit ereignen können. Die Schiffe ſind mehr oder weniger verdächtig, je nachdem ſie kommen, 1) aus dem öſtlichen Dalmatien, aus Aegypten oder aus Marocco; 2) oder aus Tripolis oder Algier; 3) oder aus Conſtantinopel, aus den Dardanellen, aus Smyrna und dem ſchwarzen Meere; 4) oder endlich aus Nord-America und von den Küſten Spaniens und Italiens; wenn man weiß, daß das gelbe Fieber daſelbſt regiert. Die Schiffe von N°. 1 ſind, wenn ſie empfängliche Waaren und eine Patente netta haben, einer Quarantaine von 20 Tagen unterworfen, und einer von 18 wenn ſie nicht empfängliche Waaren bei ſich führen; ihre Quarantaine dauert bei einer *Patente soupçonnée* 25 Tage; mit einer *Patente touchée* müſſen ſie ſich neun Reinigungstage (*jours de purge*) gefallen laſſen; aber 14 Reinigungstage und 30 Quarantainetage wenn ſie ein *Patente brute* haben. Die Schiffe von Tripolis und Algier mit einer *Patente nette* und mit Waaren die anſteckbar ſind, ſind einer 28 tägigen Quarantaine unterworfen, und nur einer 25tägigen, wenn ihre Waaren keine ſolche Empfänglichkeit haben; ihre Quarantaine dauert 30 Tage mit einer *Patente touchée*;

35 Tage und 15 Reinigungstage mit einer *Patente soupçonnée*; 40 Tage und 21 Reinigungstage bei einer *Patente brute*. Die Schiffe von Conſtantinopel und vom ſchwarzen Meere werden immer ſo behandelt, als hätten ſie eine *Patente brute* und anſteckbare Waaren. Man unterſcheidet mehrere Arten der Quarantaine, 1) die Quarantaine des Schiffes (Q. du casco); 2) die Quar. des Schiffsvolkes und der Reiſenden; 3) die Quar. der Waaren. Die Quarantaine des Schiffes beſteht darin, daß man es an dem Platze, wo man es hat die Anker werfen laſſen, unter der Aufſicht zweier Schaluppen läßt, auf denen Wächter ſind; während dieſer Zeit ſind die groſſen und kleinen Fenſter des Schiffes immer offen, man wäſcht und reibt ſie beſtändig.

Dem Schiffsvolke bringt man während der Quar. ſeine Lebensmittel, und überreicht ſie ihm an der Spitze langer Stangen. Jedes Schiff kann ſtehen, nur muß es dabei mit niemand in Verbindung ſtehen. Man beſucht dieſe Schiffe regelmäßig jeden Tag; ſobald eine Perſon krank wird, ſo wird ſie ſogleich ins Lazareth geſchickt. Stirbt jemand auf dem Schiffe, ſo wird er, wenn man nach geſchehener Oeffnung des Leichnams nichts Verdächtiges gefunden hat, ſogleich begraben. Ein Todesfall auf dem Quarantainenſchiffe, deſſen Urſachen man nicht anzugeben weiß, iſt hinlänglich, um die Quarantaine von neuem ihren Anfang nehmen zu laſſen. Die Quarantaine des Schiffsvolkes dauert immer eben ſo lange als die des Schiffes; ſie nimmt gleich nach der Wegſchaffung der Waaren ihren Anfang und dauert immer 10 Tage kürzer als die der Waaren. An dem letzten Tage der Quarant. macht der Sanitätscommiſſaire, begleitet von ſeinen Commis und dem Chirurg, dem Schiffe einen Beſuch. Es wird

nun die schärfste Untersuchung angestellt, um zu erfahren ob nichts verborgen worden; auch noch jede Person auf dem Schiffe wird visitirt. Der geringste Betrug zieht schwere Strafen nach sich, und immer eine Verlängerung der Quarantaine.

Was in der That am meisten zu fürchten ist, ist die Contrebande, denn die Waaren die man der Untersuchung entziehen will, kann verpestet seyn. Gerade durch die Contrebande, kam die Pest nach Arles und Toulon; auch zieht sie die schärfsten Strafen nach sich, und derjenige, welcher derselben überwiesen wird, wird auf der Stelle erschossen. Ist dieser Besuch vorüber, so wascht man das Schiff noch einmal, man macht die gewöhnlichen Räucherungen, nachdem man die Fenster und Luftlöcher alle zugeschlossen hat; man taucht alle Seile ins Meer und nun erhält das Schiff Erlaubniß zum freien Einlaufen. Alle Schiffe, mögen sie ein Patent haben welches sie wollen, bringen die letzten 10 Tage ihrer Quarantaine im Hafen der Consigne gegenüber zu, von zwei Schaluppen bewacht; dieß nennt man *être à l'observation*. Die Passagiere können nun auf dem Schiffe bleiben, oder ins Lazareth gehen, diesen letzten Schritt thut man nur aus Geiz oder aus Armuth. Der Reisende der noch ins Lazareth gehen will, darf das Schiff nicht verlassen, ohne daß seine Effekten vorher sorgfältig aufgeschrieben sind; er wird nach dem Kai geführt das zu dem Patente paßt das er bei sich führt, und von da aus ins Lazareth gebracht.

* * *

" Die Seele der ganzen Anstalt des Pestlazarethes, ist der Sanitätsrath zu Marseille, der aus 16 Intendanten besteht, die alle aus der Classe der Handelsleute gewählt

werden, Einen oder zwei ausgenommen, welche erfahrne Schiffspatrone seyn müssen, die oft die Reise nach der Levante gemacht haben. Mit diesem Sanitätsrathe stehen die Consuln in genauer Verbindung, welche in allen Häfen von Kleinasien, Griechenland, Syrien, Aegypten, der Barbarei, auch in den Seehäfen der europäischen Nationen am Mittelmeere angestellt sind. Diese müssen jedem nach Marseille zurückkehrendem Schiffe ein Patent geben, das den gegenwärtigen Gesundheitszustand des Ortes wo es geladen hat oder auch nur eingelaufen ist, sammt der Anzahl des Schiffsvolkes und der Reisenden aufs genaueste angiebt.

Sobald ein aus der Levante kommendes Schiff auf der Rhede von Marseille erscheint, so muß es sich an der Insel Pomegues, eine Stunde von Marseille, vor Anker legen, wo ungefähr 35 Schiffe einen sichern Ankerplatz finden. Auf dieser Insel steht ein Fort, das von einem Capitän kommandirt wird und eine gewisse Anzahl Soldaten, nebst einem beeidigten Wundarzte zur Besatzung hat. Nun wird sogleich eine Wache ausgestellt, welche allen Umgang des neuangekommenen Schiffsvolkes, mit den andern in Quarantaine liegenden Schiffen verhüten muß. Hat der Schiffspatron ein reines Patent, so muß er bei der Consigne erscheinen, kein Fahrzeug darf sich unterweges seinem Boote nähern. So bald das Boot bei der Consigne angekommen ist, stellt sich der Schiffspatron an das eiserne Gitter vor derselben, und stattet den zwei dort sich befindenden Intendanten des Sanitätsrathes seinen Bericht ab. Zuerst muß er aufs Evangelium schwören, daß er auf alle Fragen, die reine Wahrheit antworten wolle.

Alsdann wird ihm sein Patent abgefordert, das er in ein mit Essig angefülltes Gefäß werfen muß; die Rathe-

diener drücken dasselbe mit eisernen Zangen im Essig unter, und wenn es recht durchnäßt ist, fassen sie es wieder mit den Zangen, breiten es auf ein Bret aus und überreichen es den Intendanten, die es lesen, untersuchen und einschreiben lassen. Dann wird ein umständliches Verhör mit dem Schiffspatrone angefangen, wo er geladen, was er geladen, wo er auf der Reise eingelaufen ꝛc. Alle seine Antworten werden aufgeschrieben und mit den Aussagen anderer Schiffspatrone verglichen. Dann fragt man weiter ob er Reisende am Borde habe, ob diese im Lazareth oder im Schiffe Quarantaine halten wollten?

Nach geendigtem Verhör muß der Schiffspatron alle Briefe, die ihm anvertrauet sind, überliefern; er schneidet an einer Ecke eine Oeffnung hinein und wirft sie in das Gefäß mit Essig. Die Briefe für den Hof oder die Minister werden mit den Zangen gefaßt und in einem Ofen geräuchert, *) ohne in den Essig zu kommen. Die Quaranti-

*) Die in der Consigne befindliche Parfumsmaschine, besteht aus einem etwa sechs franz. Schuh hohen und 1½ im Diameter haltenden Cylinder von Eichenholz, der auf allen seinen Fugen mit Eisen beschlagen, oben mit einem Deckel versehen, unten aber völlig offen ist. Zwei Fuß vom Deckel ist ein kleiner Rost angebracht, und unten ist ein Reif, der genau auf ein Kohlenfeuer von dem nämlichen Durchschnitte paßt. Sollen nun Briefe durchräuchert werden, so werden sie auf den Rost gelegt; der Cylinder wird auf das mit dem Parfum versehene Kohlenfeuer gesetzt und der Deckel zugemacht. Auf diese Art ist der Rauch völlig eingeschlossen, und zieht sich in alle Theile, der wohl durchstochenen Briefe hinein, ohne daß die Schrift und das Papier merklich beschädigt werden. Jene Mühe pflegt man sich aber nur bei Briefen für die Regierung, oder sonst vornehme Personen zu geben; die gewöhnlichen Kaufmannsbriefe, werden ohne Umstände durch Weinessig gezogen, und bekommen natürlich hiedurch ein sehr schmutziges Ansehen.

welche man auf diese Untersuchungen hin dem Schiffe auflegt ist nach Beschaffenheit der Umstände 5. 6. 8. ꝛc. Wochen lang. Zehen Tage vor Endigung derselben dürfen die Schiffe in den Hafen einlaufen; sie müssen aber unter den Kanonen des Forts St. Nicolas vor Anker legen und sich bis zum völligen Ende der Quarantaine alles Umganges mit andern Schiffen enthalten.

Hat der Schiffspatron kein reines Patent, und ist also sein Schiff verdächtig, so wird er von dem Capitän der Insel Pomegues ins Pestlazareth gewiesen, das auf der Nordseite der Stadt hart am Meere liegt. Dort wird er von einem Intendanten mit mehr Schärfe und Genauigkeit befragt; der umständliche Bericht des Intendanten wird nebst einem Gutachten des Lazareth-Chirurgs bei der nächsten Sitzung des Sanitätsrathes untersucht, worauf die nöthigen Anstalten gemacht und Befehle ertheilt werden; für die geringste Uebertretung derselben wird die Todesstrafe angekündigt. Der Schiffspatron kehrt nun auf Befehl des Intendanten des Lazarethes nach der Insel Pomegues zurück, wo unterdessen die Schiffswachen verdoppelt, und noch besondere Wachen in Booten um das

---

" Das Pestlazareth steht auf einer nördlichen Anhöhe; es besteht aus mehreren großen Abtheilungen, Gebäuden, Hallen ꝛc. die man jedoch im Allgemeinen unter dem Namen des großen und kleinen Lazarethes d. h. des bloßen Vorsichts- und des eigentlichen Pestlazarethes zu unterscheiden pflegt. Auf der Seeseite hat das Lazareth einen kleinen Hafen, an welchem mehrere für die verschiedenen Patente bestimmte Kais befindlich sind, wovon jeder seinen doppelten Eingang hat. Auf der Landseite kann jedermann bis an die erste Pforte gehen; auf der Seeseite aber darf sich kein Boot über die bezeichnete, sogenannte Reserve wagen, oder es wird sogleich in Brand gesteckt."

Schiff herum ausgesetzt worden sind. Das Schiffsvolk muß seine Kleider und Habseligkeiten an die freie Luft hängen; das Schiff in ein besonderes Magazin ausladen; einige Ballen Waaren herausnehmen, dieselben öffnen, die Waaren lüften und wenden, damit wenn irgend einiges Pestgift darin stecken sollte, es sich bald an diesen Menschen offenbaren müsse.

Zeigt sich dann wirklich einige Krankheit, welcher Art sie auch immer seyn mag an dem Schiffsvolke, so muß es der Patron dem Kommandanten auf Pomegues anzeigen. Dieser befiehlt nun alle Waaren ins Pestlazareth zu liefern, wohin auch der Kranke, nebst einem Matrosen und dem Wundarzte des Schiffes, in einem Boote übergeführt wird. Dort werden sie alle drei in ein besonderes Zimmer verschlossen, und alle Tage zweimal vom Arzte und Wundarzte des Lazarethes besucht und mit gehöriger Vorsicht in einer gewissen Entfernung, über den Zustand des Kranken befragt. Erholt sich der Kranke während der Quarantaine wieder, so wird er sammt dem Wundarzte und dem Matrosen, die ihn besorgt hatten, beräuchert, ihre Kleider werden gewaschen und dann können sie aufs Schiff zurückkehren.

Stirbt aber der Kranke in dieser Zeit, so wird der Leichnam vom Wundarzte, der mit eingeschlossen war, in Gegenwart des Arztes und Wundarztes des Lazarethes geöffnet, und seine Eingeweide werden untersucht, und wenn sich etwas Pestartiges findet, in eine Kalkgrube geworfen; man verbrennt seine Kleider und Habseligkeiten; die Kleider des mit eingeschlossenen Wundarztes und Matrosen werden in siedendem Wasser gekocht; alle Instrumente die zur Eröffnung des Leichnams gebraucht wurden, werden ausgeglühet; dann wird die Wache ums Schiff noch einmal verstärkt, und die Quarantaine muß wieder

von neuem angefangen werden. Die Zimmer, welche der Verstorbene im Lazarethe bewohnte, werden mit Kräutern, dann mit Schwefel und endlich mit Arsenik geräuchert; und alle Menschen, welche sich zu dieser Zeit im Lazarethe befanden, werden als verdächtig angesehen und müssen eine ganze Quarantaine aushalten. Sollte auch die Krankheit des Verstorbenen nichts Pestartiges an sich gehabt haben, so muß sich das Schiff, zu dem er gehörte, doch einer neuen Quarantaine unterwerfen.

Das Pestlazareth befindet sich in einer Entfernung von 1000 Fuß von den Stadtmauern, und enthält verschiedene Wohnungen für den Kommandanten desselben, für einen Pfarrer, Arzt, Wundarzt; für einen Wirth, der die nöthigen Dinge zum Unterhalte verkauft und für eine gewisse Anzahl Bediente und Aufwärter. Es ist mit zwei Mauern umgeben, deren jede 24′ hoch und 36′ von der andern entfernt ist. Die äußere Mauer wird beständig von Soldaten bewacht. Neben diesem Lazareth ist ein zweites, das ebenfalls mit doppelten 24′ hohen und 36′ von einander entfernten Mauern umgeben ist. *) In dieses letztere werden die Waaren der verdächtigen Schiffe ausgeladen und 50 Tage gelüftet, gewendet, geräuchert; die Arbeiter, welche dieses

*) " Der gefährlichste Feind bei diesen Anstalten ist die Contrebande; wenn man die heimlich aufgenommenen folglich im Patent nicht angegebenen Waaren der Aufsicht der Vorgesetzten zu entziehen sucht, und sie also vor der Quarantaine, oder während derselben auf die Seite schafft. Im Jahre 1720 kam die Pest durch Contrebande nach Arles und nach den umliegenden Gegenden, und durch eine Rolle gestolener Seide nach Toulon; man sucht deswegen die Contrebande auf alle mögliche Weise zu verhindern; daher die zwei Mauern um das Lazareth und der Zwischenraum zwischen beiden, damit ja nichts könne hinüber geworfen werden."

Geschäft verrichten, werden aufs sorgfältigste eingesperrt und mit äußerster Vorsicht aus dem ersten Pestlazarethe mit Speise und Trank versehen.

Die Polizei im Lazarethe ist äußerst strenge; der Commandant, Arzt und Wundarzt dürfen nicht verheirathet seyn. Der examinirende Intendant läßt sich am Gitter beim Thore Bericht abstatten. Alle Lebensmittel werden ans erste Thore gebracht, dann von dem Thürhüter desselben an das zweite geschafft, und erst wenn dieser sich zurückgezogen hat, ins Lazareth hineingetragen. Auf den Abend müssen alle Menschen die sich im Lazarethe befinden, in ihre besondere Wohnung eingeschlossen und alle Schlüssel dem Commandanten gebracht werden. Dieser muß noch jede Nacht einigemale nachsehen ob alles ruhig und stille ist. Nähert sich eine Fischerbarke oder sonst ein Fahrzeug dem Lazarethe auf 600 Schritte, so wird es weggenommen, ohne Gnade verbrannt, und die Schiffer kommen ins Gefängniß.

Alle diese Anstalten sind äußerst nothwendig, um Marseille von der fürchterlichen Geisel zu bewahren, die den Orient entvölkert. Es vergeht fast kein Jahr, daß sich nicht die Pest 1. 2 und mehrere male im Lazarethe zeige; die ohne diese strenge, mühsame Vorsicht bald in die Stadt dringen, und ganz Frankreich der Gefahr der Ansteckung aussetzen würde. Es geschah einzig aus Nachläßigkeit, daß der Schiffspatron Chautaus den 25. Mai 1720 die Pest nach Marseille brachte; auf der Reise von Seyda nach Marseille, waren schon sechs Personen auf seinem Schiffe gestorben, und doch kam er mit einer Quarantaine von neun Tagen los. Hätte man damals die gegenwärtigen Anstalten gehabt, so wäre die Provence von diesem fürchterlichen Uebel verschont geblieben, das in einem Jahre gegen 80,000 Menschen wegraffte.

* * *

" Außer dem trefflichen Pestlazarethe besitzt Marseille noch andere menschenfreundliche Anstalten. Das *Hôtel Dieu* für die Kranken, ist ein sehr schönes Gebäude mitten in der Altstadt, auf der Anhöhe luftig und gesund; es ist noch nicht vollendet, kann aber unterdessen 600 Kranke aufnehmen; auch Mädchen die der Niederkunft nahe sind und Findelkinder werden hier aufgenommen. Das Hospital der Armen, ist auch in der Altstadt, ein weitläufiges, regelmäßiges, wohl geordnetes Gebäude; es ist für alte Leute beider Geschlechter, für Incurable, für Findelkinder bestimmt; es enthält ungefähr 800 Individuen und hat eine sehr schöne Kapelle. *)

Das Hospital der Wahnsinnigen ist in der Vorstadt St. Lazare; es ist aus der Vereinigung mehrerer Häuser entstanden, daher sehr unregelmäßig, auch ist es in einem sehr schlechten Zustande und hat eine schlechte Einrichtung, doch ist die Lage gut und wäre sehr tauglich um hier eine neue, bessere Anstalt dieser Art zu errichten. Es waren ehemals noch andere wohlthätige Anstalten hier vorhanden. Der Präfekt Thibaudeau hat sie alle unter dem Namen: Centralverwaltung öffentlicher Hülfsleistungen vereinigt, der Zweck derselben ist, alles Bettelwesen zu entfernen. Die treffliche Anstalt wird von aufgeklärten, rechtschaffenen Bürgern verwaltet.

An Festtagen werden alle kleine Schaluppen geschmückt, und ein großer Theil der Einwohner von Marseille macht in denselben eine Lustpartie nach einer der benachbarten

*) " Hospitäler findet man auch in großer Anzahl in Paris."

Inseln, wo dann allerlei Schaalthiere verzehrt werden. *) Die nächste und kleinste dieser Inseln, die nur eine Lieue vom Hafen entfernt ist, ist die, auf der das Schloß If erbauet ist, dessen Namen einst so furchtbar war, als der Name von Pierre Encise, von Vincennes und andern Staatsgefängnissen. Mehrere berühmte Gefangene waren hier eingeschlossen, der letzte den man anführt, war der Graf Mirabeau; gegenwärtig ist es ein Depot für die, welche nach Corsica oder Elba deportirt werden sollen. Man erreicht sie in nicht gar ½ Stunde; sie ist die wichtigste wegen ihres Schlosses, aber sie hat weder einen Hafen, noch einen Ankerplatz. Die Batterien, welche sie umringen, sind das Hauptvertheidigungsmittel der Rhede; die Thürme und Gebäude, welche sich auf ihr erheben, dienen zu einem Staatsgefängniß. Der Dichter Le franc de Pompignan, macht in seiner Reise durch Languedoc und Provence folgende Beschreibung von dieser Insel: Nous fumes donc au château d'If; — C'est un lieu peu récréatif, — Défendu par le fer oisif, — De plus d'un soldat maladif, — Qui de guerrier jadis actif, — Est devenu garde passif. — Sur ce roc taillé dans le vif, — Par bon ordre on retient captif, — Dans l'enceinte d'un mur massif, — Esprit libertin, cœur rétif, — Au salutaire correctif, — D'un parent peu persuasif. — Le pauvre prisonnier pensif, — A la triste lueur du suif, — Jouit pour seul soporatif, — Du murmure non lénitif, — Dont l'élément rébarbatif — Frappe son

*) "Alle drei Inseln sind nur dürre Felsen, Ratonneau und Pomegue haben einen Umfang von beinahe einer halben Meile. Pomegue hat allein eine kleine Bucht, wo die aus der Türkei kommenden Schiffe Quarantaine halten müssen."

organe attentif. — Or pour être mémoratif, — De ce domicile afflictif, — Je jurai, d'un ton expressif, — De vous le peindre en rime en *if*. — Ce fait, du roc désolatif — Nous sortimes d'un pas hâtif, — Et rentrames dans notre esquif, — En répétant d'un ton plaintif: — Dieu nous garde du château d'If. Die Inſel Pomegue iſt die entfernteſte; hier bleiben die Schiffe, welche aus der Levante kommen in Quarantaine. Die Inſel Ratonneau, die unbedeutendſte von allen dreien, iſt dürre und öde und ganz verlaſſen. Das Schloß dieſer Inſel wurde von Franz I. erbauet, um die Rhede von Marſeille gegen die Unternehmungen Carls V. zu ſchützen. Im Jahre 1597 erbaueten die Marſeiller ein anderes kleines Fort darauf, welches nur durch Invaliden bewacht wurde.

Von einem ſolchen Invaliden erzählt man eine ſonderbare Geſchichte. Er hatte als Corporal vier Mann unter ſich ſtehen, welche damals die ganze Garniſon ausmachten. Er verlor den Verſtand, und glaubte zuletzt er ſeye König der Inſel; als ſeine Camaraden ſeine Souveränität nicht anerkennen wollten, ſo benutzte er einen Tag, an dem ſie ſich entfernt hatten, Lebensmittel zu holen, gab bei ihrer Rückkehr Feuer auf ſie, und drohete ſie zu erſchießen, wenn ſie ſich nähern würden. Man lachte eine Zeit lang über ſeine Narrheit, aber endlich wurden ſie den Fiſchern zur Laſt, die er zwang ihm Lebensmittel herbei zu führen und zu überbringen. Zwei ſtarke Männer näherten ſich alſo einmal der Inſel mit einer weißen Fahne; Mißvergnügen nöthige ſie, ſagten ſie zu ihm, Marſeille zu verlaſſen und ſich in ſeine Staaten zu flüchten. Der neue Fürſt dem vielleicht die Einſamkeit anfieng Langeweile zu machen, und dem die beſtändige Nachtwachen, nach und nach drückend wurden, ſah mit Vergnügen Unterthanen

ankommen, welche die mühselige Sorge der Bewachung seines Reiches mit ihm theilen würden. Voll Vertrauen ließ er sie herbei kommen, aber sogleich ergriffen sie den König von Natonneau und führten ihn ins Narrenhospital zu St. Lazare, wo er endlich mit der Meinung, daß er ein vom Throne gestoßener König sey, starb.

Die alten Schriftsteller loben einstimmig die Weisheit der Regierung der Marseiller, die Form derselben war aristocratisch; die Verwaltung derselben war 600 Senatoren anvertrauet; dieselbe war so klug und weise, daß nach Ciceros Ausspruche es leichter war sie zu loben als nachzunahmen. *) Gute Gesetze erzeugen gute Sitten, Marseille liefert den Beweis hievon; denn die alten Schriftsteller loben eben so einstimmig ihre gute Disciplin als ihre Regierung. Nach Tacitus **) fand man in dieser Stadt eine glückliche Mischung griechischer Feinheit mit gallischer Mäßigkeit. Um unbescholtene Sitten zu bezeichnen nennt sie Plautus, marseillische Sitten, ***) die Weiber durften keinen Wein trinken; die Schauspiele waren verboten; jeder mußte sich einer gewissen Beschäftigung widmen; niemand durfte bewaffnet in die Stadt gehen. Die Fremden erhielten ihre Waffen wieder, wenn sie dieselbe verließen.****) Die Aufwandsgesetze, mußten strenge in einer Stadt seyn, die so aufmerksam auf die Erhaltung guter Sitten war und so war es auch wirklich. Die strenge Disciplin mußte die Laster selten machen. Die Marseiller sind es, welche Sittenverfeinerung in diesen ganzen Strich von Gallien

*) Cicer. pr. Flacco. 26.
**) Tacit. Agric. 4.
***) Plaut. in Casin. act. V. sc. 4. v. 1.
****) Valer. Maxim. II. VI. 7. etc.

gebracht haben, und welche nach und nach die benachbarten Völker lehrten, die Reben zu beschneiden, den Oehlbaum zu pflanzen und endlich in Städten zu leben, die mit Mauern eingefaßt sind.

Die Einnahme dieser Stadt durch den Cäsar und der nachherige häufige Verkehr mit den Römern unter den Kaisern, mußten den Sitten den empfindlichsten Streich versetzen. Athenäus, der unter der Regierung des Marc Aurel lebte, spricht von den Marseillern, als von Menschen ohne Kraft und ohne Sitten; *) um einen weibischen Menschen damals zu bezeichnen, sagte man: " er kommt von Marseille;" und Suidas der dieß Sprichwort anführt, fügt bei, daß die Marseiller damals lange, gestickte Kleider trugen, die Haare auf eine weichliche Art kräuselten und mit Wohlgerüchen überdeckt seyen. Im Mittelalter mußten die durchreisenden Kreuzfahrer, und die Verbindungen mit der Levante auch noch beitragen, diese Weichlichkeit und diese Erschlaffung der Sitten zu unterhalten, und der unermeßliche Gewinn ihres Handels, war auch nicht geschickt, die alte Simplicität zurückzurufen.

Heut zu Tage scheint das Vergnügen der einzige Zweck aller Handlungen der Marseiller zu seyn; der Kaufmann widmet sich Handelsgeschäften, und der gemeine Arbeiter, arbeitet einen Theil der Woche, allein nur in der Hoffnung, den Rest der Zeit dem Vergnügen widmen zu können; sie sind redlich in ihren Geschäften, nehmens nicht so genau mit dem Gewinne, und wissen wenig vom Geize; die Habsucht die sie zeigen, entsteht blos aus dem Wunsche wieder ausgeben zu können. Das Aufwallen provencalischer Köpfe, ist Schuld, daß alle ihre Vergnügungen lermend

*) Athenæ. XII. 5.

und geräuschvoll sind; es scheint den Marseillern der Lerm unentbehrlich bei ihren Vergnügungen zu seyn, um ihnen die Ueberzeugung zu geben, daß sie den Freudengenuß erlangt haben, den sie suchen. Solche Vergnügungen müssen also von ganz anderer Art als diejenigen seyn, welche man im Schooße eines ruhigen Lebens findet; die Freuden des häuslichen Lebens, die Reitze des Studierens haben für sie im allgemeinen nichts Anziehendes. Ein wenig Ausschweifung über die Grenzen, scheint bei ihnen, eine nöthige Würze für alle Arten von Genüssen zu seyn.

Es giebt wenig Häuser, wo sich gewöhnlich eine aus beiden Geschlechtern gemischte Gesellschaft versammelt; die natürliche Abneigung, die man gegen jede Art des Zwanges hat, würde da dem Vergnügen im Wege stehen. Die Männer ziehen diejenigen Orte vor, wo sie sich versammeln können, ohne den Pflichten und Rücksichten unterworfen zu seyn, welche die Gegenwart der Weiber vorschreibt. Die am meisten besuchten Orte sind: die *Union* und der *Club sans prétention*; jener Club besitzt eine kleine Sammlung von Büchern, die sich auf den Handel beziehen. Die Orte wo gänzliche Freiheit herrscht, behagen immer den Männern mehr, welche ein ganz zwangloses Vergnügen suchen. Die Spielhäuser welche für die Gewinnsucht so anziehende Kräfte haben, sind in Marseille noch zahlreicher und besuchter als die Clubs, sie werden von Weibern unterhalten; man sieht sogar einige Frauen von einem gewissen Range in der Gesellschaft, gewöhnlich solche Häuser besuchen; man unterhält sich öffentlich von dem was daselbst geschehen ist und gesprochen wurde. Kaufleute scheuen sich nicht, sich daselbst zu zeigen; und was sonst überall ihrem Credite schaden würde, wird in Marseille für eine unbedeutende Sache angesehen.

Nach allem diesem kann man sich wohl vorstellen, das die Zahl der Weiber ansehnlich seyn müsse, die mit ihren Reitzen einen Handel treiben. Man findet hier solche für alle Grade des Vermögens, für alle Stände und Classen. Wollte man das häßliche Gemälde dieser Menschen gehörig entwerfen, so müßte man sie in eine systematische Ordnung bringen, wie der Baron von Born die Mönchsorden nach Linneischer Manier classificirt hat. Die Straßen die zum großen Theater führen, sind mit diesen ausschweifenden Geschöpfen angefüllt, die durch ihre schamlose Zudringlichkeit unaufhörlich der Schamhaftigkeit Hohn sprechen. Die Fenster der untern Stöcke sind von ihnen Tag und Nacht besetzt. Der größte Theil der Reichen unterhält solche Weibspersonen, wodurch die Zahl der Buhlerinnen ungeheuer vermehrt wird. Diejenigen, welche am meisten nach der Mode sind, erwerben sich in ihren Manieren die Ungezwungenheit, die der Wohlstand verschafft und sie machen die Honneurs ihres Hauses vortrefflich. Man erinnert sich hiebei an Athen wo die gute Gesellschaft bei Buhlerinnen zusammen kam, welche in Rücksicht der Grazien und des Witzes den Ton angaben, während die Hausmütter sich nur mit häuslichen Sorgen beschäftigten.

Die Theater sind mit solchen unterhaltenen oder ihr Glück suchenden Mädchen angefüllt. Das Orchester ist der Platz den sie gewählt haben, und die Männer gehen hin sich zu ihnen zu setzen und in Gegenwart ihrer Familien und aller ihrer Bekannten mit ihnen zu plaudern. Man sieht sogar oft, einen Mann seine Gattin und alle Personen die bei ihm sind, verlassen, um diesen Nymphen den Hof zu machen. Zuweilen erröthet ein ganz neu Verheiratheter nicht, sich in einer Loge mit der vom ihm unterhaltenen Maitresse sehen zu lassen; oft sieht man auch seine junge

Frau mit einem Liebhaber gegenüber, der sie tröstet, und zu dem sie sich eben so öffentlich bekennt, als ihr Mann zu seiner Maitresse. Es ist gar nichts seltenes, daß sich Männer so sehr bezaubern lassen, daß sie endlich diejenigen heirathen, mit denen sie lange Zeit in einer gesetzwidrigen Verbindung gelebt haben; und man läßt ohne Wiederwillen Frauenzimmer, die sich auf diese Art von ihrer alten Profession losgemacht haben, Zutritt in honnete Gesellschaften.

Die Zügellosigkeit muß eine nothwendige Folge dieser übertriebenen Freiheit in den Sitten seyn; auch kann man sagen, daß sie in Marseille mehr als an jedem andern Orte herrsche; sie erscheint daselbst unter allen Formen, ohne daß man sich Mühe geben sollte sie zu verbergen. Wenn die Geschäfte geendigt sind, so sucht jeder die Zerstreuung die ihm gefällt. Während des Winters giebt es jeden Tag Conzerte, öffentliche und Privatbälle. Obgleich diese Züge im allgemeinen die Sitten der Marseiller darstellen, so beweißt doch die edelmüthige Aufopferung, die sie während der entsetzlichen Plage, welche im Jahre 1720 ihre Stadt verheerte, an Tag legten, ihr Muth in den Gefechten, ihre Redlichkeit in ihren kaufmännischen Geschäften, daß wenn auch schon das Vergnügen sie oft überwältigt und hinreißt, doch ihr Herz auch für die edelmüthigsten Empfindungen, Empfänglichkeit hat. Der Hang zur Verschwendung ist auch nicht so allgemein, daß sich nicht noch zahlreiche Ausnahmen fänden.

* * *

" Was die äußere Bildung betrifft, so übertrifft auch darin Marseille fast alle Städte Frankreichs die ich gesehen habe. Es ist ganz der rüstige und stattlich gewölbte Körper des Provencalen, mit dem schönen brennenden Auge, und

der kühnen Stirne, voll Freiheit und Kraft. Man sieht hier nichts von dem Platten, Breternen, das im nördlichen Frankreich die Menschen noch mehr auszeichnet, als die weit nördlichern Deutschen und Schweden; nichts von den Spitzköpfen und wieder von den vielen Orangutangsgesichtern, nichts von den Bocksbeinen, die in Frankreich so einheimisch sind. Die Weiber sind auch hier natürlich der Maasstab; und wo findet man mehr schönere und reitzendere Weiber, wo einen rundern und vollern Wuchs, wo feinere Züge als in Marseille? Wer die Tummelplätze der Freude und Wollust nur einige male besucht hat, kann sich dieß nicht abstreiten. Um sie zu sehen, muß man das Theater, die Alleen von Meilhan, den Corso und vorzüglich Abends, die Nordseite des Hafens besuchen, wo man alles ausgegossen findet, was sich vergnügen oder etwas gewinnen will."

* * *

" Marseille ist seiner Buhlerinnen wegen selbst in Italien schon übel berüchtigt, und in Frankreich schilt man sie überall als eine der gefährlichsten Städte in diesem Punkte. Dieß ist leicht begreiflich, der starke Charakter der Provencalen, muß im Schlechten natürlich so weit gehen, als im Guten. Diese Heftigkeit, dieser griechische Ungestüm, dieses heißere Blut des heißen Climas, macht natürlich auch die Leidenschaften des Blutes gewaltiger und gefährlicher; und dann ist Marseille einer der größten Seehäfen, was dieß sagen will, weiß jeder. Abends 9. 10 Uhr kann man über diesen Punkt manche Bemerkungen und Erfahrungen, beim Hafen besonders machen; das ist ein Bienengesumse, von eleganten und fröhlichen Menschen; hier hat sich ein jeder zu hüten so reitzend, so äußerlich gebildet, so delicat selbst sind diese südlichen Sirenen,

die mit ihren Buben und Kupplern umher flatteren oder auch in den Kaffees, und unter den Zelten und vor denselben schäckernd und Kaffee und Limonade schlürfend, sitzen."

"Die Lebensmittel sind in Marseille theuer; Korn kommt aus Africa und Languedoc dahin, das Brod ist vortrefflich, das Wasser aber schlecht und leimicht; das beste Wasser findet man in den Brunnen hinter der Altstadt. Wie in der ganzen Provence, so ist auch hier das Rindfleisch selten und Kalbfleisch noch seltener. Man ißt hauptsächlich Fleisch von Hämmeln, Lämmern, und jungen Ziegen. Man hat eine große Menge vortrefflicher Fische. (Diese und die wohlschmeckenden großen Krebse, welche auch wir in den Seestädten reichlich fanden, sind dem Nordländer eine köstliche Entschädigung für die ihm empfindliche Entbehrung des Rind- und Kalbfleisches.) Gemüse hat man im Ueberfluße; außer dem Obste des Landes, den Feigen, Mandeln, Pflaumen, Trauben, hat man hier auch noch vieles anderes Obst, das aus verschiedenen Gegenden kommt. Spanien liefert seine Orangen, und Granaten, die weniger herb sind, als die von Nizza und Hyeres, Italien giebt seine Castanien, Aepfel und getrocknete Trauben; die Levante ihre Datteln und Pistazien (Pimpernüsse.) Der Fremde findet in dieser Stadt auch Traiteurs a la Carte, aber in kleiner Zahl, sie stehen auch denen in Paris weit nach. Man findet hier auch sehr schöne Kaffeehäuser, öffentliche Bäder, und Fiacres auf einem gewissen Platze."

Man hat in Marseille keine andere Milch, als von Ziegen. Jeden Morgen bis um 9 oder 10 Uhr führen die Milchhändler ihre Ziegen auf den Platz des Theaters, auf den Stufen des Theaters melken und verkaufen sie ihre Milch. Das gemeine Volk ißt viel gekochtes Obst, Aepfel,

Birnen. Mit dem Anbruche des Tages, so wie der Schall der Kanone die Eröffnung des Hafens angekündigt hat, hört man die Weiber die solches gekochtes Obst verkaufen, schreien: perre cuecho, poumo cuecho, toutei caudo, (rothe Rüben) mit letztern haben sie hauptsächlich am Abend guten Absatz; sie machen das Nachtessen des größten Theiles der gemeinen Arbeitsleute aus.

Wenn man in die marseiller Kirchen tritt, so wird man durch die sonderbaren Abbildungen, des gekreuzigten Heilandes überrascht; man erblickt ihn nämlich fast immer mit weiten Unterhosen, ein ehemals von Konstantinopel nach Marseille gebrachter, der griechischen Kirche eigener Gebrauch, man nennt solche Bilder Crucifixe a la Grecque. Man sieht in vielen Kirchen auf der Kanzel einen großen hölzernen Arm, der ein Crucifix oder eine Wachskerze hält, zur Bequemlichkeit des Predigers, der an den Winterabenden hier etwas zu lesen hat. An vielen Häusern findet man die Hausthüren mit einem Kreuze bezeichnet; man macht es an dem Lichtmestage mit Wachs oder Rauch, um den leidigen Satan dadurch zu entfernen.

* * *

" Was die Sitten von Marseille betrifft so möchten wir gerne glauben, daß sie der Schilderung nicht glichen, welche der achtungswerthe Verfasser der *Soirées provençales* davon entwirft." " Ich sage es ungerne, ruft er aus, unsere Vaterstadt, dieser alte Zufluchtsort guter Sitten, ist heut zu Tage der Wohnplatz des Luxus und der Zügellosigkeit. Der Luxus vermischt hier alle Stände und die Zügellosigkeit geht über alle Schranken. Hüte dich der du Vater einer Familie bist, deinen Sohn hieher zu schicken, wenn dir seine Unschuld und Gesundheit theuer

sind. Im Allgemeinen, sagt er anderswo, ist die Jugend dieses Landes nicht allein ausschweifend, sondern noch verderbter als man es in allen Seestädten bemerkt. Gewisse Quartiere wimmeln von verbuhlten Mädchen; in der Gegend des Schauspielhauses ist eine Legion derselben zu finden; zu allen Tags- und Nachtstunden sind hier die Thüren und Fenster mit ihnen garnirt. Wenn die Sitten in Marseille verdorben sind, so sind sie auf dem Lande rauh und fast wild; hier herrscht die provencalische Brutalität in all ihrem Uebermaße; überall sieht man in diesem Departement rohe Physiognomien, drohende Blicke, queer auf dem Kopfe sitzende dreieckige Hüte, und nirgends hört man einen freundlichen Gruß. Hätten Theocrit, Virgil und Geßner für ihre Idyllen keine andere Modelle gehabt, als solche, so würde es ihnen gewiß nie eingefallen seyn, das Landleben, und die Sitten der Hirten zu besingen, oder es wäre ihnen nicht gelungen, sie so reitzend, und mit so frischen Farben zu malen."

"Die Bauern in den Gegenden von Aix, von Marseille und Toulon, sagt ebenfalls der Verfasser der *Soirées provençales*, sind eine über alle Beschreibung brutale, rohe Menschenrace; erwartet keine Handlung der Gefälligkeit und Güte von ihnen. Sie könnten zusehen wie ihr euch verirret, einen gefahrvollen Weg wählt, und statt euch zurecht zu weisen, würden sie euch noch auf eine tückische Art auslachen. Sollte euch der Durst auf diesen brennenden staubigen Straßen plagen, so nehmt euch wohl in Acht, euch ein Träubchen zu Gemüthe zu führen; ich stehe euch nicht dafür, daß euch nicht ein Flintenschuß neben der Rebe zu Boden strecken möchte. Ton und Manieren des provencalischen Volkes passen zu seinem Aeußern. Sein Wort ist so hart wie sein Blick, und die

Handlung wie das Wort. Doch giebt es auch hier Ausnahmen; die Härte die fast in allen Physiognomien herrscht, wohnt deßwegen nicht in allen Herzen; unter diesen rauhen und wenig zuvorkommenden Physiognomien, findet man oft mit Verwunderung ein sehr gutes Gemüth, Rechtschaffenheit, Freimüthigkeit und selbst Sanftheit im Charakter.

Dieß Volk hat mehr Aehnlichkeit als man denken sollte, mit dem Pöbel von Paris, von welchem Saint-Foy in seinen Versuchen folgende getreue Schilderung macht: "Die Männer unter dem Pariser Pöbel reden immer mit einander als wenn sie sich prügeln wollten; dieß gewöhnt sie an rauhe Manieren, die aber doch keine große Wirkung machen, selbst wenn sie mit einem gewissen Ernste verbunden sind, oder wenn sich selbst einiger Zorn darin mischt. Eine Frau achtet es nicht, wenn sich ihr Mann auch schon derber Worte gegen sie bedient, und eine brutale Antwort von ihr, ist auch dem Manne nichts Auffallendes. Einige Beobachter haben den Charakter des Marseiller Volkes dem Einfluße des Mistral zugeschrieben, und lassen die Heftigkeit des einen aus der Heftigkeit des andern entstehen. Gewiß ist es, daß das Volk in der westlichen Provence, wo der Mistral das Land mit größerer Heftigkeit durchstürmt als in der östlichen, auch rauher ist als in dieser.

Der Mistral ist ein Nordwestwind der den größten Theil des Jahres in der Provence herrscht, besonders längs der Rhone. Es giebt keinen heftigern Wind; er reißt zuweilen die allerstärksten Bäume aus der Wurzel, und alle neigen sich da wo er herrscht nach der ihm entgegengesetzten Seite. Seine Wirbel bedecken die Straßen mit Wolken von Staub; man muß sich daran gewöhnen wenn man in diesem Lande leben will; und dieser Staub ist

auf den Landstraßen um so dichter, da sie mit Kalksteinen unterhalten werden, welche sich in den feinsten Staub auflösen, den der leiseste Windhauch in die Höhe jagt. Daher sieht man oft schon in den ersten Tagen des Frühlings die Blätter überall dicht voll Staub, und wie zusammengeschrumpft, die Rasen ausgetrocknet, das Grün der Gegend gänzlich verwelkt, ein wahres Bild des Winters. In den Jahren 1769 und 1770 dauerte der Mistral ununterbrochen 14 Monate fort. Die Provencalen nennen diesen Wind ihren Erretter, weil er im Sommer der schädlichen Wirkung der Hitze entgegen arbeitet, und die Atmosphäre reinigt, so wie sie sich auch wegen des Schadens den die Durance anrichtet, mit dem Gedanken an die Vortheile trösten, die ihnen, durch die aus ihr abgeleiteten Wässerungskanäle, zugewendet werden. Dem ungeachtet erklärt doch ein altes provencalisches Sprichwort den Mistral und die Durance für Plagen der Provence: Trois fleaux en Provence, — Le Parlement, le Mistral, la Durance.

Die alten Bewohner dieser Gegend hatten gegen den Mistral die nämliche Achtung, wie die jetzigen. Seneca sagt, daß sie sich über ihn freuen, weil sie ihm die Heiterkeit des Himmels zu danken haben, unter dem sie leben. Augustus errichtete ihm während seines Aufenthaltes in Gallien einen Tempel. Dieser Wind, dessen Gegenwart mitten im Sommer den Winter hervorbringt, wie seine Abwesenheit den Genuß des Sommers mitten im Winter verschafft, unterläßt es niemals nach dem Regen sich einzustellen, dessen Wirkung er sogleich wieder zerstört; er bringt ihn aber niemals mit sich, wie die Süd- und Westwinde. Ungeachtet seiner Kälte trocknet er die Erde aus, und sobald er wieder aufgehört hat, so sind die Gefilde wieder ein Raub der Sonnenhitze, die kein Schatten

mildert. Auch sind hier die Brunnen und Wiesen nicht weniger rar als die Wälder, und dieser so gerühmte, schöne, wolkenlose Himmel ist nichts als ein brennender Himmel und das Land nichts als ein verbrannter Boden.

Aber von allen Plagen dieser Gegend, an die sich die Ausländer am wenigsten gewöhnen können, ist die Menge Schnacken, deren Raub man hier während der heißen Zeit ist, die allerärgste.*) An gewissen Orten, und zu gewissen Tagesstunden, wird die Luft von ihnen verdunkelt; die Gehölze und die Meeresufer sind ihr Lieblingsaufenthalt. Keine Ruhe und kein Schlaf ist möglich, wenn man sich auf einen beschatteten Rasen ausstreckt; kaum hat man sich einen Augenblick gesetzt, um auszuruhen, so wird man schon von diesen geflügelten Bataillons angegriffen. Man entgeht ihnen nicht wenn man auch schon das Land verläßt, sie dringen aller Vorsicht ungeachtet in die Häuser, und siedeln sich besonders gerne in den Schlafkammern und Alkoven an.

Vergebens hält man die Fenster fast den ganzen Tag zugeschlossen, und verurtheilt sich auf diese Art zu einer erstickenden Luft, man wird doch Nachts von diesen, nach dem Blute der Menschen dürstenden Feinden, nichts desto weniger fast umgebracht. Man bringt die Nächte im Kampfe mit diesen Blutsaugern zu, die durch ein gewisses ihnen eigenes Summen ihre Annäherung verkündigen; oder schläft man doch endlich nach mühseligen Gefechten ein, so erwacht man mit einem Gesichte, das von den erhaltenen Stichen mit Beulen ganz bedeckt ist. Man hat nur ein einziges Mittel, sich Nachts gegen sie in Sicherheit zu

*) Ich habe während meiner ganzen südlichen Reise fast keine einzige Schnacke gesehen.

setzen, wenn man nämlich sein Bette mit einem Vorhange von Gaze, den man Coustiniere nennt, umgiebt. Man macht in allen Häusern der Reichen, und in allen guten Gasthöfen davon Gebrauch. Nirgends sind diese Insekten so zahlreich, nirgends stechen sie so sehr und geben sie so giftige Stiche, als längs der Küste des Mittelmeeres von Agde bis nach Nizza. Die Herbstzeit, wo sie sich ihrem Ende nahen, ist die wo sie am unerträglichsten sind.

Ein noch mehr gefürchtetes Insekt dieser Gegend, das aber zum Glücke nicht so häufig ist, ist der Scorpion; man findet oft welche in den Zimmern, bisweilen sogar in den Betten. Diese verschiedenen Plagen der Provence werden in Marseille von den Reisenden mehr bemerkt, als anderswo, sey es nun daß sie hier herrschender sind, oder daß man sich hier länger aufhält als in jeder andern Stadt. So angenehm nun der Aufenthalt in Marseille denjenigen vorkommen mag, die ihn nur nach den Vergnügungen der Stadt beurtheilen, so kann er es doch nicht für diejenigen seyn, welche Freunde gemilderter Climate, schöner Promenaden, der Kühle, des Schattens, und, man kann es wohl sagen, der schönen Natur sind. Denn die Schönheit des Bassins von Marseille, ist vielmehr das Werk der Kunst als der Natur; man sieht übrigens nichts von demselben in der Stadt, man überblickt es nur von einigen benachbarten Anhöhen; und diese Ansichten desselben, werden durch den sehr nahen Halbmond der Berge umher, deren nackte, weißliche Höhen das Auge ermüden, und unangenehme Eindrücke auf das Gemüth machen, eben so sehr verunziert als beschränkt. Ihr Anblick bietet nicht einmal die Schönheit der Contraste an, eine Schönheit, die man nur bei wahrhaft schönen schauerlichen Gegenständen erwarten kann, bei majestätischen Gipfeln, die mit Kühnheit nach

den Wolken steigen, bei malerischen, steilen Felsenabschüssen, und bei dem wilden Farbengemische, das auf hohen Gebirgen das Grün der Moose und Tannen, und das glänzende Weiß der ewigen Schneemassen und schäumender Wasserfälle hervorbringt.

Die Berge von Marseille bieten keine dieser interessanten Mannigfaltigkeiten, und keine andere Farbe dar, als das einförmige Grau der Kalkfelsen, oder eines aller Feuchtigkeit und aller Vegetation beraubten, verarmten Bodens. Ihre mittlere Höhe geht nicht über 6—700 Met. hinaus. Die Stadt mit ihrem Gebiete und ihren Bastiden, zwischen dem Meere und diesem Halbcirkel von dürren Felsen eingeschlossen, von denen die brennenden Sonnenstrahlen in die Tiefe zurückgeworfen werden, athmet eine erstickende Luft ein, wenn der Mistral nicht bläst, und eine Eisluft wenn er bläst, wodurch man oft genöthigt wird mehrere male im Tage, die Sommer- und Winterkleider zu wechseln. Die zahllosen Bastiden, welche die Gegend von Marseille verschönern und von weitem eine bewunderungswürdige Wirkung machen, die vielleicht einzig in dieser Art in der Welt ist, sind in der Nähe nicht so schön. Das weite Thal in dem sie zerstreut erscheinen, ist nichts weniger als angenehm zu durchwandern, wegen dem Staube der immer die Wege bedeckte, und der hohen Gartenmauern, zwischen denen man immer eingekerkert ist, und nichts von der Landschaft umher sehen kann.

Das Schloß Borelli, das eine Stunde südlich von Marseille, am Ufer des Meeres und an der Mündung der Huveaune liegt, verdient besucht zu werden; man hält es für eines der schönsten in Frankreich; man thut ihm aber doch wohl damit zu viele Ehre an; es ist ein großes Gebäude, das nur durch seine Simplicität im Aeußern

ſchön iſt, ſein Inneres gefällt durch ſeine Eintheilung, ſeine Eleganz und ſeine Gemäldegallerie. Eine Stunde weiter in der nämlichen Richtung, ſieht man die Rolandsgrotte (Baume de Roland) die anſehnlichſte dieſer Gegend.

Kapitel 55.

Das Weihnachtfeſt iſt eines von denen, welches die Provencalen mit dem meiſten Vergnügen, mit den meiſten und größten Feierlichkeiten begehen; das milde, freundliche Clima verleiht dieſem Feſte neue Reitze und neue Freuden. Einen Monat lang hört man in den Straßen die Conzerte, die man *Aubades de Calene* nennt. Das Wort Calene iſt das corrumpirte Wort Calende; die Franzoſen fiengen nämlich ehemals das Jahr mit dem Weihnachtstage an, und nannten dieſen Tag le jour des Calendes; dieſe Conzerte ſollen an die Muſik der Engel bei der Verkündigung der Geburt des Welterlöſers erinnern. Die Kinder und andere junge Leute erwarten dieſen glücklichen Tag mit der größten Ungeduld, und alle wohlhabenden Familien bereiten ſich vor, ihn würdig zu feiern, und ſchaffen den dazu nöthigen Vorrath im Ueberfluſſe herbei; jede nur einigermaßen wohlhabende Familie verſieht ſich mit einem Fäßchen Muscatwein. Mehrere Tage vorher krämen die Eßwaarenboutiquen allen Luxus der Leckerei aus; die Kais ſind mit allen Arten von Südfrüchten angefüllt; die Boutiquen des Blumenmarktes ſind mit Orangenzweigen bedeckt, mit ihren blendenden Blüthen und goldenen

Diese Mahlzeiten haben etwas wahrhaft Patriarchalisches, und dieser alte Gebrauch ist eines der glücklichsten Mittel, um Einigkeit in den Familien zu erhalten und wieder herzustellen. Diejenigen die sich ein ganzes Jahr nicht gesehen haben, sind jetzt gezwungen, sich einander zu nähern; Feindschaften die schon Monate dauerten, nehmen hier ein Ende; man sieht sich anfänglich mit Zwang, man spricht wenig mit einander, weiterhin etwas mehr; die Ungezwungenheit beim Feste bringt eines dem andern näher, man erklärt sich, das Mißverständniß wird gehoben und eine aufrichtige und dauerhafte Versöhnung, entspringt aus dem Schooße des Vergnügens; getrennte Ehegatten werden wieder vereinigt; selbst Heirathen sind oft die Folge eines solchen Familienbankets; der zaghafte Liebhaber faßt Muth, das junge Mädchen läßt ungeachtet ihrer Zurückhaltung, den Vorzug merken, den ihr Herz ihm giebt; die Aeltern verstehen sich, die Anordnungen sind bald gemacht und die Verbindung ist geschlossen.

Die Zierlichkeit der Gerichte, die Reinlichkeit der Tafel und des Saales, erhöhen noch die Reitze dieses Familienfestes. Diejenigen, welche genau die alten Gebräuche beobachten wollen, decken die Tafel mit drei Tischtüchern und legen 13 mit Myrthenzweigen geschmückte Brode darauf. Große Körbe sind mit frischen und getrockneten Trauben, Feigen, Aepfeln, Birnen, eingemachten Cedrats beladen; Schachteln die mit rosenfarbenem oder weißem künstlich ausgeschnittenem Papiere überzogen sind, enthalten getrocknete Früchte, Trauben von Corinth, Pflaumen von Brignolles; die Pomeranzen bilden Pyramiden, die sich oben mit Sträuschen, der wohlriechenden Blüthen des schönen Baumes zu spitzen, der sie hervorgebracht hat.

Um diese ausgesuchtesten von der Natur dargebotenen Eßwaaren her, ist Backwerk und Leckerei von aller Art gestellt, unter denen hauptsächlich das Nougat blanc, ein Gemische von Haselnüssen, Fichtennüssen, Pimpernüssen, in narbonnesischen Honig eingemacht, die Aufmerksamkeit anzieht; auch der welsche Hahn darf so wenig als das Nougat blanc fehlen. Die Flaschen sind mit Malvasier, mit gekochten Weinen und mit Muscatweinen von Toulon oder Cassis gefüllt. Während dieser Zeit brennt auch in den Kaminen ein großer Haufe Eichenholz, oder ein großer Fichtenklotz, den man mit Wein und Oehl begießt; *) jenes brennende Holz nennt man *Calignau* oder *Calendeau*. Man kann wohl hier den alten Gebrauch der Libationen nicht verkennen, der wie so viele andere heidnische Gebräuche, unter die christlichen Cerimonien übergegangen ist. Der Familienvater, oder älteste in der Familie muß das Holz anzünden; die aus dem übergossenen Holze aufsteigende Flamme, nennt man *Caco Fuech* (*feu d'amis*) d. h. das Feuer der Freundschaft; und in der That ist das Weihnachtfest bei den Provencalen das Fest der Freundschaft. Dieß jährliche Familienfest kann auch beim längsten Aufenthalte im Auslande kein Provencale vergessen, er kann nie ohne Entzücken davon sprechen. Auf dem Lande ist dieses Fest zuweilen, wie das jährliche Patronalfest mit Wettkämpfen, Wettläufen, Hahnengefechten ꝛc. verbunden. **)

*) "Fünf Stücke dürfen durchaus beim Weihnachtsschmause nicht fehlen, wenn er ächt provencalisch seyn soll; diese sind: der welsche Hahn, der Noya (Honig und Mandelkuchen), der Fichtenkloz im Kamin, Muscatwein, und die Noes (Weihnachtslieder.)"

**) "Noch mehr Reste der alten provencalischen Eigenthümlichkeit haben sich auf dem Lande erhalten, wo man überhaupt das Nationale

In der untern Provence, und besonders in den Gebieten von Antibes, von Frejus, von Draguignan und von einigen andern Städten des Vardepartements, ist noch ein merkwürdiger Gebrauch. Während der vier Wochen vor Weihnachten bringen die jungen Leute den Mädchen die sie heirathen möchten nächtliche Ständchen, die man Aubades nennt. Jedes Mädchen backt für den Tag vor Weihnachten einen Kuchen der seinen Namen und eine Nummer trägt und schickt ihn demjenigen, der als der Vornehmste im Dorfe, Coq du village, betrachtet wird, und den man *Aba* nennt. Am zweiten Weihnachtfeiertage Nachmittag, versammeln sich alle jungen Leute auf einem gewissen Rasenplatze; in großen zierlichen Körben bringt man nun die eingeschickten Kuchen und nun werden sie öffentlich versteigert.

Ein junger Bursche steigt auf ein besonders dazu bestimmtes Gerüste, wo die Körbe stehen, er zieht jetzt einen Kuchen nach dem andern heraus, ruft den Namen derjenigen aus die ihn gegeben, empfiehlt ihn den Käufern, " ein schöner, herrlicher, ein vortrefflicher, zuckersüßer, saftiger Apfelkuchen ꝛc. "; nun werden Lobsprüche auf die Schönheit der Geberin erhoben, auf ihre Haushaltungskunst und auf alle ihre guten Eigenschaften; einer überbietet den andern um den Kuchen zu erhalten. Man kann leicht errathen, daß die Kuchen junger und reitzender Mädchen, mehr Liebhaber finden, als die Kuchen der Mädchen die alt und nicht hübsch sind; unterdessen wird doch alles an Mann gebracht, das Auctionsgeld wird nach-

---

immer besser studieren kann; da giebt es Wettläufe, Wettkämpfe, Wettgesänge, Hahnengefechte, Kletterstangen ꝛc. wobei natürlich der Becher der Freude nicht fehlen darf."

her zuſammengelegt, um das ganze Jahr hindurch die Spielleute des Dorfes daraus zu bezahlen.

Die ſchönſte Proceſſion in Marſeille iſt die des heil. Ferreol;*) ſie zieht durch den großen Cours, an deſſen Seiten Stühle in langen Reihen ſtehen, die mit ſchön geſchmückten Damen beſetzt ſind. Die Straßen werden wie überall mit Blumen beſtreuet; die Häuſer umher bis zu den höchſten Stockwerken, mit Tapeten behängt; man zieht Schnüre über die Straßen woran Flaggen von verſchiedenen Farben hängen; auch die Schiffe ſchmücken ihre Maſte mit ihren Wimpeln und Flaggen. Ehe die Proceſſion vor den Straßenaltären, die mit tauſend Blumen geſchmückt ſind, verweilt, zieht ſie unter mehreren von belaubten Zweigen errichteten Pforten durch; alles trägt dazu bei, dieſer Feierlichkeit einen Charakter von Fröhlichkeit zu geben, der mit ihrem Gegenſtande nicht im Wiederſpruche iſt, da man das Feſt des Beherrſchers der Welt begeht. Die Blicke verweilen mit einem religiöſen Vergnügen auf dieſen fliegenden Fahnen, auf dieſen grünen Zweigen, auf dieſen glänzenden Blumen.

Obgleich keine Corporationen von Mönchen, noch

*) "Von Chateaubriant hat man eine ſchöne Beſchreibung der Cerimonien dieſes Feſtes. Beſonders in der Provence hat dieſes Feſt einen Charakter von Fröhlichkeit; hier, und überhaupt in allen Seehäfen hat es mehr Feierlichkeit. Je mehr der Menſch öftern und augenſcheinlichen Gefahren ausgeſetzt iſt, deſto eher nimmt er ſeine Zuflucht zu Gott und den Heiligen. Je lebendigen ſeine Phantaſe iſt, deſto mehr liebt er feierliche Aufzüge, deſto mehr Glanz giebt er ihnen, deſto mehr iſt er zum Aberglauben geneigt. Solche glänzende öffentliche Aufzüge waren häufig in Athen, in Kleinaſien, in Großgriechenland, und ſind es noch in der Provence. Die Frohnleichnamsproceſſionen machen hier jedes Jahr großes Aufſehen."

Gesellschaften von Menschen, die sich der Buße geweihet haben voraus gehen, so ist doch der Zug sehr zahlreich. Jeder Gärtner trägt außer seiner Wachskerze, die seltesten Blumen und Früchte. Die Fleischer lassen sich besonders bei dieser Procession sehen; sie haben lange Kleider an, einen Hut à la Henri IV. auf dem Kopfe, und sind mit Beilen bewaffnet; sie begleiten einen großen Stier, der reich mit Blumenkränzen und Bändern geschmückt ist, vergoldete Hörner hat, wie der fette Stier des Carnevals und auf dessen mit einem Teppiche bedecktem Rücken, ein artiger, wie Johannes der Täufer gekleideter Knabe sitzt; dieser Stier wird den Tag nach dem Feste geschlachtet.

Dann kommt eine große Anzahl weiß gekleideter junger Mädchen, den Kopf mit einem Schleier bedeckt, mit Blumen geschmückt, und mit Bändern von der nämlichen Farbe umgürtet; Kinder die verschiedene Costumes in ihren Kleidern darstellen, erinnern an die alten Mysterien. Mehrere junge Mädchen sind wie Nonnen gekleidet; da sieht man die heil. Ursula, die heil. Rosalie, die heil. Agnes, die heil. Therese; die reitzendsten sind wie heilige Magdalenen gekleidet, ihre Haare schwimmen über das schöne Gesicht herab, man hat sie geübt, mit einer Miene von Zerknirschung ein Crucifix anzublicken, das sie in den Händen haben. Andere erscheinen in der Kleidung der ehrwürdigen Mädchen, die sich dem Dienste der Kranken widmen. Kleine Knaben spielen andere Rollen, sie stellen Engel, Abbes, Mönche vor, da erblickt man den heil. Franciscus, den heil. Bruno, den heil. Antonius.

Mitten unter Schäfern sieht man den heil. Johannes halb bedeckt, mit einem Schaffelle, er führt ein mit Bändern geschmücktes Lamm. Die Straßen sind mit wohlriechenden Blättern der Rose und der Färbergenista von

glänzendem Gelb bestreuet. Eine Menge Chorknaben haben ganze Körbe voll Blumen, um sie auf ein bestimmtes Zeichen vor dem Hochwürdigen auszustreuen; sie streuen auch Blumen auf die umherstehenden Weiber. Diese haben auch Blumen in Körben, sie streuen ebenfalls welche vor dem Hochwürdigen aus, und bedecken damit die jungen Mädchen und die kleinen Heiligen, deren Benehmen und Anstand ihnen am besten gefällt.

Der angenehme Wohlgeruch der Rose, der Cassia, des Jasmins, der Orange und Tuberrose, vermischt sich mit den durchdringenden Gerüchen des Weihrauchs. Die Procession kommt nun zum Hafen. Hier nimmt die schon entzückende Cerimonie einen Character des Sublimen an. Das Volk füllt die Kais; alle Schiffsverdecke sind mit festlich gekleideten Matrosen besetzt; sie erscheinen nämlich mit ihrem blauen Zwillichgilet, mit bloßem Kopfe, ihre rothe Tunesermütze in der Hand; alles Volk beugt nun die Knie vor dem Herrn der Welt; die Matrosen strecken ihre Hände gegen den Priester aus, der unter dem Traghimmel stehend, den Segen austheilt; das tiefste Stillschweigen frommer Andacht herrscht in diesem unermeßlichen Menschenhaufen.

So wie das Aussprechen des Segens geendigt ist, erhebt sich wieder ein jeder vom Boden; die Glocken erschallen, die Kanonen donnern, und der Zug nimmt den Weg wieder nach der Kirche zurück aus der er kam. Wegen dieser Procession, wobei jedermann so gerne zugegen seyn möchte, nimmt das Schauspiel später als gewöhnlich, erst um ½ 8 Uhr seinen Anfang. So wie die Procession vorübergezogen ist, verlassen die Damen ihre Stühle, und eilen fort Vaudevillen zu hören; die Mannspersonen gehen ins Theater, um mit Maitressen zu plaudern oder die

Luftsprünge einer artigen Tänzerin zu bewundern. Die nämlichen religiösen Cerimonien haben in der ganzen Provence Statt; nur werden sie nach der Beschaffenheit der Orte und ihres Wohlstandes modificirt, aber überall haben sie den nämlichen Charakter.

Merkwürdig sind die Processionen, die ehemals mit den aus der türkischen Gefangenschaft befreieten Sclaven gehalten wurden. Die Mönche von Orden de la Merci und die Trinitarier nahmen edelmüthig die Mühe auf sich, die Geschenke mitleidiger Christen zu sammeln, um sie zur Befreiung der in der Türkei gefangenen katholischen Christen anzuwenden; sie selbst widmeten diesem verdienstvollen Werke den dritten Theil ihrer eigenen Einkünfte. Diese Geldopfer waren aber nur Vorläufer einer noch erhabenern Probe der Barmherzigkeit, einer noch großmüthigern Aufopferung. Sie traten nun ihre Reise in die Barbarei an, trotzten allen Gefahren und Beleidigungen, welche in diesem Lande auf sie warteten, und brachten dann eine größere oder kleinere Zahl von Unglücklichen, die sie der Sclaverei entrissen hatten, mit sich zurück.

Die Procession solcher Gefangenen, die zwei und zwei in rothen oder braunen Röcken daher giengen, die Hände noch mit Ketten beladen hatten, die Spuren der Schläge die sie erhalten, die Verstümmlungen die sie erduldet hatten, zeigten, und die ihren Befreitern in eine Kirche nachfolgten, Gott für ihre Befreiung zu danken, hatte in Marseille, einen ehrwürdigern und rührendern Charakter, als in Paris, wo man auch von Zeit zu Zeit, den nämlichen Aufzug sahe. Der häufige und unmittelbare Verkehr der Marseiller mit der Levante konnte jedermann von ihnen die Furcht vor einem ähnlichen Schicksale einflößen, und

der Mensch hat natürlich mehr Gefühl, für das Unglück das ihn auch treffen kann; auch waren oft unter diesen Gefangenen solche, welche Freunde in der Stadt hatten, und darin in allerlei Verbindungen standen. Möchte eine Gesellschaft wohlthätiger Menschenfreunde zu Stande kommen, um in die Stelle der genannten edelmüthigen Mönche zu treten, und möchte sie von einem noch weiter sich verbreitenden, einer so schönen Anstalt noch würdigern, menschenfreundlichen Geiste geleitet, sich nicht allein darauf einschränken, blos katholischen Sclaven die Ketten von Tunis und Algier abzunehmen, sondern ihre edeln Bemühungen allen denen zu gut kommen lassen, welche diese Wohlthat verdienen, seye ihre Religion welche sie wolle.

Der Tag vor dem Johannisfeste, ist gleichfalls für die Provencalen ein Zeitpunkt der Freude. Sie zünden große Feuer an und die jungen Leute springen darüber. In Aix erschreckt man die Vorübergehenden mit Raketen und Schwärmern, was schon oft verdrießliche Folgen hatte. Zu Marseille begießt man sich mit wohlriechenden Wassern, die man aus den Fenstern schüttet, oder aus kleinen Spritzen hervortreibt. Eine minder feine Neckerei ist das Bespritzen der Vorübergehenden, mit gewöhnlichem Wasser wodurch freilich großes Gelächter erregt wird. Zu Marseille giebt der Verkauf von Kräutern und Blumen, diesem Feste einen besondern Charakter.

Der Blumenhandel sollte aus moralischen und diätetischen Gründen befördert werden. Der Wohlgeruch den die Blumen aushauchen reinigt, wenigstens während des Tages, die Luft. Eine Blume hat Reitze für den Armen und Reichen. Das bescheidene Basilicum des Schuhflickers, die gemeine Capuzinerblume, welche sich um die Fäden windet, die ihr der Handwerker über sein Fenster ausge-

spannt hat, machen solchen Menschen eben so viel Freude als dem Reichen der seltene Metrosideros und der stolze Datura, die aus Mahagonikästchen, auf vergoldetem Balcon emporsteigen, nur immer machen können. Ein junges Mädchen begießt ihre Myrthe und ihren Rosenstock mit eben so viel Interesse, als der holländische Blumiste seine stolzen Hyacinthen, seine reichen Tulpen und seine prachtvollen Anemonen pflegt.

Der Anblick und Wohlgeruch der Blumen mildert die Leiden der Seele; selten ist ein Freund der Blumen ein schlechter Mensch, sie können, indem sie eine sanfte Bewegung in der Seele hervorbringen, einen Menschen, dessen Vernunft sich verirren will, vom Gedanken an ein Laster abbringen. Die Blume ist ein Schmuck des artigen Bürgermädchens wie der stolzen Hofdame, einer Schäferin so gut als einer Königin. Es giebt eine Zeit im Leben, wo eine Blume das angenehmste Geschenk ist, das man anbieten und empfangen kann, und selbst wenn die glücklichen Täuschungen mit dem Alter verschwinden, hält man immer noch die Blumen werth, welche von Personen kommen, die man liebt; mit welchem Schmerze sieht man diese so reitzenden Pfänder der Zärtlichkeit einer Tochter, einer Gattin, eines Freundes verwelken, und verschwinden; es scheint, daß diese Blumen die Bewahrer ihrer Empfindungen seyen, man glaubt in ihnen die eheliche und kindliche Liebe und den Reitz der Freundschaft zu pflegen. Daher haben die Dichter die Blumen immer so sehr gepriesen, daher sind sie den Liebenden so werth. Die Morgenländer leihen ihnen sogar eine Sprache; sie finden in ihren Formen und in ihren Farben ein Mittel, alle Schattirungen der Hoffnung, der Liebe, und der Eifersucht auszudrücken.

Die Blumen ſollten nur in geräumigen Quartieren verkauft werden, deren Zugang leicht und reinlich iſt, und nur durch angenehme und zierlich gekleidete Mädchen. In Paris verkauft man die Blumen am ſchmutzigſten Orte der Stadt, beim Fiſchmarkte; man kommt durch finſtere, enge, kothige und übelriechende Gaſſen dahin, und die plumpe Hand, die ſie anbietet, riecht noch nach Auſtern, die ſie eben geöffnet und nach allerlei Fiſchen, die ſie den Tag vorher verkauft hat. Man verkauft in Paris auch Blumen auf dem Kai von Ferraille, aber dieſer Ort iſt enge und hat nicht die Annehmlichkeiten die ein Blumenmarkt haben ſoll. Zu Marſeille verkauft man die Blumen auf dem Cours zwiſchen der rue de Rome und der Straße Canebiere, und zwar im Winter wie im Sommer. Hier erſcheinen junge, angenehm gekleidete Mädchen, deren mehrere einen runden, mit Bändern und Silberborten geſchmückten Caſtorhut auf dem Kopfe haben, in zwei Reihen; ſie haben Blumenbüſchel in den Händen, Staudengewächſe in Töpfen, Feld- und Gartenblumen, Tuberroſen, Narciſſen, Hyacinthen, alle Arten von Lilien, Caſſien, Jasmine, Pomeranzenzweige ꝛc. Oft ſitzen ſie unter einem ungeheuern Sonnenſchirme, der ſie und alle ihre Blumen beſchattet.

Etwas weiter findet man gewöhnlich Zuckermelonen, Waſſermelonen, Trauben, Feigen, Pfirſiche ꝛc. in größter Menge; überall vereinigt Pomona ihre Reichthümer mit dem Luxus der Flora. Der Geſchmack an Blumen iſt hier ſo allgemein, daß ein Mädchen, ſo arm ſie auch ſeyn mag, am Sonntage nicht ausgehen wird, ohne den Buſen mit Blumen zu ſchmücken; ſie wiſſen wohl wie ſehr ein reitzender Buſen dadurch verſchönert wird. Außer den Gärten von Marſeille, ſetzt man, um einen ſo großen

Ueberfluß zu erhalten, auch die Gärten von Toulon, von Nizza, von Grasse, von St. Remo in Contribution. Ganze kleine Schiffsladungen davon erscheinen, worunter besonders allerlei exotische wohlriechende Pflanzen, vortreffliche Rosen, Nelkenstöcke, und kleine Orangenbäume sind; man treibt hier eine Art botanischen Luxus damit. *) Alle Balcons, alle Terrassen sind damit versehen. Am Tage vor dem Johannisfeste, wird der Platz von Noailles und der Cours gereinigt. Von drei Uhr Morgens strömen die Landleute dahin, und um sechs Uhr ist alles daselbst mit einer ansehnlichen Menge von Blumen, von aromatischen und anderer Kräutern bedeckt. Das Volk knüpft aberglaubische Vorstellungen an diese Pflanzen, es meint, wenn sie am Johannistage vor Sonnenaufgange gepflückt worden seyen, so wären sie im Stande viele körperliche Uebel zu heilen. Man drängt sich herbei um solche zu kaufen, um damit Geschenke zu machen, um sein Haus damit anzufüllen. Die Landleute machen solchen Personen

*) " Was während des Winters im Norden die Kunst nur unvollkommen, nur mit Mühe hervorzubringen vermag, das bietet die Natur im Süden mit verschwenderischer Freigebigkeit dar. Auch in Marseille kann man mitten im Winter, alle Blumen des Frühlings beisammen sehen. Der Blumenmarkt ist auf dem Theile des Courses befindlich, der zwischen der rue de Rome und der Straße Canebiere liegt; hier sitzen die Gärtnerinnen mit reichen Blumenvorräthen in zwei Reihen. Die Blumen sind selbst im Winter äußerst wohlfeil. Nichts ist für den an seinen traurigen Winter gewöhnten Nordländer angenehmer, als mitten im Januar diese herrliche unter freiem Himmel ohne Mühe, ohne Kunst gedeihende Blumenflur zu sehen. Gewiß wenn von der südlichen Natur ihm etwas unvergeßlich bleibt, so ist es jene ununterbrochene, schöne poetische Blumenvegetation, die alle Bilder des Lebens und der Liebe, der Hoffnung und der Jugend in sich schließt. "

Geschenke damit, denen sie gewöhnlich Gemüse und Früchte liefern. Am Johannistage veranstaltet man auch in einigen Dörfern Reitereien auf Mauleseln oder Eseln, jeder Reiter trägt eine Fackel von harzigem Holze in der Hand.

In mehrern Dörfern, besonders im Dorfe Trez, mähet man am zweiten Pfingsttage, eine Gemeinwiese; diese immer mit Gesängen und Tänzen begleitete Cerimonie, heißt *la Ramado.* (*la Ramée*) Zur Zeit der Erndte trägt man eine aus Aehren gebildet 10—12′ hohe Säule umher und tanzt um sie herum. Zur Zeit der Weinlese führt man ein Faß durch die Straßen, auf dem eine groteske, mit Trauben und Weinranken überdeckte Figur sitzt. Die Patronalfeste der Gemeinen in der Gegend von Marseille, werden sehr stark besucht; die Freunde und Verwandte der Einwohner und eine Menge Neugieriger kommen bis auf 10 Stunden weit her, um Theil daran zu nehmen; man nennt sie Trin, auch Roumavagi oder Romerage. Von früh Morgens bis gegen Mittag dauert der Gottesdienst; der Geistliche des Ortes geht von seinen Gehülfen begleitet, beim Klange der Glocken, unter Pforten, die aus Laubzweigen errichtet sind, in die Kirche, und liest beim Hochaltare, der mit Blumen geschmückt ist, die Messe. Gegen Mittag läßt sich das Tambourin hören; nun nehmen die Farandoules ihren Anfang; dann folgen die Wettläufe, die das Hauptvergnügen dieser Feste ausmachen; sie geschehen mit Pferden, Eseln, und vorzüglich mit Mauleseln. In den vorhergehenden Tagen trägt man eine Mauleseldecke, die für den Sieger bestimmt ist und mit Wollenstickerei, oft mit Glasstückchen von allerlei Farben und mit falschem Silber verziert, herum, und kündigt so das Fest an.

Statt dieses Preises giebt man auch zuweilen eine Geldsumme, und die Decke wird andern Dörfern verkauft, wo sie bei mehrern gleichen Gelegenheiten gebraucht wird. Diejenigen, welche den Preis herumtragen, werden von Tambourins begleitet; einer aus der Gesellschaft sammelt Geld ein, für die Ausgaben des Festes. Die ganze Decke ist aus Spartum gemacht. Man trägt auch andere Gegenstände herum, die zu Preisen bei verschiedenen Spielen bestimmt sind, und die an einer großen Stange mit Bändern befestigt hängen. Wie bei den Festen des Heidenthumes und des Mittelalters werden solchen Spielen, religiöse Ceremonien vorangeschickt. Den Thieren, welche um den Preis kämpfen sollen, giebt der Geistliche feierlich die Benediction. Man hält auch Wettläufe zu Fuß, selbst das weibliche Geschlecht nimmt Theil an denselben, und erinnert an die jungen Wettläuferinnen Griechenlands; aber diese modernen Akalanten sind mit plumpen Röcken belastet und könnten keinem Bildhauer zu Modellen der Grazie und Leichtigkeit dienen.

Diese Wettläufe geschehen auf mehrere Arten, bald auf einem ebenen Felde, bald auf einer schief liegenden Fläche, aufwärts oder abwärts; bald auf einem neu gepflügten Felde, bald stecken auch die Wettläufer in einem Sacke, dessen Oeffnung oben am Halse befestigt ist. Die Preise der Sieger bestehen in einer seidenen Schärpe mit silbernen Spitzen; in einer schönen zinnernen Platte; in einem Paare seidener Strümpfe, in einem galonirten Hute, und in andern Dingen, deren Werth durch den Ruhm des Sieges erhöhet wird. Neue Wettkämpfer stellen sich ein, um einen der genannten Preise durch ihre Geschicklichkeit im Springen zu gewinnen; man springt über einen Graben, über einen aufgeworfenen Rasenhügel, über einen Zaun, über eine Palisade.

Die Uebung der drei Sprünge findet man vorzüglich in dem Rhonemündungendepartement: man macht nämlich von einem gewissen Punkte an drei Sprünge vorwärts auf einem Beine, wobei man gewöhnlich einen Raum von 21—24′ zurücklegt; dann bindet man auch zuweilen den Streitenden die Füße zusammen, und die Bemühungen die sie anwenden um vorwärts zu kommen, erregen das Gelächter der Zuschauer, besonders wenn einer das Gleichgewicht verliert, stolpert, und auf eine komische Art zu Boden fällt. Doch erinnern nicht blos diese Wettkämpfe im Laufen und Springen an die Gymnastik der Griechen, und an die Uebungen, in welchen die Gallier so viele Gewandheit und Stärke zeigten; man sieht auch noch Wettkämpfer, die mit nervigem Arme eine schwere Kugel oder eiserne Scheibe in die Ferne schleudern. Endlich theilen sich die jungen Leute in zwei Reihen und lassen einen enormen Ballon in die Luft fliegen, den sie auffangen und mit bewaffneter Faust wieder zurückschicken.

In einigen Gemeinen sind diese Feste geräuschvoller und lermender, dieß ist z. E. der Fall in Riez und Manosque, wo man eine hölzerne Citadelle belagert, wobei sich zuweilen Unfälle ereignen die aus Unvorsichtigkeit herrühren. Sind diese Spiele zu Ende, so wird das Fest allgemein, man singt, trinkt, tanzt. Der welcher zum König des Festes ernennt wurde, setzt eine Blumenkrone auf das Haupt der Königin die er sich gewählt hat; gewöhnlich nehmen einer, oder zwei Einwohner die Kosten des Tanzes auf sich. Die Tänzer beschenken ihre Damen mit Stecknadeln; für ein Paquet derselben bezahlt man 20 Sous; wer besonders artig seyn will, bietet seiner Tänzerin ein ganzes Paket an; wer weniger galant ist, giebt für einen Contretanz nur ½ Paket. Es giebt Tänzer

die 12—15 Fr. für Nadeln verwenden, wenn sie nämlich an vielen Contretänzen Antheil nehmen; während dieser Zeit lassen sich das Tambourin und das Galoubet beständig hören; das letztere Instrument ist eine kleine Schnabelflöte, mit nur drei Löchern.

Alle diese Spiele und Belustigungen dauern gewöhnlich bis zum Anfange der Nacht; nun folgt die Abendmahlzeit; unglücklicher Weise schließt sich nachher der verderbliche Zeitvertreib des Spieles den bisherigen unschuldigen Ergötzungen an; die strengsten Verbote des Spieles haben bisher ihren Zweck nicht erreichen können. Die Habsucht erhitzt sich; der Verlust ist bei dem einen und andern sehr bedeutend. Die Gewinnsucht wird durchs Gewinnen noch hitziger, der Verspielende beklagt sich, ärgert sich, man zankt sich, beleidigt sich, schlägt sich, und der Schauplatz der Freude verwandelt sich in einen Schauplatz blutiger Händel. Unter den, dem Lande eigenen Tänzen verdient zuerst der provencalische angeführt zu werden; er ist eine Art mimischen Tanzes, durch den man die Lockungen und Reitze der Liebe auszudrücken sucht. Aber dieser Tanz hat bei weitem die Zartheit, Grazie und Leichtigkeit der portugiesischen und spanischen Tänze nicht. Wir dürfen aber über den provencalischen Tanz nicht von den Proben urtheilen, welche die kühnen und glänzenden Virtuosen in der Tanzkunst Vestris, Dupont, die pikante Schwester des letztern, und die lebhafte Chevigne in der Oper davon geben. In der Provence suchen die Tänzer und Tänzerinnen ohne auf die Grazie in Absicht des Körpers und auf die Mannigfaltigkeit in den Stellungen zu denken, nur die Stärke der Hüften, und die Beweglichkeit der Füße zu zeigen, und oft machen sie auch wirklich überraschende Sprünge.

Der wahrhaft nationale Tanz, ist die Farandoulo, die griechischen Ursprunges zu seyn scheint; 10, 20, 30, und selbst 100 Personen halten sich bei den Händen und bilden eine Kette in der man zuweilen beide Geschlechter gemischt sieht, oft besteht sie blos aus Mannspersonen oder Frauenzimmern; man tanzt beim Klange eines Galoubets und Tambourins, oder wiederholt die Melodie welche der Anführer anstimmt; so durchhüpft man tanzend die Straßen und sammelt sich bei einem Maibaume oder großen Nußbaume, wo der Ball gehalten wird, und wo dann mehrere Zirkel gebildet werden. Das schöne antike Basrelief, das man unter dem Namen des borghesischen Tanzes kennt, stellt wirklich eine Art von Farandoulo vor. Die Moresque (Maurentanz) wird in Istres am See von Berre getanzt; man kann vier Arten unterscheiden: die erste kann als ein ökonomisches Ballet betrachtet werden, sie heißt *les Bergères*; die Tanzenden halten eine Sichel, einen Rechen, eine Spindel, einen Dreschflegel und andere Werkzeuge des Ackerbaues und der Haushaltung in den Händen; die zweite Art heißt: *les Turques* und ist eine Art von politischem Ballete; man bildet zwei Reihen die sich mit vieler Gravität gegen einander bewegen; die Pantomime scheint auszudrücken, daß alle diese vereinten Personen sich über sehr wichtige Dinge berathschlagen. Die dritte Art heißt *les Moresques* und ist ein sentimentalisches Ballet; die Weiber sind mit Blumen geschmückt und die Männer haben kleine Glöckchen am Knie, die Tanzenden suchen und begegnen sich mit einem besondern Ausdrucke von Vergnügen. Die vierte Art ist ein kriegerisches Ballet, man nennt es *les Epées*. Männer und Frauen mischen sich mit Lebhaftigkeit und stellen das Bild eines sehr hitzigen Gefechtes dar. Es

scheint, daß die Sarazenen diese Tänze zurück gelassen haben. Diese Versammlungen dauern gewöhnlich bis zu Aufgang der Sonne; sehr oft werden sie an diesem zweiten Tage wiederholt, doch sind sie nicht mehr so geräuschvoll, da die Springer, Wettläufer und Tänzer erschöpft sind. Endlich kehren die Tänzer nach Hause, mit der Hoffnung sich bald wieder beim Feste eines andern Dorfes zu sehen.

Die Huveaune ist der ansehnlichste Fluß des Gebietes von Marseille; sie entspringt im Vardepartement am Fuße des Berges wo la St. Baume ist; dann kommt sie ins Departement der Rhonemündungen, nach Roquevaire, Aubagne, durchstreicht die Landschaft von Marseille, und fällt im Quartier von Bonneveine in den Meerbusen des Felsenhügels Montredon auf dem das Schloß de Notre Dame de la Garde liegt. Beim Weiler La Pomme nimmt der Kanal seinen Anfang der sich über das Thor von Aix nach Marseille hinein zieht, er endigt sich nachher bei einem Bassin, wo sein Wasser für die ganze Stadt vertheilt wird.

Die Theile des Gebietes von Marseille, welche durch den Biaud, den Jaret und die Huveaune gewässert werden, sind die fruchtbarsten und liefern Futter, grüne Gemüse und Sommerfrüchte, aber nicht so viel als die Stadt nöthig hat; es müssen noch viele Lebensmittel aus andern Gegenden herbeigeschafft werden. Man hatte wohl auch schon Plane entworfen, das ganze Gebiet von Marseille zu wässern, *) aber ihre Ausführung schien bisher immer unmöglich; es würde unterdessen das Wasser viel zur Verschönerung der Bastiden beitragen. Nur diejenigen der-

*) S. Statistique du département des Bouches du Rhone, im Journal de Statistique. pag. 342.

selben, die längs der Huveanne erbauet sind, haben den besten Schatten und zugleich die ausgedehntesten Grundstücke. Wegen dem Mangel einer grünen, belaubten, schattigen Umgebung beim größten Theile dieser, den Marseillern so werthen ländlichen Wohnungen, fehlen die Annehmlichkeiten die man bei einem Landhause am meisten schätzt. (In dieser Rücksicht haben hauptsächlich die Lyoner Landhäuser an der Saone und Rhone wegen der schönen grünen Gärten und Felder umher, die häufig durch Regen befeuchtet werden, und auch Quellwasser genug haben, wegen ihrer großen, köstlichen Alleen von hohen prächtigen Bäumen und häufigen Lustwäldchen hinter und neben ihnen, und wegen der vielen Sangvögel in ihrer Nähe, einen bedeutenden Vorzug vor den südlichen, und also auch vor den marseillischen Landhäusern.)

Die gewöhnlichen Bastiden, sind nur ganz kleine Häuser und bestehen aus einem Saale, mit zwei oder drei Cabinetern, und aus einem obern Stocke, mit zwei kleinen Zimmern, in denen man den Sommer über jede Woche nur eine oder zwei Nächte zubringt. Bei jeder Bastide ist ein Garten, eigentlich ein Stück Feld, auf dem Gemüse gepflanzt wird, noch häufiger aber Reben befindlich sind, und wo man dann auch einige Olivenbäume, Orangen- Mandel- Feigen- und Maulbeerbäume findet. Das Ganze ist von sehr hohen Mauern umgeben, deren blendendes Weiß, die Strahlen einer brennenden Sonne zurückwirft, und dem Auge beschwerlich fällt. Nie kann man sich hier an dem erquickenden Murmeln eines Gewässers ergötzen, und statt des Gesanges der Vögel, welche solche dürre Orte fliehen, hört man nichts als das eintönige oft unerträgliche Geräusche der Cigalen. " Die Bastiden sind von bloß grünen Oehl- und Mandelbäumen umringt, auch

sieht man noch Maulbeerbäume, aber recht große Bäume sind gar selten, und es ist eine außerordentliche Sache, ein Landhaus von Marroniers beschattet zu sehen."

Kein nur ein wenig bemittelter Marseiller könnte ohne Bastide seyn; und obgleich die Capitalien, die man auf eine solche verwendet, gar keine Zinsen tragen, so giebt es doch nicht einen Kaufmann der nicht eine besäße; selbst der Handwerksmann hat ein Hüttchen vor der Stadt, das er seine Bastide nennt. *) Auch findet man ungeachtet ihrer großen Menge selten eine zu leihen oder zu kaufen, besonders in Friedenszeiten; und der Preis derselben ist immer sehr hoch. Man begiebt sich am Samstage Abends dahin, bringt den Sonntag daselbst mit guten Freunden zu, und kehrt am Montage in der Frühe wieder nach der Stadt zurück; die Tafel und das Spiel füllen den ganzen Tag aus.

Doch vereinigt sich mit diesem Vergnügen ein noch angenehmeres, das Vergnügen nämlich an einem andern Orte zu leben, als an dem, wo sich die Arbeiten der Woche drängen, und sich von seinen Geschäften entfernt zu fühlen, so wie von den Personen, die davon reden könnten, und von allem was daran erinnern würde. Es sind süße Stunden der Rückkehr ins verlorne Paradies, diese in der Bastide hingebrachten Stunden, wo man ferne

*) " In seiner Bastide bringt der geringste Spießbürger so gut wie der reichste Negociant den Samstag Abend und den ganzen Sonntag mit seiner Familie zu. Neben den blendend weißen Bastiden erblickt man Oehl- und Mandelbäume mit ihrem blassen Grüne, zuweilen auch einen Maulbeerbaum; aber die größern, schattenreichern Bäume sind rar; unsere Reisegefährten zeigten uns als etwas Außerordentliches, ein Landhaus, das sich des Schattens von vier Marroniers erfreuete."

von allen Sorgen der Nahrung, ferne von dem Acker der so viele Dornen und Disteln trägt, und auf dem man im Schweiße des Angesichtes sein Brod essen muß, nur für sein Vergnügen lebt; sie sind erquickende, lächelnde Sonnenblicke, die am Ende jeder mühseligen Arbeitswoche zwischen den finstern Gewölken hervorbrechen, die gewöhnlich den Himmel des Lebens verdüstern; grüne liebliche Eilande, die dem ermatteten Seefahrer ihre kühlen Rasenplätze und ihre erquickende Schatten anbieten, der schon manche trübe Tage und angstvolle Nächte mit Wellen und Stürmen gekämpft hat.

Unstreitig ist es diese Gewißheit des Genusses der Ruhe des dolce far niente, (des süßen Nichtsthuns) der Italiener, welche macht, daß der Marseiller seine ländlichen Wohnungen so sehr liebt, die ihm aber sehr langweilig vorkommen würden, wenn er außer den angeführten Genüssen derselben, wie die Bewohner minder dürrer Gegenden, auch noch Annehmlichkeiten und Reitze suchen wollte, welche die Natur nur in einer schönen wasserreichen Landschaft unter einem kühlern Himmel reichlich darbietet. Die Stadt ist in den Augen eines Marseillers nichts anders als der Ort, wo er zu wohnen gezwungen ist, um Geld zu erwerben; sie ist seine Boutique, seine Schreibstube, seine Werkstätte, wo er nur deswegen arbeitet, um am Sonntage sorglos und fröhlich auf seiner Bastide leben zu können. Mehr als 50,000 Menschen gehen am Sonnabende auf die Bastiden der umliegenden Landschaft. Alle Miethpferde und Miethkutschen sind bestellt oder in Thätigkeit. Die Zahl der Bastiden steigt auf 5000. Wenn man von der Vista diese unglaubliche Menge kleiner Häuser, vom glänzendsten Weiß, in einem Raume von mäßiger Ausdehnung, der vom Meere westlich, und einem dürren

graulichen Gebirge südlich und nördlich begrenzt ist, mitten unter Pflanzungen zerstreuet erblickt, so glaubt man in einem englischen Garten zu seyn, der mit unzähligen kleinen zierlichen Gebäuden angefüllt ist.

Auf dem nördlichen Berge, den man die Vista nennt, sieht man Bastiden, die sehr trocken und staubig sind, die aber eine wunderschöne Aussicht genießen; der frische Seewind vergütet daselbst den Mangel des Schattens; man genießt hier der frischen Luft auf einer kleinen bedeckten Gallerie, die gewöhnlich auf der Vorderseite des Hauses angebracht ist. *) Diejenigen, welche an den Ufern des

*) "Die ganze Gegend von Marseille ist mit mehrern Tausenden von Landhäusern oder Bastiden bedeckt, die zusammen in der Ferne wie eine zweite, mit Bäumen vermischte Stadt aussehen. Nur wenige sind indessen zu einem längern ländlichen Aufenthalte geschickt, nur wenige lassen sich mit den herrlichen Campagnen vergleichen, die man z. E. in der Schweiz und in Italien zu finden pflegt. Der Garten dabei ist meistens ein beschränktes Stückchen Land; keine Spur von der schönen mannigfaltigen Vegetation, die man bei nördlichen Landhäusern bewundert. Alles ist in diesen Bastiden kahl und verbrannt, öde und einförmig. Desto schöner sind aber die leider nur zu seltenen Bastiden, wo man bequeme, freundliche Zimmer, Blumen und Bäume, Schatten und Vögel, Quellen und Ruhe finden kann.

Dergleichen wirklich paradiesische Landhäuser giebt es einige an dem Abhange jenes unter dem Namen Visto bekannten Hügels in der Gegend, die man aux Sygalades nennt. Hier wo mehrere kleine Quellen, und besonders ein in der Nähe fließender Gebirgbach, die Huveaune, die Wässerung erleichtern, hier kann man die herrlichsten Bäume des Nordens und Südens und die üppigste Gartenvegetation in einer Kraft und Schönheit sehen, die unbeschreiblich sind. Mehrere Besitzer dieser reitzenden Landhäuser pflegen auch eine Menge exotischer, besonders afrikanischer und westindischer Pflanzen zu ziehen, die gegen den Nordwind geschützt sich völlig

Jaret oder des Biaud erbauet ſind, wie die Eygalades, und an den Ufern der Huveaune, wie la Renarde, ſind die angenehmſten. An dieſen Gewäſſern unter der ſchönen ſüdlichen Sonne, findet man bei einer immer reinen und durchwürzten Luft neun Monate lange im Jahre, die ſchöne Vegetation und den reichen Schatten der lachendſten nördlichen Gegenden wieder; es iſt ein ſeltener Fall, wenn die Beſitzer dieſer reitzenden Wohnungen, die Annehmlichkeiten, welche das Waſſer, das Gehölz und das ländliche Grün umher gewähren, nicht noch durch Pflanzung einiger ausländiſcher Gewächſe vermehren; es macht ihnen Vergnügen, dieſelben an dieſes Clima gewöhnen zu können, um ihren Glanz zu bewundern und ihren Wohlgeruch einzuathmen, der ſich nun mit dem

---

acclimatiſiren, und in herrlicher Schönheit blühen. In dieſen Baſtiden kann man wenigſtens neun Monate des Jahres unter Blumen und Blüthen leben, und alle Vortheile eines ſüdlichen Landaufenthaltes genießen. Eine gewöhnliche Baſtide wird im Werthe zu 8—10,000 Liv., eine beſſere zu 12—16,000, eine vorzügliche zu 24—30,000 Liv. geſchätzt."

" Eine zahlloſe Menge von Luſthäuſern verſchönert die Gegend von Marſeille; keines gleicht dem von Bonneveine an Pracht. Die Borelli, deren Werk es iſt, haben es mit einer Sammlung von Gemälden von den beſten Meiſtern, mit Canopen aus Aegypten, mit den ſchönſten Vaſen aus China und Japan bereichert; die Huveaune beſpült ſeine Gärten, und fällt in ſeiner Nähe ins Meer; in einiger Entfernung davon iſt die Madrague des Montredon, eine Einrichtung zum Thonfiſchfang, deren es eine große Menge an den Küſten des Mittelmeeres giebt, und die durch ihre Stalaktiten berühmte Rolandsgrotte. Am Wege der nach Bonneveine führt, findet man die kleine Baſtide Belombre, die nicht verdiente bemerkt zu werden, wenn nicht eine Mutter, welche ihre Zärtlichkeit für ihre Tochter unſterblich gemacht hat, hier einige ihrer Briefe geſchrieben hätte.

Wohlgeruche des Jasmins, der Tuberrose, und der gewürzhaftesten Blumen mischt, die überall im Ueberflusse wachsen. Die Nachtigall und alle Sangvögel finden da einen für sie passenden Zufluchtsort und scheinen sich hier zu vereinigen um ihre Conzerte zu halten.

* * *

" Das Landhaus Eygalades ist eine der angenehmsten Bastiden in der Gegend von Marseille. Man sieht hier eine sonderbare und merkwürdige Tapete, sie ist ein Gewebe von Seide, Gold und Silber, und mit der Nadel gearbeitet; sie ist etwa 12½′ breit und 10′. 4″ hoch. Der Marschall von Villars hatte sie bei der Versteigerung der Effekten des Herzogs von Mazarin gekauft; dieser hatte sie von seinem Oheim dem Cardinal von Mazarin, und wahrscheinlich hatte sie dieser aus Italien mitgebracht. Der gegenwärtige Besitzer dieser Bastide und der Tapete, ist Hr. von Barras. Es sind in der Tapete drei Hauptabtheilungen neben einander, davon die mittlere die größte ist; über den zwei Seitenabtheilungen sind noch mehrere kleinere. In der mittlern Hauptabtheilung, erscheint Gott der Vater in der Höhe auf einem auf gothische Art geformten und verzierten Throne, mit vier Engeln auf der Seite, unten sieht man einen Pabst und Kaiser, knieend und betend, hinter ihnen liegt auch eine Gesellschaft auf den Knien. Auf der Nebenabtheilung links steht ein Kaiser mit seinem Gefolge, und vor ihm kniet eine Dame; auf der Nebenabtheilung rechts sitzen ein König und eine Königin neben einander, die Königin hat ein Eichhörnchen auf dem linken Arme. Lauter steife Figuren."

Diese Tapete ist wahrscheinlich eine der Arbeiten, die zu Arras im 15. oder 16. Jahrhunderte gemacht wurden.

Für diese Manufaktur componirte Raphael seine Cartons; aber der Mangel an correkter Zeichnung in der obigen Arbeit, zeigt an, daß sie vor der Zeit dieses großen Malers verfertigt wurde, und daß die Urheber derselben die schönen Modelle nicht vor sich hatten, nach denen Pabst Julius II. und Leo X. arbeiten ließen. Das obige Stück möchte also in die Mitte oder in das Ende des 15. Jahrhunderts gehören. Die Tapeten haben lange dazu gedient, das Andenken an gewiße Begebenheiten zu erhalten. Es scheint, daß die medischen, persischen, babylonischen Tapeten, die Griechen auf die Idee fabelhafter Thiere gebracht haben. Die Peplii, deren man sich bei großen Cerimonien bediente, waren Tapeten, auf denen man ganze Mythen stickte, die vollständige Geschichten gewisser Götter oder Heroen.

Ein solches Werk war die Arbeit mit denen die Arachne und ihre Schwestern beschäftigt waren, als sie dafür bestraft wurden, daß sie sich erkühnt hatten, ihr Talent mit dem der Minerva zu vergleichen. Solche reiche, mit historischen und mythologischen Darstellungen geschmückte Tapeten hängte man in geheiligten Grotten, im Innern der Tempel, und vor den Oeffnungen der Thüren auf. Im Mittelalter setzte man den Gebrauch fort, auf diese Art das Andenken großer Begebenheiten zu erhalten. Das merkwürdigste Denkmal dieser Art, ist die berühmte Tapete, die man in Bayeux aufbewahrt, und welche die Königin Mathildis mit ihren Frauen überstickte, um an die, durch ihren Gemahl Wilhelm von der Normandie gemachte Eroberung von England zu erinnern. Man könnte noch viele minder wichtige historische Tapeten anführen, deren Gegenstand aber nicht ohne Interesse ist, und welche uns, wenigstens mit dem Zustande bekannt machen können,

worin sich die Zeichenkunst zu der Zeit befand, als sie verfertigt wurden.

La Renarde ist eine der angenehmsten Bastiden der Gegend von Marseille, sie gehört dem General Dumuy, der sie dem Hr. Thibaudeau geliehen hat. Das Haus steht von schönen Bäumen umringt, auf einer kleinen Anhöhe; man findet hier Wiesen und Rebenpflanzungen. Die Lage ist malerisch. Am Fuße des Hügels fließt die Huveaune, zieht sich durch den Bezirk dieses reitzenden Wohnsitzes und wässert die dazu gehörigen Wiesen. Die Schönheit des Ortes paßt ganz zu dem Charakter und den Verdiensten des Hrn. Thibaudeau. Das feste muthvolle Betragen, welches er während der Revolution beobachtet hat, erwarb ihm die Achtung aller guter Bürger. Er hat oft sein Leben gewagt, um die verderblichen Meinungen der Menschen zu bekämpfen, die damals Frankreich beherrschten; seine Energie entriß ihnen mehrere Schlachtopfer, und mehr als ein Proscribirter verdankt ihm Glück und Leben; seine Beredsamkeit hat die Wiederrufung mehrerer revolutionärer Gesetze bewirkt. Er hat wichtige Decrete für die Bibliotheken, das Museum der Naturgeschichte, und alle Lehranstalten veranlaßt. Napoleon ließ seinen Talenten Gerechtigkeit wiederfahren, und belohnte seinen Eifer, indem er ihn in seinen Staatsrath berief, und ihm die Verwaltung eines der schönsten Departements von Frankreich anvertrauete. Hr. Thibaudeau hat eine große Liebe zur Arbeit und arbeitet mit ausnehmender Leichtigkeit; er spricht mit Anmuth, er beschäftigt sich viel mit den öffentlichen Anstalten, und hat ein ganz besonderes Interesse für diejenigen, welche der Wohlthätigkeit und dem Unterrichte gewidmet sind. Das Museum, die Bibliothek, der botanische Garten, die Akademie verdanken ihm ihre Einrichtungen, und ihre Wiederherstellung.

Auch für Fremde merkwürdig, ist das Lusthaus und Rittergut Gemenos, das dem Hrn. Alberts, ehemaligen Marquis und Präsidenten des Parlaments zu Aix, gehört; die Annehmlichkeiten dieses schönen Ortes veranlassen die Marseiller häufig zu Excursionen hieher; englischer und französischer Geschmack vereinigten sich hier, um einen der schönsten Landsitze zu schmücken; dieß Landhaus ist vier Stunden von Marseille, und eine Stunde von Aubagne entfernt. Eine Quelle die aus dem Berge St. Pont hervorkommt, liefert Wasser im Ueberflusse für den Parc, wohin es auf eine geschmackvolle Art geleitet wurde. Hier sahe man Springbrunnen, eine Cascade, welche in lachenden Boskets eine köstliche Kühlung unterhielten. Ehe die Quelle von St. Pont in den Parc kommt, bewässert sie von ihrem Ursprunge an, prächtige Schattenplätze, von wilden Felsen umringt; sie macht ein, eine halbe Stunde langes Thälchen fruchtbar, und setzt darin eine große Anzahl von Hammerwerken, Papier- Walk- Mehlmühlen ꝛc. in Bewegung. Dieser reitzende Wohnsitz, der mit den

---

" Wir machten eines Tages eine Excursion von Marseille nach Auriol; wo alle die Fußbodenplätten verfertigt werden, mit denen man in Marseille und in den angrenzenden Departemens die Zimmer und Säle belegt; man nennt sie *Malons*. Obgleich dieser Handel sehr ausgedehnt ist, so ist er doch nicht sehr einträglich. Die Einwohner des Dorfes Roquevaire, das wir nachher besuchten, sind sehr arbeitsam. Diese interessante Gemeine verschafft Frankreich und Europa die Mischungen von getrockneten Früchten, die man *Fruit de carême* und gewöhnlich *Les quatres Mendians* nennt. Die Früchte des Cantons sind die Hauptgrundlage dieses Handels; doch giebt es in Roquevaire auch Commissionnaires, welche die in andern Gemeinen der Rhonemündungen- und Var-Departemens zubereiteten Früchte, zusammenkaufen, um sie dann weiter zu versenden."

schönsten Landhäusern der Gegenden um Paris sich messen könnte, hat während der Revolution große Verwüstungen erlitten, und ist nicht wieder hergestellt worden. Unterdessen ziehen die natürlichen Schönheiten der Lage, und sein Wasserreichthum noch immer Fremde, und Bewohner von Marseille, nach dem Parc von Gemenos und nach dem Thälchen von St. Pont, das durch den französischen Virgil besungen worden ist, herbei. Man sieht hier die Ruinen eines alten Klosters von Cistercienserinnonnen, welche im 14. Jahrhunderte nach Hyeres versetzt wurden; die Klosterkirche ist noch vorhanden.

Wer die angeblichen Ruinen der alten Stadt Tauroentum sehen will, muß den Weg nach Aubagne einschlagen, von hier seinen Marsch durch eine sandige Landschaft, welche aber für Marseille und Toulon viel Brennholz liefert, nach La Ciotat fortsetzen, dann sich bei dieser Stadt über den Golf des Legues führen lassen, und an dem Orte aussteigen, den man Tarento nennt; *). Hier glaubt man nun habe das alte *Tauroeis*, das man gewöhnlich Tauroentum nennt, gestanden. Man ist sehr verschiedener Meinung über den Ort, wo diese Stadt gestanden haben solle. Einige wollen sie seye auf dem Cap Sicies erbauet gewesen, andere auf dem Cap Cepe, einige Gelehrte suchten sie im Golfe von Toulon; andere hielten Toulon selbst für das alte Tauroentum. Die alte

*) "Auf dem Wege den man zu Schiffe von Ciotat nach Tarento macht, kommt man nach Bandol; man fährt an einer Reihe steiler, senkrechter Felsen hin, an denen sich die Meereswellen mit solcher Heftigkeit brechen, daß man oft das Donnern von Kanonen zu hören glaubt. Der kleine Hafen von Bandol ist für Marseille und die Ausländer der Niederlags- und Einschiffungsort der Weine vom westlichen Theile des Departements."

Tradition, die Gleichförmigkeit des Namens, der Ausspruch des berühmten Geographen, d'Anville stimmen für den Platz am Golf Les Legues, den man Tarento heißt. *) Der Ursprung der Stadt Tauroeis war sehr alt; Phocäer, deren Schiff von ihrer Flotte abgesondert worden war, landeten in dieser Gegend und gründeten eine Stadt, welche ihren Namen von der Figur des Stieres erhielt, deren sie sich als eines Feldzeichens bedienten.

Diese Stadt scheint nie sehr blühend gewesen zu seyn; sie war blos zur Vertheidigung der Meeresküste bestimmt, und die Benennung *Castellum*, die Cäsar diesem Orte giebt, läßt vermuthen, daß er zu seiner Zeit nicht mehr als ein fester Platz war. Mr. Marin las 1781 in der Academie von Marseille ein Memoire, das er nachher drucken ließ, **) worin er behauptet, daß das alte Tauroentum den Platz einnehme, den die Tradition ihm bei Tarento anweise; er behauptet sogar, daß man den, daselbst gemachten Entdeckungen zufolge, die Spuren der Stadt, der Citadelle, des Theaters und der öffentlichen Bäder finde. Dieses Memoire veranlaßte Hrn. Thibaudeau 1804 die von Marin beschriebenen Ruinen zu besuchen, und da die Entdeckung einer Mosaike, neue Hoffnungen gab, so ließ er das Nachgraben auf seine Kosten wieder vornehmen; es wurde mit aller möglichen Einsicht und Thätigkeit besorgt.

Man entdeckte nun eine ganz neue große Anzahl von Gebäuden, die mit den von Marin beschriebenen Stücken

*) S. Mannerts Geographie der Griechen und Römer. II. 1s Heft. pag. 79. Achard mémoire sur Tauroentum in den mémoires de l'académie de Marseille. Tom. III. p. 184.

**) S. Mémoire sur l'ancienne ville de Tauroentum. Avignon. 1782. in 12.

der Sarg des Quinctianus und seiner Tochter oder Gattin Paterna.

Nach allen diesen Schilderungen von den Gebäuden die man noch in Tarento findet, kann man leicht urtheilen, daß die Meinung, dieß sey das alte Tauroentum, durch nichts begünstigt wird, wenn man will, daß diese Stadt von einiger Wichtigkeit gewesen seyn soll. Man findet hier nichts von einem Theater, noch von einem Circus, noch von einem Gymnasium, noch von einem öffentlichen Platze, und man kann sichs nicht denken, daß eine marseillische Colonie in Hütten gelebt habe, wie die Bewohner einiger Gegenden vom Innern Galliens. Unter den antiken Fragmenten, die man durch Nachgraben gefunden hat, bemerkt man einen Weiberkopf, einen Torso des Bacchus, Friese, marmorne Gesimse, eine Säule, Stücke und Postamente von Säulen, von Marmor und Granit. Merkwürdig ist es, daß zu Frejus, zu Antibes und zu Nizza, auf dieser ganzen Küste, alle Ueberbleibsel alter Monumente aus einem Steine des Landes bestehen, den man Pierre froide nennt; man findet dabei fast gar keinen Marmor. Zu Tarento ist im Gegentheil der Marmor im Ueberflusse zu finden; außer ganzen Säulen findet man eine große Menge kleiner weißer Marmorstücke, die zum Pflaster, zur Bekleidung der Mauern, oder zur Bedeckung der Dächer und Terrassen gebraucht wurden. Man trifft auch Stücke von Granit und rothem Marmor an, dessen Gebrauch man erst nach den Zeiten der römischen Kaiser eingeführt findet.

Diese kostbaren Baumaterialien bestärken die Vermuthung, daß diese Ruinen zu einem Landhause gehörten. Man weiß wie verschwenderisch die Römer ihre Villen mit kostbaren Marmorarten zu verschönern pflegten; und dann verschaffte die Nähe des Meeres, dem Quintianus Gelegen-

heit, die nöthige Quantität von Marmor mit geringen Kosten kommen zu lassen. Man findet hier Backsteine von allen Formen, runde, viereckige, lange, einige mit dem Namen des Fabrikanten; besonders bemerkt man dreieckige Backsteine, bei denen die schmale Seite rund ist, so daß vier derselben neben einander gelegt, eine Scheibe bilden, aus solchen Scheiben wurden vielleicht Säulen aufgerichtet. Man findet in kleiner Anzahl Lampen, Glasstücke, Thränenfläschchen, Amphoren, bronzene Instrumente ꝛc.

Die Vertheilung dieser Gebäude, der Luxus und der Reichthum der Verzierungen, von denen man Reste findet, dieß alles macht wahrscheinlich, daß hier nicht die Stadt Tauroentum, sondern eine der reitzenden Wohnungen stand, welche die Römer so leidenschaftlich liebten, und für deren Verschönerung sie ungeheure Summen verschwendeten. Solche Wohnungen waren wie die hier entdeckte, am Abhange von Hügeln gebauet; man suchte hauptsächlich die Nähe und den Anblick des Meeres; sie bestanden aus drei Abtheilungen; die eine war die *Villa rustica*, das Haus für die Arbeiter, Werkzeuge und Geräthe des Ackerbaues; eine andere hieß *Villa fructuaria*, hier waren die Speicher, die Keller zur Aufbewahrung der Landesprodukte, des Weines, Oehles, Obstes ꝛc. die letzte Abtheilung war die *Villa urbana*, die Wohnung des Besitzers.

Die Säulen, die Marmorarten, waren bestimmt diesen Theil der Villa des Quinctianus zu schmücken und eine bedeckte Gallerie zu bilden, wo man die Aussicht auf das Meer genoß. Es ist bekannt, daß man oft mit der Villa rustica einen kleinen Tempel verband, und daß diese Gebäude im Allgemeinen viele Zimmer hatten, die an eine große Gallerie stießen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß Quinctianus, der Besitzer dieser schönen Villa war. Die

der Sarg des Quinctianus und seiner Tochter oder Gattin Paterna.

Nach allen diesen Schilderungen von den Gebäuden die man noch in Tarento findet, kann man leicht urtheilen, daß die Meinung, dieß sey das alte Tauroentum, durch nichts begünstigt wird, wenn man will, daß diese Stadt von einiger Wichtigkeit gewesen seyn soll. Man findet hier nichts von einem Theater, noch von einem Circus, noch von einem Gymnasium, noch von einem öffentlichen Platze, und man kann sichs nicht denken, daß eine marseillische Colonie in Hütten gelebt habe, wie die Bewohner einiger Gegenden vom Innern Galliens. Unter den antiken Fragmenten, die man durch Nachgraben gefunden hat, bemerkt man einen Weiberkopf, einen Torso des Bacchus, Friese, marmorne Gesimse, eine Säule, Stücke und Postamente von Säulen, von Marmor und Granit. Merkwürdig ist es, daß zu Frejus, zu Antibes und zu Nizza, auf dieser ganzen Küste, alle Ueberbleibsel alter Monumente aus einem Steine des Landes bestehen, den man Pierre froide nennt; man findet dabei fast gar keinen Marmor. Zu Tarento ist im Gegentheil der Marmor im Ueberflusse zu finden; außer ganzen Säulen findet man eine große Menge kleiner weißer Marmorstücke, die zum Pflaster, zur Bekleidung der Mauern, oder zur Bedeckung der Dächer und Terrassen gebraucht wurden. Man trifft auch Stücke von Granit und rothem Marmor an, dessen Gebrauch man erst nach den Zeiten der römischen Kaiser eingeführt findet.

Diese kostbaren Baumaterialien bestärken die Vermuthung, daß diese Ruinen zu einem Landhause gehörten. Man weiß wie verschwenderisch die Römer ihre Villen mit kostbaren Marmorarten zu verschönern pflegten; und dann verschaffte die Nähe des Meeres, dem Quintianus Gelegen-

heit, die nöthige Quantität von Marmor mit geringen Kosten kommen zu lassen. Man findet hier Backsteine von allen Formen, runde, viereckige, lange, einige mit dem Namen des Fabrikanten; besonders bemerkt man dreieckige Backsteine, bei denen die schmale Seite rund ist, so daß vier derselben neben einander gelegt, eine Scheibe bilden, aus solchen Scheiben wurden vielleicht Säulen aufgerichtet. Man findet in kleiner Anzahl Lampen, Glasstücke, Thränenfläschchen, Amphoren, bronzene Instrumente ꝛc.

Die Vertheilung dieser Gebäude, der Luxus und der Reichthum der Verzierungen, von denen man Reste findet, dieß alles macht wahrscheinlich, daß hier nicht die Stadt Tauroentum, sondern eine der reitzenden Wohnungen stand, welche die Römer so leidenschaftlich liebten, und für deren Verschönerung sie ungeheure Summen verschwendeten. Solche Wohnungen waren wie die hier entdeckte, am Abhange von Hügeln gebauet; man suchte hauptsächlich die Nähe und den Anblick des Meeres; sie bestanden aus drei Abtheilungen; die eine war die *Villa rustica*, das Haus für die Arbeiter, Werkzeuge und Geräthe des Ackerbaues; eine andere hieß *Villa fructuaria*, hier waren die Speicher, die Keller zur Aufbewahrung der Landesprodukte, des Weines, Oehles, Obstes ꝛc. die letzte Abtheilung war die *Villa urbana*, die Wohnung des Besitzers.

Die Säulen, die Marmorarten, waren bestimmt diesen Theil der Villa des Quinctianus zu schmücken und eine bedeckte Gallerie zu bilden, wo man die Aussicht auf das Meer genoß. Es ist bekannt, daß man oft mit der Villa rustica einen kleinen Tempel verband, und daß diese Gebäude im Allgemeinen viele Zimmer hatten, die an eine große Gallerie stießen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß Quinctianus, der Besitzer dieser schönen Villa war. Die

Form der Sarcophagen, der Gebrauch der Mosaiken, die zwei entdeckten Münzen, *) lassen vermuthen, daß dieser Römer, der vielleicht eine obrigkeitliche Person des Landes war, im vierten Jahrhunderte gelebt hat, und daß in diesem Zeitraume diese Gebäude errichtet worden sind. Die *Villa urbana* möchte wohl am Meeresufer gestanden haben, an dem Orte, wo Mr. Martin einen bedeckten Gang fand; und die *Villa rustica*, etwas weiter an dem Orte, wo Thibaudeau eine Reihe von Zimmern fand die an eine Gallerie stießen. Quinctianus ließ wohl in der Nähe seines Wohnhauses ein Grabmal in den Felsen hauen, damit sein und seiner Gattin Sarcophag darin aufbewahrt werden könne.

Ueber die Zeit der Zerstörung dieser Villa, läßt sich nichts bestimmtes sagen; wahrscheinlich wurde dieses Gebäude in einer unruhigen Zeit verlassen und dann geplündert, welches Schicksal in unsern Zeiten die schönen Landhäuser Tourves und La Tour d'Aigues hatten, von denen bald keine Spur mehr übrig seyn wird; der Sand bedeckte in der Folge was die Plünderung und Verwüstung übrig ließen. Wenn nämlich der Mistral in seiner ganzen Stärke wehet, so hebt er in dieser Gegend die Meereswellen mit solchem Ungestümm in die Höhe, daß man glauben sollte, es seye die Wirkung einer Fluth, und sie entfernen sich nicht wieder, ohne an dem Ufer eine große Menge Sand zurück zu lassen. Wie diese Sandhaufen sich vergrößern, so werden sie trocken und dann jagt der Wind den Sand mit größter Leichtigkeit umher.

*) Man hat nur diese zwei marseillische Münzen gefunden; und es ist wahrscheinlich, daß man mehrere gefunden hätte, wenn man auf dem Platze des alten Tauroentum gewesen wäre.

in den Winkeln des Schiffwerftes oft sehr ansehnliche Stücke Kupfer oder Eisen die sie gestohlen haben. So groß die Sorgfalt ist, mit der man sie bewacht, und obgleich man auch die Arbeiter durchsucht, die aus dem Arsenale gehen, und ob man gleich niemand ohne schwer zu erhaltende Erlaubniß hinein gehen läßt, so gelingt es den Galeerensclaven doch oft in Einverständniß mit Personen außerhalb des Arsenales zu kommen und gestohlene Sachen, wofür sie einen gewissen Preis erhalten, hinaus zu bringen. Man kann nur mit einer ganz besondern Erlaubniß in die Sclavenwohnung (Bagne) kommen.

Die Galeerensclaven sind entweder in großen Sälen die besonders für sie erbauet sind, und die man Bagnes nennt, oder auf alten Galeeren, die mit einem Dache bedeckt worden sind; es sind deren noch vier vorhanden, die roth angestrichen sind und hölzernen Casernen gleichen. Wir besuchten anfänglich eine dieser Galeeren, sie war mit einem Haufen erst seit acht Tagen angekommener Galeerensclaven angefüllt. Einen solchen Haufen nennt man eine Kette, weil alle während der Reise an der nämlichen Kette befestigt sind, damit keiner zu entwischen im Stande seye, und es den Hütern leichter werden möchte sie zu bewachen. Diese Galeeren können 1200 Galeerensclaven enthalten; sie sind viel reinlicher als die Bagnes; die Circulation der Luft wird hier besser unterhalten.

Zwischen den beiden Reihen von Betten oder Bänken der Gefangenen, ist ein breiter Gang; hinten auf der Galeere ist die Küche; vorn sind zwei Zimmer für die Hüter, neben jeder Bank ist ein kleines viereckiges Fenster; und ein mit einer Balustrade versehener Balcon, zieht sich von außen um die ganze Galeere. Da alle diese Gefangene erst seit kurzem angekommen waren, so waren ihre Köpfe

und mit der pünktlichsten Unterwerfung ausgeführt wird. Solche Fischerrichter sind in Marseille, in la Ciotat, und zu Martigues. *) Die vier Fischerrichter und ihre Stellvertreter werden jedes Jahr am Pfingsttage in Gegenwart des Maire erwählt; man wählt gewöhnlich alte Männer dazu, die als verständige rechtschaffene Leute bekannt sind. Ihr Tribunal hat den Namen: *Jurisdiction des prud'hommes pêcheurs.* Sie tragen eine schwarze Kleidung, dann haben sie noch ein besonderes Amtskleid an, (robe de palais) wann sie ihre Sitzungen halten. Die Streitigkeiten der Fischer werden schnell und mit ganz geringen Kosten abgethan. Die Richter hören die Sache aufmerksam an, ihre Entscheidung ist immer verständig, und der Präsident drückt sie gegen den, dessen Klage nicht gegründet befunden wird, mit den wenigen Worten aus: La ley vous coundano, "das Gesetz verdammt euch." Niemand kann von diesem Ausspruche weiter appelliren; und nie hat man ihn der Ungerechtigkeit beschuldigt. **)

---

*) "Die provencalischen Fischer sind ein äußerst starker und kräftiger Menschenschlag; man sieht leicht, daß die Fischerei in den milden südlichen Meeren, bei weitem nicht so beschwerlich, als in den rauhen nördlichen ist. Sie haben die ganze Energie und Rohheit des alten provencalischen Charakters, die ganze Originalität ihrer antiken Sitten, die ganze Einfachheit ihrer alten Sprache, behalten und bilden eine eigene ausschließende Casse, in der man noch die unvermischte Nachkommenschaft der alten Phocäer zu finden glaubt. Gewöhnlich finden ihre Gerichtsversammlungen jeden Sonntag Nachmittags um zwei Uhr in ihrem Zunfthause statt, das am Ende des Kai St. Jean, der Canßgne gegenüber, liegt. Die Prud'hommes sind schwarz gekleidet."

**) "Die Mitglieder des Tribunals der Fischerrichter, werden alle Jahre am Johannistage, aus der Fischerzunft die aus 5—600 Personen besteht, und von derselben gewählt."

Diese schöne Einrichtung stammt aus dem 10. Jahrhunderte; sie erhielt 1471 vom Könige Renatus ihre bisher unveränderte Organisation; sie erhielt sich auch während der Revolution. Man findet bei diesen Fischern eine Geradheit, einen Bonsens, eine Energie, eine Sprache, Lieder, Sitten, Gebräuche, die ihnen ganz eigen sind; sie verheirathen sich auch immer nur unter einander. Ihre Spiele charakterisiren sich durch Lebhaftigkeit und Sonderbarkeit; eines der gewöhnlichsten, ist der Zweikampf mit Lanzen in dem Hafen. Außer der Lanze ist der Kämpfer mit einem kleinen Schilde bewaffnet, mit dem er die Stöße seines Gegners auffängt, wodurch er sich vor Beschädigungen schützt, und wodurch dieser Belustigung ein noch kriegerischerer Charakter gegeben wird.

Zu diesem Fischerstechen werden lange, schmale, äußerst leichte Kähne genommen, die vorn an der Spitze mit einem vier Fuß langen, doch nur 10 Zoll breiten Bretchen versehen sind. Auf diesen letztern nehmen die mit einem Schilde und einer stumpfen Lanze bewaffneten Kämpfer ihre Plätze ein, während der Kahn von sechs starken Männern gerudert wird; gewöhnlich nimmt man nicht mehr als 12—16 Kähne. Sie werden nach ihren verschiedenen Farben in gleiche Haufen abgetheilt. So stellen sie sich in einer Entfernung von 3—4 Schifflängen einander gegenüber und warten auf das Zeichen des Angriffes. Der Kanonenschuß geschieht, und mit Blitzesschnelle rudern die kämpfenden Parteyen auf einander los; sie nähern sich, sind im Begriffe einander zu berühren; in diesem Augenblicke bemüht sich jeder Kämpfer mit Hülfe seiner Lanze, seinen Gegner ins Wasser zu stürzen, während er selbst dem Stoße des andern auszuweichen sucht; wem dieß am öftersten gelingt, der trägt den Preis davon.

und lang genug ist, um sie in den nöthigen Bewegungen nicht zu stören; die Kette wiegt 22 ℔; beim Gehen trägt jeder, wenn sie nicht schwere Lasten zu tragen haben, ein Stück derselben.

Jedes Stück ihrer Kleidung ist mit den Buchstaben GAL. bezeichnet; jeder hat seine Nummer auf einem an der Mütze befestigten Bleche. Die Vergehungen, deren sie sich während der Zeit ihrer Gefangenschaft schuldig machen, werden mit der größten Schärfe bestraft. Jeder Argousin ist mit einem sehr starken Rohre versehen; er erhebt ihn beim geringsten Ungehorsam, beim geringsten Murren, und der Drohung folgt sogleich die Erfüllung derselben nach. Man seufzt, Menschen auf eine so harte Art behandelt zu sehen, aber ihre Hüter versichern, daß ohne diese äußerste Strenge, diese Menschen, die fast alle sehr verwegen seyen, und unter denen sich auch abscheuliche Verbrecher befänden, sie bald nicht mehr fürchten würden, und gefährliche Unordnungen, die Wirkung davon seyn müßten.

Unterdessen ist es der wilden Mienen ungeachtet, welche diese furchtbaren Hüter annehmen, nicht ganz unwahrscheinlich, daß Geld, welches man ihnen im Stillen giebt, im Stande seye, diese ausnehmende Strenge zu mildern, und daß es auf diese Art den Gefangenen gelinge sich verbotene Dinge zu verschaffen und die Gesetze zu übertreten. Die Stockstreiche, die der Argousin giebt, sind nur für die Fehler des Augenblickes, das ist die Art wie er commandirt, und sich Gehorsam verschafft: aber auf schwerere Vergehungen folgen schärfere Züchtigungen. Die Strafbaren müssen längere oder kürzere Zeit an ihren Pfosten in der Wohnstube angekettet bleiben; andere müssen zwei Ringe und zwei Ketten tragen; diesen Strafen geht gewöhnlich eine bestimmte Anzahl Stockstreiche voraus, die

sie von einem ihrer Cameraden erhalten, welcher dieses grausame Geschäft verrichten muß.

Ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln, die man ergreift, ist es unmöglich, alle Ränke voraus zu sehen, die ein Mensch ersinnen kann, der keinen andern Gedanken hat, als den, sich einem so unglücklichen Leben zu entziehen und seine Freiheit wieder zu erlangen. Da man durch die wichtigen Arbeiten des Arsenales, die keinen Aufschub leiden, in die Nothwendigkeit gesetzt ist, sich der Galeerensclaven zu denselben zu bedienen, die sonst nicht aus ihrem Gefängnisse heraus kommen würden, so ereignen sich die Desertionen ziemlich häufig. Sobald die Entweichung eines Gefangenen bekannt ist, so giebt ein Kanonenschuß davon öffentliche Nachricht, man richtet eine kleine Fahne auf, und die Patrouillen verfolgen den Flüchtling in der umliegenden Gegend und auf den Landstraßen.

Oft schon hat man sie wieder gefunden, zuweilen aber gelingts ihnen zu entfliehen. Dieß kann aber nicht geschehen, wenn sie nicht einen Freund in der Stadt haben, der ihnen auf kurze Zeit einen Schlupfwinkel verschaft, und ihnen zu einer Verkleidung behülflich ist. Allzu nachsichtige Verwandte, schlechte Dirnen, mit denen sie gelebt haben, ihre Mitschuldige, sind meistens die Mittelspersonen, deren sie sich bedienen. Aber wenn sie ihre Freiheit wieder erlangt haben, so kehren sie gewöhnlich bald wieder auf die Straße der Dieberei und anderer Laster zurück; und unter den Verbrechern, welche die Polizei alle Jahre auffangen läßt, ist beständig eine ansehnliche Zahl von entwischten Galeerensclaven.

Der Aufenthalt auf den Galeeren, ist für den größten Theil der Gefangenen, eine neue Schule der Laster, wo Meister und Anfänger unter einander gemischt sind, und

wo die erstern Zeit genug haben, diese zu unterrichten. Statt seine Verbrechen zu bereuen, erzählt jeder mit Wohlgefallen seine zahlreichen schlechten Streiche; die verwegensten und listigsten derselben werden am meisten bewundert. Selbst in den Gefängnissen der Galeerensclaven, werden oft Verbrechen gegen die bürgerliche Ordnung begangen; die Gefangenen finden oft Gelegenheit, sich die nöthigen Mittel zu Verfertigung aller Arten von Siegeln zu verschaffen. Kurz vor unserer Ankunft waren mehr als 300 falsche Abschiede von ihnen verfertigt worden, die so vollkommen nachgemacht waren, daß selbst diejenigen, deren Unterschrift man nachgemacht hatte, dieselbe nicht von der ihrigen unterscheiden konnten. Zu den Zeiten der Assignate machten die Galeerensclaven auch die geringsten Billets, mit einer so großen Geschicklichkeit nach, daß auch die vorsichtigsten Personen betrogen werden konnten.

Ehemals wurden selbst diejenigen, die gegen Erlaubniß einige Hasen und Feldhüner geschossen, einige Fäßchen Taback ins Land gebracht, oder heimlich einige Pfunde Salz aus einer Provinz in die andere geschafft, oder den Predigten der Reformirten beigewohnt hatten, eben so gut mit der Galeerenstrafe belegt, als Hausdiebe, Straßenräuber ꝛc. Jetzt findet man doch keine andern Verbrecher mehr hier, als mehr oder weniger kühne und vollendete Bösewichter. Soldaten die wegen Desertion gefangen gesetzt werden müssen, bringt man nach Nizza und in andere Seehäfen, und man vermengt sie nicht mit den Galeerensclaven von Toulon, Brest und Rochefort. Ungeachtet man von der Verdorbenheit und Verworfenheit der meisten dieser Gefangenen überzeugt ist; so müßte man doch alles menschliche Gefühl verloren haben, wenn man diese Elenden ohne Mitleiden in dem tiefen Jammer, worin sie schmachten, erblicken könnte.

trägt, ist nur drei Tagreisen zur See von Rom entfernt, wodurch endlich der Untergang Carthagos entschieden wurde; diese köstliche Frucht wächst überall mit Leichtigkeit in diesen Gegenden. Man trocknet einen großen Theil derselben. Wenn auch noch die Dattel hier zur Reife käme, so vereinigte diese glückliche Landschaft alle die Erzeugnisse, deren Besitz die Gottheit den Israeliten in dem gelobten Lande versprach. (Trauben, Feigen, Granaten, Oliven und Datteln, Deuter VIII. 8. Num. XIII. 24. I. Buch der Könige IV. 25. Mich. IV. 4.)

Ein von der Natur so begünstigtes Clima mußte immer heitere, anmuthige Gedanken einflößen. Nicht weit von Marseille, von Aubagne und von Cassis hielt man auf den Schlössern von Signes und Pierrefeu, berühmte Gerichtshöfe der Liebe. Diese galanten Gerichtshöfe mußten Fragen entscheiden, welche die Troubadours in Versen vorlegten, die man *Jeux de partis* nannte. Fürsten, die durch Klugheit und Tapferkeit berühmt waren, ein Alphons, König von Arragonien, Richard, König von England, Kaiser Friedrich der Rothbart ꝛc. hielten es nicht für zu geringe dabei zu präsidiren. Aber diese Ehre war gewöhnlich den Damen vorbehalten und man wählte immer diejenigen, die sich durch Glanz ihres Ranges und durch Feinheit des Geistes auszeichneten. Unter diesen Damen war Rostagne, Dame von Pierrefeu, und Bertrande, Dame von Signes; Etienne, Gräfin von Provence, Adelaste, Vicomtesse von Avignon, Alacre, Dame von Ongle, Bertrande, Dame von Orgon, Mabile, Dame von Hyeres ꝛc.

Diese Höfe waren unter den Berengern blühend und geachtet; die schöne Laura würde auch eine der Zierden des Hofes der Liebe, bei welchem ihre Tante Ganthelme von

Romanil, einen ausgezeichneten Rang behauptete. Diese galanten Gerichtshöfe *) bestanden lange Zeit am Hofe von Avignon; es war damals die Zeit ihrer Wiederauflebung, und die Päbste selbst begünstigten sie. Innocens VI. gab dem Grafen von Vintimille und von Tende, die ihm einen Besuch zu machen gekommen waren, das Schauspiel einer solchen Sitzung, das ihr Erstaunen erregte. Die Höfe der Liebe entschieden über Streitigkeiten der Liebenden, und über alles was die Galanterie betraf. Die muthvollesten Richter, waren gerade diejenigen, die sichs am meisten zum Ruhme anrechneten, die Entscheidungen eines Tribunals, das aus Damen bestand, zu verehren, denen sie ihre Dienste und ihr Leben gewidmet hatten.

Die Rückkehr der Päbste nach Rom, Unglücksfälle des Staates, verminderte den Pomp und den Credit der Höfe der Liebe, und sie verloren sich gänzlich. Aber der Geschmack an subtilen Fragen, über eine galante Metaphysik, dauerte noch lange. Martial d'Auvergne, Procurator und Notar zu Paris, verfertigte gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts ein anmuthiges Werk, unter dem Titel: Arrêts d'Amour (Richtersprüche der Liebe) worin er 51 Rechtsfälle aufstellt; alle sind ein Werk seiner Phantasie, aber die Traditionen von wirklich geschehenen Entscheidungen dieser sonderbaren Tribunale, hatten sich noch erhalten, und diese erdichteten Aussprüche können mit dem Geiste derselben bekannt machen. Es ist wirklich ein sonderbares Werk, wegen der gerichtlichen Form, die dieser geschickte Jurist, jedem aufgestellten Falle gab. Alle Aus-

*) Ueber die Gerichtshöfe der Liebe s. Roland Recherches sur les prérogatives des dames chez les Gaulois et sur les Cours d'amour. Paris 1787. in 12.

drücke der Chikane sind dabei auf die witzigste, sinnreichste Art angebracht. Dieß Werk hat mehrere Commentatoren gehabt; der berühmteste ist: Lecourt de St. Symphorien, ein gelehrter Jurist, der mit einer spaßhaften Ernsthaftigkeit mehrere Stellen des galanten Richters untersucht, und seine Meinung mit einer Gelehrsamkeit unterstützt oder widerlegt, die durch ihre Ausdehnung, eben so sehr in Erstaunen setzt, als durch ihre Anwendung; er beruft sich dabei auf die römischen Gesetze, auf das canonische Recht, auf die Kirchenväter, auf die griechischen und lateinischen Dichter. Lenglet Dufresnoy hat die beste Ausgabe davon veranstaltet.

" (1787.) Marseille hat eine Menge merkwürdiger Fabriken, und manche die man mit Recht fürstliche Anstalten nennen könnte. Die wichtigsten sind: die Fabriken von gedruckten Baumwollentüchern, von bemalten Tapeten auf Papier und Wachsleinwand, Seifensiedereien, Wachsbleichen, Zuckerraffinerien, Schwefel- und Alaunraffinerien, Laboratorien für chemische Präparate im Großen, Laboratorien für geistige Getränke und Wohlgerüche, wollene- und baumwollene Kappenmanufakturen, Fayence- und Geschirrfabriken ꝛc. Die sehenswürdigste unter allen, ist die königlich privilegirte Korallenfabrik, welche auch von allen neugierigen Fremden besucht wird. Sie gehört einer Handlungsgesellschaft, welche das Monopol der africanischen Handlung gepachtet hat. Um diese Anstalt zu besehen, muß man sich zuvor beim Direktor der Gesellschaft eine ausdrückliche Erlaubniß ausbitten; auf diese hin wird man von Hr. Remusat, dem gegenwärtigen Oberaufseher der Manufaktur, mit Höflichkeit in allen Arbeitszimmern herumgeführt."

Im erſten Zimmer fand ich den rohen Vorrath von Korallen, wo die ſchönſten und reinſten oder durch irgend eine zufällige Verbindung mit andern Körpern ſchätzbarſten, Korallenäſte zu Kabinetsſtücken ausgeleſen, und dazu gehörig aufgeputzt werden; die übrigen ſind zur Verarbeitung beſtimmt und gehen nach und nach einer ganzen Menge von Arbeitern durch die Hände, bis ſie die beſtimmte Form erlangt haben. Dieſe Arbeiter ſind in verſchiedenen Gemächern zerſtreut. Zuerſt fand ich ſolche die beſchäftigt waren die Korallenäſte mit Sägen von Stahlfedern in Körner zu zerſchneiden; dann andere, welche den Körnern auf dem Schleifſtein die erſte Form gaben; wieder andere durchbohrten dieſelben. Hier waren einige beſchäftigt eine Menge auf Drat geſteckte Körner auf eiſernen, mit Sand beſtreuten Platten länglich und glatt zu ſchleifen; dort wurden dieſe Körner von andern auf Durchſchleifſteinen an beiden Enden abgerundet; von andern polirt; wieder von andern durch Siebe der verſchiedenen Größe nach ausgeſondert; darauf wurden auch die Körner von Einer Größe nochmals, den Farbennuancen nach ſortirt; endlich war man im Hauptſaale beſchäftigt ſie auf Fäden zu reihen und abzuwägen, die Preiſe zu beſtimmen und ſie einzupacken.

Einige dieſer Arbeiten werden von Männern, andere von Weibern verrichtet. Die Hauptgeſchäfte, das Ausſondern der Korallenäſte, und dann wieder das Abwägen und Schätzen der verarbeiteten Waare hat ſich Hr. Remuſat ſelbſt vorbehalten. Die Anzahl der Arbeiter in der Manufaktur beläuft ſich gegenwärtig nicht über 60, da ſonſt oft 200 genug zu thun hatten. Der Mangel an rohen Korallenäſten ſoll dieſe Verminderung der Arbeit veranlaßt haben. Die Verkaufspreiſe richten ſich nach der Größe, Farbe, und Reinheit der Körner; von den in Abſicht der

Farbe geringsten, kostet die Unze 6 Liv. die Unze aber von den in dieser Rücksicht allervollkommensten, bis 10,000 Liv. Ich sah auf dem Tische eine Partie Korallenschnüre liegen, die zusammen über 200,000 Liv. geschätzt wurden; und doch waren ihrer nicht mehr, als man in der Rocktasche hätte wegtragen können. Ein einzelnes Stück von der Größe eines Taubeneyes, das dazu nicht völlig rein war, soll über 24,000 Liv. werth seyn.

Marseille war schon lange im Besitze der Korallenfischerei und die Verarbeitung derselben, machte ehemals ein besonderes Handwerk aus, das einzelne Bürger beschäftigte. Nachher wurde diese Manufaktur das Eigenthum der privilegirten africanischen Handlungsgesellschaft, welche aber diese Arbeit so nachläßig betrieb, daß die Livorner-Fabriken sie endlich ganz an sich reißen konnten. Nur erst seit 1781 traten wieder einige reiche Kaufleute zusammen um das Privilegium der africanischen Handlungsgesellschaft an sich zu bringen und neue Arbeiter nach Marseille zu ziehen, welches auch sowohl gelang, daß sie bald bis 300 derselben anstellen konnten.

Die verarbeiteten Korallen kommen meistens nach Rußland und in die Türkei, wo sie von dem gemeinen Volke sehr geschätzt werden; viele gehen ins mittlere Africa; noch mehrere und zwar von der größten Art, kommen nach China, wo Schnüre von großen Korallen über die Schulter und Brust geworfen, eine der nothwendigsten Zierden der reichen Mandarinen ausmachen, welche oft an einer einzigen Schnur den Werth von 100,000 franz. Liv. tragen. *)

*) Ausführlichere Nachrichten über diesen Gegenstand findet man im Jahrgange 1786 des Göttinger Taschenkalenders; der Verfasser derselben sah die Fabrik im Zeitpunkte ihres höchsten Flores, als sie 320 Arbeiter beschäftigte.

" Die Einwohner von Marseille werden auf 100,000 Köpfe gerechnet, also sind ihrer nicht viel mehr als vor der großen Pest, obschon die Stadt jetzt noch einmal soviel Raum einnimmt. Marseille bezahlt jährlich 800,000 Liv. an die königliche Schatzkammer und ist dabei noch der großen Salz- und Tabakspacht unterworfen. Das hiesige Salzmagazin verbraucht, ein Jahr ins andere gerechnet, etwas über 14000 Cent. Salz, den Centner zu 24 Liv. 9 S. Der Stadtmagistrat erhebt alle Jahre ungefähr zwei Mill. von den Einwohnern; von denselben werden jene 800,000 L. bezahlt und der Rest wird zum Besten der Stadt verwendet, für die Schulen, Akademien, Stadtbedienungen, Magistratspersonen, Militz, Küstenwächter, für die Spitäler, das Pestlazareth, die öffentlichen Gebäude, Wasserleitungen, Straßen, den Seehafen. Der Straßenbau bis zur Vista hinauf wird nach der mäßigsten Rechnung 3 Mill. kosten."

(1787) " Es sind hier 16 Mannsklöster und 14 Weiberklöster; 14 Spitäler und Armenhäuser, eine Akademie der schönen Künste und Wissenschaften, die alle Jahre Preisfragen ausschreibt und ihre Abhandlungen jährlich drucken läßt; eine Sternwarte für das Seewesen, eine Akademie der Malerei, Bildhaueret und Baukunst; eine Erziehungsanstalt bei den Vätern vom Oratorium, eine Schule der Arznei- und Wundarzneikunst, eine Schule der Wasserbaukunst; endlich für das Handlungswesen ein Commerzrath und ein Sanitätsrath, mit der Oberaufsicht des Pestlazarethes. Im Jahre 1785 kam die Stadtbeleuchtung zu Stande, die aus 800 Reverberierlaternen besteht und jährlich 80,000 L. kostet. *)"

*) Im Jahre 1787 erschien ein schöner Plan von Marseille unter dem Titel: Plan géométral de la ville de Marseille et de ses fauxbourgs etc. levée sous l'inspection de Mr. de Pierron. etc.

* * *

" Marseille ist in Absicht der Witterung die in dieser Gegend herrscht, Fremden besonders zu empfehlen, es ist hier weder im Sommer zu heiß noch im Winter zu kalt. Auch in Absicht seiner gesellschaftlichen Verhältnisse ist Marseille gewiß der angenehmste Aufenthalt, den man im südlichen Frankreich wählen kann. Theater, Conzerte, Bälle, Lesekabinete und Lesebibliotheken, (besonders beim braven und thätigen Vigier) vortrefliche Kaffeehäuser, Restaurateurs ꝛc. alle Resourcen einer großen, luxuriösen Stadt, trifft man in Marseille vereinigt an. Der fröhliche Geist der Einwohner, die Schönheit und Grazie der Weiber, die Gastfreundschaft der bessern, besonders der ausländischen Kaufmannshäuser, die Freiheit des gesellschaftlichen Lebens überhaupt, alle diese Vorzüge machen Marseille sehr empfehlungswerth; junge Leute aber, sind wegen der hier herrschenden großen Spielsucht und Libertinage sehr übel aufgehoben."

* * *

" Unter den vielen berühmten Männern, die in den ältesten Annalen der Geschichte von Marseille glänzen, verdient der ungefähr 290 Jahre vor Anfang unserer Zeitrechnung geborne Pytheas, als einer der größten Astronomen und Seefahrer seines Zeitalters mit allem Rechte obenan zu stehen. *) **) Früh in den mathematischen

*) " Das alte Marseille hat mehrere große Männer hervorgebracht; die zwei vornehmsten sind: die Schiffer und Astronomen Pitheas und Euthymenes; beide Zeitgenossen Alexanders, jeder durch eine große Seereise bekannt; der eine machte eine solche gegen Norden, der andere gegen Süden; ferner zwei berühmte

Wissenschaften unterrichtet, die mit den ersten Stiftern seiner Vaterstadt aus Griechenland hier eingewandert waren, zeichnete er sich in kurzem durch eben so nützliche Entdekkungen, als große Unternehmungen aus. Im Jahre 320 vor Christo machte er eine große Seereise gegen Norden an der Küste von Europa hinauf, nach England, verfolgte dessen östliche Küsten, und kam endlich bei seiner beständig nördlichen Richtung, nach einem Lande, das die Eingebornen Thule nannten und wo der längste Tag 24 Stunden lang war, woraus sich auf eine Breite von 66°, und auf die schetländischen Inseln, oder auf Island schließen

---

Aerzte, den Demosthenes und Crinias, der erste lebte 100 Jahre vor Christo; der zweite war ein Zeitgenosse des Nero, er wurde für einen der vortrefflichsten Aerzte gehalten, die je gelebt hatten, und erwarb sich auch außerordentliche Reichthümer. Das neuere Marseille brachte den Romanzendichter des XV. Jahrh. Durfe, den Verfasser der Astrea hervor; ferner den Pater Plumier, einen der berühmtesten Botaniker des XVII. Jahrh.; den berühmten Puget, im nämlichen Jahrhunderte, der Architekt, Bildhauer und Maler zugleich war; den Verfasser der Geschichte von Marseille, Ruffi ꝛc. Die Litteratur, deren Wiege diese Stadt war, wird heut zu Tage darin ziemlich vernachläßigt; die Troubadours, die Väter der französischen Poesie, haben hier wenig Erben hinterlassen. Die Marseiller scheinen alle Künste, der Kunst der Schiffahrt, und alle Wissenschaften, der Astronomie aufzuopfern, die hier durch ein gutes Observatorium und einen immer heitern Himmel begünstigt wird. Der Aufseher über dieß Observatorium, Namens Pons ist selbst ein Beobachter der Gestirne, er hat mehrere Cometen entdeckt, und eine Belohnung für seine der Wissenschaft geleisteten Dienste erhalten."

**) "Euthymenes machte eine Seereise gegen Süden und segelte neben den westlichen Küsten von Africa bis über den Senegal hinaus; vielleicht suchte er das Vorgebirg der guten Hoffnung zu dubliren."

läßt. Polyb und Strabo und nachher Bayle haben sehr hart über seine Nachrichten geurtheilt; allein Gassendi hat im vierten Theile seiner Werke, wahrscheinlich zu machen gesucht, daß alle angegriffenen Stellen entweder verstümmelt oder mißverstanden worden seyen. Bald nach dieser Reise unternahm er eine zweite nach der Ostsee bis zur Mündung eines Flusses, den er Tanais nennt; wahrscheinlich die Weichsel, da er den Bernstein hier in großer Menge fand; er fand auch den Weg zu dem einträglichen Zinnhandel, den die Carthaginenser bis dahin ausschließlich mit den brittischen Inseln geführt hatten.

" Auf der Anhöhe des Schlosses N. Dame de la Garde, die jetzt so kahl und nackt da liegt, stand einst der schauerliche und heilige Wald, den Lucan in seinem Gedicht Pharsalia schildert. Ob man gleich auf die Poesie in historischen Sachen nicht bauen kann, so behält sie doch bei jedem Lande, und jedem Volke den Charakter bei, der ihnen eigen ist; Lucan hätte unmöglich einen berühmten Wald in ein Land versetzen können, das so entblößt von Bäumen gewesen wäre, wie die heutige Provence, ohne sich gegen alle Schicklichkeit und geographische Wahrheit zu versündigen, welche die Fiktion immer zu respektiren verpflichtet ist; es wäre gerade als wenn man von hohen Gebirgen in einem überall bekannten ganz ebenen Lande, von unermeßlichen Ebenen in der Schweiz reden wollte. Die Stelle Lucans hilft die Wahrscheinlichkeitsgründe unterstützen, nach denen man annehmen muß, daß die Berge dieses Theiles von Gallien ehemals mit Waldungen bedeckt waren, und daß die jetzigen nackten Hügel nichts sind als die Gerippe, von denen nach und nach durch Regengüsse die Pflanzenerde herabgeschwemmt wurde, nachdem diese der schützenden Wälder beraubt worden war, welche die alten Gallier, mit religiöser Ehrfurcht erhielten. Die Schönheit dieser Wälder trug ohne Zweifel dazu bei, so wie die glückliche Lage der Rhede von Marseille, die Wahl der Phocäer zu entscheiden, dieses Seevolkes, das den Werth der Wälder wohl kannte, und das durch die Nacktheit der Berge, wie man sie gegenwärtig sieht, gewiß weit von diesen Ufern weggescheucht worden wäre."

arbeitſamen Menſchen. Die Gruppe eines alten Steuermannes der einen Schiffjungen leſen lehrte, war ſo ausdrucksvoll und intereſſant, daß ich wünſchte ein Maler zu ſeyn, um ſie zu zeichnen. Wir beſuchten ferner das Fort *La Malgue*, oder wie es jetzt heißt, *Fort Joubert*, weil die Aſche des General Joubert hier begraben iſt; hier iſt der Platz wo das Panorama von Toulon aufgenommen wurde. Dieſes Fort iſt beſtimmt den Hafen zu vertheidigen und zu einem Gefängniſſe für Militärperſonen zu dienen. Bei dieſem Fort wächst ein trefflicher rother Wein, der aber ſehr in den Kopf ſteigt und den man Wein von la Malgue nennt. Gegen das Meer hin iſt der Kalkſtein von Bohrmuſcheln durchlöchert, deren Fleiſch ſehr gut iſt.

Toulon iſt eine der ſchönſten, am beſten gebaueten Städte der Provence, ſie wird Nachts durch Laternen erleuchtet; die Straßen werden durch 80 Fontainen benetzt, deren Waſſer von den benachbarten Bergen kommen; dieſe Waſſer ſpringen unaufhörlich und ihr Geplätſcher macht einen äußerſt angenehmen Eindruck. Der Cours iſt mit Linden umgeben, er wäre eine angenehme Promenade, wenn er nicht den Leuten, welche Eßwaaren, und alte Kleider verkaufen, Preis gegeben wäre, und wenn man die große Anzahl von Bäumen wieder erſetzt hätte, die abgeſtorben ſind. Nahe dabei iſt der alte biſchöfliche Pallaſt, ein Gebäude, das ein recht gutes Anſehen hat. Die Gebäude worin Fiſchmarkt gehalten wird, bilden ein langes Viereck, das Dach ſtützt ſich auf 40 doriſche Säulen.

Dieß Quartier führt nach der Altſtadt, deren enge und winkliche Straßen, auch Fontainen haben, wodurch ſie aber nicht reinlicher ſind, weil ſich hier keine unter-

Garten sich um uns her verbreitete; überall sahen wir nahe und ferne die schönsten Landhäuser, von den mannigfaltigsten Formen und Umgebungen, sehr viele waren von schönen Baumgruppen umschattet. Die vielen prächtigen theils weißen, theils hellgelben Lustgebäude wurden durch das dunkle Grün ihrer Bäume und durch benachbarte graue, kahle Felsen ungemein gehoben; sie gewannen durch die letztern so recht das Ansehen von Feenpalästen, welche uns die Dichter meistens, nebst ihren Zaubergärten zwischen kahlen Felsen finden lassen. Auch das erste Dorf, das wir erreichten, war voll schöner Landhäuser.

Das Städtchen Aubagne, durch das wir kamen, hat eine sehr reitzende Lage; schöne baumreiche Anhöhen umgeben dasselbe, von denen diejenigen die man auf der linken Seite erblickt, ganz oben mit schönen Landhäusern geschmückt sind. Hinter Aubagne zieht sich ein höchst malerisches graues, mannigfaltig-gestaltetes Felsengebirg, in hoher Himmelsluft dahin. Hier wächst ein sehr guter Muscatwein, auch wird schöne Töpferwaare hier fabricirt; hier wurde der berühmte Barthelemy geboren. Die Cultur dieser Landschaft würde durch die Unterdrückung zweier Mehlmühlen sehr gewinnen, welche das Wasser der Huveaune ableiten, so daß man in jeder Woche vier Tage lang nach einander keinen Gebrauch davon machen kann, die Gewächse der Landschaft verderben wegen Trockenheit, mitten unter Gewässern von denen sie befeuchtet werden sollten. Die Häuser von Aubagne ziehen sich auf eine weite Strecke an beiden Seiten der Straße hin. *) Eine Viertelstunde

*) " Auf unserm Wege von Aubagne nach Cioat kamen wir durch eine sandige Gegend; das Brennholz, das man hier gewinnt, ist Toulon und Marseille sehr nützlich; dann es wächst

hinter Aubagne ſahen wir das ganze Thal auf unſerer linken Seite mit Reben bedeckt, welche das ſchönſte friſcheſte Ausſehen hatten. Die felſigen Bergreihen rechts und links, näherten ſich nun einander immer mehr; die Baſtiden verſchwanden, das Thal wurde immer enger; noch eine Weile zogen ſich die Rebenfelder links neben uns hin. Auf unſerer rechten Seite ſtiegen, uns ganz nahe, wilde mit Tannengebüſch bis zu ihrer Spitze bedeckte Felſen empor; endlich verloren ſich auch die Rebenpflanzungen, und wir befanden uns nun mit unſerer ſchönen Straße in einem engen Thale, worin uns auf allen Seiten buſchige und nackte, gewaltig hohe Felſen in wilden grotesken Geſtalten umſtarrten; ich glaubte in die Pyrenäen zurück verſetzt zu ſeyn, es fehlte zur vollſtändigen Täuſchung nur noch ein rauſchender ſchäumender Waldbach.

Gegen Abend kamen wir wieder aus dem öden Felſengewühle heraus, und ſahen nun in der Tiefe unter uns ein allerliebſtes romantiſches Thälchen; rund um daſſelbe erhoben ſich mit düſterem Nadelholze überkleidete Berge. Die Straße zog ſich gerade durch ſeine ſchöne, glatte, mit Getreidefeldern und Rebenpflanzungen bedeckte Ebene, bis ans gegenüberliegende Ende, wo wir das zierliche Städtchen Cujes erblickten;*) wir übernachteten hier. Hinter Cujes fanden wir den andern Morgen, Sonntag den 16. Auguſt,

---

weniges in dem Rhonemündungendepartement und es wäre allzu koſtbar, ſolches zu Land aus dem Vardepartement zu holen, doch liefern die angrenzenden Gegenden dieſes Departements, nebſt Corſika und Sardinien Marſeille das nöthige Brennholz. Nach einer Lieue erreichten wir Ciotat.

*) "Die Seeküſte in der Nähe von Cujes iſt mit Capernſträuchen bepflanzt. Bei Cujes fangen die Capernpflanzungen an."

ein ähnliches liebliches Thälchen auch wieder voller Rebenpflanzungen; weiterhin aber kamen wir wieder in eine öde, nur mit Nadelholz bedeckte Felsenwüste; hie und da erblickten wir kleine Striche vom Meere. Nicht weit vom Flecken Beausset, stieß uns ein großes, fruchtbares Thal auf; überall in demselben erblickten wir Reben, Oliven, Mandelbäume; an seinem Ende zogen sich die Felsen wieder näher zusammen, und jetzt waren wir am Eingange des Kalkfelsenlabyrinthes von Olioulles, das man *les Vaux d'Olioulles* nennt; hier waren wir wieder rings von ungeheuer hohen ganz und halbnackten Felsenmauern und Felsenpyramiden umringt; hart am Fuße dieser himmelhohen, meistens senkrechten oft in der Höhe sich etwas drohend vorbeugenden wilden Felsenmassen schlängelt sich die sehr schöne Straße hin, auf der uns eine Menge Fuhrwerke und Wanderer begegneten; auf der linken Seite des Weges blickt man in das Beete eines wilden Waldwassers, das aber den größten Theil des Jahres trocken liegt, was auch jetzt der Fall war. Im Herbste und Winter setzen Regengüsse, die wegen der Nachbarschaft des Meeres hier heftig sind, den Reisenden in Gefahr, unter losreißenden Felsstücken begraben zu werden.

Diese rauhe Felsenwüste, *) die ehemals wegen

*) "Die Route von Marseille nach Toulon bietet unaufhörlich die sonderbarsten Contraste zwischen wilden kahlen Bergen und fruchtbaren Thälern an. Die überraschendsten Anblicke aber hat man im Felsenthale *Vaux d'Olioulles*. Eine halbe Stunde lang windet man sich neben einem Strome, durch ein Labyrinth bizarr geformter Felsen, die bald senkrecht emporsteigenden Mauern, hohen Thürmen und Pyramiden gleichen, bald aussehen, als habe sie ein Erdbeben von einander gerissen, und wieder in wilder Unordnung durch einander geworfen. Keine Pflanze, kein Baum,

Straßenräubern so berüchtigt war, durchwandert man jetzt mit der größten Sicherheit, so wie das ganze südliche Frankreich. Ueberhaupt kann man wohl kein Land in der Welt finden, wo man mit solcher Sicherheit reist, als gegenwärtig in Frankreich, wo durch die vortreffliche Einrichtung der Gendarmerie, alles schlechte Gesindel entfernt wird; unzähligemale, selbst in den verborgensten Winkeln der Pyrenäen, stießen wir auf Gendarmen, die unsere Pässe zu sehen verlangten. Die schöne Straße, die durch das Felsenthal von Olioulles geht, ist oft weit unten heraufgemauert; man sieht überall umher Stücke von Basaltfelsen, Reste alter Vulcane. *) Oft kann man in dem Gewühle von Felsen, nirgends einen Ausgang entdecken, nun tritt man hinter einer Felsenecke hervor und plötzlich sieht man sich in Freiheit. **) So kommt man in

---

keine Blume erquickt das Auge in diesem Felsenchaos. Plötzlich tritt man aus diesem wilden Labyrinthe heraus in eine reitende Umgebung und erblickt das Dorf Olioulles; hohe Hügel, deren Gipfel mit Gehölze gekrönt, und deren Abhang mit allen Schätzen des Ackerbaues bereichert sind, concentriren die Sonnenstrahlen in diesem lieblichen Bassin, und machen für die zartsten nur in der Wärme gedeihenden Bäume, eine Art von Gewächshaus aus demselben; hier sahen wir zum erstenmale unter freiem Himmel gepflanzte Orangenbäume, aber nur die Lage des Dorfes ist ihnen angemessen; auf der Ebene jenseits desselben sieht man nichts als einen Olivenwald."

*) " Der Boden ist in diesem Felsenthale von Bruchstücken basaltischer Felsen übersäet, welche von ausgebrannten Vulcanen zeugen. Alles trägt dazu bei, das Grauenvolle dieses Ortes zu vermehren, den man für einen der Eingänge in die Hölle halten möchte."

**) " Wenn man Olioulles verläßt, so wird der Weg beschwerlich und steinig, doch wird man für diese Unannehmlichkeit vollkommen durch die lachende Landschaft umher entschädigt; bald

mancherlei Windungen durch dieß imposante Felsenchaos; die mannigfaltigen wilden Aussichten umher machten mir das größte Vergnügen.

Nach etwa ½ Stunde wurde das Gesträuch an beiden Felsenreihen wieder häufiger, das Nadelholz kam wieder zum Vorschein, die Felsen traten aus einander, nach und nach zeigten sich immer mehrere Fichten, Reben, Oehlbäume, Mandelbäume, Wiesenplätze; diese alle breiteten sich immer mehr im schmalen Thälchen aus, und stiegen immer weiter an den Abhängen umher in die Höhe; und obgleich dieser Ort noch ein wenig wild ist, so scheint er doch die Grenze zu seyn zwischen einem Tartarus und Elysium, das allmählig immer lieblicher vor dem erfreuten Wanderer sich enthüllt. Endlich kommt man aus den schon wieder grün überkleideten Bergen umher heraus in den Flecken Olioulles, wohin ein schmaler Kanal, der rechts am Wege erscheint, ein schönes klares Wasser für die Gärten führt, und wo ich gleich beim Eingange unter andern zahlreichen schönen Bäumen, auch eine Menge Granatbäume von der Größe unserer ansehnlichsten Zwetschgenbäumen mit Früchten in Menge bemerkte, die so groß waren als Reinettenäpfel; Granatbäume von dieser Größe und Schönheit hatte ich bisher noch nie gesehen. Hier sah ich auch die ersten im Freien wachsenden Orangenbäume.

Olioulles ist ein ganz von Gärten voll der schönsten südlichen Bäume umringter Flecken und hat ein recht städtisches Ansehen, seine Mauern sind aus Basaltstücken gebauet; wie man herauskommt, so hat man gegen Osten

---

erreicht man die Spitze eines kleinen Hügels, wo man mit Kapernsträuchen bedeckte Felder, das weite Meer, die Rhede von Toulon, diese Stadt und ihre Forts erblickt."

ein lustiges Reben- und Oliventhal vor sich, in welchem, so wie weit hinauf an den Felsen umher, die freudigste, frischeste Vegetation herrscht; *) zwischen den, in den mannigfaltigsten, malerischen Gestalten hervortretenden, schön überkleideten Felsen, hebt und senkt sich die Landschaft auf die angenehmste Art; es ist ein kleines Paradies in dem man sich befindet. Die schöne Straße zieht sich aus diesem fruchtbaren Thale immer höher; auf dem höchsten Punkte derselben erblickten wir endlich die schöne malerische Gegend von Toulon, und rechts und links hohe Bergketten; die Berge auf der rechten Seite wenden sich in einiger Entfernung von der Straße ab nach dem Meere, und beugen sich dort südlich um die Rhede herum; die Bergkette auf der linken nördlichen Seite zieht sich hinter

*) "Olioules ist ein alter, schmutziger übel gebauter Flecken und neben ihm sind die Gärten der Hesperiden, eine Menge kleiner Gartenplätze auf Felsengrund, wo Citronen-, Pomeranzen-, Apfelsinen- und Dattelnbäume im Freien grünen, und im Busen der Felsen, die darüber herhängen, oder im Kreise herumstehen, erwärmt, beschützt und gegen den rauhen Mistral gesichert, goldne Früchte und balsamisch duftende Blüthen zugleich tragen; doch gerathen die Früchte derselben nicht ganz so gut wie in Hyeres. Der Anblick dieser Bäume im Freien war etwas Neues für mich; und hier um so viel überraschender da die rohe, wilde, nackte Natur in den Felsen, aus denen man kommt, auf eine solche Erscheinung nicht vorbereitet. Indessen sieht man wohl, daß diese Kinder milderer Himmelsstriche hier nur zur Miethe wohnen, indem etwas weiter von den Felsen gegen das offene Thal zu, kein einziger Baum dieser Art fortkommt. Der Boden ist überall mit Oehlbäumen bedeckt, von dieser starken Olivenpflanzung hat wohl Olioules seinen Namen erhalten. Das Oehl dieser Bäume ist gar nicht von vorzüglicher Beschaffenheit, aber es ist sehr brauchbar für die Seifensiedereien, deren mehrere in Olioules sind. Die von hier kommenden getrockneten Feigen stehen in gutem Rufe."

Toulon nach Osten hin; sie ist sehr hoch, nackend und mannigfaltig geformt; uns östlich gegenüber erblickten wir bei Toulon schöne bis oben hin bepflanzte mit unzähligen schönen Landhäusern geschmückte Vorberge von mittlerer Höhe. Hinter ihnen liegt Toulon versteckt am Meere.

Von dem höchsten Punkte des Weges, auf dem wir die schöne Aussicht nach der Gegend von Toulon und dem Meere hatten, zieht sich die Straße, gerade wie von der Vista bei Marseille, ins Thal und nach dem Meere hinab; man ist aber ziemlich einsam auf derselben; wir fanden sie eben so todt, als die Straße der Vista belebt ist, wo auch die Aussicht gar viel interessanter ist als hier, soviel Schönes man auch hier sieht; auch erblickt man dort doch noch etwas von Marseille; hier aber sieht man gar nichts von Toulon. Man sieht hier die Felder mit Capernsträuchen bedeckt; in dem von Osten nach Westen, gegen uns her sich ziehenden Meerbusen erblickten wir eine Menge vor Anker liegender Kriegsschiffe, und auf seiner Südseite ein hohes Felsengebirg, das sich weit ins Meer gegen Osten erstreckt; es endigt sich jenseits der Rhede, Toulon gegenüber, mit einem hohen spitzigen Berge, auf dessen Gipfel wir ein Gebäude glänzen sahen; es war wirklich ein prächtiger, höchst malerischer Anblick, den die Rhede mit ihren zerstreuten Schiffen, die nördlichen Vorberge mit ihren schönen Bastiden und Pflanzungen und das gegen Osten ins Meer hinaustretende südliche Vorgebirg bilderen.

Leider durften wir aber es nicht wagen hier zu zeichnen, auch durften wir Toulon selbst nicht betreten; über beides setzte man uns in Marseille das strengste Verbot in unsere Pässe. Je mehr wir nach dem Thale hinab kamen, desto eingeschränkter wurde unsere Aussicht, gerade wie wirs bei Marseille hatten, als wir uns ihm von der

Vista näherten. Wir erreichten endlich das nordöstliche Thor von Toulon, mußten aber vorüber ziehen und die Stadt auf unserer rechten Seite liegen lassen; das Herz blutete mir beim Gedanken den Hafen und das Arsenal mit seinen vielen Merkwürdigkeiten nicht sehen zu dürfen; ein schöner, weiter, ebener Platz lag um uns her vor diesem Thore, schöne Alleen ziehen sich auf seiner Ostseite hin, er und diese wimmelten von sonntäglich geputzten fröhlichen Menschen. Auf unserer rechten Seite erschien die Stadt mit ihren hohen Festungswerken; auf unserer linken, auf der Ostseite des schönen, mit unzähligen Menschen übersäeten Platzes, stieg eine steile, graue malerische, gigantische Felsenmasse hoch in den Himmel empor und blickte über einen nähern, schönen, mäßig hohen Vorberg herab, der ganz mit Reben, Feigenbäumen, Oehlbäumen und unzähligen Landhäusern überdeckt ist.

Welche köstliche Morgen- und Abendstunden mag wohl mancher Bewohner von Toulon auf dieser so reitzend geschmückte Höhe, in seiner schönen Bastide, unter seinem Weinstocke und Feigenbaume, von einer geliebten Familie umringt genießen, wenn eine zärtlich geliebte Gattin freundlich plaudernd neben ihm vor dem Hause sitzt, wenn er hier ein liebliches, schmeichelndes Kind auf seinem Schooße wiegt, indeß eine blühende Tochter dem Klaviere und ein hoffnungsvoller Sohn der Flöte, in der niedern Wohnstube, anmuthige Melodien entlockt, und jene sie mit zarter gefühlvoller Stimme begleitet, oder wenn ein schätzbarer Freund in Gesellschaft seiner Geliebten, aus der nahen Bastide, mit kräftig dampfender Pfeife zu ihm herüber wandelt, um den schönen Abend mit ihm und den Seinigen zu genießen, mit ihnen auf dem Bänkchen unter den Bäumen sitzend, nach dem belebten Promenadeplatze

hinab, und über die Stadt hin, nach der bevölkerten Rhede und dem unermeßlichen Meere zu blicken, und nahe und ferne auf der dunkeln Fluth umherwogende Schiffe zu beobachten, deren Segel wie Gold im Strahle der sinkenden Sonne glänzen, oder sich an ihrer Seite des Abendsterns zu erfreuen der über dem fernen Wellengetümmel schimmert, oder des Mondes dessen strahlende Scheibe aus demselben leise emporsteigt, und sein Auge und Herz an dem Elysium zu weiden, das sich von der Stadt aus am Meere nach Osten hinzieht.

Als wir bei der Stadt vorüber waren, hatten wir rechts die herrlichste Aussicht nach dem Meere, und nach der schönen, mit stolzen Schiffen prangenden Rhede, und vor uns breitete sich ein himmlisches, mit der schönsten Vegetation geschmücktes, mit den anmuthigsten Landhäusern übersäetes Thal aus, auf dessen östlicher und westlicher Seite liebliche Bergabhänge und Hügelreihen sich hinzogen, von denen die letztern ganz bis zur Spitze und die erstern weit hinauf mit Reben und Olivenbäumen bedeckt waren, zwischen denen eine Menge der anmuthigsten Landhäuser hervorglänzten; über die köstlich geschmückten grünen Abhänge des nördlichen hohen nach Osten laufenden Gebirges uns zur Linken, starrten graue, nackte Felsen empor und dienten ihnen durch den Contrast ungemein zur Verschönerung. Wohl über eine Stunde wanderten wir mit Entzücken durch dieses paradiesische Thal; eine Weile sahen wir noch das Meer, das rechts hinter uns lag, aber endlich wurde es unserm Auge ganz durch die auf der Südseite am Meere hinstreichenden Hügel entzogen. Wir konnten nicht genug stille stehen, um uns bald rechts, bald links an einer neuen entzückenden Ansicht zu ergötzen.

Besonders über alle Beschreibung reitzend erschien uns

zur linken die nördliche, bis weit über die Mitte hinauf grüne, mit Landhäusern übersäete Gebirgkette, die im Glanze der Abendsonne wie von einem Zauberlichte, wie von der Glorie einer höhern Welt umflossen neben uns lag. Ich konnte fast nicht fortkommen aus diesem köstlichen Zauberthale, das so wie das Marseillerbastidenthal zu den glänzendsten Erscheinungen meiner Reise gehört. Wir kamen Abends bei guter Zeit im Dorfe La Valette an, wo wir über Nacht blieben; die Stimmung in der sich mein Gemüth in einer so himmlischen Umgebung befand, war eine der glücklichsten meines Lebens, und sie gewann noch ungemein durch den mich nicht verlassenden wonnevollen Gedanken, den folgenden Tag das berühmte Hyeres, mit seiner paradiesischen Gegend, mit seinen Citronen- und Orangenhainen zu sehen.

* * *

*) " Wer Marseille verläßt um nach Toulon zu reisen, kommt während der ersten Stunde durch das Bassin, wo man die zahlreichen Bastiden der Marseiller erblickt, und sieht sich lange zwischen traurigen Gartenmauern eingeschlossen, die fast immer mit einer Staubwolke bedeckt sind. Die Reben, die Oehlbäume und andere Bäume sind in der Nähe dieses Weges, so wie die Kleider und Haare der Bauern und Fuhrleute, denen man begegnet, mit kalkartigem weißlichem Straßenstaube überschneiet;

*) Entfernung der zwischen Marseille und Toulon bis Luc liegender Postorte. Von Marseille bis Aubagne, 4 Lieue; — von Aubagne bis Cujes, 3 L.; — von Cujes bis Beausset, 4 L.; — von Beausset bis Toulon, 4 L.; — von Toulon bis Sollies, 4 L.; — von Sollies bis Pignans, 5 L.; — von Pignans bis Lus, 4 L.

endlich kommt man heraus in das köstliche Thal, das die schönen Gewässer der Huveaune befeuchten, an deren Seite man sich immer bis nach Aubagne befindet. Dieser kleine Fluß fällt ¼ Stunde von Marseille gegen Süden ins Meer, nachdem er vorher die lachenden Wiesen des Thales reichlich gewässert und einen Theil seines Wassers für die Stadt in einen Kanal abgegeben hat. Man kommt durch mehrere artige Dörfer. Aubagne hat 5000 Einwohner; man theilt es in die Altstadt und Neustadt; die letztere liegt am Fuße des Hügels auf dessen Abhange jene liegt, und ist sehr angenehm und die Umgebung des Städtchens ist sehr lachend; man fabriciert hier viel Fayence und Töpferwaare. Das Land hat einen Ueberfluß an vortrefflichen Vins cuits.

Zwei Stunden südlich von Aubagne liegt der kleine halb verschüttete Hafen von Cassis. Cassis ist berühmt wegen seiner Korallenfischerei; aber die Masse der Korallen vermindert sich. Das Gebiet dieser kleinen Stadt erzeugt weiße Weine, die in gutem Rufe sind. Zwei Stunden weiter südöstlich am Ufer liegt der ansehnlichere und in größerem Rufe stehende Hafen von Ciotat, einer kleinen Stadt von 5000 Einwohnern. Die Nähe der Waldungen von Conils erleichtert die Fabrication einer großen Menge kleiner Fahrzeuge. Man treibt hier Handel mit gedörrtem Obste, mit Oliven, mit Oehl, mit Weinen von Cassis.

Von Aubagne aus kommt man in die Berge, sie sind aber sehr verschieden von den Bergen bei Avignon, Aix und Marseille; diese hinter Aubagne haben eine düstere Farbe, und kühne Formen, sie sind mit Wäldern bekleidet, und nähern sich den Wolken. Neugierige Reisende lassen sich zum Schloße von Gemenos führen, das ½ Stunde nördlich von der Route entfernt ist. Es ist berühmt wegen

seinen Gärten und wegen seines Ueberflusses an schönem Gewässer, das sich durch seinen Park zieht. Die dicht gedrängten Bäume und Gebüsche vortheilhaft mit wilden Johannisbeerbäumen; Erdbeerbäumen, Bastardlorbeeren und Rosenstöcken vermischt, machen zwischen diesen Gewässern eine köstliche Wirkung. Dieses Schloß, ein Eigenthum des Mr. d'Albertas, und ist während der Revolution sehr in Verfall gekommen. Eine halbe Stunde vom Dorfe Gemenos findet man Kupferhämmer, eine Papierfabrik ꝛc. Die kleine ovale Ebene an deren Ende Cujes liegt, ist von allen Seiten mit hohen Bergen umgeben. Hr. von Saussure glaubt, daß sie einst der Boden eines Sees war. Sie ist sehr fruchtbar und fast ganz mit Reben bedeckt und contrastiert ausnehmend mit den öden, mit Felsen und Fichten bedeckten Bergrücken umher; sie hat etwa eine Stunde im Umkreise.

Man sieht hier den Rand der Wege mit Capernsträuchen verziert; schon in Aubagne fangen sie an sich zu zeigen, aber noch ziemlich dünne gesäet. Diese Ebene trägt 6—7fältig. Cujes ist ein Flecken von 1500 Seelen; man treibt hier Handel mit Harz. Wenn man Cujes verläßt, so steigt man um aus dem Thälchen zu kommen wieder in die Höhe; aber diese Seite an der man empor klettert ist viel länger und mühevoller, als die war, auf der man hinabstieg. Man kommt nun durch einen Wald, der unter dem Namen *Bois de Cujes*, lange als ein

" Auf dem Wege von Marseille nach Italien trifft man hier die ersten Capern an; es ist ein niedriger Busch der in Quadrate von 5—6′ gepflanzt wird; in gewöhnlichen Jahren tragen diese Sträuche mehr als die Weinstöcke ein; gemeiniglich trägt jeder Strauch ein ℔ Capern, zu 30 Sous; auch zu Toulon und Hyeres giebt es Capern."

Aufenthalt der Straßenräuber gefürchtet wurde. Nachdem man dieſe vertilgt hatte, ſo ſtellte man auf dem Gipfel wo die Gefahr am größten war, ein Piquet Soldaten, die zur Sicherheit der Paſſage unter einem Zelte ſchliefen. In der Nähe dieſes Platzes endigt ſich das Rhonemündungdepartement und man kommt in das Vardepartement.

* * *

" In der Nähe von Eujes, liegt gegen Norden der Berg St. Baume, wohin nach der Tradition des Landes, die heilige Magdalena ſich ſoll in eine Höhle zurückgezogen haben. Die Grotte der Heiligen liegt 469 Toiſen höher als das Meer, und 35 Toiſen tiefer als der Gipfel des Berges. Die in eine Kirche verwandelte Grotte wurde ein Wallfahrtsort für die Gläubigen; ſelbſt mehrere gekrönte Häupter kamen hieher um anzubeten. Unter andern ſah man hier die Mutter und Gemahlin Franz I. Anna von Oeſtreich, und Ludwig XIV. mit der Königin Mutter, und einem Theile des Hofes. Der ehrwürdige Abbe von Fleury bewies bis zur Evidenz, daß die heil. Magdalene niemals hier gewohnt haben konnte, und zerſtörte dieſen Wahn, der jetzt nur noch beim Landvolke feſthält, welches nie und nirgends der Evidenz eine Macht über ſich geſtattet. *) Ob nun gleich dieſer Berg aufgehört hat ein

*) " Ludwig XIV. machte 1660 mit der Königin Mutter, mit ſeinem Bruder dem Herzoge von Anjou und einem Theile ſeines Hofes eine Reiſe nach dem Berge St. Baume. Heut zu Tage iſt dieſe Wallfahrt nur noch eine Sache des gemeinen Volkes, welches dem Himmel ſeye Dank, noch nicht philoſophiſch genug iſt ſie zu verachten. Man ſchreit gegen die Leichtgläubigkeit des Volkes und bedenkt nicht, daß es nur dieſer glücklichen Einfalt ſeine Feſte, ſeine Vergnügungen, ſeine Augenblicke von

Gegenstand religiöser Verehrung zu seyn, so wird er doch immer ein Gegenstand der öffentlichen Neugierde bleiben. Man besteigt seinen Gipfel mit Mühe, man wird aber reichlich durch die prächtige Aussicht entschädigt, die sich immer herrlicher enthüllt, je mehr man sich dem Gipfel nähert. Gegen Osten und Norden hat man einen greulichen Felsenabsturz, wo der Berg 100 Met. hoch senkrecht abgeschnitten ist, und mehrere Bergketten, die meistens mit Gehölz bedeckt sind und terrassenweise über einander emporsteigen; gegen Süden und Westen erblickt man das volle Meer, den See von Berre, die Rhonemündungen ꝛc. mit einem Worte, man hat fast die ganze Provence vor Augen. Der Gipfel auf dem man diese bewunderungswürdige Aussicht hat, heißt *Saint-Pilon*. Pilon wegen der Form des Felsen der die Spitze krönt und *Saint*, wegen der täglichen Engels-Visionen, welche die Heilige hier gehabt haben soll. Diese reiche Aussicht mit der malerischen Schönheit des Ortes und den Stalaktiten-Gebilden der Grotte ist das Merkwürdigste was jetzt St. Baume anbietet; während der Revolution wurde St. Baume geplündert und zerstört; der Erzbischof von Aix ließ sie wieder aus ihrer

---

Glück allein zu verdanken hat, die zuweilen Balsam in seine Wunden gießen, und ihm auf kurze Zeit die auf ihm liegende drückende Last vom Rücken nehmen; auch verkennt man den eigenen Reitz den die Traditionen und der Glaube der Väter bei sich führen. Die Liebhaber romantischer Gegenden und alter Ritterburgen werden auf diesem Wege nach Aix nicht unterlassen, das alte Schloß La Barbin zu besuchen, das seit undenklichen Zeiten der Familie Forbin gehört. Man sieht hier viereckige mit Moos tapezirte Thürme, lange gewölbte Treppen, tiefe Gewölbe mit Echos angefüllt, Grotten, Cascaden, mit dichten Tannenwäldern bedeckte Berge, und alles was die Ritterburgen der Mad. Radcliff Schauerliches vereinigen."

Asche hervortreten. *) Diese Grotte gab den liebenswürdigen Reisenden Chapelle und Bachaumont folgende Verse ein: " Et l'on croit avec apparence — Que les Saint Esprits ont taillé — Ce roc, qu'avec tant de constance — La Sainte a si long-temps mouillé — De larmes de sa pénitence. — Mais si d'une adresse admirable — L'ange a taillé ce roc divin, — Le demon, cantuleux et fin, — En a fait l'abord effroyable, — Sachant bien que le Pélerin — Se donnerait cent fois au Diable — Et se damnerait en chemin.

In der Nähe vom Berge St. Baume liegen gegen Nordosten, das Städtchen St. Maximin **) und der Flecken Tourves, jenes das zwey Lieues von der Grotte

*) Man kann auch noch von St. Pilon aus den Berg St. Cassien besuchen, der noch höher ist, und auf dem man zwei andere Grotten findet, deren Congelationen nicht weniger sehenswerth sind, als die der Grotte von St. Baume.

**) " Nachdem wir in St. Maximin alles Merkwürdige gesehen hatten, verfolgten wir die große Straße von Draguignan. Die Hügel die man auf diesem Berge erblickt, enthalten eine große Menge farbiger Marmore, die Mönche von St. Maximin kannten sie sehr gut; Ludwig XIV. fand sie so schön, daß er befahl diese Marmorhügel zu bearbeiten, und daß man eine große Anzahl Marmorblöcke nach Paris transportirte um Versailles und Marly zu verschönern. Man bediente sich auch dieser Marmore zur Ausschmückung des Schlosses Tourves und seiner Gärten. Der Graf von Valbelle hätte nichts gespart, um diesen Ort zu verschönern. Er hätte eine reiche Bibliothek, Gemälde, Statuen hier zusammengebracht. Die Schönheit der Bäume, die Länge der Alleen, die Größe des Schloßes, alles gab dieser Wohnung das Ansehen eines königlichen Gebäudes. Indessen scheint der Reichthum mehr als der Geschmak die Anordnung desselben geleitet zu haben; man wollte Bizarrerie für Originalität angesehen haben. Das Schloß liegt am Ende eines sich weit hin erstrecken-

entfernt iſt hat 3000 Einwohner und eine ſchöne Kirche, von großer und majeſtätiſcher Höhe. Tourves iſt ein großer Flecken von faſt 3000 Einwohner; man ſieht hier auch ein ſchönes Schloß, ſchöne Waſſer und ſchöne Wieſen; er liegt in einer anmuthigen und reichen Ebene, wo das Korn mit Hülfe der Wäſſerung 10—12fältig trägt. Das Schloß ſteht auf einem vereinzelten Hügel, und beherrſcht

---

den Hügels, und ſtellt nur noch Ruinen dar; nur die Facade auf der Seite von Brignolles hat ſich noch etwas erhalten; es iſt ein Porticus von 10 gepaarten doriſchen Säulen, deren Schaft aus einem einzigen Stücke iſt. Am andern Ende des langen Hügels iſt eine Pyramide, von der Form der Pyramide des Ceſtius in Rom, in welcher ein Zimmer angebracht iſt. Bei dieſem Hügel erblickte man auch eine Schweizerei und ein gothiſches Ciborium, ein kleines thurmförmiges Gebäude, worin ſonſt das Hochwürdige aufbewahrt wurde. Der Graf von Valbelle ließ auf ſeine Mauer folgende Inſchrift ſetzen: À grandeur trop souvent succède ignominie; — De temple que j'étois, église je devins; — J'en conçus trop d'orgueil, on m'a fait écurie. — Passant, qui voit l'affront dont ma gloire est suivie, — Apprends sans murmurer à céder aux destins. — Ueberall in der Gegend von Tourves brechen Quellen aus dem Boden hervor, daher man die Ebene nach allen Seiten mit Leichtigkeit wäſſern und fruchtbar machen kann; aber hie und da bleibt das Waſſer in Vertiefungen ſtehen, und bildet kleine Seen deren Ausdünſtungen in der heißen Jahreszeit die Kornfäule hervorbringt, und der Geſundheit der Bewohner der Gegend ſehr ſchädlich wird. Die größten Seen bei Tourves ſind auf der Seite von Brignolles; man glaubt, daß die Vertiefungen, in denen ſich ihre Waſſer geſammelt haben, ein Werk ausgebrannter Vulcane ſeyen. Dieſe Waſſer ſind ſalzig. Man findet an einigen Orten dichte Lagen, die Quarz enthalten. Man pflanzt den Oehlbaum auf den Hügeln; er erreicht aber keine anſehnliche Höhe. Die Hauptprodukte von Tourves ſind: Getreide, Heu, Bohnen. Man fabricirt in Tourves grobe Tücher, Papier und Seife; es iſt auch eine Hutmacherei hier."

die Ebene und den Flecken; und macht eine treffliche Wirkung. Die Käufer desselben haben das Dach, alles Eisen, Gebälke und andere Holzwerk weggenommen, und das Gemäuer den Zerstörungen der Zeit überlassen. Mitten in den Ruinen sieht man eine ganz unbeschädigte Colonnade und einen sehr schönen Obelisk. Von Tourves ist die Stadt Brignolles drei Lieue entfernt. Etwa auf der Hälfte des Weges erblickt man rechts in der Entfernung ½ Lieue, das schöne Schloß St. Julien, das ehemals dem Hrn. v. la Paine gehörte; die Käufer desselben haben es vollkommen gut erhalten, so wie den schönen dazu gehörigen Wald.

Brignolles ist eine Stadt von 5 — 6000 Einwohner am kleinen Strohme Calanis, auf dem Abhange eines Hügels, zwischen waldigen Bergen, in einem angenehmen und fruchtbaren Bassin, das zwei Stunden lang und eben so breit ist. Hier ist eine Unterpräfektur, ein Tribunal der ersten Instanz und des Handels, auch sind hier vortheilhaft bekannte Gerbereien, und recht artige öffentliche Fontänen, die aber die Straßen, welche sie wässern doch nicht reinlicher machen, weil sie mit Mist angefüllt sind, der hier faulen muß. Man fabrizirt hier Seife, Tücher, Leim, verarbeitet Wachs; es sind auch außer den Gerbereien, Färbereien, Oehl- und Walkmühlen hier. Korn und Wein sind die Hauptprodukte des Bezirkes von Brignolles. Diese Stadt gab den berühmten Pflaumen, die ihr Gebiet erzeugt, ihren Namen; die Pflaumen gehören unter ihre wichtigsten Handelsartikel. Man pflanzt die Pflaumenbäume in eingeschlossenen Plätzen, die ganz vor den Winden gesichert sind; ihre Früchte erhalten dadurch mehr Festigkeit und Schönheit; sind sie reif, so schüttelt man sie mit einer gelinden Erschütterung des Baumes herab; man zieht ihnen nun die Haut ab, durch-

ſticht ſie mit geſchälten Weidenzweigen, an denen man ſie zuſammen reihet, und hängt ſie zum Trocknen in die Sonne. Sind ſie gehörig getrocknet, ſo drückt man die Steine heraus, drückt ſie ſorgfältig flach und rund und trocknet ſie vollends auf Hürden die mit Papier belegt ſind; ſie werden nur im Sonnenſchein getrocknet, ſie würden ſonſt das Friſche und Durchſichtige verlieren, das ein Hauptverdienſt derſelben iſt. Die ſogenannten Pflaumen von Brignolles werden aber nicht blos in der Stadt Brignolles zubereitet; der größte Theil derſelben kommt aus dem Departement der untern Alpen; aber Brignolles treibt den Haupthandel damit; ſie war in ſo gutem Rufe wegen der Geſundheit ihrer Luft, daß einſt die Gräfinnen der Provence ſich hieher tragen ließen, um ihre Wochen hier zu halten, daher ſie *Villa puerarum* genannt wurde; ſie wurde während der Bürgerkriege verheert. Die Ebene von Brignolles iſt eine Fortſetzung der Ebene von Tourves und eben ſo fruchtbar; ſie iſt auch gewäſſert, und trägt ebenfalls 10fältig; die Erde iſt mit Seeſalz durchdrungen; die Hügel, welche ſie beherrſchen, ſind mit Reben und Oehlbäumen bepflanzt.

Das Rhonemündungdepartement liefert kaum die Hälfte des zu ſeiner Conſumtion nöthigen Kornes; dieß macht nach der Berechnung des Mr. Mich. d'Aiguieres (Satist. du départ. d. Bouch. d. Rhone) der vier Cent. jährlich auf die Perſon rechnet, eine Ausgabe von 7686 Fr. nöthig; man bezieht das Korn aus Sardinien, Sizilien, von den Küſten von Africa und aus Languedoc; indeſſen wenn alle unangebaute und ſumpfigte Gegenden des Departements angebaut würden, ſo könnte Korn genug für das Departement gepflanzt werden. Der Pflug der in dieſem Departement weniger gebräuchlich iſt, als der Spaten,

wird gewöhnlich den Eseln überlassen; man braucht selten Mauleſel dazu, noch weniger Pferde, und niemals Ochsen. Dieſe letztern ſind auf dem Lande unbekannt, nur auf der Inſel Camargue erzieht man welche, weniger für den Pflug als zum Schlachten; und dieß ſind Ochsen von einer kleinen Art, die aber für das Bedürfniß des Departements bei weitem nicht hinreichend ſind; es bezieht den Reſt aus den Gebirgen von Vivarais, aus den Cevennen, aus dem Cantal- und Aveyrondepartement.

Wenn dieß Departement nicht ſehr reich an Hornvieh iſt, ſo iſt es ſehr reich an Schafen. Die Hämmel weiden Thymian, Lavendel, Quendel, und ihr Fleiſch iſt vortrefflich. Das Federwildpret und Geflügel iſt hier rar; man bezieht es aus den benachbarten Departemens. Der Butter iſt in der untern Provence faſt unbekannt, das Olivenöhl wird an ſeiner Stelle in den Küchen gebraucht. Aix hat ein beſonders vortreffliches Oehl; aber dieſe Stadt hat auch das beſte Brod in der Provence. Das Futter iſt hier ſehr rar und außerordentlich theuer. Der Centner Heu koſtet faſt gewöhnlich in den Städten Marſeille und Aix 5 Franken; ſelten weniger und zuweilen mehr. Die Wälder ſind hier noch weit rarer. Marſeille welches ſehr viel Holz braucht erhält etwas weniges aus dem Vardepartement, das meiſte aber aus Corſika. Die Berge deren Nacktheit dieſen Mangel verurſacht, ſind eben ſo wenig zum Feldbau als zu Wäldern tauglich. Die verſchiedenen Baſſins die ſie von einander trennen, ſind noch die einzigen angebauten Plätze; ſie liefern nicht viel andere Bäume, als Oehlbäume; deren blaſſes Grün zur nackten Farbe des ganzen Landes paßt: die ſchmalen, länglichen, weidenförmigen, ſich gar nicht gruppirenden Blätter, an den ſtark von einander abſtehenden Zweigen und Aeſten, geben nur einen ſchwachen Schatten.

Vor dem Winter 1788 und 89 waren die Oehlbäume viel kräftiger; fünfmal seit dieser Epoche, tödete sie die Kälte wieder; und das Departement kann nicht mehr auf diese Quelle des Einkommens rechnen, die ehemals eine Ausfuhr von 120,000 Centner Oehl in gewöhnlichen Jahren verschaffte. Die übrigen Ausfuhrartikel sind: Seide, die eine Million eintragen kann; Salz für 200,000 Fr. Wein für eben so viel; Schafe für eben so viel; Wolle für 750,000 Fr.; präparirte Oliven, Capern, gedörrtes Obst, z. E. Rosinen, Feigen, Mandeln ꝛc. für 250,000 Fr. Zum Verwundern ist es, daß es keine Wollen- und Seidenfabriken in diesem Departement giebt, ob man gleich die Materialien für beide im Ueberflusse besitzt.

Der Mistral, der Nordwestwind, dem die Provencalen die Gesundheit des Climas zuschreiben, ist dagegen auch Schuld an den Brustübeln denen sie durch das ewige Wechseln von Kälte und Wärme, das er veranlaßt, unterworfen sind. Dieses Departement, eines von den dreien, aus denen die alte Provence bestand, nimmt längs der Meeresküste eine Linie von beinahe 30 Stunden ein; seine Breite ist um die Hälfte kleiner; seine Bevölkerung beträgt beinahe 300,000 Köpfe; es wird in die drei Arrondissemens von Marseille, Aix und Tarascon eingetheilt.

Beaussset ist ein sehr langer Flecken, von etwa 2000 Einwohnern; er ist von weitläuftigen Rebenpflanzungen umgeben, die weit bedeutender sind als die Oehlpflanzungen. Die ziemlich einförmige Ebene von Beaussset dauert eine Stunde und dann kommt man an die traurigen Felsenschluchten von Oliouules. Diese wild in einandergeschobene, hoch emporstarrenden Felsen, überraschen und erschrecken den Reisenden zugleich. Zwischen greulichen, senkrecht abgeschnittenen Kalkfelsen von den bizarresten

Formen, und der vollkommensten Nacktheit, wandelt man neben dem Bette eines Bergstromes hin, das links in der Tiefe liegt, und worin im Sommer nur ein schmales Bächlein leise dahinschleicht, im Winter aber ein wildtobendes und schäumendes Wellengetümmel dahin braußt.

Man hat auf dieser durch die Felsen sich windenden Straße, wo kein Rasenplätzchen, kein Busch oder Baum, Kühlung, Erquickung und Schatten gewährt, gegen Winde und Hitze, die gleich feindselig auf den Reisenden einstürmen, keinen andern Schutz als die Winkel und Vertiefungen der Felsen. Nach einer Stunde erweitert sich das Thal, die Berge werden niedriger, wie sie sich von einander entfernen; ein frisches Grün zieht sich immer stärker über die Anhöhen; einige Quellen kommen zum Vorschein, ein erfrischender, neu belebender Anblick für den durchs öde brennende Thal niedergedrückten, ermatteten und schmachtenden Wanderer. Olioulles ist ein recht artiger Flecken von 2000 Einwohnern und liegt am Ausgange des engen Felsenthales, das von ihm den Namen hat; es verdankt ihm selbst die große Menge Oliven, mit denen sein Gebiet bedeckt ist. Hier findet der Reisende die ersten im Freien wachsenden Orangenbäume. Wie man aus Olioulles herausgetreten ist, so steigt man allmählig in die Höhe, wo man überall Capernstauden sehen kann.

* * *

"Nichts ist geschickter, sagt Payon in seinem Werke: *Voyage en Provence*, eine Idee vom Passe von Thermopylä zu geben als das enge Felsenthal bei Olioulles. Zwei senkrechte Felsenreihen ganz nackt von unten bis zum Gipfel, schließen es ein, und stellen die sonderbarsten Formen dar; unter andern grotesken Ge-

stalten sieht man große Thürme, hohe Pyramiden, das Bild zerstörter Gebäude ꝛc. Keine Pflanze, kein lebendes Geschöpf erscheint in diesen Felsen; man hört nichts als das Geschrei einiger Raubvögel; nähert man sich dem Thale so sieht man Felsentrümmer und vulcanische Steine umher, traurige Denkmale der Verheerungen, welche Wasser und Feuer in diesen Bergen angerichtet haben. Die vulcanischen Steine sind durch Bergströme herbeigeführt worden, die aus der Gegend von Evenos kamen, wo man einen ausgebrannten Vulcan, Basalte und Lavablöcke findet.

Im stärksten Contraste mit diesen wilden traurigen Ansichten steht das prächtige Thälchen von Olioules, wo die Natur im Frühlinge den glänzenden aber vergänglichen Reichthum Florens, und im Sommer und Herbste die köstlichsten Gaben Pomonens ausbreitet; hier wachsen die Orangenbäume im Freien, und die Oehlbäume bilden reitzende Wäldchen; Fichten, Reben, Baumgärten verschönern die Hügel, aber so wie man den Blick höher erhebt, so bemerkt man nichts als kahle, öde Felsengipfel über den nächsten grünen Bergen. Die Berge von Courtine, von St. Barbe, und das Gebiet von Montrieux bieten überall Spuren ausgelöschter Vulcane dar. Eine sonderbare Erscheinung hat man wenn man aus Vaux d'Olioules heraustritt, an einer kleinen Kette von weißen Sandsteinfelsen, deren sämmtliche Gipfel gerundet sind und Aehnlichkeit mit Haufen über einander geschichteter Kugeln haben.

* * *

"Am Berge von Olioules sind die deutlichsten Spuren eines ehemaligen vulcanischen Brandes. Die schwärzlichen Steine die man hier sieht, sind voller Löcher und Blasen; man bauet seit langen Zeiten zu Olioules damit;

ihren vulcanischen Ursprung hat man aber noch nicht lange entdeckt. Die unfruchtbaren Gebirge im Kirchspiele von Aix, Marseille und nördlich von Toulon, sind alle kalkartig und meistens mit Steinkohlenlagen versehen; eine wichtige Entdeckung für die holzarme Provence. Gemeiniglich trifft man in der Erdschichte, welche das Dach des Steinkohlenflözes ausmacht, eine große Quantität von Flußmuscheln, Schraubenschnecken, und Chamiten an. Bei Olioules soll sich die wahre Puzzelana des Vesuv finden, man fand unter dem Wasser bei Toulon, ihren trefflichen Gebrauch bewährt. *)

* * *

" Das Thal in welchem Toulon liegt wird gegen Norden durch hohe Berge geschützt, durch minder hohe gegen Osten und Westen; es zieht sich am Meere drei Lieues weit hin; Toulon liegt in seinem Mittelpunkte. Der Name Toulon ist erst seit dem zweiten Jahrhunderte bekannt. In Antonins Reisebuch heißt diese Stadt *Telo martius*. Die Römer hatten hier im 5ten Jahrhunderte

*) " Verläßt man das Gebiet von Olioules, so betritt man das von Toulon, welches an gewissen Plätzen noch lachendere Ansichten hat, da es mit Bastiden übersäet, und mit Citronen- Oliven- Dattel- Cedrat- und Orangenbäumen bepflanzt ist. Es ist fruchtbar an allen Arten von Obst. Im Norden und Nordwesten der Stadt, ist der sogenannte Soffre, den man hier im Uebersflusse findet, eine merkwürdige Erscheinung, er besteht aus einem Haufen kleiner Steinchen, die durch eine Art von Kitt mit einander verbunden sind, der an der Luft mit einer überraschenden Leichtigkeit hart wird; ließe man den Boden nur 20 Jahre brach liegen, so würde er eine Art von Pudding bilden, der eben so hart wäre, als derjenige, den man an der Seeküste findet und den man mit Pulver sprengen muß.

eine Färberei; sie hatte das Schicksal des übrigen Theils der Provence; sie wurde zu verschiedenen Zeiten durch die Saracenen verheert, die mehrmals hier landeten; mehrere Jahrhunderte verflossen, ohne daß man an ihre glückliche Lage dachte. Ludwig XII. erkannte zuerst die Vortheile die man von einem so sichern Hafen, und von der schönsten Rhede, die man nur im Mittelmeere findet, ziehen könne. Er ließ beim Eingange des Hafens einen großen Thurm errichten, der aber erst unter Franz I. vollendet wurde. Heinrich IV. ließ die Stadt mit Mauern und Graben umgeben und befestigen; aber Ludwig XIV. hat es die unermeßlichen Arbeiten zu danken, welche jeden Reisenden in Erstaunen setzen, alles trägt davon das Gepräge vom Genie des großen Königes. *)

Es ist ein entzückendes Schauspiel, die Thätigkeit zu sehen, welche in dieser Stadt herrscht. Hier schimmern die Flaggen einer Menge Schiffe in der Luft, die bestimmt sind, alles was das Leben angenehmer und bequemer machen kann, in die alte und neue Welt zu bringen. Weiterhin jenseits der Thürme und der Kette, welche den Hafen schließt, vertheidigen schimmernde Citadellen die Rhede und sind immer bereit auf das erste Zeichen, den frechen Feind zu verfolgen, der es wagen würde sich zu nähern. Die Streiche der Zimmeraxt, des Beiles und Hammers zeigen an, daß sich rechts die Zimmerplätze befinden, wo man die erstaunenswürdigen Maschinen erbauet, auf denen der Mensch seinen Feinden bis ans Ende des weiten Meeres nachjagt. Die Straßen sind mit einem

*) "Die einzigen interessanten Gegenstände in Toulon, die einen Reisenden daselbst zurückhalten können, sind der Hafen und das Arsenal."

muthwilligem Volke angefüllt, das in rastloser Thätigkeit ist und das nur dann auf die Seite tritt, und sich in Reihen stellt, wenn die Galeerensclaven sich nähern, die unaufhörlich Balken, Tauwerk, Kanonenkugeln tragen und was sonst noch zur Ausrüstung der Schiffe nöthig ist.

Die Neugierde wird geschärft, sie wird ungeduldig; man weiß nicht wo man an einem Orte anfangen soll, wo so vieles zu sehen und zu bewundern ist. Nichts erhebt den Menschen mehr, nichts kann ihm einen gerechtern Stolz einflößen, als der Anblick einer Anstalt wie das Arsenal in Toulon; *) da ist alles groß in den Ideen und Planen und alles ist sinnreich in den Mitteln. Die Eingangspforte wurde 1738 nach Mr. Langes Zeichnung errichtet; sie ist mit freistehenden dorischen Säulen, Basreliefs und Seetrophäen und mit den Bildsäulen des Mars und der Minerva geschmückt, in der Mitte ist ein Wappenschild, mit Trophäen und Hörnern des Ueberflusses, aus denen allerlei Muscheln hervorkommen. An dem einen Ende der Attica sieht man einen Genius, der ein Büschel Lorbeerzweige in den Armen hat; auf dem andern einen Genius der Palmzweige hält. Dann erblickt man noch Trophäen von Instrumenten, die sich auf die Wissenschaften beziehen. Die Anordnung dieser Pforte, wird mit Recht bewundert, sie paßt vollkommen für den Ort, für den sie gemacht wurde.

---

*) " Hier findet man alles was nur zum Bau und zur Ausrüstung einer Kriegsflotte gehört; man erstaunt über den hohen Grad von Vollkommenheit den die Schiffbaukunst in unsern Zeiten erreicht hat; ähnliche bewunderungswürdige Anblicke hat man bei Plymouth und Portsmouth in England."

Der Eingang zum Arsenal ist beständig verschlossen, um den Zulauf der Neugierigen zu verhindern, welche nur die Arbeiter stören würden, und unter denen sich Menschen mit schlechten Absichten und Mitschuldige der Galeerensclaven einschleichen könnten, mit dem Plane ihnen Mittel zur Entweichung zu verschaffen. Wenn man durch die Pforte eingetreten ist, wo man seinen Erlaubnißschein zeigt, wenn man nicht von einem höhern Offiziere begleitet ist, so befindet man sich auf dem großen Schiffszimmerplatz. Als wir eintraten, besserte man gerade den Indomptable aus, und bauete zwei andere Schiffe und eine Fregatte; man betrieb die Arbeit mit aller möglichen Thätigkeit; man arbeitete Tag und Nacht und auch an den Sonntagen. Hier eilt jeder bei seiner Arbeit und doch sieht man nichts von Verwirrung.

Das Gerippe eines Schiffes hat die vollkommenste Aehnlichkeit mit einem Thierskelete. Zimmerleute behauen das Holz, oder befestigen an die großen Balken, die den Kiel des Schiffes bilden, kleine Krummhölzer, auf welche die Schiffsverkleidung genagelt werden muß. Diese letztere wird wieder von andern verfertigt; diese bringen die Dielen in die gehörige Ordnung, welche die Seite der ungeheuern Maschine bedecken sollen. Die Calfaterer verstopfen die Zwischenräume mit Werk; andere bestreichen die Oberfläche des Schiffes mit Talg und Harz, um sie gegen die Feuchtigkeit zu schützen. Die großen Schiffe werden mit Kupfer beschlagen; der Hammer tönt auf den wohlklingenden Blechen. Schiffe die auf diese Art mit Kupferblech überzogen sind, laufen schneller als die andern, die durch Unebenheiten ihrer Oberfläche aufgehalten werden, und der aus dem Meere kommende Schiffswurm kann ihnen

nicht beikommen, der im Mittelmeere häufiger iſt als im Ocean. *)

Die Arbeiter ſingen provencaliſche Lieder, welche ſie mit dem Getöſe ihrer Werkzeuge zu begleiten ſcheinen. Die Galeerenſclaven tragen die Balken, die Krummhölzer, die Breter, die Anker, die Schiffsſeile; man braucht ſie zu den härteſten Arbeiten; ſie ſind durch eine beſondere Kleidertracht ausgezeichnet, und ihr durchdringendes Geſchrei vermiſcht ſich mit dem fürchterlichen Geraßle ihrer Ketten. Wir ſahen hier den Muron, die Fregatte, auf der Napoleon aus Aegypten nach Frankreich zurückkehrte; ſie trägt 36 Kanonen. Das hier zu ſehende Baſſin des berühmten Ingenieur Grognard, iſt ganz vorzüglich der Aufmerkſamkeit des Reiſenden würdig. Es iſt ein Werk das Erſtaunen erregt, ſowohl wegen der unendlichen Hinderniſſe die beſiegt werden mußten, um es zu Stande zu bringen, als auch wegen der unbegreiflichen Operationen, zu denen man wegen Beſchaffenheit des Ortes ſeine Zuflucht zu nehmen ſich gezwungen ſah.

Wenn ehemals die großen Schiffe erbauet waren, ſo ließ man ſie mit den nämlichen Mitteln, vom Stapel laufen, deren man ſich dazu bei gewöhnlichen Schiffen bedient. Aber die Gefahren dieſer Operation ließen ſich für eine ſo entſetzliche Maſſe nicht berechnen. Dieſem verdrießlichen Umſtande wich man durch die Erbauung eines Baſſins aus, in welchem das Meerwaſſer das Schiff holt,

*) Teredo navalis, ein zerſtörender Wurm, den die franzöſiſchen Schiffe aus den indiſchen Meeren mitgebracht haben, dem eine Flotte nicht wiederſtehen kann, und der die Dämme von Holland ſchon zu zerſtören gedrohet hat.

Vom Thurme der Hauptkirche übersieht man das ganze herrliche, mit Hafen und Rhede. Hart am Eingange des Hafens liegt das liebliche Dörfchen Seyne, wo man eine Menge herrlicher Landhäuser sieht. Die Rhede wird durch die Forts Balaguay und Vignettes vertheidigt und ist mit herrlichen Ufern umringt, der äußerste Punkt derselben ist das Cap Cepe, an dessen Fuße das Lazareth ist. So wie wir in der See waren, steuerten wir immer längs der grünenden Küsten hin, wo eine herrliche Aussicht der andern folgt. Bald mußten wir wegen dem Winde aussteigen. Unser Weg nach Hyeres führte uns durch eine entzückende Landschaft, wo alles mit Oehl- und Feigenbäumen, mit Reben, Gemüsen und Waizenfeldern bedeckt war; vor uns in der Ferne erhob sich der grüne waldige Berg an dem sich Hyeres herabzieht, und um und neben uns blüheten Akazien, Myrthen und Oleandergebüsche von tausend Nachtigallen belebt.

* * *

(1787.) " Toulon gefällt mir sehr wohl und scheint eine der schönsten Städte in der Provence zu seyn; sie hat heitere, meist gerade, oft auch geräumige Straßen; einen schönen mit alten Lindenbäumen besetzten Cours, die ein besonders angenehmes Schauspiel geben, wenn sie bei der Abendbeleuchtung durchaus mit Lampen behängt sind; den Tag über wird daselbst der Obst- und Krautmarkt gehalten. Nahe beim Cours steht der bischöfliche Pallaß, ein gut aussehendes, modernes Gebäude; der Paradeplatz ist schön und geräumig, mit zwei Reihen Pappeln, Espen und Mikakouliers geziert; auf einer Seite steht der Pallaß des Intendanten des Seewesens, der noch nicht lange ausgebauet ist, und bei aller Verschwendung der Kunst,

Arbeit zu ſtören. Jeder kann im Tage ein Pfund Hanf ſpinnen; dieß iſt die mittlere Zahl, einige ſpinnen geſchwinder, andere langſamer, einige feiner, andere gröber. Die zu dieſem Geſchäfte beſtimmten Galeerenſclaven können im Tage 4, 5—10 Sous verdienen. Das Holz, welches man zur Bemaſtung der Schiffe braucht, kommt aus dem Norden oder aus Corſika; die Tannen aus dieſer Inſel ſind harzigter als die nördlichen, und halten ſich daher beſſer im Waſſer, ſie ſind aber nicht ſo hoch und knotigter. Man bedient ſich zweier Tannenarten zur Schiffbemaſtung, der Pinus abies und Pinus picea; dieſe ſchönen Bäume brauchen gegen 100 Jahre, um die höchſte Stufe ihres Wuchſes zu erreichen; und wenn ſie abgehauen und zur Bemaſtung angewendet worden ſind, ſo kann ein einziger Windſtoß ſie umwerfen, ein einziger Kanonenſchuß ſie zerſchmettern.

Die Seilerei*) iſt ein mit Quaderſteinen gewölbter Saal, der 320 Toiſen lang iſt; er iſt von Vauban gebauet worden; ein majeſtätiſches Gebäude, deſſen unabſehliche Länge in Erſtaunen ſetzt. Man ſieht drei Gänge nebeneinander, ſo daß drei Parteien zugleich Taue drehen können. Der obere Stock iſt von einer großen Menge von Arbeitern, beſetzt, welche den Hanf für die vorhin genannte Spinnerei zurüſten. Zuerſt macht man in der Seilerei Bindfaden, und betheert ihn, aus der gehörigen Anzahl von Bindfaden macht man ein ſtarkes Seil; aus dreien derſelben eine Aussière, und aus drei Auſſieren ein Tau. Neben der Seilerei iſt die Segeltuchfabrik, wo man unauf-

*) " Hier (in der Seilerei) iſt ein zahlreicher Schwarm von Arbeitern beſchäftigt; einige kämmen den Hanf, andere ſpinnen ihn, andere betheeren ihn, wieder andere verwandeln ihn in Taue."

und in den Hafen führt. Das Genie des Ingenieurs Grognard wußte die Schwierigkeiten zu besiegen, die sich einem solchen Unternehmen entgegen zu setzen schienen; Schwierigkeiten, die noch durch die Hindernisse vermehrt wurden, welche Neid, Treulosigkeit, und der persönliche Eigennutz seiner Gegner ihm in den Weg warfen. Dieses bewunderungswürdige Werk findet man ganz am Ende des Zimmerplatzes nach dem Meere hin.

Um dieß Bassin zu Stande zu bringen, machte Mr. Grognard eine Flöße, auf welcher er einen ungeheuern Kasten errichtete, worin das Bassin erbauet werden sollte. Man hatte anfänglich den Gedanken, den Kasten auf dem Lande zu bauen, und ihn wie ein anderes Schiff vom Stapel laufen zu lassen; aber man besorgte, er möchte zerbrechen und nun bauete man ihn auf dem Wasser, über dem Platze, wo man ihn versenken wollte; *) endlich füllte man ihn mit den schwersten Massen, die man nur finden konnte, und mit 1800 Kanonen, versenkte ihn, und bauete in seinem Innern mit Steinen das Bassin, dem man die

*) "An den Häfen des Oceans macht die Erbauung und der Gebrauch der Bassins zu Erbauung und Ausbesserung der Schiffe, keine Schwierigkeit. Bei der Ebbe und Fluth füllen sich diese Bassins oder Docken täglich zweimal, und werden zweimal leer. Ist das auszubessernde Schiff mit der Fluth ins Bassin hereingekommen, und ist das Wasser bei der Ebbe aus diesem abgelaufen und das Schiff auf seine Lagerhölzer herabgesunken, so darf man dann nur das Bassin verschließen, daß es die Fluth nicht wieder anfüllt, und kann dann mit Ausbesserung des Schiffes den Anfang machen. Grognard ließ einen 300′ langen und 100′ breiten hölzernen Kasten bauen, und in denselben ein Bassin von Quadersteinen, zur Aufnahme eines Schiffes. Als nun der Kasten immer schwerer wurde, so sank er endlich in die Tiefe und nahm eine feste Lage an."

Geſtalt eines Schiffes gab; dieß Baſſin iſt 180′ lang, 80′ breit und 18′ tief. Wenn der Eingang des Baſſins geſchloſſen iſt, und man es trocken haben will, ſo werden durch ſtarke Galeerenſclaven 28 Pumpen in Bewegung geſetzt; man braucht nur 8 Stunden zu dieſer Operation.

Will man ein Schiff ausbeſſern, ſo läßt man es durch eine Oeffnung in das mit Seewaſſer angefüllte Baſſin einlaufen; dann verſchließt man die Oeffnung und pumpt das Waſſer heraus, wo ihm die Arbeiter dann auf allen Seiten beikommen können; will man es wieder flott machen, ſo läßt man das Baſſin ſich nach und nach wieder mit Waſſer anfüllen und dann bringt man es durch die Oeffnung, durch die es hereingekommen iſt, wieder ins Meer hinaus. Man ſteigt auf Stufen ins Baſſin hinab, ſo wie man auch auf ſolchen von den Kais nach dem Platze herab kommt, den die Schiffswerfte, die Magazine und Arſenale einnehmen; ſie bilden um das Ganze herum eine Einfaſſung, auf dem man ſpazieren gehen kann, ohne die Arbeiter zu ſtören. In dieſem Baſſin werden mit größter Bequemlichkeit Kriegsſchiffe ausgebeſſert und neu erbauet; die Fregatten und Schiffe von weniger Ausdehnung bauet man auf dem Schiffwerfte. Man kann nach Beſchaffenheit der Größe eines Schiffes, das ausgebeſſert werden ſoll, dem Baſſin eine größere oder geringere Länge geben; iſt daher das Schiff von geringer Ausdehnung, ſo iſt das Baſſin, das man verengt hat, auch ſchneller ausgeleert.

Wenn ein großes Schiff gebauet iſt, ſo führt man es in den Hafen, um es zu bemaſten und ganz auszurüſten. Die Arbeiten des Hafens ſtehen in Verbindung mit denen der Schiffswerfte; an der Spitze des Hafendammes iſt die Maſchine, mit der man die Maſtbäume in den Schiffen

aufrichtet; man erstaunt wenn man die entsetzlichen Massen ansieht, die mit Hülfe dieser Maschine in Bewegung gesetzt werden. Hier füllen die Galeerensclaven Tonnen mit Brunnenwasser, die für das Seewesen bestimmt sind; dort ziehen andere das Tauwerk aus einander oder rollen es zusammen; an einem andern Orte bringen Matrosen das Takelwerk und die Segel in Ordnung. Es ist das Geräusch eines Bienenstockes und die Thätigkeit eines Ameisenhaufens, den man um sich her bemerkt.

Im Jahre 1793, während des Revolutionskrieges, machten sich die vereinigten Engländer und Spanier Meister von Toulon. Die Engländer nahmen alles was sie im Hafen fanden mit sich fort; verbrannten und versenkten mehrere Schiffe. Man suchte nachher durch allerlei an Balken befestigte Instrumente, die man nach den Schiffen hinabsenkte, und durch Taucher, deren man 44 von Neapel kommen ließ, so viel als möglich wieder davon in die Höhe zu bringen. Sehr merkwürdig ist der Platz wo die Schiffsmaste liegen und verfertigt werden; wir sahen da Maste, die aus 6 Bäumen zusammengesetzt wurden, die man in einander hineinschiebt und dann mit eisernen Ringen befestigt, welche von den Galeerensclaven mit unglaublicher Mühe über die Stämme herabgetrieben werden; so arbeiteten ihrer 20 an dem Herabtreiben eines solchen Ringes und brachten doch in einer Stunde, ihn kaum um eine Linie vorwärts. Einer der größten Masten war 116′ lang und hatte 9—10′ im Umfange.

In einer besondern Werkstätte, sind 40 Galeerensclaven beschäftigt, Hanf für Weber und Seiler zu spinnen; die Spindeln werden alle durch ein Rad und ein Seil auf einmal in Bewegung gesetzt und jeder Galeerensclave kann seine Spindel aufhalten, ohne seine Cameraden in der

Arbeit zu ſtören. Jeder kann im Tage ein Pfund Hanf ſpinnen; dieß iſt die mittlere Zahl, einige ſpinnen geſchwinder, andere langſamer, einige feiner, andere gröber. Die zu dieſem Geſchäfte beſtimmten Galeerenſclaven können im Tage 4, 5—10 Sous verdienen. Das Holz, welches man zur Bemaſtung der Schiffe braucht, kommt aus dem Norden oder aus Corſika; die Tannen aus dieſer Inſel ſind harzigter als die nördlichen, und halten ſich daher beſſer im Waſſer, ſie ſind aber nicht ſo hoch und knotigter. Man bedient ſich zweier Tannenarten zur Schiffbemaſtung, der Pinus abies und Pinus picea; dieſe ſchönen Bäume brauchen gegen 100 Jahre, um die höchſte Stufe ihres Wuchſes zu erreichen; und wenn ſie abgehauen und zur Bemaſtung angewendet worden ſind, ſo kann ein einziger Windſtoß ſie umwerfen, ein einziger Kanonenſchuß ſie zerſchmettern.

Die Seilerei*) iſt ein mit Quaderſteinen gewölbter Saal, der 320 Toiſen lang iſt; er iſt von Vauban gebauet worden; ein majeſtätiſches Gebäude, deſſen unabſehliche Länge in Erſtaunen ſetzt. Man ſieht drei Gänge neben einander, ſo daß drei Parteien zugleich Taue drehen können. Der obere Stock iſt von einer großen Menge von Arbeitern beſetzt, welche den Hanf für die vorhin genannte Spinnerei zurüſten. Zuerſt macht man in der Seilerei Bindfaden, und betheert ihn, aus der gehörigen Anzahl von Bindfaden macht man ein ſtarkes Seil; aus dreien derſelben eine Aussière, und aus drei Auſſieren ein Tau. Neben der Seilerei iſt die Segeltuchfabrik, wo man unauf-

*) " Hier (in der Seilerei) iſt ein zahlreicher Schwarm von Arbeitern beſchäftigt; einige kämmen den Hanf, andere ſpinnen ihn, andere betheeren ihn, wieder andere verwandeln ihn in Taue."

Das Zeughaus ist einer von den Haupttheilen dieser Magazine. Die Kanonen, die Mörser von jedem Kaliber, die Haubizen, die Steinböller ꝛc. sind in den Parks zusammengestellt, wo man zwischen ungeheuern Pyramiden von Bomben und Kugeln von jeder Größe und Art hinwandelt; *) man bewahrt hier noch einige Stücke von sonderbarer Form auf, die man den Feinden abgenommen hat. Wir bemerkten auch kleine Kanonen, die auf einem Fuße und nicht auf einer Laffete ruheten, man transportirt sie auf dem Rücken der Maulesel; sie wurden von Venedig gebracht. Zur Belehrung der Kanoniere ist eine Batterie im Arsenale, die eben so wie in einem Schiffe angeordnet ist. Hinter dem Zeughause ist das Magazin für die Segeltücher und das Tauwerk. Der Waffensaal ist nicht mehr was er ehemals war; die Engländer haben ihn geplündert, und durch den beständigen Krieg, den Frankreich bisher führte, wurde man genöthigt, Gebrauch von dem größten und besten Theile der noch übrigen Waffen zu machen. Doch findet man noch ziemlich viele Flinten, Musketen, Carabiner, Säbel, Pistolen ꝛc. aber nichts mehr von der ehemaligen Symmetrie. Die Bajonette bilden keine furchtbaren Säulen mehr; die bei den Handgriffen zusammengereihete Säbel, stellen an der Decke keine schimmernden Rosen und Sonnen mehr dar. Pallas stehet noch in dem Hintergrunde dieses der Kriegsgöttin errichteten Tempels; aber dieser ist der Verzierungen beraubt, die ihm gehören, bis auf die Zeit, wo der wiederkehrende Friede ihm alle Werkzeuge des Todes und der

*) " Im Artillerievark liegen die Kanonen über einander geschichtet; wie die Breter auf der Werfte; längs dem Kanale, womit der Park eingefaßt ist, liegen die Anker."

Zerstörung zurück geben und ihn wie einst den Tempel des Janus verschließen wird.

Der Modellsaal ist eine der sehenswürdigsten Anstalten des Arsenales für jeden der sich eine richtige Vorstellung von dem mannigfaltigen Baue der Schiffe machen will; man findet immer einige Arbeiter in diesem Saale. So oft man ein Schiff mit neuen Veränderungen bauet, so macht man ein Modell davon; auch macht man Modelle von den Schiffen fremder Nationen, an denen man irgend eine Verbesserung bemerkt hat. Sehr interessant war uns der Anblick des Modelles von der Flöße, auf welchem der berühmte Grognard, den ungeheuern Kasten aufrichten ließ, der das Gemäuer seines Bassins aufnehmen sollte. Man sieht hier Modelle von Schiffen verschiedener Größe, und von jeder Art, vom Kriegsschiffe bis zum kleinsten Boote; Modelle von den Maschinen die man bei der Bemastung der Schiffe braucht; nichts fehlt hier. Der Beobachter, der alle diese zum Seewesen gehörige Gegenstände mit einem Blicke umfaßt, kann bei diesen Modellen den complicirten Bau der Schiffe mit mehr Leichtigkeit studieren, als bei ihnen selbst.

Unsere Aufmerksamkeit wurde von einer Maschine angezogen, die ein Galeerensclave im Jahre 1798 erfand, um sich darin ins Meer zu versenken und darin unter dem Wasser zu arbeiten. Es ist ein hohler Gliedermann mit Aermeln, in den sich der Taucher hineinsteckte; die Augen sind mit zwei Gläsern bedeckt; ein langer lederner Schlauch der an dem Kopfe dieses Gliedermannes befestigt ist enthält drei abgesonderte Röhren, die eine diente dazu, um frische Luft daraus zu erhalten, die andere um die Luft darin auszuathmen, und die dritte um dadurch zu reden; Blasebälge, die man ans End dieser Röhren befestigte,

eine Färberei; sie hatte das Schicksal des übrigen Theils der Provence; sie wurde zu verschiedenen Zeiten durch die Saracenen verheert, die mehrmals hier landeten; mehrere Jahrhunderte verflossen, ohne daß man an ihre glückliche Lage dachte. Ludwig XII. erkannte zuerst die Vortheile die man von einem so sichern Hafen, und von der schönsten Rhede, die man nur im Mittelmeere findet, ziehen könne. Er ließ beim Eingange des Hafens einen großen Thurm errichten, der aber erst unter Franz I. vollendet wurde. Heinrich IV. ließ die Stadt mit Mauern und Graben umgeben und befestigen; aber Ludwig XIV. hat es die unermeßlichen Arbeiten zu danken, welche jeden Reisenden in Erstaunen setzen, alles trägt davon das Gepräge vom Genie des großen Königes. *)

Es ist ein entzückendes Schauspiel, die Thätigkeit zu sehen, welche in dieser Stadt herrscht. Hier schimmern die Flaggen einer Menge Schiffe in der Luft, die bestimmt sind, alles was das Leben angenehmer und bequemer machen kann, in die alte und neue Welt zu bringen. Weiterhin jenseits der Thürme und der Kette, welche den Hafen schließt, vertheidigen schimmernde Citadellen die Rhede und sind immer bereit auf das erste Zeichen, den frechen Feind zu verfolgen, der es wagen würde sich zu nähern. Die Streiche der Zimmeraxt, des Beiles und Hammers zeigen an, daß sich rechts die Zimmerplätze befinden, wo man die erstaunenswürdigen Maschinen erbauet, auf denen der Mensch seinen Feinden bis ans Ende des weiten Meeres nachjagt. Die Straßen sind mit einem

*) "Die einzigen interessanten Gegenstände in Toulon, die einen Reisenden daselbst zurückhalten können, sind der Hafen und das Arsenal."

muthwilligem Volke angefüllt, das in rastloser Thätigkeit ist und das nur dann auf die Seite tritt, und sich in Reihen stellt, wenn die Galeerensclaven sich nähern, die unaufhörlich Balken, Tauwerk, Kanonenkugeln tragen und was sonst noch zur Ausrüstung der Schiffe nöthig ist.

Die Neugierde wird geschärft, sie wird ungeduldig; man weiß nicht wo man an einem Orte anfangen soll, wo so vieles zu sehen und zu bewundern ist. Nichts erhebt den Menschen mehr, nichts kann ihm einen gerechtern Stolz einflößen, als der Anblick einer Anstalt wie das Arsenal in Toulon; *) da ist alles groß in den Ideen und Planen und alles ist sinnreich in den Mitteln. Die Eingangspforte wurde 1738 nach Mr. Langes Zeichnung errichtet; sie ist mit freistehenden dorischen Säulen, Basreliefs und Seetrophäen und mit den Bildsäulen des Mars und der Minerva geschmückt, in der Mitte ist ein Wappenschild, mit Trophäen und Hörnern des Ueberflusses, aus denen allerlei Muscheln hervorkommen. An dem einen Ende der Attica sieht man einen Genius, der ein Büschel Lorbeerzweige in den Armen hat; auf dem andern einen Genius der Palmzweige hält. Dann erblickt man noch Trophäen von Instrumenten, die sich auf die Wissenschaften beziehen. Die Anordnung dieser Pforte, wird mit Recht bewundert, sie paßt vollkommen für den Ort, für den sie gemacht wurde.

*) "Hier findet man alles was nur zum Bau und zur Ausrüstung einer Kriegsflotte gehört; man erstaunt über den hohen Grad von Vollkommenheit den die Schiffbaukunst in unsern Zeiten erreicht hat; ähnliche bewunderungswürdige Anblicke hat man bei Plymouth und Portsmouth in England."

anfüllt. *) Die Bucht zwiſchen dieſem Berge und der öſtlichen Landſpitze von la Malgue iſt eine kleine Stunde lang, am Eingange eben ſo breit und könnte die größte Flotte aufnehmen, die hier gegen alle Winde, den Levante und Sirocco ausgenommen, Schutz finden würde. Am Fuße des Berges liegt das Peſtlazareth, das aber nur für die königliche Marine beſtimmt iſt, und keine Handelsſchiffe aufnimmt, ſeine innere Einrichtung ſoll der von Marſeille ähnlich ſeyn.

Auf dem Rücken des Berges ſteht ein Wachthaus, und neben ihm ſind die Signale, durch welche alle heran oder auch nur vorbeiſegelnden Schiffe, dem Stadtkommandanten und den Befehlshabern der verſchiedenen Schlöſſer angekündigt werden. Man ſteckt nämlich auf dazu errichtete Maſtbäume die Flagge der Nation auf, welcher die Schiffe gehören, und zwar ſo viele Flaggen als Schiffe ſind, die angezeigt werden ſollen. Um die Einfahrt feindlicher Schiffe in die Bucht zu verhindern, oder wenigſtens eine Landung an dieſem Vorgebirge zu erſchweren, ſind an der Spitze des Berges gegen das Meer zu einige Batterien errichtet worden, ſo wie noch einige andere an der Seite des Berges gegen die große Rhede. Nicht weit von der Einfahrt der innern Rhede, ſah ich eine holländiſche Fregatte vor Anker liegen, die aus der Türkei kommt, und deßwegen Quarantaine halten muß.

*) " In dem großen Hafen der kleinen Rhede der zwei bis drei engliſche Meilen breit iſt, ſcheint es als wäre man ganz von Bergen eingeſchloßen; man kann erſt im Augenblicke da man den Hafen verläßt, errathen, wo der Ausgang iſt. Die Stadt, die Schiffe, der hohe Berg der ſich gerade über ihnen erhebt, die mit Pflanzungen und Landhäuſern bedeckten Hügel; dieß alles vereinigt ſich eine herrliche Ausſicht zu bilden."

Die Berge um Toulon her deren Gipfel ein düsteres grauliches Aussehen haben, schützen Toulon gegen die Nordwinde, verstärken aber auch die Sommerhitze in der Stadt nicht wenig, besonders der Berg an der Nordseite der Stadt; dieser hält alle erfrischenden Winde ab, und wirft von seiner nackten Oberfläche die von ihr abprallenden Strahlen der Sonne gerade auf die Stadt herab. Er war ehemals auf seinem Gipfel mit Waldung bekrönt, und seine Südseite war mit Reben und Oehlbäumen bepflanzt, jetzt ist er von oben bis unten aller Pflanzenerde beraubt. Die heftigen Regengüsse die hier zuweilen entstehen, schwemmten sie nach und nach fort; was zurückblieb wurde in Fels verwandelt; es erzeugt sich nämlich hier ein Steinkitt, le Saffre, welcher Sand, Steinkörner und selbst Gartenerde in wenig Zeit, zu einer felsenharten Masse verbindet, und aus der Oberfläche des Berges eine harte Rinde von Puddingstein bildet, welche der Nagelfluhe der Schweizeralpen sehr ähnlich ist. Diesen nördlichen Bergen hat Toulon seinen Ueberfluß an guten Brunnenwasser zu verdanken. Durch dieß viele Wasser könnte auch die Reinlichkeit in den Gassen befördert werden, aber es fehlt sehr an derselben. Man kümmert sich nichts um die Unterhaltung der Boulevards, die doch der gewöhnliche Promenadeplatz der Einwohner sind; und die, obgleich gut gebauete Stadt, ist im Ganzen düster und traurig.

* * *

" Das Schiff das vom Stapel gelassen wird, ruht mit dem Boden auf Bohlenschichten die sich vom Meeresufer erheben; wenn seine Bekleidung gehörig aufgelegt und zusammengefügt, auch das Gerippe fest genug eingepaßt

und überdeckt iſt, ſo wird ein Tag dazu beſtimmt, wo es ins Meer hinab gelaſſen wird. Morgens um 6 Uhr begeben ſich alle Arbeiter auf das Schiff oder in ſeine Nähe; jeder nimmt ſeinen Poſten ein; in einigen Stunden iſt es zum zum Abſtoß fertig und ſcheint ungeduldig auf dem Lande nur noch den Befehl ſeines Erbauers zu erwarten; dieſer umgeht es zu wiederholten malen, beobachtet, betrachtet es, indeſſen aller Augen auf ihn gerichtet ſind. Tiefe Stille entſteht auf einmal, wenn er den kühnen Menſchen ans Vordertheil ſtellt, der die letzte Stütze weghauen ſoll.

Endlich beſteigt er ein erhabenes Gerüſte, wo die vornehmſten Offiziere, die Mitwerber ſeines Ruhmes und eine Menge von Schönen verſammelt ſind, die ihn becomplimentiren. Hier giebt er das Zeichen zur Loslaſſung des Schiffes, und unter dem Schalle kriegeriſcher Inſtrumente, unter dem Zujauchzen vieler tauſend Zuſchauer fallen die Aexte die Taue an; die letzte Stütze ſinkt, die ungeheure Maſſe kommt in Bewegung, beginnt fortzugleiten; die Bewegung wächst immer ſchneller und ſchneller, das Reiben wird fürchterlich; und indeſſen Flammen und Rauchwolken die Gleiſe ſeiner Fahrt bezeichnen iſt es ſchon ganz im Meere. Sein Hintertheil ſcheint ſich zu ſenken und ſenkt ſich auch wirklich, ſchwebt aber gleich wieder empor. Das Meer das geflohen war, kommt wieder zurück, treibt die Wogen von neugierigen Zuſchauern in die Flucht, und nun iſt das Schiff unbeweglich dem Elemente einverleibt, das es beherrſchen ſoll.

Das kühne Gebäude aus nordiſchen Tannen, oder Eichen der Alpen und Pyrenäen gebauet, mit tauſend Europäern bemannt, mit 100 Kanonen bewaffnet, mit Vorrath jeder Art für ein ganzes Jahr verſorgt, ſegelt jetzt nach dem atlantiſchen Meere, durchkreuzt jene Gegenden,

wo die sengende Hitze, die ersten Seefahrer mit der Furcht erfüllte, ihre Schiffe möchten in Brand gerathen; wagt die furchtbare Fahrt durch Magellans Meerenge; durchkreuzt die Südsee; die Winde treiben es nach China; vielleicht gelangt es an die Mündungen des Ganges und Indus. Bald mit der Beute des Orients beladen, wenn es anders den Gefahren am Vorgebirge der Stürme entgeht, nimmt es wieder den Weg nach Europa, welches es endlich, nachdem es beinahe am ganzen festen Lande von Afrika hingesegelt ist, wieder erblickt. Drei Jahre sind kaum verflossen und es hat die Welt umschifft, und es kehrt im Triumpf zurück in den Hafen, der seine Wiege war, und wo jetzt bei seinem und seiner Bewohner Anblicke, so manche Freudenthräne fließt.

"Nichts ist prächtiger als der Anblick der Abfahrt einer Kriegsflotte aus dem Hafen, den sie verläßt, um einem Seegefechte entgegen zu gehen; überall ertönt kriegerische Musik und Kanonendonner, alles ist mit Menschen angefüllt, überall flattern Wimpel von allen Farben, aber dort mischt sich das Jauchzen der Freude mit dem Aechzen des bängsten Abschiedes; verwaiste Kinder, trostlose Gattinnen, von traurigen Ahndungen beunruhigt, strecken ihre Arme aus, neigen sich zu wiederholtenmalen, wenn sie das Schiff vorüber fahren sehen, das ihnen vielleicht auf immer den Vater, den Gatten, den Freund entführt. Indessen segelt Schiff auf Schiff majestätisch eines dem andern nach; während die ersten schon weit voraus sind und wie gemalt im Hintergrunde des Horizontes erschienen, verlassen die letztern erst den Kanal und segelten scharf den übrigen nach. Bald ist die Flotte wieder vereinigt und nun verschwindet sie wie in Dünste gehüllt.

Aber wie traurig ist dagegen ihr Anblick wenn sie aus der verlornen Seeschlacht zurück kehrt; wie klein ist jetzt die Zahl ihrer Schiffe; man sieht nichts mehr von jenen reich

bemalten Vordertheilen, nichts mehr von den wehenden Wimpeln, nichts mehr von der zahlreichen, kraftvollen Mannschaft; dahin ist die Fröhlichkeit, von deren Ausbrüchen bei der Abfahrt man Zeuge war; man sieht lauter entmastete Schiffe in trauriger Stille nach der Rhede her laviren; ein Gewimmel von Menschen eilt herbei, überall ertönen angstvolle Fragen nach dem Vater, dem Gatten, dem Sohne, dem Freunde; die Schiffe segeln näher, das Geschrei verdoppelt sich; der plötzliche Anblick der Geliebten, oder die Nachricht daß sie noch leben, weckt die rührendsten Ausbrüche des Entzückens; aber Geschrei der Verzweiflung und Todtenblässe folgt auf die schreckliche Nachricht von ihrem Tode. Die Flotte ligt vor Anker; auf den Verdecken werden Zelte aufgeschlagen, damit die Kranken und die Verwundeten hier frische Luft einathmen können; Nachen führen Erfrischungen zu, deren die Unglücklichen so sehr bedürfen; man fängt an abzutakeln. Jetzt entdeckt man das Schiff, das ein geliebter Freund anführte, er ist nicht mehr, es ist mit dem Blute des edeln Mannes bespritzt, dieser schreckliche Anblick, der Anblick der zersplitterten Borde, der abgeschossenen Masten, der durchlöcherten Seiten, der Anblick von Soldaten und Offizieren die man verstümmelt, einäugig und wohl ganz blind ans Land setzt, zerreißt das Herz, erpreßt dem Auge die bittersten Thränen.

"Zuweilen wird im Hafen von Toulon durch Matrosen ein Fischerstechen gehalten, das man *la Targue* nennt. Auf einem Brete, das einige Ellen über das Boot hinaus geht, steht der Wettkämpfer mit einer stumpfen Lanze in der Rechten, und mit einer Art von Schild in der Linken; unter Trompetenschall rudern zwei Boote auf einander los, ein Kämpfer sucht den andern vom Brete herab ins Wasser zu stoßen; wer die meisten herabstoßt, und selbst fest stehen bleibt, gewinnt den Preis.

Reise

durch das

südliche Frankreich

und einen Theil

von

Ober-Italien

von

Christ. Friedr. Mylius.

Zweite Ausgabe.

Vierter Band.

Zweite Abtheilung.

Karlsruhe 1830.

Im Verlage von Ch. Th. Groos.

Kapitel 58.

Montag den 17ten Auguſt, verließen wir in der Frühe das Dorf La Valette, um unſere Reiſe nach dem 4 Stunden von Toulon entfernten Hyeres fortzuſetzen. Dies Dorf liegt 1 Stund von Toulon und iſt ein ſehr anſehnlicher Ort; hübſche Wohnungen darin verrathen ſeinen Wohlſtand; eine reiche mit Oehlbäumen bedeckte Ebene verbreitet ſich jenſeits deſſelben. Wir behielten das hohe Felſengebirg mit ſeinen ſchönen grünen, mit Landhäuſern geſchmückten Vorbergen, über denen ſich eine beſonders ſchöne coloſſale, graue, weithin ſichtbare Felſenpyramide erhebt, Montagne de Coudon (Coing), noch weiter auf unſerer linken Seite. Etwa ½ Stunde hinter La Valette verlieſſen wir die Poſtſtraße, die ſich über Solies und Lne nach Frejus noch weiter neben dem Gebirge hinzieht, und ſchlugen den rechts nach Hyeres führenden Seitenweg ein, *) auf dem wir uns von der bisherigen Gebirgkette immer weiter nach dem Meere hin entfernten. Von Ollioules

*) „So wie wir durchs Dorf La Valette gekommen waren, verlieſſen wir die nach Frejus führende Landſtraße, und betraten den nach Hyeres führenden Seitenweg. Dieſer kleine, in ganz Europa wegen der Sanftheit ſeines Climas und ſeiner bewunderungswürdigen Fruchtbarkeit berühmte Winkel der Erde, verdiente wohl einen kleinen Seitenſprung. Ehe wir Hyeres erreichten, kamen wir durch eine köſtliche Ebene, die mit allen Reitzen des Frühlings geſchmückt war. Die kaum aus ihrer Hülle hervorgebrochene Aehre wiegte ſich im Hauche der Zephyre, die Rebe entfaltete ihre Blätter, der blühende Hagedorn und Granatenbuſch ſchmückte die Seiten des Weges; die Roſe, Siringe und der Thymian erfüllten die Luft mit Wohlgerüchen, und das hervorbrechende friſche dunkle Grün des Feigen- Maulbeer- Pfirſich- und Mandelbaumes contraſtirte wieder mit der ewigen Blöſſe des Oehlbaumes."

aus begegneten uns weit größere und schönere Oehlbäume als wir bis dahin auf unserer Reise gesehen hatten, auch fanden wir überall die schönsten Cypressen, Maulbeer- und Feigenbäume, überhaupt eine auffallend kräftigere Vegetation.

Weiterhin zogen sich die Bergreihen, die wir bisher auf beiden Seiten gehabt hatten, immer weiter auseinander, das ganze schöne Thal war mit Reben überdeckt. Reihen glänzender Maulbeerbäume liefen neben der Straße hin; hie und da thürmten sich in der Bergkette rechts und links ungeheuer hohe einzelne Massen empor; in der Kette auf der rechten Seite sahen wir aber keine solche kahle, spitzige Felsenpyramiden wie auf der zur Linken; diese Berge zu unserer Rechten nach dem Meere hin, wölbten sich in schönen runden bis ganz oben mit einem schönen Grün bedeckten Formen. Etwa 1½ Stunde vor Hyeres, das von La Valette 3 Stunden entfernt ist, erblickten wir links die schönsten Getreidefelder, rechts war Alles mit Reben bedeckt; vor uns etwas nach der linken Seite, erhob sich ein weit oben herab kahles, zackiges Felsengebirg zu einer außerordentlichen Höhe.

Wir wandelten durch einen Wald der allerschönsten Oehl- Maulbeer- und Feigenbäume dahin, und zum erstenmale seit dem wir die Pyrenäen verlassen hatten, sahen wir jetzt wieder mit Vergnügen schöne vaterländische Kornfelder. Je näher wir Hyeres kamen, desto paradiesischer wurde das schöne Thal, desto frischer und üppiger die Vegetation nach allen Seiten, desto mahlerischer das colossale, sich in mehrere spitzige Pyramiden spaltende, das Thal auf der Nordseite amphitheatralisch umziehende graue Felsengebirg, das oben nackend, weiter herab mit Buschwerk, und noch tiefer mit Oehlbäumen bedeckt ist. An seinem tiefern Abhange erblickten wir nun immer mehrere zerstreuete schöne Landhäuser mit anmuthigen Gärten von prächtigen Bäumen beschattet; auch

seine Strafe. Bemerkt man, daß ein Galeerensclave entwischt ist, so wird dieß den Einwohnern der Stadt und des Landes durch drei Kanonenschüsse bekannt gemacht. Der wieder eingebrachte Flüchtling bekommt eine Bastonnade, und die Dauer seiner Sclaverei wird verdoppelt. Der, welcher ihn gebracht hat, erhält eine bestimmte Belohnung. Gegen das Ende des Tages, ½ Stunde nach dem Abzuge der übrigen Arbeiter, versammelt man die sämmtlichen Galeerensclaven, führt sie in ihre Bagne, schließt die Thüren, und stellt Wachen davor.

Die Anstalt der Galeeren, so wie sie gegenwärtig ist, erscheint mir als unpolitisch und unmoralisch; bei jahrelangem Aufenthalte an diesem Orte, wo so viele der leichtsinnigsten, schändlichsten Menschen und abscheulichsten Bösewichter, unter Verbrecher von geringerer Strafwürdigkeit gemischt sind, muß bei täglichem Anhören der leichtsinnigsten, schändlichsten Reden, mancher noch minder Strafbare, nach und nach immer mehr verderbt, und um allen Rest noch in ihm wohnender guter Gesinnungen gebracht werden. Die Galeerenstrafe macht offenbar die Galeerensclaven statt sie zu bessern, zu schlechtern Menschen. Diese so beschimpfende, und für die Moralität so höchst nachtheilige Strafe, mit der man ohne Unterschied eine große Menge in Absicht der Strafwürdigkeit ganz verschiedener Vergehungen belegt, spare man also nur für einige der allerschwersten Verbrechen, für die größten Bösewichter, und in diesen Fällen seye sie lebenslänglich.

der einen Wand das klarste, köstlichste Wasser in einem Canale in reicher Fülle hin; durch ein im Boden angebrachtes viereckiges Loch konnte man Wasser zum Trinken herausschöpfen. Neben den Fenstern der Südseite dieses Hauses zog sich ein schöner von dem eben genannten Canale reichlich gewässerter Orangengarten hin; ich fand ihn eben so regelmäßig und schön mit den nemlichen Bäumen und andern Gewächsen angepflanzt, wie die vor dem Städtchen.

Wir wünschten nun dies so berühmte Städtchen mit seiner köstlichen Umgebung, aus mehrern vortheilhaften Standpunkten zeichnen zu können, wagten es aber nicht ohne förmliche Erlaubniß diese Arbeit vorzunehmen; um diese zu erhalten, giengen wir nun zum Maire; allein mit größter Höflichkeit schlug er uns unser Gesuch unwiederruflich ab; das war ein harter Schlag für mich, der mir um so empfindlicher war, da auch bei Toulon, in dessen Umgebung eine so große Menge äußerst mahlerischer Prospekte sich befindet, kein Strich gemacht werden durfte; und Darstellungen aus der Nähe dieser beiden so berühmten Orte, dem Publicum gewiß höchst willkommen gewesen wären. Wir stiegen nun an dem etwas steilern Theile des Bergabhanges, wo der ältere geringere Theil des Städtchens liegt, in die Höhe, um uns doch wenigstens nach Herzenslust umzusehen; um eine ganz befriedigende Aussicht über die Gegend zu erhalten, brauchten wir nicht weit hinauf zu steigen. Auf einem bald gefundenen guten Standpunkte, sahen wir nun gerade unter uns das Städtchen, um dasselbe her in einem weiten Halbcirkel unzählige größere und kleinere Orangengärten, unter denen sich die von Mr. Fille und Beauregard als die größten und reichsten auszeichneten. Das Ganze sah wie ein frischer dunkler Orangenwald aus. Jenseits dieser reitzenden Gärten erblickten wir gegen Osten, Süden und Westen schöne Wiesen

und Olivenfelder. Das Meer umſchloß mit ſeinen in weiter Ausdehnung nach Oſten und Weſten ſich erſtreckenden Inſeln dies reitzende Gemälde nach der Südſeite, und das wie ein Halbmond hinter und neben uns ſich hinziehende, oben zackige und nackte, und tiefer unten mit Olivenwäldern bedeckte, und mit Landhäuſern und Orangengärten geſchmückte Gebirg, umringte es auf ſeiner Nordſeite. Auf der höchſten Spitze des Berges, mit dem der Gebirghalbmond auf der Weſtſeite ſich endigt, erblickten wir die Kirche Notre Dame; hier muß die Ausſicht in dies kleine Elyſium, das man dort gerade vor ſich hat, nach dem Meere und dem Gebirge entzückend ſeyn; kein Fremder der Zeit genug zum Reiſen hat, ſollte dieſe Bergſpitze unbeſucht laſſen.

Ich beſuchte, nachdem wir uns lange genug an dem köſtlichen Anblicke des Gebirgs, Thales und Meeres ergötzt hatten, den ungeheuern Orangengarten des Herrn Fille; er iſt ein wahrer, regelmäßig gepflanzter, von unzähligen endloſen, nach der Schnur laufenden Gängen durchſchnittener Wald. Mit hoher Begeiſterung durchirrte ich an der Seite eines gefälligen Einwohners von Hyeres, an den uns Herr Speiſer in Marſeille empfohlen hatte, dieſen Garten der Heſperiden. Nur iſt der Sommer eine ſehr ungeſchickte Zeit zum Beſuche dieſer herrlichen Gärten; die koſtbare Blüthenzeit, wo die Luft dieſer Gärten und der Gegend weit umher mit himmliſchen Wohlgerüchen erfüllt iſt, alle Bäume mit den ſchönſten, glänzenden Blüthen überſchneiet ſind, und man in Elyſium zu ſeyn glauben muß, war längſt vorüber, und die Zeit der Orangenerndte, wo die reifen goldenen Früchte dieſer zahlloſen Bäume, zwiſchen ihren glänzenden Blättern, einen zauberiſchen Anblick gewähren müſſen, war noch ziemlich entfernt.

[redacted]

Vergnügen geweiheten Lustgarten von bedeutendem Umfange anzulegen, der durch dazu bestimmte, das ganze Jahr darin wohnende Personen, in gutem Stande erhalten würde, und wo er jährlich während der Blüthenmonate mit seiner Familie und mit Freunden, elysische Tage verleben könnte.

Durch einen in diesem Fache geschickten geistreichen Künstler, könnten hier Gartenanlagen zur Wirklichkeit kommen, die dem Ideal eines Elysiums so nahe gebracht werden könnten, als es nur auf dieser Erde möglich wäre. Auf Höhen und in Tiefen ließen sich in diesem sanften, gegen alle Nordwinde geschützten Clima, anmuthige Lusthaine und Lustgänge von Palmen, Orangenbäumen, Myrthen, Lorbeeren, Cypressen ꝛc. in Menge zwischen anmuthigen Rasenplätzen, Blumen- und Kräuterbeeten, pflanzen; von lieblichen südlichen Gebüschen und Bäumen, eingefaßte und geschmückte kleine Teiche und Canäle, die vom Wasser des benachbarten Gebirges genährt würden, müßten durchs schöne Ganze zerstreuet seyn; hie und da müßte eine freundliche Wohnung ein Säulengang, ein interessantes Marmorbild im Schatten schöner laubreicher Bäume dem Lustwandler begegnen.

Da und dort müßte auf einem Hügel aus einem Lorbeerhaine ein Tempel Apolls, aus einem Myrthenwäldchen ein Tempel Cytherens, aus dem Dunkel der Bäume und zwischen ihren Stämmen und Gebüschen herab glänzen. Um die weißen korinthischen Säulen dieser Tempel, müßten sich von Rosen- und Jasmingebüschen, von Tuberrosen und Cassien umduftete Bänke herziehen, zum Ausruhen für liebende Freunde, die in diesem Lustrevier umherwandeln, oder für den einsamen Träumer, um sich hier im erquickenden Schatten, in heiliger Stille, an freundlichen dichterischen Phantasien, an schönen Idealen zu ergötzen, sich mit seinem Geiste zur lichtvollen Höhe großer, begeisternder Gedanken empor zu arbeiten, oder

ſich dem Genius großer Dichter und Denker auf ihrem Adlerfluge in höhere Welten voll Klarheit und Schönheit nachzuſchwingen, indeß der Purpurſtrahl der Abendſonne an ſeiner Marmorſäule glühte, oder der Mond mit ſeinem magiſchen Dämmerlichte ſein Paradies erhellte, die Nachtigall ihr melancholiſch Lied ertönen lieſſe, ſein Blick zuweilen auf den Wellen des Meeres umherirrte, und kühlende Seelüfte ihn mit den balſamiſchen Düften ſeines blühenden Elyſiums umwehten.

* * *

Hyeres iſt groſſentheils am Abhange eines wie ein Amphitheater ſich herum beugenden Berges gebauet, der die ganze ſich bis zum Meere erſtreckende Ebene gegen die Nordwinde ſchützt. Die Spitze des Berges iſt nackend; ſie iſt in mehrere Gipfel zerſpalten, die ihm von weitem das Anſehen eines Forts geben, das beſtimmt iſt, die Stadt zu beſchützen. Auf dieſem Berge war einſt ein Schloß, das man zu den Zeiten Carls I. als eine von den Vormauern der Provence betrachtete. Hyeres hieß in den alten Charten, Castrum Areanum. Man trieb hier im 13ten Jahrhunderte einen groſſen Handel, und es war der Ort wo ſich der größte Theil

---

„Die Berge im Norden von Hyeres, bilden eine lange Kette; ſie wird an einigen Orten von Thälern und Ebenen durchſchnitten. Dies iſt das Pays des Maures, weil die Sarazenen es im 9ten und 10ten Jahrhunderte bewohnt haben; man ſieht noch die Überbleibſel ihrer Verſchanzungen und Befeſtigungen, die ſie auf dem höchſten Gipfel dieſes Gebirges errichtet hatten; von hier aus machten ſie ihre räuberiſche Einfälle ins ebene Land. Hier ſieht man nur Fichten, Eichen, Ciſtusbäumchen und Heidekraut. Der Boden der Thäler iſt ſandig. Der höchſte dieſer Berge iſt der Berg Notre Dame des anges bei Pignans. Die Kaſtanien gedeihen in dieſen Gebirgen vortrefflich, und ſind das einträglichſte Produkt."

der Pilgrimme, die nach dem heiligen Lande wallfahrteten, einschiffte. Das Innere des Städtchens hat nichts Angenehmes, die meisten Häuser sind plump, die Straßen enge und steil. Man zählte hier ehemals eine sehr beträchtliche Anzahl von Klöstern.

Unten am Berge, wo die Altstadt in die Höhe steigt, sind neuere Gebäude, die Hauptstraße, der öffentliche Platz, die Gasthöfe und die Häuser wo sich die Fremden aufhalten, welche durch die Anmuth des Climas nach Hyeres gelockt worden sind. Unter den so berühmten Orangengärten von Hyeres, ist der des Herrn Fille der schönste. Neue Häuser baut man nur noch in der untern Gegend des Städtchens, die Altstadt in der Höhe wird nach und nach verlassen. Von denselben bis vollends in die Ebene hinab, die vom Meere südlich begrenzt wird, senkt sich der Hügel sanft, und erleichtert die häufigen Wässerungen, die den Pomeranzenbäumen nöthig sind. Wir besuchten den Garten des Herrn Fille, und machten hier eine Promenade, von welcher immer eine angenehme Erinnerung in mir zurück bleiben wird. Das Haus am Eingange des Gartens, ist elegant und gut gebauet, ohne kostbar zu seyn; bei dem Hause erblickt man ein Parterre, das mit unzähligen Blumen prangt; die Tuberose, die Cassie, der Jasmin von Goa, erfüllen hier die Luft mit himmlischen Wohlgerüchen. Dieser Garten wurde ansehnlich durch den Ankauf des daran stoßenden königlichen Gartens vergrößert.

In diesem Garten sind die Bäume sehr dicht neben einander gepflanzt, nur sehr schmale Fußpfade laufen neben ihnen hin, 18000 Pomeranzenbäume, alle mit Blüthen und Früchten zugleich beladen, gewähren in ihrer schattenreichen Belaubung, unzähligen Nachtigallen, die alle zu gleicher Zeit singen, einen Wohnplatz; sie scheinen denkbar einen

Lobgesang zur Ehre der Natur anzustimmen, deren Güte ihnen einen so reitzenden, von Wohlgerüchen erfüllten Schatten verschaffet; noch viele andere Vögel, welche diese Wohnung mit ihnen theilen, mischen ihre Stimmen in dieses glänzende Conzert; auch die arbeitsame Biene fliegt an diesem Orte, der ihr so reichen Stoff zur Zubereitung ihres Honigs anbietet, unaufhörlich sumsend und Beute suchend umher.

Das Wasser, welches von dem Gebirge herabkommt, wird hier täglich in alle Gegenden dieses Gartens durch Wassergräbchen, oder durch an einander gefügte hölzerne Röhren vertheilt, und dann ist nur noch nöthig, daß man den Boden unter den Bäumen dreimal im Jahre behacke. Man sorgt auch, daß die Bäume nicht zu groß werden, weil sie sonst weniger Früchte tragen würden. Der nemliche Baum trägt zu gleicher Zeit Blüthen, unreife und reife Früchte; das frische glänzende Grün der Blätter dieses schönen Baumes, die mit einem Firniß überzogen zu seyn scheinen, das schimmernde Weiß seiner Blüthen, die verschiedenen Nuancen seiner goldenen Früchte, bilden ein angenehmes Farbengemisch. Man sieht noch in diesem Garten mehrere Arten von Citronenbäumen, Bergenpomeranzenbäume (Bigaradiers), Bisamcitronenbäume (Cédrats), Bergamotenbäume, Granatbäume, dann noch eine Menge von Obstbäumen, die unter der Last den Pfirsiche und Birnen von allen Arten brechen möchten.

Das Einkommen dieses Gartens steigt in gewöhnlichen Jahren bis auf 24000 Franken, und doch verkauft man das Hundert von diesen Früchten, nur für ungefähr 20 Sous; jedes Stück wird in Papier eingewickelt. Nach Lyon hat man den größten Absatz. Die Pomeranze erreicht ihre vollkommene Reife erst einige Monate nach dem Abfallen der Blüthe; bleibt sie auch über die Zeit der neuen Blüthe auf

dem Baume, ſo verliert ſie daſelbſt ihren Saft; ſie erhält ihn aber wieder, wann die neuen Früchten anſetzen. Der Geſchmack der friſch gepflückten Früchte iſt immer herb, ſo reif ſie auch ſeyn mögen; aber ſchon nach einigen Tagen ſind ſie milder. Zu Hyeres pflückt man die für entfernte Gegenden beſtimmten Pomeranzen, ſchon ſobald ein kleiner gelber Punkt auf ihrer Schaale ſichtbar wird: in dieſem Zuſtande werden ſie verſchickt, und ſie werden in weniger als 40 Tagen vollends reif.

Das Einſammeln der Pomeranzen geſchieht im Anfange des Herbſtes, man kann ſie dann auf die Schiffe laden, die bei der Saline ſind; aber im Winter muß man ſie zu Lande fortſchaffen. Der Garten des Herrn Beauregard, der an den des Herrn Fille ſtößt, iſt weniger berühmt; indeſſen iſt er noch größer, und ſeine Pflanzungen haben mehr Mannigfaltigkeit; er enthält nicht ſoviel Pomeranzenbäume, aber eine weit anſehnlichere Anzahl von Obſtbäumen. Man pflanzt auch in dieſem Garten, ſo wie in den umliegenden Feldern eine anſehnliche Menge Gemüſer; der Beſitzer ſoll im Jahre 1793 nur für Artiſchocken 1800 Franken gelöſt haben. Es war ehemals ein männlicher und weiblicher Palmbaum in dieſem Garten: die Befruchtung hatte Statt, und Herr Beauregard erhielt Datteln. Der männliche Palmbaum ſtarb in der Folge, und ſeitdem iſt der andere unfruchtbar. Die ſeltnen Bäume und die Blumen ſind hier in der Nähe des Häuſer.

Der Mangel an Waſſer hindert manchen Particulier ähnliche Pomeranzengärten zu unterhalten; nur eine Quelle kommt vom Gebirg herab, und dieſe wäſſert die Pomeranzengärten von Hyeres. Die Beſitzer der Gärten füllen ihre Waſſerbehälter, um ihre Pflanzungen befeuchten zu können. Schon in Ollioulés erſcheint der Pomeranzenbaum, aber es

erreicht daſelbſt keine beſondere Größe, und die Kälte richtet ihn oft zu Grunde. In den Ebenen von Toulon gedeiht er nicht, aber recht gut kommt er zwiſchen Hyeres und Frejus, und jenſeits des Eſterel fort; doch haben die Pomeranzen von Hyeres mehr Angenehmes. Man weiß den Urſprung der Pflanzung des Orangenbaumes in der Provence nicht; dieſer Baum ſcheint in Perſien zu Hauſe zu ſeyn, zwiſchen Perſepolis und Carmana; er verbreitete ſich von da in die Provinzen von Pontus, von wo er nach Griechenland, Italien und in den Süden von Gallien gekommen ſeyn mag.

Wir beſtiegen den Thurm des alten Kloſters St. Claire, um uns von der Landſchaft von Hyeres eine Vorſtellung zu machen. Hier überſieht man ſeine reiche Ebene, die etwa 4 Stunden lang und 1 breit iſt, und die Orangengärten, die ſich um Hyeres herziehen. Rechts entdeckt man den Berg von Notre Dame, und noch mehr in der Ferne den großen Etang von Gieus; gegen uns über ſahen wir den kleinen Fluß Gapeau, der die ganze Landſchaft durchſtrömt, und neben dem die Salinen ſind, und jenſeits des Golfes von Hyeres, die hyeriſchen Inſeln. Das Stadthaus iſt auf ein altes Gebäude geſetzt worden, das den Tempelherren gehört haben ſoll.

Der Garten der Franciſcaner iſt ein öffentlicher Platz geworden, auf dem man mehrere Häuſer gebauet hat, die beſtimmt ſind, den Fremden, die den Winter in Hyeres zubringen wollen, zur Wohnung zu dienen. Unterdeſſen quartiert ſich der größte Theil der Fremden im Gaſthofe des Ambassadeurs bei Mr. Felix Suzanne ein; er hat eine angenehme Lage, in den Zimmern gegen Süden die anmuthigſten Ausſichten, in den Orangengarten des Hauſes, über einen Orangenwald, weiterhin über die Ebene, nach dem Meere und den Inſeln; man wird (was auch ich

bezeugen kann) aufs beste, höflichste und billigste hier bedient. Das Clima ist im Sommer vom Mai bis zum October ungesund; aber nachher kann man für die Gesundheit kein besseres Clima wünschen, und der Winter anderer Gegenden, ist hier gewöhnlich ein fortdauernder Frühling. Zuweilen drängt sich der Mistral durch eine Oeffnung, die er zwischen den Gebirgen, westlich, von Toulon in das schöne Thal herein findet; und dann gefriert es, wie in den Jahren 1709. 1768. 1789; aber das ist sehr selten; die lieblichste Witterung herrscht gewöhnlich während der Wintermonate, die Luft ist da rein, leicht und elastisch.

Brod und Wasser sind sehr gut in Hyeres; der Wein geht noch an; man kann aber auch Wein von Toulon kommen lassen; Fische, Vogelwildpret, zahmes Geflügel, kann man in Menge haben. Die Herren Fille und Beauregard haben auserlesene Büchersammlungen; auch kann man Bücher und Journale von Henriquez in Toulon geliehen bekommen. Die Gegend umher bietet überall reitzende und abwechselnde Promenaden an. Der Landschaftzeichner findet hier eine Menge Ansichten, die seines Crayons würdig sind. Der Naturhistoriker kann Excursionen nach dem Meeresufer und in die Gebirge umher machen; die Flora von Hyeres wird ihm seltene und interessante Pflanzen anbieten. Sind Fremde in grosser Anzahl vorhanden, so sind die Versammlungen dann häufiger, es kommen Bälle und Conzerte zu Stande; die Vergnügungen der Gesellschaft vereinigen sich mit den Annehmlichkeiten der schönen Natur umher.

Der berühmte Redner Pat. Raynaud und der noch berühmtere Meister in der Beredtsamkeit Massillon, wurden in Hyeres gebohren. Da man uns so vieles von einem Gemälde, das die 12 Apostel vorstellen soll, und von einem Basrelief von Puget gesagt hatte, die in der Capelle Notre

der einen Wand das klarste, köstlichste Wasser in einem Canal in reicher Fülle hin; durch ein im Boden angebrachtes viereckiges Loch konnte man Wasser zum Trinken herausschöpfen. Neben den Fenstern der Südseite dieses Hauses zog sich ein schöner von dem eben genannten Canale reichlich gewässerter Orangengarten hin; ich fand ihn eben so regelmäßig und schön mit den nemlichen Bäumen und andern Gewächsen angepflanzt, wie die vor dem Städtchen.

Wir wünschten nun dies so berühmte Städtchen mit seiner köstlichen Umgebung, aus mehrern vortheilhaften Standpunkten zeichnen zu können, wagten es aber nicht ohne förmliche Erlaubniß diese Arbeit vorzunehmen; um diese zu erhalten, giengen wir nun zum Maire; allein mit größter Höflichkeit schlug er uns unser Gesuch unwiederruflich ab; das war ein harter Schlag für mich, der mir um so empfindlicher war, da auch bei Toulon, in dessen Umgebung eine so große Menge äußerst mahlerischer Prospekte sich befindet, kein Strich gemacht werden durfte; und Darstellungen aus der Nähe dieser beiden so berühmten Orte, dem Publicum gewiß höchst willkommen gewesen wären. Wir stiegen nun an dem etwas steilern Theile des Bergabhanges, wo der ältere geringere Theil des Städtchens liegt, in die Höhe, um uns doch wenigstens nach Herzenslust umzusehen; um eine ganz befriedigende Aussicht über die Gegend zu erhalten, brauchten wir nicht weit hinauf zu steigen. Auf einem bald gefundenen guten Standpunkte, sahen wir nun gerade unter uns das Städtchen, um dasselbe her in einem weiten Halbcirkel unzählige größere und kleinere Orangengärten, unter denen sich die von Mr. Fille und Beauregard als die größten und reichsten auszeichneten. Das Ganze sah wie ein frischer dunkler Orangenwald aus. Jenseits dieser reitzenden Gärten erblickten wir gegen Osten, Süden und Westen schöne Wiesen

und Olivenfelder. Das Meer umſchloß mit ſeinen in weiter Ausdehnung nach Oſten und Weſten ſich erſtreckenden Inſeln dies reitzende Gemälde nach der Südſeite, und das wie ein Halbmond hinter und neben uns ſich hinziehende, oben zackige und nackte, und tiefer unten mit Olivenwäldern bedeckte, und mit Landhäuſern und Orangengärten geſchmückte Gebirg, umringte es auf ſeiner Nordſeite. Auf der höchſten Spitze des Berges, mit dem der Gebirghalbmond auf der Weſtſeite ſich endigt, erblickten wir die Kirche Notre Dame; hier muß die Ausſicht in dies kleine Elyſium, das man dort gerade vor ſich hat, nach dem Meere und dem Gebirge entzückend ſeyn; kein Fremder der Zeit genug zum Reiſen hat, ſollte dieſe Bergſpitze unbeſucht laſſen.

Ich beſuchte, nachdem wir uns lange genug an dem köſtlichen Anblicke des Gebirgs, Thales und Meeres ergötzt hatten, den ungeheuern Orangengarten des Herrn Fille; er iſt ein wahrer, regelmäßig gepflanzter, von unzähligen endloſen, nach der Schnur laufenden Gängen durchſchnittener Wald. Mit hoher Begeiſterung durchirrte ich an der Seite eines gefälligen Einwohners von Hyeres, an den uns Herr Speiſer in Marſeille empfohlen hatte, dieſen Garten der Heſperiden. Nur iſt der Sommer eine ſehr ungeſchickte Zeit zum Beſuche dieſer herrlichen Gärten; die koſtbare Blüthenzeit, wo die Luft dieſer Gärten und der Gegend weit umher mit himmliſchen Wohlgerüchen erfüllt iſt, alle Bäume mit den ſchönſten, glänzenden Blüthen überſchneiet ſind, und man in Elyſium zu ſeyn glauben muß, war längſt vorüber, und die Zeit der Orangenerndte, wo die reifen goldenen Früchte dieſer zahlloſen Bäume, zwiſchen ihren glänzenden Blättern, einen zauberiſchen Anblick gewähren müſſen, war noch ziemlich entfernt.

Die Pomeranzen- und Citronenbäume, die hier so groß sind als unsere Zwetschgenbäume, waren gewaltig mit Früchten beladen, diese hatten aber erst ihre halbe Größe erreicht, und waren also noch ganz grün; nur hie und da erschien eine liebliche reife Frucht, die aber schon ins zweite oder dritte Jahr am Baume hieng. Alle Pflanzungen waren in diesem Garten aufs pünktlichste nach der Schnur angelegt; eine Menge Rosenhecken umzog die viereckigen Plätze, worin die Orangenbäume dicht neben einander standen, und zollose Wässerungsgräbchen hinliefen. Ueberall in diesem königlichen Garten erblickte ich auch die prächtigsten Pfirsiche, Aprikosen, Birnen, Aepfel, Granaten ꝛc., und bei dem Gartenhause fand ich den schönsten reichsten kleinen Blumengarten, ein glänzendes Parterre, wo tausend liebliche Blumen, die Tuberrose, die Cassie, der Jasmin ꝛc. ihre balsamische Wohlgerüche verbreiteten. Nach allem diesem sieht man wohl, daß man sich unter diesen Orangengärten, keine eigentliche Lustgärten, keine englische Gärten voll schönen offener Plätze, Alleen, Springbrunnen, kleiner Lustgebäude, Eremitagen ꝛc. denken darf. Diese Gärten haben nicht das Vergnügen, sondern blos den Nutzen zur Absicht; schmale Gänge und Wässerungsgräbchen laufen neben und in den unzähligen dicht besetzten Quadraten hin; es sind dies blos Baumgärten, durch die aber doch ein Spaziergang zur Blüthen- und Erndtezeit unendlich angenehm seyn muß.

So mancher unermeßlich reiche Engländer, mag schon diese himmlische Gegend besucht und Monate lang bewohnt haben; warum kam doch noch keiner auf den Gedanken, in diesem paradiesischen Lande, wo ein ewiger Frühling herrscht, wo alles aufs glücklichste gedeiht, was die Natur in allen Zonen nur Schönes und Anmuthiges hervorbringt, einen englischen Garten, einen eigentlichen hauptsächlich dem

Vergnügen geweiheten Lustgarten von bedeutendem Umfange anzulegen, der durch dazu bestimmte, das ganze Jahr darin wohnende Personen, in gutem Stande erhalten würde, und wo er jährlich während der Blüthenmonate mit seiner Familie und mit Freunden, elysische Tage verleben könnte.

Durch einen in diesem Fache geschickten geistreichen Künstler, könnten hier Gartenanlagen zur Wirklichkeit kommen, die dem Ideal eines Elysiums so nahe gebracht werden könnten, als es nur auf dieser Erde möglich wäre. Auf Höhen und in Tiefen ließen sich in diesem sanften, gegen alle Nordwinde geschützten Clima, anmuthige Lusthaine und Lustgänge von Palmen, Orangenbäumen, Myrthen, Lorbeeren, Cypressen ꝛc. in Menge zwischen anmuthigen Rasenplätzen, Blumen- und Kräuterbeeten, pflanzen; von lieblichen südlichen Gebüschen und Bäumen, eingefaßte und geschmückte kleine Teiche und Canäle, die vom Wasser des benachbarten Gebirges genährt würden, müßten durchs schöne Ganze zerstreuet seyn; hie und da müßte eine freundliche Wohnung ein Säulengang, ein interessantes Marmorbild im Schatten schöner laubreicher Bäume dem Lustwandler begegnen.

Da und dort müßte auf einem Hügel aus einem Lorbeerhaine ein Tempel Apolls, aus einem Myrthenwäldchen ein Tempel Cytherens, aus dem Dunkel der Bäume und zwischen ihren Stämmen und Gebüschen herab glänzen. Um die weißen korinthischen Säulen dieser Tempel, müßten sich von Rosen- und Jasmingebüschen, von Tuberrosen und Cassien umduftete Bänke herziehen, zum Ausruhen für liebende Freunde, die in diesem Lustrevier umherwandeln, oder für den einsamen Träumer, um sich hier im erquickenden Schatten, in heiliger Stille, an freundlichen dichterischen Phantasien, an schönen Idealen zu ergötzen, sich mit seinem Geiste zur lichtvollen Höhe großer, begeisternder Gedanken empor zu arbeiten, oder

ſich dem Genius großer Dichter und Denker auf ihrem Adlerfluge in höhere Welten voll Klarheit und Schönheit nachzuſchwingen, indeß der Purpurſtrahl der Abendſonne an ſeiner Marmorſäule glühte, oder der Mond mit ſeinem magiſchen Dämmerlichte ſein Paradies erhellte, die Nachtigall ihr melancholiſch Lied ertönen lieſſe, ſein Blick zuweilen auf den Wellen des Meeres umherirrte, und kühlende Seelüfte ihn mit den balſamiſchen Düften ſeines blühenden Elyſiums umweheten.

* * *

Hyeres iſt groſſentheils am Abhange eines wie ein Amphitheater ſich herum beugenden Berges gebauet, der die ganze ſich bis zum Meere erſtreckende Ebene gegen die Nordwinde ſchützt. Die Spitze des Berges iſt nackend; ſie iſt in mehrere Gipfel zerſpalten, die ihm von weitem das Anſehen eines Forts geben, das beſtimmt iſt, die Stadt zu beſchützen. Auf dieſem Berge war einſt ein Schloß, das man zu den Zeiten Carls I. als eine von den Vormauern der Provence betrachtete. Hyeres hieß in den alten Charten, Castrum Areaxum. Man trieb hier im 13ten Jahrhunderte einen groſſen Handel, und es war der Ort wo ſich der gröſte Theil

---

„Die Berge im Norden von Hyeres, bilden eine lange Kette; ſie wird an einigen Orten von Thälern und Ebenen durchſchnitten. Dies iſt das Pays des Maures, weil die Sarazenen es im 9ten und 10ten Jahrhunderte bewohnt haben; man ſieht noch die Überbleibſel ihrer Verſchanzungen und Befeſtigungen, die ſie auf dem höchſten Gipfel dieſes Gebirges errichtet hatten; von hier aus machten ſie ihre räuberiſche Einfälle ins ebene Land. Hier ſieht man nur Fichten, Eichen, Ciſtusbäumchen und Heidekraut. Der Boden der Thäler iſt ſandig. Der höchſte dieſer Berge iſt der Berg Notre Dame des anges bei Pignans. Die Kaſtanien gedeihen in dieſen Gebirgen vortrefflich, und ſind das einträglichſte Produkt."

der Pilgrimme, die nach dem heiligen Lande wallfahrteten, einschiffte. Das Innere des Städtchens hat nichts Angenehmes, die meisten Häuser sind plump, die Straßen enge und steil. Man zählte hier ehemals eine sehr beträchtliche Anzahl von Klöstern.

Unten am Berge, wo die Altstadt in die Höhe steigt, sind neuere Gebäude, die Hauptstraße, der öffentliche Platz, die Gasthöfe und die Häuser wo sich die Fremden aufhalten, welche durch die Anmuth des Climas nach Hyeres gelockt worden sind. Unter den so berühmten Orangengärten von Hyeres, ist der des Herrn Fille der schönste. Neue Häuser baut man nur noch in der untern Gegend des Städtchens, die Altstadt in der Höhe wird nach und nach verlassen. Von derselben bis vollends in die Ebene hinab, die vom Meere südlich begrenzt wird, senkt sich der Hügel sanft, und erleichtert die häufigen Wässerungen, die den Pomeranzenbäumen nöthig sind. Wir besuchten den Garten des Herrn Fille, und machten hier eine Promenade, von welcher immer eine angenehme Erinnerung in mir zurück bleiben wird. Das Haus am Eingange des Gartens, ist elegant und gut gebauet, ohne kostbar zu seyn; bei dem Hause erblickt man ein Parterre, das mit unzähligen Blumen prangt; die Tuberose, die Cassie, der Jasmin von Goa, erfüllen hier die Luft mit himmlischen Wohlgerüchen. Dieser Garten wurde ansehnlich durch den Ankauf des daran stoßenden königlichen Gartens vergrößert.

In diesem Garten sind die Bäume sehr dicht neben einander gepflanzt, nur sehr schmale Fußpfade laufen neben ihnen hin, 18000 Pomeranzenbäume, alle mit Blüthen und Früchten zugleich beladen, gewähren in ihrer schattenreichen Belaubung, unzähligen Nachtigallen, die alle zu gleicher Zeit singen, einen Wohnplatz; sie schatten dankbar einen

Lobgesang zur Ehre der Natur anzustimmen, deren Güte ihnen einen so reitzenden, von Wohlgerüchen erfüllten Schatten verschaffet; noch viele andere Vögel, welche diese Wohnung mit ihnen theilen, mischen ihre Stimmen in dieses glänzende Conzert; auch die arbeitsame Biene fliegt an diesem Orte, der ihr so reichen Stoff zur Zubereitung ihres Honigs anbietet, unaufhörlich sumsend und Beute suchend umher.

Das Wasser, welches von dem Gebirge herabkommt, wird hier täglich in alle Gegenden dieses Gartens durch Wassergräbchen, oder durch an einander gefügte hölzerne Röhren vertheilt, und dann ist nur noch nöthig, daß man den Boden unter den Bäumen dreimal im Jahre behacke. Man sorgt auch, daß die Bäume nicht zu groß werden, weil sie sonst weniger Früchte tragen würden. Der nemliche Baum trägt zu gleicher Zeit Blüthen, unreife und reife Früchte; das frische glänzende Grün der Blätter dieses schönen Baumes, die mit einem Firniß überzogen zu seyn scheinen, das schimmernde Weiß seiner Blüthen, die verschiedenen Nuancen seiner goldenen Früchte, bilden ein angenehmes Farbengemisch. Man sieht noch in diesem Garten mehrere Arten von Citronenbäumen, Borzenpomeranzenbäume (Bigaradiers), Bisamcitronenbäume (Cédrats), Bergamottenbäume, Granatbäume, dann noch eine Menge von Obstbäumen, die unter der Last den Pfirsiche und Birnen von allen Arten brechen möchten.

Das Einkommen dieses Gartens steigt in gewöhnlichen Jahren bis auf 24000 Franken, und doch verkauft man das Hundert von diesen Früchten, nur für ungefähr 20 Sous; jedes Stück wird in Papier eingewickelt. Nach Lyon hat man den größten Absatz. Die Pomeranze erreicht ihre vollkommene Reife erst einige Monate nach dem Abfallen der Blüthe; bleibt sie auch über die Zeit der neuen Blüthe auf

dem Baume, ſo verliert ſie daſelbſt ihren Saft; ſie erhält ihn aber wieder, wann die neuen Früchten anſetzen. Der Geſchmack der friſch gepflückten Früchte iſt immer herb, ſo reif ſie auch ſeyn mögen; aber ſchon nach einigen Tagen ſind ſie milder. Zu Hyeres pflückt man die für entfernte Gegenden beſtimmten Pomeranzen, ſchon ſobald ein kleiner gelber Punkt auf ihrer Schaale ſichtbar wird: in dieſem Zuſtande werden ſie verſchickt, und ſie werden in weniger als 40 Tagen vollends reif.

Das Einſammeln der Pomeranzen geſchieht im Anfange des Herbſtes, man kann ſie dann auf die Schiffe laden, die bei der Saline ſind; aber im Winter muß man ſie zu Lande fortſchaffen. Der Garten des Herrn Beauregard, der an den des Herrn Fille ſtößt, iſt weniger berühmt; indeſſen iſt er noch größer, und ſeine Pflanzungen haben mehr Mannigfaltigkeit; er enthält nicht ſoviel Pomeranzenbäume, aber eine weit anſehnlichere Anzahl von Obſtbäumen. Man pflanzt auch in dieſem Garten, ſo wie in den umliegenden Feldern eine anſehnliche Menge Gemüſer; der Beſitzer ſoll im Jahre 1793 nur für Artiſchocken 1800 Franken gelöſt haben. Es war ehemals ein männlicher und weiblicher Palmbaum in dieſem Garten: die Befruchtung hatte Statt, und Herr Beauregard erhielt Datteln. Der männliche Palmbaum ſtarb in der Folge, und ſeitdem iſt der andere unfruchtbar. Die ſeltnen Bäume und die Blumen ſind hier in der Nähe des Häuſer.

Der Mangel an Waſſer hindert manchen Particulier ähnliche Pomeranzengärten zu unterhalten; nur eine Quelle kommt vom Gebirg herab, und dieſe wäſſert die Pomeranzengärten von Hyeres. Die Beſitzer der Gärten füllen ihre Waſſerbehälter, um ihre Pflanzungen befruchten zu können. Schon in Ollioulés erſcheint der Pomeranzenbaum, aber es

erreicht daſelbſt keine beſondere Größe, und die Kälte richtet ihn oft zu Grunde. In den Ebenen von Toulon gedeiht er nicht, aber recht gut kommt er zwiſchen Hyeres und Frejus, und jenſeits des Eſterel fort; doch haben die Pomeranzen von Hyeres mehr Angenehmes. Man weiß den Urſprung der Pflanzung des Orangenbaumes in der Provence nicht; dieſer Baum ſcheint in Perſien zu Hauſe zu ſeyn, zwiſchen Perſepolis und Carmana; er verbreitete ſich von da in die Provinzen von Pontus, von wo er nach Griechenland, Italien und in den Süden von Gallien gekommen ſeyn mag.

Wir beſtiegen den Thurm des alten Kloſters St. Claire, um uns von der Landſchaft von Hyeres eine Vorſtellung zu machen. Hier überſieht man ſeine reiche Ebene, die etwa 4 Stunden lang und 1 breit iſt, und die Orangengärten, die ſich um Hyeres herziehen. Rechts entdeckt man den Berg von Notre Dame, und noch mehr in der Ferne den großen Etang von Giens; gegen uns über ſahen wir den kleinen Fluß Gapeau, der die ganze Landſchaft durchſtrömt, und neben dem die Salinen ſind, und jenſeits des Golfes von Hyeres, die hyeriſchen Inſeln. Das Stadthaus iſt auf ein altes Gebäude geſetzt worden, das den Tempelherren gehört haben ſoll.

Der Garten der Franciſcaner iſt ein öffentlicher Platz geworden, auf dem man mehrere Häuſer gebauet hat, die beſtimmt ſind, den Fremden, die den Winter in Hyeres zubringen wollen, zur Wohnung zu dienen. Unterdeſſen quartiert ſich der größte Theil der Fremden im Gaſthofe des Ambassadeurs bei Mr. Felix Suzanne ein; er hat eine angenehme Lage, in den Zimmern gegen Süden die anmuthigſten Ausſichten, in den Orangengarten des Hauſes, über einen Orangenwald, weiterhin über die Ebene, nach dem Meere und den Inſeln; man wird (was auch ich

bezeugen kann) aufs beſte, höflichſte und billigſte hier bedient. Das Clima iſt im Sommer vom Mai bis zum October ungeſund; aber nachher kann man für die Geſundheit kein beſſeres Clima wünſchen, und der Winter anderer Gegenden, iſt hier gewöhnlich ein fortdauernder Frühling. Zuweilen drängt ſich der Miſtral durch eine Oeffnung, die er zwiſchen den Gebirgen, weſtlich, von Toulon in das ſchöne Thal herein findet; und dann gefriert es, wie in den Jahren 1709. 1768. 1789; aber das iſt ſehr ſelten; die lieblichſte Witterung herrſcht gewöhnlich während der Wintermonate, die Luft iſt da rein, leicht und elaſtiſch.

Brod und Waſſer ſind ſehr gut in Hyeres; der Wein geht noch an; man kann aber auch Wein von Toulon kommen laſſen; Fiſche, Vogelwildpret, zahmes Geflügel, kann man in Menge haben. Die Herren Fille und Beauregard haben auserleſene Bücherſammlungen; auch kann man Bücher und Journale von Henriquez in Toulon geliehen bekommen. Die Gegend umher bietet überall reitzende und abwechſelnde Promenaden an. Der Landſchaftzeichner findet hier eine Menge Anſichten, die ſeines Crayons würdig ſind. Der Naturhiſtoriker kann Excurſionen nach dem Meeresufer und in die Gebirge umher machen; die Flora von Hyeres wird ihm ſeltene und intereſſante Pflanzen anbieten. Sind Fremde in groſſer Anzahl vorhanden, ſo ſind die Verſammlungen dann häufiger, es kommen Bälle und Conzerte zu Stande; die Vergnügungen der Geſellſchaft vereinigen ſich mit den Annehmlichkeiten der ſchönen Natur umher.

Der berühmte Redner Pat. Raynaud und der noch berühmtere Meiſter in der Beredtſamkeit Maſſillon, wurden in Hyeres gebohren. Da man uns ſo vieles von einem Gemälde, das die 12 Apoſtel vorſtellen ſoll, und von einem Basrelief von Puget geſagt hatte, die in der Capelle Notre

Dame d'Hyeres zu ſehen ſeyen, ſo machten wir eine Wanderung dahin. Dieſe Capelle iſt auf einer weſtlichen Anhöhe in der Nähe des Meeresufers, 1 Stund von Hyeres; es hält ſich noch ein Einſiedler dabei auf; er iſt ein Tiſchler, und will hier in der Verborgenheit den Himmel wegen ſeiner ehemaligen unmäßigen Leidenſchaft für das Spiel verſöhnen; wahrſcheinlich fand er in dieſer Mummerei ein Mittel, wieder zu einigem Erſatze ſeines erlittenen Verluſtes zu kommen. Er war gerade nicht gegenwärtig, und wir konnten die uns ſo ſehr gerühmten Kunſtwerke nicht zu ſehen bekommen. Doch war dieſer Spatziergang nicht ohne Nutzen. Die Ausſicht auf dieſem Berge iſt ſehr ausgedehnt und prächtig. Hyeres zieht ſich amphitheatraliſch am Gebirge hin; jenſeits dieſes Berges iſt der Berg La Perriere, worin man Stalaktitenhöhlen findet.

Hyeres hat etwa 7000 Einwohner; die Berge, welche ſich öſtlich hinter Hyeres herumziehen, umſchließen die Stadt und ihre Ebene ganz von der Landſeite bis ans Meer; nur gegen Weſten, wo die Straße von Toulon herkommt, iſt eine enge Oeffnung, durch die oft der Miſtral ſich einſtellt. Der Gapeau theilt das Thal in 2 Hälften; der fruchtbarſte Theil deſſelben iſt an dem rechten Ufer dieſes Flüßchens. Die Berge, welche ein Amphitheater bilden, ſtellen eine große Mannigfaltigkeit von Figuren und Formen dar; mehrere ſind ganz nackend; andere ſind mit Nadelbäumen und grünen Eichen bedeckt; im Allgemeinen ſind ſie ſehr ſteil; ihre Mitte iſt angebauet, aber der felſige Boden iſt durch Terraſſen geſtützt. Der Oehlbaum gedeiht hier vortrefflich; auf den Feldern wechſeln Reben- und Getreideſtriche. Die Berge gegen Norden enthalten Schiefer, die gegen Süden kalkartige Sandſteine, rothen und weiſſen Marmor, der eine ſchöne Politur annimmt. Auf dem Berge Montagne des Oiseaux iſt eine rothe Erde, in der man verſchiedene Kalkſpathkryſtalliſationen bemerkt.

Je mehr man sich von Hyeres aus dem Meere nähert, desto mehr wird der Boden sumpfig; hier sind die Moräste, welche das Land während des Sommers ungesund machen, und Epidemien darauf hervorbringen. Wahrscheinlich war diese Ebene ehemals ein Golf, der nach und nach mit Erde, Steinen und Sand von den benachbarten nördlichen Bergen her ausgefüllt wurde. Der tiefer liegende Boden, ist mit Getreidepflanzungen und Wiesen bedeckt, die mit lachenden Gärten und kleinen Bastiden übersäet, einen sehr angenehmen Anblick darbieten. Der Gapeau hat seinen Ursprung im Gebiete von Signe; die Bäume, welche an seinen Ufern wachsen, sind oft mit den Ranken verschiedener Arten von Reben gekrönt, welche von selbst hier fortkommen, unter denen aber wenige sind, welche sorgfältig gepflanzt zu werden verdienen.

Bei seiner Mündung sind die Salzwerke. Dies ist ein großer viereckiger Raum, etwa vom Umfange einer Stunde, der durch einen Wall eingeschlossen, und in mehrere andere viereckige Plätze getheilt ist, die ebenfalls mit Gräben und Canälen umgeben sind, durch welche man das Seewasser herein läßt, welches in der Sommerhitze ausdünstet. Ist diese Operation mehrmals geschehen, so nimmt man das Salz weg, trägt es in die Magazine, die an den Ufern des Meeres sind, und bei denen sich auch Wohnungen für Arbeiter befinden, hernach wird es auf Schiffe geladen. Der Ertrag dieser Salinen beläuft sich jährlich auf 500,000 Franken; man vergrößert jetzt noch den Umfang dieser Anstalt.

„Hyeres war ehemals weit ansehnlicher; es hatte einen Hafen, worin die Pilgrimme, die nach dem gelobten Lande reißten, zu Schiffe giengen, dieser wurde aber verstopft, da sich das Meer auf dieser Seite fast 2000 Schritte zurückzog."

Jenseits der Salinen über der Mündung des Gapeau, an einem Orte der heut zu Tage L'Eoubes heißt, muß man das alte Olbia suchen, ein Name, der im Griechischen „die Glückliche" bedeutet; und den es wahrscheinlich den Vortheilen seiner Lage verdankte. Die Seeräuber und Sarazenen plünderten es aus, und zwangen seine Einwohner sich auf die Berge zurückzuziehen. Dieser glückliche Landstrich ist ganz in Verwilderung zurück gesunken, die Ueberschwemmungen des Gapeau haben Schlamm darüber hingeworfen und Moräste gebildet. Aber dieser schöne Boden könnte mit wenig Unkosten dem Ackerbaue wieder zurück gegeben werden.

In der Mitte der durch die Mündung des Gapeau hervorgebrachten Moräste, ist ein kleiner Arm des Meeres von etwa ½ Stunde, den man Le Ceinturon nennt. Es wäre ein Leichtes hier einen Seehafen anzulegen, und von hier einen Canal bis nach Hyeres zu führen. Mit dieser Unternehmung geht man schon seit 100 Jahren um, sie kommt aber vielleicht nie zur Ausführung; indessen würden dieser Hafen und Canal die Moräste austrocknen; die Schiffe, welche in dem Golf von Hyeres vor Anker liegen, fänden hier einen Zufluchtort, und daraus würde eine große Menge Vortheile entstehen; einer der vornehmsten würde seyn, daß hier in Kriegszeiten alle Fahrzeuge in Schutz gegen die Feinde genommen werden könnten; welche ungestraft beym Eingange in den Golf kreutzen. Dies geschah gerade als wir hier waren; als wir uns unserm Fahrzeuge näherten, um nach den Inseln zu fahren, kamen unsere Leute uns zu melden, daß ein Marchand des boulets, so nennt man die Corsaren, bei der Insel Du Levant kreutze, daß er schon mehrere Fischerbarken und Transportschiffe mit Getreide weggenommen, die letztern ausgeleert, und wieder in Freiheit gesetzt habe. Sie riethen uns, uns noch nicht einzuschiffen, bis er die Gegend

verlassen hätte, und wir gaben nun den Gedanken auf, die Inseln zu besuchen.

Diese Inseln, die man in und bey Hyeres in der Ferne erblickt, sind ungefähr 4 Stunden weit von Hyeres entfernt. Die Bewohner von Hyeres machen zuweilen Lustpartien dahin. Die Römer nannten sie Stœchades, vom griechischen Worte στοιχος, die Ordnung, wegen der Ordnung, in der sie liegen; aus eben dem Grunde nannten sie dieselben Prote-Mese-Hypæa. Die Insel Prote, das heißt, die erste, nennt man jetzt Porquerolles, *) wahrscheinlich wegen der Schweine, die man hier aufzog; sie liegt gegen Westen, ist die größte, hat viel Waldung, und 80—100 Einwohner. Ludwig XIV. ließ hier eine starke Fasanerie anlegen, da hier das Clima für die Fasanen passender ist, als im übrigen Frankreich. Zwischen dieser Insel und der Halbinsel Gien ist der Eingang in die Rhede von Hyeres; die Halbinsel ist gegen 1 ½ Stund lang, mitten auf ihr ist ein Etang, der treffliche Fische liefert, und wo die Einwohner von Hyeres sich das Vergnügen machen können, Wasservögel zu schiessen.

Die Insel Mese, das heißt die mittlere, liegt 3 Stunden weiter gegen Morgen, und heißt jetzt Portecros; **) sie ist die höchste und fruchtbarste, fast ganz rund, sie hat auch wie Porquerolles ein Fort; sie ist mit Lavendel und Erdbeerenpflanzen bedeckt; hat einen kleinen Hafen, und man zählt

*) „Die Insel Porquerolles ist 2 französische Meilen lang und ¾ Meilen breit; gegen Süden ist sie am höchsten. Der Herr der Insel läßt ihren fruchtbaren Boden nicht anbauen; hier sind nur Waldfichten; auch sieht man 3 Forts hier."

**) „Die Insel Porteeros ist ¾ Meilen breit, sie ist besser angebauet als die vorige, hat mehr Bewohner; eine kleine Insel liegt ihrem Hafen gegenüber. Die Einwohner der Insel Levant pflanzen Getreide, und geben ⅓ an den Besitzer ab."

auf ihr etwa 50 Einwohner. Hypæa, das heißt „die entfernteste" heißt heut zu Tage Isle du Levant, sie liegt etwa noch ¾ Stund östlicher; sie ist die kleinste, elendeste und ganz unbewohnt. Die Engländer und Algierer kommen zuweilen hieher, bei einer kleinen Quelle in ihrer Mitte Wasser zu holen. Diese Inseln bilden eine schöne Gruppe, die man in einer Entfernung von 4—5 Meilen entdeckt. Sie begrenzen den südlichen Horizont. Es ist ein Irrthum, den mehrere sonst achtungswerthe Bücher begünstigt haben, daß auf diesen Inseln Orangenbäume wachsen; *) diese schönen hesperidischen Gewächse könnten auf ihnen nicht fortkommen. Auf diesen Inseln ist der Lavendel (σωχας) sehr gemein.

* * *

„Hyeres, das 4 Lieues östlich von Toulon liegt, und 4—5000 Einwohner hat, **) ist nur wegen seines Climas, welches das schönste in Frankreich seyn soll, und wegen der großen Menge von Orangenbäumen merkwürdig, die hier nebst andern südlichen Bäumen im Freien wachsen. Die Lage von Hyeres bezaubert alle Fremden. Der Oehlbaum und Orangenbaum herrschen hauptsächlich in dieser Gegend; jener ist hier nicht wie bei Avignon und Aix nur ein schwacher Strauch; er ist hier ein sehr ansehnlicher hochstämmiger Baum, befindet sich in seinem wahren Clima, und erreicht die ihm natürliche Größe; sein Grün ist auch weniger grau, und seine Belaubung dichter. Der Orangen- und Citronenbaum sind fast der einzige Schmuck der nähern Umgebung der Stadt, die von Gärten und Vorstädten besetzt ist; die übrige Landschaft

*) S. Voyage en France. I. 11, 76. Dictionnaire d'Histoire naturelle, chez Deterville, beim Worte Oranger. Dictionnaire du Commerce de M. Peuchet, beim Worte Hyeres. Pinkerton Géographie Tom. I. p. 223 findet sogar hier die Insel der Calypso.

**) Nach Millin 7000.

ist ganz mit Oehlbäumen bedeckt. In der Vorstadt auf der Seite von Toulon sind die vornehmsten Wirthshäuser; das schönste von allen und unstreitig eines der angenehmsten in der Welt, ist das Hotel des Ambassadeurs; so wie ich in dasselbe eintrat, glaubte ich an einen bezauberten Ort versetzt zu seyn, in die köstlichen Gärten der Hesperiden. Es war im Frühlinge; ich hatte unter meinen Fenstern Gärten oder vielmehr Bosketе von Orangenbäumen, die mit Blüthen und Früchten beladen, und von Nachtigallen bewohnt waren. Mit Entzücken betrachtete ich das Schmaragdgrün des glänzenden Laubes, das Gold der zahllosen Früchte und die neuen köstlich duftenden Blüthen dieser herrlichen Bäume. Ich athmete mit Wonne die balsamischen Wohlgerüche ein, ich lauschte mit Entzücken auf die bald fröhlichen bald klagenden Accente, des melodienreichsten aller Vögel Europens. Das Auge gleitet über einen sanften Abhang hinab und nach dem Meere hinaus; dieser Abhang ist anfänglich mit Gärten bedeckt, weiterhin mit Oehlbäumen, über die Ebene ziehen sich dann nebst diesen, Pappeln und andere Bäume; das ganze Gemälde endigt sich mit dem Azur des Meeres, das mit dem Himmel in weiter Ferne zusammenfließt.

Das Clima von Hyeres ist sanfter als das von Toulon, aber nicht ganz so sanft als das von Nizza. Die Orangenbäume geben den Beweis hievon, sie widerstehen strengen Wintern in Nizza besser als in Hyeres, wo der kalte Winter von 1788 und 1789 fast alle zerstört hat. Die Einwohner zeigen die Bäume, welche diesen Winter überlebt haben, als eine Merkwürdigkeit. Diese Temperatur von Hyeres, die wärmer ist, als die von Toulon, mit dem es doch in einer gleichen Breite liegt, dagegen aber nicht so warm ist, als die von Nizza, das doch weit nördlicher liegt, ist etwas Auffallendes und ein Problem für den Naturforscher; alle

3 Städte sind gleich gut durch ein Gebirgamphitheater gegen die Nordwinde geschützt; und Toulon scheint durch seinen kahlern, sich nördlich hinter ihm herziehenden Felsenhalbmond, der die auf ihn fallenden Sonnenstrahlen nach der Stadt und ihrer Umgebung zurückwirft, die größte Wärme unter allen besitzen zu müssen.

Die Orangen von Hyeres kommen fast alle nach Paris, dessen Bewohner durch die köstlichen Orangen von Majorka und Malta noch nicht so verwöhnt sind, wie die Bewohner der Küste von Languedok und Provence, welche die Orangen von Hyeres für schlecht oder doch für sehr mittelmässig ausgeben; diese sind lange nicht so groß wie jene; doch giebt es auch zuweilen sehr schöne unter ihnen; so führt man eine an, die 33 Unzen oder 66 Loth wog. Man führt auch einen Orangenbaum an, der 10,000 Orangen trug; er hatte dem Winter von 1709 widerstanden, gieng aber in dem strengen Winter von 1788 zu Grunde. Die gewöhnliche Zahl der Früchte der schönsten Orangenbäume geht bis auf 4—5000 Stück. In den Gärten, die ganz allein den Orangen gewidmet sind, schätzt man den Ertrag eines Stückes von 1000 Quadrattoisen auf 1000 Franken. Die 2 Gärten der Herren Fille und Beauregard, sind die 2 vornehmsten Pflanzungen dieser Stadt; man bewundert im Garten des letztern einen Palmbaum, welches der schönste in Frankreich ist; er trägt noch immer Früchte, obgleich der männliche Palmbaum, der neben ihm stand, und ihn zu befruchten schien, schon über 30 Jahre zu Grunde gegangen ist, und sich kein anderer in der Nähe befindet.

Hyeres wurde sonst nicht viel besucht, aber in neuern Zeiten wurde es für die Fremden, und besonders für die Engländer, ein Gegenstand der Neugierde und ein Lieblingsaufenthalt. Es wetteifert in dieser Rücksicht mit Nizza; aber

es bleibt hinter ihm zurück, in Absicht der Sanftheit und Gesundheit des Climas, so wie es Nizza wieder übertrifft, in Absicht der Größe und Schönheit seiner Gärten, so wie in der Annehmlichkeit und Mannigfaltigkeit seiner Spaziergänge. Da die Einwohner sahen, daß die Hausmiethen für sie ein Gegenstand der Speculation wurden, so baueten sie Häuser um die Wette. *) Es herrscht Eleganz in ihrer Architektur; die Stadt verschönert und vergrößert sich zusehends; sie lehnt sich an den Abhang eines Hügels, daher ihre Gassen abschüssig, enge und unbequem sind. Die Vorstadt, die am Fuße des Hügels liegt, wo die angenehmsten Häuser und die schönsten Gärten sind, hat diese Unbequemlichkeiten nicht. Dem nördlichen Berge geben seine spitzigen Gipfel und die schwärzliche Farbe seiner Felsen, die Basalten gleichen, eine vulcanische Gestalt. Besteigt man die Spitze dieses Berges, so wird man durch seine Mühe reichlich durch die prächtige Aussicht entschädigt, die er gewährt.

Die Ebene, die sich zwischen der Stadt und dem Meere ausdehnt, gleicht einem weiten Baumgarten; jenseits erscheint das unermeßliche Bassin der Rhede und die mahlerische Inselgruppe, von der sie gegen Süden und Osten begrenzt wird, und von welcher die westliche Halbinsel des Badines, die beträchtlich ins Meer hinaustritt, und selbst das Ansehen einer Insel hat, einen Theil auszumachen scheint; rechts und links fassen baumreiche Hügel das reitzende Gemälde ein. Die Landschaft von Hyeres ist ausnehmend reich an Reben und Wiesen, wie an Oehlbäumen; auch bringt sie viel Korn

*) „Will man nicht im Wirthshause logiren, so kann man ein Haus oder Zimmer miethen, dann muß man alle seine Bedürfnisse aus Toulon kommen lassen, Obst und Gemüse ausgenommen; man kann alles Nöthige schnell und leicht von Toulon erhalten."

hervor. Die Tagelöhnerarbeit ist hier ausnehmend theuer, weil der Bauer, da er zu wohlhabend ist, nicht viel arbeiten mag. Die hyerischen Inseln, wohin einige aus einem sehr gemeinen Irrthume die Stadt Hyeres setzen, sind steile, unfruchtbare, unbewohnte Felsen, auf denen man nur einige schwache Festungswerke und einige Soldaten zu ihrer Bewachung antrifft. Die 4 Hauptinseln heissen Porquerolles, Portecros, Levant und Bagneaux; diese letzte ist die kleinste derselben. Diese Inseln sind von einer großen Menge ganz kleiner Inseln umgeben, und bilden mit ihnen einen kleinen Archipelagus.

Die Insel Porquerolles *) ist ½ Stund von der Spitze der genannten Halbinsel entfernt, und die ansehnlichste wegen ihrer Festungswerke, und weil sie am bewohnbarsten ist; sie ist 4—5000 Met. lang und 2—3000 breit. In einer der kleinsten Inseln, die man Grand Ribaud heißt, zeigte man Herrn Saussure eine Quelle mit süssem Wasser; eine auffallende Erscheinung auf einer so kleinen Insel, die nichts als ein dürrer unbewohnter Fels ist; wahrscheinlich hängt sie unter dem Wasser mit dem festen Lande zusammen. Die Insel Levant oder Titan ist die ansehnlichste wegen ihrer Ausdehnung, da sie 2½ Stunden lang und 1 Stund breit ist. Diese Inseln, die man auch Goldinseln nennt, waren einst fruchtbar an Orangen, daher ihnen die Römer diesen Namen gaben; jetzt sind sie nicht allein ihrer Bäume, sondern auch ihrer Pflanzenerde beraubt, bringen Frankreich keinen Vortheil, und sind ihm mehr zur Last, da man sie bewachen muß.

*) „Die Insel Porquerolles hat viele wilde Schweine."

„Die hyerischen Inseln sind mit Castanien und andern Bäumen dicht bewachsen, unbewohnt, sie werden häufig wegen der wilden Schweine von den Jagdfreunden besucht."

* * *

„Auf Dienſte und Gefälligkeiten der provençaliſchen Bauern kann man nicht rechnen; die in der Gegend von Toulon ſind die allerſchlimmſten; fragt ihr ſie nach dem Wege, ſo antworten ſie nicht, oder weiſen euch auf Irrwege; ſorgt ja wohl, daß euch bei euerer Equipage, an euerm Geſchirre nichts fehle, denn ihr dürft nicht die geringſte Hülfe von ihnen erwarten; ſehen ſie, daß ihr euch verirrt habt, ſo lachen ſie euch aus; ſeyd ihr in Gefahr, ſo gehen ſie unbekümmert ihres Weges. Pflückt ein durſtiger Wanderer etwa eine Traube, ſo kann er ſich glücklich ſchätzen, wenn ihm dieſe Indiſcretion vom Beſitzer nicht Hiebe mit einem Stocke oder einer Flinte zuzieht; ſie ſchreien wie die Tiger, und ihre Lebhaftigkeit gleicht der Wuth. Wegen der geringſten Armſeligkeit fangen ſie Händel an, die faſt immer mit Stockſchlägen, Steinwürfen oder einem Meſſerſtich enden, der oft tödtlich iſt, dann flieht der Mörder, und ſtatt ſeinem Schlachtopfer zu Hülfe zu kommen, das etwa noch gerettet werden könnte, giebt er ihm vollends den Reſt; ganz verbirgt er ſich in die Wälder und Felſen, wird ein Straſſenräuber und Mörder von Profeſſion, und macht die Straſſen der Provence unſicher. (Die Gend'armerie entfernt jetzt alle Gefahren dieſer Art.) Doch ſind die Einwohner von Hyeres von einer ſanftern, gefälligern Gemüthsart; ihre Stadt verdankt einen Theil ihrer Annehmlichkeiten und ihres Wohlſtandes dem Aufenthalte der Fremden aus allen Ländern, und die Einwohner, die ſich ihres Vortheils wegen anzuſchicken und feſtzuhalten wünſchen, wiſſen ſich in ihren Geſchmack zu fügen, unterwerfen ſich den Launen eigenſinniger Kranken, von denen ſie guten Nutzen ziehen, kurz ſie ſind eben ſo ſanft als ihr Clima."

roſenfarbenen Feldſpath, blätterichten Granit, mehrere Arten von Serpentinſtein, von denen eine Grube bearbeitet wird; in einer dieſer Serpentinſteinarten, wird Asbeſt gefunden. Dieſe für den Mineralogen ſo wichtige Landſchaft, enthält auch Spuren von Vulcanen; man findet da und dort Stücke von Lava. — So reiſt man einen ganzen Tag im Gebirge, bis man endlich bei Cogolin wieder herab in die Ebene komme; die Häuſer von Cogolin ſind zum Theil von Serpentinſtein gebauet. — Längs dem Golfe führt der Weg nach St. Tropez. Dies Städtchen liegt in einer unfruchtbaren Gegend, hat aber eine ſehr geſunde Luft; nie drang die Peſt bis hieher, obgleich Alles in der Nachbarſchaft angeſteckt war.

Die Hauptnahrungszweige der Einwohner ſind der Schiffbau, der Handel mit Holz und Kork, das Stöpſelſchneiden und die Fiſcherei; am einträglichſten iſt der Thonfiſchfang, ob er gleich auch viele Koſten verurſacht, da auſſer den theuern Netzen, auch ein beträchtlicher Pacht an die Regierung bezahlt werden muß. Der Thonfiſch wird in die Nähe friſch, bei gröſſerer Entfernung geſalzen oder marinirt verführt. In Kriegszeiten iſt der Fang weit weniger ergiebig, weil das Kanonenfeuer wahrſcheinlich die Fiſche von der Küſte entfernt. Wir nahmen jetzt eine Barke, und durchſchnitten den Golf, den man Golfe de Grimaud nennt. Hiezu iſt nur ¼ Stund nöthig, während der Weg zu Lande 3 Lieues beträgt. Jetzt ruderten wir um die Pointe des Yßambor, und flogen mit einem vortrefflichen Winde längs des Golfes von Frejus fort. Um Frejus zu ſehen, beſchloſſen wir beim Flecken St. Raffau (St. Raphael) dem eigentlichen Landungsplatze vor Anker zu gehen."

* * *

Art. Young. „Das Thal von Hyeres ist allenthalben sehr gut bebauet, voller Oehlbäume, Reben, Maulbeer- Feigen- und anderer Obstbäume. Die Berge sind entweder nackte Felsen, oder kümmerlich mit Immergrün, Fichten, Mastixbäumen ꝛc. bewachsen. Im Thale liegen zwar hin und wieder Landhäuser, wodurch die Scene etwas belebt wird; allein im Ganzen zeigt die Natur hier doch stets eine gewisse Dürftigkeit, die, wo Oehl- und Obstbäume die Hauptsache sind, immer das Auge beleidigen. Gegen das reiche Land unserer nördlichen Wälder ist hier alles dürftig. Das einzige sich Auszeichnende, sind die Pomeranzen- und Citronengärten. Diese Bäume tragen sehr wenig zum allgemeinen Effekt einer Aussicht bei; sie stehen alle in Gärten zusammengepreßt, und haben Wände und Häuser zwischen sich; folglich verlieren sie als Theil der Landschaft viel an Schönheit.

Die Aussichten von den Hügeln zu beiden Seiten der Stadt, sind mittelmässig. Die nächste der Inseln hängt vermittelst eines Dammes und Salzmorastes mit dem festen Lande zusammen. Das Grün des Thales, das sich neben nackten Felsbergen hinzieht, verliert durch die Farbe der Oehlbäume; der Umriß der Aussichten ist schön, aber für ein Clima, worin Vegetation das Vorzüglichste ausmacht, sind sie arm und dürftig; sie erfrischen die Imagination nicht mit dem Gedanken an einen dichten Schatten, zum Schutze gegen die Strahlen einer brennenden Sonne. Datteln und Pistazien kommen hier fort. Die Myrthe wächst überall wild, eben so der gemeine gelbe und weisse Jasmin. Ich besah hier den königlichen Garten (der jetzt Herrn Fille gehört) der 10—12 Morgen groß seyn mag. Die Pomeranzenerndte brachte im vorigen Jahre allein 21000 Livres ein. In

Stadt ist sehr steil und sieht auch armselig aus; die untern Strassen haben schon ein besseres Ansehen. Das oberste Gebäude ist ein Frauenzimmerkloster, von dessen Terrassen ich die schönste Aussicht genoß, die sich nur denken läßt. Unter mir lag Hyeres mit seinen berühmten Gärten; dann die schöne 2 Stunden lange und 1 Stund breite Fläche im Schooße des Bergbogens, dessen beide Ende als Vorgebirge ins Meer hinauslaufen; zwischen diesen die Stoichaden, hohe bergige Inseln, welche die schöne meilenbreite Bucht von Hyeres einschliessen, die Inseln, bläulicht dunkel, schienen mit Bäumen bedeckt, und machten mit der spiegelhellen, silbern glänzenden Wasserfläche die schönste Wirkung. Die ganze Scene lag im Momente der vortheilhaftesten Beleuchtung verklärt. *)

Der Anblick der Orangengärten von Hyeres ist äusserst reitzend. Citronen, Bergamotten, Cedras, große portugiesische Apfelsinen, kleine chinesische zum Kandiren, gewöhnliche Apfelsinen, hängen da in unbeschreiblicher Menge an tausend Bäumen, und diese stehen so dicht beisammen, daß man sich nur mit Mühe durch die Fußsteige hindurch winden kann. Das schönste lebhafte Grün schmückt die Blätter dieser Bäume, die von einem glänzenden Firnis

*) „Der See in dem Gebiete von Hyeres hat eine Länge von wenigstens 1 Meile von Norden nach Süden und eine Breite von ½ Meile von Osten nach Westen; er ist eine kleine Meile von der Stadt entfernt; man hat einen kleinen Kanal angebracht, der mit dem Meere zusammenhängt. Dieser See oder Etang bildet ein längliches Viereck, und wird durch eine schmale Erdzunge in 2 Theile getheilt; er hat 3 Inseln; im Winter erscheinen hier Wasservögel in großer Anzahl; in kalten Wintern zeigen sich in großen Schaaren, Störche, Flamantvögel oder Pflugschnäbel, ja selbst Kropf- oder Löffelgänse; sie kommen von allen Seiten herbeigeflogen, besonders bei starken Winden und stürmischem Wetter."

überzogen zu seyn scheinen, und mit diesem Grüne paaren sich die Früchte in mannigfaltiger Abstufung, und deren erblickt man beinahe so viel an den Bäumen als Blätter. Gewöhnlich sind Blüthen, halbgewachsene und vollkommen reife Früchte auf demselben Stamme; nur waren jetzt (am Ende des Octobers) der Blüthen sehr wenige, der bald gereiften Früchte desto mehr. In einigen Wochen wird man sie abnehmen. Diese Zeit möchte wohl die vortheilhafteste seyn, die Gärten von Hyeres zu besehen; man erblickt Alles im Glanze der Vollkommenheit. Mit Erlaubniß des Eigenthümers pflückte ich ein paar Apfelsinen und aß sie sogleich; sie sind aber doch weniger herbe, wenn sie einige Tage gelegen haben; desto angenehmer waren die Granatäpfel, die ich frisch vom Baume erhielt. — In einem der größten dieser Gärten sollen gegen 16000 Stämme stehen, und dieser Garten trägt im gewöhnlichen Jahre 30000 Livres ein.

Die Wässerung ist eines der wichtigsten Stücke der Cultur dieser Gärten; diese Bäume fordern eine beständige Feuchtigkeit. In jedem Garten ist daher ein großer steinerner Wasserbehälter angebracht, der jede Woche einmal vermittelst eines kleinen Baches angefüllt wird, der durch die untersten Strassen der Stadt lauft. Aus solchen Wasserbehältern wird das Wasser durch steinerne Rinnen in dem Garten herum zu den Bäumen geleitet. Wenn die Bewohner von Hyeres mehr Industrie besässen, so könnte das vorhandene Wasser noch eine ansehnliche Verstärkung erhalten; ich sahe nemlich im Thälchen gegen Toulon zu nur eine kleine ½ Stunde von Hyeres einen beträchtlichen Bach, der ohne große Kosten hieher geleitet werden könnte; und wenn man das Regenwasser von den Bergen in Cisternen sammeln wollte, so dürfte leicht noch einmal soviel gewonnen werden, als man gewöhnlich besitzt.

Die höhern Theile dieſer Gegend werden zum Weinbau benutzt; etwas tiefer liegen Fruchtfelder, mit Oehlbäumen beſetzt; der Thalgrund liefert Gras und Heu. Der Wein von Hyeres hat nichts Vorzügliches; und überhaupt bemerkte ich an allen provençaliſchen Weinen eine gewiſſe Schärfe, die wahrſcheinlich von der beſondern Behandlungsart bei der Gährung herrührt. Man wirft nemlich die Trauben bei der Weinleſe in tiefe ſteinerne Behälter, und beſtreuet ſie mit reingeſtoſſenem, ungelöſchtem Kalk in großer Menge; oft werden ſogar, um der Gährung noch ſtärker nachzuhelfen, ein paar Körbe voll Taubenkoth und Senfkörner darunter gemiſcht. Alle Kenner der Landökonomie klagen über dieſe unvernünftige Methode. Die provençaliſchen Weine geben nur wenig Branntenwein, und finden überhaupt nicht viel Liebhaber im Auslande; wenn man den rothen Wein von Riez, den Wein von La Malque bei Toulon, den Muſcatwein von Aubagne, Caſſis und Ciotat ausnimmt, die aber alle durch eine beſſere Behandlung noch viel gewinnen würden.

* * *

„Die Gegend von Hyeres beſteht aus einer ganz ebenen niedrigen, ringsum bis ans Meer, auf der Südſeite eingeſchloſſenen Landſchaft. Dieſe Ebene iſt etwa 1 Stund lang und 1 Stund breit. Wenn man mitten darauf iſt, ſo glaubt man ſo gänzlich von Bergen umringt zu ſeyn, als wenn nirgends kein Ausgang wäre. Indeſſen geht doch von hier aus gegen Abend hin ein ſchmales Thal bis nach Toulon. Vor dieſer Landſchaft, etwa 1 Stund ins Meer hinein, lieget die ziemlich hohen hyeriſchen Inſeln. An der nordweſtlichen Seite, der dieſen kleinen Landſtrich umgebenden Berge, gerade da, wo ſich das enge gegen Toulon heruntergehende Thal

und Gefahren vorzubeugen, ward die Docke erfunden; ein ausgemauertes Becken im Hafen, wo das Schiff im Trokkenen gebauet wird, und nachher durch Eröffnung einer Schleuße in der Docke selbst flott gemacht, und ohne Mühe und Gefahr in den Hafen herausgezogen werden kann.

Hier im Arsenale war es darum zu thun, einen hölzernen Kasten 300′ lang, 100′ breit, und 34′ hoch, in das Wasser zu versenken, daß er auf dem Grunde horizontal fest saß, ohne daß das Wasser hineindringen konnte. Hr. Grogniard, ein sehr geschickter Baumeister, der diese Arbeit übernahm, ließ alle eisernen und metallenen Kanonen, die er im Zeughause fand, bei 1800, und alle Anker und vorräthige Eisenmassen hineinladen, so sank endlich der Kasten; dann wurde unverzüglich mit gehauenen Steinen hineingebauet. Der leere Raum oder die Docke bekam eine Länge von 180′, eine breite von 80′ und eine Höhe von 18′. Hinter derselben blieb ein zweiter Raum, wo 28 Pumpen angebracht sind. Der hölzerne Kasten verfault nun allmählich, und das Mauerwerk erhält sich wasserfest. Einige andere Docken sind zu Brest und Rochefort, wo der Bau durch die Ebbe und Fluth des Oceans erleichtert wurde. Grogniard hatte bei Ausführung seines Werkes Schwierigkeiten zu besiegen, die weit größer waren, als die, welche ihm das Meer entgegensetzte, indem er mit dem Eigensinne, dem Neide, und dem persönlichen Interesse aller Vorgesetzten des hiesigen Seewesens kämpfen mußte.

" Wenn man durch die Meerenge zwischen dem Schloße Aiguillete und St. Louis in die große Rhede hinaus fährt, so erblickt man einen Berg der überall vom Meere umgeben, und von der westlichen Landspitze nur durch eine enge Kluft getrennt ist, die sich nach und nach mit Sand

Die höhern Theile dieſer Gegend werden zum Weinbau benutzt; etwas tiefer liegen Fruchtfelder, mit Oehlbäumen beſetzt; der Thalgrund liefert Gras und Heu. Der Wein von Hyeres hat nichts Vorzügliches; und überhaupt bemerkte ich an allen provençaliſchen Weinen eine gewiſſe Schärfe, die wahrſcheinlich von der beſondern Behandlungsart bei der Gährung herrührt. Man wirft nemlich die Trauben bei der Weinleſe in tiefe ſteinerne Behälter, und beſtreuet ſie mit reingeſtoſſenem, ungelöſchtem Kalk in großer Menge; oft werden ſogar, um der Gährung noch ſtärker nachzuhelfen, ein paar Körbe voll Taubenkoth und Senfkörner darunter gemiſcht. Alle Kenner der Landökonomie klagen über dieſe unvernünftige Methode. Die provençaliſchen Weine geben nur wenig Branntenwein, und finden überhaupt nicht viel Liebhaber im Auslande; wenn man den rothen Wein von Riez, den Wein von La Malgue bei Toulon, den Muſcatwein von Aubagne, Caſſis und Ciotat ausnimmt, die aber alle durch eine beſſere Behandlung noch viel gewinnen würden.

* * *

„Die Gegend von Hyeres beſteht aus einer ganz ebenen niedrigen, ringsum bis ans Meer, auf der Südſeite eingeſchloſſenen Landſchaft. Dieſe Ebene iſt etwa 1 Stund lang und 1 Stund breit. Wenn man mitten darauf iſt, ſo glaubt man ſo gänzlich von Bergen umringt zu ſeyn, als wenn nirgends kein Ausgang wäre. Indeſſen geht doch von hier aus gegen Abend hin ein ſchmales Thal bis nach Toulon. Vor dieſer Landſchaft, etwa 1 Stund ins Meer hinein, liegen die ziemlich hohen hyeriſchen Inſeln. An der nordweſtlichen Seite, der dieſen kleinen Landſtrich umgebenden Berge, gerade da, wo ſich das enge gegen Toulon heruntergehende Thal

öffnet, liegt das Städtchen Hyeres, am Abhange eines steilen Berges, dessen nackte Felsenspitze man in einiger Entfernung für Mauern und Thürme einer über der Stadt gebaueten Citadelle halten möchte. Von der Ebene her hat die Stadt wegen der steilen Anhöhe, an der sie gebauet ist, ein ziemlich prächtiges Ansehen und verschiedene Kirchen und Gebäude fallen von der Höhe herab sehr gut ins Auge; in der Nähe aber und innerhalb ist der Ort sehr unangenehm. Gegen die Ebene herab und ganz auf der Ebene, besonders in dem gegen Toulon hinlaufenden engen Thale, ist die Stadt mit unzähligen Gärten und mit schönen Landhäusern umgeben. Die ganze Gegend ist sehr angenehm."

* * *

„Bachaumont und La Chapelle haben in ihrer bekannten dichterischen Reise den ewigen Frühling und die lachenden Gefilde dieser Landschaft schön geschildert. Im 15ten Jahrhunderte hatte man Zuckerpflanzungen hier; seitdem aber die Zuckerplantagen auf den westindischen Inseln so sehr empor gekommen sind, ließ man sie hier eingehen, da man den Zucker von daher wohlfeiler erhalten kann. Es wird jährlich in der Gegend von Hyeres theils aus dem Meerwasser, theils aus einem großen, salzigen See, eine Menge Salz bereitet. Man sieht in der Stadt die Salinen von weitem an der Seeküste schimmern, und sie verbreiten Abends für die Einwohner einen angenehmen Veilchengeruch. Hyeres hätte sonst auch schlechtes Trinkwasser in seinen Brunnen; seitdem aber schönes Wasser ziemlich weit herbeigeleitet, und drei öffentliche Brunnen angelegt worden sind, sind die vielen Faulfieber seltner geworden.

Der nicht weit von Hyeres sich ergiessende Bach Gapeau tritt im Jahre etliche male aus; und läßt viel stehendes

und überdeckt ist, so wird ein Tag dazu bestimmt, wo es ins Meer hinab gelassen wird. Morgens um 6 Uhr begeben sich alle Arbeiter auf das Schiff oder in seine Nähe; jeder nimmt seinen Posten ein; in einigen Stunden ist es zum zum Abstoß fertig und scheint ungeduldig auf dem Lande nur noch den Befehl seines Erbauers zu erwarten; dieser umgeht es zu wiederholten malen, beobachtet, betrachtet es, indessen aller Augen auf ihn gerichtet sind. Tiefe Stille entsteht auf einmal, wenn er den kühnen Menschen ans Vordertheil stellt, der die letzte Stütze weghauen soll.

Endlich besteigt er ein erhabenes Gerüste, wo die vornehmsten Offiziere, die Mitwerber seines Ruhmes und eine Menge von Schönen versammelt sind, die ihn becomplimentiren. Hier giebt er das Zeichen zur Loslassung des Schiffes, und unter dem Schalle kriegerischer Instrumente, unter dem Zujauchzen vieler tausend Zuschauer fallen die Aexte die Taue an; die letzte Stütze sinkt, die ungeheure Masse kommt in Bewegung, beginnt fortzugleiten; die Bewegung wächst immer schneller und schneller, das Reiben wird fürchterlich; und indessen Flammen und Rauchwolken die Gleise seiner Fahrt bezeichnen ist es schon ganz im Meere. Sein Hintertheil scheint sich zu senken und senkt sich auch wirklich, schwebt aber gleich wieder empor. Das Meer das geflohen war, kommt wieder zurück, treibt die Wogen von neugierigen Zuschauern in die Flucht, und nun ist das Schiff unbeweglich dem Elemente einverleibt, das es beherrschen soll.

Das kühne Gebäude aus nordischen Tannen, oder Eichen der Alpen und Pyrenäen gebauet, mit tausend Europäern bemannt, mit 100 Kanonen bewaffnet, mit Vorrath jeder Art für ein ganzes Jahr versorgt, segelt jetzt nach dem atlantischen Meere, durchkreuzt jene Gegenden,

Jahr halten. Daher iſt es etwas ſehr gewöhnliches am nemlichen Zweige ganz reife und grüne Früchte zu ſehen. Der Mai iſt die Zeit der Orangenblüthe; wenn ſie beinahe verfloſſen iſt, ſo breitet man Tücher unter die Bäume, und ſchüttelt ſie ein wenig, wo man dann die Blüthenblätter erhält, ohne der Frucht zu ſchaden. Auſſer dem Orangen- Citronen- und Granatbaum ſieht man auch in einigen Gärten Palmbäume mit anſehnlichen Stämmen. Man hat auch ſeit kurzer Zeit den Baumwollenſtrauch mit gutem Erfolge gepflanzt. Die Pflanzung des Zuckerrohrs iſt blos ein Gegenſtand der Neugierde. Die Temperatur von Hyeres die der Vegetation der exotiſchen Pflanzen ſo angemeſſen iſt, iſt eben ſo auch zärtlichen Conſtitutionen günſtig. Nur iſt es übel, daß während des Sommers die Ausdünſtungen der benachbarten ſumpfigen Gewäſſer, die Luft verunreinigen. Um ſie ins Meer abzuleiten, grub man den Canal Ceinturon, aber dieſe Arbeit hat man ſchon ſeit einem Jahrhunderte liegen gelaſſen.

„Auf der Höhe über Hyeres entdeckt man rechts die Rhede und den Hafen von Toulon, auf der Linken, zahlreiche Thälchen, die ſich in allerlei Richtungen durchkreuzen. Vor ſich erblickt man eine Ebene, die ſanft nach dem Meere hinabſinkt, aus deſſen Schooſe ſich die ſtöchadiſchen Inſeln Levant, Porqueroles und Portcros, erheben, und in der nemlichen Linie quer durchs Meer hinziehen. Auf einer iſolirten weſtlichen Bergſpitze hat die heilige Jungfrau eine Capelle, neben der eine Einſiedelei iſt. Vielleicht hat hier der berühmte Maſſillon, der in Hyeres gebohren wurde, und bei dem ſich Kenntniß des menſchlichen Herzens und Rednertalent in einem ſo hohen Grade wie bei keinem Andern vereinigten, in frühern Jahren oft Betrachtungen angeſtellt, über das Nichts des Lebens, über die Eitelkeiten

der Welt, und über die sublimen Schönheiten der Religion; und hat vielleicht auf diese Art seine Imagination von allem Irdischen gereinigt, und sein Genie mit melancholischen und frommen Meditationen befruchtet. Die strenge Moral des Evangeliums verschönerte sich unter seiner Feder mit den Grazien des Styles, und mit den Reitzen des Gefühls; seine melancholische Sprache weiß er mit den verführerischesten Farben zu überkleiden, und seine unsterblichen Werke, haben die Anmuth und Schönheit des Climas, in dem er gebohren wurde.

„Gerne hätte ich dieses irdische Paradies für einige Zeit zu meinem Wohnplatze bestimmt; allein da dies nicht möglich war, so beschlossen wir den nächsten Morgen abzureisen. Beim Anbruche des Tages, es war der erste Mai, weckte mich eine, in einem dichtbelaubten Orangenbaume verborgene Nachtigall; ich stand auf und öffnete mein Fenster, um die liebliche Sängerin besser zu hören. Ihre harmonienreiche und geschmeidige Kehle durchlief allmählig alle Töne, als wollte sie die verschiedenen Gefühle ausdrücken, die sich in ihr regten; oder um das wunderbare Talent zu zeigen, womit die Natur sie beschenkt hatte; bald schwang sie sich mit majestätischen Tönen empor, die denen der Trompete glichen, bald unterbrach sie ermattend und klagend ihren Gesang mit Lauten des Schmerzens, sie schien der Ohnmacht nahe zu seyn, und von einer verborgenen Flamme verzehrt ihre letzten Seufzer auszuhauchen."

„Diese entzückende Mannigfaltigkeit von Modulationen und die balsamischen Wohlgerüche der Orangenblüthen, die ein frischer Seewind mir zuwehete, versenkten alle meine Sinne in eine süsse Trunkenheit. Schon hatte die Nacht mit ihren Schleyern sich zurückgezogen, und die Sonne erhob sich aus dem Schooße der Wellen und durchglühete die Dünste

Reiſe

durch das

ſüdliche Frankreich

und einen Theil

von

Ober-Italien

von

Christ. Friedr. Mylius.

Zweite Ausgabe.

Vierter Band.

Zweite Abtheilung.

Karlsruhe 1830.

Im Verlage von Ch. Th. Groos.

als reine Ergiessungen der Freundschaft, wir sprachen besonders viel von dem Glücke, mit einer kleinen Anzahl von Freunden und gewählten Büchern, auf dem Lande zu leben. Ich habe 8 glückliche Tage in einer Gesellschaft nach meinem Herzen, in einem der schönsten Winkel der Natur zugebracht."

* * *

„Bei Anbruche des Tages gieng ich immer ganz einfach auf Seemannsart gekleidet, von Hause weg nach dem Hafen; ich bestieg ein Fischerboot, fuhr nach der Küste wo gefischt wurde, und fand hier wahre theocritische Scenen, die werth waren den Pinsel eines Vernet zu beschäftigen; Fischerhütten waren an den Ufern zerstreut, samt dem Apparat zum Fischfang; die Fischergeräthe waren aus Esparto. Welche unzählbare Formen und Farben der mannigfaltigen Fische und anderer Seethiere! nichts kann reicher und glänzender seyn als ihre Schuppen, nichts glücklicher als ihre Bildungen, nichts schöner ausgeführt als die Häuser der Schalthiere! nichts gleicht dem frischen lebhaften Glanze der Farben, welche die Nereiden mit eigenen Händen auf den Rücken der Rothfische, Rothbärte oder Meerleiern aufgetragen zu haben scheinen, wo das schimmerndste Gold und Silber mit dem lebhaftesten Purpurroth verwebt sind. Die Steckmuschel öffnet sich, und das Auge wird von ihrem silberfarbenen Email geblendet; die Austerschale ist inwendig mit der kostbaren Substanz austapeziert, woraus die Perle sich bildet. Die Muschel endlich stellt die sanftesten lieblichsten Farben des Regenbogens dar; und wo giebt es ein Roth, das an Lebhaftigkeit und schönem Glanze der Koralle gleich kommt, die aus dem Grunde des Meeres heraufgebracht wird! Thomson, Geßner, Kleist und Horaz sind stets an meiner Seite. — — Da

Vogelfang ist eine Hauptnahrung der Provenzalen; man sieht viele tausend Vogelheerde in dieser Gegend.

„Das Meer umringt im Süden das schöne Gebiet von Hyeres; man erblickt hier ein vortreffliches Bassin, das 5 Meilen im Umfange hat, und welches das Auge mit Entzücken übersieht. Der Gapreaufluß macht den größten Theil dieser Landschaft durch Wässerungskanäle fruchtbar, welche das Gewässer nach allen Seiten vertheilen. Dieser Fluß dient auch den hiesigen Salinen. Alles wächst hier, auch von den schönen Wintertagen begünstigt, im Ueberflusse. Schon mit dem Februar erscheint der Frühling. Mit innigem Entzücken sieht der Reisende die Gegend mit einer unübersehbaren Menge Citronen, Limonien, Cedrats, Granatäpfeln, Pomeranzen, Quitten und andern Baumfrüchten überstreut. Der Duft, den die blühenden Bäume im Frühlinge nach allen Seiten hin verbreiten, ist so ausnehmend stark, daß man ihn fast nicht ertragen kann; man spürt ihn schon in weiter Ferne.

Der Orangenbaum ist aus Ostindien oder China zu uns gebracht worden; er wächst sehr gut in den Gegenden der Wendezirkel; man fand ihn auch wieder in Amerika; wir verdanken ihn den Portugiesen, die ihn zuerst nach Europa brachten. Alle Küsten am Mittelmeere, Spanien, Sicilien, Italien, Malta, sind jetzt mit diesem schönen Baume geschmückt. Die vorzüglichste Sorte, die auf der Insel Malta bekannt ist, giebt Orangen mit rothem Safte, der noch süsser ist, als der von Apfelsinen oder portugiesischen Orangen. Diese Varietät kommt auch sehr gut in Orangeriegärten zu Hyeres und anderwärts fort. Der liebliche Saft der Orangen und Apfelsinen erfrischt das Blut und mäßigt seine Aufwallungen; man

macht davon mit Zucker ein überaus angenehmes Getränke, das Orangeade heißt, und einen groſsen Vorzug vor der Limonade hat, die aus Citronen und Zucker bereitet wird; sie ist ein treffliches Mittel gegen den Scorbut.

Die Frucht des Orangenbaumes braucht 8—9 Monate zur Reife; kann man sie bis zum Frühlinge hängen lassen, so wird sie noch schöner und vollkommener, und zu dieser Zeit wird der Saft, der während des Winters sich verliert, wieder erneuert; man lauft aber Gefahr die Frucht durch unvermutheten Frost leiden zu sehen; doch läßt man bisweilen die Frucht 2—3 Jahre auf dem Baume, wo sie dann eine beträchtliche Gröſse und einen süssern lieblichern Geschmack erlangt. Der Bigarradenbaum ist nach Bildung, Blättern und Früchten vom Orangenbaume nicht zu unterscheiden; aber seine Frucht hat einen säuerlichen und bittern Geschmack; sie ist bleichgelb, dagegen die süssen Orangen oder Apfelsinen, eine lebhaftere Safranfarbe haben.

Die Blüthe der Bigarradenbäume distillirt man noch stärker, als die der gewöhnlichen Orangenbäume zu Wassern und zum Parfumiren. Die Blüthenblätter sind voller und dicker, und enthalten mehr Oehl; unter allen Arten der Orangenblüthenwasser, ist das maltesische das Beste. Auch aus den Citronenschalen wird wie aus den Orangen- und Bigarradenschalen ein Oehl ausgedrückt. Aus dem Citronensafte wird mit einem Zusatz von Zucker, ein schöner Syrup gemacht, der vortrefflich schmeckt und sehr gesund ist. Der Limonenbaum ist eine bloſse Varietät vom Citronenbaume; seine Frucht ist kleiner, die äussere Schale dünner, und das Fleisch mit einem säuerlichen Safte angefüllt; man macht auch einen herrlichen erfrischenden kühlenden Syrup davon.

* * *

„Der Reiſende, der Hyeres auf der Seite läßt, und die Poſtſtraße von Toulon nach Frejus beſtändig verfolgt, kommt, wenn er Toulon verläßt, durch eine breite Ebene, die ſelten durch geringe Erhöhungen unterbrochen wird, und ſich am Fuße nordweſtlich liegender Berge hinzieht, deren Kette von Toulon bis Luc ſich nach Nord-Oſten ausdehnt. Man durchwandert dieſe Ebene nach ihrer ganzen Länge, und läßt jenſeits des Dorfes Lavalette, den Weg liegen der rechts nach Hyeres führt. Es iſt Schade, daß die Poſtſtraße von Toulon nach Frejus nicht am Meere hinläuft, der Weg wäre kürzer und angenehmer geweſen; man hätte den Vortheil gehabt, durch die Städte Hyeres und St. Tropes zu kommen; und dieſe Orte, die beide intereſſant ſind, jener durch ſeine Annehmlichkeiten, dieſer durch die Wichtigkeit ſeiner Lage, hätten die Vortheile gehabt, die immer eine durchlaufende Landſtraße bei ſich führt. Auf der gegenwärtigen Straße die über Sollies und Luc geht, kommt man zu keiner eigentlichen Stadt. Man kommt durch das Dorf Farlede, ½ Stund ehe man Sollies erreicht. Dies iſt ein großer Flecken, von etwa 15—1800 Einwohnern. Der Gapeau fließt an ihm vorbei, ein kleiner und angenehmer Strom, deſſen klares Gewäſſer die Landſchaft erfriſcht, und mit Hülfe der Wäſſerung, wozu es Gelegenheit giebt, angenehme Wieſen und Ueberfluß von Futter verſchafft, das in dieſer Gegend der Provence ſo rar iſt. Von Sollies geht eine Straße nach Brignolles.

Eine Stunde weiter liegt der ebenfalls anſehnliche Flecken Cures; auch von hier aus führt ein Weg nach Brignolles. Zwei Stunden weiter kommt man zum Flecken Pujet, zwiſchen ihm und dem Flecken Pignans.

der einen Wand das klarste, köstlichste Wasser in einem Canale in reicher Fülle hin; durch ein im Boden angebrachtes viereckiges Loch konnte man Wasser zum Trinken herausschöpfen. Neben den Fenstern der Südseite dieses Hauses zog sich ein schöner von dem eben genannten Canale reichlich gewässerter Orangengarten hin; ich fand ihn eben so regelmäßig und schön mit den nemlichen Bäumen und andern Gewächsen angepflanzt, wie die vor dem Städtchen.

Wir wünschten nun dies so berühmte Städtchen mit seiner köstlichen Umgebung, aus mehrern vortheilhaften Standpunkten zeichnen zu können, wagten es aber nicht ohne förmliche Erlaubniß diese Arbeit vorzunehmen; um diese zu erhalten, giengen wir nun zum Maire; allein mit größter Höflichkeit schlug er uns unser Gesuch unwiederruflich ab; das war ein harter Schlag für mich, der mir um so empfindlicher war, da auch bei Toulon, in dessen Umgebung eine so große Menge äußerst mahlerischer Prospekte sich befindet, kein Strich gemacht werden durfte; und Darstellungen aus der Nähe dieser beiden so berühmten Orte, dem Publicum gewiß höchst willkommen gewesen wären. Wir stiegen nun an dem etwas steilern Theile des Bergabhanges, wo der ältere geringere Theil des Städtchens liegt, in die Höhe, um uns doch wenigstens nach Herzenslust umzusehen; um eine ganz befriedigende Aussicht über die Gegend zu erhalten, brauchten wir nicht weit hinauf zu steigen. Auf einem bald gefundenen guten Standpunkte, sahen wir nun gerade unter uns das Städtchen, um dasselbe her in einem weiten Halbeirkel unzählige größere und kleinere Orangengärten, unter denen sich die von Mr. Fille und Beauregard als die größten und reichsten auszeichneten. Das Ganze sah wie ein frischer dunkler Orangenwald aus. Jenseits dieser reitzenden Gärten erblickten wir gegen Osten, Süden und Westen schöne Wiesen

Sie diente lange Zeit den Straßenräubern, welche diese Gegend unsicher machten, und die alle, so wie der Einsiedler, der sie begünstigte, ihre Verbrechen auf dem Schaffot büßten, zum Schlupfwinkel; es soll jetzt ein anderer Einsiedler im Besitze dieses Gebäudes seyn.

Das Var-Departement besteht aus dem östlichen Theile der alten Provence, und endigt sich östlich beim Varstrome. Es hat eine Bevölkerung von 283,000 Seelen, und ist in 4 Arrondissemens eingetheilt, in das von Draguignan, Toulon, Brignolles und Grasse. Es hat eine Länge von 25 Stunden von Osten nach Westen, und eine mittlere Breite von 15—20 Stunden von Norden nach Süden; es besteht fast ganz aus Bergen und Hügeln; die erstern sind mit Gehölz und Weideplätzen bedeckt, die andern mit Oehlbäumen, und selbst an einigen Plätzen, die der Küste nahe sind, mit Orangenbäumen."

Kapitel 59.

Man hatte uns gerathen, um mit Bequemlichkeit, ohne mühseliges Bergsteigen nach dem, durch seine vielen römischen Alterthümer berühmten Frejus zu kommen, zur Landstraße die von Toulon über Sollies, Luc und Vidauban nach Frejus führt, und 1 bis 1 ½ Stunde von Hyeres entfernt ist, und die wir wegen Hyeres verlassen hatten, wieder zurückzukehren. Wir reisten also den 18ten August wieder von Hyeres ab, erreichten die Landstraße, und zogen nun in ein großes nach Nordosten laufendes Thal hinein, das wir auf dem Wege nach Hyeres links hatten liegen lassen; es ist ein

reitzendes, ebenes, mit Reben und Olivenbäumen ganz bedecktes Thal, worin wir zuerst das Dorf La Crau und das Städtchen Sollies fanden, in denen man überall Spuren des Wohlstandes bemerkt. Ehe wir nach La Crau kamen, hatten wir eine gute Weile eine lange über Bogen hinlaufende Wasserleitung auf unserer linken Seite; sie nimmt beim Dorfe La Crau ihren Anfang, und führt den Einwohnern von Hyeres, in einem 6—8 Schuh breiten Canale, ein reines und reichliches Wasser zu. Die Städtchen Sollies, Cures und Pignans, in die man nun nacheinander kommt, zeichnen sich durch nichts aus, als durch den Schmutz ihrer Gassen, die mit Mist angefüllt sind.

Nichts ist hier einförmiger als der Anblick der Landschaft; man wandert unaufhörlich in einem Walde von Oehlbäumen, welche das breite Thal und die Seiten der Hügel bedecken. Doch ist der Rückblick nach dem Städtchen Sollies höchst mahlerisch und reitzend; wir erblickten im Städtchen ein schönes Schloß mit einem Thurme; westlich hinter Sollies erhebt sich die von Toulon kommende Bergkette, an ihrem Abhange weit oben ist wieder ein Dorf nebst Schloßruinen; am Fuße des Gebirges zieht sich weit nach Nordosten, das schöne Oliventhal, wo wir auch die grasreichsten Wiesen erblickten. Wir fanden auf diesem Wege auch hie und da neben der Straße und bei den Orten durch die wir kamen, gewaltig große Granatbäume zerstreut, die voller Früchte hiengen; auch ansehnliche Feigenbäume begegneten uns im Ueberflusse in diesem reichen Thale; wir erhielten etwa 30 Feigen für 1 Sous.

Weiterhin erblickten wir die schönsten, aufs reichlichste gewässerte Wiesen; und noch weiter kleine, ganz mit Wiesen allein bedeckte Thäler, Oehlbäume und Reben waren hier nur noch an den Bergabhängen sichtbar. In dieser

Gegend lieſſen ſich auch Birnen- und Nußbäume in Menge ſehen, die man in dieſen ſüdlichen Landſchaften ſo ſelten erblickt. Ueberall auf dieſer Wanderung ſahen wir eine Menge Granathecken, die ſich mit Blüthen überſchneiet neben der Straße hinzogen. Nicht weit von Luc fanden wir wieder Oehlbäume in Menge, auch ſchöne Reihen von Maulbeerbäumen; die Rebenpflanzungen vermehrten ſich wieder, zwiſchen denen ungeheure Feldſtriche mit niedrigen Bohnen bedeckt zum Vorſchein kamen.

Luc iſt ein anſehnlicher Flecken; man ſieht hier ein artiges herrſchaftliches Schloß mit einem Park und ſchönen Gärten, laubreiche Marronbäume bilden hier die ſchattenreichſten Spatziergänge; dieſer anmuthige Landſitz iſt aber ſehr im Verfall. Hinter Luc befanden wir uns wieder in einem dichten Walde von Oehlbäumen, weiterhin aber nimmt doch ihre Zahl nach und nach ſtark ab, und hinter dem Dorfe Vidauban *) verwildert die Landſchaft gänzlich; immer mehr nehmen magere Fichten, die Stelle der Oehlbäume ein, die Reben werden immer ſchlechter. Doch auf einmal kommt nun wieder ein Thal zum Vorſchein, in welches der Weg herabführt, das voller Oehlbäume, Feigen, Reben und Getreidefelder iſt; bald aber kommt man nachher wieder in öde Sandgegenden, die nur mit Fichten, Fenchel, Lavendel und Thymian bewachſen ſind."

* * *

„Vom Flecken Luc **) geht der Weg über das Dorf Canet, welches in der römiſchen Triumviratsgeſchichte,

*) „Bald hinter Vidauban erblickt man links eine nach Draguignan führende Straße."

**) Entfernungen: Von Luc bis Vidauban 3½ Stunde. Von Vidauban bis Muy 3½ Stunde. Von Muy bis Frejus 4 Stunden.

unter dem Namen Forum Voconii deßwegen bekannt iſt, weil hier die Heere des Antonius und Lepidus zuſammenſtieſſen. Der erſtere wußte die Armee des Lepidus ſo zu gewinnen, daß dieſer gemeinſchaftliche Sache mit ihm machen mußte. Le Luc iſt ein großer Flecken von 3000 Einwohnern; ſein Gebiet, das einen angenehmen Anblick gewährt, erzeugt viel Oehl und Waitzen; auf den benachbarten ſüdlichen Bergen wachſen Marrons von der vornehmſten Art die man kennt; die vorzüglichſten Kaſtanienpflanzungen findet man ſüdöſtlich von Luc, im Gebiete von Garde Frenet, einem 3 Stunden entfernten Flecken, der am Wege nach St. Tropes liegt; dies iſt ein 3 Stunden weit von Garde Frenet an der ſüdlichen Küſte des kleinen Golfes von Grimaud liegendes Städtchen von 4000 Einwohnern; es hat eine Citadelle; ſein Hafen iſt der einzige zwiſchen Toulon und Frejus, an welchem letztern Orte keiner mehr iſt.

Die Luft, die man in St. Tropes einathmet, und die eben ſo rein als die in Frejus ungeſund iſt, ſchützte die Einwohner gegen die Peſt; als dieſe die Städte und Dörfer umher verheerte. Das Meer hat hier Ueberfluß an Fiſchen und noch mehr an Korallen, die man für die ſchönſten an allen Küſten des mittelländiſchen Meeres hält. St. Tropes hat keine andere Communication mit dem Innern des Landes, als die über Garde Frenet nach Luc. Auf der Hälfte des Weges zwiſchen den Flecken Luc und Garde Frenet, findet man eine Glasfabrik, die einem Herrn Raimbault von Marſeille gehört, ſie beſchäftigt 100 Arbeiter; wegen Ungeſundheit des Locals müſſen aber dieſe, ihre Arbeiten, in den zwei fieberhafteſten Monaten des Jahres, im September und October einſtellen.

In Luc ſtoſſen die zwei von Aix und Toulon nach Nizza führenden Routen zuſammen, und verlieren ſich nun in Eine,

die über Frejus führet. Es ist eine neue Straße im Werke, die von Brignolles *) aus über Draguignan und Grasse nach Antibes führen soll. Draguignan hat 5—6000 Einwohner, und liegt 5 Lieues von Luc, gegen Nord-Osten, in einem fruchtbaren Bassin, das durch ein Amphitheater von Hügeln gebildet wird, die ganz mit Oehlbäumen und Reben bedeckt sind; die Stadt ist ganz gut gebauet; man sieht darin mit Vergnügen mehrere wasserreiche Brunnen und zahlreiche Baumpflanzungen. Der Uhrthurm steht auf einer mit Rosen bedeckten Plateforme, die von einem rund herum senkrecht abgeschnittenen Kalkfelsen getragen wird. Hier haben die Präfektur, und die vornehmsten Etablissemens des Var-Departements, die sich sonst in Toulon befanden, ihren Sitz. Die Stadt Grasse, die durch ihre Parfumerie berühmt ist, hat bis die neue Straße fertig seyn wird, nur eine zwar ziemlich breite, aber ausnehmend verfallene Straße, nach dem 4 Stunden entfernten Seestädtchen Cannes."

* * *

„Der Kirchsprengel von Frejus ist einer der ansehnlichsten in der ganzen Provence, und enthält gegen 50 Kirchspiele. So wie man aus dem Kirchsprengel von Toulon herauskommt, tritt man auf den Boden vom Landgut Mole, das in der Nähe von Cogolin und St. Tropes, und östlich vor der Carthause von Laverne liegt, die man am Abhange eines Berges sieht. Bei Mole ist ein schöner Serpentinsteinbruch;

*) „Brignolles liegt in einer fruchtbaren Ebene, die von dürren Bergen beherrscht wird; diese Stadt ist durch die Vortrefflichkeit ihrer Pflaumen und die große Zahl ihrer Gerbereien bekannt. Man sieht hier mehrere mit Linden bepflanzte und mit Fontänen geschmückte Plätze."

dieſer Stein nimmt eine ſchöne Politur an; man macht Kaminge ſimſe und Tiſchplatten daraus. Beim Magdalenenberg, der ans Gebiet von Mole ſtößt, ſieht man Spuren alter vulcaniſcher Eruptionen, ſchwammige Steine. Die Feuerſchlünde waren hier wahrſcheinlich zahlreich. Der Berg Maraveille oder Boudufo neben dem Magdalenenberg, ſtellt noch einen Crater dar. Man findet hier eine Menge Lava; hier wachſen Fichten, Korkbäume, Kaſtanienbäume ꝛc. Das Landgut Cogolin ſtößt mit dem Landgut Mole zuſammen; beim Dorfe Cogolin, findet man beim Nachgraben überall Lava; es iſt nicht zu zweifeln, daß die Lavatrümmer Porzellanerde geben, die im Waſſer hart wird. Der Montfaucon bei den obigen zwei Bergen iſt mit Fichten und Korkbäume bewachſen. Beim Dorfe Ramatuelle findet man gutes Oehl, noch beſſern Wein und treffliche Feigen. Von hier ziehen ſich mit Reben und Oehlbäumen bedeckte Hügel am Meere bis nach St. Tropes hin."

„Die Einfahrt in den Hafen von St. Tropes, ſo wie der Golf von Grimaud, werden durch eine Feſtung auf einem Hügel vertheidigt, wo man die ganze Gegend überſehen kann. Hier geben die Hafen und die Rhede, den Schiffern alle Sicherheit. Das Meer hat hier eine Art von Meerbuſen gebildet, der auf eine anſehnliche Weite durch Vorgebirge gedeckt iſt. Am Eingange zum Meerbuſen ſind viele Anſtalten zum Thunfiſchfange. Man findet in dieſer Gegend Trümmer von einer alten aus Bogen beſtehenden Waſſerleitung. Die Gebirge von Garde Frenet ziehen ſich gegen Weſten bis ans Meer, gegen Oſten bis nach Frejus, ſo daß ſie eine Kette bilden, die faſt 15 Meilen lang und 7—8 Meilen breit iſt. Der Berg des Anges bei Pignan und der von Cap Roux bei Frejus, ſind die höchſten derſelben; jener erhebt ſich 350 dieſer gegen 400 Toiſen über das Meer; man behauptet, daß der

Berg Ponchoude, der an den vom Städtchen Pignans in Osten anstößt, viel höher sey. Von seiner Spitze kann man die Alpen, den Gebirgpaß von Tende, der von Nizza aus nach Turin führt, die Insel Corsica erblicken, und fast die ganze Provence übersehen; er scheint höher als der von St. Baume zu seyn. Das Städtchen Pignans ist vortheilhaft wegen seiner Weine und Bleichen bekannt. — Das Dorf Ares, zwischen Vidauban und Muy, das links nicht weit vom Wege liegt, hat eine Menge Oehlbäume und Maulbeerbäume, eine Menge Seidenwürmer und vortreffliche Melonen. Am Fuße des Berges Roucl, der gegen Osten von Pennafort liegt, sind 2 Grotten, die ¼ Meile von einander entfernt und so groß sind, daß in jeder einige hundert Schafe Platz hätten."

Etwa 2—3 Stunden hinter Vidauban, einem hübschen Dorfe das eine schöne Lage hat, kamen wir auf eine Berghöhe, es war gegen Abend; hier wurden wir von der allerreizendsten Aussicht überrascht; ein unermeßliches rundes Thal lag im sanften Lichte der Abendsonne vor uns; die Gebirgskette links bildete einen ungeheuren weit ausgreifenden Halbzirkel, dessen äußerste östliche Spitze in weiter Ferne uns gegenüber, beim Meere endigte; diese Kette schien fast überall bis oben an, mit einem dunkelgrünen Teppich überzogen zu seyn, und war aufs mannigfaltigste durchschnitten; mannigfaltig gerundet und zugespitzt stiegen die einzelnene Berge dieser Kette in die Höhe. Rechts zog sich das Gebirge schon mehr in unsrer Nähe, ebenfalls in weitem Bogen bis nach dem Meere hin, das ich wieder mit größtem Vergnügen erblickte. Der uns zunächst liegende Theil des Gebirges, bestand aus einer ungeheuer hohen, rauhen weit herab ganz kahlen, wilden Felsenmasse, mit unzähligen

hoch in die Luft emporstarrenden Zacken und Hörnern; dieß ist das Mohrengebirg, Montagnes des Maures. *) Das ganze unermeßliche Thal war mit Oehl- Feigen- Maulbeerbäumen und Rebenpflanzungen bedeckt, zwischen denen sich eine unendliche Menge von Reben und Getreidefeldern hinzog; besonders vor uns am äussersten östlichen Horizonte, nach dem Meere hin, schimmerten zwischen Olivenwäldern freundliche Dörfer, und unter ihnen Frejus nach uns her; auch einzelne ländliche Wohnungen glänzten nahe und ferne im Abendlichte, in diesem großen herrlichen Gemälde; hie und da, besonders in unserer Nähe, standen einzeln und in Gruppen schöne hohe dunkle Pinien, unverschnittene Maulbeerbäume, Kastanienbäume, Ulmen und Pappeln, und bildeten den anmuthigsten Vordergrund desselben. Die ungeheure zackige graue Felsenmasse, die sich rechts, und hinter uns am Abendhimmel hinzog, macht mit ihren rauhen groteſken und tiefen Schatten, den stärksten mahlerischesten Contrast, mit der so lieblich beleuchteten, so mannigfältig und gefällig colorirten Landschaft vor uns. In der Mitte des nächsten Morgens, Donnerstag den 20. August, kamen wir endlich, nach dem angenehmsten Spatziergange, durchs schöne fruchtbare Thal, in Frejus an."

* * *

„Herr Millin machte den Weg von Hyeres nach Frejus durch die östlichen Gebirge über St. Tropes, in Gesellschaft

*) „Mohrengebirg (Montagnes des Maures,) das seinen Namen von den Saracenen hat, die sich im 9. und 10. Jahrhunderte hier einnisteten, nachdem sie im Meerbusen von Grimaud gelandet waren, und sich im Bergschloße Fraxinet auf einem Berge, dem Städtchen St. Tropes gegenüber festsetzten. Sie spielten eine Zeitlang in ganz Provence den Meister, bis Wilhelm I. Graf von Provence, sie im Jahre 973 zum Lande hinaus jagte, und einen Theil mit Weib und Kindern zu Leibeigenen machte."

eines Führers. Durch diese Gegend geht keine ordentliche Landstraße, wie von Toulon über Collies und Luc, man kann hier nur zu Fuße oder zu Pferde fortkommen. Für diese Route muß man sich mit einem Führer, mit Wein und Eßwaaren versehen. Von Toulon aus ist man an der Meeresküste hin bis nach Frejus im Gebiete der alten Comoni, die unter den Salyern standen, so wie die Bormoni, von denen Bormes seinen Namen hat. Der Weg ist von Granathecken umgeben; der mit Reben und Korn angepflanzte Boden ist sehr fruchtbar. Man sieht rechts die Salinen von Hyeres, und weiter hin das Meer mit seinen Inseln. Bald kommt man an die Kette der Berge, die sich als ein Amphitheater um die Ebene von Hyeres herum zieht. Wir durchschnitten das Gebirg de l'Averne. Dieses Gebirg bietet malerische Prospekte an, sein Anblick ist für den Mineralogen, Botaniker und Liebhaber schöner Landschaften sehr merkwürdig.

Bei jedem Schritte findet der Mineralog interessante Mineralien; mannigfaltige Arten von Granit, Porphyr, Quarz; Mica in großer Menge mit Quarz vermischt, so daß der Sand lauter Silber und Gold zu seyn scheint, in den man bis an die Knöchel einsinkt; im Sonnenschein ist dies ein sehr glänzender Anblick. Ein Volksrepräsentant, der eben kein großer Mineralog war, und im Jahre 1793 durch diese Gebirge reiste, schickte dem National-Convent eine Portion von diesem Sande zu, als einen Beweis, schrieb er, von der Unwissenheit der Verwalter des Var-Departements, welche Schätze mit Füßen treten, mit denen man den Krieg gegen alle Könige der Welt unterhalten könne.

Man findet in diesen felsigen Gebirgen nicht Eine Hütte, man sieht sich in eine weite Einöde versetzt. Auch manche interessante südliche Pflanze entdeckt man hier. Mit den

Pflanzen der Provence wird man in sehr gute Bekanntschaft gesetzt durch das große Werk Garidels: Histoire des plantes qui croissent aux environs d'Aix et dans plusieurs lieux de la Provence. Aix fol. 1715., auch durch die vortreffliche Flora des Mr. Gerard: Flora Gallo-Provincialis. Paris 1761. 8. In diesen Gebirgen und in denen des Esterel und St. Victoire, haben diese unermüdeten Botaniker die reichste Erndte gefunden.

Mit Bedauern bemerkten wir eine große Menge schöner Fichten, die vom Feuer verzehrt waren. Man wird von schmerzlichen Gefühlen ergriffen, wenn man prächtige Bäume da stehen sieht, die aller ihrer Aeste durch die Flammen beraubt, und vom Rauche ganz schwarz sind. Ueberall findet man Spuren ähnlicher Brände; fast nirgends sieht man Pinedos, so nennt man die Orte wo Fichten wachsen, die davon frei geblieben waren. Man findet Plätze, welche durch die Menge nackter Felsen, durch die Verwüstungen der Bergströme, und durch diese verbrannten und geschwärzten Fichten, ein so wildes grauenvolles Ansehen haben, daß man, um den Eingang zur Hölle zu malen, keine passendere Aussicht finden konnte.

Andere Plätze sind mit grünen Eichen (Quercus ilex) bedeckt; man findet hier auch die Eiche mit runden Blättern, (Quercus rotundi-folia) deren gekochte, und in heisser Asche gebratene Eicheln, von den Landleuten gegessen werden. Die gewöhnliche Eiche (Quercus robur) und die Eiche, die man (Quercus pedunculata) nennt, deren dichteres, härteres Holz, dem Wasser stärker widersteht, und das die Alten vorzüglich bei ihren Gebäuden benutzten. Die in diesen Bergen gemeinsten Eichen, sind die Korkeichen, Quercus suber); gerade um diese Zeit nahm man ihnen ihre Rinde. Dies geschieht alle 8—10 Jahre; geschehe es öfter, so würde der

Baum zu Grunde gehen. Um die Rindenstücke gerade zu machen, beschwert man sie mit Steinen, nachdem die innere und äussere Seite dem Feuer ausgesetzt worden waren, und dann transportiert man sie nach St. Tropes, wo sie in Stöpsel zerschnitten werden.

Eine unendliche Menge von Sträuchen, die für einen Bewohner der nördlichen Departemens eine ganz neue Erscheinung sind, bieten eine entzückende Mannigfaltigkeit dar. Der Erdbeerbaum (Arbutus Unedo) wächst hier in ausserordentlicher Menge; überall ist der Boden damit bedeckt. Man sieht hier auch viel Wachholdergesträuch; unter andern Sträuchen, die uns auf unserm Wege aufstiessen, bemerkten wir auch die Citronelle unserer Gärten, die Myrthe, deren Weiß angenehm mit dem Gelb des Jasmins absticht.

Bald kamen wir in Vertiefungen hinab, die zur Regenzeit durchaus nicht zu passiren seyn müssen; bald bestiegen wir Hügel, auf denen wir des schönen Anblickes des Meeres genossen. Beim alten Schloße La Molle, das Herrn von Fons Colombe gehört, machten wir Halt, und hielten am Rande einer Quelle, im Schatten einiger Maulbeerbäume, unsere Mittagsmahlzeit. Wir durchstreiften nachher die Gegend, und hatten noch eine reiche Mineraliennerndte. Diese für den Mineralogen so interessante Landschaft, bietet auch Spuren von Vulcanen an, man findet gerollte Lavamassen. Die Häuser von Cogolin, wohin wir nachher kamen, sind zum Theil aus einem talkartigen Serpentin erbaut, der sich in den von uns durchwanderten Bergen befindet.

Ein Mineralog von Profession, würde, anstatt sich nach St. Tropes zu begeben, sich nach der linken Seite gewendet haben, um sich den schönen Beobachtungen hinzugeben, die man in diesen Bergen bis zu dem Orte machen kann, den man La Garde-Freuet nennt, durch den die Straße nach

Draguignan führt. Wir sahen in dem Museum dieser Stadt die Arten von Mineralien, die man hier finden kann. Diese Berge enthalten auch eine große Bank von Serpentin, der bald grau bald schwärzlich, und mit Amianth verbunden ist. Das Gebirg, wo das Schloß Fraxinet liegt, und die welche um dasselbe her liegen, bestehen hauptsächlich aus Gneis.

Diese Bergkette, die wir durchzogen, und die sich von Hyeres bis nach Frejus ausdehnt, wo sie von dem Gebirge Esterel durch den Fluß Argent abgesondert wird, heißt Les Maures, ohne Zweifel wegen der großen Anzahl Sarazenen, die sie ehemals bewohnt haben. Nachdem sie sich Spaniens bemächtigt hatten, kamen sie auch im Jahre 721 nach Languedoc und in die Provence. Diejenigen, welche durch die Herzoge von Aquitanien aus Languedoc verjagt wurden, giengen im Jahre 729 nach der Provence, und begiengen hier tausendfältigen Unfug. Sie vereinigten sich, und rückten bis nach Poitiers vor, wo sie von Carl Martel 732 zusammengehauen wurden, der sie auch noch in der Provence besiegte, und aus dem Lande jagte. Sie verheerten nachher die Seeküsten mit Hülfe leichter Fahrzeuge, auf denen sie schnell fortkommen konnten; sie plünderten damals das Kloster von Lerins, nachdem sie die Mönche darin erwürgt hatten. Die Dänen, welche Normannen genannt wurden, zerstörten vollends was sie noch verschont hatten.

In diese Periode muß man die Verwüstung der meisten römischen Städte in der Provence setzen, besonders auch die von Heraclea und Olbia. Im Jahre 888 kehrten die Sarazenen wieder in die Provence zurück, und verheerten alles mit Feuer und Schwert, indeß die Normänner den Norden Frankreichs verwüsteten. Sie verheerten Aix und Marseille, bemächtigten sich des Volkes von St. Tropes, und besetzten die Gegend umher. Um diese Zeit bauten sie das

Schloß Fraiwet oder Fraxinetum (Fraxinetum, weil das Land mit Aeſchen bedeckt war.) Es war ihre Schlupfwauer in dieſen Gebirgen, und ſie erhielten ſich im Beſitze dieſes wichtigen Poſtens bis zum Jahre 973. Wilhelm I., Graf von Provence, verjagte ſie endlich daraus; er wurde in dieſem nützlichen und rühmlichen Feldzuge kräftig durch mehrere braver Ritter unterſtützt. Die Sarazenen lieſſen ſich nachher nicht wieder ſehen. Man ſieht noch bei Freyuet einen Brunnen und dieſen Graben und eine große Ciſterne; beide ſind in den Felſen gehauen.

„Ehe man Cogolin erreicht, wo man viele ſchwarze Bohnen pflanzt, kommt man nach Roquebrune, deſſen Gebiet durch den Schlamm ſehr fruchtbar gemacht wird, den der Argent bei Ueberſchwemmungen zurückläßt; aber die ganze Landſchaft iſt mit ungeſunden Dünſten angefüllt, die aus dem Etang von Villepey emporſteigen; weiterhin erreicht man das Schloß Grimaud, wo die Präſidentin von Entrecaſteaux ſo barbariſch von ihrem Manne ermordet wurde; endlich langt man bei Cogolin an, wo man das Gebirg verläßt; die Ebene iſt hier fruchtbar und ganz mit Getreide angepflanzt. Der Boden wird unfruchtbarer, wie man dem Meerbuſen näher kommt; dieſem folgt man bis zur Spitze, wo die Stadt St. Troyes liegt.

Man baurte dieſe Stadt an dem Orte, wo die Stadt Heraclea Caccabaria ſtand; die vielleicht ſo genannt wurde, weil in ihr ein Tempel des Herkules war. Sie wurde von den Sarazenen geplündert und verwüſtet, und ungeachtet des Schutzes, welchen die Grafen von Provence denen verſprochen hatten, die ſich hier anſiedeln wollten, wagte es doch niemand ſich hier niederzulaſſen. Endlich ſetzten ſich 60 Genueſiſche Familien 1470. daſelbſt feſt. Es waren damals nur noch 2 Thürme übrig, die zur Beſchützung des Landes dienten,

und dieſe ſind noch vorhanden. Die Genueſer bauten nun hier eine Stadt an, die man St. Tropez nannte, nach dem Namen eines Heiligen, der zu Piſa den Märtyrertod erduldete, und deſſen Reliquien ſie hieher brachten.

Der Hafen wird durch einen in dem Golf angelegten Damm gebildet; dieſen Golf nannten die Alten: Sinus Sambracitanus; jetzt heißt er Golfe de Grimaud. Die Gegend von St. Tropez iſt ſehr unfruchtbar; aber die Luft iſt ſehr friſch und rein. Die Peſt kam niemals hieher, ob ſie ſich gleich in den benachbarten Orten befand. Man bauet hier einige Handelsſchiffe, welche dann zu Transporten auf Rechnung anderer Plätze gebraucht werden. Vor der Revolution hatte man hier einige Seidenſpinnereien errichtet. Der Schiffbau, die Ausfuhr von Holz und Kork, und die Fabrication von Korkpfropfen, machen gegenwärtig allen Handel der Stadt aus. Man hat hier noch nicht lange, Salzwerke angelegt; der Wein iſt hier ſchlecht. In der Stadt iſt nichts Merkwürdiges zu ſehen. Die Fiſcherei iſt noch eine der Hauptinduſtriezweige von St. Tropez. Man treibt hier auch den Thonnfiſchfang, und auf mehrere Arten; die beſten und ſicherſten derſelben ſind diejenigen, die man le Thonnaire und la Madrague nennt. Der Thonnaire beſteht in einer Umſtellung mit Netzen, wodurch man die Thonnfiſche aufhält. Matroſen haben den Auftrag, ihre Ankunft zu beobachten, und durch eine aufgeſteckte Flagge ein Zeichen davon zu geben. Die Schiffe eilen nun nach dem Orte, wo ſich die Fiſche verſammelt haben, man umringt ſie mit Netzen treibt ſie nach dem Ufer, und fängt ſie hier mit andern Netzen.

Zu St. Tropez und an der ganzen Küſte der Provence iſt der Thonnaire ein ſchneckenförmiges Netz; man fängt in dieſer Art von Netzen nur Thonnfiſche; man nimmt ſie aber

faſt immer todt heraus, weil ihnen darin die Ohren zuſammengedruckt werden, und ſie dann erſticken; daher giebt man der Madrague den Vorzug, und fängt alle Arten von Fiſchen darin. Dieſe beſteht in einer weiten Umſtellung mit ſehr groſſen Netzen, die durch andere in mehrere Kammern getheilt ſind. Von dieſem aus Kammern beſtehenden Netze, ziehen ſich gegen das Meer hinaus andere Netze in zwei parallel laufenden Linien, und bilden einen Gang zwiſchen ſich; dieſen nennt man La Chasse; die Thonfiſche kommen in denſelben, dringen in die Madrague, gehen aus einer Kammer in die andere, und kommen endlich in die letzte, welche die Kammer des Todes oder Corpon, heiſt. Man glaubt, daß der Name Madrague, oder Mandrague, ſchon bei den alten Marſeillern gebräuchlich war, und von μανδρα hergeleitet werden könnte, welches eine Einfaſſung, Umzäunung bedeutet. Nicht jedermann darf mit der Mandrague fiſchen; man darf ſie auch nicht an Orten anbringen, wo ſie der Schiffahrt im Weg kommt. Das Gouvernement verpachtet dieſe Fiſcherei.

Alle Zurüſtungen zur Madrague waren ſchon gemacht, als wir kamen; wir folgten dem Könige einer ſolchen Madrague, der uns die Operationen ſehen laſſen wollte, nach der Todtenkammer; er goß einige Tropfen Oehl auf das Meer, und bedeckte ſeinen Kopf mit einem Tuche, um beſſer zu ſehen, ob Fiſche in dieſer Todtenkammer ſeyen; wir thaten das nemliche, und bemerkten, daß das ausgegoſſene Oehl wirklich macht, daß man die Fiſche leichter ſehen kann. Man hatte unter der Barke des Königes einen Eſelskopf befeſtigt, um die Thonfiſche dadurch herbei zu locken, welche ſich dann gewöhnlich ſogleich der Todtenkammer nähern, um dieſen Kopf zu ſehen. Der König der Madrague macht nun nach geſchehener Unterſuchung durch ein gewöhnliches Zeichen, den Beſitzern oder Pächtern der Madrague bekannt, ob der

Fischfang gut ausgefallen seye. Ist dies der Fall, so wiederholen andere Signale diese Nachricht; hierauf werden alle Boote ins Meer gelassen, ein Haufe Neugieriger füllt sie an; die Madrague wird umringt, die Luft erschallt von Freudengeschrei und fröhlichen Gesängen, die sich in den Klang musicalischer Instrumente mischen.

Der Fischfang war diesmal unbedeutend, das Netz enthielt nur kleine Fische; dies ist immer ein Zeichen, daß keine Thunfische da sind, denn sie würden jene sogleich aufgezehrt haben. Ueberhaupt ist der Thunfischfang seit dem Anfange des Krieges schlechter. Dieser Fisch ist leicht zu erschrecken; das Feuer der Strandbatterien scheint sie entfernt zu haben. Zu St. Tropez giebt es 2 Madraguen; das Gouvernement hat den Platz, wo man sie aufstellen kann für 500 Franken verpachtet. Ihre Unterhaltung verursacht ansehnliche Ausgaben. Jede Madrague muß alle nöthige Netze doppelt haben, weil zuweilen ein Haifisch hineinkommt und sie zerreißt; auch können viele andere Zufälle sie beschädigen; hätte man nun nicht ein Mittel sie sogleich zu ersetzen, so müßte man den Fischfang unterbrechen. Jedes vollständige Netz zum Thunfischfang kostet 3000 Franken, blos für das Netz der Todtenkammer braucht man ungefähr 250 ℔ Kork, wovon der Centner 15 Franken kostet. Dieses Netz bleibt zuweilen 1—2 Jahre im Meere; die Netze aber, aus denen die übrigen Kammern und die Chasse bestehen, werden alle 6 Monate gewechselt. Das Meer ist an dem Orte, wo die Madrague aufgestellt war, gegen 40 Toisen tief.

Der Thunfischfang wird schon seit den ältesten Zeiten getrieben; die Schriften der Alten erwähnen dieses Fisches oft; man findet auch sein Bild auf Münzen. Die Römer machten viel Aufhebens von seinem Fleische. Plinius spricht sogar von dem Vorzuge, den sie gewissen Theilen dieses

Thieres vor andern gaben; ſie liebten im Allgemeinen mehr das Fleiſch des Magens, und das iſt auch noch jetzt gerade der Theil, den die Leckermäuler allen andern vorziehen. Der Thonfiſch wird an allen Orten friſch gegeſſen, wohin man ihn bringen kann, ohne daß er vor der Ankunft verdirbt. Die Alten kannten verſchiedene Arten ihn zu erhalten. Man zerſchneidet ihn in mehrere Stücke, ſalzt dieſe ein, oder mariniert ſie, indem man ſie, wenn ſie gehörig vom Salze durchdrungen ſind, in Oehl legt; das ſo bereitete Fleiſch des Magens nennt man Panse de Thon, und das vom Rücken Thonine. Das Oehl das von dieſen Fiſchen abtauft, wenn man ſie wäſcht und preßt, um ſie einzuſalzen, brauchen die Lohgerber; der Preis der marinirten Thonfiſche ſteigt oder ſinkt; je nachdem die Madraguen mehr oder weniger liefern können.

Wir verlieſſen nun die Thonfiſcher von St. Tropes, und durchſchnitten mit unſerer Barke den Golf von Grimaud; man braucht nur ¼ Stunde zu dieſer Ueberfahrt, und kamen zu dem Punkte, den zu erreichen, man auf dem Lande 3 provenzaliſche Lieues braucht. Mitten auf dem Golfe ſahen wir die alten Thürme, welche einſt zum Schutze gegen die Sarazenen dienten, und die Werke, die der Duc d'Epernon 1592 hinſetzte, um daraus eine Citadelle zu machen; ihre Form iſt ſehr unregelmäſſig; ſie hat 3 Baſtionen auf der nemlichen Seite; ſie beſchützt einen Theil des Golfes, und beherrſcht die Stadt. Bei dem andern Ende des Einganges in den Hafen, St. Tropes gegenüber, iſt St. Maxime, deſſen Gegend dürre und ſandig iſt; man pflanzt daſelbſt Schilfrohr, zerſchneidet es, wenn es reif iſt, in Blätter, und bereitet es zum Gebrauche für die Weber zu. Hinter dieſem Dorfe ſind waldige Berge.

Ganz hinten im Golfe liegt Grimaud, deſſen Ebene jeden Winter von den Bergwaſſern, welche ſie durchſchneiden,

überschwemmt werden. Es sind hier mehrere kleine Seen; einige werden durch fortdauernde Quellen unterhalten und sind fischreich: aber andere trocknen während des Sommers nur unvollkommen aus, und verbreiten giftige Dünste; es wäre sehr nützlich, wenn man sie ausfüllen würde. Als wir aus dem Golfe heraustraten, sahen wir am Ende des Horizontes ein englisches Schiff, auf welches die Uferwache sogleich durch ein aufgesteckтes Zeichen aufmerksam machte, so wie es erschien; wir hielten uns an das Ufer. Gar oft schicken die englischen Corsaren bewaffnete Kähne nach dem Ufer, um daselbst die kleinen Fahrzeuge wegzunehmen, die es nicht wagen sich davon zu entfernen. Vor wenigen Tagen wurde ein Fahrzeug von einem Corsaren bis in den Golf von Frejus verfolgt. Nachdem wir die Spitze des Yssambres doublirt hatten, so hatten wir links den Golf von Frejus. Rechts auf dem Ufer ist ein kleiner Felsen, der wegen seiner Gestalt die Löwenklaue, la Griffe du Lion, heißt; am entgegengesetzten Ende des Golfs ist die Spitze d'Agay, und bei derselben der Flecken St. Raffau; hier landeten wir. Die Reben, die in seinem Gebiete wachsen, geben einen ziemlich guten weissen Wein. Frejus bildet im Hintergrunde des Golfes ein Amphitheater. Wir begaben uns nun zu Fuße nach Frejus, und durchwanderten die sandige Ebene, wo ehemals der Seehafen war.

* * *

„Eine oder zwei Stunden westlich vom Dorfe Vidauban bietet der Strom Argens eine schöne Caskade an; in gleicher Entfernung von Le Muy, haben die nach dem Meere hin liegenden Berge mahlerische schauerlich schöne Ansichten (belles horreurs.) *) Zwischen beiden Dörfern

*) „Ein recht petrarchischer Winkel."

kommt man auf eine steinerne Brücke über den Argensfluß, der seinen Weg nach Frejus nimmt, und den man bis dahin immer ganz nahe hat, aber fast nie bemerkt. Cicero erwähnt seiner im 10. Buche seiner Briefe. Sein heftiges Anwachsen und Ueberschwemmen der Straße fällt zuweilen den Reisenden beschwerlich. Jenseits Muy kommt man über den Bergstrom Artuby, der von Draguignan kommt; ½ Stunde weiter kommt man über den Bach Endele; zwischen dem Dorfe Pujet und Frejus kommt man über den Bach Reyran, und dann über einen Canal desselben, der nicht lange vor der Revolution gemacht wurde, um Wasser von demselben in die Sümpfe zu führen, welche den Platz des alten Hafens der Stadt eingenommen haben. Auffallend ist auf dem Wege von Luc nach Frejus die blasse Farbe der Landleute. Das Land ist eben, man sieht etwas sumpfige Wiesen, die Morgens im Herbste mit einem dicken Nebel bedeckt sind, welche der Gesundheit nachtheilig seyn müssen.

Dagegen ist das Land ausnehmend fruchtbar, trägt aber doch gewöhnlich nicht mehr als 5—6fältig. Man sieht Oehlbäume sich durch Rebenpflanzungen hinziehen, die in langen Linien hinlaufen, zwischen diesen von Reben und Oehlbäumen besetzten Streifen, erblickt man schmale Striche Felder; der Boden der Felder ist hier so leicht, daß 2 mittelmässige Esel zum Pflügen hinlänglich sind, und diese ziehen einen so leichten Pflug, daß nach geendigter Arbeit der Landmann oder ein Esel, ihn ohne Mühe auf dem Rücken forttragen können. Die nemliche Bemerkung kann man auch, an mehreren Orten der alten Provence machen. Auf dem Wege von Pujet nach Frejus hat man immer rechts in der Entfernung von einigen Stunden, eine Kette hoher waldiger Berge nach dem Meere hin; einer derselben nähert sich der Strasse mehr als die andern, und hat ein mahlerisches Ansehen, das dem Freunde

der Natur nicht entgeht, dieser Berg heißt Roquebrune, nach dem Namen des Dorfes an seinem Fuße; er scheint etwa 600 Met. hoch zu seyn; die größte Höhe dieser Kette ist 8—900 Met. In einer Vertiefung der Hügel, die diesen Bergen vorangehen, sieht man ein altes Kloster, das von Bäumen fast ganz versteckt ist; es hat eine anmuthige Lage, und reizt den Reisenden näher zu kommen.

Das erste was uns, da wir uns Frejus von seiner Nordseite näherten am meisten auffiel, waren die vor der Stadt im Reben- und Kornfelde umher, emporstarrenden, dunkelgrauen, greulich zerrissenen Trümmer eines römischen Amphitheaters; vereinzelt und in Gruppen standen sie da wie Zähnefragmente in einem alten Munde; kaum 30 Schritte davon hatte der ziemlich wasserreiche Bach Argent seinen Lauf, und Wäscherinnen machten einen großen Lerm an seinem Ufer. Nicht weit davon stiessen wir, auf sehr hohe, colossale Reste der ehemaligen römischen Stadtmauer und des antiken hier befindlichen Stadtthores.

Sobald wir in dem Gasthofe, wo wir einkehrten, ein wenig ausgeruht und uns erquickt hatten, giengen wir südlich zur Stadt heraus, um zuerst den Platz des alten Hafens aufzusuchen. Wir folgten dem Bache Argent, über den wir schon auf einer Brücke gekommen waren; in der Nähe einer am Bache angebrachten Mühle, stiegen wir in die Höhe, und erreichten hier bald in der Nähe römischer Mauer- und Thurmreste, einen sehr mahlerischen Standpunkt, gerade über der verwilderten Ebene, die einst das Gewässer des Hafens bedeckte. Auf der Nordseite zog sich die Stadt von der Höhe herab nach dem südlichen Platze des Hafens; ganz unten beim Anfange des Hafens, sahen wir den Rest eines römischen Stadtthores, das man das goldene Thor nannte.

Zunächst vor uns in der Tiefe, sahen wir noch eine Menge römischer Mauerrümmer; dies war die Westseite des Hafens und Kais; dann zog die verwilderte sandige Ebene bis nach dem Meere, das jetzt ½ Stunde weit von der Stadt entfernt ist, deren Mauern es einst bespühlte.

Auch den antiken Leuchtthurm erblickten wir in einiger Ferne gegen Osten an der Westseite des Hafens. Jenseits dieser mit Rohr und Buschwerk bedeckten Sandebene, sahen wir auf der Ostseite des Hafens stark emporsteigende römische Mauern, es waren, wie wir nachher hörten, Reste ehemaliger römischer Magazine; weiter nördlich und östlich hinter und neben denselben, waren die Anhöhen und Ebenen aufs schönste angepflanzt und mit Landhäusern geschmückt; hinter diesem schönen reichen Gemälde zog sich das hohe Esterelgebirg weit von Norden gegen Süden herab nach dem Meere. Natur und Alterthum wetteiferten hier unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Auf der Anhöhe, auf der wir von Reben mit reifen Trauben und von römischen Trümmern umringt sassen, muß ehemals, wo noch das Meer sich bis zum goldenen Thore zog, und auf dem glänzenden Gewässer Kriegs- und Kauffartheischiffe herumwogten, und ein reges mercantilisches Leben den Hafen und Kai umher erfüllten, die Aussicht entzückend schön gewesen seye! Laut predigen die Trümmer umher, und der versandete verwilderte Hafen die Hinfälligkeit aller irdischen Pracht und Herrlichkeit, und der halbzerfallene aber noch in seiner ganzen Höhe in einiger Entfernung von alten Kaigemäuer umringte Pharus, den wir nachher auch besuchten, steht als Ausrufungszeichen, hinter diesem melancholischen Texte. *)

*) Ist man dem Pharus, den man auf der Westseite des Hafens eine ziemliche Strecke weit von der Stadt gegen Süden erblickt, auf einige 100 Schritte nahe gekommen, so betritt man

Wir kehrten jetzt zum römischen Amphitheater *) zurück, das vor der Stadt liegt, und dessen Aussenseite wir schon gesehen hatten. Herr H. nahm zum Zeichnen seines Innern, seinen Standpunkt links neben dem östlichen Thore, durch welches ein Weg aus der Stadt, über die Arena hin, nach dem westlichen Thore, und dem ausserhalb desselben liegenden Felde führt; dieser Weg ist die längere Linie seiner elliptischen Form, und lauft von Osten nach Westen, ich fand sie etwa 100 Schritte lang, und die Breite der Arena

---

römisches Gemäuer, und hat eine ansehnliche antike Mauer rechts neben sich; ihre Richtung gegen Osten ändert sie bei diesem Thurme, und lauft nun in gerader Linie nach Süden hinab, wo man, wenn man ihr folgt, links auch noch niedrige antike Mauerfragmente neben sich hat; diese südlich laufende Mauer hat noch eine ansehnliche Länge. Der nebenhin sich ziehende Platz des Hafens ist mit Rohr und Gebüsch bewachsen, weder hier noch in der Stadt, noch auf meinem Gange nach dem sogenannten Pantheon, spürte ich den geringsten Moraſtgeruch; der Platz des Hafens war ganz trocken.

„Bei diesem Thurme sind Spuren alter Gebäude; man weiß nicht was ihre Bestimmung war. Noch näher nach der Stadt hin ist wieder ein Thurm, nebst antikem Gemäuer. Man kommt auf diesem Wege zu einer Art von Damme mit 4 Thürmen; er scheint ehemals gebauet worden zu seyn, um die Schiffe gegen den Mistral zu schützen."

*) „Der innere Umfang des Amphitheaters beim Dominicanerkloster, beträgt nur 280 Schritte. Man bemerkt noch ganz oben Reste vom Karnies; einer von den Steinen, aus denen es bestand, hat in der Mitte ein Loch, das aber nicht ganz durchgeht; solche Steine dienten wohl auch hier, wie beim Theater von Orange und beim Theater von Nimes, zur Festhaltung der Stangen, an welche Leinwand befestigt wurde, um die Zuschauer gegen Sonne und Regen zu schützen. Der Fries dieses Amphitheaters war mit Bildhauerarbeiten geziert; was man aus einem Fragmente desselben schliessen muß, das man hier fand, und welches einen Stierschädel und eine Guirlande darstellte."

halb so groß. Dies Amphitheater, das in Ansehung seiner Größe in gar keine Vergleichung mit dem von Nimes und Arles kommt, sieht inwendig so zerstört aus, wie aussen. Die Arena ist mit Gras und Gebüsch bewachsen, und mit Trümmern bedeckt. Nur noch an einigen Stellen sieht man Spuren von den ehemaligen Sitzen auf der südlichen Seite, die wir bei unserer Ankunft in Frejus zuerst erblickten, und wo die Ruinen noch am ansehnlichsten sind; ich fand hier noch große unterirdische Gewölbe, ein hochgewölbter Gang läuft über diese hin, und über diesem fand ich noch Spuren eines ähnlichen zweiten Ganges. Auf der rechten nördlichen Seite ist nur wenig Gemäuer vorhanden, ein wilder grasigter Schutthügel steigt hier an demselben empor; überall treten Feigenbäume aus den Rissen der mit Epheutapeten bedeckten Mauern hervor.

Einen vorzüglich prächtigen, imposanten Anblick gewähren die colossalen Reste der antiken Wasserleitung, die man auf der Ostseite der Stadt erblickt, und die sich in einer langen, oft unterbrochenen Linie, neben der Strasse hinziehen, die von der Stadt aus nach dem östlich liegenden Esterelgebirge und nach Antibes führt. Es sind theils isolirte, theils gruppenweise bei einander stehende Bogen, die sich weither aus der Landschaft nach der Stadt ziehen, und da der Boden gegen diese hin sich immer mehr senkt, immer höher werden, und in der Nähe der Stadt als ungeheure Massen an der Nordseite der Strasse emporsteigen; die innere Wölbung der höchsten dieser Bogen erreicht wohl eine Höhe von 35—40 Schuh; 8—10 Schuh höher erblickt man den Canal, der auch noch etwa 4 Schuh hoch seyn mag. Die Weite dieser Bogen beträgt etwa 16 Schuh. Je weiter man die Strasse nach Osten hin verfolgt, desto niedriger werden die Bogen, bis

endlich der Wasserleitungscanal sich in den Boden hinein verliert.

Wir verweilten lange neben den höchsten dieser meistens mit Epheu überkleideten Bogen, besonders bei dem Platze, wo die Linie einen Winkel macht, die westliche Richtung verläßt, und sich nach Norden in die Nebenfelder hinüber beugt, und wo die Bogen am allerhöchsten und schönsten sind. Es waren genußreiche Stunden, die wir auf der Anhöhe zubrachten, die auf der Nordseite dieser Bogen gleich hinter denselben sich erhebt. Die Aussicht die wir hier nach der weit ausgedehnten östlichen und südöstlichen grünen, herrlich angepflanzten Landschaft, durch welche sich in langer Linie die veralteten Reste der römischen Wasserleitung, in düstern mit der frischen Vegetation umher höchst contrastirenden Gestalten hinzogen, und nach der östlich hinter derselben, von Norden gegen Süden nach dem Meere herab gewaltig hohen und langen, mannigfaltig sich senkenden und oft unmerklich emporsteigenden Kette des Esterégebirges, und südlich und westlich nach dem Meere, dem versandeten Hafen, mit seinen römischen Gemäuern und seinem Pharus, nach der Stadt, und besonders nach dem westlich auf der Anhöhe stehenden schönen Seminarium hatten, war entzückend. Gegen Anbruch der Nacht kehrten wir nach der Stadt zurück; nicht weit vom Seminarium stiegen wir noch eine kleine Höhe hinan, um uns noch einmal der herrlichen Aussicht nach dem etwa ¾-Stund entfernten Meere, zu erfreuen, das im milden Silberglanze des über ihm schwebenden Mondes schimmerte, und einige dunkle Inseln in seinem leuchtenden Schooße trug.

Den folgenden Morgen, führte mich unser gefälliger Wirth nach einem Acker, der in der Nähe der höchsten Bogen der Wasserleitung, und auf ihrer Südseite liegt, um mir hier

unterirdische römische Gewölbe zu zeigen; da seine Leute gerade in der Nähe Feldgeschäfte hatten, wozu sie einen Wagen brauchten, so ließ er auf demselben eine Leiter mitnehmen; diese wurde, da wir dem Acker nahe waren, von seinen Leuten von der Strasse aus dahin getragen; hier war mitten auf demselben ein kleiner Dornbusch, und in demselben ein enges Loch; die Leiter wurde hineingelassen, und ob sie gleich ungeheuer lang war, so versank sie doch zu meinem größten Erstaunen bis an die Spitze, und war beinahe noch zu kurz; vorsichtig stiegen wir nun mit einer Laterne in die Tiefe hinab, und kamen in einen viereckigen gewölbten leeren Raum, der durch einige Zwischenwände, in mehrere Kammern getheilt war; man glaubt daß sie ehemals zu einem Wasserbehältniß gedient haben. *) Wir giengen hierauf noch etwas weiter südlich über das Feld hin, und hatten in wenigen Minuten die ansehnlichen, eine gute Strecke an der Ostseite des Hafens hinlaufenden schon genannten römischen Gemäuer erreicht; man glaubt, daß sie Magazinen für das Seewesen angehört hätten; gewaltige doppelte Mauern, **)

*) „In jeder der 4 Ecken des Reservoirs ist ein Loch, durch welches das Wasser hinein kann. Es hat große Ähnlichkeit mit dem antiken Wasserbehältniß in Lyon; der Überzug der Wände ist eine merkwürdige Composition; über dem innersten Überwurfe kommt eine zweite Lage vor, welche aus einer großen Menge in Pulver zerstossener Kohlen besteht; eine dritte Lage von Mörtel, überdeckt das Ganze. Sollten die Alten es gewußt haben, daß ganz vorzüglich der Kohlenstaub, die Fäulniß der Wasser verhindert; eine Entdeckung, die in unsern Zeiten der Senator Berthollet seinem Genie zu danken hat."

**) „In der Nähe des Wasserbehältnisses, fanden wir die Ruinen von 5 gewölbten Magazinen; sie haben keinen Überzug wie die Mauern des Wasserbehältnisses, waren also wahrscheinlich Getreidemagazine; man sieht noch einige Reste der Eingangspforte."

steigen vom Hafen unten herauf, zwischen ihnen ist ein ziemlich breiter Gang, über den die äussere hohe Mauer sich hie und da noch ein wenig nach der innern Mauer herüber beugt.

Von hier aus besuchte ich das sogenannte Pantheon, in dem noch weiter nach dem Meere hin liegenden Oertchen Villeneuve, allein man sieht fast gar nichts mehr; sonst fand man einen Thurm hier, dessen Mauern sehr dick waren, und in denen sich kleine Nischen befanden, wo vielleicht eine Todtenurnen aufgestellt wurden. Lieblich glänzten die zerstreuten Häuser vom Dörfchen und Fischerhafen St. Raphan, das eine kleine halbe Stunde von hier am Meere liegt, nach mir her; ich hätte dem freundlichen Oertchen ein Besuch machen sollen, und wäre gewiß durch manche angenehme Anblicke für meinen Gang entschädigt worden; hier landete Bonaparte, als er aus Aegypten zurück kam. — Im Rückwege nach unserer Herberge, gieng ich auch noch in die Stephanskirche, um die hier befindlichen 8 römischen Säulen zu sehen; sie haben weisse korinthische Capitäler, sind von sehr hartem schwarzem Marmor, und bilden zusammen eine kleine runde Taufkapelle; sie erinnerten mich an die aus ähnlichen antiken Säulen bestehende Taufkapelle der Kirche Aisnay in Lyon. Man erblickt diese Kapelle auf der rechten Seite, wenn man in die Kirche kommt, glaubt, daß dicke Säulen zu einem antiken Tempel gehörten, und nichts streitet gegen diese Vermuthung.

* * *

„Es sind hier noch bedeutende Reste von der großen Wasserleitung *) übrig, welche die Römer gebaut

*) „Die Wasserleitung von Frejus führte das Wasser der Siagne 15 Stunden weit her; ihre Arcaden erhoben oder senkten sich wie de

hatten, um das Wasser der Siagne herbeizuführen. Sie bestand auch hie und da aus zwei über einander stehenden Bogenreihen; diejenigen, die von stark besuchten Orten am entferntesten sind, sind am besten erhalten; man hat eine große Menge dieser Bogen zerstört, um die Steine zu Privatgebäuden anzuwenden. Man bemerkt bei Frejus 12 Arcaden, bei denen der höchste Punkt der Wölbung 34 Schuh hoch ist; und eine Arcade, die eine Höhe von 9 Toisen hat, und ein noch unbeschädigtes bedecktes Stück des etwa 6 Schuh hohen Canales trägt; dies war die gewöhnliche Höhe des Canals dieser Wasserleitung. Wie man der Wasserleitung weiter nachgeht, so werden die Bogen niedriger. Der unter dem Boden fortlaufende Canal, erscheint in größerer Entfernung von Frejus wieder mit neuen Bogen, nimmt seinen Weg durch Felsen, erreicht endlich Monts, wo er sein Wasser erhielt, nachdem er bei seinen Umwegen, eine 15 Stunden lange Linie bildete; obgleich Monts, in gerader Linie nur 7 Stunden von Frejus entfernt ist.

Dieses prächtige Werk zeugt von dem Genie und der Größe der Römer; diese Herren der Welt, erkannten die Vortheile, die ihnen die Sanftheit des Climas von Frejus und seine glückliche Lage anbot, und entschlossen sich hier eine ansehnliche Niederlassung zu veranstalten. Ein Damm schützte den Hafen; geräumige Magazine wurden zur Verwahrung von Proviant erbauet, eine ungeheure Wasserleitung wurde angelegt, um gesundes Wasser herbeizuführen und große Wasserbehälter, um es zu sammeln und nachher auf die Schiffe zu bringen. Die Einwohner eines sonst so sehr von

---

Boden sich senkte oder hob; einige stehen noch ganz da, und zeugen bei der Nachwelt von der Größe eines Volkes, welches für eine kleine Colonie dies ungeheure Werk schuf."

der Natur begünstigten Ortes, haben diese schönen Anstalten zu Grunde gehen lassen; es wäre leicht gewesen die römischen Wasserleitungscanäle wieder herzustellen.

Doch hätten die Einwohner von Frejus in Ermanglung dieser Wasserleitung, noch ein Mittel sich gutes Trinkwasser zu verschaffen. Man ist nemlich kaum zur Stadt hinausgetreten, so sieht man mehrere Quellen an den Seiten des Gebirges hervorsprudeln. Die Einwohner könnten nun das Mittel anwenden, dessen man sich im Schwarzwalde in Schwaben bedient. Um Wasser an ziemlich entfernte Orte zu leiten, braucht man nur ausgehöhlte Stämme harziger Bäume, die man an ihren Enden zusammenfügt; diese Wasserleitungen werden unter dem Boden angebracht, und so oft erneuert, als es nöthig ist, was keine große Schwierigkeit in einem Lande hat, wo es Holz genug giebt. Die Wälder des Mohren- und Esterelgebirges könnten nun Frejus zu einer solchen hölzernen Wasserleitung Tannen- und Fichtenstämme genug liefern; solche Wasserleitungen dauern lange, und sind nicht kostbar.

„Das Gemäuer des sogenannten goldenen Thores, (Porte d'orée,) besteht aus Backsteinen und kleinem Granit oder Serpentinstein, wie man ihn in St. Tropes braucht. Die Lagen dieser Steine und der Backsteine wechseln miteinander, wie fast bei allen römischen Monumenten. In der Mauer eines Hauses hinter dem goldenen Thore, sahen wir ein dorisches Capital; wahrscheinlich gehörte es einst zu diesem Thore, so wie ein verstümmelter marmorner Kopf der auf einer andern Mauer des nemliches Hauses angebracht ist, in dessen Kellergewölben sich auch noch Reste von Wasserleitungen befinden. Hätten die Einwohner von Frejus mehr Thätigkeit, so würde man darin auch neue Gebäude errichten und dadurch zum Aufwühlen des alten Bodens genöthigt

werden, wo man dann gewiß viele antike Monumente finden würde. Diejenigen, die man zu verschiedenen Zeiten darin entdeckt hat, geben den Beweis dieser Behauptung. Man kann unter andern eine Statue anführen, die man für eine Venus Urania hält, und die gegen das Jahr 1650 nach Paris geschickt wurde; eine Büste des Janus von Marmor, womit dem Cardinal von Fleury ein Geschenk gemacht wurde; man verwahrt auch in Paris in dem Antikenkabinet der königlichen Bibliothek einen hier gefundenen Dreifuß von Bronze. *)

Frejus bildet, wenn man vom Meere herkommt, ein Amphitheater im Hintergrunde des Golfes, und ist wegen seiner vielen Alterthümer berühmt, und ein klassischer Ort. Cäsar vergrößerte und verschönerte diese Stadt, welche die Hauptstadt der Oxibii war; daher nannte man sie Forum Julii und Forum Julium, woraus der neue Name Frejuls entstand, den man jetzt Frejus ausspricht. Augusts ließ den Hafen vollenden, den Cäsar angefangen hatte, und setzte eine Colonie von Soldaten der 8ten Legion in diese Stadt, die daher den Zunamen Colonia Octavanorum erhielt. Dieser Hafen mußte eine große Ausdehnung haben, weil Augustus die 300 Schiffe hieher schickte, die er dem Antonius in der Schlacht von Actium abgenommen hatte. Die Flotte, welche die Kaiser hier unterhielten, diente zur Beschützung der ganzen Küste des Mittelmeeres bis nach Marseille. Diese Stadt war zugleich auch ihr Arsenal, daher ihr Plinius noch den Zunamen Classica gab. Die Saracenen verheerten diese Küsten, als sie die Lerinischen Inseln plünderten; und in diesen Zeitraum muß man wahrscheinlich den gänzlichen Verfall dieser reichen Stadt setzen.

*) S. Girardin Histoire de Fréjus 1729. 12.

der Natur begünstigten Ortes, haben diese schönen Anstalten zu Grunde gehen lassen; es wäre leicht gewesen die römischen Wasserleitungscanäle wieder herzustellen.

Doch hätten die Einwohner von Frejus in Ermanglung dieser Wasserleitung, noch ein Mittel sich gutes Trinkwasser zu verschaffen. Man ist nemlich kaum zur Stadt hinausgetreten, so sieht man mehrere Quellen an den Seiten des Gebirges hervorsprudeln. Die Einwohner könnten nun das Mittel anwenden, dessen man sich im Schwarzwalde in Schwaben bedient. Um Wasser an ziemlich entfernte Orte zu leiten, braucht man nur ausgehöhlte Stämme harziger Bäume, die man an ihren Enden zusammenfügt; diese Wasserleitungen werden unter dem Boden angebracht, und so oft erneuert, als es nöthig ist, was keine große Schwierigkeit in einem Lande hat, wo es Holz genug giebt. Die Wälder des Mohren- und Esterelgebirges könnten nun Frejus zu einer solchen hölzernen Wasserleitung Tannen- und Fichtenstämme genug liefern; solche Wasserleitungen dauern lange, und sind nicht kostbar.

„Das Gemäuer des sogenannten goldenen Thores, (Porte d'orée,) besteht aus Backsteinen und kleinem Granit- oder Serpentinstein, wie man ihn in St. Tropes braucht. Die Lagen dieser Steine und der Backsteine wechseln miteinander, wie fast bei allen römischen Monumenten. In der Mauer eines Hauses hinter dem goldenen Thore, sahen wir ein dorisches Capital; wahrscheinlich gehörte es einst zu diesem Thore, so wie ein verstümmelter marmorner Kopf der auf einer andern Mauer des nemliches Hauses angebracht ist, in dessen Kellergewölben sich auch noch Reste von Wasserleitungen befinden. Hätten die Einwohner von Frejus mehr Thätigkeit, so würde man darin auch neue Gebäude errichten, und dadurch zum Aufwühlen des alten Bodens genöthigt

werden, wo man dann gewiß viele antike Monumente finden würde. Diejenigen, die man zu verschiedenen Zeiten darin entdeckt hat, geben den Beweis dieser Behauptung. Man kann unter andern eine Statue anführen, die man für eine Venus Urania hält, und die gegen das Jahr 1650 nach Paris geschickt wurde; eine Büste des Janus von Marmor, womit dem Cardinal von Fleury ein Geschenk gemacht wurde; man verwahrt auch in Paris in dem Antikenkabinet der königlichen Bibliothek einen hier gefundenen Dreifuß von Bronze. *)

Frejus bildet, wenn man vom Meere herkommt, ein Amphitheater im Hintergrunde des Golfes, und ist wegen seiner vielen Alterthümer berühmt, und ein klassischer Ort. Cäsar vergrößerte und verschönerte diese Stadt, welche die Hauptstadt der Oxibii war; daher nannte man sie Forum Julii und Forum Julium, woraus der neue Name Frejuls entstand, den man jetzt Frejus ausspricht. Augusk ließ den Hafen vollenden, den Cäsar angefangen hatte, und setzte eine Colonie von Soldaten der 8ten Legion in diese Stadt, die daher den Zunamen Colonia Octavanorum erhielt. Dieser Hafen mußte eine große Ausdehnung haben, weil Augustus die 300 Schiffe hieher schickte, die er dem Antonius in der Schlacht von Actium abgenommen hatte. Die Flotte, welche die Kaiser hier unterhielten, diente zur Beschützung der ganzen Küste des Mittelmeeres bis nach Marseille. Diese Stadt war zugleich auch ihr Arsenal, daher ihr Plinius noch den Zunamen Classica gab. Die Saracenen verheerten diese Küsten, als sie die Leriniſchen Inseln plünderten; und in diesen Zeitraum muß man wahrscheinlich den gänzlichen Verfall dieser reichen Stadt setzen.

*) S. Girardin Histoire de Fréjus 1729. 12.

Kleine Fahrzeuge konnten noch im 8. Jahrhunderte, in den Hafen einlaufen; die muthlos gewordenen Einwohner hörten auf sich den Anschwemmungen von Erde zu widersetzen, die durch den Bergstrom, den man Argent nennt, verursacht wurden. In wenigen Tagen füllten der Sand und Schlamm desselben, diesen berühmten Hafen an, und so sehr, daß jetzt der Platz, wo sich die Schiffe vor Anker legten, wie es die Ringe von Bronze beweisen, die bestimmt waren, sie festzuhalten, jetzt mehr als ½ Stunde vom Meere entfernt ist. Auf diesem angeschwemmten Lande entstanden Pfützen, aus denen faule Dünste aufsteigen, das Fieber und den Tod nach Frejus führen; und über denen sich oft Wolken sammeln, die dem Getreide schädlich sind. Die Ausdehnung dieser Stadt verminderte sich nach und nach mit ihrer politischen Existenz und ihrer Bevölkerung. Ihr Umfang der einst 5000 Schritte betrug, hat ausnehmend abgenommen.

Der Fluß Argent, der auf der Südseite der Stadt fließt, war den Römern unter dem Namen Flumen argenteum bekannt. Lepidus hatte sein Lager an seinen Ufern aufgeschlagen, um der Armee des Antonius den Uebergang darüber streitig zu machen; aber statt ihn zu bekämpfen, vereinigte er sich mit ihm gegen den Senat. Man hat behauptet, daß dieser Fluß von dem Silber, das er wie man meinte, bei sich führe, seinen Namen habe. Es ist wahrscheinlich, daß der weisse Glimmer (Katzensilber) der in seinem Sande erscheint, den Wahn veranlaßte, als ob man wirklich Silber in demselben finden könne. Die Ruinen, die man überall an den Strassen findet, die nach der Stadt führen, beweisen den alten Glanz, die ehemalige Wichtigkeit derselben.

Von den blassen, hohlwangigen Lazarethgestalten, der Einwohner, von eckelhafter Unreinlichkeit in den Wirthshäusern,

von stinkendem Oehle, von Heeren stechender Sumpfschnaken, und anderm nächtlichem Ungeziefer, von Pestilenzdünsten der Sümpfe, die ich nach gelesenen Beschreibungen hier erwartete, konnte ich gar nichts bemerken. Wir athmeten eine reine Luft ein, ungeachtet wir zur heissesten Sommerszeit hier waren, wir fanden gar nichts Auffallendes und Leichenmässiges in der Gestalt und Farbe der Einwohner; in unserm Wirthshause hatten wir gutes Wasser, guten Wein, ein treffliches Essen, bei demselben und im ganzen Hause, auch in Absicht der Betten, herrschte die größte Reinlichkeit; ich sah auch nicht eine Sumpfschnake, so wenig als in Marseille, Nizza ꝛc., überhaupt haben wir auf unserer ganzen Reise im südlichen Frankreich, im Genuesischen und Piemontesischen, weder von Schnaken noch andern nächtlichen Insekten, das geringste erduldet, über die doch bei Beschreibung dieser Landschaften in so manchen Reisebeschreibungen geklagt wird, und auf die mir nicht wenig bange war, ehe ich in diese Gegenden kam.

„Die Landschaft von Frejus ist die fruchtbarste der ganzen Provence, ein wahres gelobtes Land. Die Citronen- Pomeranzen- Granat- und besonders die Feigenbäume, gedeihen hier aufs beste, so wie alle Obstbäume. Die Aloes, welche neben den Wegen wachsen, verkündigen die Sanftheit des Climas. Die Gegend um die Stadt her, ist eine fruchtbare Ebene, die sich von Westen nach Süden zieht, und von einer Kette hoher Berge begrenzt wird, die sich am Meere endigt; auch gegen Osten erblickt man hohe Berge. Die Gegend ist mit allen Arten von Erzeugnissen angepflanzt; Holz hat man hier im Ueberfluße. Der Handel der unthätigen Einwohner von Frejus ist unbedeutend; man führt Wein und Obst aus, auch giebts hier einige Brennereien und eine Fabrik für gemeine Töpferwaare. In dem Golf

fängt man viele Sardellen; dieser Fischfang wird im Frühjahre, oder zu Anfang des Sommers getrieben. Die Fischer nehmen Kohlpfannen mit aufs Meer; in diesen macht man mit Spähnen von harzigen Bäumen ein helles Feuer; die Sardellen nähern sich; man löscht das Feuer aus, schlägt auf das Wasser, die Fische wollen sich retten, und verwickeln sich in ein Netz, womit man sie umspannt. Man ißt sie frisch, aber der größte Theil wird eingesalzen; daher nimmt man sie aus, schneidet ihnen den Kopf ab, wascht sie, und legt sie in Fäßchen, worin man immer eine Lage Sardellen mit einer Lage Fenchel und Salz abwechseln läßt.

Das Schilfrohr (Arundo donax L.) ist auch einer der vornehmsten Erwerbszweige für Frejus und St. Tropes. Man verkauft jedes Jahr für 40—50,000 Livres Schilfrohr, in jeder dieser beiden Städte. Die ungesunden Sümpfe von Frejus liefern eine große Menge; aber gerade dieser einträgliche Handel ist vielleicht eine Quelle des Unglücks für diese Stadt. Man beschäftigte sich schon mit der Austrocknung dieser Sümpfe, man brachte es schon dahin, einen Theil derselben auszufüllen, indem man einen Theil des Reiranflußes dahin leitete, der viel Sand mitführt. 300,000 Liv. wurden zu dieser nützlichen Unternehmung angewendet, und schon waren ⅔ ihrer Oberfläche mit Erde so weit angefüllt, daß sie mit den Kais gleiche Höhe hatten. Allein man ließ 1796 dies heilsame Geschäft wieder sinken; eine Gesellschaft, der es um den Gewinn des Schilfrohrs zu thun war, gab die Veranlassung dazu; und der noch übrige Drittel fuhr fort Faulfieber und Tod in Frejus zu verbreiten.

Anstatt die Moräste vollends auszufüllen, zieht man lieber einen tüchtigen Profit aus den Rohren, die gerne auf diesem feuchten, schlammigen Boden wachsen. Diese leichte gerade und starke Schilfrohre verschaffen der Provence Bequemlichkeit

und Nutzen im höchsten Grade; man kann einen unendlich mannigfaltigen Gebrauch von ihnen machen. Man macht daraus Stützen für die Pflanzen, die sie nöthig haben und für die Netze; man macht Gitter von allen Arten daraus; Gitterfenster, Tafeln um Käse und Obst darauf zu trocknen, um Seidenwürmer darauf zu unterhalten; man macht daraus Instrumente für die Leinweber und mehrere andere Handwerker; man bedeckt die Häuser damit. Hat man sie in Blättchen zerschnitten, wie zu St. Maxime, so sind sie noch zu unendlich vielen Arbeiten tauglich.

Bei jeder kleinen ländlichen Wohnung pflanzt man einige Rohre; sie fordern keine andere Pflege, als daß man sie oft begieße, wenn sie in keinem feuchten Boden stehen, und besonders, daß man den Wind hindere, sie zu zerbrechen. Gegen den December schneidet man sie ab, wenn sie hinlänglich hart sind, und dann theilt man sie nach ihrer Dicke und Länge ab. Es wäre sehr nützlich, wenn man ein so höchst brauchbares Gewächs, auch in das übrige Frankreich verpflanzen könnte; aber sie wird nur in den südlichen Departemens reif, und in den andern kann sie nur ein Gegenstand der Neugierde seyn. Hier landete einst Bonaparte bei seiner Rückkehr aus Aegypten; die Einwohner drängten sich um ihn her, riefen ihn als Retter des Vaterlandes aus, und wagten es, ihn von der Quarantaine frei zu sprechen; eine Gefälligkeit, die ihm an mehreren Punkten der Meeresküste abgeschlagen worden war.

* * *

„Frejus, eine alte Colonie der Römer, ist gegenwärtig eine sehr kleine Stadt, deren Umfang, nach den Spuren der alten Wälle zu schliessen, ehemals 5—6mal größer war als gegenwärtig. Die ansehnlichen Reste des Alterthums die man

hier findet, verdienen die Blicke jedes Reisenden. Ausser einer groſsen Anzahl von Trümmern, die allein der Antiquar von Profession zu würdigen versteht, sieht man hier 2 römische Thore, das Thor Cäsars und das Goldene Thor, das letztere, das seinen Namen von den Nägeln mit vergoldeten Köpfen erhielt, die man bei ihm fand, war das Thor das zum Hafen führte, dessen Umfang man noch ganz deutlich bemerkt, und der zweimal gröſser war als der von Marseille, und rund umher einen Kai hatte. Ein Leuchtthurm erhob sich bei seinem Eingange. Man geht noch über dem unzerstörbaren Kütt des Kais hin, dem man ohne Unterbrechung nach seiner ganzen Länge folgen kann; er erhebt sich nicht viel über den sumpfigen Boden, der Pharus ist nur noch ein unförmliches Gemäuer. Das Meer hat sich nicht allein aus dem Hafen zurückgezogen, sondern auch aus der Rhede, die zum Theil durch den Argensstrom versandet worden ist. Gerne läſst man seine Blicke auf dem Platze des ehemaligen Hafens herumschweifen, der sonst von der römischen Flotte bedeckt war. Gerne denkt man sich das Gewühl der Matrosen des groſsen Volkes, die sich auf dem Kai umher treiben und drängen, wo man jetzt einsam wandelt, und nichts als Ruinen sieht.

Man erblickt noch einige Reste der alten Wälle und Wasserleitungen, ein ziemlich groſses Amphitheater, mit kleinen viereckigen Steinen und untermischten Backsteinen bekleidet. Die Backsteine, von denen die Zeit der Kütt abgelöst hat, lassen in vollkommen erhaltenen Buchstaben, den Namen Castori erkennen, wahrscheinlich der Name des Zieglers der sie brannte. In einem Hause das Villeneuve heiſst, einige Flintenschüsse weit von der Stadt, bemerkt man die Reste eines antiken Tempels. Diese Trümmer, die den Verwüstungen der Gothen und Saracenen entronnen sind, die Frejus nach einander eroberten und plünderten, beweisen,

so wie sein alter Name Forum Julii, seinen alten Glanz. Diese Stadt enthielt eine zahlreiche Bevölkerung und eine römische Legion; jetzt hat sie kaum noch 3000 Einwohner. Man glaubt allgemein, daß sie durch eine Colonie Marseillischer Phocäer gegründet worden seye. Sie hat noch ein bürgerliches Tribunal; das Erzbisthum ist in der Revolution unterdrückt worden.

Diese Stadt ist der Geburtsort mehrerer berühmter Männer des Alterthumes, z. E. des Jul. Agricola, den seine Eroberung der Brittischen Inseln, und noch mehr sein Schwiegersohn und Biograph Tacitus unsterblich gemacht hat. Hier wurde ferner Cornelius Gallus geboren, Dichter und Freund Virgils, der ihm eine seiner schönsten Eclogen, die mit den Worten anfängt: Pauca meo Gallo etc. widmete; Gallus war auch General, und commandirte unter August in Aegypten, er wurde wegen Verrätherei zum Tode verurtheilt. Ebenso Julius Græcinus, ein römischer Senator, der sich durch seine Beredtsamkeit und seinen tugendhaften Muth auszeichnete, mit dem er sich dem Kaiser Caligula widersetzte, der ihn nöthigen wollte, den Marcus Silanus anzuklagen; er weigerte sich, und der erzürnte Kaiser ließ ihm das Leben nehmen; er schrieb Werke über den Ackerbau, die Plinius anzuführen werth fand, und die Columella lobt. Auch der in unsern Tagen so berühmt gewordene Senator Sieyes wurde hier geboren. Das Gebiet dieser Stadt ist fruchtbar, aber die Luft ungesund, wegen der Sümpfe. Wenn indessen die Bevölkerung abnimmt, so ist mehr der Mangel an Quellen des Erwerbs und der Industrie Schuld, als das Fieber, dem die Einwohner seit der Austrocknung der Sümpfe, nicht mehr so sehr unterworfen sind, die vor etwa 30 Jahren, mit Hülfe des Canals angefangen wurde, über den man ¼ Stund vor der Stadt

kommt. Der mittlere Ertrag des Bodens geht nicht über das Sechs bis Siebenfältige."

* * *

„Eine reichere lustigere Natur als die Umgebung von Frejus kann sich die üppigste Phantasie kaum denken. Diesseits hatten wir die alten ehrwürdigen Arcaden einer römischen Wasserleitung, die einzeln im Felde da standen, wie die Bilder der Vergänglichkeit unter Blüthen, in dem Rocken und Waitzen in vollen Aehren umherwogten, und Maulbeerbäume mit ihrem breiten Laube um die alten Steine säuselten. Jenseits im Südwest sind Wiesen und Gärten mit Feigen, Kirschen, Mandel- und Obstbäumen und mit allen Gewächsen der Küche und Nase, reichlich versehen; Reben winden sich fast um jeden Baum mit ihren blühenden Ranken. Die Kirschbäume sind jetzt roth, und Erdbeeren duften hinter den Hecken. Ich dachte hier an den alten Fleury, den der Ehrgeitz aus diesem reitzendsten Flecke des Erdbodens hinaustrieb, um seine letzten Lebensjahre in den Ungewittern des stürmischen Hofes zu vergrämen."

* * *

„Neben dem Amphitheater erscheint die Stadt; sie ist von alten Remparts umgeben, schlecht gebauet und schlecht bevölkert; ihre Bevölkerung steigt nicht über 2000 Seelen. Welch ein Unterschied zwischen diesem armseligen Marktflecken, und der ehemaligen blühenden von Cäsar und August verschönerten Stadt. Die Barbaren des Süden zerstörten das Werk der römischen Kaiser. Von welcher Seite man auch sich Frejus nähert, so stößt man auf Ruinen. Dieser 800 Toisen lange und 180 Toisen breite Hafen, den ein

Pharus erhellte, den ein Molo mit Thürmen, gegen die Nordwestwinde schützte, und eine lange Mauer gegen die Versandungen des Flußes Argens, ist nichts mehr als ein sumpfiger mit Rohr und Gebüsch bedeckter Platz. Das Meer zog sich gegen ½ Stunde zurück, und mit ihm entflohen Handel, Ueberfluß und Gesundheit. Sumpfgewässer bedeckt einen großen Theil des Platzes, den sonst das Meer besetzte, und verbreiten den Saamen der Faulfieber und des Todes.

Das Goldene Thor auf der Stadtseite des Hafens, verdient seinen Namen nicht mehr; man sieht den Tribut der Meere, die Reichthümer ferner Länder nicht mehr durch dasselbe in die Stadt einziehen. Weite Magazine auf der Ostseite des Hafens sind jetzt mit Oehlbäumen bedeckt; Trümmer derselben, dichte Haufen von Pflanzen und Gebüschen verwehren den Eintritt; doch kann man noch mit Hülfe einer Leiter durch eine alte Oeffnung hineinkommen, die in der Mitte des Gewölbes angebracht ist; man sieht hier die Ruinen von 5 alten Magazinen, die vielleicht für Getreide bestimmt waren. Eine Viertelstunde von der Stadt, hinter einem Meierhofe, findet man die Reste eines Pantheons, eines kleinen runden Tempels; man sieht nur noch ein Mauerstück mit Fenstern, und Nischen für Götterbilder, oder allerlei Geräthe; in der Mitte des Platzes ist ein Bassin von der nemlichen runden Form, und rund umher sind noch andere kleinere aber tiefere Bassins, deren Bestimmung man nicht errathen kann.

Ich betrat einen Boden voll großer Erinnerungen; durch diese Stadt zog Cäsar zur Belagerung von Marseille, als er und Pompejus um die Herrschaft der Welt kämpften. Hier wurde Agricola der Besieger Britanniens geboren, und hier lebte im Anfange des 18ten Jahrhunderts bis ins 60ste Jahr der friedliebende Prälat, der nachher Lehrer des jungen

Erben Ludwigs XIV. wurde und faſt 20 Jahre lang, das Schickſal Frankreichs in Händen hatte."

* * *

„Die Schiffe benutzen die Rhede von Frejus, wo die hohen Felſen umher eine gegen Stürme geſicherte Bai formiren. Im 10ten Jahrhunderte wurde Frejus von den Saracenen geplündert und in die Aſche gelegt. Man arbeitet daran dem Fluße Reiran eine andere Richtung zu geben, um einen Theil des Hafens zu verſanden und anzufüllen, der noch ſumpfig iſt. Zugleich ſucht man andere moraſtige Gegenden durch tiefe Graben auszutrocknen. Das Goldene Thor iſt aus Sandſteinen und einem Mörtel von grober Puzzolanerde aufgeführt; gewiß iſt dieſe Erde aus der Nachbarſchaft, weil ſowohl hier als eine Meile lang auf dem Wege nach Eſterel Laven umherliegen; die alten Ruinen dieſer Gegend beſtehen aus ganz vulcaniſchen Steinarten. Beim Collegium der ehemaligen Jeſuiten ſieht man Ruinen eines alten Gebäudes, von dem man glaubt, daß es ein Tempel der Venus geweſen ſeye, weil hier vor 130 Jahren eine ſchöne marmorne Statue der Venus Urania aus dem Schutte gezogen wurde. Ueberhaupt ſind in Frejus zu verſchiedenen Zeiten viele Alterthümer, Statuen, Münzen ꝛc. ausgegraben worden, die meiſtens nach Paris kamen. Seitdem der Hafen verſandet iſt, wird alles Oehl und was die Gegend umher entbehren kann, vermittelſt des kleinen Hafens, des nicht weit entfernten Fleckens St. Raphäel, ausgeführt."

„In Draguignan *) besuchte ich sogleich Herrn

*) „In einer Kammer neben der Bibliothek in Draguignan, ist ein Cabinet der Naturgeschichte, die besonders Mineralien des Departements enthält, unter denen man schöne Incrustationen bemerkt. M. Fauchet war entschlossen, Aloes an dürren Plätzen beim Meere pflanzen zu lassen, um allerlei nützlichen Gebrauch davon zu machen. In Draguignan sind mehrere Findelhäuser. In der Provence herrscht unendlich mehr Zügellosigkeit als in Paris; man kann dies in den kleinen Städten und selbst auf dem Lande bemerken. In der Gegend von Draguignan giebt es viel Gyps. Man findet in dieser Stadt Gerbereien, Hutmachereien, eine Seidenspinnerei, mehrere Fabriken für Wachslichter, grobe Tücher, Töpferwaare; auch sind hier 6 Manufakturen für Bleiessigsalz, (acetite de plomb) oder nach dem gewöhnlichen Namen Sel de Saturne (Bleisalz.)

Wir machten einen Spatzierritt nach der Grotte von Villecroze und nach dem Wasserfalle bei Sillans. Wir kamen durch Salernes; hier wachsen viele Pfirsiche und Birnen von großer Schönheit; hier findet man zahlreiche frische Quellen; man spinnt hier Seide, fabricirt Hüte, grobe Tücher und Faience. Bei Sillans sieht man einen sehr mahlerischen Wasserfall, der 118 Schuh hoch ist; in der Jahrszeit wo die Gewässer am stärksten sind, muß er einen prächtigen Anblick gewähren. Von hier aus besuchten wir die Stalaktitengrotte von Villecroze; sie ist nicht groß, macht aber eine angenehme Wirkung. Man hat seit kurzer Zeit eine ihrer Alabastersäulen abgebrochen, die man im vornehmsten Theile derselben findet. Die verschiedenen Kammern, woraus diese Grotte besteht, sind gegenwärtig viel feuchter als sie ehemals waren; die erste derselben ist viereckig, und überall mit einer Art von Farrenkraut tapeziert. Ehemals wohnte ein Einsiedler, in der zweiten dieser Kammern; der letzte Einsiedler ist hier begraben; eine dritte Kammer diente zur Capelle. Gleich neben an ist ein Bergstrom, der minder ansehnlich ist als die Breffe bei Sillans, er stürzt ziemlich hoch herab, und macht bei seinem Falle eine sehr schöne Wirkung.

Der Berg von Tourtour, den die Stadt beherrscht, ist fast ganz unangebauet, man sieht nur einige Eichen und Fichten auf ihn. Der Bezirk des Dorfes Tourtour, trägt wie andere Gegenden dieser Landschaft, Getreide mit Reben- und Olivenpflanzungen gemischt; man pflanzt hier auch viele weisse Bohnen; diese Gegend wird von

Fauchet, dem die Verwaltung des Var-Departements damals übergeben war; er hatte sich die Provence zu einem ganz besondern Studium gemacht; und man verdankt ihm mehrere nützliche Anstalten; er brachte eine Bibliothek zu Stande, ein Cabinet der Naturgeschichte, und die litterarische Gesellschaft Société d'émulation; auch in Absicht der Gefängnisse in Draguignan, hat er sich Verdienste erworben. Die Gefangenen müßen arbeiten, und bekommen Rumfordische Suppen. Er ließ Nachgrabungen in Frejus anstellen, und beschäftigte einen Künstler, der ihm von Allem Zeichnungen entwerfen mußte, was sein Departement vorzüglich Wichtiges enthält. Dieser lieferte über die Merkwürdigkeiten von Frejus folgende Zeichnungen: die antike Ruine des römischen Thores, die Ruine zweier Thürme und einer isolirten Arcade der Wasserleitung, der Pharus beim Hafen, die Reste der römischen Magazine in dem Grundstücke der Familie Chabert, das Reservoir unter der Plateforme der Magazine, dem römischen Thore gegenüber; die Ansicht von La Baume an den Ufern des Transflüßchens, gezeichnet: auf dem Gute des Ingenieurs Bernard; der Rest des römischen Forums auf dem Gute von Grisole; das Thor Paticiere; der antike Tempel, der jetzt eine Taufkapelle in der Stadt ist; Ruinen der Wasserleitung; die Ruine des Thores von Gallien oder des Pompejus; die moderne Pforte von Frankreich mit den Ruinen der römischen Wälle; die Ansicht des modernen Thores von Italien, und die äussere Ansicht des westlichen Thores des Amphitheaters; die äussere südliche Ansicht desselben; sein östliches Thor; mehrere innere Ansichten desselben;

---

schönen Quellen bewässert. Wir ritten Morgens um 8 Uhr von Draguignan weg, und kamen um 11 Uhr, sehr erschöpft und hungrig, in Niez an."

Schilfrohr.

die Ruinen römischer Privatbäder in dem Landhause der Familie Barbe; die Ruine des Thurmes der Plateforme von St. Antoine, von der man zur Südseite des Hafens hinabkommt; (dies ist der obengenannte Platz bei einer Mühle, den wir zuerst besuchten;) ein antiker Thurm der großen Bastion St. Antoine; die Ruine des großen Gewölbes der Bastion St. Antoine; die große Masse eines Gebäudes, wo ehemals der See-Donane war; die Ruine einer römischen Brücke in der Ebene, auf dem Wege nach Antibes; die Ruine eines antiken Grabmahles im Felde der Familie Suffret; die Wasserleitungsruine im Thälchen de la Moule, östlich vom Thälchen Gargalon, 1 Stunde von Frejus; Wasserleitungsruinen im Thälchen von Gargalon; der Wasserfall des Transflüßchens ꝛc."

* * *

„Der ehemals so berühmte Hafen von Frejus, ist seit dem Ende des 8ten Jahrhunderts eine große Sandebene, über die man vom Meere her nach Frejus kommt. Die durch die hiesigen Moräste erzeugte Fieber, sind besonders im August sehr gefährlich. Der Handel mit Wein, Feigen ꝛc., der Sardellenfang, die Verarbeitung des Schilfrohres, sind die Haupterwerbszweige der Einwohner von Frejus. Das Schilfrohr (Arundo donax L.) wächst in den hiesigen Morästen in großer Menge. Es wird zu Blumenstäben, Netzhölzern, zu Fischreusen, zu Jalousieläden, zu Dachschindeln, zu einer Menge größerer und kleinerer Geflechte, kurz zu unzähligen Dingen verarbeitet. In den Bergen von Cavalero bis Frejus und auf dem Esterelgebirge, wächst der Mastix- der Erdbeerbaum und die Myrthe. Nahe bei der Stadt, am Ufer eines kleinen Wässerungskanales, stehen 5—6 der größten Maulbeerbäume, die ich je gesehen habe.

Der Argensfluß, der ½ Meile von Frejus ins Meer fällt, hat an ſeiner Mündung eine Menge Moräſte, hervorgebracht; ſein Gewäſſer kehrt, wenn die See hoch wird, wieder zurück, und überſchwemmt dann die umliegende Gegend, beſonders bei heftigen Süd- und Weſtwinden.

Alles Regenwaſſer, das bei Gewittern von den benachbarten Bergen kommt, bedeckt dann die ganze Ebene, ſo daß dieſe nun einen wahren See darſtellte; dieſes Waſſer verlauft ſich nachher nur langſam, weil der Boden nicht abhängig iſt. Einſt hatten hier die Römer einen ſchönen Hafen, vermittelſt eines Canales angelegt, der Gemeinſchaft mit dem Meere verſchaffte, und die Fahrzeuge konnten hier bequem einlaufen. Die vom Fluß angeſchwemmte Erde, die Winde und Stürme, die große Sandhaufen herſchleppten, ſind Urſache daß der Hafen nun verſandet iſt. Der Thau iſt in der Nähe des Hafens ſo ſcharf, daß diejenigen die ſich ihm ausſetzen, allerlei Drüſenkrankheiten davon tragen. In und bei Frejus fand man Begräbnißlampen, Thränenkrüge, Medaillen, Urnen, Bildſäulen, Basreliefs ꝛc. Als man das neue Bett für den Rairanfluß, dicht an den Wällen der Stadt grub, ſo entdeckte man eine Art von Hallen unter der Erde, mit Säulen von Sandſtein, die einen Fiſchmarkt vorgeſtellt haben müßen, und dabei in einem Winkel eine Menge Fiſchſchuppen.

Frejus ſteht auf dem Crater eines erloſchenen Vulcans; die Laven und Blaſenſteine ſind hier ſehr gemein; man findet ſie gleich unter der Erde; die Mauern des Amphitheaters, die Gebäude um den Hafen her, und viele Häuſer ſind von dieſer Maſſe aufgeführt; man findet viele ſolcher Laven im Rairanthale gegen Bagnols zu; im Gebiete von Puget. Frejus hat kein gutes Trinkwaſſer, *) daher leiteten die

*) „Wohlhabende Leute in Frejus laſſen ihr Trinkwaſſer aus einer entfernten Quelle kommen, die gar keinen Überfluß hat; die

Römer Wasser aus dem Siagnefluß hieher, der gegen Norden zu, 7 Meilen von Frejus seinen Lauf hat, und zwischen Napoule und Cannes sich ins Meer ergießt. Ein Arm dieses Flußes, der aus den Felsen auf dem Landgute Mons herausstürzt, gab der Wasserleitung zu jeder Jahrszeit ein klares, gesundes und reichliches Wasser. Aber jetzt ist das Bette des Flußes ein wenig niedriger, als zur Auffassung in die Wasserleitung erfordert wird; diese erscheint bald tief unten, bald über der Erde; sie macht oft Umwege wenn es nöthig ist; man hat ihr selbst durch Felsen den Weg geöffnet; man sieht dies besonders auf dem Landgute Beauregard, an einem sehr hohen Felsen, durch den der Canal geführt ist; wo der Boden niedrig ist, mußten Bogen den Canal stützen; er geht durch das Gebiet von Puibressour, Tourretes, Calian, Montaneon, folgt dem Thale Fondurance, und kommt am östlichen Ende bei Frejus auf einer Reihe von Bogen heraus; von denen die höchsten 9 Toisen hoch sind. Das Mauerwerk der Wasserleitung, das die Quadersteine von Sand, Quarz und Granit verbindet, hat die Härte eines wirklichen Steines erlangt. Der Mauerkalk, den die Römer von Puzzolanerde oder verglastem Thon verfertigten, ist unzerstörbar, und trotzt noch immer dem nagenden Zahne der Zeit.

---

andern Einwohner trinken das etwas salzige Wasser ihrer Brunnen, die in den Sandstein gegraben sind, auf dem die Stadt erbauet ist. Hauptsächlich im August richtet das durch die Pestluft der Moräste erzeugte Faulfieber, seine Verwüstungen an, dann fliehen die Reichen auf ihre Landhäuser, dann tönt unaufhörlich die Todtenglocke, 7—8 Personen sterben in Einem Tage, und der kluge hier ankommende Reisende macht sich so schnell als möglich aus dem Staube. Um diese Zeit werden die hier in Menge wachsenden Feigen auch eine Ursache der herrschenden Fieber; das Fleisch ist alsdann eine schädliche Nahrung; die Fische aber sind unschädlich."

Nichts auf der Welt kann fruchtbarer seyn, als der Boden dieser Gegenden, aber die Moräste erzeugen sehr ungesunde Ausdünstungen; es herrschen daher nicht selten Wechselfieber, Wassersucht, Cacherie ꝛc.; man entgeht diesen Dünsten in einer gewissen Höhe an den Bergen. Bei Napoule sind schöne Wiesen und Gärten, überaus schöne Getreidefelder, und ein artiges herrschaftliches Schloß. Geht man dem Siagnefluß aufwärts bis an seinen Ursprung nach, so findet man auf dem Wege eine Menge Hügel mit Fichten, viele bebauete Thäler, welche die Landgüter St. Jean de Taneron und Montauron enthalten. Trüffeln giebt es in diesen Gegenden, hauptsächlich am Fuße der Unteralpen, eine reiche Menge; man läßt sie im Herbste durch dazu abgerichtete Schweine suchen; um die Trüffeln vor ihnen zu retten, wirft man ihnen, sobald sie aufzuwühlen anfangen, Eicheln hin. Sobald diese Thiere Trüffeln im Boden merken, fangen sie an auf eine besondere Art zu grunzen; auch fliegen an solchen Plätzen Mücken oder Schnaken schaarenweise herum. In der Provence findet man fast nur die schwarze Gattung; sehr selten ist die zartere graue bessere; häufig ist diese aber im Piemontesischen, in der Grafschaft Nizza und im Genuesischen.

Auf dem Landgute Taneron, das zur Grafschaft Calian gehört, ist am Fuße eines Hügels, eine Steinkohlenmine, und nahe bei dieser das Landgut Montauron; hier ist auch das Landgut Calian; alle längs den Ufern des Siagneflußes; Stechpalmen, Eichen, Eschenbäume geben in diesem Thale schöne Schatten; herrliche Triften und Auen, schön angebauete Felder, vortreffliche Gärten, die gewässert werden, geben hier dem Auge die angenehmste Abwechslung von der Welt. Man findet eine Menge wohlriechender, auch das Auge

ergötzender Kräuter an Flüßen und Bächen; hier läßt sich mit Luſt botaniſiren.

Iſt man bei der Mühle von Calian vorbeigekommen, ſo erreicht man bald eine Grotte, die man Garamagnes nennt; es iſt ein Bach in ihrem Innern; bald aber kommt man links zu einer weit intereſſantern Grotte, Grotta de Mons, nachdem man vorher eine Brücke der Siagne paſſirte; dieſe Grotte liegt auf dem Abhange eines ſehr hohen Kalkhügels. Sie iſt gegen Nord-Oſten offen; der Eingang iſt 12—15 Schuh hoch und 6—7 Schuh breit; man muß Fackeln und Feuerzeug bei ſich haben; Fledermäuſe ſchwirren darin herum; Hirten übernachten hier oft mit ihren Ziegen; wenn man weiter hinein eine Strecke von 7—8 Schuh auf allen Vieren gekrochen iſt, ſo kommt man in eine hoch gewölbte Grotte; man kann ſehr weit hinein; man ſteigt hernach Bergan, und findet eine Menge Stalaktiten, Säulen, Menſchengeſtalten; man kommt nach einem großen runden Saale, ähnlich einem Schauſpielſaale; man ſieht regelmäſſige Logen an den Mauern; die Höhe der Grotte iſt an manchen Orten wohl 50 Schuh und die Tiefe über 100; man findet auch ein Gemach wie eine Capelle, mit einem mit Waſſer gefüllten Weihkeſſel, mit 2 großen Leuchtern, nebſt Säulen an der Pforte; zuletzt endigt die Grotte mit 2 Felſen von ſpathartiger Natur weiß kryſtalliſirt und durchſichtig, wie man es in der Grotte von Antiparos findet.

Man wird hier reichlich belohnt für alle Mühe, man findet hier Sachen wo die Natur in ihrer ganzen Pracht und Größe erſcheint. Ganz neben an, iſt das Landgut Beauregard. Dieſe ganze Landſchaft, wo die Unteralpengebirge ein Ende nehmen, und dagegen mit ſchönen Pflanzungen reich gezierte Hügel an ihrer Stelle vorkommen, fängt am Siagneſluß an, erſtreckt ſich von Oſten nach Weſten hin,

auf eine Weite von 7—8 Meilen, und bildet einen Kessel, der durch schöne Bäche bewässert wird; Dörfer und Flecken, die man links und rechts erblickt, gewähren mit ihrer Umgebung mancherlei sehr angenehme Anblicke.

Kapitel 60.

Mit Vergnügen sahen wir bei unserer Abreise von Frejus *) nach einmal die majestätischen Reste der römischen Wasserleitung, da der Weg nach Cannes, Antibes, Nizza ꝛc. hart daran vorüberführt; man sieht auf diesem Wege die Bogen immer niedriger werden, und endlich ganz verschwinden. Der Morgen, an dem wir abreisten, war unvergleichlich, und die ebene Landschaft, durch die wir kamen, äusserst reitzend. Man geht etwa eine kleine Stunde auf der Ebene hin, und dann nimmt das Steigen auf das Gebirg Esterel seinen Anfang, hinter dem in einiger Entfernung Cannes liegt; über diesen hohen und breiten Gebirgdamm, der sich in ungeheuern Massen von Norden nach Süden ins Meer hinaus zieht, und wie eine fortlaufende Reihe grauer höherer und niederer Wolkengebirge sich ausdehnt, mußten wir uns hinweg arbeiten. Der Weg ist breit, und steigt allmählig und zwar 2 Stunden lang, oft neben sehr steilen Abstürzen hin. Hier in der Höhe genossen wir noch einmal, beim Rückblicke nach Frejus einer köstlichen Aussicht in das reitzende fruchtbare

*) Entfernungen: Von Frejus bis Lestrelle 4 Stunden, von Lestrelle bis Cannes 6 Stunden, von Cannes bis Antibes 4 Stunden, von Antibes bis Nizza 8 Stunden. Diese 8 betragen aber kaum 5.

Thal nach der Wasserleitung, dem Hafen, nach dem Meere, nach St. Raphael und den Bergen von St. Tropes.

Ueberall fanden wir das Gebirg mit Nadelholz bedeckt; schöne wilde, abwechselnde Ansichten öffneten sich nach allen Seiten; man wandert mit Lust auf der schönen Landstraße durch dieses romantische, mannigfaltig durchschnittene Gebirg. Nach etwa 4 Stunden kamen wir an einem ansehnlichen Wirthshause an, wo wir zwar schlechten Wein, aber treffliches Bergwasser, und erquickenden Schatten unter gewaltig hohen und breiten Ulmen fanden, ein fürchterliches Felsengebirg steigt dem Hause gegenüber zum Himmel empor. Wir kamen endlich in der Mitte des Nachmittages vom Gebirge herab in ein großes schönes, von Norden gegen das Meer herab sich ausbreitendes Thal; aus diesem zog sich weiterhin der Weg wieder östlich in die Höhe, und hier hatten wir auf einmal die entzückendste Aussicht über das grenzenlose Meer und die lachende Landschaft gegen Norden und Osten; weit hin zogen sich im Meere, von Norden nach Süden die Lerinischen Inseln, und glänzten aufs lieblichste in der Abendsonne über dem düstern grenzenlosen Gewässer; in der Mitte der längern Insel, schimmerten prächtige, große Gebäude über gewaltigen senkrechten Felsmassen nach uns her; nach diesen Inseln dehnte sich eine schmale Halbinsel weit ins Meer hinaus vom Lande her, auf dessen grünen, mit Oehlbäumen bedeckten Anhöhen, eine Menge freundlicher Landhäuser im lieblichsten Schimmer der Abendsonne strahlte. *)

*) „Bei unserer Wanderung durch das Esterelgebirge, wurden wir durch die herrlichsten Ansichten erfreut, und fanden südliche Gebirgspflanzen im Überflusse. Nichts ist angenehmer als dieser Gebirgpaß; rund umher sind höchst romantische Landpartien, und dann von Zeit zu Zeit das glänzende blaue Meer und die Lerinischen Inseln im magischen Sonnenschein."

auf eine Weite von 7—8 Meilen, und bildet einen Kessel, der durch schöne Bäche bewässert wird; Dörfer und Flecken, die man links und rechts erblickt, gewähren mit ihrer Umgebung mancherlei sehr angenehme Anblicke.

Kapitel 60.

Mit Vergnügen sahen wir bei unserer Abreise von Frejus *) noch einmal die majestätischen Reste der römischen Wasserleitung, da der Weg nach Cannes, Antibes, Nizza ꝛc. hart daran vorüberführt; man sieht auf diesem Wege die Bogen immer niedriger werden, und endlich ganz verschwinden. Der Morgen, an dem wir abreisten, war unvergleichlich, und die ebene Landschaft, durch die wir kamen, äusserst reitzend. Man geht etwa eine kleine Stunde auf der Ebene hin, und dann nimmt das Steigen auf das Gebirg Esterel seinen Anfang, hinter dem in einiger Entfernung Cannes liegt; über diesen hohen und breiten Gebirgdamm, der sich in ungeheuern Massen von Norden nach Süden ins Meer hinaus zieht, und wie eine fortlaufende Reihe grauer höherer und niederer Wolkengebirge sich ausdehnt, mußten wir uns hinweg arbeiten. Der Weg ist breit, und steigt allmählig und zwar 2 Stunden lang, oft neben sehr steilen Abstürzen hin. Hier in der Höhe genossen wir noch einmal, beim Rückblicke nach Frejus einer köstlichen Aussicht in das reitzende fruchtbare

*) Entfernungen: Von Frejus bis Lestrelle 4 Stunden, von Lestrelle bis Cannes 6 Stunden, von Cannes bis Antibes 4 Stunden, von Antibes bis Nizza 8 Stunden. Diese 8 betragen aber kaum 5.

Thal nach der Wasserleitung, dem Hafen, nach dem Meere, nach St. Raphael und den Bergen von St. Tropes.

Ueberall fanden wir das Gebirg mit Nadelholz bedeckt; schöne wilde, abwechselnde Ansichten öffneten sich nach allen Seiten; man wandert mit Lust auf der schönen Landstraße durch dieses romantische, mannigfaltig durchschnittene Gebirg. Nach etwa 4 Stunden kamen wir an einem ansehnlichen Wirthshause an, wo wir zwar schlechten Wein, aber treffliches Bergwasser, und erquickenden Schatten unter gewaltig hohen und breiten Ulmen fanden, ein fürchterliches Felsengebirg steigt dem Hause gegenüber zum Himmel empor. Wir kamen endlich in der Mitte des Nachmittages vom Gebirge herab in ein großes schönes, von Norden gegen das Meer herab sich ausbreitendes Thal; aus diesem zog sich weiterhin der Weg wieder östlich in die Höhe, und hier hatten wir auf einmal die entzückendste Aussicht über das grenzenlose Meer und die lachende Landschaft gegen Norden und Osten; weit hin zogen sich im Meere, von Norden nach Süden die lerinischen Inseln, und glänzten aufs lieblichste in der Abendsonne über dem düstern grenzenlosen Gewässer; in der Mitte der längern Insel, schimmerten prächtige, große Gebäude über gewaltigen senkrechten Felsmassen nach uns her; nach diesen Inseln dehnte sich eine schmale Halbinsel weit ins Meer hinaus vom Lande her, auf dessen grünen, mit Oehlbäumen bedeckten Anhöhen, eine Menge freundlicher Landhäuser im lieblichsten Schimmer der Abendsonne strahlte. *)

*) „Bei unserer Wanderung durch das Esterelgebirge, wurden wir durch die herrlichsten Ansichten erfreut, und fanden südliche Gebirgspflanzen im Überflusse. Nichts ist angenehmer als dieser Gebirgpaß; rund umher sind höchst romantische Landpartien, und dann von Zeit zu Zeit das glänzende blaue Meer und die Lerinischen Inseln im magischen Sonnenschein."

Vor uns auf einer Anhöhe, lag ein Theil vom Städtchen Cannes, von dem aber der gröſste Theil hinter dieſer Anhöhe unten am Meere ſich in einem groſsen Bogen hinzieht. Beſonders zeichneten ſich die Gemäuer des alten Schloſses auf dieſer Anhöhe aus, und boten einen ſehr mahleriſchen Anblick dar. Nicht weit von uns erblickten wir eine Strandbatterie und Soldaten dabei; ihr Anblick ſchreckte uns vom Zeichnen dieſer herrlichen Anſicht ab, die vor uns lag, und im Glanze der Abendſonne, einen unbeſchreiblichen Zauber hatte; das Herz that mir abermals wehe, auch dieſe köſtliche Ausſicht für dieſe Reiſe-Beſchreibung verlieren zu müſsen; weit hinaus gegen Oſten in die Gegend von Antibes verlor ſich mein Blick über dem ſchönen Ufergebirge hinweg. Beſonders mahleriſch erſchien uns auch auf dieſem hohen Standpunkte, das Eſterelgebirge, das wir jetzt im Rücken hatten, das ſich in einer langen, mannigfaltig geformten Kette, weit von uns, von Norden nach dem Meere, neben dem ſchönen Thale, das wir durchwandert hatten, hinzog, ſein düſteres Anſehen contraſtirte aufs ſchönſte, mit dem anmuthigen grünen Thale, zu ſeinen Füſſen." *)

* * *

„Vom Gipfel des Eſterel bemerkt man auf 18—20 Stunden weit bei hellem Wetter, die beſchneieten Gipfel der

*) „Die Ausſicht die man auf den Höhen von Cannes hat, wird weſtlich durch die Berge des Eſterel begrenzt, die einen kühn gebrochenen Umriſs haben. Die Unfruchtbarkeit dieſer Berge iſt auſſerordentlich. Auf allen Dörfern von Toulon an bis Cannes fragte ich nach Milch, aber ſo etwas war gar nicht zu haben; nicht einmal Ziegen- oder Schafmilch; die Kühe ſind alle in den höhern Gegenden; ſo arm iſt das Land, wo es Myrthen, Pomeranzen, Citronen, Granatäpfel, Jaſmin und Aloes in den Hecken am Wege giebt; eine Wirkung des Mangels an Wäſſerung."

Alpen, von denen dieses Gebirg ein Arm ist. Diese Berge haben nur eine mittlere Höhe; der höchste von ihnen kann nicht über 800 Met. hoch seyn; der höchste Punkt über den der Weg führt, ist nur 600 Met. hoch. Das Herabsteigen auf der Seite von Cannes dauert weit nicht so lange, als das Hinaufsteigen auf der Seite von Frejus. Das Hinaufsteigen dauert länger als 2 Stunden; die breite Straße hat oft Abstürze auf der Seite; die Aussicht die man nach der Ebene und dem Meere von Frejus, so wie nach den Bergen von St. Tropes hat, wenn man sich umkehrt, ist reitzend. Man kommt in diesem Gebirge zum alten Schloße Estrelle, welches sich isolirt am östlichen Abhange des Gebirges, mitten in den Wäldern erhebt; eine traurige Wohnung in dieser Wildniß, von der vor der Revolution der Besitzer noch Gebrauch machte. Der Aufenthalt in Paris benahm ihm die Lust nicht, auch wieder hier zu leben; er brachte es dahin, daß die gegenwärtige Straße bei seinem Schloße vorbeigeführt wurde, sonst kam man in der Richtung der alten römischen Straße durch den sehr kleinen Seehafen Napoule. Ein Käufer von Nationalgütern, brachte das Schloß an sich, und theilte nun seine gothische Wohnung mit einem Piket von Gendarmen, welche das waldige Gebirg von Straßenräubern reinigten, die es vorher unsicher machten; jetzt ist die Reise über dasselbe eben so sicher, als sie vorher gefährlich war. *)

*) „Ehemals fanden die Straßenräuber auf dem Esterel, die unter dem Namen Barbets bekannt waren, die größte Leichtigkeit zu rauben und sich wieder zu verbergen; 6 Stunden lang steigt man in diesem Gebirge immer auf und ab; man findet hier eine Menge Porphyr, Glimmer ꝛc.“

„Wir fanden auf diesem Gebirge eine klare, köstliche Quelle; die Israeliten konnten sich, als sich unter Mosis Stabe die Felsen

Dies Schloß, welches ohne sehr groß zu seyn, dem neuen Eigenthümer zur Wohnung und den Gendarmen zur Caserne dient, dient auch noch zum Pferdewechsel für die Post, und als Wirthshaus für Reisende, wenn sie nicht mehr nach Cannes kommen können; (dies ist das Wirthshaus von dem ich oben etwas sagte,) es ist neben der Straße, welche zugleich der Hof des Schloßes ist; hier ist ein Brunnen und neben demselben eine umgestürzte antike Meilensäule, deren Inschrift aber jetzt fast ganz zerstört ist; man findet sie in Girardin, Histoire de Frejus, p. 116. Fichtenwälder, die durch Verwüstungen und Waldbrände, ausnehmend dünne geworden sind, bedecken die verschiedenen Höhen dieser Berge.

Tannen sieht man keine auf dieser ganzen Bergkette; die Fichten sind nicht harzig; da und dort erscheinen einige Korkeichen; nur selten sieht man Steineichen, und nur als Gebüsche; gewöhnliche Eichen sieht man hier gar keine. Im Schatten der Fichten bemerkt man den Erdbeerbaum, Mastixbaum und tausend andere Gesträuche, welche die Aufmerksamkeit des Botanikers auf sich ziehen. Vielleicht giebt es keinen Berg in Frankreich, der ihm eine reichere Mannigfaltigkeit von Gewächsen anböte. Gegenwärtig ist diese Gebirgstraße eben so schön, als sie sonst abscheulich war. In ganz kleiner Entfernung läßt man, wenn man den Esterel *)

öffneten und Wasser sprudelte, nicht glücklicher fühlen, als wir bei dieser Entdeckung. Nichts kann reicher an mannigfaltigen Ansichten seyn, als die Route durch dieses Gebirg."

*) „Auf dem Esterel giebt es viele Erdbeerenbäume, deren sonderbar geformte dunkelgrüne Blätter gegen die weisse Blüthe und die brennendrothe Frucht im November trefflich absticht. Auf dem Esterel wird bei Garron schöner Granit gebrochen, woher wohl die Granitsäulen sind, die man hie und da in der Provence findet."

passirt hat, rechts den Flecken und kleinen Seehafen Napoule am Meere liegen, der wegen seiner fieberhaften Luft so berüchtigt ist, daß sogar, nach dem Sprichworte, die Hühner hier das Fieber haben. Man passirt hier die Siagne, die sich in der Nähe mit dem Meere vereinigt. Hier sieht man auch die Orte, wo im Jahre 69. Otto den Vitellius in Einem Tage zweimal besiegte. Man sieht nun vom Fuße des Esterel aus, über den man herabgekommen ist, die Alpen wieder, so wie gegen Norden die Stadt Grasse, kommt jetzt wieder ins Land der Reben und Oliven, auch der Citronen und Orangen, und verläßt es bis Nizza nicht wieder.

Der erste Bergstrom über den man kommt, wenn man die Ebene wieder erreicht hat, ist die Argentiere, die sich bei Napoule, dem man ganz nahe kommt, ins Meer ergießt; ihre Ueberschwemmungen halten oft die Reisenden auf; der zweite heißt Etang, und ist durch seine Ueberschwemmungen den Reisenden noch beschwerlicher; der dritte ist die Siagne; man erreicht diesen letztern ½ Stunde vor Cannes; er hat eine recht schöne Brücke; auf einem Hügel, der sich in der Nähe dieser Brücke erhebt, erblickt man ein sehr mahlerisches Wäldchen, und mitten darin die Einsiedelei St. Cassien; (wir ergötzten uns beide ungemein an der lieblichen ländlichen Parthie, welche dieser Hügel nebst seiner nächsten Umgebung macht; er und seine Einsiedelei erinnerten mich sogleich an den auch nach allen Seiten freistehenden Hügel im Campanthal, auf dessen Spitze die Priorei St. Paul hinter Pappeln versteckt ist.) Man schreibt diesen Hügel den Römern zu, und glaubt sie hätten ihn zu einem militärischen Zwecke hier aufgeworfen.

* * *

1807. „Wir kamen noch einmal auf dem Wege von Frejus nach dem Esterelgebirge bei der Wasserleitung und den Resten einer römischen Straße vorüber, bald waren wir im Gebirge, und entdeckten eine frische klare Quelle, die uns die allergrößte Freude machte. Das Gebirg Esterel hat mahlerischere Ansichten, als das Mohrengebirg zwischen Frejus und Hyeres; auch eine größere Mannigfaltigkeit von schönen Prospekten; auch für den Naturhistoriker ist dies Gebirg sehr interessant; auf dieser Straße erblickt man in seiner Nähe Alles mit Myrthen, Jasmin, Erdbeerbäumen, Immortellen ꝛc. bedeckt; verschiedene schöne Arten der Saxifraga dringen aus den Spalten der Felsen hervor; und so manche andere Pflanzen erfreuen hier den Botaniker. Von Räubern hat man jetzt auf dieser Straße nichts mehr zu besorgen.

Hier ist das Wasser fast ganz mit dem Seegewächse Zostera marina, das häufig im Mittelmeere wächst, bedeckt, seine Blätter, die lang und schmal wie Grasblätter sind, rollen sich und bilden Kügelchen. Diese von Seesalz durchdrungene Pflanze, könnte einen sehr guten Dünger geben.

Nach einem Ritte von 4 Stunden, erreichten wir das Wirthshaus auf dem Esterel, wo ein militärischer, aus Gendarmen und Jägern bestehender Posten errichtet worden war. Dies Detachement muß die Briefpost, zuweilen auch die Reisenden gegen eine bestimmte Belohnung escortiren. Die Gehölze, womit diese Berge bedeckt sind, die Vertiefungen, worein man hinabsteigen muß, und aus denen man nur durch sehr enge Defilés wieder herauskommen kann, die kleine Zahl von Wohnungen, die so selten anzutreffen sind, daß man in einer Wüste zu seyn glaubt, alles trug dazu bei die Passage durch diese Berge gefährlich zu machen. Mehrere

Straßenräuber hielten sich hier auf, und übten vereinzelt oder in Gesellschaft ihr schreckliches Handwerk; sie plünderten und ermordeten auch zuweilen die Reisenden; vor einem Jahre ermordeten sie 11 Personen in einem einzigen Hause. Mehrere Bewohner dieser Gegend kannten sie, wagten es aber nicht sie anzuzeigen. Der Präfekt des Var-Departements ließ sie endlich mit Nachdruck verfolgen, und man tödete bei verschiedenen Angriffen, eine große Zahl derselben; die durch Landleute begleiteten Gendarmen überfielen ihren Anführer; er that einen lebhaften Widerstand, erhielt 6 Flintenschüsse, und hatte doch noch Stärke genug zu fliehen; man fand ihn endlich sterbend am Fuße eines Baumes, an den er sich anlehnte. Auf den Kopf derer die noch übrig waren, wurde ein Preis gesetzt. Als wir hier durchreisten, kannte man nur noch zwei, die signalisirt wären, und sich damals nach den Grenzen von Italien zurückgezogen hatten, man hatte die Hoffnung ihrer bald habhaft zu werden.

Die Umgebung dieses Wirthshauses ist kühl und schattig. Wir hatten zu unserer Linken Roquebrune, dessen Ebene ziemlich fruchtbar ist, und vom Argent gewässert wird, sein ganzer Bezirk wird aber durch die Pestdünste des Etang von Villepey vergiftet, welche die Bevölkerung zerstören; ferner Le Muy, wo ein großer Bretterhandel getrieben wird und das Dorf Adrets, das aus einigen weit umher zerstreuten Häusern besteht. Wir kamen auf eine Anhöhe, wo ein Haus war, das man La Baraque nennt, hier entdeckt man die Inseln St. Marquerite.

Nirgends kann sich mehr Mannigfaltigkeit anbieten, als auf der Passage durch diese Gebirge, die sich in ansehnlicher Höhe hinzieht; man sieht um sich her mässig hohe Hügel und kleine angebaute Ebenen; mitten durch diese Hügel und Ebenen, sieht man die Straße sich hinschlängeln, der man

folgen muß; während man glaubt tief im Lande zu seyn, entdeckt man auf einmal das weite Meer und die leriniſchen Inſeln. Die Schönheit der Ausſichten, die Mannigfaltigkeit der Pflanzen, alles vereinigt ſich das Vergnügen zu vergrößern, das dieſe ſchönen einſamen Gegenden gewähren.

In dieſen Gebirgen ändert ſich die Scene mit jedem Augenblicke; aber beſtändig wird man empört durch den Anblick angezündeter Wälder. Mit Unmuth und Mitleiden ſieht man die ſchönſten Tannen, an denen die Natur ein Jahrhundert hindurch erzog, aufs traurigſte vom Feuer mißhandelt, das elende Wichte angelegt haben; oft iſt ihre Oberfläche ganz verkohlt und ihre Gipfel grünen noch.

Dieſes Anzünden der Wälder iſt eine der größten Plagen des Var- und Hohen Alpen-Departements, und wohl auch mehrerer benachbarter Gegenden. Die Hüter und Eigenthümer der Ziegenheerden zünden Gebüſche und Bäume an, weil durch die Aſche verbrannter Pflanzen, die Erde fruchtbar gemacht, und die Weideplätze gedüngt werden. *) Andere Privatperſonen zünden eine Gegend an, um nachher die abgebrannten Plätze für einen geringen Pachtpreis zu erhalten und urbar zu machen. Dieſem Unfuge könnte abgeholfen werden, wenn man durch ſtrenge Verordnungen den Ziegen allen Zugang in die Wälder verſchlöſſe; die abgebrannten Orte nicht verpachtete, den Thätern aufs ſtrengſte nachforſchen, und wenn ſie entdeckt wären, ſie aufs allerſchärfſte beſtrafen lieſſe.

---

*) Die Fichten ꝛc. ſind in dieſen Gebirgen faſt ebenſo muthwillig zerhauen, geplündert und zerſtört worden, als in den Pyrenäen; überall haben die Schäfer, um mehr und fette Grasplätze zu erhalten, Waldpartien abgebrannt.

Wir übernachteten in einem Wirthshause ausserhalb des Städtchens, hart am Meere. Die Fenster unsers Zimmers öffneten sich nach der Ostseite; die Aussicht die wir hier hatten, war entzückend; zunächst vor uns breitete sich das Meer, von dem das Haus nur 20 Schritte entfernt war, ins Unendliche aus, und seine Wellen machten ein unaufhörliches angenehmes Geräusch am Ufer, in dessen Nähe ein Brunnen mit dem trefflichsten Trinkwasser stand; in nicht großer östlicher Entfernung von unserer Herberge, dehnten sich die Leriniſchen Inseln, und die oben genannte Landzunge auf ihrer Nordseite, sehr weit gegen Süden ins Meer hinaus; über jener Landzunge und dem Meere, schwebte gegen Nacht, feierlich langsam, in ungeheurer Größe und blutroth der Vollmond aus einem See von Dünsten empor, und wie er höher stieg, so schimmerte die Feuerstraße, die sich von ihm her über die Meereswellen zu uns zog, in hellerem Lichte; auf unserer linken Seite, nordöstlich, bildete das Gebirg, das sich allmählig nach dem Meere herab senkte, ein prächtiges Amphitheater, das weit hinauf mit einem Olivenwalde bedeckt war, aus dem eine Menge zerstreuter Landhäuser hervorschimmerte; unten an diesem Amphitheater zogen sich das Ufer und Städtchen mit heitern Gebäuden und Alleen in weitem Bogen hin; dies alles zusammen bildete ein reiches, prachtvolles Gemälde.

Wir fanden in unserer Herberge die beste Bewirthung, trefflichen Wein, köstliche Seefische, herrliche Feigen, Melonen und Trauben. Nach dem Nachtessen giengen wir noch hinab ans Ufer, um uns im Meere zu baden, die herrliche Mondnacht, die Klarheit der so nahen Wellen, der so sanft unter ihnen sich senkende Sandboden, waren gar zu einladend. Von schimmernden Wogen umspühlt, umtönt vom dumpfen Brausen des in sanfter Dämmerung nach Osten und

Süden in die tiefste Ferne sich verlierenden Gewässers mir gegenüber am dunkelblauen Himmel in ungewöhnlicher Größe und Schönheit das sanft glänzende Gestirn der Nacht, in dessen Lichtwelt sich mein Blick verlor, nicht weit von mir das lieblich im Mondschein weit am Ufer hin glänzende Städtchen, und die aus dem nächtlichen Schatten des Olivengebürges schimmernden Lustgebäude, war es mir als befände ich mich der Erde entrückt, in irgend einem Lustreviere des großen unbekannten Landes; alles was ich aus dem Oberon und Idris, aus der tausend und einen Nacht, aus Tasso und Ariost, vom Lande der Feen und von schönen Zaubernächten wußte, umgaukelte meine Phantasie, indeß ich tief in den Wellen versenkt, zwischen kleinen mich umstarrenden Klippen saß, und selig träumend über die dunkle Fluth in die magische Dämmerung hinausblickte, wo ein reitzendes Zaubergemälde nach dem andern hervorquoll und hervorblühete, eine köstliche Dichterscene die andere verdrängte. Noch lange ergötzte ich mich nach geendigtem Bade auf meinem Zimmer, an diesem erhabenen Nachtgemälde, und entschlief endlich bei offenen Fenstern auf meinem vom Monde bestrahlten Lager, eingewiegt vom sanften, einförmigen Geräusche des Meeres, das unter meinen Fenstern ans Ufer schlug, und von freundlichen Seelüftchen umwehet.

Den folgenden Tag, es war Sonntag der 23. August, setzten wir frühe unsere Reise nach Antibes fort; wir hatten die schönste Witterung; ein glänzender Tag verbreitete sich über Land und Meer, und das freundliche Städtchen lachte uns an; wir zogen in schattigen Alleen an seiner langen südlichen Häuserreihe hin; von den vielen hier unter den Bäumen ausgestellten köstlichen Südfrüchten, nahmen wir einen guten Vorrath mit auf den Weg. Mit Vergnügen sahe ich überall aus den Gärten des Städtchens Orangen- und

Lorbeerbäume über die Gartenmauern herausblicken. Die Landschaft hinter Cannes ist sehr sandig; wir fanden aber überall riesenhafte Olivenbäume um uns her, so schön als wir sie noch nie gesehen hatten. Oft blickte ich noch mit Lust zurück nach dem reitzenden Olivengebirgen mit seinen glänzenden Bastiden, das hinter Cannes weglauft, nach dem fernen, wie Nebelgewölke erscheinenden Esterellgebirge, nach dem unermeßlichen, majestätischen dunkeln Meere, und seinen, mahlerisch über seine Fläche sich hinziehenden Inseln, die jetzt westlich hinter uns lagen.

* * *

„Cannes liegt auf der nordöstlichen Seite seines Golfes, und Napoule gegenüber auf der südwestlichen Seite desselben. Die Fruchtbarkeit der Gegend des Dorfes Napoule ist bewunderungswürdig, aber die Luft ist noch ungesunder als die von Frejus; das Dorf besteht nur aus wenigen Häusern; man pflanzt hier den Orangenbaum um der Blüthen willen, die man in großer Menge von ihm erhält, und den Parfumeurs von Grasse und Nizza verkauft. In der Ebene zwischen Cannes und Nizza schlugen Ottos Soldaten, die des Vitellius, zweimal in Einem Tage. Man glaubt, daß Cannes von den Römern Horrea genannt wurde, weil sie hier Magazine für das Getreide hatten, das aus andern Theilen der Provinz kam.

Das Gebiet von Cannes ist trocken, der Boden ungebauet und mit Heidekraut bedeckt; aber die Umgebung der Stadt ist angenehm und fruchtbar; das Clima muß sehr sanft seyn, weil die Citronen- und Orangenbäume hier in freier Luft im Ueberfluße wachsen. Man pflanzt hier die wohlriechende Cassia (Mimosa Farnesiana) häufig in den Gärten. Das Städtchen ist ziemlich gut gebauet, doch enthält es nichts

Merkwürdiges. Das Meer zwischen der ihm gegenüber liegenden östlichen Landspitze und der Insel St. Marguerite, mag etwa die Breite der Rhone haben. Die Alten nannten diese Insel Lero nach dem Namen einer Gottheit, die daselbst einen Tempel hatte; *) sie nahm nachher ihren jetzigen Namen von einer Capelle an, die der heiligen Margarethe auf ihr, geweihet war. Man hat hier ein Fort gebauet, worin das Staatsgefängniß ist, das durch die räthselhafte Geschichte des Mannes mit der eisernen Maske so berühmt wurde, der unter Ludwig XIV. hier schmachtete, und dessen Name und Verbrechen ewig unauflösliche Räthsel bleiben werden. Wir besuchten das Zimmer wo er gefangen saß, es steht in Verbindung mit einer Kammer, worin man ihm Messe las, hat nur eine Fensteröffnung gegen Norden, die durch ein eisernes dickes Gitter verschlossen ist. Die Soldaten der Garnison, und die welche zur Bewachung des Gefängnisses da sind, sind die einzigen Bewohner der Insel.

Ein sehr schmaler Canal trennt die Insel St. Marguerite von einer andern, die mehr gegen Süden liegt, und welche die Alten Lerina nannten, woher beide Inseln ihren gemeinschaftlichen Namen, Lerinische Inseln, erhielten. Die Insel Lerina oder St. Honorat wurde im 5ten Jahrhundert einer der ersten Sitze des Christenthumes; unter Anführung des heil. Honoratus wurde dieselbe mit einem Haufen Anachoreten bevölkert, die sich mit ihm den strengsten Bußübungen weiheten. Bald nahm sie den Namen dieses Heiligen an, und man nennt sie jetzt die Insel St. Honorat. Die Kirchen in der Provence wählten hier ihre Geistlichen. Die Religion fand hier eifrige Vertheidiger; mehr als 60 ihrer Geistlichen erhielten die Ehre der Selig-

*) S. Strabo IV. 145.

sprechung. Man zeigte hier im Kloster eine ansehnliche Zahl von Reliquien von Jesu Christo, von der heiligen Jungfrau, von Johannes dem Täufer, von Aposteln, und von sehr vielen Heiligen und Märtyrern.

Dieses alte Kloster liegt jetzt in Ruinen; der Garten, den die frommen Hände der Einsiedler mit Pomeranzenbäumen angepflanzt hatten, ist jetzt den Ochsen überlassen. Man findet noch einige Reste vom Refektorium, und von einem Brunnen, der nach einer sehr unleserlich gewordenen Inschrift, die sich darüber befindet, bestimmt war, das Wasser herzugeben, worin die dem Dienste des Altares geheiligte Leinwand gewaschen wurde. Ueber der Facade der Kirche ist ein Sarcophag, der den Heiland mit den 12 Aposteln vorstellt. Das Innere der Kirche ist gänzlich verwüstet; diese Insel hat den großen Vortheil einen Brunnen mit Trinkwasser zu besitzen, woraus man den für St. Marguerite nöthigen Vorrath holt. Der Zufluchtsort des strengen heil. Honoratus hat eine sonderbare Verwandlung erlitten; er gehört jetzt der Mlle. Saintval, der ältern, die auf dem französischen Theater ein so großes Glück gemacht hat.

Der Boden dieser Insel scheint fruchtbar zu seyn, und er würde einen guten Ertrag liefern, wenn man ihn so sorgfältig anbauete, als seine ersten Bewohner gewiß gethan haben. Man genießt hier eine sehr angenehme Aussicht über das Meer. Es ist hier ein Telegraph, der die Signale der Strandwachen von Antibes und von der Landspitze von Agay wiederholt. Schon fieng der Tag an sich zu neigen, als wir wieder unsere Fahrzeuge bestiegen, um noch vor Nacht in Antibes einzutreffen. Wir doublirten die Landspitze La Garoube; man muß sich wundern, daß die Römer, Antibes nicht auf der Südwestseite dieses Caps gebauet haben, wo

die Natur einen guten Hafen gebildet hat, der durch ein hohes Gebirg beherrscht wird.

* * *

„Die kleine Stadt Cannes treibt starken Handel, und ist sehr bevölkert für ihre Größe; sie hat etwa 4000 Einwohner. Ihr Handel besteht in den Sardellen und Anchois, die man hier fängt, und in den Erzeugungen des Landes, Wein, Oehl, Citronen, Orangen, Feigen ꝛc.; sie liegt am Ufer des Meeres, und hat weder Bassin noch Rhede, sondern nur eine Bucht von geringer Tiefe; daher die Küstenschiffe die sie empfängt und absendet, genöthigt sind, sich in derselben, in gewisser Entfernung von der Küste, vor Anker zu legen, wo sie an jeder Bewegung des Meeres Theil nehmen müßen. Die Einwohner haben die Regierung um die Errichtung eines doppelten Molos gebeten, der ein Bassin bilden würde, in welchem die Schiffe gegen den Schiffbruch gesichert wären, dem sie jetzt noch ausgesetzt sind. Die längs dem Meere hin gebaueten Häuser laufen nach der Linie, wie die Façaden eines Kai; der leere Platz zwischen ihnen und dem Meere ist mit Alleen geschmückt; der hintere Theil der Stadt gruppirt sich auf dem ziemlich steilen Abhange eines niedern Hügels, auf dessen Spitze ein altes unbefestigtes Schloß *) steht.

---

*) „Das alte Schloß und der Thurm bei Cannes in der Höhe, vertheidigten sonst den Hafen. Die Gegend umher ist ungemein gesegnet, sie bringt ausser Pomeranzen, Feigen und Wein, vornehmlich Öhl von besonderer Güte hervor. Ein Hauptnahrungszweig ist der Sardellenfang; in guten Jahren werden 16—1800 Centner eingesalzen. Wer die wohlhabende und reitzend liegende Stadt Grasse sehen will, muß von Cannes aus dahin fahren, wovon sie 1½ Meilen nordwärts entfernt ist."

In der Nähe der Stadt, an der Straße von Frejus, ist auf dem hohen Ufer eine Batterie aufgestellt, die einer Küstenwache anvertrauet ist; näher nach der Stadt, ist ein Wirthshaus das man Pinchina nennt, ganz isolirt auf einem niedern Felsen am Meere, dessen Lage allen Freunden schöner Seeuferprospekte gefallen muß. (Das Wirthshaus wo wir übernachteten.) Gegen Osten erblickt man die Inseln St. Marguerite und St. Honorat, nebst einer weit ins Meer gegen die erstere heraustretenden Landspitze. Die Insel St. Marguerite *) ist die größte, und liegt dem Ufer am nächsten, sie ist ½ Stund von ihm entfernt; sie hat eine Garnison von Veteranen und ein festes Schloß, das ein Staatsgefängniß ist; hier war die eiserne Maske eingeschlossen, dieser berühmte Verbannte, dessen Unglück jedermann kannte, dessen Namen aber niemand, ausser seinen Feinden wußte. Diese Insel ist unangebauet; sie ist 1 ½ Stunde lang und ½ Stund breit. Die Spanier bemächtigten sich 1635 derselben; 1638 wurden sie von den Franzosen wieder daraus verjagt; 1746 machten sich die Engländer Meister davon, wurden aber fast sogleich wieder von Marschall von Belle Isle vertrieben.

Die Insel St. Honorat **) ist von ihr durch einen

*) „Vor der Bai von Cannes liegen die Lerinischen Inseln, welche mit dem festen Lande, die in diesen Gegenden sehr bekannte und sichere Rhede von Gourjean formieren. Der Garten des Gouverneurs in St. Marguerite ist voll von Granaten, Pomeranzen und Citronen. Die Küste der Insel hat viele Klippen."

**) „Die Insel St. Honorat ist 700 Toisen lang, die Breite ist sehr ungleich; nur ein Theil derselben ist angebauet, der andere bringt nichts hervor als Fichten, Sumacs und Mastixbäume. Das Blatt dieser letzten Gesträuche, wenn es getrocknet und pulverisirt ist, wird mit Nutzen bei Zubereitung des Leders gebraucht, dem es eine grünliche Farbe giebt."

¼ Stund langen Canal getrennt; ſie iſt nur 1000 Schritte lang und 400 breit; ſie iſt eben ſo fruchtbar und angenehm, als St. Marguerite traurig und öde iſt. Ein Landhaus mit ſeinen Gärten nimmt die ganze kleine Inſel ein. Sie iſt das Eigenthum und der Wohnplatz der berühmten tragiſchen Schauſpielerin Saintval der ältern, die aus dem nicht weit entfernten Städtchen St. Paul gebürtig iſt, und in dieſer einſamen Inſel in philoſophiſcher Abgeſchiedenheit weit entfernt von dem Schauplatze auf dem ſie einſt glänzte, Ruhe ſucht. An der Spitze der Landzunge, die der Inſel St. Marguerite gegenüber liegt, ſtrandete vor einigen Jahren ein monſtröſes Seethier, das die Naturforſcher unter die Wallfiſche zählten, man ſah es von weitem auf dem Sande kämpfen; ſchrecklich rollte es ſeine Augen, und öffnete von Zeit zu Zeit einen ungeheuern Rachen, deſſen bloſer obgleich gefahrloſer Anblick, die herbeigelaufenen Neugierigen erſchreckte. Bald gab es den Geiſt auf, und die Küſtenbewohner eilten, es zu zerſtücken, um ſein Oehl zu erhalten. Blos der untere Kinnladen, der lange in Paris gezeigt wurde, war mehrere Klafter lang und ein Klafter breit; auf einem langen Tiſche liegend, den er ganz bedeckte, war er einem Rachen ähnlich, worein ein Dutzend Perſonen bequem eintreten können. Auf einem 1 Stund gegen Norden, von Cannes entfernten anmuthigen Hügel verweilt das Auge mit Vergnügen; er iſt ganz mit Reben, Orangen- und Citronenbäumen übergrünt, und giebt zum voraus eine Idee von der reitzenden Umgebung von Nizza. Hier iſt der Flecken Cannetes. Die Stadt Graſſe liegt 4 Stunden nordöſtlich von Cannes, mit dem ſie vermittelſt einer zwar ziemlich breiten aber ausnehmend verfallenen Straße in Verbindung ſteht."

* * *

„(1804.) Die Insel St. Honorat *) wurde seit den Zeiten der Römer bewohnt; sie unterhielten eine Garnison daselbst; man sieht daselbst noch 3 sehr gut erhaltene Porphirsäulen, die man für Reste eines Tempels hält. Das Kloster das der heil. Honoratus gegen die Mitte des 12ten Jahrhunderts erbauete, ist noch nicht im Verfalle; die Meereswellen bespühlen seine Mauern; es hat Aehnlichkeit mit einer Festung, und dient jetzt auch dazu; Soldaten besetzen jetzt die Cellen der Mönche. Das alte Heiligthum frommer Meditation, ertönt jetzt oft von Kriegsgeschrei; und Werkzeuge des Todes sind an den Ufern einer Insel aufgepflanzt, die einst der Wohnsitz des Friedens war. Die Kirche die in einiger Entfernung vom Kloster steht, wird bald nur noch ein Schutthaufen seyn, da sie jetzt schon halb zerstört ist. Ganz in ihrer Nähe ist ein Brunnen mit Trinkwässer, der niemals versiegt. Beide Inseln sind durch einen 300 Toisen

*) „Die Insel St. Honorat hat 1 Meile im Umfange und einen starken Thurm zu ihrer Vertheidigung; er ist auf einem Felsen von Quadersteinen erbauet; die Besatzung, das Kloster und die Kirche haben Platz in ihm; man geht über eine Zugbrücke, und eine Treppe hoch ist linker Hand die Thüre zur Wohnung der Soldaten, und rechts die Thüre für die Mönche und die Kirche; man zählt gegen 80 Zimmer in diesem Thurme, ohne die Küche, den Keller und den Wohnplatz der Soldaten; oben auf dem platten Dache des Thurmes stehen einige Kanonen; es wächst hier Getreide und Wein; man findet schöne Alleen von hohen Bäumen, und in den Gärten, die schönsten und wohlriechendsten Blumen; das Meer umher ist fischreich; man findet viele Korallen. Der heil. Honorat stiftete die Abtei auf der Insel, sie war die älteste in ganz Frankreich. Der Abt war Herr des Städtchens Cannes; ihm gehörte auch das Schloß und Dorf Vallauris: jenes wurde zu den artigsten in der Provence gezählt; es liegt nahe am Meerbusen Gourjean."

breiten Canal getrennt. Die Insel St. Marguerite ist etwas größer als die Insel St. Honorat; sie ist ganz unangebauet, und enthält nichts als das Fort royal, das zu einem Staatsgefängniß dient. Man sieht in diesem Fort, die Wohnung des Commandanten, die Casernen der Soldaten, und die düstern Wohnplätze, die für die Opfer der Politik bestimmt sind, gewölbte Gefängnisse (Cachots) wo der Tag nur durch das dreifache eiserne Gitter einer schmalen Oeffnung eindringen kann.

Wir stiegen vom Fort royal herab ans Ufer einer Bucht, wo die Handelsschiffe gegen die Winde Schutz suchen, denen sie im Hafen von Cannes ausgesetzt wären. Bei der Rückfahrt nach Cannes, boten uns die weissen, in einem Halbcirkel um die prächtige Rhede stehende Häuser des Städtchens, einen reitzenden Anblick dar. — In der Provence setzen die Weiber auf dem Lande auf ihr Kopfzeug noch Filz- oder Strohhüte, um sich gegen die Hitze der Sonne zu schützen; die reichsten derselben tragen am Sonntage einen mit breiten Silberborten besetzten Hut; sie stricken und spinnen im Gehen. Der Oehlbaum, der in den Gegenden von Aix und Marseille ein Zwerg ist, erscheint hier als ein Riese, und nimmt es in Ansehung des Umfanges und der Ramification mit der Eiche auf. Die Ursache dieser ausserordentlichen Verschiedenheit kann nicht in der vorzüglichern Cultur liegen, weil man es darin in den Gegenden von Aix und Marseille zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebracht hat; sondern man muß sie in der Natur des Bodens und in der Wärme des Climas suchen."

Die vielen ungeheuer großen Olivenbäume in der Landschaft hinter Cannes, zwischen denen der Weg uns eine gute Weile hinführte, erlaubten uns selten, und dann nur sehr beschränkte Durchblicke nach dem Meere. Endlich kamen wir

wieder aus dem schönen Olivenwalde heraus, und sahen es nun hinter den Leriniſchen Inſeln, die ſchon weit hinter uns lagen, wieder in eine endloſe Ferne ſich verlieren. Ein ungeheuer dunkelgrüner Landbogen lag jetzt vor uns, und zog ſich weit ins Meer hinaus; amphitheatraliſch erhob ſich hinter demſelben eine dämmernde Gebirgkette hoch in den Morgenhimmel hinauf. Auch in dieſer Gegend glichen die Oehlbäume den höchſten Linden und Eichen; ebenſo erreichten die Feigenbäume die Größe mäſſiger Nußbäume, und die Landſchaft glich dem ſchönſten Garten; als wir endlich auf die Höhe kamen, ſahen wir auf einmal Antibes tief unter uns am Meere liegen, über welches unſere Ausſicht wieder grenzenlos war.

* * *

„Die Provençalen nennen die Stadt Antibes, Antiboul; welcher Name offenbar von Antipolis herkommt; ein Name, den ſie in den alten Schriftſtellern und auf den Münzen hat. Sie wurde von den Marſeillern gegründet, entzog ſich aber bald der Herrſchaft derſelben. Die Römer geſtatteten ihr die Rechte einer lateiniſchen, und den Titel einer Municipalſtadt; ſie hat auch auf den Münzen den Titel einer Colonie. Die Seeräuber und Sarazenen haben dieſe Stadt verwüſtet. Clemens VII. bemächtigte ſich 1384 derſelben unter dem Vorwande, ſie im Gehorſam gegen ſich zu erhalten, und verkaufte ſie den Herren von Grimaldi in Genua. Dieſe überlieſſen ſie 1608 Heinrich IV. Im Jahre 1746 wurde ſie von den Truppen der Maria Thereſia belagert; aber die Ankunft des Marſchalls von Belle Ile zwang die Oeſtreicher, wieder über den Var zurückzukehren.

„Antibes iſt eine unbedeutende und ſchlecht gebauete Stadt; aber ihr Hafen hat eine Eleganz, der ihm mehr das

Anſehen einer Naumachie, als eines Seehafens giebt; er erinnert an den alten Hafen von Oſtia, deſſen Geſtalt uns die Münzen des Nero erhalten haben, und der auch von bedeckten Gängen umringt war; er iſt rund, und von einem Kai und Bogengängen umgeben, die ſich im Cirkel um ihn herum ziehen. Auf dem Rempart genießt man eine ſehr angenehme Ausſicht. Merkwürdig ſind in Antibes zwei noch vorhandene römiſche Thürme, die von großen Quaderſteinen erbauet ſind. Der erſte derſelben, der 20 Toiſen hoch iſt, wird als Glockenthurm gebraucht; auf einem Steine der neunten Lage, lieſt man das Wort Antipolis. Der zweite Thurm iſt nur 13 Toiſen hoch; aus dem ihm gegenüber liegenden Hauſe laſen wir durch ein Fernglas in der mittlern Höhe des Thurmes eine römiſche Inſchrift; auch in der fünften Quaderſteinlage befindet ſich ein Stein mit lateiniſchen Buchſtaben und Worten. Auf der Porte du Ravelin lieſt man auch eine lateiniſche Inſchrift. Auch findet man eine ſehr merkwürdige Inſchrift *) in einer Mauer an der Ecke der Straße, die nach der Kirche führt; ſie iſt den Manen eines jungen zwölfjährigen Theatertänzers Septentrio, geweiht, der in Antipolis zwei Tage nach einander, auf dem Theater ſeine Kunſt zeigte und gefiel; Cypreſſen ziehen ſich um die Inſchrift her.

Von den alten Gebäuden, mit denen Antipolis geſchmückt war, bemerkt man nur noch ſchwache Spuren; es ſind noch einige Stuffen von dem Theater übrig, auf dem der genannte Septentrio Proben ſeines Talentes ablegte; es wurde 1691 zerſtört, um einen Artilleriepark daraus zu machen.

*) S. *Bouche*, Chor. de Prov. 288. *Duchesne* Antiq. des villes de France 872. *Caylus* Recu d'Antiq. T. II. p. 290. *Papon* Voyage de Provence. T. I. *Papon* Histoire de Provence. I. 72.

Wir sahen auch ein Wasserbehältniß, das einige Aehnlichkeit mit denen in Lyon und Frejus hat, ausser daß der obere Theil durch achtseitige Pfeiler und nicht durch Arcaden gestützt wird. Da und dort findet man verschiedene antike Trümmer. Man hatte ehemals auch viele Mosaiken, aber sie wurden der Zerstörung Preis gegeben. Die Fontaine ist mit einer Granitsäule geschmückt, auf der ein Adler angebracht ist. In dem Hofe des Friedensrichters M. Guide, findet man eine römische Grabschrift, die ein Ehemann seiner Gattin (Uxori optimæ) setzen ließ. Diese Stadt hatte ehemals zwei Wasserleitungen; eine führte das Wasser des Bouillidon; eine reiche Quelle im Gebiete von Valauri; die andere, welche das Quellwasser des Biot herbeileitete, ist noch vorhanden; sie war durch die Länge der Zeit in Verfall gekommen; 1786 wurde sie in einer Länge von 2500 Toisen wiederhergestellt, und verschafft jetzt 3 Brunnen das nöthige Wasser; in der Entfernung von 30 Toisen ist immer eine Oeffnung angebracht, um nachsehen zu können. An einigen Orten ist diese Wasserleitung gegen 80 Schuh tief unter der Erde. Die Römer verdienen einen ausgezeichneten Dank für diese frischen, köstlichen Wasser, deren Herbeischaffung sie durch Anwendung ihrer Macht und Größe zu Stande gebracht haben; aber auch ein dankbares Andenken verdient der Ingenieur Aiguillon, dem man die Wiederherstellung dieser höchst nützlichen Wasserleitung zu danken hat. *)

*) „Wenn man die von Vauban erbaueten Remparts dieser kleinen Stadt, ihren zierlichen Hafen von Arcaden umringt, und das viereckige Fort gesehen hat, welches sie beherrscht, so kann man seinen Weg nach Nizza weiter fortsetzen. Man kommt durch das nemliche Thor wieder heraus, durch das man herein kam, da dies das einzige ist. Toulon hat doch noch zwei."

Von den Anhöhen, welche Antibes beherrschen, genießt man eine prächtige Aussicht; man erblickt die Stadt und ihre Fortificationen, ihren Hafen, den ganzen Golf und die ganze Küste, die sich nebst dem Gebirge in einem Halbcirkel wie ein Amphitheater ausdehnt; man sieht in der Ferne mit Häusern bedeckte Hügel, und in ihrer Mitte die Stadt Nizza; und weiter hinter denselben die hohen Gebirge der Seealpen, die einen großen Theil des Jahres hindurch mit Schnee gekrönt sind. Die Weiber dieser Gegend tragen sonderbare Strohhüte, in Gestalt eines abgekürzten Kegels; sie haben viele Aehnlichkeit mit chinesischen Mützen. Wir waren sehr abgemattet von unsern Excursionen, aber die vortreffliche Mahlzeit mit der unser Wirth Mr. Ballice uns regalirte, hatte uns bald wiederhergestellt; er weiß die Fische aufs köstlichste zuzubereiten, und man macht deßwegen oft von Cannes, Nizza und andern benachbarten Orten, Partien hieher, um Fische bei ihm zu essen.

Die Fische der Küste von Antibes stehen in großem Rufe. Die Sardellen (Sardines) sind hier köstlich, doch sind ihnen die bei den Küsten von Bretagne noch vorzuziehen. Dieser Fisch hat seinen Namen von der Insel Sardinien, wo er im Ueberfluße gefunden wird. Man ißt ihn frisch, geräuchert, getrocknet oder eingesalzen wie die Anchois. Man findet an diesen Küsten, den Rouget de roche, (*Mullus ruber Lacep.*) den die reichen Römer mit schwerem Golde bezahlten, und den die Natur mit so reichen Farben geziert hat; ferner den Surmulet (*Mullus Surmuletus Lacep.*) für den die griechischen und römischen Leckermäuler nach den Nachrichten des Athenäus eine gleiche Leidenschaft zeigten, den man auch zuweilen im Ocean findet, der aber nirgends so häufig und so delicat ist als im Mittelmeere, und besonders an den Küsten der Provence. Der Loup wird sehr geschätzt;

der Empereur ist ein vortrefflicher Fisch, der die Gesellschaft des Thonfisches liebt, aber sehr rar ist. Den Sauclet nennen die Provençalen den königlichen Fisch, wegen der Vortrefflichkeit seines Fleisches; der San Pietro ist einer der besten Fische; die Murene wurde bei den Römern so sehr geschätzt, daß Licinius Crassus und der berühmte Redner Hortensius, sie mit großen Kosten kommen liessen, und in ihren Teichen nährten, und daß Vedius Pollio sogar Sclaven in seine Fischteiche werfen ließ, um diesen Fischen zur Nahrung zu dienen."

* * *

*) „Die Landschaft zwischen Cannes und Antibes hat wenig Merkwürdiges, wenig Mannigfaltigkeit; die Berge auf der linken Seite, sind so entfernt, daß man sie kaum bemerkt, und so öde, daß keine Aussicht durch sie verschönert werden kann; eben so wenig Genuß hat man von dem immer ganz nahen Meere. Antibes ist eine sehr gut befestigte Stadt, und hat einen Hafen, welcher durch den hohen Molo der ihn umgiebt, sehr gut geschützt ist. Die Arcaden dieses Molos haben Aehnlichkeit mit bedeckten Gängen, welche dem Bassin mehr das Ansehen einer Naumachie als eines Seehafens geben. Die Stadt hat 3000 Einwohner; der Hafen kann nur kleine Schiffe fassen. Stadt und Hafen werden durch ein Fort beschützt, das ihnen gegenüber in einiger Entfernung im Meere auf einem Felsen gebauet ist. Der Handel von

*) „Die Gegend zwischen Cannes und Antibes ist sehr gut angebauet, aber die Berge erheben sich so dicht dahinter, daß im Ganzen genommen, alles einer Wüste gleicht. Antibes ist eine Grenzstadt, und deßwegen regelmäßig befestigt; der Molo ist schön, und die Aussicht davon angenehm. Man findet hier schöne Orangengärten; der Spaziergang beim Glacis ist ausnehmend angenehm."

Antibes besteht allein in seinen Landesprodukten, in eingesalzenen Fischen, Orangen, Cedraten, Oehl, Feigen, gedörrtem Obst, Wein ꝛc. *)

Plinius, Tacitus und Strabo führen diese Stadt unter dem Namen Antinopolis an; der letztere meldet, daß sie von den Marseillern gebauet, und von den Römern erobert, und zu einem Waffenplatze gemacht worden sey; sie hatten hier mehrere Festungswerke gebauet, von denen noch zwei schöne viereckige Thürme übrig sind; der eine macht einen Theil vom Schloße oder von der Wohnung des Commandanten aus; der andere steht bei der Hauptkirche. Unter den Steinen woraus sie gebauet sind, sieht man mehrere, die offenbar zu ältern Gebäuden gehört haben, welche entweder durch die Zeit oder durch Kriege zerstört worden waren. Man kann in Frankreich keinen besser erhaltenen römischen Thurm sehen, kein besseres Fragment von den Festungswerken der Römer; vor noch nicht langer Zeit, hat man eine andere antike Ruine entdeckt, die man für den Rest eines Theaters hält; es sind aber so schwache Spuren, daß man kaum die römische Bauart darin erkennen kann."

* * *

„In Draguignan bei Herrn Fauchet, findet man folgende Merkwürdigkeiten von Antibes gezeichnet: einen viereckigen antiken Thurm und einen Theil der alten Remparts, römische Ruinen von Thürmen und Wällen; eine

*) „In der Landschaft zwischen Antibes und Nizza, zieht man den Weinstock auf eine besondere Art: es sind nemlich sehr kleine Stücke Land von 6—20 Ruthen mit Weinstöcken und Weiden umgeben, an denen jene sich herumspinnen; das Land darin ist angebauet."

antike Cisterne bei der Kirche; die Ueberbleibsel des römischen Amphitheaters in der Straße Fournigueres, das bis 1691 noch vorhanden war; das antike Thor du Ravelin; der bedeckte Säulengang beim Hospital St. Jaques in der Straße Puits neuf; man sieht daran den Verfall der schönen Architektur; die antiken Ruinen der Wasserleitung, durch die man das Wasser des Bouillide nach Antibes brachte; man bemerkt auf diesem Blatte auch noch die Brücke von Valaurie und die Capelle Notre Dame de Valaurie; noch eine Ansicht der Wasserleitung am Abhange der Berge in einiger Entfernung von der Brücke von Valaurie.

* * *

„Cannes ist von Antibes 2 Meilen entfernt; etwa auf dem halben Wege läßt man das Dorf Vallauris liegen; man findet hier Braunsteine zur Glasur der Töpfer; überhaupt macht man hier viele Töpferwaare. Antibes wurde etwa 340 Jahre vor Christo von den Massiliern angelegt. Unter den Römern kam die Stadt sehr empor, daher man noch Ueberreste eines Theaters findet. Andere hier gefundene Alterthümer, Grabmale, Inschriften, Urnen, Statuen ꝛc. beschreibt Bouche in seiner Chorographie de Provence. Aber in der Folge, als die Sarazenen so übel in der Provence hausten, mußte Antibes viel leiden und kam sehr herunter. Diese Stadt hat sich auch nie wieder recht erholen können; sie enthält jetzt höchstens 3000 Einwohner, die sich besonders mit dem Sardellenfange ernähren; sie wissen die Sardellen sehr gut zu bereiten. Bei den Römern standen die eingesalzenen Thonfische und noch mehr die Makrelen von hier, nach Martials Zeugnisse, in großem Rufe.

Als ein Grenzort gegen Italien ist Antibes eine ziemlich gute Festung: die Citadelle heißt: Fort quarré.

Fauchet, dem die Verwaltung des Var-Departements damals übergeben war; er hatte ſich die Provence zu einem ganz beſondern Studium gemacht; und man verdankt ihm mehrere nützliche Anſtalten; er brachte eine Bibliothek zu Stande, ein Cabinet der Naturgeſchichte, und die litterariſche Geſellſchaft Société d'émulation; auch in Abſicht der Gefängniſſe in Draguignan, hat er ſich Verdienſte erworben. Die Gefangenen müßen arbeiten, und bekommen Rumfordiſche Suppen. Er ließ Nachgrabungen in Frejus anſtellen, und beſchäftigte einen Künſtler, der ihm von Allem Zeichnungen entwerfen mußte, was ſein Departement vorzüglich Wichtiges enthält. Dieſer lieferte über die Merkwürdigkeiten von Frejus folgende Zeichnungen: die antike Ruine des römiſchen Thores, die Ruine zweier Thürme und einer iſolirten Arcade der Waſſerleitung, der Pharus beim Hafen, die Reſte der römiſchen Magazine in dem Grundſtücke der Familie Chabert, das Reſervoir unter der Plateforme der Magazine, dem römiſchen Thore gegenüber; die Anſicht von La Baume an den Ufern des Transflüßchens, gezeichnet: auf dem Gute des Ingenieurs Bernard; der Reſt des römiſchen Forums auf dem Gute von Griſole; das Thor Paticiere; der antike Tempel, der jetzt eine Taufkapelle in der Stadt iſt; Ruinen der Waſſerleitung; die Ruine des Thores von Gallien oder des Pompejus; die moderne Pforte von Frankreich mit den Ruinen der römiſchen Wälle; die Anſicht des modernen Thores von Italien, und die äuſſere Anſicht des weſtlichen Thores des Amphitheaters; die äuſſere ſüdliche Anſicht deſſelben; ſein öſtliches Thor; mehrere innere Anſichten deſſelben;

ſchönen Quellen bewäſſert. Wir ritten Morgens um 8 Uhr von Draguignan weg, und kamen um 11 Uhr, ſehr erſchöpft und hungrig, in Riez an."

Schilfrohr.
die Ruinen römischer Privatbäder in dem Landhause der Familie Barbe; die Ruine des Thurmes der Plateforme von St. Antoine, von der man zur Südseite des Hafens hinabkommt; (dies ist der obengenannte Platz bei einer Mühle, den wir zuerst besuchten;) ein antiker Thurm der großen Bastion St. Antoine; die Ruine des großen Gewölbes der Bastion St. Antoine; die große Masse eines Gebäudes, wo ehemals der See-Donane war; die Ruine einer römischen Brücke in der Ebene, auf dem Wege nach Antibes; die Ruine eines antiken Grabmahles im Felde der Familie Suffret; die Wasserleitungsruine im Thälchen de la Moule, östlich vom Thälchen Gargalon, 1 Stunde von Frejus; Wasserleitungsruinen im Thälchen von Gargalon; der Wasserfall des Transflüßchens ꝛc."

* * *

„Der ehemals so berühmte Hafen von Frejus, ist seit dem Ende des 8ten Jahrhunderts eine große Sandebene, über die man vom Meere her nach Frejus kommt. Die durch die hiesigen Moräste erzeugte Fieber, sind besonders im August sehr gefährlich. Der Handel mit Wein, Feigen ꝛc., der Sardellenfang, die Verarbeitung des Schilfrohres, sind die Hauptverwerbszweige der Einwohner von Frejus. Das Schilfrohr (Arundo donax L.) wächst in den hiesigen Morästen in großer Menge. Es wird zu Blumenstäben, Netzhölzern, zu Fischreusen, zu Jalousieläden, zu Dachschindeln, zu einer Menge größerer und kleinerer Geflechte, kurz zu unzähligen Dingen verarbeitet. In den Bergen von Cavalero bis Frejus und auf dem Esterelgebirge, wächst der Mastix- der Erdbeerbaum und die Myrthe. Nahe bei der Stadt, am Ufer eines kleinen Wässerungskanales, stehen 5—6 der größten Maulbeerbäume, die ich je gesehen habe.

Manier den Strom zu passiren, zurückkehren müssen, die ebenso mühselig als gefährlich ist, und von der man noch immer Gebrauch macht, wenn der Strom eine Lücke in die Brücke gebrochen hat; man muß nemlich seinen Weg durch das Strombette nehmen, wobei 2—3 starke große Männer, den Reisenden beistehen, und bis über die Hüften neben der Chaise oder neben dem Reiter durch den Fluß waten, um das Pferd zu lenken, die bessern Plätze anzuzeigen, und im Nothfalle gegen den Ungestüm des Stromes Hülfe zu leisten. Manche Reisende lassen sich auch von solchen Männern auf dem Rücken über den Strom tragen. Dergleichen Leute, die man Gaieurs nennt, und die sehr große und starke Männer sind, sollen, sagt man, selten alt werden, da die Kälte und Heftigkeit des Stromes ihre Gesundheit in wenigen Jahren untergräbt; auch verderben sie sich noch mehr, durch den unmässigen Gebrauch des Branntweines, durch den sie sich helfen wollen. Sie sind alle, oder fast alle, Einwohner des Dorfes St. Laurent, das rechts neben dem Strome liegt.

Dieses Dorf ist im Rufe wegen seiner Muscatweine, und hat eine fiebererzeugende Luft; Rebenpflanzungen bedecken einen Hügel, der ganz aus Sand und runden Kieselsteinen besteht, und auf dem ¾ Stund westlich vom Var und einige Flintenschüsse nördlich von der Landstraße, das sehr kleine Städtchen Cagne und sein Schloß liegen, und eine sehr mahlerische Ansicht gewähren; in diesem Schloße ist ein berühmtes Plafondgemälde, das den Sturz Phaetons vorstellt. Hat man den Var passirt, so glaubt man es zu bemerken, daß man den Boden Italiens betreten hat; indem man eine frischere Vegetation, ein reicheres Land um sich her, und einen schönern Himmel über sich erblickt. Auf dem linken Ufer des Var nimmt das wahrhaft paradiesische Gebiet von Nizza seinen Anfang. Der noch 2 kleine Poststunden lange

Römer Wasser aus dem Siagnefluß hieher, der gegen Norden zu, 7 Meilen von Frejus seinen Lauf hat, und zwischen Napoule und Cannes sich ins Meer ergießt. Ein Arm dieses Flußes, der aus den Felsen auf dem Landgute Mons herausstürzt, gab der Wasserleitung zu jeder Jahrszeit ein klares, gesundes und reichliches Wasser. Aber jetzt ist das Bette des Flußes ein wenig niedriger, als zur Auffassung in die Wasserleitung erfordert wird; diese erscheint bald tief unten, bald über der Erde; sie macht oft Umwege wenn es nöthig ist; man hat ihr selbst durch Felsen den Weg geöffnet; man sieht dies besonders auf dem Landgute Beauregard, an einem sehr hohen Felsen, durch den der Canal geführt ist; wo der Boden niedrig ist, mußten Bogen den Canal stützen; er geht durch das Gebiet von Puibresson, Tourretes, Calian, Montaneon, folgt dem Thale Fondurance, und kommt am östlichen Ende bei Frejus auf einer Reihe von Bogen heraus; von denen die höchsten 9 Toisen hoch sind. Das Mauerwerk der Wasserleitung, das die Quadersteine von Sand, Quarz und Granit verbindet, hat die Härte eines wirklichen Steines erlangt. Der Mauerkalk, den die Römer von Puzzolanerde oder verglastem Thon verfertigten, ist unzerstörbar, und trotzt noch immer dem nagenden Zahne der Zeit.

---

andern Einwohner trinken das etwas salzige Wasser ihrer Brunnen, die in den Sandstein gegraben sind, auf dem die Stadt erbauet ist. Hauptsächlich im August richtet das durch die Pestluft der Moräste erzeugte Faulfieber, seine Verwüstungen an, dann fliehen die Reichen auf ihre Landhäuser, dann tönt unaufhörlich die Todtenglocke, 7—8 Personen sterben in Einem Tage, und der kluge hier ankommende Reisende macht sich so schnell als möglich aus dem Staube. Um diese Zeit werden die hier in Menge wachsenden Feigen auch eine Ursache der herrschenden Fieber; das Fleisch ist alsdann eine schädliche Nahrung; die Fische aber sind unschädlich."

Manier den Strom zu passiren, zurückkehren müssen, die ebenso mühselig als gefährlich ist, und von der man noch immer Gebrauch macht, wenn der Strom eine Lücke in die Brücke gebrochen hat; man muß nemlich seinen Weg durch das Strombette nehmen, wobei 2—3 starke große Männer, den Reisenden beistehen, und bis über die Hüften neben der Chaise oder neben dem Reitet durch den Fluß waten, um das Pferd zu lenken, die bessern Plätze anzuzeigen, und im Nothfalle gegen den Ungestüm des Stromes Hülfe zu leisten. Manche Reisende lassen sich auch von solchen Männern auf dem Rücken über den Strom tragen. Dergleichen Leute, die man Gaieurs nennt, und die sehr große und starke Männer sind, sollen, sagt man, selten alt werden, da die Kälte und Heftigkeit des Stromes ihre Gesundheit in wenigen Jahren untergräbt; auch verderben sie sich noch mehr, durch den unmässigen Gebrauch des Branntweines, durch den sie sich helfen wollen. Sie sind alle, oder fast alle, Einwohner des Dorfes St. Laurent, das rechts neben dem Strome liegt.

Dieses Dorf ist im Rufe wegen seiner Muscatweine, und hat eine fiebererzeugende Luft; Rebenpflanzungen bedecken einen Hügel, der ganz aus Sand und runden Kieselsteinen besteht, und auf dem ¾ Stund westlich vom Var und einige Flintenschüsse nördlich von der Landstraße, das sehr kleine Städtchen Cagne und sein Schloß liegen, und eine sehr mahlerische Ansicht gewähren; in diesem Schloße ist ein berühmtes Plafondgemälde, das den Sturz Phaetons vorstellt. Hat man den Var passirt, so glaubt man es zu bemerken, daß man den Boden Italiens betreten hat; indem man eine frischere Vegetation, ein reicheres Land um sich her, und einen schönern Himmel über sich erblickt. Auf dem linken Ufer des Var nimmt das wahrhaft paradiesische Gebiet von Nizza seinen Anfang. Der noch 2 kleine Poststunden lange

ergötzender Kräuter an Flüßen und Bächen; hier läßt ſich mit Luſt botaniſiren.

Iſt man bei der Mühle von Calian vorbeigekommen, ſo erreicht man bald eine Grotte, die man Garamagnes nennt; es iſt ein Bach in ihrem Innern; bald aber kommt man links zu einer weit intereſſantern Grotte, Grotta de Mons, nachdem man vorher eine Brücke der Siague paſſirte; dieſe Grotte liegt auf dem Abhange eines ſehr hohen Kalkhügels. Sie iſt gegen Nord-Oſten offen; der Eingang iſt 12—15 Schuh hoch und 6—7 Schuh breit; man muß Fackeln und Feuerzeug bei ſich haben; Fledermäuſe ſchwirren darin herum; Hirten übernachten hier oft mit ihren Ziegen; wenn man weiter hinein eine Strecke von 7—8 Schuh auf allen Vieren gekrochen iſt, ſo kommt man in eine hoch gewölbte Grotte; man kann ſehr weit hinein; man ſteigt hernach Bergan, und findet eine Menge Stalaktiten, Säulen, Menſchengeſtalten; man kommt nach einem großen runden Saale, ähnlich einem Schauſpielſaale; man ſieht regelmäſſige Logen an den Mauern; die Höhe der Grotte iſt an manchen Orten wohl 50 Schuh und die Tiefe über 100; man findet auch ein Gemach wie eine Capelle, mit einem mit Waſſer gefüllten Weihkeſſel, mit 2 großen Leuchtern, nebſt Säulen an der Pforte; zuletzt endigt die Grotte mit 2 Felſen von ſpathartiger Natur weiß kryſtalliſirt und durchſichtig, wie man es in der Grotte von Antiparas findet.

Man wird hier reichlich belohnt für alle Mühe, man findet hier Sachen wo die Natur in ihrer ganzen Pracht und Größe erſcheint. Ganz neben an, iſt das Landgut Beauregard. Dieſe ganze Landſchaft, wo die Unteralpengebirge ein Ende nehmen, und dagegen mit ſchönen Pflanzungen reich gezierte Hügel an ihrer Stelle vorkommen, fängt am Siagneſluß an, erſtreckt ſich von Oſten nach Weſten hin,

Meere endigt, und deren Aussicht sich über den Wellen des Meeres ins Unendliche verlor. Die Landschaft umher war ausnehmend lachend; tausend verschiedene südliche Produkte zogen unsere Aufmerksamkeit an sich. Schon bemerkten wir einen Anfang von italienischer Art zu pflanzen; die Reben zogen sich an Weidenbäumen in die Höhe, die in langen Reihen da standen, umschlangen ihre Zweige, und mischten ihre dunkelgrünen Blätter mit ihrer blassen Belaubung. Vom Ende der Allee an folgten wir fast eine Stunde lang dem Ufer des Meeres; dieser Strich der Route ist gänzlich alles Schattens beraubt; er sollte nothwendig zur Verschönerung der Ansicht und zur Bequemlichkeit der Reisenden, mit Ulmen oder Platanen begrenzt werden."

* * *

„Das Var-Departement, das man beim Varflusse verläßt, besteht aus einem Theile von Niederprovence; nordöstlich ist der Var, und sondert es von dem Seealpen-Departement ab. Das Departement, das gegen Norden mit Gebirgen bedeckt ist, giebt den Einwohnern nur die Hälfte des nöthigen Getreides; aber es giebt viele Rebenpflanzungen, von denen man Weine von verschiedener Qualität erhält; manche Obstarten: z. E. Pflaumen, die man geschält und gedörrt ins Innere von Frankreich und Deutschland führt; Trüffeln, Oliven, Limonen, Ponciras und Granaten. Unter die vorzüglichsten Produkte des Landes gehört das Wachs; der Honig ist nicht von so großer Bedeutung, obgleich noch immer sehr einträglich. Es giebt auch einige Erz- und Marmorgruben; die Hauptfabriken liefern Seife, Papier, Parfumerie, Glas, Salz, Blei und einige grobe Tücher. Der Handel besteht im Verkauf von allerlei Obstarten, von Wein, Oehl, Seide; der Thonfisch und Sardellenfang macht auch einen wichtigen

Thal nach der Wasserleitung, dem Hafen, nach dem Meere, nach St. Raphael und den Bergen von St. Tropes.

Ueberall fanden wir das Gebirg mit Nadelholz bedeckt; schöne wilde, abwechselnde Ansichten öffneten sich nach allen Seiten; man wandert mit Lust auf der schönen Landstraße durch dieses romantische, mannigfaltig durchschnittene Gebirg. Nach etwa 4 Stunden kamen wir an einem ansehnlichen Wirthshause an, wo wir zwar schlechten Wein, aber treffliches Bergwasser, und erquickenden Schatten unter gewaltig hohen und breiten Ulmen fanden, ein fürchterliches Felsengebirg steigt dem Hause gegenüber zum Himmel empor. Wir kamen endlich in der Mitte des Nachmittages vom Gebirge herab in ein großes schönes, von Norden gegen das Meer herab sich ausbreitendes Thal; aus diesem zog sich weiterhin der Weg wieder östlich in die Höhe, und hier hatten wir auf einmal die entzückendste Aussicht über das grenzenlose Meer und die lachende Landschaft gegen Norden und Osten; weit hin zogen sich im Meere, von Norden nach Süden die lerinischen Inseln, und glänzten aufs lieblichste in der Abendsonne über dem düstern grenzenlosen Gewässer; in der Mitte der längern Insel, schimmerten prächtige, große Gebäude über gewaltigen senkrechten Felsmassen nach uns her; nach diesen Inseln dehnte sich eine schmale Halbinsel weit ins Meer hinaus vom Lande her, auf dessen grünen, mit Oehlbäumen bedeckten Anhöhen, eine Menge freundlicher Landhäuser im lieblichsten Schimmer der Abendsonne strahlte. *)

*) „Bei unserer Wanderung durch das Esterelgebirge, wurden wir durch die herrlichsten Ansichten erfreut, und fanden südliche Gebirgspflanzen im Überflusse. Nichts ist angenehmer als dieser Gebirgspaß; rund umher sind höchst romantische Landpartien, und dann von Zeit zu Zeit das glänzende blaue Meer und die Lerinischen Inseln im magischen Sonnenschein."

giebt; wie man den im Winter geschwächten Sonnenstrahlen durch die Wärme des Düngers nachhilft; endlich was für einen nützlichen Gebrauch man von einer reichen Quelle macht, die in der Höhe über der Stadt entspringt, und während ihres Herabströmens Gärten und Wiesen wässert und Mühlen in Bewegung setzt. Die schön angepflanzten Gelände, die sich terrassenweise über Mauern hinziehen, die mit großen Kosten errichtet wurden, bilden ein unermeßliches Amphitheater von schwebenden Gärten, in welchen der Pomeranzenbaum, der Rosenstrauch, die Cassie, der Jasmin, die Jonquille, die Tuberrose die süßesten Gerüche aushauchen, welche mit Sorgfalt vereinigt, und in verschiedene Substanzen fixirt, ausgeführt und in der weiten Welt verkauft werden.

Grasse bezieht ausser den Blüthen und Blumen, welche sein Gebiet erzeugt, auch noch andere aus den benachbarten Dörfern für 50,000 Franken. Napoule und ein Dorf bei Cagne, verschaffen dieser Stadt 12—1500,000 Orangenblüthen. Der Anblick der Orangenbäume, wenn sie überall voll Blüthen sind, ist bezaubernd; alsdann sind alle Einwohner beschäftigt ihre Blüthen zu sammeln; sie streuen sie auf große Tücher aus, die unter den Bäumen ausgebreitet liegen. Schon seit langer Zeit zeichnen sich die Parfumeurs von Grasse durch ihre Geschicklichkeit aus, das Aromatische aus den Blumen und Blüthen zu ziehen, um damit wohlriechende Wasser, Seifen und Pomade zu machen. Dieser Handel wird noch durch ein Dutzend Manufakturisten unterhalten, worunter die thätigsten und einsichtsvollesten die Herren Fargeau und Laugier sind. Ausser den Parfums verfertigen sie auch treffliche Liköre, Zuckerwerk und alles was zur Kunst des Zuckerbäckers und Destillateurs gehört. Aber dieser einst so glänzende Handel neigt sich sehr zu seinem Verfall; der Gebrauch wohlriechender Pomaden und Seifen, hat sich so sehr

verringert, und die Verfertigungsart der Riköre wird an andern Orten so gut nachgeahmt, daß das Einkommen dieses Industriezweiges sich mehr als um die Hälfte vermindert hat.

Es ist zu besorgen, daß diese Quelle des Erwerbs für Grasse bald gänzlich versiegen möchte. Nizza wird seinen Handel verschlingen; auch haben die Bewohner von Grasse es nicht ohne Kummer gesehen, als man Nizza mit Frankreich vereinigte. Schon hat man in Nizza einige Parfumerien errichtet; da die Nähe des Meeres und der Hauptstraße nach Italien an der man arbeitet, die mercantilischen Verbindungen erleichtert, und die Transportkosten vermindert, so wird diese Stadt geringere Preise ansetzen, und den Vorzug erhalten können. Der Vortheil, den Nizza vor Grasse erhalten muß, wird dann besonders beträchtlich seyn, wenn eine steinerne Brücke über den Var zu Stande gekommen seyn wird.

Grasse hat noch andere Zweige der Industrie, aber sie stehen weit unter seinen Parfumerien; Färbereien, Seidenspinnereien, Hutfabriken, Fabriken von Bourras (grobem Tuche) und dünnem Sarsch. Man begreift auch leicht, daß sich die Biene gerne in einer Gegend aufhalten müsse, wo man eine so große Menge Blumen pflanzt; auch erhält man wirklich vieles Wachs in diesem Arrondissement. Die alte Cathedralkirche ist merkwürdig, sie besteht aus 3 über einander gebaueten Kirchen. Die 2 untern wurden am Ende des 17ten Jahrhunderts gebauet, ohne daß die obere Kirche erschüttert wurde; vom nemlichen Bischofe von Grasse, der sie erbauete, wurde auch das Hospital gestiftet, dessen Kirche recht gute Gemälde enthält. *) Mit Bewunderung erblickt

*) „Der Weg von Grasse nach Draguignan führt durch eine Landschaft voller Kalkberge, wo man weissen Marmor und sehr schönen Alabaster findet. Ohne auszuruhen machten wir einen Ritt

man in den Feldern um Graſſe her, die Oehlbäume; ſie haben Stämme wie die größten Waldbäume, und ihre Früchte geben ein köſtliches, ſehr beliebtes Oehl.

Morgens um 3 Uhr verlieſſen wir Graſſe auf Maulthieren, welche unter ſich eine Ordnung im Marſche beobachteten, die man vergeblich zu ändern verſucht haben würde. Das, welches der Führer, Amoureux nannte, war beſtändig an der Spitze; dann kam ein anderes das Mourblanc (*Museau-blanc*) hieß. Das Maulthier iſt vom größtem Nutzen in dieſen Bergen, wo man ſehr wenige für Fuhrwerke brauchbare Wege findet. Dies ſtarke und muthige Thier, trägt eine 5—6 Centner ſchwere Ladung; man ernährt es mit der größten Leichtigkeit, und es kann faſt einen ganzen Tag ohne Futter und Waſſer beſtehen. Es iſt das einzige Thier auf dem man mit einiger Sicherheit auf mühſeligen und gefährlichen Bergpfaden reiten kann; nie thut es einen Fehltritt; und ob es gleich immer am Rande vor Abſtürzen hingeht, und abſichtlich die gefährlichſten Plätze zu wählen ſcheint, ſo kann man ſich ihm ohne Gefahr anvertrauen; auch würde man ſchwerlich es von dem ſelbſtgewählten Wege abbringen, und ſeinen Starrſinn beſiegen. Man muß ſich wohl in Acht nehmen, es in die Geſellſchaft von Pferden zu bringen, es hat einen ſo großen Abſcheu vor ihnen, daß es ſie mit einer unbezähmbaren Wuth angreift, wobei der Reuter in Gefahr kommt. Man legt mit ihnen in einer Stunde eine provençaliſche Lieue zurück.

---

von 12 Stunden; wir hatten viel von der Sonnenhitze auszuſtehen; nicht ein einziges Wirthshaus findet man, um Halt zu machen. Der einzige Ort, wo man eine Gruppe von Häuſern findet, heißt Faience; hier ſind eine Glasfabrik, eine Färberei, Fabriken für grobe Töpferwaare und einige Hutmacher. Wir kamen endlich ganz erſchöpft in Draguignan an."

Der Weg zwiſchen Graſſe und Vence iſt felſig und ſteinig, und daher höchſt mühſelig; man muß immer auf- und abſteigen; mit einem Fuhrwerke könnte man hier nicht fortkommen. Für die Mühſeligkeiten dieſer Reiſe, wird man durch die ausnehmend mahleriſchen Proſpekte, die man findet, und durch den Anblick einer ſehr ſonderbaren Art des Landbaues, hinlänglich entſchädigt. Oft hat man auf der einen Seite drohende überhängende Felſen, auf der andern einen Abgrund, und ſieht einen Bach ſich durch ein anmuthiges Thal ſchlängeln. Aber der Ertrag ſolcher Thäler reichte nicht hin, um nur den tauſendſten Theil der Einwohner zu ernähren; es mußten daher die Gebirge für den Ackerbau gewonnen werden, und man mußte verhindern, daß der Regen die Pflanzenerde herabſchwemme; in dieſer Abſicht hat man Terraſſen in gewiſſer Entfernung von einander errichtet, durch welche ſie zurückgehalten wird.

Dieſe Schwierigkeit bei Anpflanzung des Bodens hatte anfänglich einen glücklichen Einfluß auf die bürgerliche Lage der Bewohner der Provence. Die Anbauer dieſer Gegend waren ſchon 150 Jahre vor dem Edikte Ludwigs des Zänkiſchen (Hutin) der alle Leibeigenſchaft in Frankreich abſchaffte, Beſitzer ihrer Pflanzungen. Da nemlich die großen Güterbeſitzer (Seigneurs) durch den Ertrag ihrer Felder nicht ſoviel erhielten, um für die Unterhaltung ihrer Leibeigenen entſchädigt zu werden, ſo gaben ſie dieſen die Freiheit und Grundſtücke, mit der Bedingung, ihnen gewiſſe Abgaben davon zu entrichten; und nun fanden ſie, daß dieſe Grundzinſe, ihnen ein größeres Einkommen verſchafften als ſie vorher von den Grundſtücken bezogen, da ſie noch ihnen gehörten.

Die Einwohner räumten jetzt das Heidekraut von den Feldern weg; machten die verwilderte Landſchaft urbar, ſprengten Felſen, unterſtützten mit den aus ihren Trümmern

errichteten Mauern den abschüssigen Boden, und bedeckten die Provence mit reich angepflanzten Bergamphitheatern. Man muß über den Muth und die ausdauernde Geduld erstaunen, die nöthig war um steile Bergabhänge, auf diese Art für den Ackerbau zu gewinnen, und Fruchtbarkeit auf ihnen zu verbreiten. Man kann sich kaum eine Vorstellung machen, von der ungeheuern Summe, die man anwenden müßte, um solche zahllose Terrassenmauern errichten zu lassen, die alle von gutem Stein, und oft nicht mehr als 5 Schuh von einander entfernt sind. Unstreitig konnte diese erstaunliche Arbeit, nur zu einer Zeit zu Stande kommen, wo die Mittel der Erhaltung nicht im gehörigen Verhältnisse mit der Bevölkerung ständen. Die Unterhaltung dieser Terrassen fordert unaufhörliche Wachsamkeit und Arbeit. Der Landmann erhält nichts als was ihm seine Industrie erringt. Auf jeder Terrasse pflanzt man, zuweilen abgesondert, meistens aber vermischt Oehlbäume, Reben, Getreide, Blumen.

Die Römer nannten die Stadt Vence Vincia und Vintium Nerusiorum. Diese Stadt enthielt einst auch Magazine zur Verproviantirung der Armeen, und erhielt daher auch den Namen Vintium Horreum Cæsaris. Sie ist auf einer Muschelbank erbauet, wo man Fossilien mit Agath verbunden findet, war unter den Römern die Hauptstadt der Nerusii, und enthält auch noch einige alte Denkmale; nemlich Inschriften, die in den Hofmauern der alten bischöflichen Wohnung angebracht sind. Die erste ist neben der Kirche, und hat die Gestalt eines Altares. *) (Ausser dieser giebt Herr Millin noch 8 andere an.) Auf diese Inschriften folgt ein Stein, der 35 Zoll hoch und 4 Schuh 10 Zoll breit ist; er ist mit Schnörkeln verziert, die 18 kleine Felder

*) S. *Bouche*, Chor. de Provence I. 284.

bilden, welche mit Rosetten, Tauben, Greifen, Muscheln ꝛc. ausgefüllt sind; in den Zwischenräumen sind Trauben, Blätter ꝛc.; über diesem Stein ist ein anderer viereckiger von 22 Zoll mit einem Adler, der die Flügel ausbreitet.

Die Säulen, welche in der Kirche St. Lambert das Chor umringen, sind mit ähnlichen Zierrathen geschmückt. Der vordere Theil des Altares von St. Veran, besteht aus der Vorderseite eines Sarcophagen, die in 3 Felder getheilt war; in dem mittlern sieht man in einer großen Muschel, die Büste eines Mannes und einer Frau; in jeder der beiden obern Ecken ist ein Triton, der auf einer Muschel bläst; unterhalb der großen Muschelschale links sind 2 Genien, der eine hält in seiner rechten Hand eine komische Maske, womit er sich das Gesicht bedeckt; der andere ist etwas kleiner von ihm, und hat seine Maske neben sich. Die zwei Seitenfelder hat man abgesägt und unten daran gestellt; in jedem sieht man einen bärtigen Mann, der in seinen Mantel eingewickelt und bis zur Mitte der Schenkel abgebildet ist.

Man findet ferner in dieser Kirche 2 Fragmente von Inschriften; aus der einen derselben ersiehet man, daß eine Wasserleitung in Venes war. Im Hofe des Gemeinhauses findet man auch eine Inschrift; ebenso in einer Mauer nach der Straße, neben dem Gemeinhause. Wir sahen auch zwei antike Säulen, die nach der Tradition von Marseille hieher gebracht wurden; sie waren ehemals neben dem Hauptaltare der Catharinenkirche eingemauert. Eine von diesen Säulen, die 9 Schuh 2 Zoll hoch ist und einen Durchschnitt von 17 Zoll hat, ist auf dem Platze des alten Kirchhofes aufgestellt; unter andern Worten liest man auf ihr das Wort: Massiliensium. Die andere ebenso dicke Säule stack zur Hälfte im Hofe des Gemeinhauses im Boden; sie scheinen als Grenzsteine an den Grenzen des marsellischen Gebietes, neben einander gestanden

zu haben. Wenn man den letzten Stein dem ersten zur Rechten stellt, so scheint die Inschrift beider, eine einzige auszumachen. Die Zeilen stehen in der Höhe und Tiefe an beiden Säulen in gleicher Richtung, nur sind die obern 2 Zeilen auf der Säule im Gemeinhause, nicht mehr zu lesen. Seit unserer Abreise hat man wieder eine Inschrift auf dem Platze vor der Pfarrkirche, in Gestalt eines Altares gefunden.

Vence ist schwarz und schlecht gepflastert; doch bietet die Hauptstraße, durch die ein klarer Bach fließt, und die durch einige große Ulmen beschattet wird, einen kühlen angenehmen Platz an; hier sieht man einen großen Theil des Tages hindurch einen Theil der Einwohner versammelt; neben derselben ist ein öffentlicher Platz mit einer Fontäne in der Mitte, die eine ziemlich mahlerische Form hat. Die große Anzahl solcher Fontänen, verbreitet in allen Städten der obern Provence, eine Art von Leben; sie bestehen gewöhnlich aus einem großen, einige Schuhe hohen Bassin, in dessen Mitte sich eine Pyramide von einer etwas gothischen Gestalt erhebt, aus der 4—6 Wasserstrahlen hervorkommen, die unaufhörlich ins Bassin fallen. Das abfliessende Wasser zieht sich in Bächen neben den Straßen hin, befördert die Reinlichkeit derselben, und die Gesundheit und Kühle der Luft.

Diese Fontäne in Vence ist der Vereinigungspunkt aller Weiber, so wie der Schattenplatz in der Nähe, der Versammlungsort der Männer ist. Das Wasser der Fontäne ist immer frisch und klar, man trinkt es mit Lust unter diesem brennenden Himmel. Hier erschallt unaufhörlich das betäubende Getöse des Waschbläuels; indeß die eine ihre Leinwand wäscht, reinigt die andere ihre Küchenkräuter; der Mauleseltreiber, der durch die Stadt zieht, läßt hier seine geduldigen Thiere den Durst löschen; hier werden alle Neuigkeiten

ausgekramt; hier hört man Gespräche von Hochzeiten, Todesfällen, von häuslichen Streitigkeiten ꝛc. Durch sein köstliches Wasser ist Vence ein sehr gesunder Ort. Feigen, Oehl, Wein sind die Haupterzeugnisse seines Gebietes, nur in tiefer liegenden Theile desselben werden Orangenbäume gepflanzt. Hier war ehemals ein ziemlich bedeutender Lederhandel, er ist aber in gänzlichen Verfall gekommen. In dem Quartiere St. Martin findet man die Ruinen eines Schloßes, das einst den Tempelherren gehört haben soll; ein Theil der Gewölbe und Gemäuer ist noch im besten Zustande.

Auf dem Wege von Vence nach Nizza sieht man das Städtchen St. Paul, das Dorf La Colle und Cagne, und bald darauf kommt man zum Varstrome. St. Paul ist ein mit alten Festungswerken von mahlerischem Ansehen eingefaßtes Städtchen; auch hier gedeihen die Orangenbäume unter freiem Himmel, selbst das Zuckerrohr hält den Winter aus, ohne daß man sich darum bekümmern darf; auch pflanzt man hier einen Wein, der mit Recht im ganzen Departement geschätzt wird. Man kann hier Grasse noch in der Ferne erblicken; ganz nahe liegt in einer Vertiefung das Dorf La Colle, dessen Gebiet auch den Orangenbaum, an den Orten im Freien hervorbringt, die gegen die Winde gesichert sind. Der Weg nach Cagne *) ist mit kleinen Hügeln begrenzt, welche angenehm mit Gehölze bedeckt sind. Der Boden ist in dieser Gegend voller Kieselsteine. Das Cagneflüßchen bewässert ihn. Man pflanzt hier Korn, Reben und Oehlbäume; Aloes und Granatbäume wachsen wild an der

*) „Wenn man auf dem Wege von Nizza nach Vence den Var passirt hat, so befindet man sich auf seiner Westseite im Gebiete der alten Nerusii, deren Namen sich auch in der Inschrift befand, die ehemals an der Trophäe Augusts bei Turbia angebracht war."

Straße. Man versäume nicht hier das bizarre Schloß zu besehen, das ehemals der Familie Grimaldi gehörte. Der armselige kleine Hof ist mit Marmor bedeckt; auch die Treppe ist ganz von Marmor und mit Arabesken geziert; das Ganze derselben hat ein solches Ansehen von Stärke und Größe, daß es gar wohl eine Treppe von Versailles oder von einem andern großen königlichen Hause seyn könnte; und doch führt diese gewaltige Treppe nur zu Sälen von mittelmässiger Größe und unbequemer Eintheilung.

* * *

*) „Grasse beherrscht in Gestalt eines Amphitheaters, köstliche Gefilde, die mit Wiesen, Obstbaumpflanzungen, Oehl- und Orangenbäumen bedeckt und übersäet sind, und diese herrliche Landschaft erstreckt sich bis ans Meer; hauptsächlich auf der öffentlichen Promenade hat man die volle Aussicht über dieselbe. Diese Promenade wird durch eine Fontäne verschönert; die Stadt wird noch durch andere erfrischt, deren klare Gewässer in eiligem Laufe, durch die engen, krummen und abschüssigen Straßen rollen; vom Nordwinde wird sie aber nicht abgekühlt, wegen des Gebirges, das sich auf ihrer Nordseite herumzieht. Dieses von Natur kalkartige, weißliche nackte Gebirg, trägt vorzüglich viel zur ausserordentlichen Anmuth des Climas von Grasse bei; da es aber auch wie die Stadt, gerade von Süden her, die brennenden Strahlen der Sonne empfängt, und sie nach derselben zurückwirft, so wird hier die Hitze zuweilen unerträglich.

*) „Die Gegend von Grasse ist unvergleichlich; überall athmet man hier die lieblichen Gerüche der Rose, des Jasmins, der Orangenblüthen, überall findet man hier reine Quellen, kühle Schatten, lachende Wiesen.“

Grasse ist der Sitz einer der Unterpräfekturen des Var-Departements; diese Stadt hat 12000 Einwohner, die sich gänzlich mit dem Parfumeriehandel beschäftigen, hier waren ehemals auch 7 Klöster. Man pflanzt in allen Gärten und im ganzen Gebiete der Stadt alle Arten von Blumen, von wohlriechenden Pflanzen und Gewürzen; die Rose, Tuberrose, den Rosmarin, Lavendel, den gewöhnlichen Citronenbaum, den Bergamotcitronenbaum, den Orangenbaum findet man in Menge in dieser Gegend; man meint in einer der levantischen Handelsstädte (Echelles) zu seyn. — Die Rosen sind ein wichtiger Artikel für die berühmte Rosenessenz, die eben so gut und rein ist als die bengalische. Die Hälfte von Europa wird von hier aus mit Essenzen versehen. — Man pflanzt hier ganze Aecker voll Rosen, Tuberrosen ꝛc., und in Grasse ist eine Straße ganz voll von Parfumerieläden."

* * *

„Die Stadt Grasse, liegt unten an der Südseite eines Berges, wo man weissen Marmor, bunten Jaspis, und besonders einen feinen Alabaster bricht, der dem orientalischen gleichkommt; man bricht 4—6 Schuh lange Blöcke zu Tischblättern und Kaminstücken; besonders werden auch allerlei Vasen daraus gearbeitet. Man findet auch Versteinerungen in der Nähe Dendritten, Ammonshörner, versteinerte Korallen. Die Oehlbäume dieser Gegend zeichnen sich besonders durch ihren Wuchs und ihre Größe aus. Herrliche Auen und Blumengärten liegen gegen Süden um die Stadt her; sie werden von den, das Gebirg herabrieselnden Gewässern befeuchtet; die mannigfaltigsten balsamischen Gerüche erfüllen zur Blüthenzeit die Luft. Die Stadt selbst ist ein elender Ort, voller Misthaufen, wie man dies in vielen Städten und Dörfern der Provence findet; ihre Ausdünstungen thun zur Blüthenzeit

der balſamiſchen Luft umher, einen ſchlechten Dienſt. Man findet hier auch einigen Seidenbau, Wachsbleichen; es wird hier auch viel Leder mit der Lohe von der Rinde des Maſtixbaumes zubereitet; es iſt wenn es eingeſchmiert und an der Luft getrocknet worden iſt, ſehr feſt, daß es keine Feuchtigkeit durchläßt; die Sohlen von ſolchem Leder halten die rauhen Felſenwege der umliegenden Gebirge trefflich aus, und nutzen ſich nur langſam ab."

* * *

„Vence iſt eine kleine Stadt beim Eingange in eine Schlucht; ſie hat gegen 2000 Einwohner; der Marquis von Vence beſitzt hier einen auſſerordentlich ſchönen Garten, wo man eine ſchöne Ausſicht hat. St. Paul iſt eine kleine Stadt, 1 Meile von Vence, auf einem Hügel, ſie hat 1200 Einwohner und artige Landhäuſer; man diſtillirt hier ſehr gutes Pomeranzenblüthenwaſſer und allerlei Eſſenzen und Oehle. Der herrſchaftliche Garten zu Paſſepreſte, dem Marquis von Tourretes gehörig, liegt nur einige Schritte von der Stadt, und hat eine ausnehmend ſchöne Lage; er hat die Form eines Amphitheaters; in der ganzen Provence giebt es keine ſo ſchöne Orangeriebäume als hier; man glaubt in ihrem Schatten und in ihrer lieblichen Kühle wandelnd, in den wahren Gärten der Heſperiden zu ſeyn; ihr Blüthenduft iſt oft ſo durchdringend und heftig, daß man ihn nicht ohne Kopfweh aushalten kann; man ſieht hier das ganze Jahr hindurch Früchte an den Bäumen. Zu Anfang des Winters verliert die Frucht ihren Saft, erhält ihn aber bald bei der erſten Blüthe wieder.

Die erſte von den hieſigen Alleen beſteht aus Pomeranzenbäumen; die zweite aus Cedratbäumen; die dritte aus Citronen- und ſüſſen Pomeranzen- oder Apfelſinenbäumen.

Das Dorf St. Paul ist ½ Meile von der Stadt St. Paul, und hat eine überaus angenehme Lage; es wurde von den Personen angelegt, die nicht mehr Platz in der Stadt hatten; schon übertrifft das Dorf, die Stadt St. Paul; der Weinstock, der Oehlbaum und das Getreide kommen hier vortrefflich fort; der Muscateller von St. Paul hat seines gleichen nicht, und ist weit und breit im Rufe. Das Dorf Villeneuve ist 1 Meile von St. Paul; es hat eine angenehme Lage; doch ist es wegen der stehenden Wasser des Loupflußes im Sommer nicht so gesund wie St. Paul; die bösen Dünste steigen aber nicht bis zum Schloße hinauf, das auf einem sehr hohen Hügel steht; die Aussicht hier oben ist sehr schön, so wie auch aus dem Parke des Marquis von Passy; man kann hier vor Aufgang der Sonne, die Insel Corßca und die Berge von Tende sehen. Auf den Feldern von Villeneuve bemerkt man noch die Ruinen der alten Stadt Deceadum. — In der Nähe des Landgutes Tourretes lauft eine große Kammmuschelbank unter der Erde hin.

„Mitten in die Provence drängt sich eine Kette alpinischer Gebirge hinein, die sich von den Grenzen des Dauphine bis an das Mittelmeer erstreckt; den nördlichen und südlichen Theil der Provinz von einander trennt, und aus zwei parallelen doch sehr verschiedenen Reihen besteht. Die unterste Reihe und gleichsam der erste Absatz der Kette, besteht aus blätterichtem Kalkstein, mit unregelmässigen Thon- und Schieferadern, auch unterbrochenen Conchylienbänken vermischt. Das Clima ist ziemlich rauh, doch nicht ungesund, besonders auf den südlichen Abhängen, wo die Winter etwas kürzer sind. Der Ackerbau ist unbedeutend, theils weil es überhaupt an fruchtbarer Erde fehlt, theils weil der noch vorhandene Boden zu heiß und zu strenge ist. In den Thälern indessen wird

guter Waitzen gebauet. Im Allgemeinen sind diese Kalkgebirge, nur sparsam mit Bäumen bedeckt, und bieten meistens nichts, als kahle verbrannte Felsen dar. Eine Folge davon ist der Mangel an Wiesenwachs und Viehzucht. Die Bevölkerung dieser untern Gebirgsreihe ist verhältnißmässig äusserst schwach; kaum werden 1 ½—2000 Einwohner gezählt, die eine ärmliche Lebensart führen.

Der größte Theil dieser Bergbewohner pflegt daher gegen das End des Herbstes, mit Weibern und Kindern in die südlichen Theile der Provence zu ziehen, wo sie sich als wahre provençalische Savoyarden auf tausenderlei Arten zu nähren wissen. Einige arbeiten in Fabriken, andere vermiethen sich als Kärner, Stallknechte ꝛc., oder arbeiten für Taglohn; die Weiber nähren sich als Wäscherinnen, die Knaben werden Schuhputzer, Kastanienverkäufer ꝛc., oder ziehen mit Murmelthieren und Orgeln herum; die Mädchen suchen sich vom Flicken zu erhalten, oder fangen einen kleinen Feigen- und Käsehandel an; jedes Glied der Familie hat einen kleinen Erwerbzweig, dessen Ertrag in die gemeinschaftliche Wirthschaftskasse kommt. Was denn am Ende des Winters erhaust ist, giebt den nothdürftigen Unterhalt für den Sommer ab. Diese Wanderungen haben schon seit den ältesten Zeiten Statt gefunden, und werden fast immer mit den Zugvögeln zugleich gemacht. Aus diesem Umstande muß man sich die südliche Verfeinerung, die städtische Bildung, aber auch die städtische Verderbniß jener Bergbewohner erklären, die den Reisenden anfänglich so auffallend ist.

Was die zweite, höhere Gebirgkette anbelangt, so besteht sie aus Granit, Quarz, Hornsteinschiefer und körnichtem Kalkstein. Die Verbindungen sind gleichmässiger, die Thäler geräumiger, die Ramificationen ausgebreiteter als bei den niedrigern. Das Clima hat alle Eigenthümlichkeiten der

hohen Alpen, so wie man auch die Alpenquellen und Alpenpflanzungen, die Alpenwiesen und Alpenwälder, und jene hohen herrlichen Alpenthäler in diesen Gebirgen wieder finden kann. Durch denselben Alpencharakter zeichnen sich ferner auch die Bewohner jener hohen Gebirge aus; groß, stark, muthig, kühn und frei, ein herrlicher, kräftiger Menschenschlag, in der ganzen Provence wegen seiner Redlichkeit, Arbeitsamkeit und Gutmüthigkeit bekannt. Ohne gerade so regelmässig wie obige Bewohner der niedrigern Gebirge auszuwandern, bringen doch auch sehr viele von ihnen einen großen Theil ihrer Jünglingsjahre in den größern Städten, der südlichen Provence zu, wo man sie, besonders zu Aufwärtern in den Kaffeehäusern und Gasthöfen, so wie zu Köchen und Hausknechten braucht. Die sogenannten Gavouets de Barcelonette, oder die aus diesem Thale gebürtigen Leute, sind wegen ihrer ausgezeichneten Anlagen zum Handel, die sämmtlichen Montagnards aber wegen ihrer großen Anhänglichkeit an ihre Berge bekannt.

Der Boden der ehemaligen Provence oder der heutigen Vaucluse- Rhonemündungen- Var- und Niederalpen-Departemens, ist im Allgemeinen zu trocken, um viel Holz hervorzubringen, zumal da auch im Ganzen nur wenig Regen fällt. Man kann ihn in zwei große Haupttheile, in Kalk- und Granitboden abtheilen, wovon der erste die $\frac{7}{8}$ des Ganzen umfassend, fast ausschließlich in den Vaucluse- Rhonemündungen- und Niederalpen-Departements, der zweite nur im Var-Departement befindlich ist. Mitten in den Kalkgegenden giebt es große aus lauter Kieselgeschieben bestehende Flächen, wie z. E. die Crau, der Distrikt von Biot, Antibes, Riez, Mees, Valanselle ꝛc., wo man zwar Früchte und Wein, aber auch kein Holz bauen kann.

Daſſelbe iſt der Fall mit den niedrigen Gebirgen, die beſonders auf ihrer Südſeite faſt völlig kahl und baumlos ſind; kaum trifft man hie und da einige Eichenbüſche, etwas Rosmarin, Spartum, Buchsbaum, Thymian und Lavendel an; nur in den höhern und kältern Gegenden kann man Buchen, Tannen, Fichten und Lerchenbäume ſehen. Die Nordſeite indeſſen, bietet im Allgemeinen mehr und ſchönere Bäume dar. Was die von der Rhone und Düranee in dieſen Kalkgegenden gebildeten großen Ebenen anlangt, wie z. E. die Camargue, die Ebenen von Arles, Avignon, Cavaillon ꝛc. ſo haben ſie auch nur wenig Holz; man begnügt ſich einige Bäume längs der Canäle zu laſſen, und wendet die übrigen Landſtriche lieber zu Korn- und Wieſenbau an. In dem Granitboden, der in dem Var-Departement befindlich iſt, findet man gar nichts von Kalkſtein; ja er iſt ſo beſtimmt von dem letztern abgeſondert, daß man in einer Strecke von 24 Lieues von Lacadiere bis Antibes, links die hohen Kalkgebirge, rechts die noch höhern ſchön bewachſenen Granitgebirge, ohne die mindeſte Vermiſchung erblickt; dieſe letztern nennt man les Maures, weil die Araber faſt zwei Jahrhunderte durch, ihre Poſitionen darin hatten. Hier findet man eine Menge ziemlich ſchöner Bäume, und zwar bis an die Gipfel der Berge hinan; mehrere Eichen- und Fichtenarten, hohe Eſchen, Kaſtanienbäume, wechſeln mit Cyſten, Myrthengeſträuchen, Erdbeerbäumen, Ericas ꝛc. ab, und bilden, beſonders in Vergleichung mit jenen kahlen Gegenden, ziemlich angenehme Waldungen.

In den Kalkgegenden gab es in frühern Zeiten ſehr beträchtliche Waldungen; nur mit der zunehmenden Bevölkerung wurden ſie allmählig unüberlegt ausgerottet, beſonders um dem übertriebenen Weinbau Platz zu machen. Daraus entſtand nun der größte Schaden; man machte dadurch das

ohnehin sehr heisse Clima der Provence nur noch trockener; man machte den heftigen Regengüssen, den Zugang in die Ebenen nur noch leichter; und dann büste man die wenige gute Erde, welche die Felsen bedeckte, und die vorher durch die Wurzeln der Bäume festgehalten wurde, völlig ein, daher der traurige Anblick der nackten, provençalischen Gebirge, und die Unmöglichkeit sie je wieder angebauet zu sehen. Mit recht thörichter Wuth hat man gleichsam jedem Baume den Krieg angekündigt, was ist nun in den Kalkgegenden an Waldung übrig geblieben? mit Ausnahme einiger Fichten- Tannen- und Lerchenbaumforste, im Departement der Niederalpen, einiger Eichen- Eschen- und Fichtenwälder im Vaucluse- und Rhonemündung-Departement, die noch oben drein in sehr schlechtem Zustande sind, so gut als gar nichts. Man kann tagelang reisen, ohne in den übrigen Theilen der genannten Departemens, etwas mehr als kleine, verkrüppelte, hie und da zerstreuete Gebüsche zu sehen.

Was die Granitgegenden anlangt, so findet man noch ziemliche Waldungen darin, besonders wenn man eben aus den kahlen Kalkgegenden kommt. Es ist daher keinem Zweifel unterworfen, daß die unsinnige Ausrottungsmethode hier keine Nachahmer gefunden hat. Doch hört man jeden Sommer in diesem Departement über Waldbrände klagen, die oft 7 bis 8 Lieues weit gehen. Sehr häufig findet man in den maurischen Gebirgen die Korkeiche; die Rinde wird alle 7—8 Jahre abgezogen, und damit im zwölften Jahre der Anfang gemacht; gleichwohl wird der Baum in der Regel mehrere hundert Jahre alt. Die beste Rinde geben die Bäume, die in sehr magerm steinigtem Boden stehen, nur muß es ihm nicht an Wärme fehlen. Der Kastanienbaum ist am häufigsten in den maurischen Gebirgen, fast gar nicht im Kalkboden, wo er immer einzugehen pflegt.

eine wohl ¼ Stunde lange Linie von einzelnen Häusern und Häusergruppen, lief neben der Straße ganz nahe am Meere nach Nizza hin, das sich glänzend in der Morgensonne am Ufer ausbreitete; eine dieser isolirten oder gruppirten Wohnungen hatte ein freundlicheres anlockenderes Ansehen als die andere; hinter ihnen stand ein Orangengarten neben und hinter dem andern, bis nach dem Gebirge hin. Die schönsten und größten Gebäude, fanden wir am Ende dieser Häuserlinie in der Vorstadt La Croix; diese schönen Gebäude mit prächtigen Gärten hinten daran, so wie manche einzelne Wohnungen draussen an der Straße, nebst vielen der reitzenden Landhäuser nördlich von der Straße und Vorstadt in der Tiefe und auf den Anhöhen, wo man herrliche Umgebungen und Aussichten hat, waren einst in bessern Zeiten der Lieblingsaufenthalt zahlreicher englischer Familien und Fremder aus andern nördlichen Ländern.

Auf diesem Wege nach der Stadt begegneten uns besonders viele Manns- und Weibspersonen mit mannigfaltig gefärbten spanischen Haarnetzen (Redecillas); *) auch sahen wir wahrhaft chinesische Strohhüte, die, ohne eine besondere Kopfhöhlung zu haben, in der Mitte über dem Kopfe, wie ein Kegel in eine Spitze ausliefen, und äusserst fein geflochten waren; auch wieder andere Strohhüte von ungewöhnlicher

*) „Die Tracht der Weiber auf dem Lande in hiesiger Gegend besteht in einem engen Corsette, das an Festtagen mit Bändern und Sträusen geschmückt wird, und in einem ziemlich langen Rocke; die Kleider mannbarer Mädchen sind von gefärbter Baumwolle oder Wolle; erst wenn sie heirathen, bekommen sie das Recht seidene Kleider zu tragen; ein Bauer darf es nicht unterlassen seiner Braut ein seidenes Kleid zu geben. Die Mädchen tragen farbige Bänder in den Haaren, die sie wie eine Krone um den Kopf winden. Für ganz gewöhnlich tragen beide Geschlechter die Haare nur in einem seidenen sackförmigen Netze von allerlei Farben."

Größe kamen uns vor; sie hatten einen hohen Kopf, der mit breiten Bändern und großen herabhängenden Schleifen verziert war. Mit solchen stattlichen, seitwärts auf- und abwogenden Strohhüten sah ich einige schöne Landmädchen, keck, hübsch geputzt und fröhlich, auf wohl bepackten Mauleseln daher ziehen; sie machten mit ihren Thieren ein recht mahlerisches Ganzes aus; besonders war eines derselben, mit einem Kinde auf dem Schooße, das wahre Bild einer Madonna auf der Flucht nach Aegypten.

Wir wählten zu unserer Herberge einen Gasthof neben der Brücke über den Bergstrom Paillon, über die man in die Stadt kommt, in dessen obern Zimmern wir eine prächtige Aussicht nach dem Lande und Meere erwarten konnten. In dem sehr breiten Kieselbette des Stromes, sahen wir aber jetzt nur ein schmales Bächlein, bei dem die Wäscherinnen ihr Wesen trieben. Dieses öde weißgraue Steinfeld, kontrastirte aufs stärkste mit den schönen, an seinen Seiten sich hinziehenden Gebäuden, besonders mit dem reitzenden Thale, durch welches es von Norden her aus dem Gebirge seinen Weg nimmt, und mit den anmuthigen östlichen und westlichen Bergabhängen, die bis weit ins Gebirg hinein mit glänzenden Landhäusern übersäet sind.

Gerade neben unserm Wirthshause hatten wir Gelegenheit uns mit köstlichen Melonen, Muscatellertrauben, Feigen ꝛc. zu versorgen; vor den Fenstern unserer sehr hoch liegenden kleinen Zimmer, hatten wir Altane auf die wir heraustraten, und wo wir uns am Menschengewühle unten auf der Straße und Brücke, am Anblick der Stadt, der mitten in derselben auf einem Felsen verbreiteten Schloßruinen, des Forts Montalban weiter gegen Norden, des Paillonthälchens und Meeres nach Herzenslust ergötzen konnten; besonders genoß ich in der erquickenden Kühle der Nacht vor dem Schlafengehen, da

der Vollmond gerade nach unſern Fenſtern ſchien, noch mehrere köſtliche Viertelſtündchen auf dieſen ſo hoch in der Luft ſchwebenden Standpunkten; nur bedauerte ich, daß die ſo erfriſchende Nachtluft nicht mit den Wohlgerüchen der Citronen- und Pomeranzenbäume erfüllt war, die ſo in ungeheurer Zahl die Stadt umringen.

An dem Gebirgabhange, der auf der weſtlichen Seite des Flußbettes liegt, machten wir unſern erſten Spaziergang, um die römiſchen etwa ¾ Stunde von Nizza im Gebirge liegenden Amphitheaterruinen der alten Stadt Cemenelion, deren Platz jetzt Cimiez heißt, zu ſehen. Wir folgten dem Bette des Paillon, und kamen auf unſerm in die Höhe ſteigenden Wege bei dem kleinen Gartenhauſe und der hohen Gartenmauer vorbei, die in der linken Ecke der beigefügten Zeichnung, im Vordergrunde erſcheinen. Auf dem langen ſteinigten Wege hatten wir das Unangenehme, faſt beſtändig, wie in der Nähe von Marſeille, in engen Gäßchen zwiſchen hohen Gartenmauern, eingeſchloſſen zu ſeyn, und uns durch ſie faſt alle Ausſicht in die reitzende Landſchaft umher rauben laſſen zu müßen; nur hie und da konnten wir durch eine Oeffnung ins köſtliche Paillonthälchen hinab, und rechts nach der unten liegenden Stadt und dem Meere blicken.

Wir erreichten endlich die Reſte des römiſchen Amphitheaters, die in einzelnen zerſtreueten, ſchwarzgrauen Felſenähnlichen, zwiſchen Oehl- und Feigenbäumen aus dem Getreidefelde umher emporſtarrenden hohen Mauerſtücken und gewölbten Gängen beſtehen; durch einen der Bogen führt der Weg; auch ſieht man noch überall Spuren unterirdiſcher Gewölbe. Die ovale Form der Arena, die jetzt ein Oliven- und Getreidefeld iſt, läßt ſich noch ſehr gut bemerken und meſſen. Solchen geſchehenen Meſſungen zufolge, konnte das Amphitheater 8000 Zuſchauer faſſen; der große Durchſchnitt

der Arena beträgt 22 Klafter, der kleine 18 Klafter und 4 Schuh. Der Durchschnitt des Gemäuers von der Arena bis zur äussern Peripherie des Gebäudes betrug 5 Klafter 2 ½ Schuh, die Breite der Arcade nach der Arena hin 7 Schuh 9 Zoll, nach der Aussenseite 9 Schuh. Die Dicke der Mauer, welche die Arena umgiebt, und welche die Höhe einer Brustlehne gehabt zu haben scheint, um das Podium von der Arena zu trennen 1 Schuh 9 Zoll. Die Breite des Weges, der sich zwischen der Mauer neben der Arena und dem Gemäuer, auf dem die Sitze ruheten, betrug 9 Schuh 3 Zoll. Auf den obersten Sitzen hatte man die Aussicht nach dem Meere. Gegen Nordwesten sieht man in einer Ausdehnung von 8 Klaftern, noch die Reste eines steinernen Sitzes. Eine kleine Arcade gegen Südwest hat gegen der Arena hin eine 4 ½ Schuh breite Oeffnung, und eine 5 ½ Schuh breite nach der Aussenseite des Amphitheaters.

Auf der Anhöhe wo diese Trümmer befindlich sind, stand einst die Stadt Cemenelion. *) Die Amphitheaterreste

*) „Cemenelion hatte die angenehmste und gesundeste Lage auf einer sanften Anhöhe gegen das Meer. Reben- und Getreidepflanzungen sind jetzt auf dem Platze der ehemaligen Stadt. Etwa 100 Schritte von den Amphitheaterresten ist ein alter Tempel; er soll dem Apollo geheiligt gewesen seyn; man hat unter dem Schutte des Tempels mehrere verstümmelte Statuen hervorgezogen, eine Menge Münzen hat man in den Rebstücken gefunden; auch viele Urnen, Thränengefäße, Grabsteine. Man würde beim Nachgraben noch vieles finden. Beim Tempel Apolls sah man sonst Überbleibsel eines Bades, das aus großen Marmorstücken bestand; man brauchte diese aber zu neuen Gebäuden. Im Garten des Grafen Gubernatis findet man noch unterirdische Gewölbe, wodurch Wasser herbeigeleitet wurde. Die Wasserleitung, die das Wasser in die Stadt führte, gieng durch einen Bach; man entdeckte vor einigen Jahren den Gang unter der Erde, und gieng mit brennenden Fackeln hinein, er wurde aber wieder zugeworfen."

zeigen, daß sie von einiger Wichtigkeit war. Sie wurde im 6ten Jahrhunderte, von den Longobarden, unter Anführung ihres Königes Alboin, verheert und nachher von den Saracenen gänzlich zerstört. In dem Garten des nahen Franciscanerklosters, hat man auf der Terrasse einen sehr angenehmen Spatziergang, und eine reitzende Aussicht durch das Thal hinab nach dem Fort Montalban, nach Nizza und dem Meere. Da und dort im Garten stößt man auf Ruinen antiker Gebäude. Gleich neben dem Kloster findet man ein sehr ansehnliches römisches Gebäude, worin ein Pächter wohnt; noch etwas weiter zeigt sich eine auf drei Arcaden ruhende Galerie; man glaubt dies seyen die Reste eines Apollotempels; auch einige Säulenfragmente liegen in der Nähe. Merkwürdig ist ferner das nahe, ehemalige Benediktinerkloster St. Pont wegen seiner bezaubernden Aussicht, die man am schönsten beim Peristyl der Kirche hat. Dieser Ort ist einer der angenehmsten in der ganzen Gegend von Nizza, und verdient von jedem Fremden besucht zu werden.

Als wir auf dem nemlichen Wege auf dem wir hieher gekommen waren, zurückkehrten, und die Sonne tief am Abendhimmel stand, und das Meer, Nizza mit seinem Burgfelsen, die Landhäuser und Orangengärten in der Ebene, und das anmuthige Paillonthälchen links neben uns mit seinen Lustgebäuden, aufs lieblichste mit ihrem Zauberlichte bestrahlte, so genossen wir noch an mehreren offenen Plätzen höchst wonnevolle Augenblicke. Auf einem der Stadt ganz nahen Punkte unseres Weges, wo dieser sich nach der Tiefe herabsenkt, machte Herr H. die beigefügte Zeichnung. *) Hier hatten

*) „Es giebt um Nizza her eine Menge vortheilhaftere Standpunkte zu Verfertigung interessanter Zeichnungen und angenehmer

wir links das liebliche kleine Paillonthal und den Abhang des östlichen, neben ihm sich herabsenkenden, mit Landhäusern übersäeten, und mit einem Walde von Oliven- und Obstbäumen bedeckten Berges, der auf seiner Spitze, mit dem Schloße Montalban gekrönt ist. Südöstlich zieht sich dieser Berg seitwärts nach dem Meere, und bildet die eine Seite des Hafens, die auch bis weit an dem grünen Berge hinauf mit den anmuthigsten Landhäusern und Pflanzungen aufs schönste geschmückt ist; seine ins Meer hinaus laufende Spitze erscheint in der Zeichnung links in der Ecke über den Gartenmauern und den Gebäuden jenseits derselben.

Dann erblickten wir in der Nähe dieser Spitze einige Spuren des Hafens; die weiter gegen Westen sich herüberziehenden großen Gebäude gehören zu denjenigen, die den ehemaligen Victorsplatz umschliessen, den man jetzt den kaiserlichen oder Napoleonsplatz nennt. Nun erhob sich majestätisch der Burgfelsen über der Stadt, mit seinen Festungsgemäuern und Trümmern. Zwischen der eigentlichen Stadt und der Vorstadt La Croix zeigte sich das trockene Kieselbette des Paillon; auf seiner Westseite sahen wir nun die reitzenden, in einer weiten Strecke nach Westen sich ausbreitenden Orangengärten, mit den schönsten Landhäusern, und vorn an ihnen am Meere hin die von Antibes führende Straße mit ihrer Linie anmuthiger Gebäude; weiter hinaus noch die zierlich geschmückten Bergabhänge; und zuletzt südwestlich, die in der äusserſten Ferne hinter Antibes, das als ein Haufen glänzender Punkte erschien, nach dem Meere herab sich verlierenden Gebirgketten.

Spaziergänge, die kein Fremder unbesucht lassen sollte. Kein Reisender sollte weniger als 8 Tage in Nizza verweilen, besonders zur Blüthenzeit, um so recht mit Muse die mannigfaltigen Reitze dieses Elysiums zu geniessen.

* * *

„Als im Frühjahre 1800 die französische Armee unter General Suchet, von dem übermächtigen österreichischen General Melas verfolgt, sich an den genuesischen Küsten zurückzog, und dem General Massena das von den Oesterreichern blockirte und schrecklich von Hungersnoth bedrängte Genua allein zur Vertheidigung überlassen mußte, so kam sie auch nach Nizza; verließ aber die Stadt den 10. Mai Nachts, und ließ im Schloße Montalban eine hinlängliche Garnison zurück. Den 11. Mai waren fast alle Halbbrigaden auf der rechten Seite des Varflußes; aber hier hatte das Schicksal den Fortschritten des Generals Melas durch Bonapartes Zug über den großen Bernhard und seine glücklichen Fortschritte in Piemont, ein Ziel gesetzt.

„Seitdem die Oesterreicher in der Grafschaft Nizza eingedrungen waren, hatten Melas und die übrigen Generale mit 40,000 Mann versucht, die Barrieren des Var zu brechen, um in die Provence einzudringen, wo sie gemeinschaftlich mit den Engländern Marseille und Toulon zu Land und zu Wasser belagern, und von jenen mit Mannschaft, Mundvorrath und Munition versehen werden sollten. Der Wiener-Hof vergaß, daß bisher noch alle Versuche desselben, seit der Regierung Carls V. bis zur Revolution in Genua 1746, in die Provence einzudringen, sich beständig mit dem Ruin der Armeen geendigt hatten, denen dieser gefährliche Auftrag gegeben wurde. Suchet hatte die Forts von Vintimiglia, Montalban, Villafrance und Nizza verproviantirt, und vertheidigte den Uebergang des Var mit ausserordentlichem Muthe. Alle Versuche der Oesterreicher scheiterten. Suchet hatte im Fort Montalban einen Telegraph angebracht, und dieses Fort war auf einem Felsen mitten in der

österreichischen Armee; keine Bewegung derselben konnte der französischen Garnison entgehen, und dieser Telegraph, mit dem ein anderer auf den Anhöhen beim Var correspondirte, belehrte die französischen Generale von allen Dispositionen, die in der Gegend von Nizza gemacht wurden.

Die Oesterreicher waren nicht im Stande, während 10tägiger Versuche, die französischen Redouten zu forciren. Unterdessen erscholl an den ligurischen Ufern das Gerücht von der Expedition Bonapartes, der den 6. Mai Paris mit 60,000 Mann verlassen hatte, und den 18. Mai schon in Aosta ankam. Melas wollte durchaus nichts davon glauben, und bestand auf dem Vorsatze, in der Gegend von Vence vorzudringen. Endlich kam ein Courrier und nöthigte ihn, sich auf der Stelle nach Turin zu begeben; aber so groß war seine Sicherheit, oder die Befehle seines Hofes waren so, daß er 25000 Mann bei der Varbrücke ließ, die durch zwei englische Fregatten und eine zahlreiche Artillerie geschützt waren. Diese Truppen griffen alle französischen Retranchemens den 22. Mai zum letzten Male an, wurden aber mit großem Verluste zurückgeschlagen; und nun begann der Rückzug derselben nach den Ufern des Tanaro und der Bormida, der mit den größten Mühseligkeiten verbunden war. Den 29. Mai wurde Nizza wieder geräumt; die Arrieregarde der Oesterreicher wurde bis zum 3. Juny lebhaft verfolgt, wo sie die ligurischen Berge gänzlich verlassen hatten."

Das Schloß Montalban, das wir über dem Berge erblickten, der sich auf der Ostseite des Paillonthales nach dem Hafen herauszieht, wurde im vorigen Jahrhunderte dreimal durch französische Armeen belagert; und im Jahre 1744 kostete es 4000 Franzosen das Leben; ein großer Theil derselben ertrank unten im Paillon. Den Hafen von Nizza

fanden wir eben so todt als den in Marseille und nachher den in Genua; er ist nicht groß, und kann nicht mehr als 40 große Schiffe fassen; an seinem Eingange sind zwei Molos, die sich von beiden Seiten einander nähern, und aus Quadersteinen erbauet sind; er ist ganz ein Werk der Kunst, und an einem Platze angelegt, wo einst die schönsten Orangengärten waren. Vor der französischen Revolution war man damit beschäftigt, ihn zu vergrößern, und bis zum Victorsplatze zu führen, die Sache unterblieb aber nachher. Der Anblick des Gebirgabhanges auf der Nordostseite des Hafens, mit seinen Landhäusern und Pflanzungen und dem Fort Montalban ganz oben, ist unbeschreiblich schön.

Südwestlich neben dem Hafen erhebt sich ziemlich steil und kahl der Schloßberg, der der Stadt einen großen Platz wegnimmt, und Schuld ist, daß die Häuser zwischen ihm und dem Paillon aufs engste zusammengedrängt sind. Man betrachtete ehemals das Schloß als unüberwindlich; indessen sprengte doch eine Bombe, die im Jahre 1691 auf das Pulvermagazin stürzte, den Schloßthurm in die Luft, und der Marschall von Catinat bemächtigte sich desselben. Im spanischen Successionskriege, im Jahre 1706 wurde es aufs neue vom Herzoge von Berwick belagert und eingenommen, und auf Befehl Ludwig XIV., weil der Herzog von der Verbindung mit ihm abgefallen war, gänzlich zerstört. Einst im Jahre 1543 lief eine türkische und französische Flotte auf der Rhede ein, nach einer 18tägigen Belagerung ergab sich die Stadt auf die Bedingung der Plünderung nicht Preis gegeben zu werden; der Commandant Montfort warf sich in die Burg, entschlossen sich daselbst bis aufs äusserste zu wehren; der Heiligkeit der Verträge ungeachtet, wurde aber doch die Stadt geplündert und verbrannt.

Um den Burgfelsen herum führen zwei Wege zum Hafen; der kürzere geht über den Napoleonsplatz, und besteht aus einer schönen Maulbeerbaumallee; der andere geht westlich und südlich um die Stadt und den Burgfelsen herum, über den Corso oder über die südlich neben demselben sich erhebende Esplanade. Beide parallel neben einander hinlaufende Spatziergänge, ziehen sich auf der Südseite der Stadt nach dem Felsen, ganz nahe am Meere hin. Der Corso ist ein etwa 300 Schritte langer, von zwei Reihen hoher dicht belaubter Ulmen beschatteter Spatziergang, auf dessen Meerseite die Esplanade etwa 24 Schuh höher hinlauft. Diese ist ein mit Steinplatten belegter, sehr breiter, mit Brustwehren und steinernen Bänken auf beiden Seiten versehener beliebter Abend-Spatziergang. Rechts in der Tiefe unten sieht man die sandigen Meeresufer mit Kähnen, Fischern und Fischerhütten besetzt. Auf der Stadtseite, wo die Bäume des Corso hart neben ihm emporsteigen, ziehen sich hübsche Häuschen hin, in denen man Kaffe- und Billardsäle, allerlei Galanteriewaaren, Eßwaaren ꝛc. findet; auf der Seeseite wo die Ufer noch weit tiefer liegen als der Corso, stehen höhere Häuser unter dem Boden der Esplanade, auf dem, hart neben der Brustwehre auf der Seeseite, in gerader Linie hinter einander, eine Menge rauchender Kamine, kleinen Obelisken ähnlich, in die Höhe steigt. Die Häuser unter dieser hohen Plateforme werden von den Kaufleuten zu Magazinen gebraucht. Mehrere steinerne Treppen führen vom Corso zur Esplanade hinauf.

Durch die Höhe der Esplanade verlieren die Spatziergänger auf dem Corso alle Aussicht nach dem Meere, die aber desto vortrefflicher auf jenem hoch hinlaufenden Gange ist; sie ist grenzenlos über die majestätische Wasserfläche nach Süden und Osten; östlich erblickt man die fernen genuesischen

Küsten, und westlich verliert sich der Blick an den Ufern und Gebirgen hin bis über Antibes hinaus; man soll hier sogar bei recht hellem Wetter gegen Osten die Küsten von Corsica entdecken; überaus reitzend ist besonders die Aussicht auf diesem herrlichen Observatorium bei Sonnenuntergange und in schönen heitern Mondnächten. Ich brachte hier eine köstliche Abend- und Nachtstunde zu. Schon ganz niedrig erschien die Sonne über den westlichen Gebirgen, und warf einen milden Rosenschimmer in das Paradies umher; die zahllosen, dunkel umschatteten Landhäuser glänzten im freundlichsten Abendroth; die Segel von 10 englischen Schiffen auf ferner dunkler Meereshöhe, leuchteten wie lodernde Flammen und die genuesischen Ufer schienen zu brennen. Mit Herzenswonne erinnerte ich mich in diesen Augenblicken der ähnlichen erhabenen und glänzenden Erscheinungen des unvergeßlichen Abends, der mir beim Eingange in die Pyrenäen unweit Perpignan, in der Nähe des Meeres zu Theil ward, und die ich darzustellen versucht habe.

Nach dem Anfange der Nacht kam ich noch einmal hieher; der Vollmond schwebte am dunkelblauen Himmel über dem Meere; eine prächtige Feuerstraße zog sich aus dämmernder Ferne immer breiter nach dem Ufer her, an dem die Wellen mit sanftem Geräusche sich brachen; Fischerkähne durchkreuzten noch die schimmernde Fläche, und ihre Segel glänzten im Mondlicht. Vom Meere her kamen schmeichelnde Lüftchen, sie kräuselten die goldene Straße, und bewegten mit sanftem Hauche die Blätter der hohen laubreichen Ulmen des Corso, zwischen deren Zweigen das Mondlicht leise sich durchschlich, und glänzende Streifen auf den Boden warf; tiefe Ruhe waltete über mir in dem grenzenlosen Himmelsraume und in der Unendlichkeit vor mir; aber auch über mein ganzes Wesen verbreitete sich ein seliger Friede; eine süsse Melancholie um-

schattete alle meine Gefühle; und die Hoffnung schönerer Tage für mich und meine Geliebten, erhob sich wie ein tröstendes Nachtgestirn über den Horizont meiner innern Welt, und warf milde, erfreuliche Schimmer in ihre Dämmerung herab.

Auf der westlichen Seite der Esplanade führt der Weg noch eine Weile über den Wall in der Nähe des Meeres hin, und dreht sich dann nördlich noch immer auf dem Walle neben dem Bergstrombette herauf um die Stadt, und so kommt man bis zum ehemaligen Victorsplatze. Geht man aber von der Esplanade weiter nordöstlich hin, so kommt man in gleicher Höhe mit derselben um den Burgfelsen herum, in den der Weg eingehauen ist, und dessen kolossale, von den Wellen ausgehöhlte schwarzgraue Massen sich hier senkrecht aus dem Meere unaufhörlich vom Schauer wild anstürmender ungeheurer Wogen bespritzt, erheben; man kommt nun nach dem Hafen, in dessen Nähe der Victorsplatz liegt. So kann man also ununterbrochen um den Felsen und die Stadt her, den angenehmsten Spaziergang machen, auf dem man überall die reitzendsten Aussichten hat. Auf dem nördlichen Abhange des Felsen ist der Gottesacker, wohin die armen Einwohner ihre Todten im Schweisse ihres Angesichtes hinauf tragen müssen.

Der Hauptbaum der Vorberge und Hügel bei Nizza ist der Oehlbaum; nach der Ebene herab sieht man dann auch noch in Menge Feigen- Pfirsisch- Apricosen- Pflaumen- Mandlen- und Kirschenbäume; an den Straßen, an Bächen, auf Wiesen und Feldern erscheinen die Maulbeerbäume, und die Ebene zwischen den südlichen Bergabhängen und dem Meere ist von unzähligen Orangengärten bedeckt, die mit hohen Mauern eingefaßt sind. Die schönste Zeit der Orangenbäume, wo sie mit ihren goldenen Früchten und ihren glänzenden, köstlich duftenden Blüthen, wie Erscheinungen einer andern

Welt da stehen, ist der März; sie sind das Hauptgewächs der Gärten; es giebt Bäume die gegen 4000 Orangen tragen.

In der Ebene von Fonchaud, westlich von Nizza am Meere hin, sieht man nichts als Orangengärten und paradiesische Fluren, umringt von den fruchtbarsten Hügeln, mit einem Gewimmel der anmuthigsten Landhäuser auf den Höhen und in den Tiefen. Das schönste derselben heißt Pioli, und liegt auf einer Anhöhe, von der man beinahe den ganzen Bezirk von Nizza übersehen kann. Dieser Landsitz ist wie die vieler Ausgewanderter verkauft worden, und zwar nur um 40,000 Franken, obgleich er viermal soviel werth seyn soll; man erhält hier jährlich ungefähr 400,000 Orangen. Die schönste Aussicht in dieser Gegend hat man bei den Ruinen des alten Schloßes, wo man nicht allein den weitsten Ausblick über das Meer und die östlichen und westlichen Küsten hat, sondern auch das prachtvolle Olivengebirg und Orangenthal in der Nähe überschauet. Das Clima dieses gegen alle Nordwinde gesicherten Paradieses, ist wohl eines der schönsten in der Welt; der Frühling mit seinen mannigfaltigen und köstlichen Blüthen und Wohlgerüchen dauert lange; die Sommerhitze wird durch Gebirg- und Seewinde gemässigt, und den Winter kennt man nicht. Die Gegend von Nizza ist unstreitig der reitzvolleste Landstrich, den ich auf meiner ganzen Reise gesehen habe.

* * *

„Ich miethete mir gleich nach meiner Ankunft in Nizza (den 22. März 1799) ein Zimmerchen, und lebte in Nizza in einer Jahreszeit, worin oft viele hundert Engländer sich unter diesem heitern Himmel, an dieser freundlichen Natur erlabt, und vom Todschiessen gerettet haben. Ich wohnte in einem schönen Hause auf einer Höhe zwischen der Stadt und

dem Hafen, wenn man vom Corso kommt unter dem Felsen der alten Citadelle, und über den Klippen des Meeres, das gleich unter meinem Fenster braust, an welchem ich die schöne Bucht bis an den Var, und ferne im Norden die Schneealpen der Provence und Savoyens sehe. Gleich den Tag nach meiner Ankunft, machte ich einen Spatziergang in dem schönen Paillonthale, um mein verzagtes Gemüth zu trösten. Ich muß mir die Freude machen, nur durch einen Fingerzeig den Leser wissen zu lassen, in welcher Natur und unter welchem Himmel man hier lebt, besonders im Frühlinge. Es ist jetzt hier wie bei uns um Johannis; die Wiesen sind hoch mit Gras und Klee bewachsen und von Bienen umsummt; aber leider von wenig Lerchen besungen; dafür machen Frösche und Laubfrösche Musik; Gerste und Waitzen stehen Ellen hoch; Bohnen und Erbsen duften in Feldern und Gärten; sie haben Mannshöhe, und stehen in voller Blüthe.

Die Oehlbäume haben noch ihre ganze Frische, und die Orangen und Limonien beugen ihre grünen Bäume unter ihrem Golde nieder. Die Feigenbäume schlagen aus; allenthalben sieht man die rothblühenden Pfirsiche und Aprikosen, in Gärten und im Freien, und die weißblüthigen Pflaumen und Birnen. Die Mandelbäume tragen die Blüthen noch in der Knospe, und bilden die schönsten Alleen an Wasserbächen und Pfaden, indem sie wie die babylonischen Weiden ihr grünes Haar herabhängen lassen; die Ulmen- und Maulbeerbäume am Corso und an größern Wegen werfen schon Schatten. Kohl, Artischocken, Zwiebeln, Salate prangen in vollem Glanze, und alle Gärten sind voller Lust und alle Fluren und Pfade voll fröhlicher singender Menschen. So genießt sich hier der Lenz, dem nichts fehlt als der Vogelgesang.

Die Stadt liegt von Osten nach Westen am Meere hin, und hat nördlich einen Bergstrom und südlich einen Felsen mit der Citadelle, zwischen welche sie eingeklemmt ist, und sich in Form eines Zugnetzsackes weiter und breiter nach der westlichen Meerseite ausbreitet. Auch so ist ihre Länge nicht beträchtlich, und läßt sich vom Place de la République bis ans westliche Ende bequem in 10 Minuten durchmessen. Ihre Mitte, das heißt alles was zwischen den beiden großen Plätzen liegt, ist unbeschreiblich häßlich; die Gassen sind nach genueser Art, und die nach dem Berge hin, so höckericht, hügelicht und enge, daß man ganz genuesisch auf- und absteigen muß, und sie nur für die Passage eines Eselein mit seinem Doppelsacke gemacht scheinen. Wie es zur Zeit des Sirius in diesen Löchern dampfen muß, das läßt sich denken.

Die Häuser sind meistens 3—4 Stock hoch, aber nicht recht genuesisch, sondern schmutzig, obgleich sie das Ziegeldach voraus haben; der häufig an ihnen, selbst an den schönern, am dritten und vierten Stocke angebrachte Auswuchs zu allerlei Hausbequemlichkeiten, gereicht ihnen gar nicht zur Zierde. Das Straßenpflaster besteht aus kleinen spitzigen Steinen, die äusserst scharf und spitzig emporstehen, und sehr unbehaglich für den Fußgänger sind; da die Stadt niedrig liegt, so sind die Gassen, da die wenigsten von ihnen einen Sonnenstrahl haben, beim kleinsten Staubregen, sogleich kothig, und bleiben es noch nachher. Besser als diese häßlichen, innern Häuserklumpen sind die Aussenseiten, das heißt, am Corso und Meere, und die an der nach Piemont führenden Straße, so wie ein Theil der Aussenseite nach dem Bergstrome hin; da giebt es schöne, große Häuser, viele von stattlicher Länge, und die meisten 4—5 Stock hoch, welche diesen Enden ein sehr gefälliges Ansehen geben.

Zuerst am östlichen Ende ist der schöne Platz, Place de la République, welcher die Stadt hier schließt, ein so schönes und geräumiges Quadrat, als sich nur eine der schönsten und prächtigsten Städte wünschen möchte; er ist rund umher bebauet, und seine Anlage reicht nicht über 30 Jahre hinaus; die Gebäude haben fast alle Loggien unten im ersten Stocke, wo Cassini für Kehlen und Magen, Kaffehäuser, Hockereien, Weinschenken, auch Buden und Galanteriekrämer sind. Ein vormals schönes Thor, welches zusammenbröckeln wird, wenn man ihm nicht bald hilft, führt ins Piemontesische. Am westlichen Ende hat man zuerst, wo es hübsch wird, den Platz, Place d'Égalité mit seinen zuführenden Straßen; er ist um die Hälfte kleiner, als der Platz der Republik, aber auch so noch hübsch. Hier ist die Caserne und das Postamt, auf der einen Seite das Lazareth, und auf der andern das Gemeindehaus mit schönen Straßen. Dies ist der Platz der öffentlichen Versammlungen und bürgerlichen und militärischen Aufzüge, so wie der täglichen Parade. Nordwestlich laufen noch einige kurze Gassen, die breit und hübsch sind, bis ans Meer hinan.

Westlich ist nun der Cours oder Corso unweit dieses Platzes, etwa 300 Schritte lang, mit schönen Ulmen umpflanzt; die lebendigste niedlichste Promenade der Stadt, die aber darum doch selten recht lebhaft ist. Links hat sie die Stadt und rechts das Meer, *) welches ihr aber verbauet ist. Es läuft nemlich von ihrem Anfange bis über ihre doppelte

*) „Die Aussicht auf das Meer ist schön; man hat eine herrliche Erfindung gemacht, ihrer noch besser zu genieſſen, eine lange Reihe niederer Häuser bildet am Seeufer, die eine Seite einer Straße, alle haben flache Dächer, wodurch eine herrliche reinliche Terrasse gebildet wird, die eine freie Aussicht auf das Meer gewährt."

Länge hinaus eine Art von Bollwerk oder Esplanade am Meere hin, etwa 24 Fuß hoch; man steigt an ihren beiden Enden und auf der Coursseite auf breiten Treppen zu ihr hinauf; sie ist oben flach mit Leimen und Steinen gepflastert; an ihren beiden Enden sind Bastionen mit Kanonen bepflanzt, gegen die plötzlichen Anfälle von Capern und Corsaren.

Nordwestlich lauft sie in einen Wall aus, welcher nördlich längs der Stadt und des Bergstromes, bis zum Platze der Republik fortgeht; anfangs mit Maulbeerbäumen bepflanzt ist, und nachher noch kleine freundliche Gärtchen am Strome unter sich hat. Auch dieser Wall giebt eine hübsche Promenade; der Bergstrom, der gewöhnlich in einem dünnen Faden fließt, aber bei starkem Regenwasser, reich genug ist, scheidet die Stadt von der nördlichen Landschaft ab, mit welcher sie durch eine Brücke verbunden ist, die aus der Mitte der Stadt über ihn führt. Die nordwestliche etwa 500 Schritte vom Meere entfernte, nach dem Var hinführende Straße, ist hübsch, und hat über eine starke Viertelmeile weit schöne Häuser an der Seite. Auch an der Straße ins Piemontesische und zur Seite, giebt es draussen noch, manche feine Häuser, die aber zerstreueter liegen.

Jener südliche Berg über der Stadt macht eine Art Festung, welche vormals sehr stark gewesen ist, jetzt aber meistens mit den Ruinen alter Gemäuer nur noch da liegt, und einige Kanonen, nebst 20 Mann zur Wache hat. Im Nordosten hängt er ziemlich abhängig über der Stadt, aber seine südöstlichen Seiten sind schroff und abgerissen; diese Seiten sind durch einige Bastionen vertheidigt. Seine rauhen Füße, sind rund umher wo es das Gestein nur erlaubte, noch mit Bäumen und kleinen Küchengärten eingefaßt. Dieser Berg mit den Trümmern seines alten Schloßes, tritt freilich ein wenig unangenehm zwischen die Stadt und den Hafen,

bis zu welchem sie sonst einen schönen Platz gehabt hätte, sich bequem auszudehnen. Der Weg der vom Platze der Republik (Victorsplatz) bis zum Hafen führt und schöne Maulbeerbäume neben sich hat, ist nicht so lebhaft, als der Weg der sich über den Corso oder die Esplanade zum Hafen zieht, und der mehr aus dem Centrum der Stadt kommt. Dieser letzte Weg führt, sobald die Esplanade und Stadt zu Ende ist, schroff und enge um den überhängenden Felsberg herum, und ist ein Werk der Kunst; gemauerte Lehnen sichern ihn gegen das Meer, wo ungeheure Felskugeln und Pyramiden, und ausgewitterte Höhlen als Brustwehren vorliegen, wo auch bei dem stillesten Wetter ossianisch in mein Ohr die andringenden Wogen brüllen. Der Berg hängt hier steil über, erst lehnen sich noch einige Häuser an ihn, dann tritt er so nahe über das Meer, daß nur für kleine Wagen ein Weg bleibt; jetzt indessen haut und sprengt man fleissig an ihm, um den Weg zu erweitern.

Das Meer macht zwischen dem Ausflusse des Var, der alten Grenze Frankreichs und der Landspitze des Leuchtthurmes von Villafranca eine weite Bucht ins Land hinein, in deren innerster Tiefe Nizza liegt. Nahe bei der Stadt gegen Osten war wieder eine kleine Bucht, etwa wie die abgeschnittene Mündung eines kleinen Flusses, ins Land hinein gehend. Hier hat man den Hafen angelegt; sind die Schiffe darin, so liegen sie zwischen zwei Bergen und dem Molo wie in einem Sacke; der Hafen ist klein; der Molo ist ein tüchtiges Werk zwischen 30 und 40 Jahre alt. Als ein geräumiger Hafen dient der Stadt der Hafen von Villafranca, der nur eine kleine halbe Meile entfernt ist. Hier um den Hafen läuft auch noch ein Ring ganz hübscher Gebäude, und einige kleinere, barackenartige für die Bedürfnisse des Matrosenschwarmes zur Seite, gehen nach hinten hinaus. Hier findet man das

Hauptzollamt, die Expedition für die Seesachen, und einige stattliche Gasthöfe und Kaffehäuser; und diese, so wie die schönen Häuser der Stadt, tragen sichtbar das Zeichen des Verfalles und der schnellen Verwesung an sich.

Größtentheils sind diese elegantern Theile der Stadt englischen Ursprunges, und jenes Volk, das jetzt der Schrecken des Meeres ist, war einst der Liebling des hiesigen Volkes, als die Grafschaft Nizza noch zu Piemont gehörte; ja sie sind es noch bei vielen, welche die alten Fleischtöpfe Aegyptens, mit den schwarzen spartanischen Suppen, welche die Freiheit gebietet, nicht vertauschen wollen, und insgeheim noch die alten Götzen anbeten. Viele Engländer, nemlich um dem Nebel und Kohlendampfe ihres Vaterlandes zu entgehen, fanden es gar bequem, hier längs der Küste bis nach Toulon hin 5—6 Monate des Jahres zu leben; vom Herbste nemlich bis zu Anfang des Sommers. Manche alte und junge Sünder vermehrten diese Anzahl der Fremden, um wieder gesund zu werden; und wahrlich dieses milde Clima mit seinen lauen Wintern und heitern und langen Frühlingen, mit seiner reinen Luft, und seinen köstlichen Früchten war nicht übel dazu gemählt.

Man rechnet, daß hier oft mehr als 50 Familien und viele Einzelne, englisches Geld ausstreueten, und nun seit dem Anfange des Krieges fehlen. Auch viele reiche piemontesische Familien pflegten sich hier sonst eine Zeitlang aufzuhalten; für diese bauete man die großen und schönen Häuser an der Meerseite und den großen Plätzen; auch manche ausser der Stadt unter den hesperischen Gärten. Sie stehen jetzt meistens leer, und manche zeigen schon die Spuren eines schnellen Verfalles. Bei andern sieht man Thüren und Fenster vernagelt und mit Papier verkleistert; manche ausserhalb der

Stadt zeigen schon eingefallene Decken und zerbröckelnde Treppen.

Der Gegend um Nizza sollte ich wohl mehr als allen andern eine schöne und preisende Beschreibung weihen, wenn sie es bedürfte; sie hat mir manche Stunde meines Exils versüßt, und manchen frohen Abend und freundlichen Morgen noch froher und freundlicher gemacht. Die in der Nähe um Nizza her sich erhebenden Hügel und Berge, haben im Norden hohe und graue Gebirge hinter sich, die kahl und öde wie eine Wüste über dem Paradiese emporstehen, und deren höhere und entferntere Spitzen, mit ihren Schneedecken von der sinkenden Sonne beschienen, helvetischen Gletschern gleichen. Die nähern Berge sind mit Thälern anmuthig durchschnitten. Auch hier hat man wieder den florentinischen Anblick eines Gartens und eines noch südlichern, hesperischern Gartens, und so ist auch die ganze Belaubung und Bewirthschafftung der kleinen Grundstücke, und die Häuser stehen eben so einzeln und nett, wie auf den Hügeln um Florenz, wenn gleich nicht so dicht. Für jene prächtige Villen, hat man höchstens einige hübsche und bescheidene Landhäuschen, und für die vielen Klöster, einige die sehr romantisch im Gebirge liegen, und die nun bald mit ihren Ruinen, vielen einen noch romantischern Anblick gewähren werden.

Der Hauptbaum dieser Hügel und Berge ist der Oehlbaum, der in der ganzen Gegend sehr lustig wächst, und als einer der ersten Ertraggeber des Ländchens anzusehen ist. Das hiesige Oehl, von dem eine ansehnliche Quantität ausgeführt wird, wird den übrigen Oehlen der Provence gleich geschätzt. Sein Anbau ist derselbe mit dem toscanischen und ligurischen, bis hoch zu den Bergen hinauf, so weit nur ein wenig Erde für seine Wurzeln zu finden ist, welche man durch Terrassengemäuer vor dem Abspülen sichert. Dieser

Baum ſteht auch in den Gründen, wo er üppiger und ſtärker wächſt, aber bekanntlich ſchlechtere Früchte trägt, als auf recht klippigen und ſonneverbrannten Bergen. Man gräbt ihm am Gebirge an der höhern Seite häufig Gruben vor, um das wohlthätige Regenwaſſer für ſeine Wurzeln aufzufangen. Tiefer unter ihnen kommen die Feigen, Pfirſich- Apricoſen- Pflaumen- und Mandelbäume, nebſt Kirſchenbäumen in großer Menge, die auch häufig in den Gründen und Thälern ſtehen. Blos dem Grunde, den Wieſen und Thälern ſcheinen eigentlich die Maulbeerbäume anzugehören, die an Wichtigkeit den zweiten und dritten Platz einnehmen. Man ſieht ſie allenthalben, auch an Straßen, Gräben und Bächen; ſie werden jetzt ſchon zum Theil geſtreift. Man gewinnt ein Beträchtliches an Seide; doch giebt es hier nur elende Fabriken darin, und die meiſte geht roh nach Lyon, Turin ꝛc.

Endlich Kinder der Thäler und Gärten ſind die ſchönſten Bäume dieſer lieblichen Landſchaft, die Orangen- und Limonenbäume; ſie wollen durchaus ein wäſſeriges und niederes, aber warmes Land; kommen an den Bergſeiten und Hügeln nur klein und ſtruppig fort, und tragen dort kleine und ſchlechte Früchte. Zum Theil ſtehen ſie frei in kleinen Gruppen um die Wohnungen; die meiſten aber ſind doch in Mauern eingeſchloſſen, um ihre Früchte zu ſichern; daher iſt auch der obere Rand der Mauern, mit Scherben zerſtoſſener Gläſer und Bouteillen beſpickt. (Dies Mittel fand ich auch bei den Gartenmauern von Marſeille angewendet.) Ihre ſchönſte Zeit iſt im März, und geht mit dem April zu Ende. Es iſt ein wunderſchöner Anblick, ſo im Anfange des März, wo alle andern Bäume und Gewächſe, nur erſt im Sproſſen, Grünen und Blühen ſind, dieſe im vollen Glanze ihrer ſchönen Früchte zu ſehen. Jetzt ſtehen ſie in der Blüthe für die Herbſternte, welche nie ſo ergiebig iſt als die der

Frühlings. Sie haben durch den letzten Winter gelitten und sind theurer als gewöhnlich; doch kauft man die schönste und größte Orange um 1 Sous, und die mittlern um ½ Sous. Der bittern Orangen (Pomeranzen) hat man um 1 Sous 3—4, und 2—3 der besten Citronen.

In den seltnern Bäumen gehören Mandeln und Palmen, die man, besonders die letzten, nicht so häufig, und mehr zur Zierde als zum Gebrauche sieht. Dagegen findet man Birn- und Aepfelbäume viel häufiger, als im Toscanischen, und Kirschen in ungeheurer Menge. Reben trifft man hie und da an Bäumen gezogen, und in den Feldern in kleinern Reihen an Stäben; sie sind aber nicht häufig, und das Erdreich ist ihnen offenbar zu leicht und ungünstig. Die Trauben dienen blos als Frucht, und nur wenige werden zu einem geringen Weine ausgepreßt, da man den bessern aus Languedoc so wohlfeil und so gut hat. Von andern Bäumen sieht man an Bächen die Pappel, Espe und Weide, seltner die Ulme; und an Häusern und in Gärten die babylonische Weide, die mit ihren langwehenden Locken, hier unbeschreiblich schön steht.

Unter diesen Bäumen und in ihren Zwischenräumen, sieht man nun wieder, so weit es die Beschaffenheit des Bodens erlaubt, nach toskanischer Art Korn, Waitzen, Rocken, Gerste, Hafer, Hanf ꝛc., aber noch mehr als in Toscana sogenannte Gartengewächse, in großen Reihen und Beeten. Bohnen, Erbsen, Kohl, Salat, Zwiebeln, Knoblauch, Lauch, Artischocken, Rüben, Spinat, Spargeln, und wie die Menge der Gräser für Menschenkehlen heißt. Schon im März kann man frische Erbsen und Bohnen essen. Man verzehrt hier ausserordentlich viele Gartengewächse; das Fleisch ist sehr theuer und eine seltene Speise. Die Bearbeitung des Feldes geschieht ganz auf Gartenart; jedes fußbreite Stück Land muß

hier 2—3 mal im Jahre, seinen Ertrag geben. Jedes Gra und Blatt, jeder Koth auf der Gasse wird in Körben gesammelt, und als köstliches Düngungsmittel zusammengehalten.

In den Thälern sieht man die reichsten blühendsten Wiesen, allenthalben mit Bächen und rinnenden Wassern durchschnitten, die schon im März ihre Schaaren Schmetterlinge, aber leider keinen Gesang haben; denn täglich vermehrt sich die Zahl der Jäger, und kein Sangvögelein ist so klein, das nicht im Nothfalle dem hungrigen Magen dienen müßte; ja man kann sie hier von allen Klassen, vom Zaunkönige bis zum Auerhahn auf dem Markte feil tragen sehen. So lieblich nun dieser Garten Hesperiens, so ein Eden er auch in gewissen Gemüthslagen ist, so sehr fühlt doch der Nordländer gewöhnlich den Abstand von seinen erhabenen Hainen und Bäumen. In gewissen Zeiten möchte ich wohl solche Gärten haben, aber für immer lobe ich mir Deutschlands Parke, Gärten und Felder vor allen in Italien."

* * *

„Auf der hohen Terrasse, die über einer Reihe von Gebäuden hinlauft, die zu Handelsmagazinen dienen, neben dem Corso, hat man eine entzückende Aussicht über das weite Meer; Fischerbarken gleiten an der Küste hin, und in der Entfernung erblickt man größere Schiffe, die ihren Weg nach Genua oder Marseille nehmen; stundenlang kann man hier ohne sich an dem erhabenen Anblicke zu sättigen, sitzen, bewundern, träumen; man denkt an die vielerlei Völker die an diesem großen Gewässer wohnen, an ihre mannigfaltigen Sitten, Gebräuche, Religionen; an die Gefahren des Meeres, an den ungeheuern Handel den es begünstigte, an die Reichthümer die es schon verschlungen hat, an die Produkte, die uns auf demselben zugeführt werden; man denkt sich vorbeisegelnde

Flotten, neuere und ältere auf dieſem Meere vorgefallene Seeſchlachten; man denkt an die Phönizier, Carthaginenſer, Griechen, Römer, welche dieſes Meer befuhren ꝛc.; man wird nicht müde dem Spiele der Wellen zuzuſehen, die ſich hinter einander nach dem Ufer drängen. Der Weg auf den man kommt, wenn man auf der Nordoſtſeite dieſe ſchöne, majeſtätiſche Terraſſe verläßt, lauft in der Höhe um den Schloßfelſen wie auf einem Bälkon herum; erhebt ſich das Meer, ſo brechen ſich die Wellen hier mit großer Gewalt an den hervortretenden Felsklumpen; die Gewalt des Anprellens jagt ſie zu einer anſehnlichen Höhe empor, und in Strömen von Schaum rollen ſie wieder über die ſchwarzen Maſſen herab; auf dieſem ſchönen Weg um den Felſen herum, kann man auch fahrend zum Hafen kommen. Man erblickt hier die ſchönen Gebirge, die ſich hinter den genueſiſchen Küſten erheben. Bei dem Hafen, der ganz ein Werk der Kunſt iſt, gehört nur eine kleine Landzunge der Natur an, ſie erſtreckt ſich auf der Oſtſeite des Schloßfelſens und auf der Weſtſeite des Gebirges Montbonbn, auf dem das Fort Montalban erſcheint, ins Meer hinaus.

Verfolgt man die Terraſſe oder Eſplanade nach dem Felſen hin, ſo kommt man zu hübſchen Häuſern, die links neben ihr, hart am Fuße des, in wilden hervorſpringenden Formen ſich herabſenkenden Felſen erbauet ſind; iſt man an ihnen vorbei und an der Spitze der Felſenecke, ſo hat man nun auf einmal den Hafen hinter dem Felſen, mit ſeinen beiden aus Quaderſteinen ſehr gut gebaueten Dämmen, und die mit Oliven- Feigen- Orangenbäumen und Landhäuſern überſäeten Abhänge des aus dem Paillonthale ſich von Oſten herziehenden Berges vor Augen; links am Fuße des Felſen, der auch hier mit ungeheuern ſenkrechten Klumpen emporſteigt, erblickt man eine Reihe ſchöner Gebäude. Auf der Spitze des

Die Stadt liegt von Osten nach Westen am Meere hin, und hat nördlich einen Bergstrom und südlich einen Felsen mit der Citadelle, zwischen welche sie eingeklemmt ist, und sich in Form eines Zugnetzsackes weiter und breiter nach der westlichen Meerseite ausbreitet. Auch so ist ihre Länge nicht beträchtlich, und läßt sich vom Place de la République bis ans westliche Ende bequem in 10 Minuten durchmessen. Ihre Mitte, das heißt alles was zwischen den beiden großen Plätzen liegt, ist unbeschreiblich häßlich; die Gassen sind nach genueser Art, und die nach dem Berge hin, so höckericht, hügelicht und enge, daß man ganz genuesisch auf- und absteigen muß, und sie nur für die Passage eines Eselein mit seinem Doppelsacke gemacht scheinen. Wie es zur Zeit des Sirius in diesen Löchern dampfen muß, das läßt sich denken.

Die Häuser sind meistens 3—4 Stock hoch, aber nicht recht genuesisch, sondern schmutzig, obgleich sie das Ziegeldach voraus haben; der häufig an ihnen, selbst an den schönern, am dritten und vierten Stocke angebrachte Auswuchs zu allerlei Hausbequemlichkeiten, gereicht ihnen gar nicht zur Zierde. Das Straßenpflaster besteht aus kleinen spitzigen Steinen, die äusserst scharf und spitzig emporstehen, und sehr unbehaglich für den Fußgänger sind; da die Stadt niedrig liegt, so sind die Gassen, da die wenigsten von ihnen einen Sonnenstrahl haben, beim kleinsten Staubregen, sogleich kothig, und bleiben es noch nachher. Besser als diese häßlichen, innern Häuserklumpen sind die Aussenseiten, das heißt, am Corso und Meere, und die an der nach Piemont führenden Straße, so wie ein Theil der Aussenseite nach dem Bergstrome hin; da giebt es schöne, große Häuser, viele von stattlicher Länge, und die meisten 4—5 Stock hoch, welche diesen Enden ein sehr gefälliges Ansehen geben.

Zuerst am östlichen Ende ist der schöne Platz, Place de la République, welcher die Stadt hier schließt, ein so schönes und geräumiges Quadrat, als sich nur eine der schönsten und prächtigsten Städte wünschen möchte; er ist rund umher bebauet, und seine Anlage reicht nicht über 30 Jahre hinaus; die Gebäude haben fast alle Loggien unten im ersten Stocke, wo Cassini für Kehlen und Magen, Kaffehäuser, Hockereien, Weinschenken, auch Buden und Galanteriekrämer sind. Ein vormals schönes Thor, welches zusammenbröckeln wird, wenn man ihm nicht bald hilft, führt ins Piemontesische. Am westlichen Ende hat man zuerst, wo es hübsch wird, den Platz, Place d'Égalité mit seinen zuführenden Straßen; er ist um die Hälfte kleiner, als der Platz der Republik, aber auch so noch hübsch. Hier ist die Caserne und das Postamt, auf der einen Seite das Lazareth, und auf der andern das Gemeindehaus mit schönen Straßen. Dies ist der Platz der öffentlichen Versammlungen und bürgerlichen und militärischen Aufzüge, so wie der täglichen Parade. Nordwestlich laufen noch einige kurze Gassen, die breit und hübsch sind, bis ans Meer hinan.

Westlich ist nun der Cours oder Corso unweit dieses Platzes, etwa 300 Schritte lang, mit schönen Ulmen umpflanzt; die lebendigste niedlichste Promenade der Stadt, die aber darum doch selten recht lebhaft ist. Links hat sie die Stadt und rechts das Meer, *) welches ihr aber verbauet ist. Es läuft nemlich von ihrem Anfange bis über ihre doppelte

*) „Die Aussicht auf das Meer ist schön; man hat eine herrliche Erfindung gemacht, ihrer noch besser zu genieſſen, eine lange Reihe niederer Häuser bildet am Seeufer die eine Seite einer Straße, alle haben flache Dächer, wodurch eine herrliche reinliche Terrasse gebildet wird, die eine freie Aussicht auf das Meer gewährt."

Länge hinaus eine Art von Bollwerk oder Esplanade am Meere hin, etwa 24 Fuß hoch; man steigt an ihren beiden Enden und auf der Coursseite auf breiten Treppen zu ihr hinauf; sie ist oben flach mit Leimen und Steinen gepflastert; an ihren beiden Enden sind Bastionen mit Kanonen bepflanzt, gegen die plötzlichen Anfälle von Capern und Corsaren.

Nordwestlich lauft sie in einen Wall aus, welcher nördlich längs der Stadt und des Bergstromes, bis zum Platze der Republik fortgeht; anfangs mit Maulbeerbäumen bepflanzt ist, und nachher noch kleine freundliche Gärtchen am Strome unter sich hat. Auch dieser Wall giebt eine hübsche Promenade; der Bergstrom, der gewöhnlich in einem dünnen Faden fließt, aber bei starkem Regenwasser, reich genug ist, scheidet die Stadt von der nördlichen Landschaft ab, mit welcher sie durch eine Brücke verbunden ist, die aus der Mitte der Stadt über ihn führt. Die nordwestliche etwa 500 Schritte vom Meere entfernte, nach dem Var hinführende Straße, ist hübsch, und hat über eine starke Viertelmeile weit schöne Häuser an der Seite. Auch an der Straße ins Piemontesische und zur Seite, giebt es draussen noch, manche feine Häuser, die aber zerstreueter liegen.

Jener südliche Berg über der Stadt macht eine Art Festung, welche vormals sehr stark gewesen ist, jetzt aber meistens mit den Ruinen alter Gemäuer nur noch da liegt, und einige Kanonen, nebst 20 Mann zur Wache hat. Im Nordosten hängt er ziemlich abhängig über der Stadt, aber seine südöstlichen Seiten sind schroff und abgerissen; diese Seiten sind durch einige Bastionen vertheidigt. Seine rauhen Füße, sind rund umher wo es das Gestein nur erlaubte, noch mit Bäumen und kleinen Küchengärten eingefaßt. Dieser Berg mit den Trümmern seines alten Schloßes, tritt freilich ein wenig unangenehm zwischen die Stadt und den Hafen,

bis zu welchem sie sonst einen schönen Platz gehabt hätte, sich bequem auszudehnen. Der Weg der vom Platze der Republik (Victorsplatz) bis zum Hafen führt und schöne Maulbeerbäume neben sich hat, ist nicht so lebhaft, als der Weg der sich über den Corso oder die Esplanade zum Hafen zieht, und der mehr aus dem Centrum der Stadt kommt. Dieser letzte Weg führt, sobald die Esplanade und Stadt zu Ende ist, schroff und enge um den überhängenden Felsberg herum, und ist ein Werk der Kunst; gemauerte Lehnen sichern ihn gegen das Meer, wo ungeheure Felskugeln und Pyramiden, und ausgewitterte Höhlen als Brustwehren vorliegen, wo auch bei dem stillesten Wetter ossianisch in mein Ohr die andringenden Wogen brüllen. Der Berg hängt hier steil über, erst lehnen sich noch einige Häuser an ihn, dann tritt er so nahe über das Meer, daß nur für kleine Wagen ein Weg bleibt; jetzt indessen haut und sprengt man fleissig an ihm, um den Weg zu erweitern.

Das Meer macht zwischen dem Ausflusse des Var, der alten Grenze Frankreichs und der Landspitze des Leuchtthurmes von Villafranca eine weite Bucht ins Land hinein, in deren innerster Tiefe Nizza liegt. Nahe bei der Stadt gegen Osten war wieder eine kleine Bucht, etwa wie die abgeschnittene Mündung eines kleinen Flusses, ins Land hinein gehend. Hier hat man den Hafen angelegt; sind die Schiffe darin, so liegen sie zwischen zwei Bergen und dem Molo wie in einem Sacke; der Hafen ist klein; der Molo ist ein tüchtiges Werk zwischen 30 und 40 Jahre alt. Als ein geräumiger Hafen dient der Stadt der Hafen von Villafranca, der nur eine kleine halbe Meile entfernt ist. Hier um den Hafen läuft auch noch ein Ring ganz hübscher Gebäude, und einige kleinere, barackenartige für die Bedürfnisse des Matrosenschwarmes zur Seite, gehen nach hinten hinaus. Hier findet man das

Hauptzollamt, die Expedition für die Seesachen, und einige stattliche Gasthöfe und Kaffehäuser; und diese, so wie die schönen Häuser der Stadt, tragen sichtbar das Zeichen des Verfalles und der schnellen Verwesung an sich.

Größtentheils sind diese elegantern Theile der Stadt englischen Ursprunges, und jenes Volk, das jetzt der Schrecken des Meeres ist, war einst der Liebling des hiesigen Volkes, als die Grafschaft Nizza noch zu Piemont gehörte; ja sie sind es noch bei vielen, welche die alten Fleischtöpfe Aegyptens, mit den schwarzen spartanischen Suppen, welche die Freiheit gebietet, nicht vertauschen wollen, und insgeheim noch die alten Götzen anbeten. Viele Engländer, nemlich um dem Nebel und Kohlendampfe ihres Vaterlandes zu entgehen, fanden es gar bequem, hier längs der Küste bis nach Toulon hin 5—6 Monate des Jahres zu leben; vom Herbste nemlich bis zu Anfang des Sommers. Manche alte und junge Sünder vermehrten diese Anzahl der Fremden, um wieder gesund zu werden; und wahrlich dieses milde Clima mit seinen lauen Wintern und heitern und langen Frühlingen, mit seiner reinen Luft, und seinen köstlichen Früchten war nicht übel dazu gewählt.

Man rechnet, daß hier oft mehr als 50 Familien und viele Einzelne, englisches Geld ausstreueten, und nun seit dem Anfange des Krieges fehlen. Auch viele reiche piemontesische Familien pflegten sich hier sonst eine Zeitlang aufzuhalten; für diese bauete man die großen und schönen Häuser an der Meerseite und den großen Plätzen; auch manche ausser der Stadt unter den hesperischen Gärten. Sie stehen jetzt meistens leer, und manche zeigen schon die Spuren eines schnellen Verfalles. Bei andern sieht man Thüren und Fenster vernagelt und mit Papier verkleistert; manche ausserhalb der

Stadt zeigen schon eingefallene Decken und zerbröckelnde Treppen.

Der Gegend um Nizza sollte ich wohl mehr als allen andern eine schöne und preisende Beschreibung weihen, wenn sie es bedürfte; sie hat mir manche Stunde meines Exils versüßt, und manchen frohen Abend und freundlichen Morgen noch froher und freundlicher gemacht. Die in der Nähe um Nizza her sich erhebenden Hügel und Berge, haben im Norden hohe und graue Gebirge hinter sich, die kahl und öde wie eine Wüste über dem Paradiese emporstehen, und deren höhere und entferntere Spitzen, mit ihren Schneedecken von der sinkenden Sonne beschienen, helvetischen Gletschern gleichen. Die nähern Berge sind mit Thälern anmuthig durchschnitten. Auch hier hat man wieder den florentinischen Anblick eines Gartens und eines noch südlichern, hesperischern Gartens, und so ist auch die ganze Belaubung und Bewirthschafftung der kleinen Grundstücke, und die Häuser stehen eben so einzeln und nett, wie auf den Hügeln um Florenz, wenn gleich nicht so dicht. Für jene prächtige Villen, hat man höchstens einige hübsche und bescheidene Landhäuschen, und für die vielen Klöster, einige die sehr romantisch im Gebirge liegen, und die nun bald mit ihren Ruinen, vielen einen noch romantischern Anblick gewähren werden.

Der Hauptbaum dieser Hügel und Berge ist der Oehlbaum, der in der ganzen Gegend sehr lustig wächst, und als einer der ersten Ertraggeber des Ländchens anzusehen ist. Das hiesige Oehl, von dem eine ansehnliche Quantität ausgeführt wird, wird den übrigen Oehlen der Provence gleich geschätzt. Sein Anbau ist derselbe mit dem toscanischen und liguriſchen, bis hoch zu den Bergen hinauf, so weit nur ein wenig Erde für seine Wurzeln zu finden ist, welche man durch Terrassengemäuer vor dem Abspülen sichert. Dieser

Baum ſteht auch in den Gründen, wo er üppiger und ſtärker wächſt, aber bekanntlich ſchlechtere Früchte trägt, als auf recht klippigen und ſonneverbrannten Bergen. Man gräbt ihm am Gebirge an der höhern Seite häufig Gruben vor, um das wohlthätige Regenwaſſer für ſeine Wurzeln aufzufangen. Tiefer unter ihnen kommen die Feigen, Pfirſich- Apricoſen- Pflaumen- und Mandelbäume, nebſt Kirſchenbäumen in großer Menge, die auch häufig in den Gründen und Thälern ſtehen. Blos dem Grunde, den Wieſen und Thälern ſcheinen eigentlich die Maulbeerbäume anzugehören, die an Wichtigkeit den zweiten und dritten Platz einnehmen. Man ſieht ſie allenthalben, auch an Straßen, Gräben und Bächen; ſie werden jetzt ſchon zum Theil geſtreift. Man gewinnt ein Beträchtliches an Seide; doch giebt es hier nur elende Fabriken darin, und die meiſte geht roh nach Lyon, Turin ꝛc.

Endlich Kinder der Thäler und Gärten ſind die ſchönſten Bäume dieſer lieblichen Landſchaft, die Orangen- und Limonenbäume; ſie wollen durchaus ein wäſſeriges und niederes, aber warmes Land; kommen an den Bergſeiten und Hügeln nur klein und ſtruppig fort, und tragen dort kleine und ſchlechte Früchte. Zum Theil ſtehen ſie frei in kleinen Gruppen um die Wohnungen; die meiſten aber ſind doch in Mauern eingeſchloſſen, um ihre Früchte zu ſichern; daher iſt auch der obere Rand der Mauern, mit Scherben zerſtoſſener Gläſer und Bouteillen beſpickt. (Dies Mittel fand ich auch bei den Gartenmauern von Marſeille angewendet.) Ihre ſchönſte Zeit iſt im März, und geht mit dem April zu Ende. Es iſt ein wunderſchöner Anblick, ſo im Anfange des März, wo alle andern Bäume und Gewächſe, nur erſt im Sproſſen, Grünen und Blühen ſind, dieſe im vollen Glanze ihrer ſchönen Früchte zu ſehen. Jetzt ſtehen ſie in der Blüthe für die Herbſterndte, welche nie ſo ergiebig iſt als die des

Frühlings. Sie haben durch den letzten Winter gelitten und sind theurer als gewöhnlich; doch kauft man die schönste und größte Orange um 1 Sous, und die mittlern um ½ Sous. Der bittern Orangen (Pomeranzen) hat man um 1 Sous 3—4, und 2—3 der besten Citronen.

Zu den seltnern Bäumen gehören Mandeln und Palmen, die man, besonders die letzten, nicht so häufig, und mehr zur Zierde als zum Gebrauche sieht. Dagegen findet man Birn- und Aepfelbäume viel häufiger, als im Toscanischen, und Kirschen in ungeheurer Menge. Reben trifft man hie und da an Bäumen gezogen, und in den Feldern in kleinern Reihen an Stäben; sie sind aber nicht häufig, und das Erdreich ist ihnen offenbar zu leicht und ungünstig. Die Trauben dienen blos als Frucht, und nur wenige werden zu einem geringen Weine ausgepreßt, da man den bessern aus Languedoc so wohlfeil und so gut hat. Von andern Bäumen sieht man an Bächen die Pappel, Espe und Weide, seltner die Ulme; und an Häusern und in Gärten die babylonische Weide, die mit ihren langwehenden Locken, hier unbeschreiblich schön steht.

Unter diesen Bäumen und in ihren Zwischenräumen, sieht man nun wieder, so weit es die Beschaffenheit des Bodens erlaubt, nach toskanischer Art Korn, Waitzen, Rocken, Gerste, Hafer, Hanf ꝛc., aber noch mehr als in Toscana sogenannte Gartengewächse, in großen Reihen und Beeten. Bohnen, Erbsen, Kohl, Salat, Zwiebeln, Knoblauch, Lauch, Artischocken, Rüben, Spinat, Spargeln, und wie die Menge der Gräser für Menschenkehlen heißt. Schon im März kann man frische Erbsen und Bohnen essen. Man verzehrt hier ausserordentlich viele Gartengewächse; das Fleisch ist sehr theuer und eine seltene Speise. Die Bearbeitung des Feldes geschieht ganz auf Gartenart; jedes fußbreite Stück Land muß

hier 2—3 mal im Jahre, seinen Ertrag geben. Jedes Gras und Blatt, jeder Koth auf der Gasse wird in Körben gesammelt, und als köstliches Düngungsmittel zusammengehalten.

In den Thälern sieht man die reichsten blühendsten Wiesen, allenthalben mit Bächen und rinnenden Wassern durchschnitten, die schon im März ihre Schaaren Schmetterlinge, aber leider keinen Gesang haben; denn täglich vermehrt sich die Zahl der Jäger, und kein Sangvögelein ist so klein, das nicht im Nothfalle dem hungrigen Magen dienen müßte; ja man kann sie hier von allen Klassen, vom Zaunkönige bis zum Auerhahn auf dem Markte feil tragen sehen. So lieblich nun dieser Garten Hesperiens, so ein Eden er auch in gewissen Gemüthslagen ist, so sehr fühlt doch der Nordländer gewöhnlich den Abstand von seinen erhabenen Hainen und Bäumen. In gewissen Zeiten möchte ich wohl solche Gärten haben, aber für immer lobe ich mir Deutschlands Parke, Gärten und Felder vor allen in Italien."

* * *

„Auf der hohen Terrasse, die über einer Reihe von Gebäuden hinlauft, die zu Handelsmagazinen dienen, neben dem Corso, hat man eine entzückende Aussicht über das weite Meer; Fischerbarken gleiten an der Küste hin, und in der Entfernung erblickt man größere Schiffe, die ihren Weg nach Genua oder Marseille nehmen; stundenlang kann man hier ohne sich an dem erhabenen Anblicke zu sättigen, sitzen, bewundern, träumen; man denkt an die vielerlei Völker die an diesem großen Gewässer wohnen, an ihre mannigfaltigen Sitten, Gebräuche, Religionen; an die Gefahren des Meeres, an den ungeheuern Handel den es begünstigte, an die Reichthümer die es schon verschlungen hat, an die Produkte, die uns auf demselben zugeführt werden; man denkt sich vorbeisegelnde

Flotten, neuere und ältere auf dieſem Meere vorgefallene Seeſchlachten; man denkt an die Phönizier, Carthaginenſer, Griechen, Römer, welche dieſes Meer befuhren ꝛc.; man wird nicht müde dem Spiele der Wellen zuzuſehen, die ſich hinter einander nach dem Ufer drängen. Der Weg auf den man kommt, wenn man auf der Nordoſtſeite dieſe ſchöne, majeſtätiſche Terraſſe verläßt, lauft in der Höhe um den Schloßfelſen wie auf einem Bälkon herum; erhebt ſich das Meer, ſo brechen ſich die Wellen hier mit großer Gewalt an den hervortretenden Felsklumpen; die Gewalt des Anpreſſens jagt ſie zu einer anſehnlichen Höhe empor, und in Strömen von Schaum rollen ſie wieder über die ſchwarzen Maſſen herab; auf dieſem ſchönen Weg um den Felſen herum, kann man auch fahrend zum Hafen kommen. Man erblickt hier die ſchönen Gebirge, die ſich hinter den genueſiſchen Küſten erheben. Bei dem Hafen, der ganz ein Werk der Kunſt iſt, gehört nur eine kleine Landzunge der Natur an, ſie erſtreckt ſich auf der Oſtſeite des Schloßfelſens und auf der Weſtſeite des Gebirges Montbondn, auf dem das Fort Montalban erſcheint, ins Meer hinaus.

Verfolgt man die Terraſſe oder Eſplanade nach dem Felſen hin, ſo kommt man zu hübſchen Häuſern, die links neben ihr, hart am Fuße des, in wilden hervorſpringenden Formen ſich herabſenkenden Felſen erbauet ſind; iſt man an ihnen vorbei und an der Spitze der Felſenecke, ſo hat man nun auf einmal den Hafen hinter dem Felſen, mit ſeinen beiden aus Quaderſteinen ſehr gut gebaueten Dämmen, und die mit Oliven- Feigen- Orangenbäumen und Landhäuſern überſäeten Abhänge des aus dem Paillonthale ſich von Oſten herziehenden Berges vor Augen; links am Fuße des Felſen, der auch hier mit ungeheuern ſenkrechten Klumpen emporſteigt, erblickt man eine Reihe ſchöner Gebäude. Auf der Spitze des

nächsten Molos ist das Gesundheitsbüreau. Der sehr kleine Hafen *) kann leicht vergrößert werden; man sollte auch seinen Eingang noch besser ausgraben, Erhöhungen und Untiefen, machen ihn für Schiffe von 400 Tonnen gefährlich, diese müssen deßwegen in Villafranca einlaufen.

Die Arbeiten dieses Hafens werden jetzt (1804) mit Eifer betrieben; man braucht die Deserteurs dazu, die man zu den Ketten verurtheilt hat und Conscribirte, die sich flüchtig gemacht hatten; man vermischt aber keine Verbrecher mit ihnen, die wegen Diebstahl zu den Galeeren verurtheilt worden sind; diese schickt man nach Toulon, nach Rochefort oder nach Brest. Man findet beim Hafen Gewölbe und Nischen, unter denen die Matrosen, wie in Antibes Schutz finden, und sich ihr Essen bereiten können; eine Wasserleitung führt ½ Stund weit das nöthige Wasser für sie herbei.

„Nachdem die Marseiller die Salyer und Ligurier überwunden hatten, so haueten sie diese Stadt, um den letztern Schranken zu setzen; sie gaben ihr den griechischen Namen Nike (Sieg) zum Andenken ihrer Siege; 8 Städte des Alterthumes hatten diesen Namen. Wie alle andern Städte wurde sie anfänglich auf einen Felsen gebauet, den Schloßfelsen; aber nach und nach stieg man herab auf den Abhang, und endlich hinunter auf die Ebene. Die obere Stadt ist durch Erweiterung der Fortificationen des Schloßes gänzlich verschwunden. Nizza hatte nach dem Falle des römischen Reiches viele Beherrscher; die Gothen, Burgunder, Westgothen, Franken, die Könige und Grafen von Arles, die Arragonier, das Haus

*) „Der Hafen ist enge und wenig tief, den furchtbaren Stössen des Südwindes ausgesetzt; er hat keine Schiffswerften und kein Lazareth. Er kann nur Schiffe von 100—150 Tonnen aufnehmen, und dem Küstenhandel Dienste leisten."

Anjou, die Könige von Neapel; dieſe Stadt wurde mehreremale durch die Longobarden und Saracenen geplündert und verheert. Ladislaus, der Sohn Carls III. König von Neapel, erlaubte der Stadt Nizza, 1388 ſich einen Beherrſcher zu wählen, nur ſollte er nicht aus dem Hauſe Anjou ſeyn; ſie wählte nun Amadeus VII. Herzog von Savoien, und blieb beſtändig bei dieſem Hauſe, ob ſie gleich mehrmals der Schauplatz des Krieges war, bis aufs Jahr 1792, wo ſich die Franzoſen ihrer bemächtigten. *) Im folgenden Jahre wurde ſie mit Frankreich vereinigt, und der Hauptort des Departements der Seealpen.

„Dieſe Stadt liegt in dem ſchönen Amphitheater, das man vor ſich ſieht, wenn man von Antibes kommt; ſie hat eine dreieckige Geſtalt, und auf ihrer Oſtſeite einen hohen Berg; in einer Stunde kommt man um die ganze Stadt herum. Die Straßen ſind ſehr enge, und die Höhe der Häuſer macht ſie düſter und traurig; keine Fontäne benetzt ſie. Dieſe Straßen haben während der Revolution Namen erhalten, die mit ihrem eckelhaften, düſtern Anſehen ſehr contraſtiren; in der Straße Lumière ſieht man ſeine Füße kaum; die Straße Bonheur, die ſchmutzigſte von allen, wird von den armſeligſten Menſchen bewohnt; die Straßen Bonair und Propreté verdienen ihren Namen eben ſo wenig; (ich denke man wollte durch dieſe Namen die Sache anzeigen, die

*) „General Anſelm, unterſtützt durch eine Eſcadre die von Truguet commandirt wurde, rückte 1792 in Nizza ein; Nizza, das Fort Montalban, Villafranca und ſeine Citadelle, hielten kaum die erſten Angriffe aus; die Piemonteſer flüchteten ſich in Eile in die öſtlichen Berge, und hinterlieſſen unermeßliche Magazine von Kriegsbedürfniſſen und Lebensmitteln, und eine prächtige Artillerie. Zur nemlichen Zeit bemächtigte ſich Montesquiou Savoyens faſt ohne allen Widerſtand.“

jede dieser Straßen am meisten brauchen könne.) Die Treppen der Häuser bestehen aus schwarzem Schiefer, aus dem man auch die Einfassungen der Fenster und Thüren macht; dieser Schiefer kommt von der genuesischen Küste. Alle Häuser, selbst die elendesten Baraken haben Jalousieläden; und über jedem derselben ist ein kleiner Laden, der von unten in einem Falz in die Höhe bewegt werden kann. Jalousieläden wie die hiesigen, findet man an der ganzen Küste, von Marseille bis Nizza und Italien; sie sind bequemer als die in Paris.

„Unter den neuen Häusern die am Meeresufer gebauet sind, haben einige ein sehr gutes Ansehen; die Vorderseite ist bemalt, und stellt architektonische Ordnungen dar; diese Verzierung macht eine gute Wirkung, wenn man sie nicht in Verfall kommen läßt. Der größte Theil der Häuser hat nur ein Küchenkamin; wird die Kälte etwas stärker, so setzt man um ein Zimmer zu erwärmen, eine Pfanne mit glühenden Kohlen in seine Mitte. In den allermeisten Häusern herrscht die äusserste Unreinlichkeit, und macht ihre Bewohnung für einen Fremden unerträglich; schon bei der Treppe spürt man einen eckelhaften Geruch. Die durch die engen Gassen verursachte Dunkelheit, wird noch durch den Schmutz an den Fensterscheiben vermehrt; diese sind von aussen beständig mit einer dicken Kruste von Staub überdeckt, und inwendig ganz gelb vom Rauche; oft benimmt ihnen der Unrath der Mücken fast gänzlich alle Durchsichtigkeit; diese Insekten sind so unerträglich, daß man die Spiegel mit Flor bedecken oder alle Tage reinigen muß.*) In diesen schmutzigen Wohnungen ist auch nicht die geringste Spur von guter Anordnung oder

*) Von Mücken und Schnaken wurden wir in unserm Wirthshause gar nicht incommodirt.

Geschmack. Die Möbeln sind plump; der Gebrauch des Porzelains ist fast ganz unbekannt; die nothwendigsten Hausgeräthe haben eine unangenehme und unbequeme Gestalt; die irdenen und gelb oder grün glasirten Nachtgeschirre sind ungeheuer tief; man braucht sie als Nachtstühle. *)

Doch sind diese eckelhaften und baroken Gefäße nicht blos Nizza eigen, man findet sie in der ganzen obern und niedern Provence. Merkwürdig ist auch die Gestalt der zum Salate nöthigen Oehl- und Essiggläser; die zwei Fläschchen hängen zusammen, man kann aus dem einen Oehl ausgiessen, ohne den Essig im andern zu verschütten, und umgekehrt; man findet sie sehr häufig im südlichen Frankreich.

„Am Ende der Altstadt ist das Thor, durch welches man von Piemont her, hereinkommt und der Victorplatz; er ist wie der Königliche Platz zu Paris mit regelmässigen Häusern umgeben, die auf Bogengängen ruhen. Man hätte ehemals eine Reiterstatue von Victor Amadeus in seine Mitte stellen sollen; ein solches Monument wäre zu seiner Verzierung nöthig. Vor etwa 50 Jahren wurde das neue Quartier gebauet; seine Straßen sind schön breit und nach der Schnur gebauet. Hier ist der Kaiserliche Platz, wo die Truppen exercirt werden. Der Cours, der mit zwei Reihen schöner Ulmen bepflanzt ist, bietet einen angenehmen Spatziergang an; bei der Treppe die nach der Terrasse hinaufführt, sind Kaffehäuser;

*) Die Unreinlichkeit in diesem Punkte erreicht in den Gegenden Frankreichs und Italiens durch die wir gekommen sind, den höchsten Grad; fast nirgends findet man in den Wirthshäusern einen reinlichen Abtritt; auch in den ansehnlichsten Wirthshäusern haben sie eine so unflätige Physiognomie, daß man bei ihrem ersten Anblicke sogleich mit Grausen davon lauft; meistens findet man gar keinen Abtritt, und fragt man darnach, so wird man gewöhnlich an greuliche Plätze hingewiesen.

hier ist auch eine unbedeutende Fontäne mit einer schlechten Statue der Catherine Seguiran, einer Heldin von Nizza, die sich einst während der Belagerung der Stadt durch die Türken, durch ihren Muth auszeichnete."

* * *

„Wir kamen an einem sehr schönen Landhause vorüber, das ehemals einem Grafen Chais gehörte, es ist im Quartiere von Piol, auf einer Anhöhe und hat eine köstliche Lage, und eine Aussicht nach dem Meere; man erhält hier jährlich 3—400,000 Orangen. Man genießt auch eine sehr mahlerische Aussicht vor dem Hause Cesoli; eine Verzäunung von Jasmin, der gerade in der Blüthe war, hauchte süsse Wohlgerüche aus. Das Bassin das sich neben dem Wege hinzieht, gewährt den Anblick einer der schönsten Gegenden Italiens. Anmuthige Bastiden erheben sich zwischen dichtbelaubten Bäumen, womit die Hügel und Berge bedeckt sind; der Weg ist mit einer Hecke von einer Art von Aloes begrenzt, die man ehemals americanische Aloe nannte, und woraus die Botaniker eine neue Art gemacht haben, unter dem Namen Agave (Agave Americana). Diese schöne Pflanze, die man in Paris in Gewächshäusern hat, und womit die Apotheker ihre Boutiquen wie mit einer Seltenheit schmücken, wächst hier und in mehreren Gegenden des südlichen Frankreichs wild; der trockenste und dem Anschein nach schlechtste Boden, ist ihr anständig; alte Terrassenmauern, öde Plätze, die zu keiner Anpflanzung tauglich zu seyn scheinen, sind damit bedeckt; ihre breiten flachlichten Blätter, bilden eine Art von Mauer, woraus Stengel hervorkommen, die 20—30 Zoll hoch werden; diese sind mit Blumen bedeckt, die sich jedes Jahr entfalten.

Diese kostbare Pflanze hat sich im Süden Frankreichs naturalisirt, fast gegen den Willen der Einwohner, da man doch einen großen Nutzen von ihr ziehen könnte, wenn alle Verzäunungen damit gemacht würden. Die Substanz ihrer Blätter besteht aus einem Schleime, der durch eine unendliche Menge paralleler Fäden festgehalten wird; um diese Fäden zu erhalten, zerquescht man die Blätter zwischen zwei Walzen, und dann wascht und kämmt man was übrig bleibt. Diese Fäden können den Hanf ersetzen, um Stricke und Packtuch daraus zu machen. Es war mehrere Jahre lang in Paris eine Manufaktur, in der man sich ihrer auf eine nützliche Art zu Schnüren und verschiedenen Posamentarbeiten bediente. Wir kamen ins Kloster St. Barthelemi, das ehemals von Capuzinern besetzt war, und in welchem noch 7—8 solche Mönche sind, die vom Allmosen und von den Erzeugnissen eines kleinen beim Kloster liegenden Gartens leben. Vor dem Brunnen dieses Gartens ist ein Sarcophag von inländischen Steinen, den man als Wassertrog braucht, mit einer lateinischen Inschrift, die ein Mann seiner Frau, Memoriæ Conjugis optimæ, zum Andenken setzen ließ; *) man sieht noch einen hindern im Kloster, der die nemlichen Dienste thun muß, auf dessen Vorderseite man aber keine Inschrift sieht. Unter einer Art von Wagenschoppen oder Laboratorium, ist noch ein Sarcophag mit einer Inschrift, die das Andenken einer höchst achtungswerthen Gattinn erhalten sollte; Uxoris rarissimæ, cujus in vita tanta obsequia fuerunt. ut digne memoria ejus essit remuneranda etc.

In dem Garten der Capuziner stehen zwei Palmbäume, welche diese Geistlichen unterhalten, um Palmenzweige am Palmsonntage zu haben. Die Pflanzung dieses

*) S. *Jofredi* Nicæa civitas p. 23.

schönen Baumes war in den ersten Zeiten des Christenthumes eine der vorzüglichsten Sorgen der ägyptischen Einsiedler; seine Früchte dienten ihnen zur Nahrung, seine Blätter zur Kleidung; sie machten Matten und Röcke daraus, welche die Väter der Wüste, denen als eine Erbschaft hinterliessen, die an ihre Stelle kamen. Daher darf man sich nicht wundern, daß die Pflanzung der Palmbäume in den Klöstern noch in Ehren ist. Die Palme war der Preis der Sieger in allen Arten von Kämpfen; sie ist den Dichtern, Helden und Märtyrern gewidmet. Man findet noch einige Palmbäume in Nizza; hauptsächlich aber haben sie sich zu Bordiguera bei Menton vermehrt. Diese kleine Gegend hat nach der Erzählung des Mr. Papon *) das Ansehen eines neuen Jerichos. Dieser Baum gedeiht in den südlichen Provinzen Frankreichs sehr gut; aber seine Frucht wird daselbst nicht reif, weil sie nicht genug Wärme hat. Während der Fastenzeit schneidet man bei Bordiguera Palmblätter ab, um sie nach Rom zu transportiren, wo man am Palmsonntage und während der Charwoche, eine große Menge davon absetzt.

Als wir das Kloster St. Barthelemi verliessen, nahmen wir unsern Weg nach dem Landhause, das ehemals dem Senator Grafen von Valle gehörte, und im Quartier Ray liegt. Hinter diesem Hause findet man in einem Kornfelde einen Stein in Form eines Altars mit einer Inschrift, worin gemeldet wird, daß ein gewisser Demetrius diesen Stein dem Jupiter und den andern Göttern und Göttinnen weihe; man hat bei diesem Landhause die Aussicht in ein kleines Thal, welches sich vor den Augen der Reisenden hinzieht; eine Thränenweide, die zwischen mehreren Baumgruppen steht, macht hier eine sehr mahlerische Wirkung."

*) Voyage dans le Département des Alpes maritimes p. 67.

„Der auf der Nordseite der Stadt im Gebirg liegende Platz der alten Stadt Cemenelion, *) den man Cimiez nennt, verdient wegen seiner Alterthümer und St. Pont wegen seiner bezaubernden Aussichten, die Aufmerksamkeit des Reisenden. Der Weg der nach Cimiez führt, ist ziemlich steil; das Gebirg enthält Gruben mit Gyps, der vortrefflich zum Bauen ist; auch findet man in ihrer Nähe Kalk, der mit Meersand vermischt, einen vorzüglichen Mörtel abgiebt; auf dem Cours und auf der Terrasse von Nizza hat man Bänke, die aus diesem Mörtel bestehen; er ist sehr brauchbar für das Bauwesen beim Hafen; das Meerwasser härtet ihn, statt ihn aufzureiben. Hat man 1 ½ Stund zurück gelegt, so kommt man auf die Höhe von Cimiez, wo man das Meer, das Bassin von Nizza und das Thal entdeckt, das der Paillon wohl bewässert, aber nicht fruchtbar macht. Auf dieser flachen Anhöhe stand einst die Stadt Cemenelion, die Hauptstadt des kleinen Volkes, das man Vediantii nannte; der Name desselben zeigt hinlänglich, daß sie griechischen Ursprunges war, so wie Nizza. Der Berg auf dem sie lag, hieß Cemenus. Die Reste derselben bezeugen, daß diese Stadt von einiger Wichtigkeit war. Sie wurde in der Mitte des 6ten Jahrhunderts von den Lombarden, die von ihrem Könige Alboin angeführt wurden, verheert, und nachher von den Saracenen gänzlich verwüstet, und nun zog der größte Theil der Einwohner

*) „Von dem Platze, wo einst die blühende Stadt Cemenelion lag, die der Sitz eines Senates war, nimmt jetzt ein Garten einen Theil ein, und der andere ist mit Feldern bedeckt. Die Hacke und der Pflug zerreissen jetzt diesen klassischen Boden, und von den düstern Steineichen und traurigen Cypressen, deren melancholischer Schatten eine passende Verzierung für diese Scene ist, umschliengen vielleicht einige mit ihren tiefen Wurzeln das unbekannte Grab eines Weisen oder Helden."

nach Nizza, und vermehrte die Bevölkerung deſſelben; andere ſuchten in den Gebirgen einen Zufluchtsort.

Die Ruinen des Amphitheaters *) zogen anfangs meine Aufmerkſamkeit vorzüglich auf ſich. Obgleich die Leute aus der Gegend, es auch unter dieſem Namen kennen, ſo nennen es doch die Bayern zuweilen la Tino dei Fati (*la Cuve des Fées*, die Feen-Kufe.) Es ſind noch mehrere Mauern und eine Arcade vorhanden, unter welcher der Weg durchführt; der Kitt der ſie bedeckte, iſt noch zu ſehen; man ſieht noch mehrere andere Arcaden, und Bruchſtücke von Arcaden. Die Arena die noch ſehr gut erhalten iſt, hat eine ovale Form. Auf den höhern Stufen hat man die Ausſicht nach dem Meere. Dies Amphitheater konnte 8000 Menſchen faſſen. Die Arena wird gegenwärtig mit Getreide und Oehlbäumen bepflanzt, ſie hat noch faſt nichts von der Regelmäſſigkeit ihrer elliptiſchen Form verloren; man ſieht hier auch noch ein Prätorium, das viel beſſer erhalten iſt, und weiterhin andere Reſte von Gebäuden, die man für Ueberbleibſel von Caſernen hält.

Ich gieng von hier nach dem Kloſter der alten Franciſcaner, worin einſt 40 Mönche wohnten; es iſt nur noch eine kleine Zahl übrig, die von Allmoſen und von den Produkten eines ziemlich anſehnlichen Gartens leben, der mit dem Kloſter zuſammenhängt; ihre Kirche Notre Dame de la Cimiez dient jetzt zu einer Hülfskirche. Die Vorhalle hat 7 Bogen; das Pflaſter iſt muſiviſch angelegt, und beſteht aus

*) „Beim Amphitheater iſt ein Barfüßerkloſter in einer herrlichen Lage am Rande eines gähen Felſen. Dieſe Gegend ſoll voller Gewölbe ſeyn. Man findet unterirdiſche Gänge bei Cemenelion, die wohl Cloaken mögen geweſen ſeyn; die Bauern ſagen, daß ſie nie eine Elle tief graben, ohne auf Gewölbe zu ſtoſſen; in einer ziemlichen Weite umher ſind alle Weinberge unten gewölbt."

kleinen schwarzen und weissen Kieseln, welche Vierecke, Schnörkel und Blumen darstellen. Solche musivische Pflaster findet man in allen Städten der Provence, aber nirgendswo so gut gemachte wie in Nizza. Im Hofe ist eine sehr gut gemachte Cisterne, die in den Felsen gehauen ist. Das Kloster besitzt mehrere Malereien mit Inschriften; so sahen wir ein Gemälde, welches die Dreieinigkeit vorstellt; die Jungfrau ist in der Mitte; ihr zur Seite sind der ewige Vater und Jesus Christus, welche eine Krone auf ihr Haupt setzen, Engel umringen die Gruppe. — Die Kirche enthält nichts Merkwürdiges; unter mehreren ex voto sahen wir einen großen Kaiman oder americanischen Krokodil (Lacerta alligator L.) im Gewölbe aufgehängt; womit wahrscheinlich einst ein Reisender aus Nizza, der Kirche ein Geschenk machte. Zu allen Zeiten und überall bewahrten die Tempel die ersten naturhistorischen Sammlungen; die Reisenden legten hier die seltenen Sachen nieder, die sie mitgebracht hatten; man sieht auf Münzen Fische in den Tempeln Neptuns aufgehängt; Hirschgeweihe waren an den Pforten der Dianentempel befestigt; der Carthaginenser Hanno schenkte eine Gorgonenhaut in den Tempel der Juno, wahrscheinlich die Haut eines africanischen Affen. Man sieht in mehreren Kirchen ungeheure Wallfischknochen; in dem Kreutzgange der Franciscanerkirche sieht man den gekreutzigten Erlöser und die zwei Schächer, alle drei in Franciscanergewändern.

Die Terrasse des Klostergartens ist eine sehr angenehme Promenade, man hat hier eine reitzende Aussicht, man sieht in dem Thale, das der Paillon durchströmt, und dessen Bette im Sommer wie eine Landstraße zwischen zwei mit schönem Grün bedeckten Hügeln hinlauft, auf der linken Seite die Abtei St. Pons, auf der rechten Nizza, die Festung Montalban und das Meer. Bei dieser Terrasse sieht man mehrere

Ziegelsteine mit Einfassungen, und auf einem derselben sieht man das Wort Heren, wahrscheinlich der Name des Töpfers Herennius. Es ist wahrscheinlich, daß die Stadt gerade auf dem Platze erbauet war, wo das Kloster steht; da und dort im Garten stößt man auf Ruinen von Gebäuden, über deren ehemalige Bestimmung sich aber nichts Gewisses sagen läßt. Durch diese Ruinen wurde man auf den Gedanken gebracht, daß man mit gutem Erfolge Nachgrabungen hier anstellen könne. Ein deutscher Reisender erhielt 1787 Erlaubniß dazu; er fand zwei kleine Statuen von Bronze und eine von Marmor, jede etwa 1 ½ Schuh hoch. Zwei Jahre nachher ließ auch die Prinzessin Lubormirska an andern Plätzen im nemlichen Garten nachgraben, und fand einen goldenen Ring, einen Schlüssel, eine kleine Figur Jupiters, einige Mosaikfragmente und hundert gewöhnliche Münzen; man sieht auch Reste einer alten Wasserleitung, welche Wasser nach Cimiez brachte.

Der schlechte Erfolg dieser Nachgrabungen läßt glauben, daß das Land nicht sehr reich war. Man bemerkt hier ein ziemlich ansehnliches römisches Gebäude, das jetzt von einem Pächter und seiner Familie bewohnt wird. Etwas weiterhin ist eine von drei Arcaden unterstützte Gallerie zu sehen. Man glaubt, daß dies die Reste eines alten Apollotempels seyen, der nach der Legende des heil. Pons, in der Nähe des Amphitheaters stand, wo er als Märtyrer starb; man kann aber weder die Bestimmung dieses Gebäudes, noch den andern Ruinen hier herum, mit einiger Wahrscheinlichkeit aus dem was man hier sieht, angeben. Dieser Garten enthielt ehemals mehrere Inschriften, aber fast alle sind verschwunden, nur einige sind noch vorhanden, die aber meistens so tief im Boden stecken, daß wir ihn mit Mühe aufhacken lassen mußten, um

St. Pons.

etwas leſen zu können. *) Ich ſahe hier einen Stein, der kubiſch war wie ein Altar; auf der Vorderſeite ſahe man oben eine Bogenwölbung, innerhalb derſelben einen Heroldſtab, eine Art von Mitra, in Geſtalt eines abgeſchnittenen Kegels, und einen rückwärts blickenden Hahn. In dem Vierecke auf der untern Hälfte der Vorderſeite iſt eine Opferſchale. Die beiden Seitenflächen ſind mit Simswerk eingefaßt, als hätte man auf jede eine Inſchrift ſetzen wollen. Man findet hier einige Reſte von einem Kanale, der an das Amphitheater ſtieß, und ein noch ſehr gut erhaltenes Gemäuer vom äuſſern Theile des Amphitheaters; ganz auf der Spitze deſſelben erſcheinen Spuren von fünf ſteinernen Bänken, die breit genug waren, daß eine Reihe von Zuſchauern darauf ſitzen, und die, welche hinter ihnen höher ſaſſen, ihre Füße darauf ſtellen konnten. Hier ſieht man auch einige Säulenfragmente.

Ich verließ Cimiez und nahm um nach Nizza zurück zu kommen den Weg, der nach St. Pons führt. **) Der Boden des Gebirges beſteht aus Gyps, worin man Marmoradern findet. Auf einem Steine in einer Gartenmauer rechts am Wege, findet man ein Fragment einer Grabinſchrift. Ich war bald zu St. Pons; dies iſt einer der angenehmſten Plätze in der Gegend von Nizza; er hat ſeinen Namen von einem der verehrteſten Heiligen dieſer Landſchaft; er predigte, nachdem er das Heidenthum verlaſſen hatte, das Evangelium; ſtürzte in ſeinem brennenden Eifer die Götzenbilder zu Boden,

*) S. *Bouche* Chor. de Provence 516. *Maffei* Ars. crit. lapid. 430. *Jofredi* Nicœa civit. 18. Sulzers Reiſe ꝛc. 226.

**) „Man ſchreibt und ſpricht St. Pons, man ſollte aber doch wohl St. Pont ſagen, da der Heilige dem dieſe Kirche gewidmet iſt, Pontius hieß. Jofredi hat in ſeiner Nicæa civitas, ſein Leben beſchrieben.“

die er zuvor angebetet hatte; trotzte der Wuth der Henkersknechte, verrichtete Wunder, und wurde endlich nach den alten Traditionen im Amphitheater von Cimiez enthauptet. Carl V. ließ ein Kloster neben dem Orte bauen, wo der Heilige, der sein Patron ist, den Märtyrertod litte.

Dies Kloster wurde ehemals von Benedictinern bewohnt; während der Revolution brauchte man es als ein Hospital; jetzt ist es ganz verfallen. Auf der linken Seite der Eingangspforte liest man eine Grabinschrift, zur Ehre einer vortrefflichen zärtlichen Gattin und Mutter; neben dieser ist wieder eine andere, und gegenüber sieht man einen dem Mercur geweiheten Altar; noch ein Altar mit einer Inschrift ist rechts neben der Pforte, die gegen den Hof gekehrt ist, eingemauert. Geht man ins Kloster hinein, so sieht man rechts neben sich wieder eine Inschrift in der Mauer. Unter dem Eingange am Ende des Hofes, ist ein Sarcophag; auf jeder der zwei kleinen Seiten sieht man eine Trophee in erhabener Arbeit, die aus zwei sich durchkreuzenden Schildern und zwei zweischneidigen Aexten zusammen gesetzt ist. An einem kleinen schlecht erleuchteten abgesonderten Orte, der Seitenthüre der Kirche gegenüber, sieht man ein eingemauertes Bruchstück von einem marmornen Friese, das mit Schnörkeln von verschiedenen Formen geschmückt ist. Die Kirche ist sehr im Verfall; ehe man hineintritt, kommt man durch einen dunkeln Gang, wo auch eine Inschrift angebracht ist; sie ist zur Ehre eines trefflichen Ehegatten und Vaters (Patri piissimo et Marito incomparabili,) von einer Tochter und ihrer Mutter gesetzt. Neben daran sind Reste unterirdischer Wasserleitungen die vom Berge herkommen, die Bauern nennen die eine Source du temple, und die andere Fontaine des murailles.

„Manche Landhäuser in der Gegend von Nizza haben nur eine Thüre und ein Fenster, obgleich das Innere geräumig genug ist, man sollte sie für Stallgebäude halten; einige haben zwei Zimmer, sie werden aber selten bewohnt; doch giebt es auch welche die, wenigstens einen Theil des Jahres, von ihren Besitzern bewohnt werden. Das schönste dieser Landhäuser ist das, das man Le Piol nennt; es ist auf einer Anhöhe, welche die reiche Ebene von Fontchaud beherrscht, und wo man das ganze Gebiet von Nizza erblickt. Die Zahl dieser Landhäuser ist so groß, daß die unzähligen Fußpfade, welche dahin führen, ein wahres Labyrinth bilden. Die Art, wie sie auf dem Gebirgabhange gruppirt sind, bietet die mannigfaltigsten angenehmsten Anblicke dar.

Die Gärten um die Stadt her sind mit hohen Mauern umgeben, wodurch eine Menge enger, winklichter Gassen entsteht; diese Gärten haben keine Einrichtung wie die in der Nähe von Paris und Lyon; alles zweckt hier blos auf den Nutzen ab; man findet darin keine Schatten, und keine Spatziergänge; die große Menge von Orangenbäumen die darin sind, machen ihre ganze Annehmlichkeit aus. Diese Bäume sind zuweilen nach der Linie gepflanzt und bilden Alleen; aber meistens stehen sie ohne Ordnung, wie in einem gewöhnlichen Obstgarten. Wenige Gärtner sind Eigenthümer der Gärten, welche sie besorgen, sie haben diese gepachtet, und geben entweder eine bestimmte Geldsumme an den Eigenthümer ab, oder die Hälfte der Früchte. *) Man versteht hier den Landbau sehr gut, und zieht daher allen möglichen Vortheil von dem Boden; zwischen den Orangenalleen wachsen Waitzen, Gerste

*) „Die Hauptprodukte der Landschaft von Nizza sind Oliven, Wein, Orangen und Seide. Der Reichthum ist hier selten und der Mangel allgemein.“

und Küchenpflanzen; diese letztern bestehen im Allgemeinen nur aus Artischocken, Kohlarten, Erbsen und hauptsächlich aus Sumpfbohnen, die einen großen Theil des Jahres hindurch die einzige Nahrung des gemeinen Volkes sind.

Es ist unangenehm, daß die Felder zur Erzeugung des letztern Gemüses angewendet werden, welches nur eßbar ist, so lange es grün ist, aber abscheulich wenn es dürre ist. Die Grundbirnen wären ein gesünderes und schmackhafteres Nahrungsmittel; unterdessen haben die Leute aus dem Pöbel eine so große Vorliebe für dieses Gewächs, daß sie zuweilen ihre Taschen mit großen gekochten Bohnen anfüllen, welche sie wie Kastanien verzehren, und wovon sie den Armen geben, welche sie um ein Allmosen bitten. Eine Pflanzung folgt auf die andere; der Boden ruht niemals aus; man öffnet ihn 1 ½ Schuh tief mit einer breiten Hacke. Die Gartenquadrate werden wechselsweise gedüngt; das frisch gedüngte Gartenstück wird mit Korn besäet, indessen das andere mit Sumpfbohnen angepflanzt wird. Das Korn gedeiht vortrefflich, es ist sehr schön, und trägt zehnfältig; indessen reicht das, was auf diese Art gepflanzt wird, nur für den Gebrauch des Pflanzers hin. Das für die Stadt nothwendige Getreide wird aus andern Gegenden eingeführt.

Die Felder, die ein wenig von Nizza entfernt sind, sind nicht so gut angepflanzt als die Gärten; die meisten sind verpachtet; aber die Armuth der Pächter ist so groß, daß sie genöthigt sind, sich auch noch mit andern Sachen zu beschäftigen, wodurch sie vom Landbau abgehalten werden. Diese Felder erzeugen auch wechselsweise Korn und Sumpfbohnen; die Quadrate sind mit Reben eingefaßt, die spaliermässig in die Höhe gezogen sind; bei dem Hause ist gewöhnlich ein kleiner Garten, wo eine Laube und einige Orangenbäume sind. Zuweilen, aber selten, pflanzt man in diesen Aeckern

Kirschen- Mandel- Feigen- und Maulbeerbäume, an einigen Orten sind auch Oehlbäume; das Getreide wächst unter denselben.

Zum Brennholze hat man nur eine kleine Anzahl zerstreueter Fichten und Eichen; aber im Allgemeinen braucht man wenig Holz. Die Bauern zünden niemals Feuer an, um sich zu wärmen, sondern blos zu andern häuslichen Bedürfnissen; sie sammeln das abgeschnittene Rebholz, Gesträuch, dürres Holz von Bäumen, und brauchen das für sich, was sie nicht in der Stadt verkaufen. Die Pflanzer müssen sich alle Mühe geben, um sich Düngungsmittel zu verschaffen; da sie keine Ochsen und Kühe haben, sondern ein Esel und eine Ziege ihren ganzen Viehstand ausmacht, so ist der Dünger rar; daher wird aller Unrath sorgfältig in ein Gefäß gesammelt und aufbewahrt, und man gießt zuweilen Wasser hinein, um die Fäulniß zu beschleunigen. Man macht bei den Gärten eine Grube, und bringt dabei eine Vertiefung in der Mauer an, durch welche die Vorübergehenden, die sich durch ein gewisses Bedürfniß bedrängt fühlen, freundlich eingeladen werden, sich hier ohne Bedenken Luft zu machen.

In jedem Hause von Nizza ist auch eine Grube, wo man die Excremente der ganzen Famile als etwas Kostbares sorgfältig aufbewahrt, die Landleute drängen sich herbei sie zu kaufen. Der gewöhnliche Preis für den jährlichen Abfall von einer Person, ist 3 Fr., aber dieser Preis wechselt nach Qualität und Quantität der Materie, die man nach dem Geruch untersucht und schätzt. Der Auswurf der Protestanten die immer Fleisch essen, wird theurer bezahlt als der von guten Catholiken, welche der Fasten wegen sich dasselbe oft entziehen. Die Abtritte der Minoritenklöster werden gar nicht für würdig geachtet mit in diesen Handel aufgenommen zu werden. Die Bauern kommen jede Woche um diese Materie in Fäßchen

abzuholen, und auf ihr Feld zu ſchaffen; ſie vermiſchen ſie nicht allein mit dem Boden, ſondern ſchütten ſie auch an ihre Pflanzen und an die Wurzeln der jungen Orangenbäume; auch von den todten Seidenwürmern macht man den nemlichen Gebrauch, aber dieſer Dünger iſt nicht ſo häufig und nicht ſo geſchätzt. *)

Das zur Pflanzung ſo nöthige Waſſer wird mit großer Sorgfalt und Kunſt geſammelt und vertheilt. Auſſer den zwei Hauptquellen die man beſitzt, benutzt man noch die kleinſten Bächlein, die vom Gebirge herabkommen, und läßt ſie nicht zwecklos herumirren; ſie werden durch Röhren in Waſſerbehälter und Ciſternen geleitet, wo man ſie wie das Regenwaſſer ſammelt, um dann die Pflanzungen zu wäſſern, und dem dürren Boden zu Hülfe zu kommen. Wegen der Vortrefflichkeit des Kalks und Kitts, geht in den Brunnen und Ciſternen kein Waſſer unbenutzt verloren. Die Orangenbäume ſind das Hauptgewächs der Gärten; es giebt unter ihnen ſolche, die 3—4000 Orangen tragen.

Die Oehlbäume gehören zu den wichtigſten Gewächſen der Gegend; man pflanzt ſie überall wo es nur möglich iſt, um Nizza her, beſonders an der Seeküſte her bis Genua. Wenn man an die Mühe denkt, die man ſich giebt um Oehlbäume zu beſitzen, ſo muß man erſtaunen, daß man ihr Gedeihen nicht durch eine verſtändige Beſchneidung derſelben zu befördern

*) A. Young: „Man ſammelt hier die menſchlichen Excremente noch ſorgfältiger als ſelbſt in Flandern. Es giebt kein heimliches Gemach in der Stadt das nicht zum Gegenſtande einer Revenue gemacht und verpachtet würde. In allen Gängen zwiſchen Gartenmauern und Hofplätzen ſind heimliche Gemächer für Vorübergehende gebauet. Der Unrath wird regelmäſſig in kleinen Fäſſern, von Eſeln und Maulthieren fortgeſchafft, mit Waſſer vermiſcht, und dann begießt man die Gartengewächſe damit."

ſucht. Daher ſind dieſe Bäume meiſtens zwergartig und unanſehnlich, und ihre Früchte ausnehmend klein; und noch auffallender iſt die Sorgloſigkeit, die man beim Einſammeln dieſer Früchte bemerkt; man lieſt ſie nicht vom Boden auf wie ſie abfallen, ſie bleiben liegen bis zur allgemeinen Erndte, und verfaulen nun entweder, oder werden eine Beute der Vögel oder ſchaden doch der Güte des Oehles. — Auſſer dem was im Lande ſelbſt gebraucht wird, wird eine anſehnliche Quantität Oehl ausgeführt; ein groſſer Theil geht nach dem Norden von Europa.

Um die Pflanzung der Maulbeerbäume bekümmert man ſich nicht viel, und doch könnte ſie ſehr einträglich werden. Der Wein, der im Gebiete von Nizza wächſt, iſt dunkelroth, von feinem Geſchmacke und hat auch Feuer. Der beſte geht nach Turin. Der gewöhnliche Wein, den das gemeine Volk trinkt, kommt dagegen aus der Provence; wenn aber auch nichts von dem in der Gegend wachſenden Wein, aus dem Lande gienge, ſo reichte er doch nicht zum nöthigen Gebrauche hin, weil auch der allerärmſte Bauer Wein trinkt. Die Handwerksleute, die keine eigenen Reben beſitzen, kaufen ſich den Traubenvorrath ganzer Rebſtücke, laſſen ihn keltern, und verſchaffen ſich ſo einen geſündern Wein, als der verfälſchte Wein der Kaufleute iſt. Das gemeine Volk bewahrt ſeinen Wein in groſſen Gefäſſen auf, ohne dieſe mit Pfropfen zu verſchlieſſen, und ſchüttet nur ein wenig Oehl oben auf den Wein, um ihn gegen die unmittelbare Berührung der Luft zu ſchützen.

Das Clima von Nizza, iſt den Kranken während des auſſerordentlich gelinden Winters ausnehmend günſtig; um Weihnachten iſt der Raſen noch immer grün, die Bäume ſind voller Blüthen und Früchte, und die Schmetterlinge flattern noch umher. Wenn es zuweilen gefriert, was nur in den

rauheſten Winterstagen geſchieht, ſo ſieht man nur ein dünnes Eis, welches die erſten Strahlen der Sonne faſt ſogleich wieder wegſchmelzen. Es iſt daher ſehr begreiflich, daß dieſes ſanfte Clima für die Nordländer ausnehmend viel Anziehendes haben muß, und daß ein, bei Tage immer heiterer und blauer, und bei Nacht mit zahlloſen Sternen beſäeter Himmel, tauſend Reitze für einen Bewohner der Ufer der Themſe haben müße. Smollet machte ſeine Landsleute zuerſt aufmerkſam auf die Annehmlichkeiten dieſer Landſchaft, war aber doch, ob er ihr gleich die Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit zu danken hatte, ungerecht genug ſich über ſie zu beklagen.

Seit dieſer Zeit wurde es Mode in England, nach Nizza zu reiſen, um den Winter daſelbſt zuzubringen; die Engländer bewohnten hauptſächlich die Vorſtadt La Croix, wo die reinlichſten Häuſer und die annuthigſten Gärten ſind. Dieſe Vorſtadt hat ihren Namen von einem Kreutze, das daſelbſt zum Andenken der Zuſammenkunft errichtet wurde, welche der Pabſt Paul III. und Kaiſer Carl V. an dieſem Platze hatten. Wenn der Winter in Nizza angenehm iſt, ſo hat aber doch der Frühling nicht die nemlichen Reitze; alsdann iſt die Witterung immer ungewiß. Doch muß man nicht glauben, daß während des Sommers, die Hitze unerträglich ſey, wie ſichs einige Perſonen vorſtellen; der Weſtwind führt alsdann eine ſanfte Kühle mit ſich, und man hält da ſorgfältig immer die Fenſter nach der Seite hin offen, wo er herkommt.

Die Manieren ſind in Nizza mehr franzöſiſch als italieniſch; doch bemerkt man einige italieniſche Gebräuche. Der alte Adel war, 3—4 Familien ausgenommen, ſehr arm, und die Revolution hat ſeine Umſtände nicht verbeſſert. Die Adelichen zeichnen ſich vor den bürgerlichen durch das Tragen eines Degens aus; und der Pöbel bezeugt demjenigen eine

große Ehrerbietung, der, mag seine Kleidung auch noch so schlecht conditionirt seyn, sich mit einem alten rostigen Degen an der Seite sehen läßt, an dessen Scheide man die Fäden sehen kann, welche es der unschuldigen und friedlichen Klinge unmöglich machten, zu entwischen. Man konnte sich den Adel mit geringen Summen erkaufen.

Nizza hat keine bedeutenden Handelshäuser, doch sieht man fast lauter Kaufleute hier. Vor der Revolution war Nizza der Zufluchtsort derjenigen, die in Marseille und Genua mit ihren Geschäften in Verfall gekommen waren, und welche der Verfolgungen ihrer Gläubiger auszuweichen suchten. Man zählt hier viele Juden, aber sie sind nicht reich; Fabrikanten findet man hier fast keine, auch muß man von Marseille und Genua alle Manufakturwaaren kommen lassen, daher das gemeine Volk sich in sehr traurigen Umständen befindet, und man hier sehr mit Bettlern belästigt ist, da man in der alten Provence keine antrifft. Da der Hafen nicht für große Schiffe tauglich ist, so ist auch der Seehandel unbedeutend, und beschränkt sich hauptsächlich auf den Küstenhandel. Die Verbindung von Genua mit Frankreich, kann Nizza auch noch allerlei Schaden zufügen. Da es in Nizza wenig reiche Häuser giebt, so sind auch die Vergnügungen sehr eingeschränkt, man sieht hier keinen Luxus, keine Equipagen; das Theater und das Schauspiel darauf, sind von schlechter Beschaffenheit. Wie im übrigen Italien gastirt man hier auch nur an feierlichen Tagen. Während des Winters werden in besondern Häusern Zusammenkünfte veranstaltet, die man Conversations nennt, und wo gespielt und gesprochen wird, auch werden hier einige Subscriptionsbälle gehalten. Die Einwohner haben einen sanften friedlichen Charakter; Händel und Streitigkeiten sind unter ihnen sehr selten; man bemerkt ein lebhaftes fröhliches Wesen an ihnen, eine Wirkung des

Climas in dem ſie leben; ihre Körperbildung iſt ziemlich hübſch, ſie würde ſich aber bei beſſerer Nahrung noch mehr veredeln.

Das größte Vergnügen des Volks beſteht in gemeinſchaftlichen Tänzen. Bei den ſogenannten Feſtins während der Faſten, zeigt ſich die heitere Gemüthsart, welche die Einwohner charakteriſirt, am ſtärkſten. Vor den Kirchen und Kapellen werden Tiſche mit Feigen, getrockneten Trauben, gekochten Kaſtanien, und Wein beſetzt, aufgeſtellt; jeder kauft davon was ihm anſteht; man verſammelt ſich unter den benachbarten Bäumen in allerlei Gruppen, man ißt und trinkt bis der Gottesdienſt angeht; eine herzliche Fröhlichkeit herrſcht bei dieſen Mahlzeiten. Es iſt nicht theuer in Nizza zu leben, aber die Fremden werden auch hier wie anderswo in Contribution geſetzt. Am beſten iſt es, wenn man den Winter hier zubringen will, ein kleines Haus mit einem Garten zu miethen. Es hält ſchwer eine erträgliche Köchin zu finden. Was die Lebensmittel anbelangt, ſo hat man herrliches Rindfleiſch aus Piemont, Schweinefleiſch, Lammfleiſch, aber ziemlich ſchlechtes Hammelfleiſch. Die Capaune die auch aus Piemont kommen, werden daſelbſt mit Mais fett gemacht und ſind köſtlich; man bezieht auch welſche Hähne daher, aber keine Gänſe. Die Hühner ſind ſehr mager, man bringts nicht leicht dahin ſie fett zu machen.

Die Jagd liefert Haſen, rothe Rebhühner, Wald- und Waſſerſchnepfen, Holztauben, Ortolanen und wilde Schweine von trefflichem Geſchmacke. Im Winter hat man wilde Enten, Kriechenten (Sarcelles), einen gewiſſen Eisvogel, den man Martinet nennt, weil er ſich gegen Martini zeigt; ſein Körper iſt ganz roth und der Bauch weiß. Die Neſter dieſer Vögel ſchwimmen auf dem Waſſer, und werden die Beute kleiner Knaben, die ſie aufſuchen. Man bringt ferner

vortreffliche Trüffeln aus Piemont, das Pfund kostet etwa 3 Franken; von Antibes läßt man treffliche Wassermelonen kommen. Wer die Botanik liebt, oder auch nur die Gärtnerei, findet in der Gegend von Nizza eine unversiegliche Quelle von Vergnügen und Zeitvertreib; die subalpinischen Pflanzen wachsen im Ueberfluße auf den umliegenden Hügeln; auch findet man Pflanzen aus den heissesten Climaten in dieser Gegend; die Agave, der Palmbaum, die Opuntia (indianische Feigenbaum) wachsen hier im Freien mit der Myrthe, dem Granatbaum, dem Pistazienbaum, dem Capernstrauch, dem Erdbeerbaum und vielen andern südlichen Gewächsen.

Man findet hier eine schöne Art von Liliengewächsen (Ixia bulbocada) das Farrenkraut aus Creta, (Pteris Cretica), die Aster von Tripolis, (Aster Tripolium), der Paternosterbaum, (Zederac Melia azedarach), dessen mit fünf Einschnitten bezeichnete Kerne zur Verfertigung von Rosenkränzen dienen; den rothen Brustbeerenbaum, (jujubier, Rhamnus ziziphus) dessen Früchte jujubes genannt werden, und reichlich einen gewissen Schleim enthalten, der sie tauglich macht Arzneimitteln gegen Brustkrankheiten beigemischt zu werden; ferner den Stechdorn, (Rhamnus paliurus), den wir in den Boskets unserer Lustgärten, wegen der sonderbaren Gestalt seiner Frucht, die einer chinesischen Mütze ähnlich ist, pflanzen; den Johannisbrodbaum, (ceratonia siliqua), dessen Früchte Caroubes genannt werden, und zur Nahrung für das Vieh und im Nothfalle auch für die Menschen gebraucht werden können. Dieser in Spanien und Italien so sehr verbreitete Baum, fängt an in den südlichen Departemens Frankreichs seltener zu werden.

Die Seefische an der Küste von Nizza und Antibes stehen im großem Rufe. Die Sardellen (Sardines, Clupea sprattus L.) sind daselbst köstlich, indessen sind die an der Küste von Bretagne ihnen noch vorzuziehen. Dieser Fisch verdankt seinen Namen der Insel Sardinien, wo er so häufig ist; man ißt ihn frisch, geräuchert, getrocknet, oder in Salzwasser erhalten wie die Anschove (Anchois). Man findet an diesen Küsten die Rothbarbe, Rouget de roche, Mullus ruber, Lacep.) den die reichen Römer mit Gold aufwogen, und den die Natur mit so reichen Farben geschmückt hat; die große Meerbarbe (gestreiften Rothbart, surmulet, Mullus surmuletus Lacep.) für welche die griechischen und römischen Leckermäuler, nach der Versicherung des Athenäus, eine gleiche Leidenschaft hatten, die man auch zuweilen im Ocean findet, die aber nirgends so häufig und so delicat ist, als im Mittelmeere, und besonders an den Küsten der Provence; der Fielafe, (Fiera), der Corrigiano oder Donzelle, (Ophidium barbatum L.), der Empereur (Xiphias gladius L.), ein vortrefflicher Fisch, den man in Gesellschaft des Thonnisches findet, der aber ziemlich selten ist; der Kabliau, (Merlus, gadus merlucius L.) die Makrele, (scomber scombrus Lacep.) der Brummfisch, (Knurrhahn, gournaoti, grondin, Trigla grunniens L.), er ist größer aber weniger delicat, als der, den man an den Küsten der alten Picardie fängt; der Goldbrasse (Goldfisch, dorade, sparus aurata L.); der Seewolf, (Loup, Centropomus lupus Lacep.), er wird sehr geschätzt, ist aber der nemliche Fisch den man an den Küsten des Oceans Bar nennt; der San-Pietro, (Zeus faber L.), einer der besten Fische von der Familie der Plattfische, (pleuronectes), die Glahrke, (Kliesche, limaude, pleuronectes limauda L.), die Meersole, (pleuronectes solea L.),

Diese kostbare Pflanze hat sich im Süden Frankreichs naturalisirt, fast gegen den Willen der Einwohner, da man doch einen großen Nutzen von ihr ziehen könnte, wenn alle Verzäunungen damit gemacht würden. Die Substanz ihrer Blätter besteht aus einem Schleime, der durch eine unendliche Menge paralleler Fäden festgehalten wird; um diese Fäden zu erhalten, zerquescht man die Blätter zwischen zwei Walzen, und dann wascht und kämmt man was übrig bleibt. Diese Fäden können den Hanf ersetzen, um Stricke und Packtuch daraus zu machen. Es war mehrere Jahre lang in Paris eine Manufaktur, in der man sich ihrer auf eine nützliche Art zu Schnüren und verschiedenen Posamentarbeiten bediente. Wir kamen ins Kloster St. Barthelemi, das ehemals von Capuzinern besetzt war, und in welchem noch 7—8 solche Mönche sind, die vom Allmosen und von den Erzeugnissen eines kleinen beim Kloster liegenden Gartens leben. Vor dem Brunnen dieses Gartens ist ein Sarcophag von inländischen Steinen, den man als Wassertrog braucht, mit einer lateinischen Inschrift, die ein Mann seiner Frau, Memoriæ Conjugis optimæ, zum Andenken setzen ließ; *) man sieht noch einen hindern im Kloster, der die nemlichen Dienste thun muß, auf dessen Vorderseite man aber keine Inschrift sieht. Unter einer Art von Wagenschoppen oder Laboratorium, ist noch ein Sarcophag mit einer Inschrift, die das Andenken einer höchst achtungswerthen Gattinn erhalten sollte; Uxoris rarissimæ, cujus in vita tanta obsequia fuerunt. ut digne memoria ejus essit remuneranda etc.

In dem Garten der Capuziner stehen zwei Palmbäume, welche diese Geistlichen unterhalten, um Palmenzweige am Palmsonntage zu haben. Die Pflanzung dieses

*) S. *Jossredi* Nicæa civitas p. 23.

werden nemlich oft größer, als die Riesenschildkröte. *) Nun bemerkten die Fischer von Nizza eines Tages eine solche, die über zwei Centner schwer seyn mochte, und auf dem Meere schwamm. Die ganze Stadt wurde anfangs beim Anblick eines solchen Ungeheuers in Allarm gesetzt. Die weniger furchtsamen Minoriten, bestiegen einen Nachen und bemächtigten sich desselben. Die Mönche anderer Klöster, erklärten voll Verdruß, daß ihnen jene zuvorgekommen waren, daß etwas Uebernatürliches, Teufliſches bei dieser Erscheinung Statt haben könne; die Gemäßigtern brachten die Besprengung mit Weihwasser, Exorcismen, in Vorschlag; aber noch allgemeiner wurde entschieden, daß man ohne zu sündigen, nichts von diesem Thiere essen könne. Der Pöbel hielt es theils mit den Minoriten, theils mit ihren Gegnern. Der Streit wurde ernsthaft, und die Consuls befahlen, um ihn zu endigen, das Thier ins Meer zu werfen; dieser Befehl wurde von den Franciscanern vollzogen.

Die Schlamm-Schildkröte (N. Testudo lutaria L.), die im süßen Wasser lebt, ist noch häufiger in Nizza; man findet sie theils im Gebiete dieser Stadt, theils bringt man sie aus Sardinien; man bedient sich ihrer in den Apotheken zu Brühen für Kranke.

Das Brod in Nizza ist nicht gut; man findet immer Sandkörnchen darin, die sich von den schlechten Mühlsteinen ablösen, und mit dem Mehle vermischen.

Es giebt wenige Scorpionen in Nizza; aber die geflügelten Insekten sind hier unausstehlich, man ist das ganze Jahr von ihnen geplagt; besonders im Sommer sind sie eine wahre Landplage; alle Theile des Körpers werden dann von mehrern

*) Tortue franche, sie ist 4—8 Fuß lang, ihr Fleisch ist delicat, und ihr Fett kommt dem besten Butter gleich.

Arten von Schnaken belagert, ausgesogen und zerfressen; Tische, Speisen, Blumen sind von Fliegen bedeckt; man muß daher ehe man die Lichter anzündet, alles vorsichtig verschliessen, sonst würden Myriaden dieser Thiere sie umflattern; nur das Bett gewährt Schutz gegen sie, wenn man darin mit einem Fliegenflor umgeben ist; aber oft hindert er das Athemholen, und sichert doch nicht ganz vollkommen vor ihren Angriffen, die kleinsten drängen sich durch das Gewebe, und nur drei bis vier solcher Peiniger sind nöthig, um alle Ruhe der Nacht gänzlich zu zerstören.

Man findet auch die Tarantel in Nizza, und in einigen Gegenden der Provence; doch weiß man, daß die schrecklichen Wirkungen, die man ihr zuschreibt, durchaus grundlos sind.

* * *

„Nizza, das sonst zu Piemont gehörte, wurde 1796 mit Savoyen an Frankreich abgetreten. Die Zahl der Einwohner von Nizza möchte etwa 20,000 seyn. Früchte, Kräuter und Gräser gehen in diesem schönen Clima, das auch eines der gesundesten ist, niemals aus. Man sieht eine ungewöhnliche Lebendigkeit und Frische bei den Alten, und viele Weißköpfe treten mit rosigen Wangen und raschen Schritten einher. Von Vieh sieht man fast nichts als Maulthiere und Esel mit Packsätteln, selten Pferde, und nie habe ich ein Ochsengespann in dieser Gegend gesehen, wie im übrigen Italien. Rindvieh ist in dieser schönen Landschaft überall wenig; denn die höhern Berge geben kaum den Schafen kümmerliche Nahrung und sind keine Schweitzeralpen; Ziegen aber klettern in Menge im Gebirg umher.“

* * *

„Auf dem linken Ufer des Var beginnt das Gebiet von Nizza, von dem man mit allem Grunde sagen kann, daß es ein wahres Paradies sey. Ich kam hier um Weihnachten an, der Horizont war helle, die Sonne wärmend, das Meer eben wie ein Spiegel, ich glaubte in die Jahrszeit des Frühlinges zu treten. Aber besonders ½ Stund vor der Stadt, wo man von Antibes herkommt, verbreiten Blumen aller Art, wohlriechende Pflanzen, Pomeranzen- und Citronenbäume, rings umher die herrlichsten Wohlgerüche; rechts und links sind sehr gut decorirte Häuser, die wenigstens den Winter über in Friedenszeiten, fast alle von Fremden bewohnt werden. Alle diese Häuser haben ihre größern oder kleinern Gärten, sind aber nicht so kunstvoll und nett angelegt, wie in der Gegend um Paris. Man kann es gar nicht satt werden die reitzenden Gefilde hier zu durchstreifen, wo Alles aufs zierlichste und regelmässigste in Gärten und Feldern angepflanzt ist, wo das Grün der unzähligen Arten von Bäumen, Stauden, Garten- und Feldpflanzen, so wie ihre Blüthen und Blumen, in den mannigfaltigsten Schattirungen und Abwechslungen erscheinen.

„Man unterlasse ja nicht die alte Benedictinerabtei St. Pons zu besuchen. Man hat auf dem Wege dahin nach allen Seiten die angenehmsten Ansichten; auf der einen Seite erblickt man den Weg von Turin, und eine sehr fruchtbare, mit Maulbeer- und Pomeranzenbäumen bedeckte Ebene, auf der andern terrassenmässige, mit den schönsten Oehlbäumen bepflanzte Abhänge. Dieser Anblick hat nichts Einförmiges, denn nirgends herrscht wohl eine so große Abwechslung als in der Gegend um Nizza. Mitten unter

ſolchen Abwechslungen kommt man nach St. Pons, *) wo bei der Kirche die allerſchönſte Ausſicht hat. Ueber St. Pons liegt das Kloſter von Cimiez, **) das ſonſt den Franciſcanern gehörte, und auf den Ruinen des alten Cemenelion erbauet wurde. Dieſe Stadt muß zu den Zeiten der römiſchen Kaiſer anſehnlich geweſen ſeyn, denn ſie hatte einen Senat und einen Commandanten, deſſen Gewalt ſich von Genua bis Digne, von Vence bis auf den Gipfel der Alpen erſtreckte. Man fand hier eine große Menge von Inſchriften. Die Terraſſe von Cimiez bietet die allerreitzendſten Ausſichten dar. Man iſt hier auf dem Gipfel des Hügels, auf deſſen Rückſeite ein Theil der alten Stadt lag.

Cimiez wurde zu End des 6ten Jahrhunderts von den Longobarden zerſtört, diejenigen Einwohner derſelben, die der Wuth der Barbaren glücklich entflohen, flüchteten ſich entweder in das Gebirge oder nach Nizza, das nur eine halbe

*) „Eine halbe Stunde von der Abtei St. Pons erhebt ſich das Schloß St. Andre auf einem Felſen. Etwas höher theilt ſich der Paillon in zwei Arme, deren einer in einer Schlucht eingeſchloſſen, am Fuße greulicher Abſtürze dahin rollt. Nach ¼ Stund kommt man an einen Ort, wo die zuſammentretenden Felſen ihm jeden Ausgang verſchloſſen; aber ſeine erzürnten Wellen brachen ſich einen Weg durch, und dieſen nennt man die Grotte von St. Andre, weil das Schloß dieſes Namens gleich in der Nähe iſt. — Das Innere dieſer etwa 50 Schritte weiten Grotte iſt mit Waſſerpflanzen tapezirt, die in grünen Feſtons herabhängen; in der Nähe bildet der Strom eine Caſcade."

**) Smollet redet in ſeiner Reiſe durch Frankreich ꝛc. von einem kleinen 1 Meile von Cimiez entfernten Bache, der ehemals durch eine Waſſerleitung nach Cemenelion geführt wurde, und der durch ſteile Felſen und Abgründe davon getrennt war. Dies Waſſer, ſagt er, bricht aus einem Felſen durch eine Höhle hervor, und wurde durch dieſe unterirdiſche Waſſerleitung, die mitten durch den Berg gebrochen war, geführt; ein bewunderungswürdiges römiſches Werk; manche Perſonen ſind ſchon in dies Gewölb eingedrungen.

französische Meile davon entfernt ist. Der Reisende muß seinen Rückweg durch das Rayviertel nehmen. Es ist gar nichts seltenes im December und Januar hier Gänseblümchen und herumflatternde Schmetterlinge zu finden. Die Anwesenheit dieser Insekten, nebst der Temperatur der Luft, der Schönheit des Horizontes, dem lachenden Grün der Felder, den frischen Pomeranzen- und Oehlbäumen gewährt mitten im Winter die Annehmlichkeiten des Frühlinges. Auf dem genannten Wege hat man die mannigfaltigsten angenehmen Aussichten; man kommt endlich auf die Ebene von Fonchaud; hier hat die Natur alle ihre Reitze entwickelt; es sind die nemlichen Bäume, die nemlichen Strauchwerke, welche diese Fläche und die Ebene des Paillon bedecken; aber der Schauplatz ist anders, das Ensemble der Decorationen gewährt einen neuen Zauber, der Schwung der Einbildungskraft wird nicht durch den Anblick magerer Plätze gelähmt; Alles hat hier das Gepräge des Lebendigen. Hier sieht man nichts als Gärten, prächtige Auen, Felder die man für englische Gartenanlagen halten könnte; und diese ganze Aussicht ist von fruchtbaren Hügeln begrenzt, auf denen der Blick ohne zu ermüden behaglich verweilt. Unter den zahlreichen Landhäusern umher ist dasjenige das schönste das Pioli heißt; die Aussicht die man bei ihm hat, ist bezaubernd schön. Die Schönheit der Stadt steht mit der des umliegenden Bezirkes in keinem Verhältniß.

„Man weiß, daß eine Colonie der Phocäer, eines Volkes aus Klein-Asien, Marseille ungefähr sechs Jahrhunderte vor Christi Geburt gründete; diese Colonie wurde bald so ansehnlich, daß andere Niederlassungen aus ihr hervorgehen konnten; Nizza war eine der ersten davon; einige Schriftsteller versetzen die Gründung dieser Stadt ins Jahr 340 vor Christo. Soviel ist gewiß, daß sie schon unter den

griechischen Städten der Gallier, zu der Zeit als die Römer diese Provinz eroberten, etwa 120 Jahre vor Christo, einen ausgezeichneten Rang behauptete. Die Marseiller gaben ihr den Namen Nikä, Siegesstadt, zum Andenken des Sieges, den sie an diesem Orte über die Salyer und Ligurier *) erfochten hatten. Sie stand lange unter der Botmäßigkeit von Marseille, und kam dann unter die Oberherrschaft der Römer, welche Nizza als einen Lustort ansahen; sie war ohne Zweifel damals schon ziemlich wichtig, da Ptolemäus, welcher unter Adrian lebte, indem er von den vorzüglichsten Städten Italiens spricht, Nizza gleich nach der Hauptstadt des Reiches nennt. Diese Stadt mußte durch die Verheerungen der Longobarden und Saracenen viel erdulden; erholte sich wieder unter den Grafen von Provence, und unterwarf sich endlich gegen End des 14ten Jahrhunderts dem Hause Savoyen.

„Nizza liegt am Fuße eines isolirten etwa 100 Schuh hohen Felsen, auf dem sich eine Burg befand, die einst für unüberwindlich galt, welche aber Marschall von Berwick im Jahre 1706 zerstören ließ. Die Häuser der Altstadt, die sich an den Burgfelsen anlehnt, sind sehr hoch; die Gassen enge und schmutzig, da kein Wasser durchfließt; und doch könnte man leicht das Wasser des Paillon in die Stadt leiten, wenigstens in die niedrigsten Gassen, wenn man beim Thore von Piemont eine Einrichtung dazu machen wollte. Zwar ist der Paillon, der im Herbste und zur Zeit des Schneeschmelzens so furchtbar ist, während der Zeit der größten Hitze fast ganz

*) „Die Ligurier, welche Vediantii genannt wurden, eine Art von Wilden, die unbekannt mit dem Ackerbau, den Künsten und Gesetzen lebten, bewohnten einst das Gebiet von Nizza, und wurden nachher von einer Marsellischen Colonie daraus vertrieben."

trocken, aber er würde doch wenigstens 8—9 Monate im Jahre Wasser verschaffen. Die neue Stadt im südwestlichen Theile, wurde vor ungefähr 40 Jahren erbauet; die Straßen sind breit und gerade; auch sieht man Häuser von einer eleganten Architektur darin; in der Nähe dieses Viertels ist der Corso. Der darin liegende Egalitéplatz hieß ehemals der Platz der Dominicaner, und der Platz der Republik wurde ehemals der Victorsplatz genannt. Dieser Platz ist von Gebäuden umringt, die regelmäßig gebauet sind und Arcaden haben. Die Kirchen *) sind nicht groß, aber sehr schön decorirt; man bemerkt sogleich an ihrem Anblicke, daß man an der Grenze von Italien ist. Die Architektur an der Cathedralkirche ist von feinem Geschmacke, der in diesem Betrachte nichts zu wünschen übrig läßt; es fehlt nur an einem Portale.

Die Jesuitenkirche enthält das beste religiöse Gemälde in Nizza. Es stellt die Communion des heil. Benedikt dar; in der Mitte einer Gruppe voll Bewegung und Ausdruck bemerkt man das Haupt eines sterbenden Greises; Tugend, Resignation und Hoffnung blicken aus demselben hervor; er ist im Begriff die Erde zu verlassen, und sich zum Himmel zu erheben.

„Man kann rings um die Stadt und den Felsen kommen, und dieser Spatziergang ist äusserst angenehm, wegen einer Menge der schönsten Aussichten. Man geht vom Platze der Republik auf den Wallgang, und wenn man auf diesem fortgeht, so hat man rechts den Paillon, ein oft gefährlicher

*) „Keine Kirche in Nizza zeichnet sich durch ihre Architektur aus. Die Santa-Reparata, die vornehmste Kirche, ist nur ein mittelmäßiges Gebäude; die Verschwendung an Bildhauerarbeiten, die Überladung mit glänzenden Zierrathen ermüden das Auge, und beleidigen den Geschmack."

Nachbar, die Vorstadt und die Anhöhen, welche einen halben Cirkel von der Nordseite nach der Südseite bilden. Man kommt ans französische Thor, wo man die See und ihre Küsten bis nach Antibes hin sieht. Von hier aus fortgehend befindet man sich bald auf einer langen und schönen Terrasse, die zum Spaziergange, im Winter, wenn die Sonne über dem Horizonte steht, und im Sommer, zur Zeit ihres Unterganges, äusserst angenehm ist, aber noch weit annehmlicher beim Mondschein. Von dieser Terrasse die nicht 10 Schritte vom Ufer entfernt ist, sah ich oft den Spielen der Delphine zu. Am Ende der Terrasse stößt man auf den Weg, der an den Hafen *) führt, und der so breit ist, daß zwei Lastwagen neben einander fahren können.

Dieser Weg wurde vor etwa 30 Jahren in den Burgfelsen gehauen, und ist ein Werk, das den Fürsten zu großer Ehre gereicht, die es zu Stande brachten. Dieser Weg ist ganz auf der Südseite, daher man hier im Winter oft eine sanfte Wärme findet. Endlich kommt man an den Hafen; dieser blieb seit der Zeit, daß die Grafschaft Nizza unter französische Herrschaft kam, unvollendet, und sollte bis zum Platz der Republik geführt werden. Er war bei seinem Eingange durch einen Molo vertheidigt, den man aber verfallen ließ; die Regierung ist Willens ihn herzustellen, und die Arbeit fortsetzen zu lassen; sie kann dadurch dem Departement, besonders der Stadt Nizza, für welche dieser Hafen eine Quelle des Wohlstandes werden könnte, den allergrößten Dienst erweisen.

---

*) „Der Hafen ist klein, und die Einfahrt schwer, ausser bei günstigem Wetter; es können Schiffe von fast 300 Tonnen darin liegen; indessen hat er, ob er gleich ein Freihafen ist, dennoch keinen beträchtlichen Handel."

Er ist ausserdem wegen Piemont wichtig, weil er der einzige Hafen ist, wo man die Erzeugnisse dieses Theils von Italien, mit denen austauschen kann, die man über das Meer führt. Die Hauptprodukte die man sonst ausführte, waren Oehl, Seide, Orangen, Citronen, Essenzen ꝛc. Die Einfuhr bestand in Getreide, Tüchern, Leinwand, Quincaillleriewaaren, Mützen, Gewürz, Zucker und Kaffe; man führt auch noch viel Salz aus der Provence und Languedoc ein, ein großer Theil geht nach Piemont, das dagegen Reis und Vieh zum Tausche giebt. Das Rindfleisch des Landes ist sehr mittelmässig; vortrefflich aber ist das Hammelfleisch und Federwildpret wegen dem Ueberfluße des Landes an aromatischen Pflanzen.

„Der französische Akademiker Thomas, suchte hier gegen das Ende des Jahres 1782 seine Gesundheit wiederherzustellen, und schrieb den 17. December an Madame Necker: „Ich befinde mich in einem sehr schönen Clima, und genieſſe des erhabensten Naturschauspieles; nirgends findet man einen schönern reinern Himmel, nirgends sonst solche Spatziergänge mit so reitzenden Aussichten; *) freilich muß man solche auf den Höhen der Berge und auf mühsamen Fußpfaden aufsuchen; überall stößt man auf Oliven- Citronen- Pomeranzen- und Myrthenbäume; unter den Füßen erblickt man Thymian, Rosmarin, Lavendel- und Salbeistauden, welche die Natur auf den wildesten Plätzen und mitten auf Felsen wachsen läßt. Zugleich erblickt man auf einmal was die Natur nur Rauhes und Wildes und der Luxus der Gärten Kostbares hervorbringen

*) „Um die Reitze der Gegend von Nizza kennen zu lernen, muß man die Hügel umher besteigen, wo man manche Aussichten finden wird, die des Pinsels eines Landschaftmahlers vollkommen würdig sind."

kann. Auf diesen erhabenen Orten scheint die Luft aus nichts als Wohlgerüchen zu bestehen; über sich hat man den glänzendsten blauen Himmel, und eine so hellstrahlende Sonne als in den schönsten Sommertagen, um sich her sieht man nichts als Gärten mit zahllosen Landhäusern bedeckt, die an Felsen und mitten unter Bäumen zu hängen scheinen."

„In der Thalebene ist das fruchtbarste und aufs beste gepflegte Land, von einem breiten Strombette durchschnitten, welches, da es oft austrocknet, ganz von Felsentrümmern bedeckt ist, und das Bild der Verwüstung neben der größten Fruchtbarkeit darstellt. Vor sich hat man den unermeßlichen Spiegel des Meeres, das sich nach allen Seiten im fernen Horizonte verliert und im hellesten Glanze schimmert, hinter sich nach Turin, die Alpen, die man im nemlichen Augenblicke mit Schnee bedeckt sieht, wo man die angenehmste Sonnenwärme empfindet und Frühlingsluft einzuathmen wähnt. Dieses erhabene Schauspiel genoß ich auf einem der höchsten Berge mehrere Stunden lang; Nizza lag zu meinen Füssen, Antibes auf der Westseite, Monaco gegen Süden; ich war hoch über den Felsen, die den Hafen von Villafranca bedecken, und über dem Meere das nach Genua führt; zugleich war ich in der Nähe des Forts Montalban, wo im Jahre 1744, 4000 Franzosen umkamen; ich beklagte die Verbrechen und Unglücksfälle des Krieges in einem so schönen Lande, wo die Natur alles für das Glück seiner Bewohner gethan hat."

„Merkwürdig ist in der westlichen Vorstadt La Croix ein großes marmornes Kreutz, das zum Andenken einer Zusammenkunft zwischen König Franz I. und dem damaligen Pabste Paul III. im Jahre 1538, aufgerichtet wurde. Man kennt die Feindschaft, die zwischen Carl V. und Franz I. herrschte; Pabst Paul III. wollte Frieden unter ihnen stiften, und eine Zusammenkunft derselben veranlassen. Nizza an der

Grenze Frankreichs und Italiens, schien zur Ausführung dieses Vorhabens der passendste Ort zu seyn. Die damaligen drei ersten Souveraine Europens begaben sich also 1538 dahin; der Pabst erschien mit seinem ganzen Hofe; Franz und Carl die sich einander nicht traueten, kamen mit starken Armeen; man wünschte die Conferenzen im Schloße von Nizza zu halten. Der Herzog von Savoyen wollte anfänglich nicht dazu einstimmen, oder nach einigen andern besorgte man, er möchte seine Einwilligung geben. Da nahmen die Einwohner von Nizza, welche die Spanier verabscheueten und die Franzosen fürchteten, unter lautem Geschrei: es lebe Savoyen! den Prinzen von Piemont in ihre Arme, und trugen ihn auf das Schloß, wo mehrere von ihnen sich mit der Garnison einschlossen.

Dieser Prinz war Emanuel Philibert, der sich nachher durch den Sieg von St. Quentin so berühmt machte. Als er in dem Saale des Schloßthurmes angekommen war, wo sich ein hölzernes Modell vom Schloße von Nizza befand, so sagte er mitten im Geräusche um sich her: da sind wir ja recht in Verlegenheit, da haben wir zwei Festungen, wir wollen aber doch die von Holz übergeben, und die andere behalten, und keinem wer es auch sey erlauben, diese zu betreten. Dieser Einfall eines 10—12jährigen Knaben, erweckte allgemeines Lachen, und verstärkte den Muth der Garnison; doch hatten sie keine Gelegenheit, ihn an den Tag zu legen. Der Kaiser und König sahen sich nicht. Doch schickten sie sich kostbare Geschenke, und die Königin Eleonore, Schwester Carls V, besuchte ihren Bruder zweimal, der sich in Villafranca aufhielt. Dieser hatte mit dem Pabste drei lange Conferenzen in der Nähe von Nizza. Auch der König hielt zuerst in der Nähe des Var, und dann ¼ Stund von Nizza, da wo man jetzt das Kreutz sieht, eine Zusammenkunft mit dem Pabste; in dem Quartiere wo dies Kreutz ist, als dem

angenehmſten von Nizza, wohnen die Fremden am liebſten. Das Reſultat dieſer Negociationen war ein Waffenſtillſtand von 10 Jahren, der aber bald wieder gebrochen wurde."

„Das Clima *) von Nizza iſt unſtreitig, wohlverſtanden in den fünf Wintermonaten, das mildeſte und angenehmſte, das man nur im ſüdlichen Frankreich wählen kann. In Hyeres muß man doch noch dann und wann einige kalte Tage fürchten; in Nizza kann man völlig ſicher davor ſeyn, indem die hohe Alpenkette jedem kalten Winde den Zugang verſchließt; rechnet man daher die Regentage vor und nach dem Winterſolſtitium, einige December- und Frühjahrsſtürme, ſo wie einige heftige Gewitter ab, ſo genießt man in der That, den ganzen Winter hindurch, die ſchönſte, heiterſte, mildeſte Witterung die man ſich wünſchen kann. Da das Waſſer von Nizza nicht das beſte iſt, ſo laſſe man es einige male mit Vorſicht filtriren, und ſchütte etwas Weineſſig dazu. Die große, herrliche Gegend bietet eine Menge der reitzendſten Spatziergänge dar. In der Stadt ſelbſt hat man die ſchöne Plateforme am Meere, die dann weiter als Wall bis zum öſtlichen Platze fortläuft, wo man einer reitzenden Ausſicht genießt. In der Nachbarſchaft hat man Villafranca, mit ſeinen pittoreſken Bergen, wo immer ein Spatziergang ſchöner als der andere iſt; dann findet man ein Theater und

*) „Das Clima von Nizza iſt köſtlich, eine dreifache Reihe von Bergen ſchützt dieſe Stadt vor den Nordwinden, und läßt nur den Südwinden freien Lauf. Jeden Morgen und Abend ſtellen ſich regelmäſſige Winde ein und erfriſchen die Atmoſphäre. In Friedenszeiten iſt Nizza von einer Menge ſchwächlicher und kränklicher Fremden bevölkert, denen der Einfluß eines ſanften Climas zur Stärkung ihrer entkräfteten Natur nothwendig iſt. Ruſſen, Schweden, Engländer ꝛc. kommen haufenweiſe hieher, um in dieſer glücklichen Landſchaft die Geſundheit gegen ihr Geld einzutauſchen."

Caffino, ein Lesecabinet und eine Leihbibliothek, die wenigstens nicht ganz unbedeutend ist. Auf eigentlichen gesellschaftlichen Genuß muß man in Nizza Verzicht thun. Die Stadt selbst ist ein äusserst trauriger, ungeselliger, öder und schmutziger Ort."

* * *

„Nizza liegt in einer höchst romantischen Landschaft am Fuße eines hohen Berges, des Montalban. Das Ganze bildet einen Triangel, und hat etwa 1 Stund im Umfange; der obere und ältere Theil der Stadt ist häßlich; hier sind enge, winkliche Straßen, hohe finstere Häuser und überall die eckelhaftste Unreinlichkeit; das untere neuere Viertel dagegen hat schöne breite, gerade Straßen, Häuser von sehr guter Architektur, auch herrscht hier mehr Reinlichkeit; dieser Theil zieht sich nach dem Meere hin. Noch befindet sich auf der Seite von Antibes am Paglion die äusserst zierliche Vorstadt La Croix; es sind zwei niedliche Häuserreihen, mit artigen Gärtchen; hier hauptsächlich wohnen die Fremden. Hier findet man die üppigste Vegetation die man sich denken kann; auch Johannisbeerbäume und Aloes findet man hier. Auf den Anhöhen umher giebt es für den Zeichner vortreffliche Standpunkte, besonders auf der Terrasse des ehemaligen Klosters Cimiez und bei einem Landhause Le Piol genannt. Hier sieht man, wie sich das herrliche Gebirgamphitheater von Norden nach Süden senkt, und die reiche blühende Landschaft liebend mit seinen Armen umfaßt."

---

*) „Um die Reihe der Gegend von Nizza recht kennen zu lernen, muß man die benachbarten Hügel besteigen; hier findet man häufig Ansichten, die des Pinsels eines Landschaftmahlers würdig sind."

„Das Clima von Nizza ist vielleicht das lieblichste in ganz Europa; wären nur die Insektenschwärme nicht. (Ich bemerkte von diesen nicht das geringste.) Der Sommer ist der Seewinde wegen die Morgens und Abends wehen, nichts weniger als glühend. Von jenen Schnaken wissen die Gebirgsgegenden nichts; mehrere Fremde pflegen daher, den Winter in der Stadt, und die Sommermonate in den Gebirgen zuzubringen. Wenn noch kein Hauptorgan angegriffen ist, so erholen sich die kränklichsten Personen in diesem herrlichen Clima äusserst schnell; man hat die abgezehrtesten Hypochondristen ꝛc. in wenig Monaten auffallend zunehmen gesehen. Sehr viel tragen auch die vortrefflichen Lebensmittel dazu bei, das Rindfleisch, die Capaunen, die welschen Hähne, das Wildpret, die Gemüse, die Früchte, der Wein, alles ist gut und im Ueberflusse. Brod und Wasser könnten etwas besser seyn. Schildkrötenbouillons liefern die hiesigen Apotheken sehr gut und in billigen Preisen; überhaupt ist es nicht theuer in Nizza. Die Einwohner sind ein sanftes fröhliches Völkchen, doch ohne große Geistescultur. Handel und Industrie sind unbedeutend; der Ackerbau und der Absatz der Landesprodukte, machen die Haupterwerbszweige aus.“

* * *

„Das Ufer des Meerbusens von Antibes zieht sich von dieser Stadt an gegen Nordost in einem Cirkelbogen herum, dessen Sehne von Südwest nach Nordost läuft; am nordöstlichen Ende derselben liegt Nizza, in gerader Linie etwa 3 deutsche Meilen von Antibes; man sieht bei der einen dieser zwei Städte, die andere; in geringer Entfernung von der See, erheben sich kleine Hügel, die sich gegen das Land herein an die höhern Berge der Provence anschliessen. Von Nizza aus gegen Genua hin, sind die Küsten meistens sehr

hoch, steil und felsig. Nichts ist schöner und reicher an den mannigfaltigsten herrlichen Aussichten nach dem Meere, nach der mit Orangengärten bedeckten Ebene, und nach den mit unzähligen Bastiden übersäeten Olivenhügeln und Bergabhängen, als ein Spatziergang auf den Wällen um die Stadt herum.

Ein über alle Beschreibung prächtiges Schauspiel, geben auf dem neuen, in die Ostseite des Burgfelsen eingehauenen Wege nach dem Hafen, die, bei etwas hoher See sich an den hervorstehenden Klippen des Felsenberges brechenden Wellen. Das schäumende Wasser springt nach dem Anprellen in hundert Gestalten, wie mächtige Springbrunnen in die Höhe; ein Theil desselben fällt auf die höhern und niedrigern Felsen, von mannigfaltigen Formen und Gestalten, und läuft daran in unzähligen veränderten Caseaden wieder herab. Auf diese Springbrunnen und Caseaden sieht man von dem hohen darüber liegenden Wege herunter, und sieht sich nicht satt. Der Hafen hat zwei starke Molos, die schön gebauet sind, besonders der links; er hat inwendig gegen den Hafen viele Gewölbe, offene Nischen, worin das Schiffsvolk im Trockenen seyn und kochen kann. Jede Nische hat eine aus der Mauer hervorkommende aus Erz gegossene Röhre mit einem Hahn, woraus gutes Trinkwasser kommt. Am Ende dieses Molos neben der Ausfahrt, stürzt dieses Wasser in einer sehr artigen Nische aus einem Löwenmaule, und fällt in Caseaden herunter.

Neben dem Hafen ist ein trefflicher Steinbruch; auch findet man hier die Dattelmuschel (Bohrmuschel), die sich in Kalksteine hinein arbeitet. Von den nächsten Bergen strecken sich einige Hügel vom Gebirge herab in die Ebene, davon einer, Cimiez genannt, längs des rechten Ufers des Paillon, bis nahe an die Stadt herausstritt. Zwischen diesen hervorschreitenden Hügeln, liegen einige schmale, höchst angenehme

Thäler, die in die Ebene auslaufen; an einigen Orten aber gehen aus dieſen Thälern noch andere engere in den Schoos der Berge hinein, und bilden da einſame, reitzende Winkel. Jenſeits dieſer nächſten Berge, liegen zwiſchen dieſen und den größern darhinter liegenden, auch viele theils wilde theils fruchtbare, romantiſche Thäler, an denen man ſich von der Höhe herab nicht ſatt ſehen kann. Die größte Mannigfaltigkeit bieten dem Auge die vielen tauſend Terraſſen dar, in welche die ziemlich ſteilen Anhöhen der Berge eingetheilt ſind. Zahlloſe Wege durchkreutzen die Ebene und die Berge umher. Wer das Gehen liebt und gut ſteigen kann, findet die Gegend unerſchöpflich an immer neuen, ſehr veränderten Spatziergängen.

Die nur ½ Stunde von Nizza gelegene griechiſche Stadt Cemenela, nach Plinius Cemenelion, lag ganz oben auf dem Berge der ſchon vorhin genannt wurde, der aus dem Kreiſe der die Ebene umgebenden Berge, nach der Stadt heraustritt. Die oberſte Höhe dieſes Berges ſcheint der Mittelpunkt dieſer Stadt geweſen zu ſeyn. Ein hohes und feſtes Gemäuer an einem im Garten des Kloſters liegenden Hügel, iſt der Sage nach ein Ueberbleibſel von dem ehemaligen Schloße oder Capitole dieſer Stadt. Es iſt zu vermuthen, daß noch uneröffnete Gewölbe unter dem Schutte dieſes ehemaligen Schloßes liegen; wenigſtens verurſacht es ein hohles Getöne, wenn man ganz oben auf dem Hügel hart auf die Erde tritt. An den um das Kloſter herumliegenden Terraſſen und andern Mauern, und an den im Garten befindlichen Treppen, ſieht man hie und da Steine, mit darauf gegrabenen römiſchen Namen, und man wird gewahr, daß die meiſten Mauern dieſer Gegend, welche Terraſſen unterſtützen oder Güter einſchlieſſen, aus den Steinen der ehemaligen Gebäude dieſer Stadt aufgeführt ſind.

Gleich neben dem Kloſter liegt die Villa des Marcheſe Ferreri, in der die vier Mauern eines kleinen viereckigen Tempels ſtehen; nahe dabei ſind Reſte eines kleinen Amphitheaters, deſſen Arena noch faſt unverſehrt iſt. Eine Viertelſtunde hinter dieſem Baarfüßerkloſter liegt die Benedictiner-Abtei St. Pont; dicht hinter derſelben ſteht auf einem Hügel ein ebenfalls kleiner viereckiger Tempel; an ſeinem innern Gemäuer kann man ſehen, daß das eingeſtürzte Dach darüber gewölbt geweſen iſt. Man trifft übrigens ziemlich weit in dieſer Gegend zerſtreuete Reſte unterirdiſcher gewölbter Gänge an, durch welche man einſt Waſſer in Bäder mag geleitet haben. Die weit umher zerſtreueten Ueberbleibſel alter Gebäude, ſcheinen doch einen ziemlich großen Ort anzuzeigen, der einſt hier ſtand.

Das vortreffliche Clima dieſer Gegend lockt viele Fremde aus allen Ländern herbei; beſonders reiſen viele Engländer hieher, um den Unannehmlichkeiten des Winters zu entgehen; fern von Kälte, Schnee und Nebeln genießt man hier im Winter Frühlingstage; jeder Wintertag an dem es nicht regnet, gleicht den ſchönen Frühlingstagen in Deutſchland. Die Luft iſt hier heller und reiner als ich ſie irgendwo ſah; man erkennt dies an dem lebhaften Funkeln der Sterne bei jeder hellen Nacht, und an der Menge kleiner Sterne, die man hier ſieht, und die in Deutſchland nur in den hellſten reinſten Winternächten ſichtbar werden. Zur Beobachtung der Sterne wäre Nizza einer der vorzüglichſten Orte in Europa; ſelbſt bei anhaltendem Regenwetter, merkt man nicht, daß die Luft ſehr feucht oder dick geworden.

Wer die Mannigfaltigkeit und tägliche Abwechslung liebt, muß ſeinen Weg in die umliegenden Thäler und auf die Höhen nehmen, denn hier iſt die Mannigfaltigkeit der Wege, der Ausſichten, und immer neuere Gegenſtände unerſchöpflich.

Man mag sich auf den Höhen befinden wo es auch sey, so hat man eine Aussicht von unbeschreiblicher Annehmlichkeit vor sich. Auch im Winter ist die Natur nicht in Ruhe; die Gärten sind beständig grün, täglich wird darin gepflanzt; überall sieht man mitten im Winter grünes Gras, aufblühende Blumen, grüne Bäume mit Früchten und Blüthen; besonders hangen die Oehl- und Lorbeerbäume den ganzen Winter durch voller Früchte, und die mit halbreifen Früchten behangenen Citronen- und Pomeranzenbäume bilden das angenehmste Schauspiel. Die im ganzen Jahre kahlen und dürren Berg- und Felsengipfel, stehen im stärksten Contraste mit diesem ewigen Frühlinge der niedern Region.

Fam. Ed. Smith. December 1786. „Die ganze Nachbarschaft von Nizza hat förmlich das Ansehen eines englischen Seeortes. In den Gärten sieht man immer mit Früchten beladene Pomeranzenbäume, weil sie erst im zweiten Jahre ganz reif werden. Des milden Climas ungeachtet, verspürten wir hier doch bei sehr reiner Luft, einen ziemlichen Grad von Kälte, nebst einem schneidenden Winde; das Eis lag ¼ Zoll dick auf den Straßen, und der Schnee der hochgethürmten Alpen, theilte dem wehenden Nordwinde einen ansehnlichen Grad von Kälte mit.

Man hat hier die beiden äussersten Grenzen der Armuth und des Reichthums der Natur, zugleich vor sich. Hier wachsen in der Wildniß der Berge Blumen, Gesträuche und Bäume, die in nördlichen Gegenden in Gewächshäusern müssen gezogen werden. In größter Menge findet man hier die große amerikanische Aloe, die Myrthe, den Lorbeer, den gelben Jasmin, den Lentiscus, den lieblich duftenden Smilax, den Granatbaum, den Erdbeerbaum ꝛc. So schön aber der Winter in dieser Gegend ist, so unangenehm ist der Frühling, wegen der großen Unbeständigkeit des Wetters; man ist da

selten zwei Stunden sicher, schönes Wetter zu haben; oft folgt plötzlich Wind und Regen auf das herrlichste Wetter, und eben so schnell hat man wieder die lieblichste Witterung. Deßwegen reisen auch die meisten Engländer, die den Winter hier zubrachten, im März wieder fort.

„Man kommt nach Nizza durch die schöne Vorstadt La Croix; hier steht ein marmornes Kreuz an dem Platze, wo eine Zusammenkunft Franz I. und Pabst Paul III. Statt fand. Andere nennen sie die Vorstadt der Engländer, weil sie in Friedenszeiten von diesen ganz angefüllt ist. Diese Vorstadt, die aus elegant gemalten Häusern besteht und mit Gärten verschönert ist, worin man Orangen- und Citronenbäume im Ueberfluße findet, gewährt einen entzückenden Anblick. Die Stadt Nizza ist die einzige in den Staaten des Königs von Sardinien, wo man Frescomahlerei an den Häusern sieht; so wie Genua die einzige im übrigen Italien, die auch solche Häuserverzierungen hat. Die Stadt Hyeres, welche in Rücksicht der Schönheit der Häuser mit Nizza rivalisiren will, wie sie mit ihm in Ansehung des sanften Climas um den Vorzug streitet, hat auch einige Mahlereien an der Aussenseite ihrer Häuser angebracht. Aber diese jüngere Schwester von Nizza, kommt bei weitem ihrer ältern nicht bei. Das ganze neue Quartier, das an die Vorstadt La Croix stößt, hat ähnliche Häusermahlereien, und diese geben der Stadt ein frisches Ansehen, ein Ansehen von Reichthum und Reinlichkeit, das alle Fremde entzückt; dies macht auch, daß man die Häuser für anmuthiger in Absicht des Innern hält, als sie wirklich sind, denn dieses harmoniert nicht sehr mit den äussern Verzierungen; die Zimmer sind gewöhnlich sehr einfach und ohne Kamin.

„Der eine der zwei sehr schönen Plätze dieser Stadt, der Napoleonsplatz (Victorsplatz), bildet ein vollkommenes

Viereck, und ist mit bedeckten Gängen umringt, und kann den schönsten öffentlichen Plätzen in Frankreich beigezählt werden. Der andere, der kaiserliche Platz, ist durch einen Corso verschönert, der ihn begrenzt; auf der breiten Terrasse, die sich neben ihm erhebt, sieht man bei heiterer Witterung die Berge der 40 Stunden entfernten Insel Corsica; die Wälle bilden eine andere Promenade, auf der man vortreffliche Aussichten hat; auf der Seeseite vertritt die eben genannte Terrasse ihre Stelle. Der Hafen wird durch einen Molo geschützt, der mit großen Kosten einige Jahre vor der Revolution erbauet wurde. Dieser Molo den die Wellen beständig untergraben, muß nach und nach seiner Festigkeit ungeachtet wieder in Verfall kommen. Der Schloßfelsen steigt mitten aus der Stadt empor, und macht eine mahlerische Wirkung; man findet oben nur eine kleine Plateforme und einige Reste des alten Schloßes, das von Catinat eingenommen, und von Berwick zerstört wurde; man zeigt noch das Landhaus, wo der erste eine Batterie aufgerichtet hatte, aus der man die Stadt und das Schloß beschoß.

Die Lage von Nizza in dem reitzenden Bassin, das diesen Felsen umringt, und am Fuße eines reichen Amphitheaters von Hügeln, die mit Landhäusern, Bosketen, Gärten, Oehl- und Orangenbäumen bedeckt sind, ist eine der lachendsten in Italien. Die Römer betrachteten diese Stadt als einen Ort des Vergnügens, und in unsern Zeiten ist er ein Lieblingsort der Engländer. In Friedenszeiten stellen sich ihre am Leibe oder Gemüthe Kranken haufenweise hier ein, um in diesem sanften und gesunden Clima den Frühling und die Gesundheit zu finden, die sie vergebens in ihrer Insel suchen; dazu kommen noch viele andere fremde Kranke und Nichtkranke, aus andern Ländern Europens. Man schätzt die Zahl der Einwohner auf 18,000, und diese wird in Friedenszeiten um den

vierten Theil durch die Fremden vermehrt.. Dieser Zuwachs an Bevölkerung, die Menge und Schönheit der Equipagen, der Luxus der Toiletten, den die fremden Damen an den Tag legen, und der in der Stadt nachgeahmt wird, dies alles verbreitet in der Stadt ein Leben, einen Glanz, eine Thätigkeit, wodurch sie nicht wenig verschönert wird. Obgleich die Neustadt im Allgemeinen gut gebauet ist, so zieht doch kein Gebäude derselben die Blicke besonders auf sich. Ein Theater, das fast immer durch eine wandernde Truppe besetzt ist, zwei Bäder, prächtige Gasthöfe, schöne Kaffehäuser, eine öffentliche Bibliothek, eine angenehm zusammengesetzte Gesellschaft, schöne Promenaden, welche die Stadt und die paradiesische Gegend anbieten, liefern den Fremden angenehme Unterhaltung; wobei aber doch der hohe Preis der Lebensmittel, ein unangenehmer Umstand ist.

„Die Landhäuser bei Nizza sind nicht die kostbaren Paläste, durch die sich Italien und besonders die Stadt und Gegend von Genua auszeichnet; sondern sie sind einfache ländliche Lusthäuser, die man weniger bewundert als die Paläste, die aber mehr gefallen. Auf diesen von Natur trockenen und kalkartigen Hügeln, die aber doch den reichsten Anblick gewähren, ob es ihnen gleich an Wasser, Rasen und Wiesen fehlt, erhob sich einst nordwestlich die alte Stadt Cemenelium oder Cimelion, *) wo jetzt der Weiler Cimiez steht; man sieht hier die Ruinen eines Amphitheaters, und einige schwache Reste römischer Bäder und Tempel ꝛc. In dem Garten der Franciscaner, deren Kloster sich mitten

*) „Der Name dieser alten Stadt wird in den alten und neuern Schriftstellern verschieden angegeben, man kann bis gegen acht verschiedene Benennungen finden; d'Anville nimmt die hier angegebene an."

aus dieſen Ruinen erhebt, fand man Statuen von Bronze und Marmor, Münzen, Moſaikfragmente ꝛc. In einem andern Garten, der dem M. von Ferrero, ehemaligen Geſandten der Republik Genua bei der franzöſiſchen Regierung gehört, findet man auch ſehr anſehnliche Ruinen und verſchiedene Inſchriften; man lieſt deren noch mehrere im Kloſter St. Pons, das in der Nähe liegt. — Nizza verdankt ſeine Gründung den Marſeillern, die nach Strabo ſich daraus einen Wall gegen die Ligurier machen wollten. Da es in der Folge die Hauptſtadt der Grafſchaft geworden war, die ſeinen Namen trägt, ſo gehörte es den Grafen von Provence, und übergab ſich endlich an den Herzog von Savoien Amadeus VII, im Jahre 1388; mehreremale wurde es von den Franzoſen genommen und wieder zurückgegeben; aufs neue öffnete es ihnen ſeine Thore im Jahre 1792, und jetzt iſt es der Hauptort des ſehr kleinen Seealpen-Departements. Das Olivenöhl iſt der Hauptgegenſtand des Handels von Nizza. Die Seide, die Orangen, Cedrats, Citronen, andere Produkte des Gebietes dieſer Stadt, ſind ein anderer Zweig der Ausfuhr für ſeine Einwohner, von denen ſich einige auch verſchiedenen Arten der Induſtrie wiedmen, z. E. der Fabrication der pates d'Italie, der Seifen ꝛc. Nizza iſt der Sitz der Präfectur des Departements der Seealpen, der Tribunale der erſten Inſtanz und des Handels.

Kapitel 62.

Wir verlieſſen Nizza und ſeine paradieſiſche Gegend, deren reitzende Thäler und Höhen ich noch ſo gerne länger durchſtreift hätte, Mittwoch den 26. Auguſt. Um Villafranca und ſeine höchſt intereſſante Umgebung zu ſehen, ſtiegen wir gleich auf der Oſtſeite an dem Berge Montalban in die Höhe, der zwiſchen Nizza und Villafranca liegt. Wir lieſſen die ſchöne neue Straße die von Nizza aus bis nach Rom immer in der Nähe des Meeres fortgeführt werden ſoll, und von der wir unzählige große Strecken bis Genua halb und ganz fertig fanden, auf der linken Seite in der Höhe liegen. Während dieſes Steigens blieb ich oft ſtille ſtehen, um mich zum letztenmale noch recht an dem Paradieſe umher zu weiden; es glänzte unbeſchreiblich ſchön in der Morgenſonne.

Nach etwa einer Stund hatten wir die Höhe des waldigen Berges erreicht, und nun führte uns der Weg auf der Oſtſeite hinab, wo wir bald Villafranca und ſeinen Hafen in der Tiefe unten von felſigen Bergen umgeben erblickten. In der Geſtalt eines ſehr ausgedehnten länglichen Viereckes zog ſich der Hafen von Süden gegen Norden zwiſchen die gewaltig hohen und rauhen Berge herein; wie ein ſtiller See dehnte er ſich quer vor uns hin, eine ernſte Dämmerung ruhte noch über ihm; uns zur Linken, an ſeinem nördlichen Ende zog ſich Villafranca in einem mäſſigen Bogen am Fuße des hoch hinter ihm empor gethürmten Felſengebirges, herum; rechts verlor ſich die lange ſchmale Bucht ins Meer hinaus; an der öſtlichen äuſſerſten Landſpitze ſtand der hohe Leuchtthurm, den wir ſchon weit hinter Nizza, an der Spitze eines weit ins Meer hervortretenden Landbogens erblickt hatten.

Hinter ihm erstreckte sich nach Nordosten hin die lange und breite Halbinsel Beaulieu weit ins Meer hinaus; in ihrer ganzen, ansehnlichen Länge erblickten wir sie erst weiterhin, als wir sie auf dem Wege nach Monaco hinter uns erblickten; sie trug nicht wenig zur Verzierung des schönen Gemäldes bei, das sich vor uns ausbreitete. Bei und auf dem Leuchtthurme muß die Aussicht nach dem Hafen und Gebirg umher, nach der Halbinsel und nach dem Meere äusserst interessant seyn; hier sollte man Villafranca mit seinem Hafen und seiner Felsenumgebung zeichnen; oder vielleicht wäre der Standpunkt dem Thurme gerade gegenüber, auf der Höhe der andern Landspitze, noch vortheilhafter, weil dann auch der Leuchtthurm und etwas von der Halbinsel angebracht werden könnte.

Nachdem wir uns auf der Mitte unsers Bergabhanges eine Weile an dem interessanten Gemälde vor uns, das kein Reisender, der Sinn für erhabene und wilde Naturschönheit hat, unbesucht lassen sollte, ergötzt hatten, so giengen wir wieder zurück den Berg hinauf, da Villafranca selbst für uns nichts Anziehendes hatte; auch regte sich keine Seele beim Hafen, und nirgends auf demselben war ein Schiff zu sehen. Als wir die vorige Höhe wieder erreicht hatten, so wendeten wir uns etwas mehr gegen Norden, um auf die neue Straße zu stossen; noch immer führte uns der Weg etwas höher; auf einmal erreichten wir unversehends einen Standpunkt, der zu den vortrefflichsten unserer ganzen Reise gehört.

Wir waren gegen das Meer gekehrt, und hatten nun auf unserer linken Seite das herrliche wildschöne Gemälde des Hafens von Villafranca, mit seinen Felsen, mit der jetzt weit sich ausstreckenden Halbinsel, mit dem Leuchtthurme, mit dem endlosen Meere und den dämmernden genuesischen Ufern; vor

uns gegen Süden wieder das Meer, den Montalban mit seinem Fort, den Hafen und Schloßberg von Nizza; und rechts unten die Stadt Nizza, das Orangenthal und das Olivengebirge, beide mit ihren zahllosen, in der Morgensonne herrlich glänzenden Bastiden, und weiterhin einen ungeheuern Landstrich bis weit über Antibes hinaus; ein entzückender, majestätischer Anblick, der mich lange wie bezaubert fest hielt, und mir unvergeßlich ist. Kein Reisender versäume es doch sich nach diesem köstlichen Standpunkte umzusehen, er liegt nicht weit seitwärts auf der rechten Seite der neuen Straße.

Wir setzten uns endlich wieder in Bewegung; es war ein heisser Morgen, und das Steigen auf rauhen Pfaden, in diesen wilden kahlen Felsen hatte uns noch heisser gemacht, und uns sehr abgemattet; wir schmachteten sehr nach einem Labetrunk, durften uns aber keinen in diesen dürren, glühenden Felsen zu finden versprechen; wir wankten also hoffnungslos und lechzend weiter hin. Aber wo finde ich Worte um unser Entzücken zu schildern, das uns auf einmal durchströmte und durchschauerte, als wir beim Herumtreten um eine Felsenecke so ganz unerwartet, plötzlich ein lange nicht mehr gesehenes Erquickungstischchen, mit seinen gewöhnlichen Labsalen, Wasser, Anisbranntwein und Obst vor uns erblickten; es war als ob eine gütige, mitleidsvolle Fee es hergezaubert hätte, um uns arme lechzende Pilgrimme zu erquicken; eben so unvermuthet und herzlich willkommen dehnte sich jetzt auch die prächtige neue Straße gleich in der Nähe in ihrer ganzen Schönheit vor uns aus. Herzlich vergnügt vertauschten wir nun, nachdem wir uns gelabt hatten, unsere bisherigen mühseligen Felsenpfade, mit der bequemen Prachtstraße, auf der wir die Aussichten nach dem Meere und den schönen Ufergebirgen noch einmal so schön und schmackhaft fanden.

* * *

„Das Meeresufer vom Var bis nach Nizza ist flach und niedrig, ohne alle Felsendämme; aber schon auf dem Wege nach dem Hafen, gleich unter dem Schloßberge, wird es felsig und schroff, und lauft so am Hafen vorbei, hinter welchem sich östlich gleich ein hohes Felsengebirg erhebt; dasselbe scheidet Nizza von Villafranca, das in gerader Linie etwa eine gute Viertelmeile von Nizza entfernt ist, wohin man aber über den Berg fast 1 Meile braucht. Doch wäre es jedem Fremden unverzeihlich, diesen nackten Berg nicht erstiegen, und Villafranca nicht besucht zu haben, weil er in der That dann das Reitendste und Schönste der ganzen Gegend und die schönste und weitste Aussicht über Land und Meer nicht genossen hätte.

Man steigt hinter Nizza mehrere Fußsteige hinauf, alle jäh und mühevoll; aber der interessanteste ist über die Klippen, längs des Meeres; er erfordert aber einen guten Kletterer und einen festen Kopf, sonst kann man leicht einen halsbrechenden Sturz machen. Oben sind mehrere Bastionen, mit Kanonen und kleinen Wachthäusern, welche die Küste decken. Zwischen den Felsen wachsen Myrthen, Thymian, Rosmarin, Reseda und andere wohlriechende Kräuter und Sträuche in Menge wild. Ich empfand ein nordisches Mitleid, die Soldaten oben, ihre Bohnen und Eier mit einem großen Stosse Myrthen kochen zu sehen. Auf der höchsten Spitze steht ein altes verfallenes Gemäuer, und gegenüber weiter nach Norden, gerade über Villafranca ein anderes altes Castell, noch mit seinen Ringmauern, und mit Kanonen bepflanzt; es muß sehr fest seyn, weil es auf der höchsten Spitze dieser Bergkette liegt, und nicht leicht zu beschiessen ist, auch die Felsen keine rechten

Laufgräben leiden. *) Oben unter den Felsen und ihren Sträuchen und Stauden sieht man einsam einige Hirten, mit ihren Schafen und Ziegen klettern; und einige Arme, welche Gestrippe und Reisig des Berges in kleine Bündel zusammenhacken.

Hinter diesem Berge erscheint das Meer wie ein Schlauch vorne enge, und hinten weiter, in Gestalt eines Flaschenkürbisses. Die Stadt liegt am diesseitigen Ende des Schlauches, und das Gebirge hängt mit seinen Nebeln und Wolken ihr dicht über dem Kopfe, und läßt blos einigen magern Oehlbäumen Platz; sie selbst liegt in 2—3 Gassen etwas stattlicher als Lerici, oder Porto a Venere, längst dem Meerbusen hin, mit einigen Thürmen und Basteien, und einigen hübschen Häusern am Molo, der gleichsam den innern und kleinen Hafen bildet, denn sonst kann man, den ganzen Schlauch, besonders seinen Boden, als einen sichern Hafen betrachten. So ist Villafranca für Nizza, von dem es eine kleine halbe Stunde zu Wasser entfernt ist, ein zweiter Hafen. Das Oertchen ist an sich unbedeutend und klein.

Am Ende der gegenüber liegenden Landzunge, die diesen Busen gegen Süden schließt, steht ein hoher, ansehnlicher Leuchtthurm, **) der den Schiffen für Nizza und Villafranca zum Zeichen dient. Diese Landzunge liegt unbeschreiblich schön, und wenn ich irgendwo in dieser Gegend wohnen

*) „Die Rhede an der Villafranca liegt, ist breit und tief. Das Fort der Stadt ist in gutem Zustande; sie hat einen gut gebaueten Hafen, schöne Magazine für das Seewesen, einen hübschen Leuchtthurm, aber keine Schiffe."

*) „Die reitende Halbinsel, die sich vom Leuchtthurme von Villafranca ins Meer gegen Osten ausstreckt, heißt Beaulieu; sie verdient vollkommen ihren Namen; das Ufer derselben ist mit Grotten begrenzt, welche wahre Nymphentempel sind."

möchte, ſo wäre es auf ihrem grünen Ende gegen Villafranca. Das Meerende am Leuchtthurme iſt kahl und öde mit ſchroffen und ſchwarzen Felſen und Felſenhöhlen, worin die Wogen fürchterlich donnern; dieſe Spitze iſt auch die höchſte; ſie ſenkt ſich ſanft ab zum feſten Lande hin, und macht endlich ein ſchmales Thal zwiſchen der Bucht von Villafranca und dem jenſeitigen Meere, *) das Thal meiner Sehnſucht, das von oben ſo niedrig ſcheint, als müße das Meer alle Tage durchbrechen; es iſt rings mit Bäumen aller Art, mit Korn und Früchten beſäet, und hat über ſich hinaus die Ausſicht in eine entfernte ſchöne Bucht näher nach Monaco hin; ſchmal engt es ſich endlich ein, wo es ans feſte Land ſtößt, und lauft am Ufer als ein ſchöner halbmondförmiger Streifen bis nach Villafranca; an ſeiner Bucht iſt eine Baſtion.

---

*) „Wir fuhren auf einer Barke quer über die Rhede von Villafranca, giengen über das mit Orangen- und Limonienbäumen bedeckte Cap Ferrat, frühſtückten im Weiler St. Jean, am Golf von St. Hoſpice; unſere Abſicht war dem Thonfiſchfange beizuwohnen, aber das Meer war jetzt zu unruhig dazu; dafür ſahen wir aber eine andere Merkwürdigkeit, die wir nicht erwartet hatten, eine lange unterirdiſche Höhle, die man hier zu Lande, Catacombes nennt. Es iſt möglich, daß ſie einſt den Chriſten während der Verfolgungen zu einem Zufluchtsorte gedient hat; aber noch lieber möchte ich glauben, daß ſich die Bewohner dieſer Seeküſte, als dieſe von den Saracenen angefallen wurde, hieher geflüchtet haben."

„Merkwürdig ſind die ſogenannten Catacomben auf der Halbinſel Beaulieu bei Villafranca; man findet ſie in einem Felſen; ſie wurden wahrſcheinlich zu den Zeiten der Saracenen, die dieſe Küſten einige Jahrhunderte hindurch ſehr beunruhigten, angelegt, um ſich bei plötzlichen Landungen zu retten; man iſt mit Fackeln ſchon ziemlich weit hineingekommen, ohne das Ende zu erreichen; ſie ſollen bis zum Platze der alten Stadt Cemenelion gehen."

Was diese himmlische Gegend mit den Durchsichten von 2—3 Meeren im Abendglanze, mit den hohen Bergen über Villafranca hinaus, im Dunstgewande der Nebel, und den fernen Schneeschimmern für eine magische Begeisterung und süsse Sehnsucht erregt, das faßt keine Beschreibung, und fühlt nur der, welcher Villafranca hoch über dem Kopfe sieht, und sich selbst und die Welt, mit allen ihren Gebrechen und Verbrechen im großen und erhabenen Gefühle unter die Füße tritt. Lieblicher und anmuthiger sind ihm dann beim Rücksteigen die schönen nördlichen und westlichen Wiesen und Hügel, und die stillere und flachere Meeresbucht hinter Nizza, wo die Fischer noch im ersten Abendglanze mit dem Rauschen der Netze und Böte, und dem Tosen der Weiber und Buben ans Land stossen."

* * *

„Nichts ist eleganter als der Hafen von Villafranca*) und die ihn umzingenden Gebäude; man möchte fast glauben das Arsenal von Toulon nach einem kleinern Maßstabe zu sehen. Man findet hier im Kleinen die nemlichen Einrichtungen wieder; man sieht hier ein sehr schönes Bassin, ein Hafenbecken (Darse) wo die Galeeren des Königs von Sardinien unter

*) „Villafranca hat einen sehr großen Hafen, worin eine beträchtliche Kriegsflotte Platz fände. Die Stadt liegt am Fuße eines sehr steilen hohen Felsens; sie hat ein festes Schloß auf einer mässigen Anhöhe. Wenn man auf der Mitte des Hafens ist, so bietet Villafranca mit den umliegenden Landhäusern eine überaus seltsame Ansicht dar; die Häuser scheinen an den auch bis an den Fuß herunter steilen Felsen mehr angehängt, als auf festem Grunde gemauert zu seyn. Auf verschiedenen über der Stadt hängenden steilen, und daher unersteiglich scheinenden Höhen, sieht man Landhäuser wie in der Luft schwebend; fast so wie man bisweilen auf chinesischen Malereien Häuser auf schwebenden Felsen gemahlt sieht."

einem Dache geschützt sind, eine Seilerei, eine Werkstätte für die Schiffbildhauerei, eine Segelfabrike, Magazine, und ein Gefängniß für die Galeerensclaven. Der König von Sardinien hält hier zwei Fregatten zum Schutze des Handels von Nizza gegen die afrikanischen Seeräuber. Die Forts wurden von Emanuel von Savoyen, im Anfange des 17ten Jahrhunderts und die Stadt im 13ten Jahrhunderte durch Carl II. König von Sicilien, und Grafen von Provence erbauet, um die Küste gegen die Einfälle der Saracenen zu schützen; sie mußte damals eine höhere Lage haben. Die Häuser stehen hinten am Ende der Rhede, amphitheatralisch am Fuße des Gebirges, das sie gegen den Nordwind schützt.

Die Temperatur von Villafranca ist die sanfteste die man sich denken kann; man vergleicht sie mit der von Neapel. Der Oehlbaum erlangt hier eine seltene Schönheit; alle südliche Pflanzen gedeihen hier; man meint selbst, daß die Ananas hier fortkommen würden, wenn man sich die Mühe geben wollte, sie zu pflanzen. Ich aß in Villafranca von der Art von Schleimthieren (Mollusques) die man Dattelmuscheln (Dattes, Meerdatteln) nennt, wegen ihrer Form. Die Bohrmuschel (Mytilus lithophagus, Lamark) wird auch hier gefunden und gegessen; man findet sie in allen Meeren, aber vorzüglich im Mittelmeere; doch nirgends in so großer Menge, als an den Meeresküsten von Nizza bis Genua. Dieses Schleimthier durchbohrt den Kalkstein wie die Pholaden; man sucht es an der Küste von Nizza und an den benachbarten Küsten, weil man es als das delicatste aller Schaalthiere betrachtet. Man zieht Steine aus dem Meere hervor, die nach allen Seiten von diesem Thiere durchbohrt und damit angefüllt sind. Man erstaunt, wenn man die Kleinheit des Thieres, die geringe Dicke und Zerbrechlichkeit seiner Schale betrachtet. Diese Steine haben gewöhnlich eine dreieckige Figur, und wägen 10—15 Pfund.

Von Marseille bis Genua sieht man Matrosen mit der Korallenfischerei beschäftigt; es sind gewöhnlich Genueser, die sich mit diesem Gewerbe beschäftigen. Die Bewohner der Küstengegenden verlegen sich gleichfalls darauf, besonders zu Marseille, Nizza und Villafranca. Diese Korallenfischer ziehen, wenn sie auf dem Meere sind, ein großes Netz nach, das sie Salabre nennen; welches durch ein Bleigewicht nach dem Boden des Meeres versenkt wird. Dieses Garn verwickelt sich in die Korallenäste, die es zuweilen stückweise abreißt, aber auch ganz und mit losgebrochenen Stücken des Felsen, an dem sie hiengen. Zuweilen suchen sie die Felsen bei denen sie Korallen vermuthen, mit Pfählen zu zerbrechen, die vorn mit Eisen beschlagen sind. Die Schwämme werden mit eisernen Hacken von den Felsen losgerissen. Der, welcher einen Platz gefunden hat, wo ein reichlicher Korallenfang zu machen ist, verhehlt seinen Kameraden seine Freude und sein Glück, da sie ihm sonst bald einen Theil seines Fundes entziehen würden."

* * *

„Da der Weg von Nizza bis Villafranca über den Montalban nicht angenehm ist, so macht man, wenn das Meer stille ist, lieber eine Wasserfahrt dahin, man kommt nach einer halben Stunde beim Leuchtthurme an; die Küste besteht bis zur Einfahrt der Rhede von Villafranca aus lauter Felsen; die Rhede ist groß und tief, bietet gute Ankerplätze an, und ist blos dem Südwinde ausgesetzt; der Montalban schützt sie gegen den Westwind, und die noch weit höhern nördlichen Berge, gegen den Nordwind; gegen Osten ist sie durch eine Erdzunge geschützt, die mit den schönsten Oehlbäumen und aller Gattungen von Obstbäumen bedeckt ist. Der Eingang der Rhede, der durch einen Leuchtthurm erhellt wird, wird

von ſich durchkreutzenden Batterien vertheidigt. Emanuel Philibert ließ das Fort bauen, welches die Rhede beherrſcht. Villafranca hat etwa 2000 Einwohner. Die Lage der Stadt iſt ſo, daß es weder an der Küſte von Provence noch von Ligurien einen Ort giebt, der im Winter eine ſolche ſanfte Temperatur der Luft genießt; man müßte bis nach Neapel gehen um eine ähnliche zu finden. Man vermuthet, daß Ananas hier gedeihen würden, wenn man ſie hier ziehen wollte.

Die Gegend von Villafranca empfindet die Vortheile dieſer Lage, man findet die dem Clima angemeſſene Bäume, beſonders den Oehlbaum, der zu einer ſeltenen Schönheit gedeiht; es giebt welche deren Stamm bis 6 Schuh im Umfange hat. Die Olivenblätter ſind oben grünbräunlich und unten weiß. Die Oliven reifen im Herbſte, man ſammelt ſie gegen das End des Novembers, der Weidenbaum hat mit dem Oehlbaume in ſeinem Aeuſſern die größte Aehnlichkeit; er wächſt aber äuſſerſt langſam, kann bis gegen 300 Jahre alt werden. Man findet in dieſer Gegend den Johannisbrodbaum, deſſen Blatt dem des Lorbeerbaumes am nächſten kommt; er iſt das ganze Jahr hindurch grün, und dieſes Grün macht gemiſcht mit dem des Oehlbaumes einen anmuthigen Effekt; er gedeiht nur auf ſteinigen Plätzen und in Spalten der Felſen. Eine Eigenheit dieſes Baumes iſt, daß ſeine Frucht nicht wie gewöhnlich am Ende der Zweige, ſondern längs der Aeſte auswächſt, an welche ſie eingefädelt zu ſeyn ſcheint; ſeine dunkelbraune Frucht hat die Geſtalt einer groſen Puffbohne, und beſitzt eine unſchmackhafte Süſſigkeit; ſie dient zum Futter der Eſel und Maulthiere, welche ſehr lüſtern darauf ſind; man ſammelt ſie im September ein.

„Die Erdzunge die gegen Oſten von Villafranca eine Halbinſel bildete, iſt äuſſerſt anmuthig; ſie wird an der

äuſſersten Mittagsseite, da wo ſie ſich ein wenig gegen Morgen neigt, von einem Thurme vertheidigt; ſonſt ſtand hier ein Fort, welches aber durch den Marſchall Catinat zerſtört wurde. Dieſe Erdſpitze iſt in dieſem Lande durch die Weisheit eines Einſiedlers Namens Hoſpitio, der ungefähr am Ende des 6ten Jahrhunderts lebte, und den Einfall der Longobarden prophezeiht haben ſoll, im groſſem Rufe, deßhalb führt dieſe Landſpitze auch ſeinen Namen, ſie bildet eine Bucht, in der man Thonfiſche fängt. Auf dieſer Spitze war einſt das Olivula der Alten; dieſe Stadt ſtand bis ans Ende des 13ten Jahrhunderts; da ſahen ſich ſeine Einwohner durch die Einfälle der Seeräuber genöthigt nach Villafranca zu flüchten, das kurz vorher durch Carl II. Grafen von Provence und König von Neapel erbauet worden war. Will man von Villafranca nach Monaco oder Menton auf dem Waſſer, und dies iſt der bequemſte Weg, ſo ſchifft man ſich in Beaulieu ein; längſt dem Ufer ſind einige Grotten, welche an die der Nereiden erinnern, will man aber lieber den Weg zu Lande dahin machen, ſo muß man wieder bis auf die Höhe von Villafranca zurückſteigen, wo man bald die Straße von Nizza nach Menton findet."

Wir kamen nun auf unſerer ſchönen neuen Straße, die ſich auf der Nordſeite von Villafranca oben auf dem Gebirge hinzieht, bald in eine wilde, grauliche, kahle Felſenwüſte, mit der die elegante Straße, die an unzähligen Orten durch 12. 15. 20 Schuh hohe Mauern, bald rechts bald links am Rande aus der Tiefe heraufſteigen, geſtützt wird, im größten Contraſte ſtand. Dieſe Straße, die vollkommen ſo breit, wie die Chauſſeen in dem ebenen Lande iſt, lauft hier, ſo wie meiſtens bis Genua, in ziemlicher Höhe über dem ſüdlichen

Abhange der Ufergebirge hin; rechts hat man meistens das Meer, oft hart neben sich am Fuße sich tief hinabsenkender Felsen, und links die senkrecht 10. 20. 40. 60 Schuh hoch herab gesprengten Felsenwände, an denen man unzählige Linien, Spuren der in den Felsen getriebenen Sprengeisen erblickt. Diese Straße, welche an unzähligen Orten, das Sprengen der ungeheuersten Felsmassen forderte, ist ein Wunder des menschlichen Fleißes.

Wild in einander geworfene nackte Felsenpyramiden umstarrten uns auf allen Seiten, und senkten sich nach dem Meere hinab; nur hie und da erblickten wir zuweilen auf der Nordseite, in diesen öden Wildnissen, ein kleines etwas angepflanztes Thälchen, ein terrassenmässig angebauetes Stück eines Bergabhanges, mit zerstreueten Wohnungen. Auf einmal sahen wir rechts unten am Meere auf der Spitze eines Felsen, das armselige Städtchen Eza; der dicht gedrängte Haufe seiner alten, schmutzigen, übereinander emporsteigenden Häuser, gleicht den weitläufigen Ruinen eines alten Bergschlosses. Von Zeit zu Zeit bemerkten wir noch die zickzackig weit ins Meer sich ausdehnende Halbinsel Beaulieu. Endlich kamen wir aus dieser todten Felsenwelt wieder heraus, blieben aber immer hoch im Gebirge; schöne Reben- und Olivenpflanzungen kamen wieder zum Vorschein, und zogen sich immer weiter links an den Bergabhängen hinauf.

Jetzt erblickten wir auf einmal das Dorf Turbia in der östlichen Höhe vor uns, mit seinem riesenmässig aus seiner Mitte, wie ein vereinzelter Fels, hoch in die Luft sich erhebenden römischen Monumente; ein freudiger Schauer ergriff mich beim ersten Anblicke dieses neuen colossalischen Werkes der alten Römerwelt. Wir machten ihm bald nach unserer Ankunft im Wirthshause des Dorfes, unsern Besuch, und fanden eine Menge gewaltiger, herabgefallener Mauerstücke

und Steinmassen auf einem ziemlich geräumigen Platze um dasselbe her zerstreut. Das Monument scheint nicht hohl zu seyn; unerklärbar waren uns die vielen, rund um den Körper des Denkmals wie Pilaster in dem dicken Gemäuer steckenden übereinander aufsteigenden Quadersteine; an den meisten Orten war der 5—6 Schuh dicke Ueberzeug von Mörtel und kleinen Steinen abgefallen, und lag in ungeheuern Klumpen umher; an andern Orten war dies Gemäuer um sie her, nur etwas in der Höhe abgefallen, wo dann diese glatt behauenen Pilaster wie aus einem Gefängnisse mit dem Kopfe herausblickten."

* * *

„Man kann nicht leicht seltsamere, schrecklichere und zugleich schönere Anblicke haben, als auf dem Wege, der über den nördlichen Bergen von Villafranca nach Turbia führt; er geht über hohe, sehr dürre, meistens aus kahlen Felsen bestehende Berge und so seltsam zwischen den obersten Gipfeln, dieser Berge herum, daß man beständig neue und sonderbare Aussichten vor sich hat. Bald sieht man sich in einer erstaunlichen, nirgends einen Ausgang anzeigenden Wüste von Felsenklippen, wo man sich sehr weit von allem was lebt und grünt entfernt glaubt, wo man nichts als eine völlig erstorbene Natur um sich erblickt, so weit das Auge nur reichen kann. Dann kommt man plötzlich wieder auf eine Stelle, wo man zwischen den Felsengipfeln durch, das Meer, und etwas von der Küste, manche seltsame Bucht, und in das Meer hinaustretende Erdspitzen, von einer beträchtlichen Höhe herab entdeckt. Besonders ist die Aussicht auf dem Cap di S. Hospitio sehr angenehm. Auf diesen Bergen kommt man nach 1 ½—2 Stunden zum Dorfe Turbia, wo man einen halb eingefallenen sehr hohen runden Thurm sieht, der noch von den Römern herrühren soll."

* * *

„Als man den Plan zu einer neuen Straße von Nizza nach Genua und Rom an den Ufergebirgen hin entwarf, war die Rede davon, die Straße Aurelia, die von Rom nach Empurias in Catalonien gieng zu verfolgen; dieſe Straße zog ſich am Abhange des Berges auf der Nordſeite von Cimiez bis nach Turbia, (Trophæa Augusti) ein Städtchen von 200 Häuſern. Auf dem hoch zwiſchen den Bergen hinlaufenden Wege hat man rechts oft weite Ausſichten über das Meer, und auf der linken Seite einen großen Theil der Meeralpen, auf denen man 7—8 Monate Schnee ſieht. Nach Zurücklegung von 1 ½ St. über einen kahlen Boden, wird die Ausſicht wieder etwas angenehmer, und zwar ſobald man ſich Eza nähert, welches auf der Spitze eines Felſen gebauet iſt, und ſich ſenkrecht über dem Meeresufer befindet, wo einſt ein Hafen war. Hinter Eza hat man bis zum Diſtrikte von Turbia, noch einen ſehr elenden Landſtrich zu durchwandern. Hier findet man die Ueberbleibſel des Denkmales, das auf Befehl Auguſts errichtet wurde, um der Nachwelt die Namen der 47 Alpenvölker zu überliefern, die er der römiſchen Herrſchaft unterworfen hatte.

„Man erſtaunt über die Anſtrengung die dieſes Werk gekoſtet hat; man mußte einen ungleichen ſteinernen Erdſtrich ebenen, eine Tenne von 150 Schuh ins Quadrat fertigen; dann Felſenſtücke von ungeheurer Maſſe zur Grundlage des Monumentes aufſuchen. Die Grundmauer war viereckig; auf dieſes Fundament bauete man einen runden maſſiven Thurm. Man glaubt, daß auf dem Plafond des Thurmes die Bildſäule Auguſts geſtanden habe, daß auf der Weſtſeite zwei durch Säulen doriſcher Ordnung geſtützte Treppen angebracht geweſen ſeyen; und daß man auf der Nord- und Südſeite Trophäen

wie die an der Ehrenpforte des Marius zu Rom, erblickte; iſt dies der Fall, ſo waren die Namen der 47 Völker, die uns Plinius der ältere nennte, auf der Oſtſeite eingegraben; dieſer Völker, die alle Gebirge, die ſich von der Quelle des Adige bis an die Durance und den Var erſtrecken, bewohnten.

Man erkennt noch den Namen der Trumpiliner auf einem Steine, der zum Bogenſchluſſe an der Thüre eines Hauſes zu Turbia dient. Dieſer Thurm iſt ſeiner ganzen Höhe nach über ¾ vernichtet, und der Ueberreſt des Gebäudes hat ſo ſehr gelitten, daß man ſeine Zuflucht zu den Schriftſtellern, die von ihm ſprechen, und zu den Nachrichten der Landesbewohner nehmen muß. Dennoch giebt uns dies Monument ſelbſt in ſeinen Ruinen noch einen Begriff von den Werken dieſer Nation von Königen, die nur für die Ewigkeit zu arbeiten ſchienen. Dieſer Ort war gut für ein ſolches Siegesdenkmal gewählt; alle die zu Lande nach Italien giengen, ſowohl Gallier als Spanier und Luſitanier, die Armeen, welche die Römer nach Ligurien, Gallien und Spanien ſchickten, mußten da vorbeiziehen, und konnten hier die Niederlage dieſer halbwilden Völker, und ihre Unterwerfung unter das römiſche Reich erfahren.

Plinius bezeichnet die Völker der Seealpen unter der Benennung, der langhärigen Ligurier, weil ſie wie die Gallier ihre Haare lang und fliegend trugen; ein Gebrauch den noch jetzt einige dieſer Gebirgsbewohner beibehalten haben; ſie lebten blos von Fiſcherei und Jagd und den Landesprodukten, die von ſelbſt wachſen. Als Beherrſcher der Zugänge, die aus Italien nach der Provence führen, leiſteten ſie ſehr lange Zeit hindurch Widerſtand; ſie hielten ſich in den Wäldern, auf den Bergrücken, in den Schluchten auf, und ſtürzten wie ein ſich ergieſſender Strom wüthend auf die Feinde; ihre Weiber begleiteten ſie. Sie wurden zuerſt von Marc. Fulvius

unterjocht; und dieser unterließ nicht bei dieser Gelegenheit, in dem Gebiete von St. Stephano ein Denkmal, mit einer Inschrift zu errichten, die sich bis jetzt erhalten hat. Aber diese Völker schüttelten bald das Joch wieder ab, die Römer liessen sie nach ihren Gesetzen leben, und nahmen ihnen nur einen mässigen Tribut ab.

„Als August sie zur Unterwürfigkeit zurückführen wollte, mußte er sie in den Höhlen, Gehölzen und Felsenschluchten aufsuchen, und nur mit der größten Anstrengung gelang es ihm, sie auffer Stand zu setzen, sich je wieder empören zu können. Die Verwüstung der Trophee soll sich von dem Einfalle der Longobarden herschreiben. Die Bewohner der Gegend rings umher, welche dem Schwerte der Barbaren entgiengen, benutzten die Materialien davon, um eine Mauer zu bilden, hinter der sie sich wie in ein verschanztes Lager einschlossen; bei ruhigern Zeiten da sie ihre Häuser wieder aufbauen konnten, bedienten sie sich dazu der Materialien dieser Verschanzung, die von dem Monumente *) entlehnt waren. An einigen Häusern von Turbia bemerkt man noch die Ueberreste der auf die Steine eingegrabenen Inschriften. Man bediente sich solcher Steine auch bei Erbauung der Kirche. Der Steinbruch aus dem diese Quadern genommen wurden, ist auf der Ostseite des Dorfes, eine Viertelstunde von

*) „Das römische Monument in Turbia ließ der römische Senat dem Kaiser Augustus zur Ehre aufrichten, als er die wilden Völker in diesen Alpen bezwungen hatte; es steht auf der Spitze eines Berges über Monaco. Es war einst ein schönes Gebäude von zwei Stockwerken, mit Säulen und Basreliefs geziert, und oben war eine Statue Augusts. Dies Monument wurde zur Zeit der Gothen in eine Art von Festung verwandelt; der Marmor wurde nachher weggenommen. Jetzt sehen die Ruinen einem alten gothischen Wachtthurme mit Schießlöchern nicht unähnlich."

demſelben, man findet daſelbſt noch 8—10 Schuh lange und 2—3 Schuh dicke Säulenſchäfte; ſie ſind noch ſehr gut erhalten und der Stein iſt ſehr hart."

* * *

„Von Nizza bis Menton werden 12 Stunden gerechnet, es ſind aber nur 6—7; man rechnet ſoviel wegen der ausnehmend großen Schwierigkeit des Weges; die Route wird gewöhnlich die Corniche genannt, und heißt ſo bis nach Genua, weil ſie faſt beſtändig wie eine Corniche an der ſüdlichen Seite der Apenninen am Meeresufer in der Höhe ſchwebt. So wie man Nizza verläßt, fängt man an einen Hügel zu beſteigen, der mit Olivenbäumen von größter Schönheit bedeckt iſt; am Ende einer Viertelſtunde zieht er ſich unter dem Fort Montalban hin, und bald darauf erblickt man unten den militäriſchen Hafen von Villafranca, der dem Könige von Sardinien am Mittelmeere das war, was Toulon den Königen von Frankreich. Dieſer Hafen war neu als die Revolution ihren Anfang nahm; jetzt ſieht er veraltet aus weil er verlaſſen wurde, und der Macht nicht nöthig war die Toulon beſitzt. Dieſe großen verlaſſenen Gebäude, und die kleine dem Elende Preis gegebene Stadt verdienen einen Blick des Mitleidens vom Vorüberreiſenden.

„Wenn man auch beim Plane der neuen Straße, dieſe Stadt mit 1500 Einwohnern und dieſen verlaſſenen Hafen der Aufmerkſamkeit nicht werth fand, ſo hätte man doch beſſer auf das Intereſſe der Reiſenden denken ſollen, denen es ſehr wichtig iſt durch Orte zu kommen, wo ſie das Nöthige für ihre Bedürfniſſe finden, den Weg abkürzen zu können, und ſo wenig als möglich auf- und abſteigen zu müſſen. Hätte man die neue Route über Villafranca, und weiterhin ferner am Ufer des Meeres hinlaufen laſſen, ſo wäre man auch nach

Monaco und in einige Dörfer diesseits und jenseits dieser Stadt gekommen, sie hätte nicht nöthig gehabt sich zu 600 Met. hohen Felsenrücken zu erheben, und sich durch öde, und deßwegen gefährliche Gegenden zu ziehen, auch hätte man einige Stunden erspart, und durch gute Strandbatterien die Straße gegen feindliche Kanonen hinlänglich in Sicherheit stellen können. Indem man von Nizza aus sich von der Küste entfernt, so kommt man bis Turbia in keinen bewohnten Ort; und auch dies ist ein elendes Dorf ohne Ressource für den Reisenden, und besitzt nichts Merkwürdiges als die Ruinen eines römischen Monumentes, das man die Trophee Auguſts nennt. Doch hat man oft auf dieser Straße die Aussicht nach dem Meere, mit soviel Vorsicht auch der Ingenieur, die Straße von diesem ihm so furchtbaren Elemente zu entfernen suchte."

Nach einigen Stunden verliessen wir Turbia wieder und betraten, um nach Monaco zu kommen, wo wir übernachten wollten, das auf der Südseite von Turbia tief unten am Meere, am Fuße des hohen Gebirges liegt, auf dem wir uns befanden, einen schmalen, zickzackig den Berg hinabführenden, felsigen Fußpfad. Dieser entsetzlich mühselige mit Millionen großer Steine überſäete Weg, auf dem wir wohl eine Stunde lang uns aufs peinlichste das Gebirg hinab arbeiteten, und wo uns und unserm armen Thiere oft die Knie fast zusammen sinken wollten, war der heilloseste unter allen auf unserer ganzen Reise; selbst in den Pyrenäen fanden wir keinen solchen martervollen Weg als diesen. Wir erblickten Monaco bald unter uns, sahen gerade in seine Straßen und Höfe und auf den Schloßplatz hinab. Das Städtchen liegt auf dem breiten Rücken eines, eine ziemliche Strecke ins Meer hinaus vom Fuße des Gebirges an sich ziehenden, hohen Felsendammes.

Auf seiner Nordostseite liegt in dem Winkel, den er mit dem festen Lande macht, der kleine Hafen von Monaco; er ist ganz von Orangengärten umringt; wir erblickten nur einige kleine Schiffchen darin. Der Abhang des gewaltig hohen Gebirges, das sich nordöstlich am Ufer hinzieht, ist bis weit hinauf mit Reben und Oehlbäumen überdeckt. In großer Höhe zieht sich quer am Gebirgabhange die prächtige neue Straße hin, und weiter unter ihr erblickt man die unvollkommene alte; auch schöne Landhäuser nebst dem nicht weit von Monaco gegen Nordosten hoch liegenden Dorfe Roquebrune schmücken diesen dunkelgrünen mahlerischen Gebirgabhang.

Wir fanden in der Nähe des Schloßplatzes, der mit dem Schloße auf der Nordseite des Felsendammes liegt, in einer Nebengasse eine Herberge, wo wir in unserer Kammer, am Fenster die allerschönste Aussicht nach dem Hafen und seinen Orangengärten, nach dem mahlerischen Ufergebirge, und der an ihrem Abhange hinlaufenden alten und neuen Straße und dem unermeßlichen Meere hatten. Den nächsten Morgen machten wir einen kleinen Spaziergang durch das ganz artige Städtchen, sahen das Schloß gleich in der Nähe, das aber durch seine Aussenseite nicht viel verspricht; wir giengen darauf nach dem südlichen Ende des Felsen, wo wir auf einer Terrasse stehend, uns einer grenzenlosen Aussicht über das Meer nach Süden, Osten und Westen und rechts und links nach den Ufergebirgen in die weitste Ferne hinaus erfreueten; tief unter uns am Fuße der weit hinab sich senkenden Felsen, brachen sich donnernd an hervortretenden Klippen und Trümmern die Wellen des Meeres; überall sahen wir aus der Mitte der Seiten des Felsendammes auf dessen äussersten Spitze wir standen, ungeheuer dicke Stämme indianischer Feigenbäume (Cactus opuntia) mit gewaltig großen und dicken stachlichten Blättern hervorbrechen; in unzähligen Windungen

krochen sie horizontal zwischen hervorstehenden Felsenecken, wie ungeheure Schlangen hin. Die indianischen Feigenbäume, die ich bisher z. E. im botanischen Garten von Montpellier gesehen hatte, waren nur elende Zwerge gegen diese Riesen."

* * *

„Das kleine Monaco mit seinem mahlerischen Schloße, erblickt man auf den Anhöhen bei Turbia. Die Stadt hat etwa 1000 Einwohner, und liegt auf der Plateforme eines steilen Felsen, der wie eine Halbinsel ins Meer hinaustritt; sie ist die Hauptstadt des kleinsten Staates in Europa; ein recht artiger Exercierplatz trennt das Schloß von der Stadt. Man hat indianische Feigen an der Südseite des Felsen gepflanzt; sie treten aber so natürlich aus dem Felsen hervor, als wenn Menschenhände gar nichts dabei gethan hätten; man sieht noch mehrere an andern Seiten dieses Felsen; sie sind die einzigen in dieser Gegend. Die Boskete von Oehlbäumen, Orangen- Citronen- Bergamotcitronenbäumen, Johannisbrodbäumen (Caroubiers) rothen Brustbeerbäumen (Jujubiers), welche den Abhang des Gebirges und das Meeresufer beschatten und verschönern, und sich bis zur Stadt hinziehen, vollenden das romantische Gemälde. Monaco ist älter und berühmter als man denken sollte; seine Erbauung wird dem Hercules Monöcus zugeschrieben, der hier einen Tempel gehabt haben soll. Virgil und Lucan reden von Monaco jener im 16ten Buche der Aeneis („Aggeribus socer alpinis atque arce Monoeci — Descendens etc.) dieser im ersten Buche seiner Pharsale. („— — Solus sua littora turbat — Circius et tuta prohibet statione Monoeci.) Der köstliche Weg der längs des Meeresufers durch angenehme Boskete und Wohlgerüche von Monaco bis Menton führt,

Meere erhebt. Das fürstliche Schloß ist von ansehnlicher Größe, und hat eine herrliche Lage; ein bedeckter Gang zieht sich um den Schloßhof herum; gerade vor ihm liegt der Paradeplatz; man hat hier eine herrliche Aussicht nach Osten und Westen; gegen Südosten kann man bei heller Luft Corsica entdecken."

* * *

„Der Fels auf dem Monaco erbauet ist, hängt mit dem festen Lande nur durch eine Erdzunge zusammen. Der Bergabhang auf dem man von Turbia nach Monaco herab, aber nur zu Fuß kommen kann, ist ausserordentlich steil. Noch immer trotzt der Felsen von Monaco den Meereswogen; man denkt hier noch mit Schaudern an den Sturm des Jahres 1773, wo sich der Schaum der Meereswogen als Staubregen über die Häuser der Stadt ergoß, die doch über 100 Schuh höher ist als die Meeresfläche. Das fürstliche Schloß scheint zu verschiedenen Zeiten erbauet worden zu seyn; man sieht nichts Regelmässiges und Merkwürdiges daran; man fand vor der Revolution schöne Möbeln darin, während derselben wurden sie aber auf Rechnung der Nation verkauft, gestohlen und zerstreut. Monaco ist ein armseliger Ort, und doch sagen die Einwohner, daß es vor der Revolution ein kleines Paris gewesen seye; alles kündigt wenig Wohlstand an. In dem ehemaligen Kloster der Heimsuchung Mariä, von dem nur noch die vier Mauern übrig sind, hatte man eine reitzende Aussicht.

„Diesem Kloster fast gegenüber und am südlichen Rande des Felsens, der ganz senkrecht aus dem Meere zu einer Höhe von 100 Schuh heraufsteigt, ist eine sehr schöne Terrasse von Quadersteinen, unterhalb welcher sich eine große Cisterne befindet, aus der die Einwohner Wasser erhalten, und die

ſelbſt bei der größten Dürre nicht Mangel daran hat. Wie oft gieng ich nicht auf dieſer Terraſſe ſpatzieren, hier ſah ich mit innigſtem Wohlbehagen Auroren auf ihrem goldenen Wagen die Thore des Morgens mit ihren Roſenfingern öffnen, ich ſah die ätheriſchen Dünſte ſich in Purpur- und Goldgewölke verwandeln; ſah die Gipfel der Berge Corſicas. Hatte ich den Aufgang der Sonne geſehen, ſo eilte ich Abends auf die nemliche Terraſſe, um auch Zeuge des prachtvollen Schauſpieles des Mondaufganges zu ſeyn; ſchien der Mond nicht, ſo hatte ich die Schönheit der Sterne zu bewundern, welche eine reinere Luft in weit größerer Menge und weit glänzender als zu Paris zu ſehen geſtattet; ich erblickte die Meteore die ſich über Corſica und Italien erhoben; ich dachte an Young, an ſeinen Lorenzo, ſeine Narciſſa, ſeinen Philander; voll ſüſſer Träumereien, aus denen mich der Anblick des bald ſtillen, bald tobenden Meeres nicht wecken konnten, kehrte ich endlich in meine Wohnung zurück.

„Herrlich erſcheinen auf dieſem Standpunkte die Bilder der Sonne und des Mondes im Meere; wenn ſich die Sonne auf dem Punkte ihrer Mittagshöhe befindet und der See ſanft wogt, ſo ſpiegelt ſich dieſes Geſtirn tauſend und abertauſendmal ab, und mit ſolchem Glanze, daß man Millionen der größten Diamanten funkeln zu ſehen wähnt; eben ſo der Mond; ein Schauſpiel das nicht am flachen Meeresufer, ſondern nur auf einer gewiſſen Höhe, wie dieſe iſt, geſehen werden kann. Des Morgens nach Sonnenaufgang und Abends vor ihrem Untergange bietet das Meer noch einen ſehr reitzenden Anblick dar; es bildet ſich zwiſchen dem Zuſchauer und dieſem Geſtirne, eine Feuerſtraße die ſich ins Unabſehbare ausdehnt; und dann hat das Meer ſeine beſondern Reitze wann es ruhig iſt, und wieder andere große, erhabene Schönheiten wenn es mit Stürmen kämpft; dies alles kann man ſo ſchön auf dieſer

Terraſſe beobachten. Beſonders ſetzt hier bei Nacht der Anblick eines zweiten, in den Wogen tanzenden Firmamentes, Perſonen in Erſtaunen, die ſo etwas noch nicht geſehen haben; bald vernimmt man hier ein dumpfes anhaltendes Gemurmel des Meeres, bald bemerkt man es in Zwiſchenräumen.

„Das Waſſer iſt nach dem Oehle in Monaco das beſte; der Wein, der hier in geringer Quantität wächſt, iſt ohne Süſſigkeit, Geiſt und Farbe. Citronen und Pomeranzen giebt es auch nicht viele, auch ſind ſie nicht von der Güte derer die bei Nizza wachſen. Der Felſen von Monaco iſt von oben bis unten mit indianiſchen Feigenbäumen bepflanzt; er erſtreckt ſich von Nordweſten nach Südoſten ins Meer, und bildet einen Hafen, wo die an dieſer Küſte hinſchiffenden Felugnen und Tartanen gegen die Winde, den Oſtwind ausgenommen, Schutz finden; dies iſt auch der einzige Nutzen, den man von ihm zieht. Man hat Veranlaſſung zu glauben, daß vor alten Zeiten die Bewohner von Monaco das Terrain im Hintergrunde des Hafens, wo man jetzt Gärten, und das Gut La Condamine findet, eingenommen haben; von Zeit zu Zeit findet man daſelbſt Ueberreſte von alten Gebäuden. Dieſe ganze Küſte wurde durch die Longobarden und Saracenen grauſam verwüſtet; um ſich ihrer Wuth zu entziehen, mußten die Bewohner des Herculeshafens, ihre Zuflucht in der Feſtung oben ſuchen, wo ſie bisher blieben.

„Vom 10ten Jahrhunderte an gehörte dieſe kleine Herrſchaft dem Hauſe Grimaldi; 1715 kam ſie durch Heirath an das Haus Matignon, das ſie bis zur franzöſiſchen Revolution beſaß. Die Einwohner konnten ſich über nichts beſchweren; der Schwindelgeiſt ergriff ſie aber auch; ſie errichteten ſogar eine Convention die aus 24 Mitgliedern beſtand; dieſe arbeiteten an einer neuen Conſtitution, durch die ſie ſich glücklich

machen wollten, durch die eine Republik gegründet werden ſollte, die den erſten Rang nach der von St. Marino erhalten hätte; aber franzöſiſche Truppen rückten aus Nizza heran, und pflanzten den Freiheitsbaum; Monaco wurde mit dem Departement der Seealpen vereinigt, und die Arbeiten der Convention hatten ein Ende.

„Das Gebiet der Stadt Monaco *) iſt zwar ſehr eingeengt, hat aber doch prächtige Oehlbäume und einige mit Citronen bepflanzte Gärten. An der Grenze dieſes Gebietes ſind die Ueberreſte einer alten Mauer, welche die Fortſetzung eines Felſendammes ausmacht, und die man für ein Arbeit der Römer hält; ſie diente, ſagt man dazu, Ligurien gegen die Einfälle der Gallier zu ſchützen. Von da aus überblickt man den ganzen Bezirk von Roquebrune, ſo wie dieſes Dorf ſelbſt, das auf einem Felſen ſitzt. Der Weg der nach Ligurien führt, iſt unten und in einiger Entfernung vom Dorfe; man verfolgt denſelben, und iſt auf dem Gebiete von Menton. Man paſſirt anfänglich ¼ Stund lang eine faſt ebene mit Olivenbäumen beſetzte Pläne; nachher kommt man zwiſchen Gärten von Citronenbäumen, die auf der Morgen- und Abendſeite von Menton eine Strecke von faſt ½ Lieue

*) 1786. „Man hatte uns abgerathen auf der ſo entſetzlich elenden und unſichern Straße, die man die Cornicke nennt, nach Genua zu reiſen. Wir mietheten nun ein offenes Boot; aber Wind und Regen zwangen uns im Hafen von Monaco einzulaufen. Das Fürſtenthum Monaco hat nur ſehr wenige Meilen im Umfange; es iſt ein ſchmaler Strich Landes, der in amphitheatraliſcher Geſtalt um die Bai herum liegt, und mit Öhlbäumen und andern Pflanzungen bedeckt iſt; weſtlich erhebt ſich ein ſehr hoher ſenkrechter Fels auf dem Monaco liegt; das durch Kunſt und Natur ſehr ſtark befeſtigt iſt. Die Seiten dieſes Felſens ſind mit indianiſchen Feigenbäumen bewachſen. Die 1 Fuß lange Blätter werden mit der Zeit auch Stämme; die flachlichte Frucht ſchmeckt noch beſſer als die gewöhnlichen Feigen.“

einnehmen. Ich zweifle ob es wohl irgend einen angenehmern Anblick giebt, als den von der Terrasse der ehemaligen Kapuziner; man erblickt nichts als einen Citronenwald; dieser so fruchtbare Baum macht den Hauptreichthum der Einwohner von Menton aus. Es giebt Eigenthümer, die, wenn die Erndte gut ist 10—12000 Liv. aus ihren Citronen lösen. Man bringt sie nach Frankreich, Holland, England, selbst nach Hamburg.

„In Friedenszeiten wird zu Menton das Tausend Citronen gewöhnlich zu 25 Franken verkauft, in Kriegszeiten zu etwa 18 Franken. Die Einsammlung geschieht im Winter und Frühlinge, und wird einigemal wiederholt; indeß giebt es das ganze Jahr hindurch, so wie auch auf den Orangenbäumen reife Früchte. Der Citronenbaum hat immer zu gleicher Zeit Blüthen, halbreife und ganz reife Früchte. Die Römer glaubten der Citronenbaum komme aus Medien; er muß unter den ersten Kaisern noch selten gewesen seyn, weil man zu den Zeiten des Plinius, des Naturforschers, noch keine Citronen aß; man legte sie nur in die Kleiderschränke, um die Sachen gegen die Motten zu verwahren und sie zu parfumiren. Man zählt drei Hauptarten von Citronen, die eigentlichen Citronen, die saftigern Limonien und Cedercitronen (Cedrate); eine der letztern, die einen auserlesenen Geruch haben, wiegt 5—7 ℔.

Der Orangenbaum theilt sich auch in mehrere Arten; der Botaniker zählt deren mehr als zwanzig. Auch hier giebt es drei unmöglich zu verwechselnde Gattungen, die süsse Pomeranze, die saure (Bigarrade) und die Zwitterpomeranze, die in der Mitte zwischen Citronen und Pomeranzen steht. Dieser Baum ist schon seit undenklichen Zeiten in Griechenland und Asien bekannt. Allein man glaubt, daß er, so wie auch der Citronenbaum ursprünglich aus Afrika herstamme. Die

Fabel scheint diese Meinung zu begünstigen. Man weiß, daß Hercules, *) nachdem er den Drachen getödet hatte, der den Garten der Hesperiden bewachte, die goldenen Aepfel desselben raubte. Alle Gelehrte stimmen überein, daß dieser Garten in Africa lag.

„Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Phocäer die ersten waren, welche den Orangen- und Citronenbaum nach der Provence brachten, so wie sie es waren, die den Oehlbaum, Feigen- und Lorbeerbaum und einige andere ausländische Arten von Bäumen dahin gebracht haben. Sie müssen also zu Nizza, zur Zeit der Gründung dieser Stadt, um so mehr bekannt gewesen seyn, da es auf der ganzen Küste keinen Erdstrich giebt, der zu dem Fortkommen derselben, hauptsächlich des Pomeranzenbaumes sich besser eigne. Das Terrain von Menton ist für den Citronenbaum tauglicher, deßwegen sieht man auch daselbst zwanzigmal mehr Citronen- als Pomeranzenbäume; sie sind auch noch von weit größerem Ertrage. Eine so reitzende Landschaft wie die von Menton, ist unstreitig seit den ältesten Zeiten immer bewohnt gewesen. Diese kleine Stadt wurde durch Ankauf in der Mitte des 14ten Jahrhunderts, mit der Herrschaft Monaco vereinigt; sie ist nur zwei Flintenschüsse von der ligurischen Grenze entfernt; sie hat etwa 3200 Einwohner, und ist nach Nizza, die im Departement am meisten bevölkerte Gemeine; denn Sospello, welches größer ist, und vor der Revolution 4000 Einwohner hatte, hat jetzt kaum 3000.

„Obgleich Menton seinen Handel nur auf dem Meere treibt, und etwa 20 kleine Fahrzeuge beschäftigt, so hat es doch keinen Hafen; man zieht die Fahrzeuge bis zu ihrer

*) Nach Cicero — De natura Deorum, gab es 7. nach Varro 44 Herculesse in dem Alterthume.

neuen Betrachtung auf den Sand heraus. Es ſind zu Menton etwa 4—5 Einwohner, die 100,000 Thaler reich ſeyn mögen; faſt alle verdanken dieſes Vermögen dem Verkaufe der Citronen und ihrer Sparſamkeit. Nahe bei Menton iſt das Schloß Carnolet; an dieſem reitzenden Orte, welcher die Gärten der Heſperiden ins Andenken zurückruft, hielt ſich gewöhnlich der Fürſt von Monaco auf, wenn er im Lande war; es gehört jetzt einem Bürger von Menton; es koſtete ihn nicht mehr als 21000 Fr., obgleich es 50000 werth iſt.

„Das ehemalige Fürſtenthum Monaco beſtand aus drei Gemeinen, die etwa 5000 Seelen enthielten. Die Revenue des Fürſten war ſehr unbeträchtlich, und kam meiſtens von den Auflagen her, die er in den Häfen zu Menton und Monaco erhob. Er beſaß auch eigene Domänen, die man in der Revolutionszeit ſo wie das Mobiliar verkaufte; ich will nur La Condamine und das Schloß Carnolet nennen. Es iſt ein Irrthum, wenn man glaubt, daß die Hitze zu Nizza und Menton im Sommer übermäſſig ſeyn müße; von 9 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends weht im Sommer ein ſanfter, erquickender Weſt- oder Südweſtwind. Selbſt in dieſer heiſſen Jahrszeit, bringt man, um dieſe Winde zu genieſſen, den Tag lieber in den auf der Süd- und Weſtſeite liegenden Gemächern zu, als in denen, die auf der Nordſeite liegen. Man läßt die Fenſter offen, um dieſe Winde in das Innere der Zimmer durch die Jalouſien eindringen zu laſſen; oft iſt nur ein Vorhang vorhanden, den man immer in Bewegung ſieht.

„Dieſer Wind kühlt ſich ab, indem er über das Meer hinzieht; es iſt der Favonius der Römer, der Zephyr der Griechen. Seine erquickende Kraft, konnte ich nirgends beſſer beurtheilen, als zu Perinaldo, einer kleinen, auf einer Höhe gebaueten Stadt, wo man eine der ſchönſten Ausſichten genießt, die man ſich denken kann. Doch herrſcht auch wieder

zuweilen auf dieser Küste, so wie in Italien und hauptsächlich in Sicilien, ein Wind von ganz anderer Art, der Siroco; er spannt, wie man sagt, die Fibern ab, drückt alle Lebhaftigkeit, alle gute Laune, alles Feuer der Imagination nieder, und verbreitet in Leib und Seele eine Mattigkeit, die zu allen Arbeiten und Anstrengungen unfähig macht. Statt dieses mir unbekannten Windes, kenne ich die Winde besser, die auf den Bergen wehen, besonders auf dem Col de Bruis zwischen Sospello und Breglio und auf dem Col de Tende. Von jedem Col geht ein ausnehmend tiefes 6—7 Stunden langes enges Thal aus; hier fangen sich der Westwind und der Mistral, und finden nur beim Col de Tende einen Ausgang; sie brechen oft hier mit einer solchen Heftigkeit durch, daß sie Maulthiertreiber und Maulthiere aufheben, und in die Abgründe auf der rechten und linken Seite hinabstürzen.

„Während meines Aufenthaltes auf dieser Küste, überzeugte ich mich von der Reise mehrerer Arten von Zugvögel nach Afrika und ihrer Rückkehr nach Europa; manche erreichen entkräftet von Hunger und Müdigkeit das Ufer nicht mehr und sinken ins Meer herab, wo sie von den Wellen herumgetrieben, und von Kindern am Ufer aufgelesen werden; da sie aber äusserst mager sind, so geben sie ein schlechtes Essen ab. Es regnet auf der Küste sehr selten, wenigstens in der schönen Jahrszeit. Nach dem Pomeranzen- und Citronenbaume ist der Rosenlorbeerbaum in diesen Gegenden derjenige, der dem Auge am meisten behagt; eine Art desselben blüht weiß, eine andere roth; und vom Mai bis zum September gehen seine Blüthen nicht aus, und immer haben sie das nemliche frische Ansehen, den nemlichen Reitz. Es giebt Rosenlorbeerbäume, welche bis 25 Schuh Höhe, und ein verhältnißmässiges Astwerk haben. Nichts ist in dieser Art

merkwürdiger als die Ufer der Nervia, die sich zwischen Vintimiglia und Bordighiera ins Meer ergießt; man sieht hier eine große Ebene, ganz mit Rosenlorbeerbäumen bedeckt; sie hat vielleicht der kleinen Stadt Camporosso (rothes Feld) die an einer der äussersten Uferspitzen liegt, den Namen gegeben. Alle Jahre beladet man kleine Schiffe, mit Setzlingen dieser Bäume, die man nach Italien überführt, ohne daß ihre Menge sich zu vermindern scheint; sie sind hier ganz in ihrem Elemente.

„Merkwürdig ist ferner die Palme, dies Symbol des Sieges, es giebt viele zu Bordighiera, 3 Lieues von Menton, wo die Erde leicht, sandig, salpetrig ist. Da ich dort ankam, glaubte ich mich in den Gefilden von Jericho zu befinden. Dieser Baum fordert gar keine Pflege, und nimmt sehr wenig Erdboden ein, da er fast gar keine Wurzeln hat. Man schneidet die Palmzweige in der Fastenzeit ab, um sie nach Rom zu führen, wo man am Palmsonntage, und die Charwoche über, ausserordentlich viel derselben absetzt. Den alten ägyptischen Einsiedlern war die Palme sehr wichtig; sie erhielten Nahrung und Kleidung von ihr; sie machten auch Matten daraus; man liest im Leben der Väter der Wüste, daß der heil. Antonius am Oster- und Pfingfeste, den Palmblätterrock trug, den er vom heiligen Paul, dem ersten Einsiedler geerbt hatte. Die Frucht der Palme reift auf dieser Küste nicht, wahrscheinlich weil das Clima nicht heiß genug ist.

„Sehr gut kommt zu Nizza auch noch der Granatapfelbaum, der Pistazien- und Jujubenbaum (rothe Brustbeerenbaum, ein Baum der aus der Levante und aus Africa kommt) fort; man findet daselbst auch den Kapernstrauch; man pflanzt ihn gewöhnlich an der Südseite der Mauren, weil er eine sanfte Wärme liebt, er kriecht an der Erde längs der Mauern hin. Von jeher war die Weinrebe

in der Provence bekannt; die Phocäer fanden sie schon hier, und lehrten nur die Einwohner die Kunst sie zu schneiden. Der Wein von Monaco ist noch unter dem Mittelmässigen; aber nirgends sah ich so große Trauben; es giebt von 6—8 ℔, ja wie man versichert selbst von 12 ℔. Es giebt in diesem Departement Bezirke, die einen sehr guten Wein und vorzüglich ausgesuchten Muscatwein ziehen. Einige Gegenden der Landschaft von Nizza geben einen rothen Wein, der dem Wein von Macon an die Seite gesetzt werden könnte. Nach dem Oehle ist der Wein die vorzüglichste Waare vom südlichen Theile dieses Departements.

„Die Früchte die sich am mehrsten hier im Ueberflusse finden, sind die Feigen, deren es wenigstens 40 Arten giebt; ich habe deren nie so viele gesehen als zu Sospello; man giebt oft den Schweinen davon. Dies Departement hat von Norden nach Süden eine Länge von etwa 20 Stunden, und von Morgen gegen Abend eine Breite von 10—12 Stunden; im nördlichen Theile ist man oft 2—3 Monate vom Schnee eingeschlossen, der daselbst in großer Menge fällt. Die Höhe der Berge vergrößert sich immer mehr, wie man sich vom Meere entfernt; sie scheinen über einander gewälzt zu seyn. Der nördliche Theil bringt nichts hervor als Getreide und Futter. Vom Junius bis zum October ist er mit gewürzhaften Kräutern bedeckt, welches den Heerden des Landes und denen die man aus der Gegend von Arles herbeibringt, eine vortreffliche Weide giebt. Das angebauete Land im südlichen Theile ist am Abhange und Fuße der Berge; man trifft besonders in der Gegend von Sospello, La Rocabiliera, von Puget de Theniers, und La Penne angenehme Hügel und Thäler an. Der Erdstrich von Villar ist so schön, daß man selbigen in dem Schauplatze von

Savoyen und Piemont, einem Werke in zwei Folianten, mit prächtigen Kupferstichen, einen Platz angewiesen hat.

„Das was auf der Südseite liegt, genießt im Ganzen eine hinlänglich sanfte Temperatur, selbst im Winter, wenn die Sonne über dem Horizonte ist. Dies ist aber nicht der Fall mit der dem Norden zugekehrten Seite; es ist dann ein auffallender Anblick auf der einen Seite den vollen Frühling zu sehen, indessen der andere noch von Eise starrt. Der Mistral verwandelt vorhandene Gewölke häufig und schnell in eine Masse von Schlossen, die in einem Augenblicke das Feld verheeren; schmelzen sie, so entstehen häufig wüthende Regenströme, die man wegen der großen Steine, die sie mit sich fortreissen, schon von weitem hört. Der berüchtigte Mistral, der so ungestümm und scharf ist, richtet in der Provence oft schreckliche Verwüstungen an. Ausser dem, daß er sehr viel dazu beiträgt die Schloßen zu bilden, so werden die Früchte zu einer Zeit, wenn sie noch nicht die gehörige Größe erlangt haben von ihm beeist; er ist ferner die Ursache vieler Krankheiten, weil er in einem Augenblicke die gemäßigtste Temperatur, in die kältste Witterung umwandelt; schon die Alten sprechen von ihm. Nizza ist, trotz des Mantels von Bergen, die es einhüllen, doch nicht ganz gegen diesen Wind geschützt. Die genannten Regenströme sind um so verderblicher, weil sich nahe am Seeufer das vorzüglichste, am besten angebauete Land befindet.

„Dieser Schaden kommt aber in keine Vergleichung mit den Verwüstungen, die der Var anrichtet; dieser verändert sehr oft seinen Lauf; dieser Fluß, der mit Recht die Geisel des Landes genannt werden kann, wächst oft im Herbste fürchterlich an, und da er sehr reissend ist, so nimmt er die Weinstöcke, Oehlbäume, Häuser, Wiesen ꝛc. und alles mit fort, was ihm bei seinem Laufe aufstößt. Die Bäche dieses

Departements, den Var ausgenommen, der auch wegen seines reissenden Laufes keine Fische hat, sind unbedeutend, ausser zur Zeit der Stürme und des Schneeschmelzens; man findet treffliche Forellen darin. Merkwürdig ist die schöne Landschaft von Sospello und Breglio. Zu den Plagen des Krieges, der dieses Land verheerte, kam noch im siebenten Jahre der französischen Republik eine Epidemie; nur in Nizza raffte sie den sechsten Theil der Bevölkerung weg. Man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet, daß während der Revolution eine Million Soldaten durch die Stadt zog. Man weiß, daß es Zeiten gab, wo die Armeen an allem Mangel hatten; die schlechte Nahrung und Unreinlichkeit mußte zu Nizza traurigere Folgen haben als anderswo. Das Hospital war voller Kranker, und dann machte man Privathäuser zu Spitälern, wodurch sich die Krankheiten fürchterlich verbreiteten.

„Eine auffallende Erscheinung ist die ungeheure Felsenschlucht zwischen Breglio und Saorgio. Die Roya stürzt sich durch Wasserfälle in dieses fürchterliche Thal, wo man nichts hört, als das Toben der Fluthen und das Geschrei der Raubvögel. Neben daran ist der Weg, der von Nizza nach Piemont führt, und den Carl Emanuel vor etwa 200 Jahren eröffnen ließ. Dies ist ein der alten Römer würdiges Werk. Man kann unmöglich ohne Gefühle von Schauder hindurch gehen, wenn man die dicken Felsenquadern oben über dem Kopfe hängen sieht, die schon durch weite Risse von der ganzen Masse abgetrennt sind, und den Wanderer zu zertrümmern drohen. Von den zwei Inschriften zur Ehre der Fürsten, die diesen Weg hatten bauen lassen, ist eine von einer barbarischen Hand vernichtet worden. Diesem Gebirgpasse gegenüber war das Fort von Saorgio; ein Versuch da durchzubrechen, hieß das Unmögliche versuchen. Dies ist der wahre Paß von Thermopylä. Eine Colonne der

französischen Armee gieng über Vintimiglia, Dolceaqua, und den Berg Tanardo, stieg bei Briga herab, und kam so Saorgio in den Rücken. Der Commandant des Forts, St. Amour, der mit Lebensmittel auf ein Jahr versehen war, kapitulirte schon nach einem Tage; man schlug ihm zu Turin dafür den Kopf ab, allein das Fort wurde geschleift.

„Dies Departement der Seealpen ist weit ärmer, weit mehr dem Hagelschlage, den Ungewittern und Ueberschwemmungen der Flüsse unterworfen als die benachbarten Departementer. In Perinaldo wurde der große Astronom Cassini gebohren; er war in Frankreich der Wiederhersteller der Astronomie, so wie Galiläi es für Italien, Copernicus für Deutschland war. Cassini wurde 1625 geboren; er wurde Professor in Bologna; während seines Aufenthaltes daselbst, zog er den berühmten Meridian von St. Petrene. Ludwig XIV. zog ihn nach Paris, wo er sich verheirathete; er verlor in den letzten Tagen seines Lebens sein Gesicht, so wie Galiläi; dies gab Fontenellen Gelegenheit zu sagen, daß beide große Männer, die so viele Entdeckungen am Himmel gemacht hatten, dem Tiresias glichen, welcher blind wurde, weil er einige Geheimnisse der Götter erblickt hatte. Cassini entwarf also den Meridian zu Bologna, erfand eine Theorie der Cometen, entdeckte 4—5 Trabanten Saturns; sagte den Cometen von 1664 voraus, und verkündigte vor der ganzen königlichen Familie den Lauf des berühmten Cometen von 1680; beide verfolgten die von ihm berechnete Bahn; er starb im 87sten Jahre, im Jahr 1722, ohne Krankheit und Schmerz.

„Wie man sich von dem Meere entfernt, und in die nördlichen Gebirge eindringt, findet man nichts als Dörfer; in den meisten derselben sind die Uhren unbekannt, aber die Landleute wissen die Stunden pünktlich nach der Sonne anzugeben. Arm und abgesondert von der Welt, haben sie

im Allgemeinen gute Sitten, sie sind gastfrei, nichts gleicht ihrer Geduld bei ihren Arbeiten, ihrer Ausdauer bei Schwierigkeiten; sie suchen häufig ihr Glück in fremden Ländern, kaufen einige Waaren und hausiren damit, bis sie im Stande sind, eine Boutique aufzurichten. Mehrere fiengen auf diese Art im Kleinen an, und hinterliessen nach einem arbeitsamen, sparsamen Leben so viel, daß es ihre Kinder zu Millionen brachten. Viele ziehen in frühen Jahren mit Orgeln, Leiern, magischen Laternen ausser Land, und amusiren die Kinder und das Volk aller Länder Europens. Nach einer Abwesenheit von 8—10 Jahren kehrt der größte Theil von ihnen mit dem Ersparten in sein Vaterland zurück, und hat so viel gesammelt, um seine Felder zu vermehren, einiges Vieh zu kaufen, und sich zu verheurathen.

„Des herumschweifenden, mühseligen Lebens überdrüssig, eilen sie ihre Tage entfernt vom Getöse und Tumult der Städte mitten unter ihren Heerden, auf ihren stillen Gebirgen unter dem ländlichen Dache zu beschliessen, unter dem sie geboren wurden. Dort macht es ihnen Vergnügen ihren Kindern und Nachbaren zu erzählen, was ihnen auf ihrer Reise Merkwürdiges begegnet und vorgekommen ist. Sie schätzen sich jetzt glücklich, wenn sie ihr gegenwärtiges einfaches, ruhiges Leben, mit den erduldeten Mühseligkeiten und Aufopferungen voriger Jahre vergleichen; sie sehen sich häufig als die reichsten des Oertchens, als die Orakel der Gegend, ihre Eitelkeit findet süsse Befriedigung. Diese Vorzüge verrücken den jungen Leuten des Cantons den Kopf, und sie seufzen und sehnen sich nach nichts mehr als nach dem Augenblicke, wo sie auch eine Orgel und Laterna magica auf dem Rücken haben werden. Das gemeine Volk in diesem Departement, besonders an der Küste, lebt sehr sparsam; es ißt fast gar keine frischen Fische, diese sind zu theuer; von einem

Meere erhebt. Das fürstliche Schloß ist von ansehnlicher Größe, und hat eine herrliche Lage; ein bedeckter Gang zieht sich um den Schloßhof herum; gerade vor ihm liegt der Paradeplatz; man hat hier eine herrliche Aussicht nach Osten und Westen; gegen Südosten kann man bei heller Luft Corsica entdecken."

* * *

„Der Fels auf dem Monaco erbauet ist, hängt mit dem festen Lande nur durch eine Erdzunge zusammen. Der Bergabhang auf dem man von Turbia nach Monaco herab, aber nur zu Fuß kommen kann, ist ausserordentlich steil. Noch immer trotzt der Felsen von Monaco den Meereswogen; man denkt hier noch mit Schaudern an den Sturm des Jahres 1773, wo sich der Schaum der Meereswogen als Staubregen über die Häuser der Stadt ergoß, die doch über 100 Schuh höher ist als die Meeresfläche. Das fürstliche Schloß scheint zu verschiedenen Zeiten erbauet worden zu seyn; man sieht nichts Regelmässiges und Merkwürdiges daran; man fand vor der Revolution schöne Möbeln darin, während derselben wurden sie aber auf Rechnung der Nation verkauft, gestohlen und zerstreut. Monaco ist ein armseliger Ort, und doch sagen die Einwohner, daß es vor der Revolution ein kleines Paris gewesen seye; alles kündigt wenig Wohlstand an. In dem ehemaligen Kloster der Heimsuchung Mariä, von dem nur noch die vier Mauern übrig sind, hatte man eine reitzende Aussicht.

„Diesem Kloster fast gegenüber und am südlichen Rande des Felsens, der ganz senkrecht aus dem Meere zu einer Höhe von 100 Schuh heraufsteigt, ist eine sehr schöne Terrasse von Quadersteinen, unterhalb welcher sich eine große Cisterne befindet, aus der die Einwohner Wasser erhalten, und die

Kapitel 63.

Die Stadt Vintimiglia *) zieht sich am Abhange des Gebirges hin, sie hat ein altväterisches Ansehen, und ist die letzte Stadt im Piemontesischen, und etwa 2 Stunden von Menton entfernt. Wir betraten jetzt das genuesische Gebiet. Von hier an geht der Weg nun immer unten in der Ebene am Meere hin. Jetzt nahmen große Lücken in der neuen Straße ihren Anfang, und hörten bis Genua nicht auf von Zeit zu Zeit zum Vorschein zu kommen; wir fanden ihre Zahl bis dahin sehr bedeutend; in diesen Lücken ist der Weg gewöhnlich sehr elend; wir mußten da häufig im tiefen Sande am Meere hin, wie im Schnee waten. Das Städtchen Bordighiera hat ein sehr freundliches Ansehen; ein großer Theil desselben liegt auf einer Anhöhe; viele anmuthige Wohnungen ziehen sich auch am Wege hin.

Hinter Bordighiera sah ich die ersten Palmen in ziemlicher Menge, auf einer Anhöhe; auf dem ganzen Wege bis nach St. Remo, erblickt man ferner noch welche auf den Hügeln unten am Gebirge zerstreuet. Wir fanden ausser den Lücken der neuen Straße, auch sehr viele erst zur Hälfte fertige Stücke derselben; neben dem hart am Meere hinlaufenden Wege, lagen unzählige, ungeheure von den hohen Felsen auf unserer linken Seite herabgesprengte Massen wie ein Chaos; solche mit Felsentrümmern angefüllte Plätze fanden wir bis Genua gar manche; es muß noch eine ungeheure Mühe angewendet werden, bis alle diese Trümmerhaufen zersprengt und verarbeitet, und in eine glatte Chaussee verwandelt sind.

*) „Vintimiglia wird durch ein ziemlich festes Schloß beschützt."

Nicht weit von St. Remo kamen wir an einen Platz, wo die Straße einige hundert Schritte weit durch einen maſſiven Felſen geführt iſt, der auf der linken Seite wohl 50 Schuh und auf der rechten 25—30 Schuh tief herabgeſprengt wurde; mit unbeſchreiblichem Erſtaunen gieng ich zwiſchen den lekigen, 50 und 30 Schuh hohen Felſenmauern hin, die ſo glatt und ſenkrecht wie Feſtungsmauern in die Höhe ſteigen, und mit unzähligen Strichen der Sprengeiſen bezeichnet ſind; es wurde eine herkuliſche, ungeheure Arbeit hier zu Stande gebracht, die jeder Reiſende bewundern wird. Beim anmuthigen Städtchen St. Remo, das am Abhange eines Hügels am Ufer liegt, und eine äuſſerſt reitzende Umgebung hat, erſtrecken ſich die Olivenwälder weit hinauf über den Abhang der Apenninen; auch hier haben die Oehlbäume ein prächtiges Anſehen; nicht weit hinter St. Remo ſah ich einen Oehlbaum, deſſen Stamm nicht weniger als 4 Schuh im Durchmeſſer hatte. Ueberall um das Städtchen her ſind ſchöne Orangen- und Citronengärten. Hinter demſelben verſchwand die neue Straße ganz, und wir mußten nun ſehr rauhe Felſenwege wandeln.

* * *

„Vintimiglia iſt eine ſehr kleine Stadt, von etwa 1800 Einwohnern; und hat nichts Intereſſantes als einige antike Inſchriften; dieſe Stadt iſt 6 Stunden von St. Remo entfernt. Die Roya, über die man beim Heraustreten aus Vintimiglia kommt, vertrocknet niemals, was ſonſt bei allen Apenninenſtrömen der Fall iſt, denn ſie kommt aus den Alpen, deren ewiger Schnee ihr ewig Nahrung giebt. Sie iſt der letzte von allen Strömen auf dieſer Route, die ihre Quelle in den Alpen haben. Die bedeutendere Höhe und der ewige Schnee unterſcheidet die Alpen von den Apenninen. Dieſe

zwei Gebirgketten sind wie zwei Schwestern, die sich einander die Hände geben, und von denen die ältere sich von der jüngern durch Wuchs und Physiognomie merklich unterscheidet. Ausser dem, daß die Seealpen bis zu einer Höhe von 24—2500 Met. steigen, indeß keine Spitze der Apenninen in dem Theile derselben, der jenen am nächsten ist, sich zu einer Höhe von 1500 Met. erhebt, so bieten sie noch weit ernstere Formen, nackte, ausgezackte Felsenkämme und steile Abschüsse dar, die nur an einigen Plätzen das Hinaufsteigen erlauben, indeß die abgerundeten Gipfel der Apenninen und ihre breiten fortlaufenden Rücken fast überall zugänglich sind.

„Nachdem man jenseits Vintimiglia eine Stunde lang durch eine ziemlich einförmige Ebene zwischen dem Fuße des Gebirges und dem Meeresufer hingewandert ist, so erscheint ein zweiter Bergstrom, die Nervia, über welche die neue Straße eine kostbare Brücke nöthig macht; die auch sehr lang seyn muß, um über die ganze Breite ihres Kieselbettes wegzulaufen. Ein wenig vorher ehe man zu diesem Bergstrome kommt, bemerkt man rechts die Reste der alten Stadt Nervina. Drei Viertelstunden weiter kommt man durchs Städtchen Bordighiera, das sich an den Fuß der Apenninen anlehnt; es ist von Palmenpflanzungen umringt, die ihm das Ansehen einer asiatischen Stadt geben. Ausser den Palmen, deren Zweige ein Gegenstand des Handels sind, und jährlich vor dem Palmsonntage in Menge nach Rom geführt werden, pflanzt man auch noch Oehlbäume, Orangen- und Citronenbäume, wie in den andern Gegenden der Küste. Jenseits Bordighiera reist man 4 Stunden theils an der Seite eines felsigen Hügels, theils in einer Getreideebene hin, durch die man nach dem Städtchen St. Remo kommt. Ungefähr in der Mitte des Stückes vom Wege, das am Hügel hinlauft,

kommt man auf einer artigen römischen Brücke, über den Bergstrom oder Ravin La Lessie.

„San Remo ist eine Stadt von 9—10000 Einwohnern, der Sitz eines Unterpräfekten und eines Tribunals der ersten Instanz; sie hat nichts Schönes als ihre amphitheatralische Lage am Meerufer und ihre terrassenmässig angelegten Gärten, die alle, so wie die Gegend umher, mit Orangen- und Citronenbäumen angepflanzt sind, welche einen wichtigen Gegenstand der Cultur und des Handels für die Einwohner ausmachen. Man sieht hier einige schöne Häuser, die man wie in Genua Paläste nennt, die aber, wenn man aus dieser letzten Stadt kommt, keine Aufmerksamkeit erregen, diese wird ganz allein durch das köstliche Amphitheater angezogen, welches die Oliven- und Orangenwäldchen um die Stadt her bilden, die sich in einem Halbcirkel am Ufer ausbreitet. Genua hat bei weitem diese vortreffliche natürliche Umgebung nicht, welche machte, daß man San Remo das Paradies von Italien nannte.

Der Hafen ist klein, und nimmt auch nur sehr kleine Schiffe auf, in welchen die Einwohner ihre Orangen und Oehle in die Provence und nach Languedoc ausführen, wo sie das Korn holen, das ihnen mangelt. *) Sie schlossen sich immer an Frankreich an, das sie oft beschützte, und sehr wenig an die Genueser, die sie um ihre alten Privilegien brachten, deren sie zu der Zeit genossen, als ihre Stadt mit dem zu ihr gehörigen ansehnlichen Gebiete ein Lehen von Frankreich war. Mehr um sie im Zaum zu halten, als um sie zu beschützen, ließ der genuesische Senat das kleine Fort bauen, das die Stadt beherrscht."

*) „Die Landschaft von S. Remo erzeugt eine ungeheure Menge Citronen und Oliven. — Im Genuesischen werden die meisten Limonen in der Gegend von S. Remo gewonnen."

* * *

1799. März. „San Remo ist das niedlichste Städtchen der ganzen Küste von Genua bis Nizza; dies ist fast der schönste Garten Hesperiens, den ich gesehen habe. Am Meere ist die Küste flach und sandig, und in diesem Sande wächst schon eine Menge orientalischer Palmen, nicht blos zur Zierde, sondern die Früchte werden auch reif. So steigt die schöne Bucht hinter dem freundlichen Städtchen immer in Hügeln bis zu grauen Bergen empor, die erst noch Oehlbäume und Kastanien, und in weiter Ferne ihre beschneieten Gipfel zeigen. Der untere Theil ist nur ein blühender duftender Garten der Hesperiden, ein einziger grüner Wald von Orangen und Citronen, unter denen viele Mandelbäume, Pfirsiche und Feigen sich mit wechselndem Laube zeigten. San Remo ist für die Südfrüchte der erste Platz im ganzen Genuesischen.

„Die Küste von San Remo bis Menton hat meistens einen schmalen Streifen eines flachen Ufers, und abwechselnd liebliche Oehlpflanzungen und Hügel mit Orangen- und Citronenwäldern, unter denen die rothen Pfirsich- und Apricosen- und die weissen Pflaumen- und Kirschenblüthen hervorschimmerten. Höher hinauf sind die Berge kahl und traurig, und ganz oben mit Schnee bedeckt. Alte Gemäuer und Thürme aus längst verschollenen Ritterzeiten, nicken sehr häufig von den Höhen und Hügeln herab, und stehen in finsterm Contraste mit den Wohnungen im Thale und am Meere, die mit schimmernden Fenstern und Ziegeldächern einen gar freundlichen Anblick gewährten. Besonders schön aber ist das Thal und die Bucht von Menton, und hat alles, was dem Auge und Herzen einen hesperischen und idalischen Frühling reitzend und zauberisch machen kann. Auch die Palmen stehen

hier reichlich, die ich bei San Remo bewunderte, und die hie und da spärlich an der ganzen Küste erscheinen."

* * *

„San Remo ist 8 Stunden von Monaco entfernt; das Städtchen steht auf dem steilen Abhange eines kegelförmigen Hügels; die gebirgige, gut angebauete Landschaft, die man im Hintergrunde wahrnimmt, gewährt eine sehr schöne Ansicht, besonders wenn man sich in einiger Entfernung vom Ufer, auf dem Meere befindet; überhaupt stellt die ganze genuesische Küste ein herrliches Gemälde dar, von dem aber die in der Nähe der Küste Vorüberfahrenden den besten Genuß haben, weil man es auf dem Meere besser übersieht. (Ich möchte daher künftigen Reisenden den Rath geben, die Reise von Nizza nach Genua, in kleinen Fahrzeugen, auf dem Meere in der Nähe des Ufers zu machen, und dann in Villafranca, auf der schönen Halbinsel Beaulieu, bei Monaco, Menton, Bordighiera, San Remo ꝛc. auszusteigen, um alles zu besehen was diese Städtchen und Plätze, so wie ihre Nachbarschaft, Merkwürdiges enthalten, die Citronen- und Orangengärten, mahlerische Standpunkte in und bei denselben ꝛc. zu besuchen. An Schiffern und Fahrzeugen fehlt es an diesen mit unzähligen Städtchen und Dörfern übersäeten Küsten nicht.) Auf dem Gipfel des Berges, auf dessen Abhange San Remo erbauet ist, steht eine Capelle, die mit schlanken Cypressen und Olivenhainen umgeben ist; hier hat man eine vortreffliche Aussicht auf die vielen schönen, mit Pomeranzen- Citronen- und Palmbäumen bepflanzten, bis nach dem Meere hinab sich erstreckenden Gärten, auf die von ihnen umringte Stadt, auf die gebirgige mit Olivenwäldern bedeckte Gegend umher, und über das unermeßliche Meer. Da der Berg, an dem sich die Stadt herabzieht, sehr

steil ist, so sind viele Gassen derselben nichts anders als wahre Treppen, über die man auf- und absteigen muß.

Das nächste Städtchen das wir hinter San Remo antrafen, war Port Maurice. Dieses Städtchen gewährt nach seiner vordern und hintern Seite, einen sehr mahlerischen Anblick; es ist zum Theil auf einem isolirten Felsen, zum Theil am Fuße desselben am Meeresufer hin gebauet. Ein kurzer von der Höhe herabführender Weg von ½ St. leitet zum Sandufer der kleinen Stadt Oneglia; sie liegt auch zum Theil auf der Anhöhe, und zum Theil am Ufer; was bei den folgenden Städtchen noch oft der Fall ist. Oneglia gehörte ehemals zu Piemont, was für die genuesische Regierung, welche diesen ganzen westlichen Strich der ligurischen Küste besaß, eine eben so unbequeme als für das benachbarte Piemont vortheilhafte Unterbrechung war. Diese gebirgige Uferlandschaft ist überall bis weit hinauf an den Bergen, ganz mit Olivenwäldern bedeckt, zwischen denen die vielen auf einander folgenden heitern lustigen genuesischen Städtchen aufs lieblichste hervorschimmern; sie geben nebst den vielen am Gebirge hin zerstreueten schönen Landhäusern einen recht lachenden herzerfreuenden Anblick, und man bereist diese höchst bevölkerte, lebenvolle, glänzende Küste mit dem größten Vergnügen.

Nur muß man es auf dieser Route mit den vielen Lücken und halb vollendeten Stücken der neuen Straße, mit den elenden Sand- und Kieselwegen in der Tiefe, und den holperichten Felsenpfaden, denen man da und dort noch begegnet, nicht so genau in einer Landschaft nehmen, die unaufhörlich Herz und Auge mit den mannigfaltigsten, lieblichsten Reitzen erquickt. Auch in diesen Gegenden sind die Felsen häufig um der neuen Straße willen 40—50 Schuh herabgesprengt. Nicht weit von Oneglia liegt das Städtchen Diano; weiterhin

kommt man zum anſehnlichen Flecken Lagnellia, der eine anmuthige moderne Kirche hat; bis zu Alaſſio hat man nur noch ½ Stund. Dies iſt eine alte, enge, ſchlecht gebauete und ſchlecht gepflaſterte Stadt; wir übernachteten hier den 29. Auguſt, es war ein Sonnabend. Am folgenden Sonntagmorgen kamen wir durch das eine Stunde von Alaſſio entfernte Städtchen Albenga. Auch hier fanden wir wieder wie in den bisherigen genueſiſchen Seeſtädtchen, bei ſehr vielen Häuſern neben andern Eßwaaren, beſonders neben vielem Obſte aller Art, das in dieſen Gegenden im Ueberfluße zu haben iſt, eine Menge getrockneter Nudeln unter den Fenſtern auf großen Bretern, in Hügeln aufgethürmt.

Von Alaſſio bis Albenga hatten wir einen greulichen mit wild durch einander geworfenen Steinklumpen gepflaſterten Weg, deſto ſchöner war die Straße von Albenga aus; blühende Granathecken zogen ſich wieder an ihrer Seite hin; überall erblickten wir auch hoch gepflanzte Reben, die weit hinlaufende bedeckte Gänge bildeten, von deren Decke ungeheure Trauben herabhiengen; auch waren die Gärten hier überall voller Orangenbäume. Albenga iſt etwa 500 Schritte vom Meere entfernt, und man erblickt hier eine weite Ebene; man findet auf dieſer weſtlichen Küſte Liguriens nirgends ein größeres Stück ebenen zum Ackerbaue tauglichen Landes, und einen fruchtbarern Boden als hier, da die dürren Apenninnen, ſich nirgends ſo weit vom Meere entfernen. Der fleiſſige Ligurier benutzt dieſen ihm für den Ackerbau geſchenkten Zwiſchenraum, und bauet auf ihm Getreide aller Art im Ueberfluße; der Waitzen ſoll hier 10—12fältig tragen.

Ein Aſt der Apenninen trennt dieſe Ebene von der Ebene des Städtchen Loano, das weiter öſtlich liegt; noch 1 Stund weiter findet man auf dieſer nemlichen Ebene das Städtchen Pietra. Auch Loano gehörte ehemals zu Piemont; es trennte

aufs neue, wie Oneglia die Küstenbesitzungen des genuesischen Staates. In allen diesen Städtchen durch die wir an diesem Sonntage kamen, sahen wir überall unter und neben den Hausthüren Weibspersonen bei einander sitzen, die sich zum Zeitvertreibe, und zu Beförderung einer unschuldigen, hier zu Lande wie in Rußland ganz unanstößigen sonntäglichen Gemächsergötzlichkeit, die Köpfe von dem darauf befindlichen lebendigen Unrathe säuberten.

Etwa eine Viertelstunde hinter Pietra verliessen wir die bisherige Ebene, und bestiegen den Berg, der dieses Städtchen vom Bassin von Finale trennt; ein alter schmaler Felsenpfad führte uns hoch über das Gebirg hin; nach einigen Stunden hatten wir den Punkt erreicht, wo das Steigen ein Ende hatte, und der Weg sich an der steilen östlichen Seite desselben nach Finale und dem Meeresufer hinabsenkte. Der Anblick des zierlichen Städtchens unten am Meere, und seiner freundlichen mahlerischen Umgebung, den wir in der Höhe hatten, war äusserst reitzend; hell und lieblich glänzten seine Häuser am Ufer, und durch das anmuthige grüne Thal hin, das sich links nördlich ins Gebirg hinaufzieht, so wie das Paillonthal bei Nizza. Dieses allerliebste Thal ist nebst seinen Bergabhängen ganz mit den schönsten Landhäusern übersäet, und mit Oehlbäumen bedeckt; mit diesem lachenden, glänzenden Gemälde, standen das ernste dunkle Meer und unser nacktes hohes Felsengebirg im stärksten Contraste, wodurch seine Reitze nicht wenig gehöhen wurden.

Unten an den mächtigen wilden Felsmassen, an denen sich unser Weg herabschlängelte, lagen zierliche und zahlreiche Orangengärten, die sich vom Meere an nach dem paradiesischen Thälchen hinauf zogen. Indeß ich voll Entzücken aus unserer Felsenwüste oben in dies kleine Elysium hinabblickte, stiegen sanft gemildert wie Harmonikaklang die Töne des sonntäglichen

Kirchengeläutes zu unsern Felsengipfeln herauf; sie weckten in meiner Phantasie das Bild der, in die feierliche Dämmerung der Tempel, zur Verehrung des höchsten Wesens hereinwallenden frommen Schaaren, das rührende Bild ehrwürdiger, gebeugter betenden Greise, holdseliger, von heiliger Andacht durchglüheter knieender Jungfrauen und segnender Priester; diese zur Lobpreisung des großen und guten Geistes herbeirufenden Glockentöne, erregten auch in meinem Herzen heisse Gefühle des Dankes gegen ihn, der meinen Lebenspfad durch solche Paradiese führte.

Eine rechte Augenweide gewährten mir, als wir unsern steilen Felsenweg geendigt hatten, und den Gärten näher waren, die prächtigen ganz vorzüglich großen Orangen- und Citronenbäume mit denen sie geschmückt waren. Auch in Finale fanden wir Sträuschen hinter dem rechten Ohre der Mädchen, Weiber und ältesten Mütterchen; ebenso wie in den vorhergegangenen Städtchen fanden wir auch hier Weibspersonen, bei den Thüren, die ihre Mützen herabgenommen hatten, um gegen die Feinde ihrer Ruhe den Feldzug zu eröffnen. Wir kehrten in einem stattlichen Wirthshause ein; der Wirth, ein ansehnlicher schön geputzter, mit der Würde eines Staatsministers einhertretender Ehrenmann, bediente uns selbst aufs höflichste und beste; nach einer Weile war er uns aus den Augen gekommen; wir giengen nun nach der Thüre um dem lustigen Treiben auf dem Platze vor dem Hause ein wenig zuzusehen; auf einmal erblickten wir unsern Herrn Wirth wieder, er saß etwas seitwärts auf der steinernen Treppe, etwas höher hinter ihm die galant geputzte Dame des Hauses; er hatte seinen Kopf in ihrem Schooße liegen; es sah aus als spiele er den zärtlichen Seladon, gegen seine schöne Eheconsortin, und als streichle sie ihm, zufrieden mit seinen Huldigungen die Wangen, und krabble ihm im Barte; aber weit

gefehlt, sie krabbelte ihm, unbekümmert um die vorüberziehenden Herren und Damen, im Haare, um ihm die L. zu fangen! — Was wir bei diesem frappanten Anblicke für Augen machten, und in welch ein unbändiges Lachen wir nach schnellem Zurückeilen in die Wirthsstube ausbrachen, begreift man leicht."

* * *

„Drei Ebenen, die nichts anders sind als die Ausgänge dreier Thäler, drei Bergströme die sie wässern, oder vielmehr verheeren, drei Berge die sie trennen, und als Vorgebirge ins Meer hinaustreten, endlich drei Flecken, wovon zwei Riva und St. Etienne, jeder von 1000 Einwohnern bevölkert, den Namen der Stadt tragen, dies sind auf dem Wege von S. Remo nach Port Maurice, nebst der beständigen Aussicht des Meeres, über dem die Straße zuweilen wie ein Karniesgesimse schwebt, die verschiedenen Gegenstände, die sich anbieten. Port Maurice ist eine Stadt von 6000 Einwohnern, der Sitz eines Unterpräfekten. Ihre Lage auf der Spitze eines vereinzelten Hügels, dessen Fuß das Meer badet; ist sehr mahlerisch; ihr Hafen rechtfertigt ihren Zunamen nicht sehr; man kann ihn nicht als einen rechten Seehafen betrachten, weil die Schiffe in ihm weder Schutz noch tiefes Wasser finden; dem ungeachtet herrscht hier eine ausserordentliche Thätigkeit; man schätzt den Handel dieses kleinen Städtchens auf 7—8 Millionen. Die Nudeln und das Olivenöhl sind Hauptzweige desselben; für jene hat man ansehnliche Fabriken, und Oehl liefert sein Gebiet im Ueberflusse.

Seine Einfuhr besteht in Getreide, das hier gänzlich fehlt, und in wollenen alten Lumpen, womit man die Oehlbäume düngt; alle seine gewöhnlichen Marktage gleichen den

Messen, und alle andern Tage, gewöhnlichen Markttagen. Die Gegend ist reich an Bäumen, und bietet angenehme Aussichten an. Ein kurzer von der Höhe herabführender Weg, leitet zum Sandufer von Oneglia. Oneglia ist eine kleine Stadt von 2000 Einwohnern, die nicht über ½ Stund von St. Maurice entfernt ist; ihr Handel besteht in Olivenöhl; sie liegt zwischen zwei Bergströmen die zum Glücke nicht gefährlich sind. Man steigt jenseits derselben an der steilen Seite eines Gebirges bis zu einer gewissen Höhe; die durch die Pferde in Bewegung gesetzten Steine, rollen ins Meer, und bei jedem Schritte kann der Reisende auch leicht einen Leucadischen Sprung machen. Diano ist eine andere kleine Stadt von 2000 Einwohnern, und ist im Handel durch seine Oehle bekannt: man hat ihr den Zunamen Marino gegeben, um sie vom gleichnamigen Flecken zu unterscheiden, der 1 St. landeinwärts liegt, und den Zunamen Castello hat, weil ein festes Schloß dabei ist; man kann aber auf dieser Straße von beiden nichts sehen.

Hat man nach einer Stunde den Weg über die Ebene geendigt, so steigt man an sehr steilen Abhängen auf und ab. Dies kann man bei der neuen Straße vermeiden, wenn man sie am Meere hinführt. Beim letzten Herabsteigen kommt man nach Bagnellia, einem ansehnlichen Flecken von etwa 2500 Einwohnern; man sieht hier eine zierliche moderne Kirche. Die nahe alte schlecht gebauete Stadt Alassio hat 5000 Einwohner. Man kommt von hier über einen Kalkberg, dessen jenseitiger Abhang in die Ebenen von Albenga führt. Diese Stadt liegt an der Aeenta, die man passirt, ehe man die Stadt erreicht, und die ehemals auf der andern Seite der Stadt floß; man glaubt, daß hier das Merula des Plinius stand. Albenga hieß in alten Zeiten Albingaunum. Diese Stadt hat noch einige Spuren

ihres Alterthumes erhalten; einige Inſchriften, eine alte Brücke von acht Bogen, unter der auf der Oſtſeite der Stadt ehemals der Strom Acenta ſeinen Lauf hatte, der jetzt auf ihrer Weſtſeite iſt; die acht Säulen eines Baptiſteriums, die man für antike Granitſäulen hält, möchten wohl von Stuck ſeyn. Die Luft von Albenga iſt ungeſund, obgleich die Ebene weit und die Stadt gegen 500 Schritte vom Meere entfernt iſt. Ligurien beſitzt nirgends eine größere Strecke ebenes für den Pflug taugliches Land, noch einen fruchtbarern Boden, weil nirgends die dürren Berge, welche dieſe Küſte begrenzen, ſich ſoweit von dem Meere entfernen. Der arbeitſame Ligurier benutzt dieſen ihm für den Ackerbau geſchenkten Zwiſchenraum, und bauet auf ihm Getreide aller Art im Ueberfluße. Der Waitzen trägt 10—12fältig. Ein Aſt der Apenninen trennt dieſe Ebene von der Ebene von Loano, einer kleinen Stadt von 2000 Einwohnern, die man eine Stunde von Pietra findet, einer andern kleinen Stadt, die auf der nemlichen Ebene liegt und die nemliche Bevölkerung hat. Die neue Straße wird ohne Zweifel nicht über dieſen Aſt hinweg, ſondern um ihn herum, am Meere herlaufen. Loano hat wie Pietra eine Poſt, und gehörte ehemals zu Piemont; es trennte aufs neue, wie Oneglia die Küſtenbeſitzungen des genueſiſchen Staates. Die Ebene von Loano und Pietra hat an Ausdehnung und Fruchtbarkeit, Aehnlichkeit mit der von Albenga, iſt ihr aber doch in keinem von beiden Stücken ganz gleich.

Nach einer Viertelſtunde verläßt man die Ebene von Pietra, um die ſteilen Anhöhen zu beſteigen, die ſie vom Baſſin von Finale trennen. Finale iſt eine reitzende Stadt, hat eine angenehme Lage, am Ausgange eines lieblichen Thälchens; ſie iſt eben ſo gut gebauet, als durchſchnitten; man ſieht darin einen angenehmen öffentlichen Platz und bewundert

Sonne beleuchteten Felsenthales, das hie und da mit schönen grünen Grasplätzen, Feldern, hübschen umher zerstreueten glänzenden Wohnungen, schönen Baumgruppen und Waldpartien geschmückt war. Wir kamen nun bald unter beständig wechselnden Anblicken einer schönen wilden Natur, aus dem felsigen Gebirge heraus, es wurde immer weiter und heller um uns her, schöne Waldbäume und Gebüsche deckten und belebten unsere Felsenwelt immer mehr; jetzt öffneten sich wieder glänzende Aussichten nach dem Meere, und nach den freundlich schimmernden, bevölkerten Ufern und Olivengebirgen. Der Weg senkte sich jetzt stark an der Ostseite des Gebirges hinab, und nun erblickten wir auf einmal ganz in der Tiefe das freundliche heitere Städchen Noli *) am Meeresufer; hinter dem sich eben so wie bei Finale auch ein anmuthiges doch nicht so geschmücktes und bevölkertes Thälchen aus dem Gebirge herabzog.

Als wir nun ganz unten bei dem anmuthigen Städtchen am Ufer angekommen waren, und rückwärts nach den ins Meer hervortretenden Felsenmassen des Gebirges blickten, über welches unser Weg uns geführt hatte, den wir auch wohl im Zickzack eben herabkommen sahen, so entdeckten wir die neue Straße wieder, von der wir uns verirrt hatten, und die westlich am Meere schön horizontal an der mittlern Höhe des

*) „Das Cap Noli ist ein senkrechter Felsen, in den die See viele Höhlen gewühlt hat, die Meereswellen machen ein gräßliches Getöse darin. Der Strand an dieser Seite des Caps gewährt den schönsten Anblick und ist wie ein Garten angelegt; die Hügel sind bis zur obersten Spitze angebauet, mit Dörfern, Kirchen, Schlössern und Landhäusern übersäet; man kann fast sagen, daß die ganze Küste auf diese Art besetzt sey; auf unserer weiten Fahrt nach Genua kamen wir an einer Menge von Dörfern, Landhäusern und prächtigen Palästen vorbei, die längs der Küste eine Kette von 30 englischen Meilen machen."

Gebirges sich hinzieht, und auf der wir eine so bequeme Reise nach Noli gehabt hätten. Das liebliche Städtchen Noli und hinter ihm die Bergabhänge und hervortretenden Olivenhügel sind mit unzähligen glänzenden Wohnungen und Landhäusern geschmückt, die in herrlichem Contraste stehen mit den terrassenweise hinter ihnen emporsteigenden dunkeln Bergreihen. Auch in dieser Gegend fanden wir die Felsen neben der neuen Straße wieder 50—60 Schuh hoch herabgesprengt, und ihre Seite nach der Straße so schön senkrecht und glatt bearbeitet, als hätte sie der Zimmermann nach der Schnur behauen; ebenso war die Straße hier vortrefflich, und eben wie ein Tisch.

Weiterhin zog sich gegen Nordosten das hohe Ufergebirg dämmernd und bläulich bis in die äusserste Ferne, in welcher wir, wie die Sonne höher stieg, mit Herzenslust das immer deutlicher werdende, heller schimmernde Genua, mit seinen zahllosen Landhäusern an dem Gebirge wie Sternbilder am Nachthimmel erblickten; auch glänzten noch an dem ungeheuer ausgedehnten Uferbogen, nahe und ferne eine Menge heiterer Städtchen und Dörfer und zahllose Landhäuser hinter ihnen aus Olivenwäldern und Orangengärten herab. Dies prachtvolle Ganze, das sich vor uns nach dem fernsten Himmel am glänzenden Meere hinzog, bildete eines der allerschönsten, herrlichsten Gemälde unserer ganzen Reise. Je näher man Genua kommt, desto mehr drängen sich kleine Städte und Dörfer am Ufer, deren eines fast an das andere stoßt, eines ein freundlicheres Ansehen hat als das andere, desto zahlreicher und schöner werden hinter ihnen die Landhäuser am Gebirge. Die Saoneufer und die genuesische westliche Küste, sind die lustigsten, heitersten, geschmücktesten Landstriche von größerer Ausdehnung, die uns vorkamen, und wie man sie in der weiten Welt wohl nicht häufig finden mag; so mag der

Anblick der reitzenden Ufer von Neapel seyn und der Ufer der Brenta unweit Venedig. Mit wonnevollem Herzen durchzog ich diese paradiesischen Ufer, und sah daß immer köstlichere Anblicke meiner warteten; mit Entzücken bemerkte ich endlich auch noch den Leuchtthurm von Genua auf seinem aus dem Meere emporsteigenden Felsen, in der Größe eines ausgestreckten Fingers.

Hinter Noli stößt man bald auf das Städtchen Spotorno, dem ganz nahe das Städtchen Vado liegt. Eine Stunde lang führt nun der Weg bis nach Savona, über eine eben so schöne als reiche Ebene, und die Straße die selbst eben so breit als bequem ist, führt von Vado aus bis nach Savona zwischen einer so großen Menge von Gärten, Dörfern und Wohnungen hin, daß man beständig in den Vorstädten von Savona zu seyn glaubt. In der Tiefe und auf den Anhöhen um und hinter Savona, sahen wir wieder die schönsten Landhäuser und Orangengärten, und die Gegend ist ausnehmend reitzend. Olivenwälder mit Reben vermischt, bedecken hier und auf der ganzen Uferlandschaft ununterbrochen den Abhang der Vorberge hinter den vielen Uferstädtchen, und erhöhen durch ihr Dunkel den Glanz derselben, wozu das gewöhnlich düstere Meer auch das Seinige beiträgt.

Savona ist weder so schön gebauet, noch so schön durchbrochen als Mr. de Lalande behauptete; im Gegentheil bemerkt man kein Gebäude, keine Straße, keinen öffentlichen Platz, der die Aufmerksamkeit des Reisenden anziehen könnte. Diese Stadt ist auch weder groß noch fest; sie ist nicht mehr die erste Stadt der westlichen genuesischen Küste, nicht mehr wie sonst, die zweite Liguriens, sie steht jetzt San Remo und Finale nach; denn so sehr sie ehemals zur Zeit, da sie mit Genua wetteiferte, den Rang vor ihnen hatte, so sehr gerieth sie in Verfall, seitdem sie sich im Jahre 1525 Genua

unterwerfen mußte, und ihr Hafen die Quelle ihres Wohlstandes von den Genuesern verschüttet wurde; ihre Bevölkerung muß damals sehr ansehnlich gewesen seyn, um einen solchen Wettkampf zu unterhalten.

Hinter Savona sah ich einen Acker, der mit großen, dickblätterichten Aloes, wie mit einem lebendigen Heckenzaune eingefaßt war. Die hier prächtige neue Straße führte uns jetzt wieder durch einen wohl 60 Schuh tief herabgesprengten nach dem Meere sich senkenden Felsen, und wir hatten nicht weit zu gehen, so kamen wir schon wieder zu einem ähnlichen, oben gleichfalls offenen Felsenthore; man erstaunt aufs neue über die entsetzliche Arbeit, die das Durchbrechen dieser Felsen gekostet haben mag. Die tief unten liegenden Ufer waren voll spitziger Klippen und ungeheurer ins Meer hinab gestürzter Felsenmassen. Höchst mahlerisch und so schön als ich es noch nie gesehen hatte, brachen sich zwischen und an denselben, wilde ungeheure Wogen des Meeres, das jetzt gerade unruhiger als sonst war; hoch, und wie ein Nebelgewölk spritzte der milchweiße Schaum an den schwarzen nackten Felsenkörpern empor, und rollte glänzend wieder an ihnen herab; unaufhörlich scholl ein dumpfer Donner aus diesem Klippenlabyrinthe nach uns herauf.

Einer der größten emporstarrenden Felsblöcke unten, hatte die vollkommenste Aehnlichkeit mit einem Menschenkopfe; das schwarze, starre Gesicht blickte unverwandt und ernst, und wie voll des höchsten Erstaunens über das Meer hinweg, nach dem ferne gegen Osten über den finstern Wogen schimmernden Genua und seinen Lustschlössern auf den nahen Bergen; und ließ sich nicht durch das wüthende Wellengetümmel stören und irre machen, das unaufhörlich auf dasselbe einstürmte, und es mit Wolken von Schaum bedeckte, es ließ ruhig den Schaum wieder über Augen und Wangen abfließen, und

blickte ferner nach dem Feenlande hin; gleich einem großen, erhabenen Menschen, der, unbekümmert um den Spott und boshaften Witz, den kleine Geister unter seinen Zeitgenossen, über ihn ausgiessen, mit unverwandtem Auge nach dem hohen herrlichen Ziele blickt, dem er rastlos nachringt, nach den für ihn hellstrahlenden Gestirnen des Wahren, Guten und Schönen.

Mit großem Vergnügen beobachtete ich eine gute Weile dieses wilde Anstürmen der Wellen gegen die Felsen, ihr Schäumen und Donnern; etwas weiterhin, wo sich wieder große Sandflächen schief ins Meer hinabsenkten, bemerkte ich häufig gewaltig lange und hohe Wellendämme; sie eilten hinter einander nach dem Ufer; auf einmal kräuselte sich ihr oberster Rand und schäumte; nun bäumten sie sich mächtig in die Höhe, krümmten sich, stürzten mit Wuth in die vor ihnen sich öffnende Tiefe, und strömten nun in Milch verwandelt weit herauf über die abhängige Sandfläche des Ufers. Dann sah ich einzelne große Wellenmassen, mitten auf der dunkelgrünen Fläche, friedlich hinter einander dahin wallen, plötzlich springen sie wildschäumend und mit gebogenen Rücken in die Höhe, eine verfolgt die andere mit wüthender Eile, sie springen über niedere Klippen und zerstreuete Felsen weg, wie wilde, auf einander erbitterte Thiere über Stock und Stein einander nachstürmen, und zerschellen endlich beide an den Felsen. Ich bemerkte endlich auch eine vorzüglich große Woge, in einiger Entfernung vom Ufer, auf einmal barst sie von einander, und wie aus einem kleinen Vulcane, stürmte eine ungeheure Masse von Milch wie eine Lavagarbe empor, breitete sich in der Höhe weit von einander, und stürzte dann wie eine Wolke ins Meer zurück.

Eine halbe Stunde hinter Savona liegt das Dorf Albisola, ein anmuthiger Ort, der sich besonders durch die

Paläste Durazzo und Rovere auszeichnet; einer ist so schön wie der andere; der erste erregt die Aufmerksamkeit durch sein äusseres edles Ansehen, der andere durch seine innern und äussern Verzierungen. Im letztern bewundert man eine Terrasse und Grotte, besonders eine Gallerie, und in dieser, Weinlauben in Basrelief, die aufs vollkommenste nachgeahmt sind. Eine ½ Stunde weiter kommt man zum Dorfe Selle. Zwischen den Dörfern Albisola und Selle ist ein Punkt, an den ich mich nicht ohne Grausen erinnern kann, ein Platz, wo meine pittoreske Reise und mein Leben bei einem Haare ein pittoreskes, klägliches Ende genommen hätten.

Da ich nemlich an dem Nachmittage, an dem wir in diese Gegend kamen, vom vielen Marschieren sehr ermüdet war, so setzte ich mich endlich auf meinen Esel. Dies eigensinnige Thier, an das ich mich wegen seiner vielen Unarten nur mit Verdruß erinnere, und das mir einen unauslöschlichen Widerwillen gegen sein ganzes Geschlecht eingeflößt hat, wollte nun fast nie in der Mitte der Straße bleiben, sondern nur immer hart am Rande derselben seyn. Der Schlummer überfiel mich, besonders da auch die Hitze noch drückend war, ich schwankte auf meinem Thiere vorwärts und seitwärts; während dieses Schlummers und halben Wachens, vergaß ich seine Lenkung; auf einmal schwankte ich nun so gewaltig auf die rechte Seite, daß ich darüber aufwachte, zum größten Glücke drückte und klammerte ich mich aber auch im nemlichen Augenblicke aus Leibeskräften mit dem linken Fuße an; Herr H. der in einiger Entfernung von mir war, stieß einen gewaltigen Schrei aus; wer beschreibt nun mein Entsetzen, meinen Todesschrecken, als ich mich bei Oeffnung der Augen, hart am Rande der Straße und des Felsen, auf dem sie hoch über dem Meere hinlief, über einem 60—80 Schuh tiefen Abgrunde hängen sah, in den ich bei einem nur etwas weniger starken

Gegendrucke meines linken Fußes rettungslos hinab gestürzt wäre, wo ich dann auf den Spitzen unzähliger unten befindlicher Felsenzähne einen gräßlichen Tod gefunden hätte.

Ich konnte mich lange nicht wieder von dem Entsetzen erholen, das in diesem schrecklichen Augenblicke alle meine Glieder bis ins innerste Mark durchdrungen hatte. Ich hatte alle Lust verloren für diesen Tag, besonders da auch schon der Abend sich stark näherte, noch einige Stunden weiter zu reisen; für den Rest dieses Tages hatten die Oehlberge umher mit ihren Lusthäusern und die Orangengärten darunter, und das Meer und die prächtige genuesische Küste keinen Reitz mehr für mich, ich erblickte mich nur immer unten im Meere zwischen den Klippen elendiglich zertrümmert, und sah und hörte den Jammer meiner Familie nach erhaltener Nachricht von dem schrecklichen Ende, das ich genommen hätte. Möchte sich doch jeder meiner Leser durch dies Beispiel warnen lassen, sich auf einer gefährlichen Straße, in der Nähe eines Wassers oder Abgrundes reitend, dem Schlummer Preis zu geben, da man in einem solchen Falle so leicht den unglücklichsten Sturz machen kann.

* * *

„Das Städtchen Noli bietet einen mahlerischen Anblick an; es liegt an der Oeffnung eines sich zwischen zwei steilen Felsen herabziehenden schmalen Thälchens; einer derselben, der dem Meere eine senkrecht abgeschnittene Seite zukehrt, ist mit einem Schloße gekrönt, das diesen Theil der Küste beschützt. Das ausnehmend kleine Städtchen hat etwa 600 Einwohner, die fast alle Fischer sind, und ehemals eine republikanische Verfassung hatten. Ihre Zahl war ehemals viel größer und das Städtchen viel blühender. Dieser Ort ist wegen seines Fischfanges und der guten Qualität seiner

Rothfische (rougets) sehr bekannt. Von Noli kommt man nach Spotorno, einem kleinen Fischerhafen, der ehemals wegen der Küstenfahrt im Rufe stand. Nicht weit davon liegt Vado, ein anderer Fischerhafen mit 2000 Einwohnern, im Hintergrunde einer Rhede, die man für die beste der ganzen Küste hält.

Als Savona mit Frankreich vereinigt wurde, hatte es nur noch 6000 Seelen; seit dieser Vereinigung erhob es sich gleichsam wieder aus seiner Asche, da man es zum Sitz einer Präfektur machte, und seinen Hafen wieder herzustellen anfieng. Daher ist diese Stadt auch unter allen Städten Liguriens ihrem neuen Herrn am meisten ergeben. Die Bevölkerung dieser Stadt hat sich in wenigen Jahren um ⅓ vermehrt; und dieses Zunehmen fährt beständig fort. Ihr Handel tritt wieder aus seinem Nichts hervor, zu dem ihre mächtige Nebenbuhlerin sie verdammt zu haben schien. Das Schloß schützt sie und ihren Hafen, dessen Wiederherstellung bald geendigt seyn wird. Alles was diese Stadt gewinnt, ist für Genua verloren; welches ihren Hafen nur deßwegen verschüttete, weil er dem seinigen schadete, wo es den Handel der ganzen Küste hingezogen und concentrirt haben wollte.

Die Versetzung des Präfekten von Montenotte in diese Stadt trug sehr viel dazu bei, ihr ihren alten Hafen wieder zurück zu geben, so wie ihren alten Glanz. Seit dem Jahre 600 ist Savona eine bischöfliche Stadt, und lieferte der Kirche 2 Päpste, Sixt IV. und Julius II., 15 Cardinäle und 56 Bischöfe. Im Palaste der Präfektur ist ein sehr kleines Museum der Naturgeschichte, worin man die verschiedenen mineralogischen und lithologischen Produkte des Departements sammelt. Unter den Marmorarten findet man hier auch eine Probe vom grünen Marmor der Alten, (Vert antique); die Grube worin man ihn fand, soll in den benachbarten Bergen

seyn; eine höchst schätzbare Entdeckung, da man bisher nichts von den Gruben wußte, woraus die Alten diesen schönen Marmor zogen. Die umher liegende Stadt und besonders die Gärten dieser Stadt sind ausnehmend lachend, sie haben Ueberfluß an Orangen und Obst aller Art; die Abricots von Savona sind in Genua sehr beliebt. Was in der Gegend von Savona am berühmtesten ist, ist die Kirche von Notre Dame de la Misericorde im St. Bernhardthal, eine Stunde von Savona; die Kirche ist voller Marmore und Gemälde. Die Bildsäule der heil. Jungfrau ist mit kostbaren Steinen bedeckt, der Schatz wird als einer der reichsten von Italien betrachtet; man will ihn sogar mit dem von Loretto vergleichen."

Das zierliche Dorf Selle liegt hart am Meere, unten an einem Olivenwalde; es lag als wir uns ihm näherten, im Glanze der Abendsonne, und contrastirte in seinem milden Schimmer aufs stärkste, mit den links neben der Straße ungeheuer hoch und senkrecht emporstarrenden und nach ihm in die Tiefe hinab sich ziehenden, im Schatten liegenden Felsmassen, und mit dem nächtlichen Wolkendunkel, das über den Spitzen des Oehlberges hinter ihm oben ruhete. Wir blieben hier über Nacht. Den andern Morgen hatten wir in einiger Entfernung von dem lieblichen Oertchen, einen köstlichen Rückblick nach einem ungeheuern Bogen, der von uns durchwanderten genueſischen Küste, wo auſser Selle ganz in der Nähe, eine Menge Städtchen und Landhäuser über ihnen in den Olivenwäldern lieblich in der Morgensonne nahe und ferne schimmerten, indeß ganze Reihen über einander sich erhebender grauer, hoher nackter Felsgebirge, hoch aus dem Himmel in düsterer Majestät auf diese schön geschmückten Ufer und Vorberge herabblickten.

Gleich hinter Selle, wie wir auf der schönen neuen Straße um eine Felsecke herum kamen, erblickten wir wieder ein zierliches Oertchen hart am Meere, es war das Dorf Varaggio; hinter ihm oben erschienen zwei Reihen düsterer waldiger Gebirge; seine heitern Wohnungen sind in einiger Entfernung von einander am Ufer zerstreuet; freundliche Landhäuser blickten da und dort aus dem dunkeln Gebirge herab; ehe wir das Dorf ganz erreichten, passirten wir wieder einen tief in die Felsen gesprengten Durchgang. In Varaggio, das auch hart am Ufer liegt, fanden wir eine ansehnliche Schiffswerfte, nicht weniger als 30—40 Schiffe waren in Arbeit; diese Schiffsgerippe und halb vollendeten Schiffe, die hoch auf Gerüsten in langer Linie auf dem sandigen Ufer hinlagen, in welchen und um welche her es von fleissigen Arbeitern wimmelte, gewährten einen höchst interessanten Anblick; an dem ich mich lange herzlich ergötzte.

Hier sahen wir wie in Nizza, die regenschirmförmigen Strohhüte, und bei beiden Geschlechtern die spanischen Haarnetze wieder; auch gar mancher junge und alte weibliche Kopf mit Blumen hinter dem rechten Ohre, kam uns hier wieder in den Wurf; dann fanden wir auch hier wie bisher im Genuesischen die Mode bei den Männern aus dem gemeinen Volke, in blosen Hemdärmeln zu gehen, und den Wams wie einen Mantel über den Schultern zu tragen, so daß die leeren Aermel desselben seitwärts herabhängen. Solche Mannspersonen mit dem Wams auf den Achseln, fanden wir häufig in den genuesischen Städtchen zu allen Tagszeiten da und dort auf den Straßen und öffentlichen Plätzen truppenweise müssig und plaudernd, dem dolce far niente obliegend, umherstehen.

Beim Heraustreten aus Varaggio sah ich auf einer Anhöhe links über der Straße, wieder eine ansehnliche Zahl der

ſchönſten und größten wild gewachſenen Aloepflanzen; auch die Reben erſcheinen hier wie bisher im Genueſiſchen hoch gepflanzt, und formiren meiſtens Gänge und Lauben. Wir kamen bald zum niedlichen Städtchen Arenzano; freundliche Gärten umgeben hier ſo manche heitere, einladende Wohnung; hinter ihm ſteigen auch, wie bisher bei allen hübſchen Orten der Küſte, und wie bei allen fernern Städtchen und Dörfern bis Genua, anmuthige mit Oehlbäumen und Landhäuſern bedeckte Anhöhen und Hügel empor, hinter und über welchen dann bis über Genua hinaus, die nackten grauen Felſenreihen der Apenninen ſich hinziehen, und ihnen zur Folie dienen. Auch hier fanden wir wieder eine Schiffswerfte, mit einem großen arbeitenden Menſchengewimmel.

Hinter Arenzano boten ſich überall wieder die reitzendſten Ausſichten dar. Jetzt führte uns die prächtige neue Straße auch einmal durch ein Felſengewölbe; es war 30 Schrite lang, 5 breit und etwa 20 Schuh hoch. Bald darauf kamen wir wieder durch ein oben offenes Felſenthor, deſſen ſüdliche Seitenwand ſich hoch und breit ins Meer hinabzieht; einige hundert Schritte weiter paſſirten wir noch einmal ein ſolches, und dies war das letzte. Wir waren jetzt ganz nahe beim Städtchen Voltri; ſchöne Landhäuſer glänzen auch hinter ihm auf ſeinen Olivenhügeln, und eine ſchöne weiſſe neue Kirche ſchmückt den Zugang zu ihm; man ſieht hier den ſchönen Palaſt Brignolet, der terraſſenmäſſig am Meere gebauet iſt; die Küſte wird nun immer bevölkerter und belebter, man merkt es jetzt ganz beſonders ſtark, daß man in der Nähe des reichen, prachtliebenden Genua iſt.

Faſt ununterbrochen folgen jetzt einzelne Wohnungen, Dörfer, Flecken und Städtchen auf einander; die Ausſicht nach Voltri, über daſſelbe hinaus nach Seſtri und weiter, iſt ganz entzückend, die Ufer und Anhöhen wie ſie Genua näher

sind, sind mit immer mehreren und glänzendern Landhäusern und Prachtgebäuden übersäet, man glaubt eine fortlaufende, immer prächtiger werdende Stadt zu sehen; und diese glänzende Zaubererscheinung zieht sich noch weit über die Anhöhen und östlichen fernen Ufer Genuas hinaus, von dem der Reisende hier, da es hinter Felsen versteckt ist, nichts sehen kann als den Leuchtthurm, der auf der südwestlichen Spitze seiner Felsen majestätisch emporsteigt.

Man kann in der weiten Welt wohl keinen Landstrich aufweisen, der mehr den Charakter des Lustigen, Heitern, Lachenden, Herzerquickenden und Erfrischenden hätte, als die Küstengegend von Voltri bis Genua. Der unwiderstehliche Zauber dieser schimmernden himmlischen Landschaft, müßte auch den düstersten Menschenfeind und grämlichsten Kautz und Rohrdommel ergreiffen, und auf Augenblicke erheitern; auf Augenblicke wenigstens würden hier Paradieseslüfte, über die giftigen Moräste seiner Seele wehen, und eine erfreuliche Morgenröthe würde doch einige Momente lang, durch die Nacht seines Geistes hinziehen.

Auch in Voltri und Sestri fanden wir Schiffswerften. Etwa auf der Mitte des Weges zwischen Voltri und Genua, erblickt man am Gebirgabhange das Lusthaus Poggi, mit seinen angenehmen Gärten, und einer langen und kühlen Grotte; im Hintergrunde derselben erblickt man den Akteon, und die strenge Diana im Bade mit ihren Nymphen; sie ist aber nichts in Vergleichung mit derjenigen, die unterhalb Poggi in einem Lusthause von Sestri di Ponente ist; diese nimmt den ganzen untern Theil eines großen Palastes ein; man sieht hier die größten und schönsten Wasserstücke und Wasserfälle, die wohl je die Kunst hervorgebracht hat; diese Anlagen sollen 1 Mill. gekostet, und ihren Urheber ruinirt haben.

Kirchengeläutes zu unsern Felsengipfeln herauf; sie weckten in meiner Phantasie das Bild der, in die feierliche Dämmerung der Tempel, zur Verehrung des höchsten Wesens hereinwallenden frommen Schaaren, das rührende Bild ehrwürdiger, gebeugter betenden Greise, holdseliger, von heiliger Andacht durchglüheter knieender Jungfrauen und segnender Priester; diese zur Lobpreisung des großen und guten Geistes herbeirufenden Glockentöne, erregten auch in meinem Herzen, heisse Gefühle des Dankes gegen ihn, der meinen Lebenspfad durch solche Paradiese führte.

Eine rechte Augenweide gewährten mir, als wir unsern steilen Felsenweg geendigt hatten, und den Gärten näher waren, die prächtigen ganz vorzüglich großen Orangen- und Citronenbäume mit denen sie geschmückt waren. Auch im Finale fanden wir Sträuschen hinter dem rechten Ohre der Mädchen, Weiber und ältesten Mütterchen; ebenso wie in den vorhergegangenen Städtchen fanden wir auch hier Weibspersonen, bei den Thüren, die ihre Mützen herabgenommen hatten, um gegen die Feinde ihrer Ruhe den Feldzug zu eröffnen. Wir kehrten in einem stattlichen Wirthshause ein; der Wirth, ein ansehnlicher schön geputzter, mit der Würde eines Staatsminister einhertretender Ehrenmann, bediente uns selbst aufs höflichste und beste; nach einer Weile war er uns aus den Augen gekommen; wir giengen nun nach der Thüre um dem lustigen Treiben auf dem Platze vor dem Hause ein wenig zuzusehen; auf einmal erblickten wir unsern Herrn Wirth wieder, er saß etwas seitwärts auf der steinernen Treppe, etwas höher hinter ihm die galant geputzte Dame des Hauses; er hatte seinen Kopf in ihrem Schooße liegen; es sah aus als spiele er den zärtlichen Seladon, gegen seine schöne Eheconsortin, und als streichle sie ihm, zufrieden mit seinen Huldigungen die Wangen, und krabble ihm im Barte; aber weit

Zusatz

aus Millin, zu Seite 224.

„Das Monument in Turbia, das man die Trophée Auguſts nennt, war ein hoher Thurm auf einem viereckigen Fundamente, welches von einem concentriſchen Gemäuer umgeben war. Man ſagt, daß auf dieſem Thurme die Statue Auguſts geſtanden habe, daß man auf ſeiner Weſtſeite auf zwei Treppen hinauf ſteigen konnte, die von doriſchen Säulen unterſtützt wurden, und daß die Nord- und Südſeite mit Trophеen geſchmückt war. Ueber die Richtigkeit dieſer Behauptung, läßt ſich nichts beſtimmen, da von dieſem Thurme nur noch ein Steinhaufen übrig iſt. *)

Die Longobarden machten den Anfang mit der Zerſtörung dieſes Monumentes, und der Marſchall von Villars vollendete ſie, weil es dem Feinde zu einem Beobachtungs- und Vertheidigungsplatze dienen konnte. Die Steine davon wurden zum Baue der nahe dabei ſtehenden Kirche und mancher Häuſer verwendet. Man muß bedauern, daß ein ſo merkwürdiges Monument jetzt nichts mehr als ungeheure Ruinen darſtellt, die aber doch hinreichen einen Begriff von ſeiner ehemaligen Wichtigkeit zu geben. Auguſt hatte es errichten laſſen, um die Namen der Völker der Seealpen, die er ſich unterworfen hatte, auf die Nachwelt zu bringen. Plinius **) hat uns die Inſchrift aufbehalten, welche zu dieſer Abſicht bei dieſem

*) Jofredi ſagt in ſeinem Werke: Nicæa civitas S. 41. „Wir bemerkten in einer kleinen Mauer in der Nähe des Thurmes von Turbia, ein großes marmornes Bruchſtück, welches den untern Theil eines Küraſſes darſtellt; wahrſcheinlich gehört er zu den Trophеen deſſelben.“

**) B. III. Kap. 20. Seite 24.

Monumente angebracht war; er nennt die Namen von mehr als 40 Völkern. Der Anfang dieser Inschrift war folgender: IMPERATORI CÆSARI DIVI F. AUG. PONT. MAX. IMP. XIV. TRIBUNITIÆ POTESTATIS. S. P. Q. R. QUOD EJUS DUCTU AUSPICIISQUE GENTES ALPINÆ OMNES, QUÆ A MARI SUPERO AD INFERUM PERTINEBANT SUB IMPERIUM POP. ROMANI SUNT REDACTÆ, GENTES ALPINÆ DEVICTÆ, TRUMPILINI, CAMUNI, VENOSTES etc.

Von den Worten GENTES ALPINÆ DEVICTÆ TRUMPILINI sind von den ersten zwei, nur noch die untern Hälften der Buchstaben ES, ALPIN, und von den zwei letzten, DEVICTÆ TRUMPILINI nur noch die ganzen Buchstaben RUMPILI übrig, und stehen gerade unter jenen Buchstabenresten. Dies Fragment obiger Inschrift sieht man auf einem Stücke Marmor, das verkehrt auf dem linken Kämpfer (imposte) des Thores vom Platze St. Johann zu sehen ist.

Die Buchstaben NI die man noch auf andern Marmorfragmenten findet, sind wohl nichts anders als die Endungen der Namen einiger anderer Völker, welche auf der Inschrift genannt wurden, z. E. Breuni, Seduni, Velauni etc., die Silbe NOS auf einem Marmorfragmente, kann auch SON gelesen werden, wenn man den Stein umkehrt, und ist dann als ein Bruchstück des in der Inschrift vorkommenden Wortes: Abisontes zu betrachten. *).

Die neue Straße von Nizza nach Genua soll durch Turbia gehen; sie bietet sehr merkwürdige Aussichten dar;

*) „Im Théâtre du Piémont findet man zwei Ansichten dieses Monumentes; die eine stellt es in seinem jetzigen Zustande dar, und die andere in der Gestalt, die es nach des Zeichners Vermuthung vor seinem Verfalle gehabt haben möchte."

ihres Alterthumes erhalten; einige Inſchriften, eine alte Brücke von acht Bogen, unter der auf der Oſtſeite der Stadt ehemals der Strom Acenta ſeinen Lauf hatte, der jetzt auf ihrer Weſtſeite iſt; die acht Säulen eines Baptiſteriums, die man für antike Granitſäulen hält, möchten wohl von Stuck ſeyn. Die Luft von Albenga iſt ungeſund, obgleich die Ebene weit und die Stadt gegen 500 Schritte vom Meere entfernt iſt. Ligurien beſitzt nirgends eine größere Strecke ebenes für den Pflug taugliches Land, noch einen fruchtbarern Boden, weil nirgends die dürren Berge, welche dieſe Küſte begrenzen, ſich ſoweit von dem Meere entfernen. Der arbeitſame Ligurier benutzt dieſen ihm für den Ackerbau geſchenkten Zwiſchenraum, und bauet auf ihm Getreide aller Art im Ueberfluße. Der Waitzen trägt 10—12fältig. Ein Aſt der Apenninen trennt dieſe Ebene von der Ebene von Loano, einer kleinen Stadt von 2000 Einwohnern, die man eine Stunde von Pietra findet, einer andern kleinen Stadt, die auf der nemlichen Ebene liegt und die nemliche Bevölkerung hat. Die neue Straße wird ohne Zweifel nicht über dieſen Aſt hinweg, ſondern um ihn herum, am Meere herlaufen. Loano hat wie Pietra eine Poſt, und gehörte ehemals zu Piemont; es trennte aufs neue, wie Oneglia die Küſtenbeſitzungen des genueſiſchen Staates. Die Ebene von Loano und Pietra hat an Ausdehnung und Fruchtbarkeit, Aehnlichkeit mit der von Albenga, iſt ihr aber doch in keinem von beiden Stücken ganz gleich.

Nach einer Viertelſtunde verläßt man die Ebene von Pietra, um die ſteilen Anhöhen zu beſteigen, die ſie vom Baſſin von Finale trennen. Finale iſt eine reitzende Stadt, hat eine angenehme Lage, am Ausgange eines lieblichen Thälchens; ſie iſt eben ſo gut gebauet, als durchſchnitten; man ſieht darin einen angenehmen öffentlichen Platz und bewundert

Anhang

aus

Herrn Millins Reise durch Savoyen und Piemont nach Nizza und Genua.

Fortsetzung.

Reise von Turin nach Aosta. Reise von Turin über Carignan, Carmagnole, Saluzzo ꝛc., Savigliano ꝛc., Chivasso, Alba, Coni, Mondovi ꝛc., Tende ꝛc., Monaco ꝛc., Savona ꝛc. nach Genua.

Chivasso.

Die Reise von Turin nach Aosta macht man theils zu Wagen, theils zu Pferd. Man kommt durch das Thor, welches nach Vercelli führt, folgt der neuen Straße, und passirt die Dora riparia, und nachher die Stura. In Settimo wechselt man die Pferde; ein wenig vor dem Uebergange über den Oreo muß der Ort seyn, den die Römer ad Decimum nannten. Chivasso wo man sich aufhalten kann, war die Grenze des Canavesischen Gebietes. Man fand zu Chivasso eine militärische Säule, die zur Ehre des großen Constantin errichtet worden war. Das Zeichen der Zahl der Meilen ist darauf zerstört. In alten Urkunden wird dieser Ort Clevasium *) genannt, daraus entstand in der Folge Clavazium und Clavasee. **) Es scheint, daß im 10ten Jahrhunderte die dazu gehörige Landschaft von Bedeutung war. Das Oberhaupt der Milaneser, Ardighetto Marcellini,

*) S. Antiquit. Ital. VI. 317.

**) Durandi della Marca d'Ivrea p. 30.

wurde hier im Jahre 1164 durch einen Pfeil getödet; Kaiser Friedrich entrüstete sich so sehr über diesen Mord, daß er diese Domaine dem Marquis von Montferrat übergab, Chivasso gehörte in der Folge den Herzogen von Savoyen als Marquis von Montferrat. Dieser feste Platz wurde als der Schlüssel von Piemont, Montferrat und dem Canavesischen, von dieser Seite betrachtet. Im Jahre 1629 und 1705 bemächtigten sich die Franzosen desselben.

Diese Stadt ist gut gebauet und der Platz geräumig. Auf der einen Seite befinden sich die Ruinen des alten Schloßes, von dem nur noch ein Thurm übrig ist. In dem alten Bernhardiner-Kloster, in der Nähe der Stadt, machte sich der Pater Ange Carletti, der Verfasser der Summe von Gewissensfällen (Somme des cas de Conscience) die nach seinem Namen Somme Angelique benennt wurde, berühmt. Er wurde General seines Ordens, und liegt in Coni begraben, wo sein Leichnam wie der Körper eines Heiligen verehrt wird, und seinen Platz an einem erhabenen Orte hat, der mit Inschriften bedeckt, und immer mit brennenden Lampen umgeben ist.

Chivasso war im Jahre 1305 Zeuge einer Greuelthat, die sich in der Geschichte der Medicin ganz besonders auszeichnet. Der Marquis Gioanni wurde von den Bewohnern von Montferrat angebetet, da er die erhabensten Tugenden in sich vereinigt darstellte; aber in den letzten sechs Jahren seines Lebens gerieth er in den traurigsten Krankheitszustand. Man nahm seine Zuflucht zu den berühmtesten Aerzten, aber ihre Kunst vermochte ihn nicht zu retten; einer derselben, Manuel von Vercelli, kam in den Verdacht, durch Gewissenlosigkeit oder Unwissenheit zu seinem Tode beigetragen zu haben. Das Volk in die tiefste Traurigkeit versunken, begleitete den Leichenzug seines geliebten Fürsten; da begieng der unglü-

ſchönſten und größten wild gewachſenen Aloepflanzen; auch die Reben erſcheinen hier wie bisher im Genueſiſchen hoch gepflanzt, und formiren meiſtens Gänge und Lauben. Wir kamen bald zum niedlichen Städtchen Arenzano; freundliche Gärten umgeben hier ſo manche heitere, einladende Wohnung; hinter ihm ſteigen auch, wie bisher bei allen hübſchen Orten der Küſte, und wie bei allen fernern Städtchen und Dörfern bis Genua, anmuthige mit Oehlbäumen und Landhäuſern bedeckte Anhöhen und Hügel empor, hinter und über welchen dann bis über Genua hinaus, die nackten grauen Felſenreihen der Apenninen ſich hinziehen, und ihnen zur Folie dienen. Auch hier fanden wir wieder eine Schiffswerfte, mit einem großen arbeitenden Menſchengewimmel.

Hinter Arenzano boten ſich überall wieder die reitzendſten Ausſichten dar. Jetzt führte uns die prächtige neue Straße auch einmal durch ein Felſengewölbe; es war 30 Schrite lang, 5 breit und etwa 20 Schuh hoch. Bald darauf kamen wir wieder durch ein oben offenes Felſenthor, deſſen ſüdliche Seitenwand ſich hoch und breit ins Meer hinabzieht; einige hundert Schritte weiter paſſirten wir noch einmal ein ſolches, und dies war das letzte. Wir waren jetzt ganz nahe beim Städtchen Voltri; ſchöne Landhäuſer glänzen auch hinter ihm auf ſeinen Olivenhügeln, und eine ſchöne weiſſe neue Kirche ſchmückt den Zugang zu ihm; man ſieht hier den ſchönen Palaſt Brignolet, der terraſſenmäſſig am Meere gebauet iſt; die Küſte wird nun immer bevölkerter und belebter, man merkt es jetzt ganz beſonders ſtark, daß man in der Nähe des reichen, prachtliebenden Genua iſt.

Faſt ununterbrochen folgen jetzt einzelne Wohnungen, Dörfer, Flecken und Städtchen auf einander; die Ausſicht nach Voltri, über daſſelbe hinaus nach Seſtri und weiter, iſt ganz entzückend, die Ufer und Anhöhen wie ſie Genua näher

sind, sind mit immer mehreren und glänzendern Landhäusern und Prachtgebäuden übersäet, man glaubt eine fortlaufende, immer prächtiger werdende Stadt zu sehen; und diese glänzende Zaubererscheinung zieht sich noch weit über die Anhöhen und östlichen fernen Ufer Genuas hinaus, von dem der Reisende hier, da es hinter Felsen versteckt ist, nichts sehen kann als den Leuchtthurm, der auf der südwestlichen Spitze seiner Felsen majestätisch emporsteigt.

Man kann in der weiten Welt wohl keinen Landstrich aufweisen, der mehr den Charakter des Lustigen, Heitern, Lachenden, Herzerquickenden und Erfrischenden hätte, als die Küstengegend von Voltri bis Genua. Der unwiderstehliche Zauber dieser schimmernden himmlischen Landschaft, müßte auch den düstersten Menschenfeind und grämlichsten Kautz und Rohrdommel ergreiffen, und auf Augenblicke erheitern; auf Augenblicke wenigstens würden hier Paradieseslüfte, über die giftigen Moräste seiner Seele wehen, und eine erfreuliche Morgenröthe würde doch einige Momente lang, durch die Nacht seines Geistes hinziehen.

Auch in Voltri und Sestri fanden wir Schiffswerften. Etwa auf der Mitte des Weges zwischen Voltri und Genua, erblickt man am Gebirgabhange das Lusthaus Poggi, mit seinen angenehmen Gärten, und einer langen und kühlen Grotte; im Hintergrunde derselben erblickt man den Akteon, und die strenge Diana im Bade mit ihren Nymphen; sie ist aber nichts in Vergleichung mit derjenigen, die unterhalb Poggi in einem Lusthause von Sestri di Ponente ist; diese nimmt den ganzen untern Theil eines großen Palastes ein; man sieht hier die größten und schönsten Wasserstücke und Wasserfälle, die wohl je die Kunst hervorgebracht hat; diese Anlagen sollen 1 Mill. gekostet, und ihren Urheber ruinirt haben.

Aeuſſerſt auffallend waren mir die vielen Bettler in dieſer paradieſiſchen und fruchtbaren Landſchaft, wo überall Spuren des Wohlſtandes ſichthar ſind, und über welches der Himmel das reichſte Füllhorn des Ueberfluſſes ausgeſchüttet zu haben ſcheint. Kehrten wir irgendwo in einem der genannten genueſiſchen Städtchen ein, ſo waren gleich um uns her in der Stube die Wände mit zerlumpten, hagern, blaſſen Bettlergeſtalten garnirt und tapezirt; ſahen wir uns, wenn unſer Tiſch mit Speiſen beſetzt war, nach ihnen um, ſo fuhr auf einmal eine ganze Menge leerer Hände, unter unverſtändlichem Gemurmel, wie an einem Drathe gezogen, und wie aus der Wand hervor, und blickten wir ſie dann ein wenig ſauer an, ſo fuhren ſie alle wieder wie auf einen Zug, eben ſo ſchnell zurück; ſahen wir nach einer Weile mit einer Miene von beſſerer Vorbedeutung nach dieſen Geiſtergeſtalten an der Wand hin, ſo fuhren augenblicklich, ohne daß ſich ſonſt etwas an dieſen Geſtalten bewegte, die flachen Hände wieder auf uns zu; es war ein kläglicher und komiſcher Anblick zugleich. Verlieſſen wir endlich den Tiſch, ſo fielen dieſe Lazaronis augenblicklich über die Fiſchköpfe, verbrannte Brodkruſten, ſchmierige Käsrinden und halbabgenagte Knochen wie Raubvögel her, und ſchlangen alles gierig hinunter; es waren oft greuliche Figuren darunter, rechte Banditengeſichter, mit falſchen Kreutz- und Querblicken, die zum Theil tuchene Halbmäntel über ſich hatten, welche aus hundert größern und kleinern Lappen von allen möglichen Farben muſiviſch componirt waren.

Auch das liebliche Städtchen Seſtri di Ponente iſt von den reitzendſten Orangengärten, Olivenhügeln und Landhäuſern umgeben. Auf der ſchönen Straße, deren Bevölkerung immer mehr zunahm, und auf der die Ausſichten immer reicher und prächtiger wurden, erreichten wir jetzt den Flecken

Cornegliano, der durch den Bergstrom Polcevera, über den hier eine schöne lange Brücke geht, von S. Pietro d'Arena, der Vorstadt Genuas getrennt wird. S. Pietro d'Arena ist eigentlich ein besonderes Städtchen, das wohl eine kleine Viertelstunde von Genua entfernt ist, und hinter dem südwestlichen Arme des Gebirgamphitheaters, welches das eigentliche Genua umschließt, nahe am Meere liegt. Man muß vom Städtchen an eine ziemliche Anhöhe hinauf steigen, bis man den Leuchtthurm erreicht hat, der an der äussersten Spitze der Gebirgbogens auf einem isolirten Felsen zu einer gewaltigen Höhe majestätisch emporsteigt; hinter welchem dann das eigentliche Genua seinen wahren Anfang nimmt.

S. Pietro d'Arena ist ein höchst reitzendes Städtchen, und enthält eine große Zahl der schönsten Gebäude und prächtige Paläste. Einen besonders heitern lachenden Anblick bietet die dem Meere am nächsten liegende lange schöne Häuserreihe dar; von dieser Ansicht, von den darhinter emporsteigenden mahlerischen Felsen, mit ihren Landhäusern, von dem neben ihnen hoch über dem Meere aufsteigenden Leuchtthurme und dem angrenzenden Gewässer, hätte ich so gerne eine Zeichnung gehabt, aber ich mußte den heissen Wunsch unterdrücken, so äusserst schmerzhaft es mir fiel. Eine ebenso köstliche mahlerische Aussicht hatten wir auf der Polceverabrücke nach dem reitzenden Polceverathale, das hier aus dem Gebirge hervortritt, neben dem die weithin sichtbaren Bergabhänge mit zahlreichen herrlichen Landhäusern, Gärten, Reben und Olivenwäldchen aufs anmuthigste geschmückt sind. Die Polcevera war jetzt ganz vertrocknet, und ihr reitzloses gewaltig breites Kieselbette, zog sich wie das des Paillon bei Nizza, und des Var bei St. Laurent, zwischen der schönsten Vegetation hin; über den im Hintergrunde des Thales sich hinziehenden lieblichen auch mit glänzenden Landhäusern geschmückten grünen

blickte ferner nach dem Feenlande hin; gleich einem großen, erhabenen Menschen, der, unbekümmert um den Spott und hoshaften Witz, den kleine Geister unter seinen Zeitgenossen, über ihn ausgiessen, mit unverwandtem Auge nach dem hohen herrlichen Ziele blickt, dem er rastlos nachringt, nach den für ihn hellstrahlenden Gestirnen des Wahren, Guten und Schönen.

Mit großem Vergnügen beobachtete ich eine gute Weile dieses wilde Anstürmen der Wellen gegen die Felsen, ihr Schäumen und Donnern; etwas weiterhin, wo sich wieder große Sandflächen schief ins Meer hinabsenkten, bemerkte ich häufig gewaltig lange und hohe Wellendämme; sie eilten hinter einander nach dem Ufer; auf einmal kräuselte sich ihr oberster Rand und schäumte; nun bäumten sie sich mächtig in die Höhe, krümmten sich, stürzten mit Wuth in die vor ihnen sich öffnende Tiefe, und strömten nun in Milch verwandelt weit herauf über die abhängige Sandfläche des Ufers. Dann sah ich einzelne große Wellenmassen, mitten auf der dunkelgrünen Fläche, friedlich hinter einander dahin wallen, plötzlich springen sie wildschäumend und mit gebogenen Rücken in die Höhe, eine verfolgt die andere mit wüthender Eile, sie springen über niedere Klippen und zerstreuete Felsen weg, wie wilde, auf einander erbitterte Thiere über Stock und Stein einander nachstürmen, und zerschellen endlich beide an den Felsen. Ich bemerkte endlich auch eine vorzüglich große Woge, in einiger Entfernung vom Ufer, auf einmal barst sie von einander, und wie aus einem kleinen Vulcane, stürmte eine ungeheure Masse von Milch wie eine Lavagarbe empor, breitete sich in der Höhe weit von einander, und stürzte dann wie eine Wolke ins Meer zurück.

Eine halbe Stunde hinter Savona liegt das Dorf Albisola, ein anmuthiger Ort, der sich besonders durch die

Paläſte Durazzo und Rovere auszeichnet; einer iſt ſo ſchön wie der andere; der erſte erregt die Aufmerkſamkeit durch ſein äuſſeres edles Anſehen, der andere durch ſeine innern und äuſſern Verzierungen. Im letztern bewundert man eine Terraſſe und Grotte, beſonders eine Gallerie, und in dieſer, Weinlauben in Basrelief, die aufs vollkommenſte nachgeahmt ſind. Eine ½ Stunde weiter kommt man zum Dorfe Selle. Zwiſchen den Dörfern Albiſola und Selle iſt ein Punkt, an den ich mich nicht ohne Grauſen erinnern kann, ein Platz, wo meine pittoreſke Reiſe und mein Leben bei einem Haare ein pittoreſkes, klägliches Ende genommen hätten.

Da ich nemlich an dem Nachmittage, an dem wir in dieſe Gegend kamen, vom vielen Marſchieren ſehr ermüdet war, ſo ſetzte ich mich endlich auf meinen Eſel. Dies eigenſinnige Thier, an das ich mich wegen ſeiner vielen Unarten nur mit Verdruß erinnere, und das mir einen unauslöſchlichen Widerwillen gegen ſein ganzes Geſchlecht eingeflößt hat, wollte nun faſt nie in der Mitte der Straße bleiben, ſondern nur immer hart am Rande derſelben ſeyn. Der Schlummer überfiel mich, beſonders da auch die Hitze noch drückend war, ich ſchwankte auf meinem Thiere vorwärts und ſeitwärts; während dieſes Schlummers und halben Wachens, vergaß ich ſeine Lenkung; auf einmal ſchwankte ich nun ſo gewaltig auf die rechte Seite, daß ich darüber aufwachte, zum größten Glücke drückte und klammerte ich mich aber auch im nemlichen Augenblicke aus Leibeskräften mit dem linken Fuße an; Herr H. der in einiger Entfernung von mir war, ſtieß einen gewaltigen Schrei aus; wer beſchreibt nun mein Entſetzen, meinen Todesſchrecken, als ich mich bei Oeffnung der Augen, hart am Rande der Straße und des Felſen, auf dem ſie hoch über dem Meere hinlief, über einem 60—80 Schuh tiefen Abgrunde hängen ſah, in den ich bei einem nur etwas weniger ſtarken

Monumente angebracht war; er nennt die Namen von mehr als 40 Völkern. Der Anfang dieser Inschrift war folgender: IMPERATORI CÆSARI DIVI F. AUG. PONT. MAX. IMP. XIV. TRIBUNITIÆ POTESTATIS. S. P. Q. R. QUOD EJUS DUCTU AUSPICIISQUE GENTES ALPINÆ OMNES, QUÆ A MARI SUPERO AD INFERUM PERTINEBANT SUB IMPERIUM POP. ROMANI SUNT REDACTÆ, GENTES ALPINÆ DEVICTÆ, TRUMPILINI, CAMUNI, VENOSTES etc.

Von den Worten GENTES ALPINÆ DEVICTÆ TRUMPILINI sind von den ersten zwei, nur noch die untern Hälften der Buchstaben ES, ALPIN, und von den zwei letzten, DEVICTÆ TRUMPILINI nur noch die ganzen Buchstaben RUMPILI übrig, und stehen gerade unter jenen Buchstabenresten. Dies Fragment obiger Inschrift sieht man auf einem Stücke Marmor, das verkehrt auf dem linken Kämpfer (imposte) des Thores vom Platze St. Johann zu sehen ist.

Die Buchstaben NI die man noch auf andern Marmorfragmenten findet, sind wohl nichts anders als die Endungen der Namen einiger anderer Völker, welche auf der Inschrift genannt wurden, z. E. Breuni, Seduni, Velauni etc., die Silbe NOS auf einem Marmorfragmente, kann auch SON gelesen werden, wenn man den Stein umkehrt, und ist dann als ein Bruchstück des in der Inschrift vorkommenden Wortes: Abisontes zu betrachten. *)

Die neue Straße von Nizza nach Genua soll durch Turbia gehen; sie bietet sehr merkwürdige Aussichten dar;

*) „Im Théâtre du Piemont findet man zwei Ansichten dieses Monumentes; die eine stellt es in seinem jetzigen Zustande dar, und die andere in der Gestalt, die es nach des Zeichners Vermuthung vor seinem Verfalle gehabt haben möchte."

Rothfische (rougets) sehr bekannt. Von Noli kommt man nach Spotorno, einem kleinen Fischerhafen, der ehemals wegen der Küstenfahrt im Rufe stand. Nicht weit davon liegt Vado, ein anderer Fischerhafen mit 2000 Einwohnern, im Hintergrunde einer Rhede, die man für die beste der ganzen Küste hält.

Als Savona mit Frankreich vereinigt wurde, hatte es nur noch 6000 Seelen; seit dieser Vereinigung erhob es sich gleichsam wieder aus seiner Asche, da man es zum Sitz einer Präfektur machte, und seinen Hafen wieder herzustellen anfieng. Daher ist diese Stadt auch unter allen Städten Liguriens ihrem neuen Herrn am meisten ergeben. Die Bevölkerung dieser Stadt hat sich in wenigen Jahren um ⅓ vermehrt; und dieses Zunehmen fährt beständig fort. Ihr Handel tritt wieder aus seinem Nichts hervor, zu dem ihre mächtige Nebenbuhlerin sie verdammt zu haben schien. Das Schloß schützt sie und ihren Hafen, dessen Wiederherstellung bald geendigt seyn wird. Alles was diese Stadt gewinnt, ist für Genua verloren; welches ihren Hafen nur deßwegen verschüttete, weil er dem seinigen schadete, wo es den Handel der ganzen Küste hingezogen und concentrirt haben wollte.

Die Versetzung des Präfekten von Montenotte in diese Stadt trug sehr viel dazu bei, ihr ihren alten Hafen wieder zurück zu geben, so wie ihren alten Glanz. Seit dem Jahre 600 ist Savona eine bischöfliche Stadt, und lieferte der Kirche 2 Päpste, Sixt IV. und Julius II., 15 Cardinäle und 56 Bischöfe. Im Palaste der Präfektur ist ein sehr kleines Museum der Naturgeschichte, worin man die verschiedenen mineralogischen und lithologischen Produkte des Departements sammelt. Unter den Marmorarten findet man hier auch eine Probe vom grünen Marmor der Alten, (Vert antique); die Grube worin man ihn fand, soll in den benachbarten Bergen

Anhang

aus

Herrn Millins Reise durch Savoyen und Piemont nach Nizza und Genua.

Fortsetzung.

Reise von Turin nach Aosta. Reise von Turin über Carignan, Carmagnole, Saluzzo ꝛc., Savigliano ꝛc., Chivasso, Alba, Coni, Mondovi ꝛc., Tende ꝛc., Monaco ꝛc., Savona ꝛc. nach Genua.

Chivasso.

Die Reise von Turin nach Aosta macht man theils zu Wagen, theils zu Pferd. Man kommt durch das Thor, welches nach Vercelli führt, folgt der neuen Straße, und passirt die Dora riparia, und nachher die Stura. In Settimo wechselt man die Pferde; ein wenig vor dem Uebergange über den Orco muß der Ort seyn, den die Römer ad Decimum nannten. Chivasso wo man sich aufhalten kann, war die Grenze des Canavesischen Gebietes. Man fand zu Chivasso eine militärische Säule, die zur Ehre des großen Constantin errichtet worden war. Das Zeichen der Zahl der Meilen ist darauf zerstört. In alten Urkunden wird dieser Ort Clevasium *) genannt, daraus entstand in der Folge Clavazium und Clavasee. **) Es scheint, daß im 10ten Jahrhunderte die dazu gehörige Landschaft von Bedeutung war. Das Oberhaupt der Milaneser, Ardighetto Marcellini,

*) S. Antiquit. Ital. VI. 317.

**) Durandi della Marca d'Ivrea p. 30.

wurde hier im Jahre 1164 durch einen Pfeil getödet; Kaiser Friedrich entrüstete sich so sehr über diesen Mord, daß er diese Domaine dem Marquis von Montferrat übergab, Chivasso gehörte in der Folge den Herzogen von Savoyen als Marquis von Montferrat. Dieser feste Platz wurde als der Schlüssel von Piemont, Montferrat und dem Canavesischen, von dieser Seite betrachtet. Im Jahre 1629 und 1705 bemächtigten sich die Franzosen desselben.

Diese Stadt ist gut gebauet und der Platz geräumig. Auf der einen Seite befinden sich die Ruinen des alten Schloßes, von dem nur noch ein Thurm übrig ist. In dem alten Bernhardiner-Kloster, in der Nähe der Stadt, machte sich der Pater Ange Carletti, der Verfasser der Summe von Gewissensfällen (Somme des cas de Conscience) die nach seinem Namen Somme Angelique benennt wurde, berühmt. Er wurde General seines Ordens, und liegt in Coni begraben, wo sein Leichnam wie der Körper eines Heiligen verehrt wird, und seinen Platz an einem erhabenen Orte hat, der mit Inschriften bedeckt, und immer mit brennenden Lampen umgeben ist.

Chivasso war im Jahre 1305 Zeuge einer Greuelthat, die sich in der Geschichte der Medicin ganz besonders auszeichnet. Der Marquis Gioanni wurde von den Bewohnern von Montferrat angebetet, da er die erhabensten Tugenden in sich vereinigt darstellte; aber in den letzten sechs Jahren seines Lebens gerieth er in den traurigsten Krankheitszustand. Man nahm seine Zuflucht zu den berühmtesten Aerzten, aber ihre Kunst vermochte ihn nicht zu retten; einer derselben, Manuel von Vercelli, kam in den Verdacht, durch Gewissenlosigkeit oder Unwissenheit zu seinem Tode beigetragen zu haben. Das Volk in die tiefste Traurigkeit versunken, begleitete den Leichenzug seines geliebten Fürsten; da begieng der unglückliche

Manuel die Unvorsichtigkeit, sich vor der Menge blicken zu lassen, die vor Verzweiflung und Schmerz ganz ausser sich war; sogleich fiel sie über ihn her, zerriß ihn in Stücke, und Hofleute des Marquis ergriffen Lappen seines zerfleischten Körpers, und zerreissen sie in der Wuth mit den Zähnen. *)

Wenn man einen Umweg von drei Meilen machen will, so kann man das Gebäude der Stuterei des Königes sehen, das jetzt einer großen und schönen Schäferei eingeräumt ist; Carl Emanuel III. ließ es mit großen Kosten erbauen.

Von Chivasso kommt man nach Rondizzone, nachher nach Cigliano, einem ziemlich ansehnlichen Marktflecken, auf dem linken Ufer der Dora Baltea; schon in Urkunden vom Jahre 999 wird derselbe angeführt; seine Kirche ist gothisch. Die Fruchtbarkeit seines Gebietes, wird noch durch den Kanal vermehrt, den Viktor Amadeus III. zur Wässerung der Landschaft, von der Dora her, ziehen ließ.

Der Weg von Chivasso nach Ivrea führt durch Caluso, dessen Name an den würdigen und gelehrten Freund des großen Dichters Alfieri, den Abbe von Caluso erinnert, und dann kommt man nach Ivrea. Das Städtchen St. Martin läßt man auf der linken Seite; es liegt in einem engen Thale gleiches Namens, an dessen Ende die Gebirge ihren Anfang nehmen.

---

*) „Grof Napione erzählt, in seiner Abhandlung über die Cronisti Piemontesi, welche dem vierten Bande seiner Piemontesi illustri zur Einleitung dient, pag. 219—230, mehrere Beispiele ähnlicher Grausamkeiten, die unglücklicher Weise allen Ländern, in jenen Zeiten der Barbarei gemein waren, und wieder in unserm Jahrhunderte, welches das aufgeklärteste und gesittetste seyn soll, zum Vorschein kamen."

Die Römer wurden durch Aussprüche, der von ihnen um Rath gefragten Sybilliniſchen Bücher, im Jahre Roms 654 (im 89ſten der chriſtlichen Zeitrechnung) veranlaßt Ivrea zu bauen, um den Einfällen der Salaſſer Einhalt zu thun. Es war anfänglich weiter nichts als ein feſter Platz, und erhielt den Namen Eporedia, den Plinius (III. 17.) vom Worte Eporediai ableitet, das nach ſeiner Meinung, bei den Galliern einen Pferde-Bändiger bedeutete. Mit dieſem Namen wurden in ſpätern Zeiten allerlei Veränderungen vorgenommen; (Evorea, Evoreggia etc.) und endlich erhielt ſich der gegenwärtige. Urſprünglich war alſo Ivrea eine römiſche Colonie, und Tacitus (Hist. I. 70.) ſpricht davon, als von einem der beſten Plätze jenſeits des Po. Unter den Lombardiſchen Königen, wurde dieſe Stadt von einem Herzoge regiert; ihre Celebrität verdankt ſie aber ihren letzten Marquis. Durandi hat ihre Geſchichte entworfen, *) die ſich mit Hardouin, König von Italien endigt. Dies Marquiſat gehörte nachher lange Zeit den deutſchen Kaiſern. Friederich II. machte im Jahre 1248 dem Thomas von Savoyen, zur Belohnung für ſeine Dienſte, ein Geſchenk damit. Dieſe Schenkung wurde lange beſtritten; endlich ergaben ſich die Einwohner ſelbſt, im J. 1313 an Amadeus den Großen, Enkel des Thomas, und ſeit dieſer Zeit war Ivrea immer in der Gewalt der Herzoge von Savoyen, die ihren andern Titeln, den dieſes Marquiſates beifügten.

Ivrea iſt der Hauptort der Canaveſiſchen Provinz, welche ihren Namen ihrem Ueberfluße an Hanf (Canabi) verdankt, der die Quelle ihres ganzen Reichthumes iſt. Die Stadt liegt zwiſchen zwei Hügeln, auf einem dürren, obgleich von der großen Doire, die ihre Mauern benetzt, gewäſſerten

*) Marca d'Ivrea VII.

Boden. *) Auf einer Brücke, die von Agilulph, König der Longobarden erbauet worden seyn soll, kommt man über die Doire. Man sieht noch die Ruinen des alten Schloßes Castelazzo, das nicht unbedeutend gewesen seyn muß. Die Stadt wird durch drei Forts vertheidigt.

Nicht gar drei Meilen ist Bolengo von Ivrea entfernt; man findet dort eine schöne Wohnung, die man Vigna volsa nennt. Man entdeckt in der Landschaft umher, Reste von Mauern, die man ohne befriedigenden Grund für Ruinen von Ställen der alten Bewohner von Eporedia ansieht.

Hat man bei der Abreise das Thor von Aosta verlassen, so kommt man über die Doire. Man hat nun den Fluß auf der linken Seite, und rechts erhebt sich der Mont Rosa. Obgleich die Erde trocken zu seyn scheint, so bringt sie doch schöne Reben hervor, und trägt Hirsen und Buchwaitzen im Ueberfluße. Am Ende des Thales ist eine Schlucht, die so enge ist, daß die Doire kaum darin Platz zum Durchgange finden zu können scheint. In dieser Schlucht sieht man nahe beim Weiler Donaz, eine Höhle, unterhalb welcher man einen römischen Meilenstein mit der Zahl XXX. erblickt. Hier ist die Stadt Bard, ihre Festung liegt auf der Spitze eines sehr steilen Felsen. Diese glückliche Lage schien sie unüberwindlich zu machen. Der französische General aber, statt darüber herzufallen, und viele Zeit und Leute zu verlieren, wendete sich plötzlich gegen das Fort, und die dahinführenden Abhänge, wurden mit unbegreiflicher Schnelligkeit und Geschicklichkeit erstiegen. **) Hier fand er eine ungeheure

*) Eine Ansicht von Ivrea findet man im Théâtre du Piémont, pag. 105.

**) Die nähern Umstände dieses denkwürdigen Durchzuges findet man, in der interessanten Relation de Joseph Petit, eines Grenadieres der Consulargarde.

Höhle, wo seine Soldaten sich gedeckt sahen, und kaum hatte er das Fort umgangen, so sprang der feindliche Artillerie-Park in die Luft, und bedeckte die Stadt mit Felsentrümmern. In wenigen Augenblicken hatten sich die Franzosen derselben bemeistert. Bard liegt jetzt in Ruinen. Aber schon allein der Felsen, kann der spätesten Nachwelt den kühnen Heldenmuth der französischen Armee bezeugen. *)

Die neben den Felsen sich hinziehende 12 Fuß breite Straße, wurde mit großer Mühe in den Felsen gehauen; eine Brustwehr sichert den Reisenden vor dem Schrecken, der ihn beim Blick in den Abgrund hinab ergreifen könnte, welcher mit jedem Schritte tiefer und gräßlicher wird. Man weiß nicht wem man diesen Weg verdankt, und schreibt ihn dem Hannibal zu, einer alten Inschrift gemäs, welche die Worte enthielt: Transitus Hannibalis; aber sie scheint spätern Ursprungs zu seyn, und blos die Meinung dessen auszudrücken, der sie setzte. Was hätte den Hannibal veranlassen können, der Nachwelt den Ort anzuzeigen, wo er sich einen Weg nach Italien eröffnet hatte; und dann hätte eine von ihm kommende Inschrift in punischer Sprache abgefaßt seyn müssen.

Hat man sich zwischen diesen Felsen gewendet, so kommt man nach Arnaz, das noch immer seinen alten Namen trägt. **) Weiterhin erreicht man die Oeffnung des Thales von Ajas, ***) wo der Avançon fließt, dessen Wasser eine milchweisse Farbe hat, wie alle Bergströme dieses Landes. Man kommt hernach auf die Anhöhe, von der er sich in

*) Eine gute Ansicht davon findet man im Théâtre du Piémont II. 54. eine Kopie in kleinerm Maßstabe, enthält Herrn Bertons Voyage en Piémont, pag. 29.

**) Arnadium.

***) Das alte Agatium.

Absätzen herabstürzt. Man giebt dieser Bergkette den Schimpfnamen Carogna (Schindmähre) wahrscheinlich wegen den vielen Schwierigkeiten, die sie dem Reisenden in den Weg legt, und wodurch sie seinen Unwillen reitzt. Weiterhin erreicht man das Dorf Verrez, das die Römer Vitricium nannten. Man glaubt, daß einst Schmelzhütten hier waren, wo man das in nahen Bergwerken gegrabene Gold und Kupfer bearbeitete.

Auch diesen Ort hielt man für unüberwindlich; der Ruf seiner Stärke und Unbesiegbarkeit, glich dem des Forts von Bard. Demungeachtet wich er der französischen Tapferkeit, und öffnete unsern Armeen, mit Piemont, die Pforte Italiens.

Hierauf kommt man auf eine Straße, die auf Befehl des letzten Königs von Sardinien angelegt wurde, und hat den Mont Jouz (Mons Jovis) vor sich, der seinen Namen der Verehrung Jupiters verdankt, die einst hier Statt fand. Nun eröffnet sich für den Reisenden das Thal von Aosta, welches von der Dora und andern Alpenströmen bewässert wird.

Die Post ist in der kleinen Stadt Castiglione. Emanuel II. ließ auf dem benachbarten Hügel ein Lusthaus erbauen; *) in seiner Nähe liegt St. Vincent, dessen Mineralwasser in Piemont in gutem Rufe stehen. Das Thal wird von den Bergströmen umher gewässert. Es ist sehr fruchtbar an Getreide und an Futterkräutern, und merkwürdig in Absicht der großen Industrie seiner Einwohner. Im Jahre 1258 wurde dieses Thal vom Kaiser Friedrich II. zu Gunsten Amadeus IV. zu einem Herzogthum erhoben. Dies Herzogthum begreifft noch andere benachbarte Thäler. Der

*) Man findet es abgebildet im Théâtre du Piémont I. 53.

Sitz desselben ist in Aosta, von dem es, so wie das Thal, worin die Stadt liegt, den Namen hat.

Diese Landschaft wurde ehemals von den Salassiern bewohnt. Sobald die Römer die Wichtigkeit dieser Passage für die Eroberungen erkannten, die sie jenseits der Alpen zu machen vor hatten, so beschlossen sie, sich von derselben Meister zu machen. Im Jahre Roms 610 wurden die Salassier durch den Consul Appius Claudius *) geschlagen, aber nicht unterworfen. Sie flüchteten sich auf ihre Berge, kamen aber unaufhörlich wieder herab, um ihre Feinde zu beunruhigen und zu necken. Die Römer bemächtigten sich ihrer Eisenminen, die noch immer sehr ergiebig sind, so wie ihrer Goldminen, deren Spuren man zwar verloren hat, von deren Daseyn aber noch immer Goldplättchen zeugen, welche die Bergströme bei sich führen. Den Salassiern blieb nichts mehr übrig, nachdem sie sich ihrer reichen Landesprodukte beraubt sahen, als, ihren Siegern, das, für die Bearbeitung der Minen nöthige Wasser zu verkaufen, und so erhielten sie für die Ueberlassung desselben, einen Tribut von ihnen. Endlich reitzte der Ehrgeitz die Römer im J. 718. **) den Krieg mit ihnen von neuem anzufangen. Die überwundenen Salassier sahen sich genöthigt, sich auf Passengefechte zu beschränken, und sich damit zu begnügen, die Cassen ihrer Feinde zuweilen zu plündern. ***)

Noch einmal erhuben sich die Salassier in Masse, und nun faßte der römische Feldherr den Entschluß, sie gänzlich aufzureiben, da man sie doch nicht unterwerfen konnte; sie mußten nun auch wirklich mehr der Disziplin als Tapferkeit der Römer unterliegen. Fast die ganze Nation wurde, da

*) Liv. 36.
**) Dionys. Cass. 53.
***) Strabo IV.

der gröſte Theil den Tod der Sclaven, Herzog, ausgerottet. Nur 36000 wurden dem Gemetzel entzogen, und zur Sclaverei verdammt. Im Jahre 25. vor der christlichen Zeitrechnung, wurden sie in Ivrea öffentlich verauctionirt. Eine Colonie Prätorianer besetzte die Stadt. Fremde siedelten sich nachher in derselben an, die Lombarden bemächtigten sich derselben, und bewohnten sie bis zur Zeit ihrer Vertreibung durch Carl den Groſsen. *) Man meint, daſs diese Landschaft mit dem burgundischen Königreiche, vereinigt gewesen seye. Der erste Graf von Aosta, dessen die Geschichte erwähnt, ist Humbert von Savoyen, unter Rudolph III. im Jahre 1024. Die Grafschaft gieng an seinen Sohn Otto über, den Gemahl der Adelhaide. Im 13ten Jahrhunderte wurde die Grafschaft Aosta zu einem Herzogthume erhoben. Diese Gegend ist eine der vornehmsten Domänen der Fürsten von Savoyen. Der Bruder des Königs nimmt gewöhnlich den Titel davon an.

Ehe man die Stadt erreicht, kommt man über eine Brücke, die auf einem vom Bergstrome zerschnittenen Felsen steht. Weiter unten sind die Ruinen eines Brückenbogens, der ein Werk der Römer zu seyn scheint; seine Steine sind von enormer Gröſse. Ganz in der Nähe der Stadtmauern, sieht man die Reste eines schönen Thores, woraus man abnehmen kann, was dies für eine ansehnliche Stadt zu der Zeit gewesen seyn mag, als sie eine römische Colonie war, und den Namen Augusts führte, der 3000 prätorianische Soldaten hinein legte, daher man sie nachher Augusta prætoriana, Augusta prætoria nannte. Der Stein woraus das Thor erbauet ist, ist eine Art von Pudding, dessen Quadern ohne Kitt mit einander verbunden sind. Da die Marmorverkleidung dieses Monumentes gänzlich verloren gegangen ist, so

*) Durandi, Alpi Graie et Pennine. 9.

Die Römer wurden durch Aussprüche, der von ihnen um Rath gefragten Sybilliniſchen Bücher, im Jahre Roms 654 (im 89ſten der chriſtlichen Zeitrechnung) veranlaßt Ivrea zu bauen, um den Einfällen der Salaſſer Einhalt zu thun. Es war anfänglich weiter nichts als ein feſter Platz, und erhielt den Namen Eporedia, den Plinius (III. 17.) vom Worte Eporediai ableitet, das nach ſeiner Meinung, bei den Galliern einen Pferde-Bändiger bedeutete. Mit dieſem Namen wurden in ſpätern Zeiten allerlei Veränderungen vorgenommen; (Evorea, Evoreggia etc.) und endlich erhielt ſich der gegenwärtige. Urſprünglich war alſo Ivrea eine römiſche Colonie, und Tacitus (Hist. I. 70.) ſpricht davon, als von einem der beſten Plätze jenſeits des Po. Unter den Lombardiſchen Königen, wurde dieſe Stadt von einem Herzoge regiert; ihre Celebrität verdankt ſie aber ihren letzten Marquis. Durandi hat ihre Geſchichte entworfen, *) die ſich mit Hardouin, König von Italien endigt. Dies Marquiſat gehörte nachher lange Zeit den deutſchen Kaiſern. Friederich II. machte im Jahre 1248 dem Thomas von Savoyen, zur Belohnung für ſeine Dienſte, ein Geſchenk damit. Dieſe Schenkung wurde lange beſtritten; endlich ergaben ſich die Einwohner ſelbſt, im J. 1313 an Amadeus den Großen, Enkel des Thomas, und ſeit dieſer Zeit war Ivrea immer in der Gewalt der Herzoge von Savoyen, die ihren andern Titeln, den dieſes Marquiſates beifügten.

Ivrea iſt der Hauptort der Canaveſiſchen Provinz, welche ihren Namen ihrem Ueberfluße an Hanf (Canabi) verdankt, der die Quelle ihres ganzen Reichthumes iſt. Die Stadt liegt zwiſchen zwei Hügeln, auf einem dürren, obgleich von der großen Doire, die ihre Mauern benetzt, gewäſſerten

*) Marca d'Ivrea VII.

geschmückt ist. Der Keller des Klosters [illegible] angebracht, w
ehemals die wilden Thiere verwahrt wurden, die man i
Amphitheater erscheinen ließ. Dieser Keller bildet eine
Halbcirkel, von dem jedes Ende mit der Arena in Verbindu
steht. *) Auf mehreren Mauern findet man antike Inschrift
zur Ehre Augusts, andere sind Grabschriften. Es ist m
keine vorgekommen, in welcher der Name Augusta Prætori
gestanden wäre.

Die Cathedralkirche ist ein weitläufiges gothisch
Gebäude. Man bewahrt darin einen großen marmorn
Taufstein auf, worin man ehemals durch Untertauchen tauft
Man sieht hier ein Mausoleum, von dem Guichenon sagt, d
es dem Thomas I. Fürsten von Savoyen errichtet worde
seye; er starb zu Aosta im J. 1232, als er im Begriffe w
den Marquis von Montferrat zu nöthigen, die Belagerun
von Turin aufzuheben. Er ist mit Schwert und Dol
bewaffnet. Sein Waffenrock und Schild tragen den Adl
der Grafschaft Genf, auf welche das Haus Savoyen noch
immer Rechte zu haben vorgiebt. Man behauptet sogar
Aymon Graf von Genf, habe wegen dieses Staates, Thomas I
als seinem Souverain gehuldigt. Der Krieger den man hi
erblickt, setzt die Füße auf einen Halbmond, hinter dem ei
Löwe erscheint, mit dem Wapen Savoyens auf der Brust
und einem Halsbande, auf dem man das Wort fert erblickt.
Aber der Herr Graf Napione macht mit dem seinen Schrift
eigenen kritischen Scharfsinne auf den Umstand aufmerksam
daß die Buchstaben im Worte fert nicht so beschaffen seyen
wie diejenigen, deren man sich im 13ten Jahrhunderte b
diente; daß der Styl des Grabmales auf eine spätere Z
hinweise. Da nun auf diesem Grabmale kein Name erscheint

*) S. Fried. Brun Episoden aus Reisen ꝛc. II. 323.

Höhle, wo seine Soldaten sich gedeckt sahen, und kaum hatte er das Fort umgangen, so sprang der feindliche Artillerie-Park in die Luft, und bedeckte die Stadt mit Felsentrümmern. In wenigen Augenblicken hatten sich die Franzosen derselben bemeistert. Bard liegt jetzt in Ruinen. Aber schon allein der Felsen, kann der spätesten Nachwelt den kühnen Heldenmuth der französischen Armee bezeugen. *)

Die neben den Felsen sich hinziehende 12 Fuß breite Straße, wurde mit großer Mühe in den Felsen gehauen; eine Brustwehr sichert den Reisenden vor dem Schrecken, der ihn beim Blick in den Abgrund hinab ergreifen könnte, welcher mit jedem Schritte tiefer und gräßlicher wird. Man weiß nicht wem man diesen Weg verdankt, und schreibt ihn dem Hannibal zu, einer alten Inschrift gemäs, welche die Worte enthielt: Transitus Hannibalis; aber sie scheint spätern Ursprungs zu seyn, und blos die Meinung dessen auszudrücken, der sie setzte. Was hätte den Hannibal veranlassen können, der Nachwelt den Ort anzuzeigen, wo er sich einen Weg nach Italien eröffnet hatte; und dann hätte eine von ihm kommende Inschrift in punischer Sprache abgefaßt seyn müssen.

Hat man sich zwischen diesen Felsen gewendet, so kommt man nach Arnaz, das noch immer seinen alten Namen trägt. **) Weiterhin erreicht man die Oeffnung des Thales von Ajas, ***) wo der Avançon fließt, dessen Wasser eine milchweisse Farbe hat, wie alle Bergströme dieses Landes. Man kommt hernach auf die Anhöhe, von der er sich in

*) Eine gute Ansicht davon findet man im Théâtre du Piémont II. 54. eine Kopie in kleinerm Maßstabe, enthält Herrn Bertons Voyage en Piémont, pag. 29.

**) Arnadium.

***) Das alte Agatium.

St. Oym, und dann nach St. Remy, dem letzten Dorfe der Staaten des Königes von Sardinien auf dieser Seite.

Es verdient bemerkt zu werden, daß der Große St. Bernhard, der Mont Cenis, der kleine St. Bernhard, und der Col de Tende eine viel steilere Senkung gegen Italien haben, als gegen Frankreich und die Schweitz; und doch ist auf ihrer steilen italienischen Seite die Vegetation viel lebhafter und kräftiger.

Im Herzogthum Aosta hat man überall mahlerische Ansichten, auf allen Seiten mischen die Eiche und der Kastanienbaum ihre Schatten, und erlangen eine ganz besondere Stärke und Schönheit.

Man kehrt auf dem nemlichen Wege nach Ivrea zurück; der Weg ist ermüdend und beschwerlich, besonders für Fuhrwerke, aber die Sonderbarkeit und Annehmlichkeit der Aussichten, das Interesse, welches die alten Denkmäler von Aosta erwecken, entschädigen hinlänglich für die Beschwerlichkeiten dieser Excursion. Anstatt von hier aus auf der gewöhnlichen schon beschriebenen Straße wieder nach Turin zurückzukehren, ist es der Mühe werth einen Umweg zu machen, und die Wallfahrtskirche des Mont Oropa zu besuchen.

Auf dem Wege dahin kommt man durch Biella, das von den Schriftstellern des Mittelalters Bugella genannt wird. Es ist eine kleine Stadt, deren Häuser sich amphitheatralisch am Abhange eines Hügels erheben. *) Biella erhält sein Wasser, vermittelst eines schönen Aquedukts, **) ohne welchen ein Theil der Einwohner dasselbe entbehren müßten, da die Brunnen eine ausserordentliche Tiefe haben.

---

*) Die Ansicht von Biella ist im Théâtre du Piémont II. 129.

**) Eine Copie desselben aus dem Théâtre du Piémont findet man in M. Bertons Voyage en Savoie etc. p. 65.

Die Zahl der Kirchen ist sehr ansehnlich. In der Stephans-Kirche findet man das Grabmal Lombards von Latour, eines kriegerischen Bischofs, der gegen das Jahr 1340 lebte. Seine Grabschrift meldet uns, daß er die Stadt, nachdem er tapfer für sie gefochten, mit Mauern umgeben und mit Thürmen befestigt habe. *)

Der Handel von Biella ist ganz unbedeutend, aber seine Wirthshäuser sind immer mit Pilgern angefüllt, welche Gelübde, die sie der Jungfrau vom Mont Oropa gethan haben, erfüllen, und sie um neue Gnadenerweisungen bitten wollen. Die Entfernung dieser Stadt von diesem berühmten Wallfahrtsorte, beträgt nur 6 Meilen. Hat man einige Berge erstiegen, so erreicht man nach und nach den Fuß des höchsten, der seinen Namen Monte Mucrone (Mucrone ist der Name eines Dolches) von seiner Gestalt hat; hier ist ein Thal, wo die Oropa aus einem See hervorkommt. Man glaubt, daß dieser kleine Bergstrom der umherliegenden Gruppe von Bergspitzen seinen Namen gegeben habe.

Dies Gewässer strömt anfänglich mit Ungestüm dahin, und benetzt nachher mit Ruhe den Fuß eines andern Berges, der ganz besonders seinen Namen trägt. Dieser Berg (Mont-Oropa) der aus dem Mittelpunkte mehrerer anderer die er beherrscht, emporsteigt, hat eine sehr kalte Temperatur, der Winter ist hier sehr strenge, zur Zeit des h. Eusebius, fand man auf ihm nichts als eine wilde, traurige Einöde; und doch war dies der Ort, den der fromme Seelenhirte von Vercelli, nach seiner Rückkehr aus Syrien, wohin ihn der Krieg sich zu flüchten zwang, wählte, um sich daselbst seinen mystischen Meditationen zu überlassen. Er hatte ein hölzernes

*) Hic bene certavit, Bugellam fortificavit -- Turribus et Muris. . . . . .

Bild einer heil. Jungfrau mitgebracht, das der heil. Lucas selbst geschnitzt haben soll. Die Unruhen, welche die Arianer in Vercelli erregten, machten ihn wegen seines kostbaren Bildes besorgt, daher flüchtete er sich damit in die Einöde des Mont-Oropa, wo er aus rohen Steinen eine kunstlose Kapelle erbauen ließ. Nachdem er seinen Schatz hieher in Sicherheit gebracht hatte, kehrte er nach Vercelli zurück, wo er wegen der Standhaftigkeit, mit der er an seinem Glauben festhielt, den Märtyrertod erduldete.

Das heilige Bild verrichtete bald Wunder, und erwarb sich dadurch die Verehrung des Volkes. Pest und Krieg hörten da auf zu wüthen, wo man seine Zuflucht zu ihm nahm; geistig und körperlich Kranke kehrten von ihm gesund in den Schoos ihrer Familie zurück. Aus den dargebrachten Gaben der Pilgrimme entstanden bald ansehnliche Summen. Man erbauete ihm eine kostbare Kirche, worin man die kunstlose Kapelle des heil. Eusebius noch unversehrt erblickt. Bald waren die rund umherstehenden Wohnungen nicht mehr hinreichend, die Pilgrimme und andere Reisende zu beherbergen, daher bauete man rund um die Kirche zu ihrer Aufnahme ein einfaches aber sehr zweckmässiges Gebäude. Bedeckte Gänge, deren Bogen auf gekuppelten Säulen ruhen, tragen ein Stockwerk, das zu Wohnungen für Fremde bestimmt ist. Diese Säulengänge umringen einen Hof, der mit zwei schönen Fontänen geschmückt ist.

Sonst war der schon für Fußgänger beschwerliche, den Berg herauf führende Weg, zu mehreren Zeiten des Jahres für Pferde und Lastthiere völlig ungangbar. Da vereinigten sich die Bewohner der Gegend, denen die Wallfahrten hieher vortheilhaft waren, oder werden konnten, denselben in guten Stand zu setzen, und jetzt können Chaisen und andere Fuhrwerke bequem bis zum Gipfel herauf kommen. Neben dem sich den

Berg herauf schlängelnden Wege, findet man in kleinen Entfernungen Betkapellen, wo man ausruhen und sich wieder erholen kann; diese Kapellen verbannen die Einförmigkeit, die sonst diesen Weg langweilig machen würde, gewähren dem Auge durch die Mannigfaltigkeit ihrer Bauart, einen angenehmen unterhaltenden Anblick, und beschäftigen die Phantasie, durch die merkwürdigen, edlen und rührenden Scenen aus der Geschichte der heiligen Jungfrau, die man in ihnen dargestellt findet. Man erblickt in denselben die Geburt der Maria, ihre Darstellung im Tempel, die junge Verlobte, die voll Schüchternheit sich mit ihrem Bräutigam unterhält, die Hochzeit der beiden Verlobten, die Scene der Verkündigung, die Elisabeth die ihr einen Besuch macht, die Geburt des Welterlösers, die anbetenden drei Weisen aus dem Morgenlande, die Flucht nach Aegypten, den 12jährigen Knaben im Tempel, das Wunder bei der Hochzeit zu Cana, die verzweifelnde Mutter unter dem Kreutze, die mitten unter den Aposteln und den Schülern derselben sterbende Maria, das Emporschweben der von Engeln getragenen Vollendeten in den Himmel, wo sie in den Kreis der Cherubin, Erzengel, Patriarchen und Propheten aufgenommen, und von Gott selbst gekrönt wird. Einige andere Kapellen sind dem heil. Lucas geweihet, für dessen Werk das Bild der Jungfrau gehalten wird, ferner dem heil. Joseph, dem heil. Franciscus und andern Heiligen; es fällt nicht wenig auf, daß die Dankbarkeit dem heil. Eusebius, nicht auch eine Kapelle gewidmet hat.

Die Kirche erscheint im Hintergrunde des Hofes, von dem oben die Rede war. Ihr Eingang ist mit Säulen und Statuen geschmückt; auf dem Fronton erscheint das von zwei Engeln getragene Wapen Savoyens. Das Innere der Kirche besteht aus drei Schiffen, und ist ins Kreutz gebauet; die Kapellen sind sehr geschmückt, und um den Hochaltar zieht

ſich ein weitläufiges Chor. Gerade unter der Kuppel erblick man die alte Kapelle des heil. Euſebius, mit einer Inſchrift Das Bild der Maria iſt eine hölzerne Statue, welche wi die zu Loretto, übermalt iſt, und aus dem 12ten oder 13te Jahrhunderte zu ſeyn ſcheint. Seine Kleidung iſt mit far bigen Steinen bedeckt; es hält in der einen Hand ein Sym bol, das eben von keinem hohen Alterthume zeugt, ein Her mit zwei Flügeln, und ein Kreutz; mit der andern trägt e das Kind, welches eine Taube hält. Im Jahre 1525 fan man auf den Gedanken, die Stirne der beiden Bilder zu krönen, und dieſe Feierlichkeit veranlaßte einen ungeheuern Zulauf. Die Krone der Könige und ſelbſt der Kaiſer ſchien nicht zu genügen, um die jungfräuliche Stirne der Königin des Himmels zu ſchmücken, man gab ihr alſo die dreifache päbſtliche Krone, das Kind aber mußte mit der minder glänzenden herzoglichen Krone zufrieden ſeyn, welche damals, als dieſe Feierlichkeit ſich ereignete, die Krone der Fürſten war, welche das mit dem Herzogthume Savoyen vereinigte Piemont regierten.

Der reiche Schatz, welcher die heiligen Gefäße, und die zum Dienſte dieſer Kapelle nöthigen Ornamente enthielt, wurde zerſtreut; aber die große Zahl der exvoto, die an den Mauern herumhängen, zeugen von dem hohen Vertrauen, des Volkes zu dieſem Bilde, von dem es auf ſein Flehen wunderbare Hülfe zu erhalten gewohnt iſt. Die Prieſter dieſer Kirche ſtehen unter der Cathedralkirche von Biella, und unter der Leitung eines zu derſelben gehörigen Canonikus.

Man macht nur einen ganz kleinen Umweg, wenn man über Santia geht, wo man dann nicht mehr nach Biella kommt, und man wird hier durch Erinnerungen von einer ganz andern Art entſchädigt, die auch ihr Intereſſe haben.

Das Land das man betritt, iſt der ehemalige Wohnplatz der Ictymuli, über deren Urſprung viel geſtritten wurde. Ihr Boden hatte ſo reiche Goldminen, daß zur Zeit, als dieſe Gegend den Römern unterworfen war, ein Geſetz den Generalpächtern verbot, mehr als 5000 Arbeiter in den Bergwerken zu halten. Ihr Hauptſitz muß da geweſen ſeyn, wo jetzt Santia liegt, der Ort den die Römer Vicus viæ longæ, das lange Dorf nannten. Die Königin Theodelinde gab ihr den Namen Sant' Agata, den Namen ſeiner Hauptkirche, woraus durch Abkürzung Santia entſtand. Dieſe kleine Stadt *) liegt in einer ſchönen Ebene, in der Nähe des Canales, der ſich von Ivrea nach Vercelli zieht, und enthält nichts Merkwürdiges. Unter den römiſchen Kaiſern war ſie das, was man eine Mansio (Etappen-Ort) nannte, ein Ort wo die Fürſten, Feldherren und Magiſtratsperſonen auf ihren Feldzügen Raſttage halten konnten. Hier empfieng Carl der Große im J. 800, die Geſchenke, die der Kalife Harun Al-Reſchyd und Amurat Abraham, König eines kleinen afrikaniſchen Staates, durch ihre Abgeſandte ſchickten.

Der Rückweg nach Turin durch San Germano und Cigliano, wo der Reiſende durch nichts aufgehalten wird, iſt kurz und leicht.

Dieſe Excurſion iſt angenehm wegen der vielen ſchönen Ausſichten, denen man begegnet, und der intereſſanten Erinnerungen, die während derſelben geweckt werden. Ueberdies hat ſie noch ein beſonderes Intereſſe für den Naturhiſtoriker,

*) S. das Théâtre du Piémont II. 147.

und der Botaniker findet auf den Bergen Gelegenheit genug ſein Herbarium zu bereichern. *)

Bisher beſchrieb ich die weſtlichen Provinzen der Staaten des Königes von Sardinien. Nun will ich meinen Leſer auch in die ſüdlichen Provinzen führen, von denen ich einen großen Theil bereiſt habe. Von dieſer Seite kommen die meiſten Kaufleute her, welche den Bewohnern von Turin Lebensmittel zuführen, und von denen die Landſtraße gewöhnlich bedeckt iſt. Die Fuhrleute haben alle ein Anſehen von Wohlhabenheit, und ſind reinlich und bequem gekleidet. Die Ochſen ſind ſo eingeſpannt, daß ſie nicht mit dem Kopfe, ſondern mit dem Rückgrathe **) ziehen, und ihr Kopf iſt mit Riemen an der Deichſel befeſtigt, die ganz vorn im Bogen in die Höhe ſteigt, und von deren oberſtem Ende die Riemen ſich nach den Köpfen der Ochſen herabſenken, um ſie in der nöthigen geraden Richtung zu erhalten. Da die Witterung in dieſen Gegenden ſehr veränderlich iſt, ſo haben die Fuhrleute immer Decken

---

*) Durch die Schriften Allionis ſind die Pflanzen von Piemont gut bekannt geworden. Im Jahre 1755 gab er ſein Pedemontii Stirpium Specimen primum in 4°. mit 12 Kupfertafeln heraus. Er beſchreibt darin 30 neue, oder noch wenig bekannte Pflanzen, die faſt alle urſprünglich den Gebirgen angehörten. Im Jahre 1783 ließ er ſeine Flora Pedemontana 3 Foliobände erſcheinen. Hier beſchreibt er 2800 Pflanzen, die er nach ſeiner Methode in 12 Klaſſen eintheilte. Dieſem Werke ſind 92 Kupfertafeln beigefügt, worauf man 237 Pflanzengattungen abgebildet findet. Die Originalzeichnungen ſind auf der Bibliothek zu Turin. Allioni zeigt die Heimath jeder Pflanze und ihren gewöhnlichen Namen an, macht auch ihre Eigenſchaften als gelehrter Arzt und geſchickter Phyſiker bekannt.

**) Sie ziehen nicht wie Herr Millin behauptet mit dem Rückgrathe, ſondern mit der Bruſt.

bey sich, um die Thiere im Nothfalle gegen die Kälte zu verwahren.

Für einen Louisd'or die Person, kann man von Turin bis Coni fahren. Man kommt über die Brücke, und folgt bis nach Carignan der Straße, die sich auf dem linken Ufer des Po hinzieht. Die weite Wiesenfläche auf der diese Stadt erbauet ist, wird von mehreren kleinen Bächen durchschnitten, welche sie wässern und fruchtbar machen. Die Stadt ist gut gebauet, *) der große Platz ist mit schönen bedeckten Gängen umgeben, und die Stadtkirche schön geschmückt; man sieht darin einen Johannes den Täufer, von Marmor, eine Arbeit des Bernero, und ein geschätztes Abendmahl von Mulinari gemahlt. Die Kirche der Augustiner ist ziemlich alt, und verdient wegen dreier anderer Gemälde vom nemlichen Mulinari gesehen zu werden; sie stellen die Taufe Christi, den heil. Nicolaus von Folentino, und die unbefleckte Empfängniß vor. Hier ruht Blanca von Montferrat, Gemahlin Carls I. Herzogs von Savoyen. Diese Prinzessin starb im J. 1519 in Carignan, und man errichtete ihr ein Mausoleum; dies schöne, in gothischem Style gearbeitete Grabmal, wurde auch ein Raub der Verwüstungen des Krieges; es wurde durch ein anderes von Marmor ersetzt, das noch vorhanden ist. Nicht lange vor dem Tode der Blanca, gab Philibert I., den seine Neigung für die Jagd, die Turniere, und die körperlichen Uebungen ins Grab brachte, im Jahre 1504 in Carignan, ein prächtiges Carousel, wovon uns die Geschichtschreiber jener Zeit, eine Beschreibung hinterlassen haben.

Von der ehemaligen Festigkeit dieser Stadt, zeugen ihre Thurm- und Mauerruinen, und die Belagerungen, die sie

*) Théâtre du Piémont I. 93.

ausgehalten hat. Die Franzoſen zerſtörten, nach der denkwürdigen, von ihnen gewonnenen Schlacht von Cerisole, ihre Feſtungswerke. Das Schloß worinn mehrere Souveräne reſidirten, ſteht noch immer.

Die Familie Provana iſt eine der älteſten. In der Kirche der heil. Clara, welche von derſelben im J. 1320 geſtiftet wurde, wird noch die Reiterſtatue Jakobs von Provana aufbewahrt. Der edle Ritter hat ſtatt des Helmes eine Bockshaut über dem Kopfe, ein Symbol der Gefechte, welche Böcke und Widder einander mit den Hörnern liefern.

Die Erbauung von Carignan ſetzt man in eine ſehr alte Zeit. Mit Sicherheit weiß man, daß dieſe Stadt im Mittelalter dem Marquis von Suſa angehörte, und auf die Marquis von Romagnano übergieng, welche ſie an Thomas II. Herzog von Savoyen, und Grafen von Maurienne und Piemont verkauften. Dieſe Stadt hat, wie wir geſehen haben, in den verſchiedenen Kriegen mit Frankreich, viel gelitten. Die Landſchaft umher iſt lachend; die Stadt iſt von reitzenden Landhäuſern umgeben; die Straßen ſind Alleen, und immer von unzähligen Wagen, Pferden und Fußgängern belebt; die Landſchaft iſt ein von tauſend Kanälen durchſchnittener Garten. Der höchſte Ort den man hier erblickt, heißt Brillant, er gehörte der edelſten Familie des Landes, die es verſtand, die Reben durch Abſenker zu vermehren, und ſich dadurch ein gutes Einkommen verſchaffte.

Carmagnola iſt nur 4 Meilen von Carignan entfernt, ſo daß man ſehr leicht eine Excurſion dahin machen kann. Wahrſcheinlich wurde der Grund zu dieſer Stadt durch einige Einwohner von Carmagna gelegt, von welchem Orte ſie ihren Namen Carmagnola, Klein Carmagna, erhielt; ſie wurde in der Folge viel anſehnlicher und größer als dieſe

ihrer Mutterſtadt. Man ſieht in Carmagnola noch Ueberreſte des Palaſtes, den die Marquis von Saluzzo bewohnten, als ſie noch Oberherren derſelben waren. *) Dieſe Stadt war öfters den Greueln des Krieges Preis gegeben, und hat merkwürdige Stürme ausgehalten. Bei dieſen Gelegenheiten zeigte ſie immer eine vorzügliche Tapferkeit, und gab Beweiſe ſtandhafter Anhänglichkeit an ihre Könige. Daher es eine ſchwer zu erklärende Erſcheinung iſt, daß ihr Name, ſtatt zu einem edeln Feldgeſchrei gebraucht zu werden, in Frankreich während der Revolution, in verabſcheuungswürdige Sprüchwörter, und aufrühriſche Geſänge eingemiſcht wurde, und als Signal zu Greuelthaten dienen mußte.

Die Hauptkirche iſt den Apoſteln St. Peter und St. Paul geweihet. Die Kapelle der unbefleckten Empfängniß zieht vorzüglich die Aufmerkſamkeit an ſich. Dieſe Stadt bezeugt der heil. Jungfrau eine um ſo achtungswerthere Verehrung, da ſie ſich auf das Gefühl der Dankbarkeit gründet. Man ſchreibt nemlich der Mutter des Erlöſers das Aufhören einer Dürre zu, welche alle Vegetation der Landſchaft zu Grund richtete, und das Nachlaſſen einer Peſt, welche Verheerungen unter ihren Einwohnern anrichtete. Seit dem Jahre 1552 beobachten daher die Einwohner, am Tage vor dem Feſte des großen Geheimniſſes, das mit den erhabenſten Ideen von Reinheit zuſammenhängt, ein ſtrenges Faſten, und erlauben ſich kaum ein wenig Brod und Wein. Es iſt keinem Reiſenden zu rathen, ſich an dieſem Tage in Carmagnola aufzuhalten.

Auf dem Hauptplatze der Stadt erblickt man die Auguſtinerkirche, die der Freigebigkeit des berühmten Franceſco

*) Eine Anſicht von Carmagnola findet man im Théâtre du Piémont.

Bassano, mit dem Zunamen Carmagnuola, großentheils ihr Daseyn verdankt. Man sieht hier die Ueberreste des Grabmales des Jacob von Tornabula, eines schottischen Ritters, der in französischen Diensten war, und in Carmagnola im J. 1496 starb. Nur noch der Deckel ist übrig, auf dem sein Bild in Basrelief, in voller Rüstung von einer Inschrift begleitet, erscheint. In der Kirche des heil. Philippe de Neri findet man einige Gemälde, welche von Pat. Ignaz Fassina, einem Ordensgeistlichen dieser Congregation herrühret.

Eine Viertelmeile davon, in einer angenehmen Lage, liegt das Kloster der Kapuziner. Die Kapelle der unbefleckten Empfängniß, wurde von Stenaci, General der Artillerie des Herzogs von Baiern erbauet, der im J. 1691 den Angriff auf Carmagnola, unter dem Befehl des Prinzen Eugen, dirigirte; er zeichnete gerade im Klostergarten einen Plan, als plötzlich eine Bombe herabstürzte, und ihn unter einen Haufen aufgewühlter Erde begrub; sogleich flehete er zur unbefleckten Jungfrau, und wurde nun lebend und unbeschädigt wieder hervorgezogen, nur seine Haare waren verbrannt; er stiftete hierauf die eben genannte Kapelle, und ließ in einem Gemälde über dem Altare derselben, sein gehabtes Abentheuer darstellen. *)

Die Landschaft umher ist fruchtbar; sie wird von dem Bergstrome bewässert, den man Meletta nennt; aber die Bewohner derselben, müssen wegen der Ueberschwemmungen des Po beständig auf ihrer Hut seyn.

Oft halten sich Franzosen in Carignan auf, und machen mit Vergnügen einen Weg von einigen Meilen, um die Ebene von Ceresole zu sehen, die sich zwischen den drei Hügeln Sommariva di Ferno und Sommariva di Bosco,

*) Orlandi T. V.

hinzieht. Hier war es, wo Franz von Bourbon, Graf von Enghien, durch einen denkwürdigen Sieg, im J. 1544, den 14. April, den Marquis von Vasto für seine lächerlichen Großsprechereien strafte, und sich seines ganzen Gepäckes, so wie der unwürdigen Ketten bemächtigte, womit er, wie er sich auf eine unedle Art rühmte, die Hände der Franzosen fesseln, und sie auf die Galeeren schicken wollte. *)

Auf dem Rückwege nach Carignan, kann man einen kleinen Seitensprung rechter Hand hin, nach Saluzzo machen, **) einer Stadt, deren Name mit ritterlichen Abentheuern, mit reitzenden lachenden Fiktionen, mit glänzenden Ideen der Poesie in Verbindung steht. Sie war einst die Domäne einer der edelsten und ältesten Familien Piemonts. Ihre Thürme wurden mehreremale von ihren edeln Marquis aufs tapferste vertheidigt. Ihr Schloß war Zeuge der ausharrenden Geduld der tugendhaften Griselda, deren rührende Geschichte zuerst von unsern Troubadours beschrieben wurde, ***) der aber Boccaz eine besondere Grazie, und ein vorzügliches Interesse zu geben wußte. — Sie wurde in Prosa und Versen in alle Sprachen übersetzt, und auf das Theater fast aller Nationen gebracht. ****) Als dies Marquisat nachher an das Haus von Foix übergieng, und von diesem an Frankreich abgetreten wurde, so wurde es der Gegenstand langer und schrecklicher Kriege zwischen diesem

*) Gaillard Histoire de France I. IV. 227.

**) Ravano Storia di Saluzzo.

***) Man findet sie in einem alten Manuscripte, das den Titel hat: Le Parlement des Dames, auf der Bibliothek des Königs. Fonds de Foucaut. Legrand Dauſſy hat sie ins Französische übersetzt. Fabliaux T. I.

****) Die französischen Dichter nennen sie Griselidis.

Staate und Savoyen, bis man es endlich durch feierliche Verträge dem Herzoge Carl Emanuel überließ.

Die Stadt Saluzzo hat eine glückliche Lage in einer sehr gut angebaueten Landschaft. *) Ihre Häuser haben ein ganz gutes Aussehen. Ihr Ursprung geht nicht über das 10te Jahrhundert hinaus. Die Cathedralkirche steht gegenwärtig in der Ebene, weil man sich nach und nach wie die Wohnungen vor Alter zusammen fielen, oder durch den Krieg zu Boden gestürzt wurden, auf dem Abhange des nahen Hügels anbauete, um bei feindlichen Einfällen besser geschützt zu seyn. Diese Kirche ist weitläufig und sehr geschmückt. Nahe bei einem der alten Stadtthore ist die Piazzetta; neben diesem kleinen Platze, ist die große Straße Carrera, welche ihren Namen von den Wagen der Arbeitsleute hat, die ehemals hier zusammen gestellt wurden. Die Straße Magnelona, die mit ihr parallel lauft, verdankt ihren Namen der Geschichte der schönen Geliebten Peters von Provence, den man an den Mauern gemahlt sieht. Auf der Höhe dieses Hügels überblickt man einen großen Theil Piemonts. Der untere Theil der benachbarten Gebirge ist mit Kastanienbäumen bedeckt; ihre Früchte dienen den Landleuten zur Nahrung; sie können sie lange genießbar erhalten, wenn sie dieselben halb getrocknet eine gewisse Zeit in den Ofen thun; man macht auch einen sehr groben aber ziemlich wohlschmeckenden Biscuit daraus.

Saluzzo hat mehrere Kirchen. Die merkwürdigste ist die der Dominicaner; man verehrt hier den heil. Stephan Bandello, der nicht allein einen brennenden Eifer auf der apostolischen Kanzel zeigte, sondern von dem man auch Thatsachen erzählt, die ihn in den Rang der größten Wunderthäter

*) S. Théâtre du Piémont I. 116.

bey ſich, um die Thiere im Nothfalle gegen die Kälte zu verwahren.

Für einen Louisd'or die Perſon, kann man von Turin bis Coni fahren. Man kommt über die Brücke, und folgt bis nach Carignan der Straße, die ſich auf dem linken Ufer des Po hinzieht. Die weite Wieſenfläche auf der dieſe Stadt erbauet iſt, wird von mehreren kleinen Bächen durchſchnitten, welche ſie wäſſern und fruchtbar machen. Die Stadt iſt gut gebauet, *) der große Platz iſt mit ſchönen bedeckten Gängen umgeben, und die Stadtkirche ſchön geſchmückt; man ſieht darin einen Johannes den Täufer, von Marmor, eine Arbeit des Bernero, und ein geſchätztes Abendmahl von Mulinari gemahlt. Die Kirche der Auguſtiner iſt ziemlich alt, und verdient wegen dreier anderer Gemälde vom nemlichen Mulinari geſehen zu werden; ſie ſtellen die Taufe Chriſti, den heil. Nicolaus von Folentino, und die unbefleckte Empfängniß vor. Hier ruht Blanca von Montferrat, Gemahlin Carls I. Herzogs von Savoyen. Dieſe Prinzeſſin ſtarb im J. 1509 in Carignan, und man errichtete ihr ein Mauſoleum; dies ſchöne, in gothiſchem Style gearbeitete Grabmal, wurde auch ein Raub der Verwüſtungen des Krieges; es wurde durch ein anderes von Marmor erſetzt, das noch vorhanden iſt. Nicht lange vor dem Tode der Blanca, gab Philibert I., den ſeine Neigung für die Jagd, die Turniere, und die körperlichen Uebungen ins Grab brachte, im Jahre 1504 in Carignan, ein prächtiges Carouſel, wovon uns die Geſchichtſchreiber jener Zeit, eine Beſchreibung hinterlaſſen haben.

Von der ehemaligen Feſtigkeit dieſer Stadt, zeugen ihre Thurm- und Mauerruinen, und die Belagerungen, die ſie

*) Théâtre du Piémont I. 93.

mehrerer Mühlen und Fabriken in Bewegung. Die Straße die von Racconigi nach Savigliano führt, hat das Ansehen einer Garten-Allee. Weiße Pappeln voll Kraft und Schönheit, ziehen sich in Reihen neben ihr hin. Die Stadt giebt Racconigi in Annehmlichkeit nichts nach. Ihre Lage ist so ziemlich die nemliche. Viele Personen, denen ihre Vermögensumstände nicht ferner in einer Residenzstadt zu leben erlauben, ziehen sich hieher zurück. Die Maera und Grana laufen gleichfalls an ihren Mauern hin. Ein altes Benediktiner-Kloster ist die Hauptkirche. Man findet hier Gemälde von G. A. Mulinari, der hier geboren wurde. In der Kirche St. Andre findet man über dem Altare ein Herabschweben des heil. Geistes von Mulinari und ein Nachtmahl von Claret; diese Gemälde verrathen eine große Energie des Pinsels.

Die Straßen von Savigliano sind breit; einige sind bedeckt. Ganz am Ende der Hauptstraße ist der Triumphbogen, den die Einwohner bei Gelegenheit der Vermählung des Prinzen von Piemont Viktor Amadeus mit Christiane von Frankreich, errichteten. Die Stadtmauern haben Thürme und Bastionen. Im Jahre 1630 kam Carl Emanuel nach Savigliano, um seine Festungswerke zu vermehren, und starb hier an der Pest.

Vor der Kirche der Dominikaner ist das Grabmal Peters von Bejami Ritters vom heil. Grabe, der im Jahre 1436 starb, nachdem er den Königen von Castilien und Arragonien, und den Herzogen von Savoyen wichtige Dienste geleistet hatte. Man liest in der Kirche die Grabschrift des Aymon Cravetta, eines berühmten Professors der Rechte, der im J. 1569 starb, nachdem er ein Gegenstand der Bewunderung der cis- und transalpinischen Völker gewesen war.

hinzieht. Hier war es, wo Franz von Bourbon, Graf von Enghien, durch einen denkwürdigen Sieg, im J. 1544, den 14. April, den Marquis von Vasto für seine lächerlichen Großsprechereien strafte, und sich seines ganzen Gepäckes, so wie der unwürdigen Ketten bemächtigte, womit er, wie er sich auf eine unedle Art rühmte, die Hände der Franzosen fesseln, und sie auf die Galeeren schicken wollte. *)

Auf dem Rückwege nach Carignan, kann man einen kleinen Seitensprung rechter Hand hin, nach Saluzzo machen, **) einer Stadt, deren Name mit ritterlichen Abentheuern, mit reitzenden lachenden Fiktionen, mit glänzenden Ideen der Poesie in Verbindung steht. Sie war einst die Domäne einer der edelsten und ältesten Familien Piemonts. Ihre Thürme wurden mehreremale von ihren edeln Marquis aufs tapferste vertheidigt. Ihr Schloß war Zeuge der ausharrenden Geduld der tugendhaften Griselda, deren rührende Geschichte zuerst von unsern Troubadours beschrieben wurde, ***) der aber Boccaz eine besondere Grazie, und ein vorzügliches Interesse zu geben wußte. — Sie wurde in Prosa und Versen in alle Sprachen übersetzt, und auf das Theater fast aller Nationen gebracht. ****) Als dies Marquisat nachher an das Haus von Foix übergieng, und von diesem an Frankreich abgetreten wurde, so wurde es der Gegenstand langer und schrecklicher Kriege zwischen diesem

*) Gaillard Histoire de France I. IV. 227.

**) Ravano Storia di Saluzzo.

***) Man findet sie in einem alten Manuscripte, das den Titel hat: Le Parlement des Dames, auf der Bibliothek des Königs. Fonds de Foucaut. Legrand Dauffy hat sie ins Französische übersetzt. Fabliaux T. I.

****) Die französischen Dichter nennen sie Griselidis.

Anſtalt wurde durch eine Medaille gefeiert; *) von ihren gelehrten Arbeiten hat ſie noch nichts öffentlich erſcheinen laſſen. Mehrere hieſige Familien rühmen ſich eines alten Adels. Dieſe Stadt brachte auch Männer hervor, die ſich durch ihre wiſſenſchaftliche Kenntniſſe einen Namen erwarben.

Giovenale Boetto, Maler und Kupferſtecher, iſt einer der Bürger von Foſſano, welche dieſer Stadt am meiſten Ehre machten. Die Zeit ſeiner Geburt weiß man nicht genau. Sein merkwürdigſtes Werk iſt eine Freſcomalerei, womit er einen Saal des Palaſtes der Familie Aleſſandri ſchmückte, deren Freund er war; gegenwärtig gehört dieſer Palaſt dem Herrn Garbaldi. Dieſes Gemälde beſteht aus 12 Feldern, die ungefähr eine Höhe von 6 Palmen haben; die Figuren darin haben ⅔ der natürlichen Größe. **) Der Künſtler hat ſich ſelbſt hier mehreremale in verſchiedenen Handlungen abgebildet. Man ſieht, daß er noch jung war, als er dieſe Gemälde verfertigte; er erſcheint als Edelmann gekleidet, mit den Orden des h. Mauritius und h. Lazarus; es ſcheint er habe zur Familie der Grafen Boeti gehört. Er widmete ſich

*) Man ſieht auf der einen Seite derſelben das Bild eines Apollokopfes, den man vor Kurzem entdeckt hatte, und der ſich gegenwärtig im Muſeum von Turin befindet.

**) „Auf der Weſtſeite des Gemäldes ſieht man den Carl Emanuel und Victor Amadeus mitten im Feuer der Belagerung eines Forts; auf der Südſeite erblickt man den Virgil, der die Aeneide ſchreibt, und hinter ihm den Aeneas, der ſich und ſeinen Vater aus dem brennenden Troja rettet. In einem andern Felde erſcheint die Malerei. Gegen Oſten und Norden ſieht man die Bilder mehrerer Wiſſenſchaften; in dem, der Theologie gewidmeten Felde, erſcheinen die in einen gelehrten Streite begriffenen Schüler des heil. Thomas und Scotus; in einem andern ſieht man Doktoren um einen Tiſch her ſitzen, worauf ein Buch liegt, wo man die Namen Hippocrates, Bartolus, lieſt."

auch der Kupferstecherei mit gutem Erfolge; auch für die Architektur hatte er Talente, und bauete das Jesuiter-Kloster zu Mondovi.

Vier Meilen von Fossano liegt Bene, der alte Wohnsitz der Vagenni, welche ihre zum Kriege abgehärteten Kinder dem Hannibal zuschickten, um Antheil an seinem Kriegsruhme zu nehmen. *) Man findet hier einige römische Reste, auch noch ein ziemlich ansehnliches Stück einer Wasserleitung. In mehreren Inschriften wird diese Stadt Augusta Vagiennorum genennt. **) Sie liegt auf einem anmuthigen Hügel zwischen dem Tanaro und der Stura. Das Wasser der Bergströme Cussea und Mondalaria, dient zur Befeuchtung ihrer Gärten. Die Stadt ist gut gebauet, ***) und hat über 4000 Einwohner; sie hatte auch eine Akademie.

Nicht allein in den letzten Kriegen, in welchen Piemont verheert, und seine alte Regierung gestürzt wurde, sondern schon früher kamen nordische Völker hieher, um Tod und Verderben zu verbreiten. Der Landstrich, der sich im Nordosten von Bene nach Cheraſco zieht, und durch den Zusammenfluß der Stura und des Tanaro begrenzt wird, hat noch immer den Namen der Völker, die ihn unterjocht haben, die ganze Landschaft heißt Sarmatia, und ihr Hauptort, ehemals Sarmatorium genannt, heißt jetzt Salmour. Die Sarmaten, die ihren Hauptsitz darin hatten, hatten einen besondern Präfekten. Die Grafen von Salmour haben hier einen schönen Palast. ****)

---

*) Et pernix Ligur et sparsa per saxa Vagenni. — In decus Hannibalis duros miscre nepotes. Sil. Ital. V. 111. 607.

**) Durandi 78. etc.

***) Sie ist im Théâtre du Piémont II. 8. abgebildet.

****) Théâtre du Piémont II. 95.

In der Nähe des Zuſammenfluſſes beider Ströme, war ehemals ein Schloß, deſſen in den Urkunden aus der Mitte des 12ten Jahrhunderts unter dem Namen Cayraſcum erwähnt wird, und das man nachher Cairaſcatto nannte. In der Nähe deſſelben gründeten die Bewohner der umliegenden Gegend, im Anfange des 13ten Jahrhunderts Cheraſco. Den Namen Cairaſcatto behielt man für die Landſchaft umher bei. Die Stadt bildet ein Viereck. Laufendes Waſſer zieht ſich durch die Straßen; die Häuſer ſind gut gebauet. Bei der Kirche S. Maria ad Fontes, die ihren Namen vom Bilde der h. Jungfrau, und von einer Quelle hat, bei der man es fand, iſt ein Bogen, den die Einwohner der Jungfrau vom Roſenkranze zu Ehren errichtet haben, um nach einer überſtandenen Peſt, welche das Land verheerte, ihr Gelübde zu erfüllen.

Man ſieht in der Kirche des heil. Auguſtin ein Gemälde des Bartolomeo Caravoglia, das nicht ohne Verdienſt iſt; es ſtellt die Ermordung der unſchuldigen Kinder vor. Die gewölbte Decke hat Seb. Taricco gemahlt, der im Jahre 1645 hier geboren wurde. Seinen Werken ſieht man es wohl an, daß er ſich in der bologneſiſchen Schule gebildet habe. In dem Hauſe ſeiner Familie werden noch mehrere ſeiner Gemälde aufbewahrt; *) man findet auch Arbeiten von ihm in den öffentlichen Gebäuden und in

*) „Eine Krippe, eine Nachahmung Baſſans; — eine Ruhe der Jungfrau, welche etwas von der Manier der Carrachen an ſich hat; — ein Tobias, der vor dem Fiſche flieht; — eine Magdalena beim Kreuze; ein heil. Antonius, der ſich nach dem Kinde Jeſus hinwendet, in einer ſehr graziöſen Manier, in Moncalvos Geiſte gemahlt; — ein von ſeinen Brüdern verkaufter Joſeph; — ein Elias den die Raben nähren; — eine Himmelfahrt der Jungfrau, und andere kleine Gemälde."

Privathäusern. Auf das Deckengewölbe der Kirche der Brüderschaft des heil. Augustin, mahlte er das Paradies; in der Mitte der Kuppel erscheint die heil. Jungfrau, und wird von der Dreieinigkeit gekrönt, nach allen Seiten umher erblickt man die Heiligen, und in den Nischen sind sehr graciöse Engel angebracht. In der Kirche St. François hat er diesen Heiligen in den Armen zweier Engel dargestellt, wie er in einem Zustande der Extase, die Wundenmale der Kreutzigung empfängt, sein Gefährte steht mit allen Zeichen des Erstaunens dabei, zwei kleine Engel bieten dem Heiligen eine Palme und einen Kranz von Rosen dar. Taricco mahlte auch für diese Kirche einen heiligen Petrus von Alcantara, voll schönen Ausdruckes. Noch 7 Gemälde sieht man von ihm bei den Carmelitern (au Carmine); einen heil. Ottavio und seine Begleiter in der Kirche der Madonna del Popolo; und die unbefleckte Empfängniß, in der Eremitage.

Die Gemälde dieser Kirchen stehen im Allgemeinen an Werth denen nach, womit der Pinsel des Taricco einige Paläste der Stadt geschmückt hat. Im Stadthause findet man vier Gemälde von ihm, worin die Landschaft und die Art der Bearbeitung, in Poussins Manier ist. *) Man bewundert hauptsächlich die Frescogemälde, womit er einen Saal des Palastes Gotti geschmückt hat. Jede historische Darstellung **)

---

*) „Den h. Hieronimus in der Wüste; — den nemlichen Heiligen in einer Grotte zu Bethlehem; — die büssende Magdalena, und den h. François von Auvergne."

**) „Diese historische Stücke folgen in keiner bestimmten Ordnung auf einander. Man sieht hier: einen Engel, der den Tobias lehrt, wie er seinen Vater heilen, und bei der Wahl einer Gattin zu Werk gehen müße; — den Abraham der seinen Sohn opfern will; das Feyer eines angezündeten Holzes scheint ein wirkliches und nicht

iſt von der andern durch einen großen, und reichen gemahlten Vorhang abgeſondert; die Farbe der Stoffe iſt lebendig und die Falten ſind weit. Man ſchreibt dieſe Vorhänge dem Dalamano, dem Landsmann und Freunde des Sebaſtian Taricco zu.

Die Frau Gräfinn von Saluzzo iſt nicht die einzige piemonteſiſche Dame, deren Talente und wiſſenſchaftliche Fortſchritte man bewundern kann; im Jahre 1716, ſahe man Benedetta Clothilde Lunetti de Conti di Cortemiglia zu Cheraſco öffentlich Fragen der Philoſophie vertheidigen.

Die Stadt iſt gut gebauet. Der ſchönſte Palaſt gehört dem Grafen Salmatoris; in demſelben hat Amadeus I. den Frieden vom J. 1531, den man den Frieden von Cheraſco nennt, unterzeichnet, durch den er Alba und Trino, nebſt einer bedeutenden Strecke Landes erhielt. Eine im Palaſte angebrachte Inſchrift erinnert an dieſes Ereigniß.

Man braucht nur zwei Meilen, um nach Pollenza zu kommen. Hier ſieht man zwar nur ein armes Dorf, und ein

---

blos gemahltes zu ſeyn; — einen Eſau der begierig die Platte mit Linſen ergreift; — einen ſtummen Zacharias, der den Namen für ſeinen neugebornen Sohn aufſchreibt; — einen David der Gott das Waſſer darbringt, das ihm drei Soldaten gebracht hatten; — einen Salomo der ſeinen Weibern zu gefallen, ein Götzenbild beräuchert, der Wiederwillen des weiſen Königes, und die Bosheit der ihn umgebenden Weiber, ſind recht gut ausgedrückt; — einen Nathan der dem David ſeine Sünde vorhält. Über dieſen großen Gemälden iſt eine Reihe anderer kleinerer, man zeichnet darunter dasjenige vorzüglich aus, wo ein König und eine Königin auf dem Throne ſitzen, und befehlen denjenigen einen Trank aus einem Gefäße einzuſchenken, welche ſie im Verdacht haben, daß ſie die Abſicht gehabt hätten, ſie zu vergiften; jedes dieſer Gemälde iſt von einer ſehr geringfügigen Inſchrift begleitet."

Schloß mit Thürmen an den Seiten; *) aber hier war einst eine reiche und bevölkerte Stadt, **) und man findet hier noch die Ruinen eines Theaters, eines Amphitheaters, eines Tempels, eines Thurmes, auch grub man interessante Inschriften, und mehrere antike Bruchstücke aus. — Die Ueberreste dieser antiken Gebäude sind freilich in einem solchen Zustande, daß man ein gelehrter Alterthumsforscher, und geschickter Architekt seyn muß, um aus ihnen die Gestalt des Ganzen zu errathen. Auch kann man darüber besser aus den mit einer ausführlichen Beschreibung verbundenen Kupferstichen urtheilen, die Frangipon in seinem Memoire erscheinen ließ, als auf dem Platze selbst wo sie sind. — Diese Stadt wurde unter Alarich zerstört, und konnte sich nachher nicht wieder erheben.

Bra entstand aus den Ruinen der Städte, die einst um sie her blüheten, besonders aus den Trümmern von Pollenza. Diese Stadt zeigt eine, in Rücksicht auf ihre Bevölkerung ziemlich bedeutende Industrie und Thätigkeit. Man fabricirt hier Leinwand und Tücher von geringer Qualität, die im Lande selbst verbraucht werden, und bringt die Produkte der Gegend hieher.

Die Kirche der Dreieinigkeit besitzt merkwürdige Gemälde von Tariceo, ***) und auch einige Bildhauerarbeiten, welche

---

*) „Eine Ansicht davon findet man in dem Memoire des Herrn Frangipon: Dell' Antichita di Pollenza e de ruderi che ne rimangono con figure. S. Mém. de l'Acad. impériale de Turin 1805—1808. p. 321."

**) „Durandi Cacciatori Pollentini 1773. — Piemonte Cispadano, 143."

***) „Man zeichnet vorzüglich vier Gemälde darunter aus: einen heil. Petrus in Extase, und einen heil. Jacob den das göttliche Licht blendet; — einen heil. Paulus, der mit Würde predigt; — den

iſt von der andern durch einen großen, und reichen gemahlten Vorhang abgeſondert; die Farbe der Stoffe iſt lebendig und die Falten ſind weit. Man ſchreibt dieſe Vorhänge dem Dalamano, dem Landsmann und Freunde des Sebaſtian Taricco zu.

Die Frau Gräfinn von Saluzzo iſt nicht die einzige piemonteſiſche Dame, deren Talente und wiſſenſchaftliche Fortſchritte man bewundern kann; im Jahre 1716, ſahe man Benedetta Clothilde Lunetti de Conti di Cortemiglia zu Cheraſco öffentlich Fragen der Philoſophie vertheidigen.

Die Stadt iſt gut gebauet. Der ſchönſte Palaſt gehört dem Grafen Salmatoris; in demſelben hat Amadeus I. den Frieden vom J. 1531, den man den Frieden von Cheraſco nennt, unterzeichnet, durch den er Alba und Trino, nebſt einer bedeutenden Strecke Landes erhielt. Eine im Palaſte angebrachte Inſchrift erinnert an dieſes Ereigniß.

Man braucht nur zwei Meilen, um nach Pollenza zu kommen. Hier ſieht man zwar nur ein armes Dorf, und ein

---

blos gemahltes zu ſeyn; — einen Eſau der begierig die Platte mit Linſen ergreift; — einen ſtummen Zacharias, der den Namen für ſeinen neugebornen Sohn aufſchreibt; — einen David der Gott das Waſſer darbringt, das ihm drei Soldaten gebracht hatten; — einen Salomo der ſeinen Weibern zu gefallen, ein Götzenbild beräuchert, der Wiederwillen des weiſen Königes, und die Bosheit der ihn umgebenden Weiber, ſind recht gut ausgedrückt; — einen Nathan der dem David ſeine Sünde vorhält. Über dieſen großen Gemälden iſt eine Reihe anderer kleinerer, man zeichnet darunter dasjenige vorzüglich aus, wo ein König und eine Königin auf dem Throne ſitzen, und befehlen denjenigen einen Trank aus einem Gefäße einzuſchenken, welche ſie im Verdacht haben, daß ſie die Abſicht gehabt hätten, ſie zu vergiften; jedes dieſer Gemälde iſt von einer ſehr geringfügigen Inſchrift begleitet."

Schloß mit Thürmen an den Seiten; *) aber hier war einst eine reiche und bevölkerte Stadt, **) und man findet hier noch die Ruinen eines Theaters, eines Amphitheaters, eines Tempels, eines Thurmes, auch grub man interessante Inschriften, und mehrere antike Bruchstücke aus. — Die Ueberreste dieser antiken Gebäude sind freilich in einem solchen Zustande, daß man ein gelehrter Alterthumsforscher, und geschickter Architekt seyn muß, um aus ihnen die Gestalt des Ganzen zu errathen. Auch kann man darüber besser aus den mit einer ausführlichen Beschreibung verbundenen Kupferstichen urtheilen, die Frangipon in seinem Memoire erscheinen ließ, als auf dem Platze selbst wo sie sind. — Diese Stadt wurde unter Alarich zerstört, und konnte sich nachher nicht wieder erheben.

Bra entstand aus den Ruinen der Städte, die einst um sie her blüheten, besonders aus den Trümmern von Pollenza. Diese Stadt zeigt eine, in Rücksicht auf ihre Bevölkerung ziemlich bedeutende Industrie und Thätigkeit. Man fabricirt hier Leinwand und Tücher von geringer Qualität, die im Lande selbst verbraucht werden, und bringt die Produkte der Gegend hieher.

Die Kirche der Dreieinigkeit besitzt merkwürdige Gemälde von Taricco, ***) und auch einige Bildhauerarbeiten, welche

---

*) „Eine Ansicht davon findet man in dem Memoire des Herrn Frangipon: Dell' Antichita di Pollenza e de ruderi che ne rimangono con figure. S. Mém. de l'Acad. impériale de Turin 1805—1808. p. 321."

**) „Durandi Cacciatori Pollentini 1773. — Piemonte Cispadano, 143."

***) „Man zeichnet vorzüglich vier Gemälde darunter aus: einen heil. Petrus in Extase, und einen heil. Jacob den das göttliche Licht blendet; — einen heil. Paulus, der mit Würde predigt; — den

die Aufmerkſamkeit eines Reiſenden auf ſich zu ziehen verdienen. Das Haus des Grafen Matis, beſitzt auch Werke von Taricco; man zeichnet zwei Gemälde darunter aus, das eine ſtellt die heil. Suſanne vor, und das andere die Steinigung des heil. Stephanus. — Es ſcheint, daß die Literaturfreunde dieſer Stadt, nach keinem weit verbreiteten Rufe ſterben wollten, da ſie der Akademie die ſie unter ſich bildeten, den Namen der Innominati gegeben haben.

Schon allein der Name Alba Pompeia *) weiſt auf eine alte Stadt hin. Den Beinamen Pompeja, leitet man von Pompejus Strabo ab, welcher den Städten dieſſeits der Alpen, zum Rechte römiſcher Städte verhalf. Ich ziehe dieſe Meinung der Behauptung der Schriftſteller vor, daß Alba ſeinen Beinamen, vom großen Pompejus erhalten habe, der, wie ſie vorgeben, hier eine Colonie errichtete. Die Bewohner dieſes ganzen Landſtriches wurden Pompeiani Alpenſes **) genannt, ohne Zweifel wegen der ihnen von Pompejus Strabo erwieſenen, vorhin genannten Wohlthat.

Dieſe Stadt iſt eine von denjenigen in dieſer Gegend, wo man noch am meiſten alte Denkmäler findet. Sie weiſen auf ihren ehemaligen Glanz zurück; und die große Anzahl von Inſchriften, die man hier ausgegraben hat, werfen vieles Licht auf ihre Geſchichte. Man ſieht daraus, daß ſie zur Tribus Camilla gehörte, daß Cornelius Celſus hier geboren wurde, der unter Trajan zweimal Conſul war, und unter

---

Erlöſer, der unter einem ſchönen Baume ſitzt, und die Menge belehrt, die ihm folgte; — den heil. Petrus, der in der Tempelhalle einen Verſtümmelten heilt."

*) S. den Artikel Alba in der Encyclopedie methodique, die Rizzaro Ausgabe.

**) Plin. XVII, 4.

Hadrian hingerichtet wurde, weil er an einer Verschwörung gegen das Leben desselben Antheil genommen hatte. *) Auch Pertinax wurde hier geboren. **)

Nachdem Alba unter der Herrschaft der Römer, der Lombarden, der Carolinger, der Könige von Italien und Deutschland gewesen war, so war es eine der ersten Städte, die sich dem Hause Savoyen unterwarfen. Diese Stadt machte einen Theil der Domänen Adelhaidens aus. Sie gieng in der Folge an die Marquis von Montferrat über, und nach dem Tode des Paläologen, an die Herzoge von Mantua, endlich fiel sie durch den Frieden von Cherasco wieder ans Haus Savoyen zurück.

Diese Stadt hat eine freundliche Lage in einer anmuthigen Ebene, ***) am Zusammenflusse des Tanaro und des Bergstromes Curasca. Ihre Cathedralkirche ist dem heil. Laurentius geweihet. Das Hochaltargemälde ist von Claud. Beaumont. Die Kapelle der Himmelfahrt Mariens ist in Fresco gemahlt, von Antonio Cuniberti.

Die Franciscanerkirche besitzt die merkwürdigsten Gemälde. Die Bildhauerarbeiten, welche die Stühle der Chorherren schmücken, sind auch sehr schön. In dem Chore, wo die Franciscaner ihre nächtlichen Betstunden hielten, sieht man die heil. Jungfrau ihr Kind säugen, zwei Engel breiten einen Schleier über sie aus; unten daran liest man die Worte: Barnabas de Matina pinxit MCCCLVII. Der Styl der Figuren ist grandios; sie haben Vorzüge vor vielen andern aus der nemlichen Zeit. Die Falten der Draperie sind hart, aber geschickt geworfen. Die verschiedenen

*) Durandi Ped. 77. und 140.

**) *Durandi* Piemonte Cispadano, 198. — *Bava* Vita di Pertinace. S. Piemontesi illustri. I. 1.

***) Théâtre du Piémont II. 84.

Scenen aus dem Leben des heil. Franciſcus auf den Pilaſtern, Säulen, Mauern, gewölbten Decken, ſind aus der nemlichen Zeit. Ein ziemlich ſchlechtes Gemälde erblickt man über dem Altare des heil. Bernhard; der, der es hingeſudelt hat, unterzeichnete ſich Benedetto. Weit beſſer iſt das Gemälde, über welchem der Name Gondolfini und die Jahreszahl 1493, ſteht. Der Härte des Styles ungeachtet, ſieht man noch mit Vergnügen, im nächtlichen Chore, die Evangeliſten ſo abgebildet, wie ſie in den Manuſcripten des 9ten Jahrhunderts erſcheinen. — Der Künſtler ſetzte auf dieſe ſeine Arbeit: *Sprechner* pinxit MCCCCL. Dieſer Name läßt vermuthen, daß er ein Deutſcher war. Das ſchönſte Gemälde dieſer Kirche iſt die Knippe, in Freſco, neben dem Hochaltare, auf der Seite des Evangeliums, von einem Künſtler aus Como, in der Manier des Perugino.

Das für die Geſchichte der Kunſt merkwürdigſte Gemälde ſchmückt den Altar des Chores, und ſtellt den heil. Franciſcus mit ſeinen Nägelmalen dar, man lieſt dabei: Macrinus de Albodio C. Alben Faciebat MDVI. Die heil. Anna in der Nähe der großen Thüre, iſt eines ſeiner ſchönſten Werke; der Kopf hat die, der Raphaelſchen Schule ganz eigene Grazie. Von gleichem Verdienſte iſt ein anderes Gemälde von ihm, das die heil. Jungfrau in einem Buche leſend, und das göttliche Kind ſeinen Seegen austheilend, darſtellt. In einem andern Gemälde erblickt man die Hochzeit der heil. Catharina. Das Altarblatt der Kapelle des Gemeindehauſes, das ihm zugeſchrieben wird, ſcheint von Gaudenzio zu ſeyn. Privatperſonen in Alba, beſonders der Graf Rangone, beſitzen einige ſeiner Gemälde. *)

*) Storia pittor. V. 364.

Man sieht auch in Turin Arbeiten von ihm. *) Hätte Macrino auf einmal Piemont verlassen, hätte er Florenz und Rom gesehen, so würde sich das Trockene seiner Manier bald verloren haben; er lebte bis gegen das Jahr 1520.

Die Kirche des heil. Dominicus hat auch einige Gemälde, eines besonders, das mehrere Heilige vorstellt, deren Köpfe voller Leben, und mit Delicatesse gearbeitet sind; nur die Umrisse haben zu viele Härte. Man liest dabei: Georg. Tunchotus de Cabalerio Majori MCCCCLXXIII. Man sieht auch in einer Nische auf einem Grabmal, eine Frömmigkeit, in Fresco mit viel Kraft und Kühnheit gemahlt, obgleich von grobem Colorit, für die Zeit in der diese Arbeit entstand. Unten daran liest man: Opus Jo. Peroxini MDXVII.

Bei den Nonnen des Klosters der heil. Margaretha, findet man noch ein sehr schönes Diptychon, worauf man liest: Opus Donati. Man kann es aber nicht wie einige behaupteten, dem Donatello zuschreiben, der keine Gemälde hinterlassen hat.

Man schreibt dem Mulinari **) mehrere Gemälde in Alba zu, und besonders diejenigen, die man hinter dem Hochaltare der Augustiner sieht, deren eines die Taufe Christi vorstellt, ein Werk, welches diesen Maler in die Zahl der guten Schüler der Carrache setzen würde. Schwerer ist es zu glauben, daß das Gemälde von ihm seye, welches man im Stadthause sieht, und welches den Ubaldo darstellt, welcher dem Rinald den bezauberten Schild darbietet, um ihn den Reitzen Armidens zu

*) Della Valle præf. Vasari X. p. 8.

**) Herr Vernazza hat sein Leben beschrieben. S. Elogio del Molinari. Torino, 1793, 8°.

entziehen. Der Palaſt der Zauberin, den man in
Ferne bemerkt, hat die Form des Tempels der Sibylle
Tivoli: die Nymphen und die Landſchaft ſind in Guid
Style. Noch eher könnte man die Auferſtehung d
Lazarus im nemlichen Palaſte, und einen Kopf d
Socrates, den der Graf Rangone beſitzt, als eine Arb
von ihm anſehen.

Die Sammlung von Inſchriften, die Herr Bar. v
Vernazza in ſeinem Garten aufgeſtellt hat, iſt ſehr mer
würdig. Er hat ſie, ſo wie alle, welche Beziehung auf Al
haben, in einem elegant gedruckten, ſelten gewordenen Wer
chen, öffentlich bekannt gemacht. *)

Im Mittelalter und in neuerer Zeit hat Alba, ſo w
zur Zeit ſeines Urſprunges berühmte Männer hervorgebrach
Mit Stolz nennt es uns einen Jacobo Mandelli, Prof
der Jurisp. in Pavia; einen Dom. Nano, Verfaſſer d
Polyanthea, des erſten Entwurfes einer Encyclopädie; einen
Gherardo Borgogni, ital. Dichter; einen Rechtsgelehrten
Belli; einen lateiniſchen Dichter Cerrato; den Verfaſſ
einer der letztern Geſchichten von Sardinien, Gazano. Nac
den neueſten Unterſuchungen des Herrn Vernazza, hatte Alb
ſchon im 15ten Jahrhunderte eine Buchdruckerei.

Die Straße von Savigliano nach Coni, hat noch immer
auſſerordentlich viel Angenehmes. Alles umher iſt reich a
Erzeugniſſen der Natur. Man findet kein Gehölz, überal
iſt der Boden angepflanzt. Maulbeerbäume und Pappeln
beſchatten die Felder, und die in Schlangenlinien hinlau-
fenden Reihen von Weidenbäumen, bezeichnen den Lauf von
14 Canälen, welche überall Fruchtbarkeit und Ueberfluß

*) Romanorum Litterata Monumenta Albæ Pompejæ. Aug.
Taurin 1787. 8°.

Man sieht auch in Turin Arbeiten von ihm. *) Hätte Macrino auf einmal Piemont verlassen, hätte er Florenz und Rom gesehen, so würde sich das Trockene seiner Manier bald verloren haben; er lebte bis gegen das Jahr 1520.

Die Kirche des heil. Dominicus hat auch einige Gemälde, eines besonders, das mehrere Heilige vorstellt, deren Köpfe voller Leben, und mit Delicatesse gearbeitet sind; nur die Umrisse haben zu viele Härte. Man liest dabei: Georg. Tunchotus de Cabalerio Majori MCCCCLXXIII. Man sieht auch in einer Nische auf einem Grabmal, eine Frömmigkeit, in Fresco mit viel Kraft und Kühnheit gemahlt, obgleich von grobem Colorit, für die Zeit in der diese Arbeit entstand. Unten daran liest man: Opus Jo. Peroxini MDXVII.

Bei den Nonnen des Klosters der heil. Margaretha, findet man noch ein sehr schönes Diptychon, worauf man liest: Opus Donati. Man kann es aber nicht wie einige behaupteten, dem Donatello zuschreiben, der keine Gemälde hinterlassen hat.

Man schreibt dem Mulinari **) mehrere Gemälde in Alba zu, und besonders diejenigen, die man hinter dem Hochaltare der Augustiner sieht, deren eines die Taufe Christi vorstellt, ein Werk, welches diesen Maler in die Zahl der guten Schüler der Carrache setzen würde. Schwerer ist es zu glauben, daß das Gemälde von ihm seye, welches man im Stadthause sieht, und welches den Ubaldo darstellt, welcher dem Rinald den bezauberten Schild darbietet, um ihn den Reitzen Armidens zu

*) Della Valle præf. Vasari X. p. 8.

**) Herr Vernazza hat sein Leben beschrieben. S. Elogio del Molinari. Torino, 1793, 8°.

Marquis von Saluzzo, die Könige, die Fürſten aus dem Hauſe Anjou, und durch die Grafen von Provence, welche ſich um ihren Beſitz zankten, verheert worden war, ſo begab ſie ſich im J. 1382 unter den Schutz des Hauſes Savoyen, gegen welches ſie bisher ununterbrochene Treue bewieſen hat; aber erſt unter Emanuel Philibert erhielt ſie den Titel einer Stadt, und erhielt nach und nach immer mehrere Feſtungswerke; der Greco ſtrömt mitten durch ſie hin; ſie iſt mit ſchönen bedeckten Gängen umgeben; durch alle Straßen der Stadt lauft ein kleiner Kanal, der ſein Waſſer aus dem Geſſo erhält. *) Die Hauptkirche iſt die Kirche Santa Maria. Dieſe bildet ein griechiſches Kreutz, und enthält im Innern Architektur-Mahlereien.

Die Kirche St. Sebaſtian hat einige Mahlereien von Aleſſandro Trono aus Turin, und von Antonio Pozzi einem Mailänder. Sein Bruder Gianbattiſta, machte Gemälde für die Kreutzkirche und die Kirche der Barmherzigkeit. In der Kirche der heil. Clara iſt eine Glorie von Johann Carl Aliberti, ſie iſt mit einer ſchönen Architektur von Pozzo umgeben.

Das Stadthaus iſt ſehr ſchön; es wurde nach neuerm Geſchmacke von Martinez, einem Künſtler aus Meſſina wiederhergeſtellt. Ganz oben auf ſeinem ſehr hohen Thurme, hat man eine weite Ausſicht über die Landſchaft Montferrat und über Piemont. Unter den Paläſten zeichnet ſich der des Grafen Mario aus, worin ſich Franz I. im Jahre 1515 aufhielt; ferner die Paläſte der Familien Rubati, Tornaforte, Stoppo und Audono. Die Stadt Coni wird durch ihre Lage

*) Der Grundriß von Coni befindet ſich im Théâtre du Piémont T. II. p. 101.

ein vortheilhafter Platz für den Handel, und die hiesige Martini-Messe ist eine der berühmtesten in Piemont.

In ruhigern Zeiten beschäftigte man sich in Coni auch mit den Wissenschaften. Diese Stadt hatte ehemals geschickte Rechtsgelehrte und berühmte Theologen. Es entstand hier im Jahre 1770 eine literarische Gesellschaft, auch wurde eine Sternwarte angelegt, die unter der Direction des Jos. Dom. Beraudo stand; er stellte viele meteorologische und astronomische Beobachtungen an. Indessen waren die dasigen Magristratspersonen mehr eifrige Catholiken als gute Physiker. Beraudo hatte nemlich im Jahre 1777 den Ideen des Pat. Beccaria gemäs, einen Gewitterableiter auf seinem Observatorium anbringen lassen. Die vom blinden Eifer hingerissenen Syndici, liessen ihn nun deßwegen ins Gefängniß setzen. Man gab ihm zwar nachher die Freiheit wieder, nahm ihm aber die Direction des Observatoriums, und zerstörte seinen Meridian. *)

Die Gegend von Coni ist angenehm; drei schöne Alleen mit prächtigen Ulmen, führen im Schatten nach der Madonna degli Angioli, am Zusammenfluße des Gesso und der Stura. Hier verehrt man den Leichnam des selig gesprochenen Angiolo de Chivas. Lampen und Wachskerzen brennen beständig um sein Grab her. Dieser Geistliche war Verfasser des Buches, das man Somme Angélique nannte. Er wurde einst zum obersten Anführer des Kreutzzuges ernannt, der im Jahre 1488 gegen die Türken unternommen wurde.

Man kann von Coni aus eine Excursion nach Mondovi machen, das nur 6 Meilen davon entfernt ist. Anfänglich stand diese Stadt auf der Höhe eines Berges, verbreitete sich

*) Lalande Voyage I. 329.

aber nach und nach in der Folge über die Seitenabhänge herab. Dieser Berg hat auf seinem Gipfel eine kleine Ebene, wo man den Hauptplatz, die Citadelle und die schönsten Häuser findet. Man entdeckt hier oben die ganze Ebene von Piemont. Der Clero benetzt den untern Theil der Stadt. Diese verdankt ihren Ursprung den nemlichen Ursachen, welche die Erbauung Conis und anderer Städte Piemonts veranlaßt haben. Die Bewohner einiger Weiler vereinigten sich im 12ten Jahrhundert, um sich der Tyrannei einiger kleinen Gebieter zu entziehen, und baueten sich auf dieser kleinen Ebene, die vom Gebirge eingefaßt ist, an. — Nachdem Mondovi lange Zeit eine republikanische Verfassung gehabt hatte, so wurde es im Jahre 1396 gezwungen, sich an den Amadeus, Prinz von Achaia zu ergeben; diese Stadt gieng nachher an die Herzoge von Savoyen über, welche sie bisher im Besitze hatten. Sie ist von großer Wichtigkeit; ihre Einwohner verbinden Handelsgeist und kriegerischen Sinn, und gaben schon oft Proben des Muthes und treuer Ergebenheit gegen ihre Souveräne.

Die Stadt ist in mehrere Quartiere eingetheilt; das am höchsten liegende, ist das de la Piazza. Das Quartier des Carassoni zieht sich amphitheatralisch am Abhange des Hügels hin. Der Breo ist auf der Westseite, und das Quartier unten am Berge heißt il Piano della Valle *) Die Einwohner von Mondovi gehen nach Vie, um die heil. Jungfrau zu verehren, welche die Erquickungen des Trostes und der Hoffnung über diejenigen verbreitet, welche an die zahlreichen Wunder glauben, die man ihr zuschreibt. Aber noch ein anderes Gefühl zieht sie nach diesem Orte. Er war die Wiege ihrer Freiheit. Das Bild der Jungfrau empfieng ihre ersten

*) S. das Théâtre du Piémont II. 97.

Schwüre, und das feste Vertrauen auf ihren Schutz stärkte ihren Muth. Das Zutrauen, das sie ihr noch immer bezeugen, ist eine Huldigung ihrer Dankbarkeit, so wie ein Zeichen ihres frommen Sinnes. — Nicht ohne Vergnügen kann der Reisende den kostbaren Tempel erblicken, der im J. 1596 an dem Orte erbauet wurde, wo die bescheidene Kapelle ihrer Beschützerin stand.

Dieser Tempel ist das größte Werk des Ascanio Vitozzi. Seine Kuppel ist mit Figuren von Engeln und Heiligen umgeben, die auf Pilastern angebracht sind, und die zwei Glockenthürme sind in einer bizarren Manier, mit einer großen Zahl kleiner Wetterfahnen geziert. *) Das Innere hat 6 Kapellen, ohne die des Chores zu rechnen. Im Mittelpunkte des Gebäudes ist ein Altar neben dem Pfeiler errichtet, auf dem das alte Bild der Jungfrau zu sehen ist, welches aus der Zeit erhalten worden ist, da die Einwohner von Vic und den benachbarten Orten, sich bei ihm vereinigten, um von ihm Begünstigung ihres edelmüthigen Unternehmens zu erhalten.

Im Jahre 1796 den 4. Mai, gewannen die Franzosen bei Mondovi eine merkwürdige Schlacht, und bemächtigten sich der Stadt nach einem hartnäckigen Widerstande; zur Erhaltung des Andenkens dieser muthvollen Gegenwehr, wurde eine besondere Medaille geprägt.

In der guten Jahreszeit kann man zu Wagen bis nach Limone kommen; aber in der Regel muß man sein Fuhrwerk zu Coni verlassen, und Maulthiere besteigen, oder sich auf Strohsesseln tragen lassen, worüber vermittelst zweier Reife, zum Schutze des Reisenden, ein Wachstuch gespannt ist; diese Art über das Gebirg zu reisen, nennt man aller en laise.

*) Théâtre du Piémont I. 98.

Hiezu braucht man 6—8 Träger, von denen man auf dieſe Art in drei Tagen von Coni nach Nizza transportirt wird. Bis nach Borgo San Dalmazzo, das nur 4 Meilen von Coni entfernt iſt, und auf dem linken Ufer des Geſſo liegt, hört die Straße nicht auf angenehm zu ſeyn. — Das reitzende Thal, wo dieſer Flecken auf dem Platze erbauet iſt, wo das alte Pedona lag, hat auf der einen Seite den Geſſo, und auf der andern die Stura zur Grenze. Schon ſeit langen Zeiten wird der Fiſchfang in dieſen zwei Flüßen getrieben, worin es köſtliche Forellen giebt. Auf einem antiken Marmor erblickt man den Neptun mit ſonderbaren Attributen. Er hält einen Dreizack und ein Horn in der Hand, eine Seemuſchel und eine kleine Schüſſel, hängen an ſeinem Gürtel; wahrſcheinlich war dies das Coſtum der Fiſcher in dem alten Pedona. Die Namen derjenigen, welche dieſen Stein aufſtellen lieſſen, lieſt man auf beiden Seiten Neptuns. Dieſe Inſchrift *) iſt in Rückſicht der geographiſchen Alterthümer des Landes merkwürdig, da ſie den Geburtsort eines jeden Fiſchers anzeigt, den ſie nennt. Dieſe Stadt wurde öfters von den Sarazenen, welche Fraxinet und die umliegende Gegend beſetzt hielten, verwüſtet, und doch war ſie noch zu Anfang des 13ten Jahrhunderts vorhanden. Die vornehmſten Familien flüchteten ſich nach Cuneo und Savigliano.

In der Hauptkirche von Borgo San Dalmazzo, zeigt man noch den Kopf des Heiligen, dem dieſer Flecken ſeinen Namen verdankt; und man behauptet, daß ſein Körper ſich unter dem Altare befinde. Allein dieſer Leichnam wurde während der Einfälle der Sarazenen nach Alexandrien transportirt, wo man ihn jetzt noch zeigt.

---

*) *Durandi*, Pedona Cabarro. p. 44.

Jetzt hörte der Weg auf angenehm zu seyn; man muß die Postchaise verlassen und Maulthiere besteigen, um ein dürres, kahles Land zu durchziehen. Man findet unfruchtbare Gebirge, auf denen man die reichen Ebenen Piemonts überschaut, die man verläßt. Durch enge Schluchten kommt man nach Limone, das in einem engen Thale, am Fuße des Col de Tende liegt. *) Man findet hier einige Fruchtfelder und viele Kastanienbäume. In dem kleinen Dorfe Casa kann man sich etwas verweilen. Der Weg durch diese Gebirge hat viele Krümmungen, und ist fast das ganze Jahr mit Schnee bedeckt. Hat man den Col de Cornio passirt, so kommt man nach Tende, das diesen Bergen ihren Namen giebt. Ob man gleich einige armselige Rebenpflanzungen auf der Höhe bemerkt, so kann man doch leicht einsehen, daß die Einwohner ihren Lebensunterhalt hauptsächlich den Reisenden verdanken, die diese Gebirge besuchen. Man bemerkt noch auf dem Gipfel eines steilen Felsen, die Reste eines Forts, wo sich die ersten Einwohner vereinigten. Weiter unten findet man dasjenige, welches die Grafen von Tende zur Vertheidigung des Landes erbauen liessen. Diese Grafen besassen auch Vintimiglia, und zogen sich nach Tende zurück, als sie von da vertrieben wurden. Es sind mehrere ihrer Grabmäler in der Kirche Madonna del Olivo, die sehr mit Gemälden und Statuen geschmückt ist.

In der Nähe dieser Kirche wurde im Jahre 1744 gegen die Armee des Don Philipp und des Prinzen von Conti eine Schlacht geliefert, und diese wurden genöthigt die Belagerung aufzuheben.

Die Berge in der Gegend von Coni liefern Marmor mit weissen, grauen, schwarzen und rothen Adern, Fünf Meilen

*) Théâtre du Piémont II. 173.

davon findet man die Bäder von Valdieri, und in einer Entfernung von 12 Meilen die von Vinadio. Zu Casa, nach dem piemontesischen Dialekte Ca, giebt es Leute, deren Hauptgeschäft es ist, den Reisenden den Weg zu bahnen, ihnen beim Auf- und Absteigen über den schlüpfrigen und hart gewordenen Schnee an die Hand zu gehen. Diejenigen, welche von Tende oder Limone herkommen, können auf einer Art Schlitten (laises) die den Schlitten des Mont-Cenis gleichen, und zur nemlichen Absicht gebraucht werden, das Gebirg herabfahren; diejenigen welche Reisenden auf diese Art forthelfen, nennen sich Coulans.

Ehemals fand man, wenn man Tende verlassen hatte, ungangbare Felsenschluchten. Die Oeffnung bei Saorgio ist eng und dunkel. Man hat in der Nähe des Flüßchens Roa eine Inschrift in einen Felsen eingegraben, die dem Reisenden meldet, daß der König Carl Emanuel I. diese königliche Straße mit Eisen und Feuer eröffnen ließ. *) Mehrere Dichter suchten dies große Unternehmen durch ihre Verse zu verherrlichen.

Saorgio ist ein durch seine Lage unüberwindliches Fort. Der Flecken selbst steht auf einem Felsen, an dessen Fuße die Bendola und Roa vorbeifliessen, und eine Art von Halbinsel aus dem Platze des Felsen bilden, an dem die Häuser aufgehängt zu schweben scheinen. Das Clima ist sehr gemäßigt, und der Boden erzeugt hier Oliven von ziemlich gutem Geschmacke, Feigen, mit einem Worte alle Früchte des Südens.

Der Anblick der Gebirge ist immer so ziemlich der nemliche bis nach Giandola, eine wahre Wüste, wo man nur

*) Dieser Weg ist sehr gut im Théâtre du Piémont II. 165. abgebildet.

ein Wirthshaus und einige armselige Wohnungen findet. Noch weiter hin liegt Breiglio, zwischen 4—5 Bergen so tief versunken, daß man im Winter kaum ein wenig die Sonne erblickt, am Ufer der Roa, die unterhalb Vintimiglia in das mittelländische Meer fällt. Das Stürmische ihres Laufes, bringt ein solches wildes Geräusch hervor, daß die Reisenden, die ihren Ufern folgen, Mühe haben einander zu verstehen. Der Weg zieht sich in manchen Krümmungen nach Sospello. Die angebaueten Felder schweben terrassenartig über quer hinlaufenden Mäuerchen, wie in der Grafschaft Nizza; und der erste Ort, Scarena, wo man noch einmal Halt machen kann, ist in einem kleinen Thale, in welchem die Einwohner Oliven pflanzen, und in der Tiefe umher, und an den Bergabhängen ihre Felder terrassenartig angelegt haben. Endlich kommt man nach einer ziemlich ermüdenden Reise, die aber wegen der Mannigfaltigkeit der Aussichten angenehm ist, nach Nizza; auch ist die Straße immer durch Reisende belebt, und durch Maulthiertreiber und die Schwärme ihrer Lastthiere, welche Reis, Saife, Salz, überhaupt alle Lebensmittel, welche in den Häfen des Königs von Sardinien ankommen, nach Turin transportiren.

Die engen Päße die wir eben durchreist haben, sind die nemlichen, in deren verborgensten Schluchten Bäbius die Ligurier aufsuchte, die sich zwischen dem Var und der Macra in Schlupfwinkeln verborgen hatten, wo sie leichter zu besiegen als zu finden waren. Der Consul nöthigte sie in die Ebene herab zu kommen, schlug sie, und 40,000 freie Menschen wurden mit Weibern und Kindern nach Samnium verpflanzt. *) Die Bewohner Liguriens, die sich bis an den Arno verbreitet hatten, wollten noch immer Widerstand

*) Im Jahre Roms 573.

leiſten, aber zehen Jahre nachher, *) entwaffnete ſie A. Poſthumius ſo ſehr, daß ihnen kaum noch Eiſen genug blieb, ihre Felder zu bearbeiten. **)

Die Kirchen von Nizza haben nichts merkwürdiges. Die vornehmſte, St. Reparate, iſt von einer ſehr gemeinen Bauart. Das Schlachthaus iſt ſehr geräumig, und ſteht am Ufer des Paillon, wodurch das Wegſpühlen der Unreinigkeit ſehr erleichtert wird; das Dach iſt von Pfeilern unterſtützt; die Luft kann von beiden Seiten durchziehen. Die Backöfen und Fleiſchbuden ſind auf Rechnung der Stadt verpachtet, und der Ertrag dieſer Pacht wird für die Ausgaben der Stadt verwendet. Die Zwang-Backöfen ſind von unumgänglicher Nothwendigkeit in einem Lande, wo das Holz rar iſt, weil ſie die Conſumtion deſſelben anſehnlich vermindern. Das Eichenholz, deſſen man ſich zum Wärmen der Zimmer bedient, kommt meiſtens aus Sardinien.

Von dem äuſſerſten Punkte des Molo, entdeckt man die Gebirge der genueſiſchen Küſte. Der Hafen bei dem man nachher ankommt, iſt ganz ein Werk der Kunſt, und die Natur hat nur eine kleine Landzunge dazu hergegeben, die auf der Oſtſeite des Felſen erſcheint, auf dem ehemals das Schloß lag, und auf der Weſtſeite des Berges Montboron, in deſſen Nähe das Fort Montalban iſt. Die beiden Molos, die den Eingang des Hafens vertheidigen, ſind ſehr gut aus Quaderſteinen aufgebauet. Er iſt ſehr klein, und kann nicht mehr als 40 Kauffahrteiſchiffe faſſen; aber man

*) Im Jahre Roms 583.

**) Florus II. 111.

ein Wirthshaus und einige armselige Wohnungen findet. Noch weiter hin liegt Breiglio, zwischen 4—5 Bergen so tief versunken, daß man im Winter kaum ein wenig die Sonne erblickt, am Ufer der Roa, die unterhalb Vintimiglia in das mittelländische Meer fällt. Das Stürmische ihres Laufes, bringt ein solches wildes Geräusch hervor, daß die Reisenden, die ihren Ufern folgen, Mühe haben einander zu verstehen. Der Weg zieht sich in manchen Krümmungen nach Sospello. Die angebaueten Felder schweben terrassenartig über quer hinlaufenden Mäuerchen, wie in der Grafschaft Nizza; und der erste Ort, Scarena, wo man noch einmal Halt machen kann, ist in einem kleinen Thale, in welchem die Einwohner Oliven pflanzen, und in der Tiefe umher, und an den Bergabhängen ihre Felder terrassenartig angelegt haben. Endlich kommt man nach einer ziemlich ermüdenden Reise, die aber wegen der Mannigfaltigkeit der Aussichten angenehm ist, nach Nizza; auch ist die Straße immer durch Reisende belebt, und durch Maulthiertreiber und die Schwärme ihrer Lastthiere, welche Reis, Saife, Salz, überhaupt alle Lebensmittel, welche in den Häfen des Königs von Sardinien ankommen, nach Turin transportiren.

Die engen Pässe die wir eben durchreist haben, sind die nemlichen, in deren verborgensten Schluchten Bäbius die Ligurier aufsuchte, die sich zwischen dem Var und der Macra in Schlupfwinkeln verborgen hatten, wo sie leichter zu besiegen als zu finden waren. Der Consul nöthigte sie in die Ebene herab zu kommen, schlug sie, und 40,000 freie Menschen wurden mit Weibern und Kindern nach Samnium verpflanzt. *) Die Bewohner Liguriens, die sich bis an den Arno verbreitet hatten, wollten noch immer Widerstand

*) Im Jahre Roms 573.

der Keeryphalos der alten Griechen, und der Redecillat der Spanier. Diese Haarnetze findet man in allen Küstengegenden des Mittelmeeres verbreitet. In der Gegend von Monaco und Vintimiglia befestigen zuweilen die Weiber wie in Italien ihre Zöpfe hinter dem Kopfe mit einer langen goldenen oder silbernen Nadel, um welche sie herum gelegt werden.

Die an Festtagen gewöhnliche Kleidung der Mannspersonen, sieht recht gut. Sie tragen ein kleines Gilet das sich genau anschließt, und bis auf den Gürtel herab geht, und über demselben einen sehr kurzen Rock vom nemlichen Zeug, mit kurzen Aermeln und schmalen Aufschlägen; die Schöße desselben sind nicht länger als eine Hand, und haben eine kleine Tasche; sie umwinden sich mit einem blauen oder rothen Gürtel; ihre Beinkleider sind vom nemlichen Zeuge wie der Rock, und ihre Strümpfe blau oder braun. Diese Kleidung die keine Falten wirft, hat bei einem guten Wuchse, ein elegantes Ansehen. Sie binden ihre Haare hinten zusammen, ohne sie in einen Zopf zu flechten, ihr Hut hat nichts besonderes. Die jungen Leute die noch mehr Sorgfalt auf ihren Putz verwenden, befestigen ein seidenes Band, einen Blumenstrauß, oder sonst eine Verzierung vom falschem Golde, in einem Knopfloche.

Im Allgemeinen giebt man sich in Nizza wenig mit Literatur ab. Die Buchhändler verkaufen nur Gebet- und Schulbücher; Privatbibliotheken giebt es hier gar wenige. Die vornehmste derselben, ist die des Herrn Advokat Mars, doch ist sie auch nicht von viel Bedeutung. Und doch könnte der Buchhandel in Nizza in Friedenszeiten von einiger Bedeutung werden, da hier die Buchhändler mit Leichtigkeit, Frankreich die in Italien herauskommenden Bücher verschaffen könnten, die man mit vielen Schwierigkeiten über Florenz

kommen laſſen muß. Der Zuſtand der Künſte iſt hier nicht beſſer als jener der Wiſſenſchaften; nicht ein Gemälde, oder eine Statue von Wichtigkeit iſt hier zu finden. Die Bildſäule der Catharina Seguiran, von der oben ſchon die Rede war, iſt eine armſelige Karrikatur, und für die Muſik zeigt man ſo wenig Sinn, daß man es faſt nicht glauben ſollte, Italien hier ſo nahe zu ſeyn.

Ich beſuchte auch die öffentliche Bibliothek. Sie iſt in einem Saale aufgeſtellt, wohin der Weg durch die Cathedralkirche führt; ſie war ehemals die Bibliothek des Kapitels. Sie beſetzte nur drei Seiten eines unregelmäſſigen, nicht ſehr geräumigen Zimmers, in welchem die Bücherſchränke bis zur Decke emporſteigen; zum obern Theile derſelben kommt man vermittelſt einer Gallerie, welche rund herum lauft. Man findet hier eine große Anzahl theologiſcher Schriften; es waren ſonſt auch viele gute Werke aus andern Fächern hier vorhanden; aber der größte Theil derſelben iſt jetzt unvollſtändig, und andere ſind bei den öftern Ortsveränderungen der Bibliothek verloren gegangen. Es wäre ſehr gut, wenn man derſelben einen geräumigern und paſſendern Platz anwieſe. Die Perſon, welcher die Aufſicht darüber anvertrauet iſt, hängt vom Küſter ab, der die Kirchenſchlüſſel in Händen hat; und an Tagen, wo große gottesdienſtliche Feierlichkeiten Statt finden, muß man ſich mühſelig durch die andächtige Menge drängen, um in die Bibliothek zu kommen.

Der Abend wurde einer kleinen Excurſion gewidmet. Ich beſuchte die St. Stephanskirche, die eine halbe Lieue von der Stadt mitten im freien Felde liegt, um eine Inſchrift aufzuſuchen, welche Jofredi anführt, aber unſere Nachforſchung war vergebens, ſie war weggenommen worden. Ehe man zur Eingangsthüre der Kirche kommt, betritt man einen mit weiſſen, ſchwarzen und braunen Kieſelſteinen, welche

regelmäſſige Zeichnungen bilden, gepflaſterten Boden. Dieſe Moſaike ſtellt ein Maltheſer-Kreutz und mehrere andere Verzierungen dar, in deren Mitte die Jahreszahl 1724 ausgedrückt iſt. Faſt vor allen Kirchen und Klöſtern des Landes ſind, ſo wie in den Häfen und Vorplätzen der Häuſer in der Provence und in Piemont ſolche Moſaiken zu finden.

Ich reiſte von Nizza ab, und nahm den Weg nach Genua. Einige Stunden hielt ich mich in Villafranca auf. Man findet zuerſt das Fort von Montalban, welches Nizza und Villafranca zugleich vertheidigt.

Die am Ende des Hafens von Villafranca ſich weit ins Meer hinaus erſtreckende Halbinſel Beaulieu, führt mit Recht dieſen Namen. Das Ufer iſt mit Grotten begrenzt, welche wahre Nymphaeen ſind. *) Ich ſchiffte mich hierauf wieder ein, und kam bei guter Zeit nach Monaco. Der Felſen auf dem dieſe Stadt gebauet iſt, bildet eine weit ins Meer hinaus laufende Landzunge; er iſt mit zahlreichen grünen, fleiſchigen und ſtachlichten indianiſchen Feigenbäumen (Cactus opuntia) bedeckt. Dieſe Pflanze hat Amerika zum Vaterlande, man findet ſie aber auch in Spanien, Italien, und ſelbſt in einigen Gegenden der Schweitz. Der Hafen von Monaco iſt durch dieſen Felſen geſchützt. Die ganze Marine dieſer Stadt, beſteht aus drei oder vier Barken, auf denen man das Oehl und die Citronen dieſes Gebietes, nach Nizza oder Marſeille führt.

Ehe ich auf meiner Waſſerfahrt in Monaco ankam, nahm ich meine Richtung nach einem Landhauſe, das man La Malgue nennt; hier waren die Einwohner von Monaco auf einem Platze, wo man eine angenehme Ausſicht genießt, unter

*) Öffentliche Bäder der Römer.

den Bäumen versammelt; einige spielten Karten, andere tanzten beim Klange einer schlechten Violine. Ganz in der Nähe ist ein verfallener alter Thurm, den man den Thurm des Pertinax nennt, weil man behauptet, daß dieser Kaiser in Turbia oben auf dem Berge, geboren seye. Das Gasthaus von Monaco steht unten am Felsen im Hintergrunde des Hafens; es wäre unbequem für die Fremden oben in der Stadt zu herbergen, da sie wie alle befestigten Städte zu bestimmten Stunden geschlossen und geöffnet wird. In der Nähe des Hafens von Monaco steigt man auf einem gepflasterten Wege nach der Stadt hinauf, und kommt durch sechs Thore, so wie man aus dem letzten heraustritt, so ist man auf dem Schloßplatze, wo man gegen Westen bis zu den lerinischen Inseln und dem Esterelgebirge, und gegen Morgen bis nach Bordiguera in Ligurien sieht. Dieser Platz bildet ein ziemlich regelmässiges Viereck, auf dessen Landseite das Schloß steht; ihm gegenüber gegen Süden ist eine Reihe von Häusern, die ehemals marmorartig bemalt waren; in einem der vornehmsten derselben ist das Tribunal nebst den Gefängnissen. Von diesem Platze aus laufen drei Gassen parallel nach der Spitze dieses Caps, und werden gegen das Ende von mehreren Gassen durchkreuzt. Die Kirche steht ganz am Ende, und ist gut gebauet; eine Inschrift über einer Kapelle in derselben, meldet, daß im Februar 1802 der Leichnam des Pabsts Pius VI., der in Valence gestorben war, in dieser Kirche nieder gesetzt worden seye, da man die Reise nach Italien wegen eines eingefallenen Sturmes nicht fortsetzen konnte, und im Hafen hier Zuflucht suchen mußte.

Auf der Terrasse über der Spitze der Halbinsel, hat man eine grenzenlose Aussicht über das Meer; hier scheint dasselbe im Sonnenglanze zur Mittagszeit mit schimmernden Diamanten, und in schönen Mondnächten mit Topasen überstet

zu ſeyn. Bei ſtürmiſcher Witterung machen die Steine, welche die Wellen gegen die Felſen ſchmettern, ein fürchterliches Getöſe; die oft über das Gewäſſer empor hüpfenden Delphine, erhöhen noch die Majeſtät dieſer Ausſicht. Das Schloß beſteht aus einer Reihe ſchön bemahlter, und koſtbar vergoldeter Zimmer. Man findet hier einen Saal der Garden, einen Thron-Saal, und noch eine große Menge anderer Zimmer; vorzüglich wird man auf dasjenige aufmerkſam gemacht, in welchem der Herzog von York ſtarb; aber alles war, als ich dies Schloß ſahe, in dem kläglichſten Zuſtande. Schade iſt es für einige faſt ganz verblichene Freſcogemälde, die den Hof ſchmückten, und die ein guter Meiſter gemacht zu haben ſcheint.

Der Name Monaco iſt ausnehmend alt; man ſetzt den Urſprung der Stadt ſogar in die Zeit des Hercules, der den Hafen gegraben, und den Grund zur Stadt gelegt haben ſoll. Die alten nannten den Hafen und die Stadt, den Hafen oder die Citadelle des Hercules. *) Von dem Zunamen des Hercules, Monoecus, entſtand wohl der Name Monaco. Man kann nichts Gewiſſes über den Urſprung des kleinen Fürſtenthumes ſagen, von dem dieſe Stadt der Hauptort war. Das Haus Grimaldi beſaß es, wie es ſcheint, ſeit dem 10ten Jahrhunderte. Sein Beſitz blieb dieſem Hauſe unter dem Schutze Frankreichs und Spaniens. Zur Zeit der franzöſiſchen Revolution, faßten die Einwohner von Monaco den Entſchluß, eine Republik zu formiren; aber die Einwohner von Nizza pflanzten die Standarte der Freiheit

*) Portus, arx Herculis Monoeci, von μονος und οικος, vielleicht weil in dem Tempel des Hercules, nur allein ſein Bild aufgeſtellt war.

hier auf, und Monaco wurde mit dem Departement der Seealpen vereinigt.

Dieser kleine Staat war in drei kleine Cantone getheilt; der vornehmste war der Canton von Monaco. Roquebrune kam nach diesem. Man findet im Gebiete von Monaco Steinkohlen. Carnolet ist das Lusthaus des Fürsten; es ist ein köstlicher Aufenthalt; die zahlreichen Orangenbäume, die hier wachsen, sind größer und stärker, als an jedem andern Orte, und beugen sich unter der Last ihrer goldenen Früchte. Es ist nicht zu leugnen, daß ehemals die Bewohner dieses kleinen Staates sehr glücklich lebten. Sie bezahlten fast gar keine Abgaben, der letzte Fürst bezog alle Jahre nicht mehr als etwa 30,000 Liv. von ihnen; er brachte jährlich sechs Monate hier und in Carnolet zu, und seine Ausgaben betrugen in dieser Zeit 150,000 Liv. Er hatte einen Hof, Civil- und Militärdienerschaft, Edelleute, Garden, und jede Dienststelle bei ihm, war für den der sie besaß, eine Vermehrung des Einkommens.

So mässig auch die Besoldungen waren, so war es immer noch viel für einen Bewohner des Felsen von Monaco, der um zu leben, nichts hat, als das Einkommen eines kleinen Gütchens, das er bauen läßt, denn hier sind kein Handel und keine Fabriken möglich. Während sich der Fürst hier aufhielt, hatte er immer offene Tafel; jeden Sonntag gab er Bälle. Gegenwärtig aber bleibt den Einwohnern kein anderes Vergnügen übrig, als unaufhörlich das weite Meer und die vorüberziehenden Schiffe zu betrachten. Es war sonst auch eine von Frankreich unterhaltene Garnison von 5—600 Mann hier, die dem Fürsten seine Besitzung garantirte, und einigen Geldumlauf verbreitete.

* * *

„Bei der Oeffnung der Bucht, an deren hinterm Ende die kleine Stadt Menton liegt, bemerkt man wenn man ſich auf dem Meere nähert, etwas weiterhin die Stadt Vintimiglia. Obgleich Menton Seehandel treibt, ſo hat es doch keinen Hafen. Die Einwohner ziehen ihre Fahrzeuge auf dem trockenen Sand des Ufers, wo man ſie bis zu einer neuen Befrachtung liegen läßt. Den größern Schiffen, die ¼ St. weit vom Ufer im Meere liegen, bringt man die nöthigen Waaren auf Barken. Menton hat keine große Ausdehnung, aber das gute Ausſehen ſeiner Häuſer kündigt den Reichthum der Einwohner an. Der Tag unſerer Ankunft war ein Sonntag; die Einwohner waren in großer Anzahl auf dem Marktplatze verſammelt, um ſich an den Poſſen eines Gauklers zu ergötzen; alle Weiber hatten Blumenſträußchen hinter dem rechten Ohre befeſtigt; (dies fanden wir in allen genueſiſchen Städtchen bis Genua; ſteinalte graue Mütterchen ſelbſt, ſahen wir auf dieſe Art geſchmückt, freundlich glänzten die Blümchen zwiſchen dem Schnee des Alters hervor;) auch hiengen den Weibern ungeheure, wie von Luft ausgedehnte Hauben in den Nacken hinab, die ein um den Kopf gewundenes Band feſthält; über dieſelben ſetzen ſie noch beim Ausgehen einen ſehr großen Hut.

Man bemerkt es in Menton wohl, daß man an den Grenzen Italiens iſt; alle Anſchlagzettel, diejenigen welche Verhandlungen des Gouvernements enthalten, ausgenommen, und alle öffentlichen Anzeigen, ſind in italieniſcher Sprache, die man auch hauptſächlich ſpricht; aber alle Einwohner ſprechen auch franzöſiſch, wie zu Nizza und Monaco. Jeden Charfreitag trägt man das Bild des todten Erlöſers durch die Straßen; der Zug wird durch eine große Anzahl Fackeln

erleuchtet, und von Muſik begleitet. Wir beſuchten eine Kirche, fanden hier eine Reihe von Gemälden, auf denen die verſchiedenen Scenen der Leidensgeſchichte dargeſtellt waren, und welche italieniſche Inſchriften hatten; vor jedem Gemälde ſtand eine Gruppe von Weibern, die mit heiſſer Inbrunſt beteten; die jungen Mädchen beteten noch auf der Rückkehr nach ihren Wohnungen, in den Straßen fort, wodurch ſich junge luſtige Burſche aber doch nicht abhalten lieſſen, ſie zu necken.

Die kleine Ebene von Menton wird gegen Norden durch rauhe dürre Gebirge geſchützt; ſie zieht ſich gegen Weſten zwiſchen den Felſen hin; man ſieht gar wohl, daß ſie ehemals ein Golf war, der durch Sand, Steine und Erde ausgefüllt wurde, welche ein das Städtchen durchſtrömender Waldbach mit ſich führt. Die Einwohner von Menton leben ſehr ökonomiſch, das gröſte Vergnügen das ſie ſich erlauben, iſt, daß ſie Bankette veranſtalten, wozu ein jeder ſeinen Beitrag mitbringt, der ihm den Tag vorher durch den Anordner des Feſtes, angeſetzt worden iſt. Dieſes Freudenfeſt wird in der ſchönen Jahreszeit in einem Garten, im Schatten der Citronen- und Orangenbäume gefeiert.

Der Citronenbaum iſt einer der vornehmſten Reichthümer dieſes glücklichen Climas; dieſer Baum wächſt nirgends an der Küſte der Provence in ſo groſſer Menge, als hier; er ſcheint urſprünglich aus Perſien und Medien gekommen zu ſeyn; deßwegen nannten ihn die Alten den Baum, oder Apfelbaum aus Medien. Er wurde nach Italien verſetzt, und man pflanzt ihn hier ſeit den älteſten Zeiten. Die Schriftſteller verwechſeln zuweilen ſeine Frucht mit der Orange. Aus Italien hat ſich ohne Zweifel der Citronenbaum auf allen Plätzen der Küſte der Provence verbreitet, welche gegen die Nordwinde geſchützt ſind, und deren Boden ihm

angemessen ist. Cannes und Frejus sind nach Nizza die Orte, wo er am besten gedeiht. Er macht hauptsächlich den Reichthum von Menton aus. Es giebt Privatpersonen, die aus ihrer Citronenerndte 10—15000 Franken ziehen. Man bringt die Citronen nach Frankreich, England, Holland, und bis nach Hamburg. In Friedenszeiten verkauft man das Tausend Citronen, auf dem Platze gewöhnlich für 25 Fr., in Kriegszeiten für 18 Fr. Sie werden im Winter und Frühlinge eingesammelt. Man unterscheidet drei Arten derselben, die eigentliche Citrone, die Limonie und die Bisam Citrone (Cedrat). Diese letzte wiegt zuweilen bis gegen 6 ℔, und hat einen vortrefflichen Geruch.

Ich wünschte, ehe ich nach Monaco hinaufstiege, vorher noch La Turbia zu sehen. Schon um 3 Uhr Morgens machte ich mich in Gesellschaft meines Wirthes auf den Weg. Dieser führt zuerst vor La Condamine seinem Garten, und dem übrigen eingeschlossenen Bezirke vorbei, und ist in dieser Gegend noch nicht besonders schlecht, aber bald wird er abscheulich. Die Steine, welche sich von den obern Felsen ablösen, häufen sich auf den schon sehr steilen und schmalen Pfaden, denen man folgen muß, und machen sie fast ganz unsichtbar; bei jedem Schritte fällt man auf die Nase, und ohne Contusionen oben anzukommen, ist etwas unmögliches. Dem ungeachtet gehen die Weiber mit bloßen Füßen über diese Kieselsteine hin; sie klettern wie Damhirsche hier herauf. Die Küsten von Nizza haben die nemlichen Unbequemlichkeiten. Man hat bemerkt, daß man hier eine große Anzahl Hinkender sieht, das ist kein Wunder bei Leuten, die täglich auf diesen elenden, mit rollenden Steinen bedeckten Pfaden auf und ab wandern; und so manchen übeln Fall thun müßen. Diese Kalkberge sind sehr gut mit Reben, Oehl- und Maulbeerbäumen angepflanzt.

Von Menton begiebt man sich nach Vintimiglia, der ehemaligen Grenze zwischen den Staaten von Genua und Piemont. Diese Stadt ist von geringer Bedeutung; sie ist das alte Albium Intemelium. Perinaldo, durch das man ferner kommt, ist nichts als ein kleines Dorf, hat aber die Ehre der Geburtsort des berühmten Astronomen Dom. Cassini zu seyn. San Remo ist der Punkt, wo sich jeder Reisende etwas verweilt. Diese Stadt verbreitet sich über den Abhang eines Hügels, an dessen Fuße ein Hafen ist, der nur kleine Fahrzeuge aufnehmen kann. Die Zahl der Einwohner ist 15000. Die alte Stadt liegt auf dem Gipfel des Hügels, hier sammelten sich die ersten Einwohner, um hier mehr Sicherheit zu finden, als unten an der Seeküste. Der untere Theil der Stadt ist der besser gebauete, und hat auch selbst Paläste von guter Bauart. Die Kirchen sind zahlreich, und mit Verzierungen überladen. Die Lage dieser Stadt ist köstlich; der Appennin schützt sie vor den Nordwinden. Die Ebene ist mit Citronen- Cedrat- und Orangenbäumen bedeckt. Man treibt hier einen beträchtlichen Handel mit ihren Früchten. Die Einwohner sind gute Seeleute, und treiben einen einträglichen Küstenhandel zwischen Genua und Marseille; sie machen sogar Reisen nach den Handelsstädten der Levante und nach Spanien.

Hat man das Vorgebirg von San Remo umseegelt, so hat man nun ein flaches und sandiges Ufer auf der Seite; aber es wird wieder bergig, noch ehe man nach St. Maurice kommt, einem ziemlich reichen Städtchen oder Flecken. Von hier aus braucht man bis zur kleinen gut befestigten Stadt Oneglia nur zwei Meilen. Ihr Gebiet bringt das beßte Oehl dieses ganzen Küstenlandes hervor; sie hat auch einen kleinen Hafen. — Weiterhin läßt man Alassio ziemlich entfernt auf der Seite liegen, und kommt bei der kleinen Insel

Galivara vorbei; man nähert sich Albenga, einer bischöflichen Stadt, deren Gebiet mit Hanf bedeckt ist. Sie ist das alte Albingannum. *) Dieser Name kommt von Albæ her, so nannte man die Alpen, wegen ihrer weissen Schneegipfel; daher nannte man die Hauptstadt der Intemelii, Albium Intemelium (Vintimiglia) und die Hauptstadt der Inganni, Albingannum für Albium Ingannium (Albinga) das man für den Geburtsort des Kaisers Proculus hält. Man sieht hier die Reste einer römischen Brücke. Die Ebene ist mit Oehlbäumen bedeckt, aber die Luft ist ungesund.

Finale ist die Hauptstadt eines alten Marquisates, eine freundliche, wohlgebauete Stadt. Ihre Cathedralkirche ist mit schönen Marmorn bekleidet; aber ihr Hafen hat nur eine geringe Tiefe; der Oehlbaum gedeiht hier; auch wachsen hier die schönen und schmackhaften Aepfel, die man in dieser Gegend Pomi Carli nennt.

Hat man das Vorgebirg von Noli hinter sich, so ist man in der Nähe der Stadt gleiches Namens. Die Fischer welche sie bewohnen, sind ungeschliffene Menschen, und bildeten lange eine Republik, die unter dem Schutze der Genueser stand. In kleiner Entfernung davon ist das Fort Vado, **) welches die Küste vertheidigt. Nicht weit von diesem Fort an der Küste, ist die Grotte von Vado, wo die Stalaktiten wie in ähnlichen Höhlen Säulen, Strebebogen und eine Art roher Architektur (architecture rustique) bilden. Man bemerkt hier eine sonderbare Erscheinung; wenn man nemlich ein Schnupftuch auf eine sehr kleine Oeffnung legt, die wahrscheinlich tief in den Felsen eindringt, so ergreift der

*) Man gab den Namen Albium der Bergkette, die sich längs des Gebietes der Intemelii und Inganni hinzog.

**) Vada Sabbatia.

daraus hervordringende Wind daſſelbe, und führt es mit ſich fort. Dieſe anſehnliche Grotte hängt mit andern kleinern Grotten zuſammen, die ziemlich dunkel ſind, da ſie ihr Licht nur aus ihr erhalten.

Die Straßen von Savona ſind eng, die Häuſer ſchlecht gebauet, und das Pflaſter beſteht aus Backſteinen; die Stadt hat aber eine anſehnliche Größe. Unter dem Namen Savona finden wir ſie zuerſt beim Titus Livius; Strabo nennt ſie Sabata, und Mela Sabatia. Marcus Antonius flüchtete ſich nach der Schlacht von Modena dahin. Sie ſtreitet mit Alba um die Ehre der Geburtsort des Pertinax zu ſeyn, wenigſtens kaufte er hier Güter. Der große Hafen von Savona wurde einſt von den Genueſern, welche Nachtheil für ihren Handel davon beſorgten, verſchüttet; um ihn wieder herzuſtellen, haben ſie, ſeit dem ſie ihn nicht mehr fürchten dürfen, vieles Geld angewendet, ihr Unternehmen iſt aber noch nicht geendigt. Man treibt hier einen großen Handel mit Hanf, Wolle, Eiſen, Faience und Ankern, die hier für ganz Italien verfertig werden. Daß der Name Savon (Saife) vom Namen dieſer Stadt, wo man die meiſte Saife fabricirt habe, herzuleiten ſeye, iſt eine unrichtige Meinung; auch wurden die Päbſte Sixt IV. und Julius II. wohl in den benachbarten Dörfern, aber nicht in Savona geboren, wie Lalande behauptet, ſo wenig als Ch. Columbus. Dagegen iſt Savona die Vaterſtadt des Gabriel Chiabrera, den Italien als ſeinen Pindar betrachtet, ſo wie des berühmten Malers Bartolomeo Guidoboni, den man auch den Prieſter von Savona nennt.

Der ſchöne Palaſt den Julius von la Rovera, als er noch Cardinal war, durch den Giuliano da Sangallo, erbauen ließ, wurde in ein Kloſter verwandelt. Die Facade iſt bewunderungswürdig. Die Gemälde womit Andrea und

Ottavio Semini das Innere geschmückt hatten, sind gänzlich verwischt.

Der Dom bewahrt noch einige Denkmäler der alten Cathedralkirche, die vor dem Jahre 1604 zerstört wurde, um einer Festung Platz zu machen. Diese Denkmäler bestehen in einer schönen marmornen Kanzel, die ganz mit Bildwerk überladen ist, und in einem Basrelief, das man in der Kapelle der Seelen im Fegfeuer erblickt. Die hölzernen Chorstühle wurden im Jahre 1500 von Meister Anselmo de Fornari von Tortona, und von Andrea und Elia di Rocca, um den Preis von 1132 großen Goldthalern, gemacht. Die alten Bildhauerarbeiten am Hochaltare, die sich noch erhalten haben, sind von Stefano Sormano. Die Kapelle der Gavotti ist wegen der Mannigfaltigkeit und des Reichthumes in ihren Verzierungen, merkwürdig. *) Das majestätische marmorne Grabmal des Steph. Spignola, in der Kapelle der Himmelfahrt Mariä, ist von Jac. Ant. Ponsonelli. Die Jungfrau bei der Säule, wurde im J. 1499 von Aurelio Robertelli gemahlt. Diese Säule, die einst in der alten Kirche war, giebt dem Bilde seinen Namen, das man in der Kapelle verehrt, wo sie izt aufgestellt ist. Die Gemälde von der Verkündigung und von der Darstellung im Tempel sind von Albano.

Die kleine, rechter Hand stehende Kirche, welche der Pabst Sixt IV. im Jahre 1482 erbauen ließ, verdient wegen des Grabmales besucht zu werden, das dieser Pabst den

*) Francesco Allegrini, ein Schüler der Caval. von Arpino, mahlte auf der gewölbten Decke den Sturz Lucifers. Die Altargemälde, welche auf der einen Seite die Jungfrau in der Mitte von Engeln, und auf der andern den Traum Jacobs darstellen, sind von Baglioni, und das Gemälde gegenüber, wo man den Abraham zwischen Engeln erblickt, ist von Lanfranc.

Urhebern seines Lebens hier errichten ließ. Der Marquis de la Rovere ließ es mit aller Pracht wieder herstellen. Auf diesem Grabmale liest man folgendes Distichon: Juncta Leonardo Conjux Luchina quiescit. — Filius hæc Sixtus Papa sepulcra dedit. Diese Stadt war die Wiege der genuesischen Mahlerschule, der Ort, wo man ihre ältesten Kunstprodukte beobachten konnte. Das Gemälde, welches den Altar der kleinen genannten Kirche schmückte, ist in mehrere Felder eingetheilt; man sieht in denselben die Jungfrau, mehrere Heilige, Sixt IV. selbst, und seinen Neffen, den Cardinal Giuliano. Giovanni Massona von Alessandria, von dem dies Gemälde im Jahre 1590 gemacht wurde, erhielt für seine Arbeit 192 Ducaten, ein Preis der von der hohen Achtung zeugt, worin damals das Talent dieses Mahlers stand. *)

Savona besaß auch in seinen andern Kirchen mehrere Gemälde, welche für die Geschichte der Mahlerei, wegen der Namen und Jahrzahlen wichtig sind, die man noch darauf findet. **) Aber der letzte Streifzug der französischen Commissarien nach den italienischen Kunstsätzen war ihnen verderblich, und sie mußten die im Jahre 1814 veranstaltete Kunstausstellung in Paris bereichern. ***) Doch sind sie wieder aus dem Museum weggenommen, und nach Italien zurückgebracht worden, aber ich weiß nicht, was sie wieder für einen Platz erhalten haben. Man tritt in die Kirche

*) Dies Gemälde kam in das königliche Museum nach Paris.

**) In der Pfarrkirche, die dem Johannes dem Täufer gewidmet ist, sieht man beim Hochaltare ein schönes Gemälde von Albrecht Dürer.

***) S. den Catalog dieser Kunstausstellung p. 3. Artik. Andrea, Brea, Massone.

S. Giacomo, *) wo die Kapelle der Chiabrera iſt; Gabriel ruht hier mit ſeinen Vorfahren. In dem Kreutzgange der Kirche des h. Dominikus hat man die Büſte dieſes großen Dichters aufgeſtellt, unter welcher man die ſchöne Inſchrift lieſt, die der gelehrte Pabſt Urban VIII. ihm zu Ehren verfaßt hat: Siste hospes, Gabrielem Chiabreram vides — Thebanos modos fidibus etruscis aptare primus — Docuit. — Cycnum dirceum audacibus — Sed non deciduis pennis sequntus, — Liqustico mari nomen æternum dedit. — Metas quas vetustas ingeniis circum scripserat, — Magnis, Concivis æmulus transilire ausus, — Novos pœticos orbes invenit. — Principibus viris carus in paucis, — Gloria quæ sera post Cineres venit — Vivens frui potuit. — Nihil enim æque amorem conciliat, — Quam summæ virtuti — Juncta summa modestia. —

Man wird es nicht bereuen, eine Einſiedelei zu beſuchen, die er eine Meile weit vom Meere, für ſich erbauet hat. Man lieſt noch über der Thüre derſelben, die von ihm ſelbſt dahin geſetzte Inſchrift: Musarum opibus — Domum hanc nil cupientibus extruxit, — Gabriel Chiabrera. — Si rebus egenis non asper advenis — Hospes ingredere.

---

*) Man ſah hier die Genealogie von J. C., und unten daran den heil. Franciſcus, der die Kreutzeswunden empfängt. S. Catalogue du Musée royal de 1814 p. 75; eine Verkündigung von 1493; eine Himmelfahrt der Maria, nebſt den Apoſteln; in der Kapelle der Sachi die Erſcheinung Chriſti bei der Magdalena, von 1477; in der Kapelle der Remundi ein Gemälde von Tucio aus Andria in Apulien, es ſtellte die Hochzeit der heil. Catharina dar, mit den Portraits der Eigenthümer der Kapelle, dieſer Umſtand konnte aber doch keine Wegführung ins königliche Muſeum nicht hindern.

Längs der Küste hat man einen Weg in den Felsen gehauen, der nach dem Thale von St. Bernard führt, wo man die berühmte Kirche Notre Dame de Misericorde findet; sie wurde zu Ehren der Erscheinung der heil. Jungfrau erbauet. Die Facade ist schön; das Innere ist reich an Marmor und Gemälden. Man sahe hier eine Heimsuchung, die man als eines der beßten Bas-reliefs von Bernini betrachtete. Ihr Schatz wurde dem in Loretto an die Seite gestellt. Aber der Krieg hat ihre Reichthümer entführt und ihre Merkwürdigkeiten zerstreut.

Eine halbe Lieue von Savona liegt Albisola, ein durch prächtige Landhäuser verschönertes Dorf. Die Landhäuser der Familien Durazzo und Rovere ziehen hauptsächlich die Aufmerksamkeit auf sich. Man würde sich täuschen, wenn man glauben wollte, sich vermittelst der Gärten dieser Landhäuser, die in Absicht ihrer Annehmlichkeiten denen von Frascati, von Tivoli und mehreren andern französischen Gärten nahe kommen, eine Vorstellung von den Gärten des übrigens Italiens machen zu können. In der Nähe der Terrasse des Gartens de la Rovere ist eine mit Steinen und Muscheln überkleidete Grotte, worin man zwei riesenmässige Steckmuscheln (Schinkenmuscheln, pinnes marines) bemerkt; in dem Landhause dabei sieht man einen Saal, wo die Portraits der Familie de la Rovere, die der Kirche zwei Päbste gab, vereinigt sind.

Savona wurde von den Vandalen, Gothen und Burgundern eingenommen, und durch die Faktionen der Guelfen und Gibelinen in ihrem Innern zerrissen. Im Jahre 1525 kam sie in die Gewalt der Genueser, und blieb darin, bis sie nebst denselben mit dem französischen Reiche vereinigt wurde. Ist man noch einige Zeit an der genuesischen Westküste Riviera di Ponente hingesegelt, so kommt man vor

Corniglia no, unterhalb Pietro d'Arena an, wo man nach Stürmen einen magnetiſchen Sand ſammelt, *) und von wo aus man in den Hafen von Genua einlauft.

*) Er iſt der Gegenſtand eines Briefes des M. Butterfield an den Doktor Liſten. S. die Philos. Transact. an. 1698 N°. 244.

Anmerkung.

Ehe die ersten Bogen dieses Werkes gedruckt waren, war ich der Meinung, daß sich aus meinem Manuscripte nicht mehr als 4 gedruckte Bände, jeder zu etwa 550 Seiten würden zu Stande bringen lassen, und diese Seiten Zahl jedes Bandes, versprach ich auch beim Sammlen der Subscriptionen, und in Fragmenten meiner Reisebeschreibung, die hie und da in öffentlichen Blättern erschienen; (S. das Morgenblatt für gebildete Stände. 1815. N°. 229.) ja ich war sogar kurz vor dem Anfange des Druckes, zuweilen besorgt, das Manuscript möchte nicht ganz zureichen, um jedem Bande die versprochene Zahl von Seiten zu geben, und ich würde deßwegen dasselbe noch mit weitern Auszügen aus französischen Schriften verstärken müßen. Aber zu meinem größten Erstaunen zeigte es sich, als die ersten Bogen fertig waren, daß bei meinem klein und enge geschriebenen Manuscripte jeder der 4 Bände statt 550 über 870 Seiten enthalten würde. Da mir nun die Lieferung so starker Bände offenbar gar zu großen Schaden gethan hätte, so machte ich die Eintheilung für 5 Bände, jeden zu etwa 700 Seiten, und so liefere ich nun bei jedem der 4 Bände etwa 150 Seiten mehr als ich versprach.

Da nun die Subscription nicht auf 5, sondern nur auf 4 Bände geht, so werde ich in den ersten Monaten des nächsten Jahres, mich bei meinen sämmtlichen verehrlichen Herren Subscribenten erkundigen lassen, ob sie auch noch auf den 5ten und letzten Band dieses Werkes subscribiren wollen. Das Manuscript dafür enthält die Beschreibung meiner Reise von Genua bis in meine Heimath, ist reichlich mit schätzbaren Auszügen aus vorzüglichen französischen Reisewerken versehen, giebt sehr umständliche Nachrichten über Genua, die östlichen genueßischen Küsten, Turin und seine Umgebungen, über die reitzenden westlichen Ebenen und Thäler Piemonts und ihre Städte, über die interessante Route von Turin durchs Aostathal, und über den großen

Bernhard, nach dem Genfer-See ꝛc. Ich werde diesem Bande noch sehr lesenswerthe Nachträge über die Pyrenäen aus noch vielen französischen Schriften beifügen, die ich mir erst noch anschaffen werde, so wie auch 20—25 Steindrucktafeln voll interessanter Zeichnungen; besonders werde ich auch noch das ganz neue treffliche Werk: Les Monumens de la France par Comte de la Borde. Paris 1816. 1. 2. 3. Liv. fol. voll der schönsten bildlichen Darstellungen römischer Alterthümer, nach Text und Kupferstichen aufs beßte benutzen. Ich schmeichle mir, da ich soviel Nützliches und Schönes für einen so äusserst geringen Preis liefere, daß der bessere Theil meiner Herren Subscribenten auch noch diesen Band freundlich aufnehmen werde.

M.

54 59 DC607
A19
v. 4-

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY